

Richard Kühl

DER GROSSE KRIEG DER TRIEBE

Die deutsche Sexualwissenschaft
und der Erste Weltkrieg



[transcript] Histoire

Richard Kühl
Der Große Krieg der Triebe

Richard Kühl (Dr.), geb. 1978, arbeitet am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und ist Lehrbeauftragter am Seminar für Zeitgeschichte der Universität Tübingen.

Richard Kühl

Der Große Krieg der Triebe

Die deutsche Sexualwissenschaft und der Erste Weltkrieg

[transcript]

D61: Die vorliegende Arbeit wurde 2019 von der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter dem Titel "Sexuelle Kriegsfragen. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Sexualwissenschaft" als Promotionsschrift angenommen.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© Richard Kühl

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Hirschfeld-Porträt aus der Kampagne für die »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1930), entnommen einer Verlagsanzeige aus: Die literarische Welt Nr. 24/1930.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6459-1

PDF-ISBN 978-3-8394-6459-5

<https://doi.org/10.14361/9783839464595>

Buchreihen-ISSN: 2702-9409

Buchreihen-eISSN: 2702-9417

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

1	Einleitung	7
1.1	Thematische Einführung	9
1.2	Forschungsstand und Fragestellung	12
1.3	Methodische und theoretische Fragen, Quellen und Gliederung	19
2	»Sexualwissenschaft kennt keine Grenzen«	
	Sexualforschung und wilhelminische Gesellschaft	31
2.1	Im Strombett. Sexualwissenschaft und »sexuelle Frage« um 1900	34
2.2	Nach dem »Eulenburg-Skandal« – Sexualforschung und wilhelminische Moral	53
2.3	Partizipation, Ausschluss und »kompakte Majorität« – die Gründergeneration als Generation	64
2.4	Krieg und Militär als sexualwissenschaftliche Themen bis 1914	73
3	Das Fach im Weltkrieg	87
3.1	Gegen eine Welt von perversen Feinden. Sexualwissenschaft in der mobilisierten Kriegsgesellschaft	89
3.2	Empirische Forschung: Methoden sexologischer Informationsbeschaffung im Krieg	104
3.3	Die Stunde der zweiten Reihe: Sexualforschung im Frontraum	112
3.4	»Notzucht« und die »Paroxysmen von Zerstörungswut«: Sexualisierte Kriegsgewalt und sexuelle Delinquenz	138
3.5	»... unter Hindenburgs siegreichen Fahnen«. Homosexualität und Armee in den Dokumentationen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees	149
3.6	Auf der Suche nach dem »Zentralsitz« des Sexualtriebs: Kriegsversehrung und der Aufstieg der Sexualendokrinologie	161
4	Nachkrieg: Kriegsfolgen und Sexualforschung	177
4.1	Alptraumland Waffenstillstandszeit. Bestandsaufnahmen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit	178
4.2	Magnus Hirschfeld im Prisma 1919–1923	194

5	» Erotische Revolution«. Sexuelle Emanzipation und (Anti-) Militarismus	
	Anfänge der soldatischen Politisierung	
	der Sexualgeschichte des Krieges nach dem Krieg	227
5.1	Aufbrüche und Enttäuschungen:	
	Wie militant war die »homosexuelle Bewegung« der Nachkriegszeit?	229
5.2	»Verheerungen der Kriegserotik«. Antimilitaristische Publizistik in der frühen Nachkriegszeit	233
6	Die Fachdisziplin in einer gewandelten Gesellschaft	241
6.1	Die Spuren des Krieges in den Entwicklungslinien des Faches in den zwanziger Jahren ...	242
6.2	Außenwahrnehmung und Einfluss des Instituts für Sexualwissenschaft Ende der zwanziger Jahre	247
7	Sexualwissenschaft und Kriegserinnerung	259
7.1	Konkurrenz der Großnarrative	262
7.2	Zwischen Kommentar und Protektion: Sexualforschung und die »Kriegsliteratur«	268
8	Die »Sittengeschichte des Weltkrieges«	301
	Anatomie des Klassikers	301
8.1	Entstehungshintergründe und Kampagne	303
8.2	Hirschfelds Resonanzräume	347
9	Die Zukunft der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs und das Ende der Weimarer Sexualwissenschaft	375
9.1	Hirschfeld und Remarque	376
9.2	Völkische Gegennarrative	383
9.3	Palimpseste	387
10	Resümee und Ausblick	401
	Dank	417
	Anhang	421
	Abbildungen	421
	Rezeptionszeugnisse »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1929–1933)	431
	Abbildungsverzeichnis	437
	Abkürzungsverzeichnis	438
	Quellen- und Literaturverzeichnis	440
	Personenregister	503

1 Einleitung

Als das Dresdener Staatstheater am 17. Januar 1924 ein neues Stück des linkssozialistischen Dramatikers Ernst Toller auf die Bühne brachte, waren sich die Verantwortlichen des Wagnisses bewusst: Vorsorglich hatte das Schauspielhaus Polizeischutz angefordert. Tollers Stück *Hinkemann* konfrontierte das Publikum auf drastische Weise mit einer Versehrtengruppe des Weltkriegs, die in der öffentlichen Wahrnehmung der deutschen Nachkriegsgesellschaft praktisch vollständig ausgeblendet geblieben war. Als Frontsoldat im »Großen Krieg« per »Heldenschuss«, wie es im Stück heißt, zum »Eunuchen« geworden, zerbricht die Ehe des Protagonisten, des Arbeiters Hinkemann, nach dem Krieg. Tollers Tragödie erzählt, wie die Ehefrau den Avancen eines zwielichtigen Bekannten nachgibt, während Hinkemann sich als geschlechtsloses Kuriosum auf dem Jahrmarkt verdingt. Sie nimmt sich am Ende das Leben. Er verfällt dem Wahnsinn.¹

Das Wenigste davon konnte bei der Dresdener Premiere zur Aufführung gebracht werden. Die Theaterleitung sah sich mitten in der Vorstellung dazu gezwungen, die Schauspieler*innen² aus Sicherheitsgründen von der Bühne zu holen. Nach wütenden Zwischenrufen und Pfiffen hatte sich die Unruhe im Saal zu Tumult und Randalen gesteigert – angeführt, wie »Die Weltbühne« berichtete, »von farbentragenden Studenten mit bunten Kokarden und Hakenkreuzen im Knopfloch«. Als vorzeitig der Vorhang fiel, sangen die Studenten »unter tosendem Beifall die Nationalhymne und die Wacht am Rhein«. Es folgten »nationalistische Hetzreden mit wüsten antisemitischen Beschimpfungen und plumpen Ausfällen gegen Republik und Polizei«.³

Was dem Dresdener Romanistik-Professor Victor Klemperer durch den Kopf ging, als er am Tag darauf bei der Einweihung eines Weltkriegsdenkmals auf einige jener Verbindungsstudenten traf, die am Vorabend die Aufführung gesprengt hatten, hat er in seinem Tagebuch festgehalten. Er schrieb davon, wie beunruhigt er war. Klemperer

1 Ernst Toller, *Hinkemann*. Hg. v. Artur Müller und Hellmut Schlien, Emsdetten/Westfalen 1954 (EA 1923 u. d. T.: *Der deutsche Hinkemann*), »Heldenschuss«-Zitat ebd., 16.

2 Im Folgenden wird in der Regel allein die männliche Form verwendet, gemeint sind indes stets alle Geschlechter.

3 Erich Weiser, Toller in Dresden, in: *Die Weltbühne* 20/1, 1924, 184.

hatte in »so entsetzlich geistverlassene Arschgesichter« gesehen, dass er sich in diesem Augenblick zunächst sicher gewesen war, wie wenig diese Studenten für sich in Anspruch nehmen könnten, »den deutschen Geist« oder die Haltung der »Masse der eigentlichen Studentenschaft« zu repräsentieren. »Ich war«, so fährt der Eintrag jedoch fort, »ahnungslos[,] was bevorstand«. Unmittelbar danach besuchte Klemperer eine aus Anlass der Ereignisse im Schauspielhaus anberaumte Sondersitzung des Senats der Hochschule, wo die versammelte Dresdener Professorenriege von der Aufforderung der sächsischen Landesregierung erfuhr, gegen die beteiligten Studenten disziplinarische Schritte einzuleiten. Was auf diese Nachricht hin geschah, mochte Klemperer kaum glauben. Es waren die gleichen Szenen: »Es erhob sich ein stürmisches Geschrei: ›Wir denken nicht daran! – Toller, das Schwein! – Wir stehen hinter den Studenten! Vaterland, Religion, Sitte sind angegriffen! – Unerhört!«⁴

Tatsächlich gab es 1924, wie in der biographischen Toller-Forschung seit langem bekannt ist, nicht viele, die dieses Stück verteidigten. Die radikale Rechte machte gegen den »Juden« Toller Front, dessen »perverse Schamlosigkeit« das Theater zum »Hurenhaus« umfunktionierte und »unsere verletzten Kriegshelden lächerlich« gemacht hätte.⁵ Die deutsche Justiz stand ihnen dabei zur Seite: In zwei Instanzen sprach sie die Dresdener Randalierer mit der Begründung der »Notwehr« gegenüber »unerhörten Beleidigungen« ihrer »vaterländische[n] Gesinnung« frei.⁶ Die politische Linke solidarisierte sich nur pflichtschuldig mit diesem Stück, dessen Darstellung des Arbeitermilieus sie irritierte: Die im *Hinkemann* erzählte Geschichte einer Entzweiung wurde mitunter als ein direkter Angriff auf den Sozialismus wahrgenommen.⁷ Für die meisten bürgerlichen Feuilletonisten wiederum war mit diesem Bühnenwerk über einen Kriegskastrierten der Beleg dafür erbracht, wie sehr man Ernst Toller, den 1919 noch so gefeierten Autor der *Wandlung*, als Dramatiker überschätzt hätte.⁸

Merklich anders fielen dagegen die heute weitaus weniger bekannten Reaktionen aus, die dieses Werk schon frühzeitig bei Repräsentanten einer wissenschaftlichen Spezialdisziplin hervorrief, die sich in den letzten Vorkriegsjahren in Deutschland als ein selbstständiges Fach etabliert hatte und in der Weimarer Republik so etwas wie ihr »goldenes Zeitalter«⁹ erleben sollte: Verschiedene Sexualwissenschaftler begrüßten den *Hinkemann* als einen Tabubruch. Bereits im Umfeld des »Dresdener Theaterskandals«

4 Victor Klemperer, *Tagebücher 1924–1925*. Hg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit v. Christian Löser, Berlin 2000, Zitate 12 u. 13 (Eintrag vom 22.1.1924).

5 Diese Zitate stammen aus Drohbrieffen, die 1924 im Sächsischen Landtag verlesen wurden, zit. in: Wolfgang Frühwald/John M. Spalek (Hg.), *Der Fall Toller. Kommentar und Materialien*, München/Wien 1979, 146 u. 145. Vgl. dazu auch Kathleen Canning, *Gender and the Imaginary of Revolution in Germany*, in: Klaus Weinbauer/Anthony McElligott/Kirsten Heinsohn (Hg.), *Germany 1916–1923. A Revolution in Context*, Bielefeld 2015, 103–126, hier 113f.

6 Vgl. Heinrich Hannover/Elisabeth Hannover-Drück, *Politische Justiz 1918–1923*. Mit einer Einleitung von Karl Dietrich Bracher, Frankfurt a.M. 1966, 256f., Zitat 256.

7 Vgl. Carel ter Haar, *Ernst Toller. Appell oder Resignation?*, München 1977, 40.

8 Vgl. Bruno Laqueur, *Weimar. Die Kultur der Republik*, Frankfurt a.M. u.a. 1974, 179ff.

9 Anna Katharina Schaffner, *Modernism and Perversion. Sexual Deviance in Sexology and Literature, 1850–1930*, Basingstoke 2012, 112; Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt a.M./New York 2008.

hatte Toller von dieser Seite regelrechte Schützenhilfe in der Öffentlichkeit erhalten, als sich die »Gesellschaft für Geschlechtskunde« im Mai 1924 zusammen mit dem Direktor des 1919 in Berlin gegründeten Instituts für Sexualwissenschaft, Magnus Hirschfeld, dazu entschloss, im Steglitzer Thaliatheater eine »Ernst Toller Matinee« zu organisieren. Hirschfeld, auf seinem Fachgebiet eine der damals international prominentesten Kapazitäten, nutzte dieses Podium, um in einer »sexualpsychologischen Skizze des Hinkemann« darzulegen, weshalb nicht das Stück, sondern der wüste Protest gegen das Werk auf »unreine Gesittung« schließen lasse. Dem Dramatiker Toller bescheinigte er »ein bewundernswürdiges Einfühlungsvermögen in das sexuelle Seelenleben« seiner Hauptfigur und erklärte, das Stück zeige auf einer symbolischen Ebene noch viel mehr – »die Geschlechtsnot der heutigen Zeit«, so der Experte sechs Jahre nach Kriegsende, habe in der sexuellen Symptomatik Hinkemanns »ihren stärksten Ausdruck« gefunden.¹⁰

Hirschfeld war dem linken Flügel der Weimarer Sexualforschung zuzurechnen, stand mit solchen Einordnungen in seinem Fach jedoch nicht allein. »Das Leid des Mannes, dem eine feindliche Kugel das Geschlecht, sein Mannestum raubte«, schrieb 1924 Werner Buhre im führenden Organ des konservativ-liberalen Fachspektrums, der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, verweise stellvertretend auf das in den Frieden hineinwirkende Leid der Kriegsinvaliden, hier jedoch »in seiner krassesten, niederschmetterndsten Form«.¹¹ Auch Buhre hatte dabei einen Blick für Facetten des *Hinkemann*, die in der Auseinandersetzung um das Werk noch kaum eine Rolle spielten: die Minderwertigkeitsgefühle des Protagonisten, seine Verächtlichmachung durch die Gesellschaft, schließlich das »Netz ohne Anfang und Ende«, aus dem sich keiner der Ehepartner zu befreien vermag.¹² In sexualwissenschaftlichen Standardwerken der zwanziger Jahre sollte der Hinweis auf Tollers Stück nicht fehlen, wenn es um die psychische und soziale Dimension von Kastrationsfolgen ging.¹³

1.1 Thematische Einführung

Diese Studie befasst sich mit der Bedeutung des Ersten Weltkriegs in Forschung und Publizistik der deutschsprachigen Sexualwissenschaft. Die skizzierten Rezeptionswege des *Hinkemann* stehen an ihrem Anfang, weil sie in ein in der Historiographie zur

10 Zit. in »Eine Toller-Matinee«, in: Vorwärts, Nr. 222, 15.5.1924. Vgl. auch, mit abweichendem Vortragstitel (»Zur Sexualpsychologie des Hinkemann«), »Eine Toller Matinee«, in: Vossische Zeitung, Nr. 228, 14.5.1924.

11 Werner Buhre, Rezension von Toller, *Hinkemann*, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft 11, 1924/25, 165.

12 Ebd.

13 Max Marcuse, Art. »Kastration«, in: ders. (Hg.), Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen, 2., stark vermehrte Aufl., Bonn 1926, 325–337, hier 335; Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde*, Bd. 1: Die körperseelischen Grundlagen, Stuttgart 1926, 399f.; [Erich] W[ulffen], Art. »Toller, Ernst«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.), *Bilder-Lexikon*, Bd. 4: Kulturgeschichte – Literatur und Kunst – Sexualwissenschaft, Wien/Leipzig 1931, 788–790.

Kriegsbewältigung in der Weimarer Republik wenig systematisch untersuchtes Feld hinein führen, auf dem Vertreter dieser Fachdisziplin in vielfältigster Weise in Erscheinung traten. Tatsächlich war es nach 1918 bereits alles andere als eine Seltenheit, dass sich Sexualwissenschaftler über Künstler, Schriftsteller und Publizisten äußerten, die in ihren Werken Aspekte der Sexualgeschichte des Weltkriegs aufgegriffen hatten. Als exemplarisch präsentiert sich der Fall Ernst Toller dabei aber auch insofern, als sie häufig unabhängig von der eigenen politischen Verortung als Protektoren gerade solcher Werke auftraten, die mit unverkennbarer Intention an Tabuzonen der Kriegserinnerung gerührt hatten. Magnus Hirschfeld etwa war ein Jahr nach dem »Dresdener Theaterskandal« erneut zur Stelle, als in einem Aufsehen erregenden Verfahren gegen Bruno Vogels radikales Antikriegsbuch *Es lebe der Krieg!* prozessiert wurde.¹⁴ Anlass für das Einschreiten der Justiz war hier u.a. der Abdruck einer Zeichnung Rüdiger Berlits gewesen, die eine Kompanie deutscher Frontsoldaten Schlange stehend in einem Militärbordell im besetzten Belgien zeigt. Dies, schrieb Hirschfeld in einem Gutachten, sei nichts anderes als eine »Darstellung der ungeschminkten Wirklichkeit«, und er konnte es mit Dokumenten, über die sein Institut verfügte, auch belegen.¹⁵ In derselben Richtung äußerte sich die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« im Jahr darauf über das Reportagebuch *Eros im Stacheldraht* des linkssozialistischen Leipziger Journalisten Hans Otto Henel, das autobiographische Berichte über verstörende sexuelle Erlebnisse aus der »Großen Zeit« in literarisierter Form wiedergab und ebenfalls schon kurz nach seinem Erscheinen die Staatsanwaltschaft auf den Plan gerufen hatte.¹⁶ In der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« dagegen als ein mutiges Publikationsunternehmen gelobt, schrieb der Arzt und Sexualforscher Hans Rubin dazu, er könne »aus dem Kreis meiner Erfahrungen mutatis mutandis alles bestätigen, was hier zu hören ist. [...] Ich meine die Vernichtung jeglicher Menschenwürde, wie sie auf diesem Gebiete in bizarrster Form der Krieg produziert hat«.¹⁷

Dieser wiederkehrende Verweis auf spezielle Kenntnisse und »Erfahrungen« kam nicht von ungefähr. Sexualwissenschaftler beriefen sich bei Einordnungen künstlerischer Verarbeitungen der Sexualgeschichte der Jahre 1914 bis 1918 auf ihre Beobachtungen aus der Kriegszeit und verglichen sie mit ihren fortlaufenden Zeitdiagnosen über die Kriegsfolgen. In den Augen von Magnus Hirschfeld schienen dabei destruktive und permissive Entwicklungen auf komplexe Weise ineinandergeschichtet: Ihm erschloss sich der Weltkrieg als eine Katastrophe, die auf nie dagewesene Weise kollektiv »demoralisierend« gewirkt und gleichzeitig – zumindest »teilweise« – »Pforten zu einer

14 Zum Prozess und den nachfolgenden juristischen Auseinandersetzungen siehe Raimund Wolfert, *Nirgendwo daheim. Das bewegte Leben des Bruno Vogel*, Leipzig 2012, 37–44.

15 Gutachten Magnus Hirschfeld vom 23.6.1925, zit. in: ebd., 38; vgl. Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde*, Bd. 3: Einblicke und Ausblicke, Stuttgart 1930, 307f.

16 Vgl. das Vorwort zur zweiten Auflage von Hans Otto Henel, *Eros im Stacheldraht*, 11.–20. Tsd., Hamburg-Bergedorf 1931 (EA 1926), 5–9, hier 7.

17 Hans Rubin, Rezension von Henel, *Eros im Stacheldraht*, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 13, 1926/27, 319.

neuen, freieren Sexualmoral« entweder aufgestoßen oder entsprechende Wandlungsprozesse »beschleunigt« hätte.¹⁸

Innerfachlich spiegelte sich die Breite der Debatte um sexualwissenschaftlich relevante »Kriegsfragen«¹⁹ schon gegen Kriegsende in einer kaum mehr zu überblickenden Masse einschlägiger Diskussionsbeiträge: Bis zum März 1919 waren es mehr als acht-hundert Titel, die der Berliner Arzt Iwan Bloch seit Ende 1914 in einer separaten Sparte der »Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft« für einen vorläufigen Überblick zusammengestellt hatte.²⁰ Das Fach, das zu Kriegsbeginn auf kaum mehr als ein Dezennium als eigenständige Disziplin zurückblicken konnte, stand damit nach vier Kriegsjahren vor einem Berg an Spezialliteratur, der allein gemessen an quantitativen Gesichtspunkten in etwa dem entsprach, was vor dem Weltkrieg innerhalb von *zehn* Jahren über das für die Disziplingenese so konstitutive Thema der Homosexualität erschienen war.²¹ Dass ihren Kriegsstudien auch in qualitativer Hinsicht keine nur innerfachliche Bedeutung zuzusprechen sei, war schon zu einem frühen Zeitpunkt reflektiert worden. Ihre Beobachtungen schienen den Krieg vielmehr, wie der Münchener Sexualforscher Ike Spier bereits 1917 meinte, als ein Laboratorium sexueller »Irrwege und Notstände« offenzulegen und Fachrepräsentanten dazu zu befähigen, vom Weltkrieg »einem späteren Geschlechte Dinge berichten [zu können], die in keinem Geschichtswerke aufgezeichnet sind«.²²

Dass Sexualwissenschaftler der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit als Experten dieser »anderen« Geschichte des Weltkriegs weithin zu einem Begriff werden sollten, mehr noch: sie zu den vergessenen Akteuren auf dem Feld der »umkämpften Erinnerung«²³ an den Weltkrieg zu rechnen sind, will die vorliegende Untersuchung erstmals im Detail zeigen: Der Krieg und seine Folgen beschäftigten Repräsentanten des Faches nicht allein im Rahmen ihrer klinischen und therapeutischen Tätigkeiten. Auch beschränkten sie sich nicht darauf, in ihren Fachforen, auf Veranstaltungen und zur Not auch vor Gericht Schriftstellern und Künstlern zur Seite zu springen, die in diesen Zusammenhängen zum Gegenstand der öffentlichen Erregung geworden waren. Sexualwissenschaftler beteiligten sich vielmehr auch von sich aus an den Deutungskämpfen um das Erbe von vier Jahren Krieg. Das in dieser Richtung sicherlich heute noch bekannteste publizistische Erzeugnis der Nachkriegszeit, die 1930 von Hirschfeld in zwei Bänden edierte *Sittengeschichte des Weltkrieges*, wollte in ihrem monumentalen Umfang von beinahe neunhundert Seiten erkennbar mehr sein als nur ein Zwischenruf in der zu

18 Magnus Hirschfeld, zit. in: »Sexualwissenschaftliche Frageabende im Ausland«, in: *Die Aufklärung* 2, 1930, 60; ders., Aufbau und Einteilung der Sexualwissenschaft, in: *Die Aufklärung* 1, 1929, 257–259, hier 257.

19 Henriette Fürth, Sexuelle Kriegsfragen, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 2, 1915/16, 133–137.

20 Rubrik »Kriegsliteratur« in Iwan Bloch, Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 1, 1914/15, Nr. 12, bis 5, 1918/19, Nr. 12.

21 Zwischen 1898 und 1908 waren es rund 1000 Titel gewesen, die man auf diesem Feld gezählt hatte. Siehe Magnus Hirschfeld, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, 2. u. erg. Neuauf. der Ausg. von 1984 [zugleich: Faks. d. EA von 1914], Berlin/New York 2001, III.

22 Isaak Spier-Irving, *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege*, München 1917, 5.

23 Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.), *Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente*, Frankfurt a.M. 1997.

diesem Zeitpunkt – im Zuge des »Streits um Remarque« – auf Hochtouren laufenden Debatte um die »wahre« Erzählung des Krieges.²⁴ Jedoch handelte es sich bei dieser umfassenden Chronik der »Sexualkatastrophe«²⁵ des Weltkriegs weder um den ersten Versuch einer monographischen Gesamtdarstellung der Bedeutung der Kriegsjahre für die sexuelle Sphäre,²⁶ noch war sie das erste Werk, mit dem in Deutschland ein Sexualforscher das Ziel verfolgt hatte, dass ein breites Publikum »über die verheerenden Wirkungen des Krieges auch auf diesem Gebiete aufgeklärt wird«.²⁷

1.2 Forschungsstand und Fragestellung

Anhand einiger geläufiger und weniger geläufiger Beispiele ist damit eine der mittlerweile vermutlich bekanntesten »untold histories« des Ersten Weltkriegs und seiner Nachgeschichte im deutschsprachigen Raum skizziert. Das Desiderat betrifft im Kern ein Kapitel der Wissenschafts- und politischen Kulturgeschichte und nur eingeschränkt die Geschlechter- und die Sexualhistoriographie als solche, die nach ersten Anläufen in den 1980er Jahren spätestens um das Jahr 2000 herum zum festen Bestandteil der etablierten Weltkrieg-Eins-Forschung geworden ist.²⁸ Zeitgenössische Kriegsstudien von Sexualwissenschaftlern wurden in diesen Arbeiten vielfach berücksichtigt.²⁹ Auch sind sie in ihrer Bedeutung als Pionierarbeiten einer auf Kriege bezogenen Sexualhistoriographie *avant la lettre* durchaus erkannt worden. Das gilt in besonderem Maße für Hirschfelds berühmtes Werk von 1930, das allgemein zu den Klassikern einer »zivil-wissenschaftlichen Bemächtigung des Themas Krieg gezählt wird«³⁰ und in der Weltkriegsforschung ein relevantes Quellenwerk geblieben ist. Wie sich zuletzt im Umfeld des

24 Magnus Hirschfeld (Hg.), *Sittengeschichte des Weltkrieges*, 2 Bde., Wien/Leipzig 1930.

25 Schlusswort, in: ebd., Bd. 2, 437–438, hier 437.

26 Siehe u.a. Julius C. Brunner, *Illustrierte Sittengeschichte. Krieg und Geschlechtsleben*, Frankfurt a.M. 1922/23 (2. Aufl. Nürnberg 1926); Paul Lißmann, *Die Wirkungen des Krieges auf das männliche Geschlechtsleben*, München 1919; Gaston Vorberg, *Das Geschlechtsleben im Weltkriege. Zeitgemäße Betrachtungen*, München 1918.

27 Alfons Schoene, *Krieg und Sexualität*, Berlin 1925, o. S. [3].

28 Siehe Ingrid E. Sharp, *Geschlechtergeschichte und die Erforschung des Ersten Weltkriegs in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven*, in: Siglinde Clementi/Oswald Überegger (Hg.), *Krieg und Geschlecht*, Innsbruck u.a. 2015, 49–66, hier 61–64, sowie, enger bezogen auf die sexualhistoriographische Diskussion, François Rouquet/Fabrice Virgili/Danièle Voldmann (Hg.), *Amours, guerres et sexualité 1914–1945*, Paris 2007; Dagmar Herzog (Hg.), *Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century*, Basingstoke u.a. 2009. Zugenommen hat in der Forschung zudem die Synthese sexual- und geschlechterhistorischer und anderer interdisziplinärer Studienzuschnitte. Siehe zuletzt v.a. Susan R. Grayzel/Tammy M. Proctor (Hg.), *Gender & the Great War*, Oxford 2017.

29 Siehe bereits Lutz Sauerteig, *Militär, Medizin und Moral. Sexualität im Ersten Weltkrieg*, in: Wolfgang U. Eckart/Christoph Gradmann (Hg.), *Die Medizin und der Erste Weltkrieg*, Pfaffenweiler 1996, 197–226.

30 Iris Rachaminov, »Zivilhistoriografie« des Ersten Weltkrieges. Der Erste Weltkrieg in der jüngeren akademischen Forschung, in: Galili Shahar (Hg.), *Texturen des Krieges. Körper, Schrift und der Erste Weltkrieg*, Göttingen 2015, 22–52, hier 27. Siehe aus der aktuellen Literatur auch die vielfachen Verweise bei Jason Crouthamel, Art. »Sexuality, Sexual Relations, Homosexuality«, in: Ute

centenaire zeigte, erweisen sich die beiden voluminösen Hirschfeld-Bände immer noch als eine wahre Fundgrube – und dies keineswegs allein für die sexual- und geschlechterhistorische Spezialforschung, sondern ebenso in weitgreifenden alltags-, medizin- oder kulturgeschichtlichen Zusammenhängen.³¹

Bemerkenswert konturlos dagegen blieben dabei die Sexualwissenschaftler selbst und die von ihnen geführte Kriegsdebatte als solche. Tatsächlich lagen auch bis vor kurzem, worauf die Historikerin Kirsten Leng 2015 hingewiesen hat, praktisch keine historischen Untersuchungen über die Geschichte der Forschungsdisziplin im Weltkrieg vor.³² In der fachhistorischen Literatur wurde dem Krieg zwar frühzeitig eine Auftrieb verleihende Wirkung für die weitere Entwicklung in den zwanziger Jahren zugesprochen. Im Hinblick aber auf die Kriegsjahre selbst war man lange Zeit von einem Auseinanderbrechen der Strukturen des Faches und von einer Unterbrechung der Aktivitäten ausgegangen.³³ Erst in den letzten Jahren wurde durch Studien über einzelne Organisationen, Protagonisten und Forschungsfelder zunehmend deutlich,³⁴ dass – ähnlich wie im Fall der bereits in den 1980er Jahren in den Blick gerückten, inzwischen gut erforschten Kriegstätigkeiten des »Bunds für Mutterschutz und Sexualreform« (BfMS)³⁵

Daniel u.a. (Hg.), 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, 5.10.2014, DOI: 10.15463/ie1914.10023.

- 31 Diesen Stellenwert illustriert die Berücksichtigung des Werks in aktuellen Forschungsberichten, Lexika und Gesamtdarstellungen zum Ersten Weltkrieg. Siehe mit Verweis auf seine Kanonisierung in der Historiographie der Geschlechterbeziehungen *Roger Chickering*, *Imperial Germany and the Great War, 1914–1918*, 3. Aufl., Cambridge 2014, 252; mit Hinweis auf seine Bedeutung als Materialsammlung für die Alltagsgeschichte *Gerhard Hirschfeld*, Art. »Hirschfeld, Magnus«, in: ders./Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 2., erneut aktual. u. erw. Studienausgabe, Paderborn 2014, 559; für die Medizingeschichte *Leo van Bergen*, Art. »Medicine and Medical Service«, in: Ute Daniel u.a. (Hg.), 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, 8.10.2014, DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10221>, sowie im kulturhistorischen Kontext zuletzt die Verweise in *Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch* (Hg.), *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2014.
- 32 *Kirsten Leng*, *The Personal is scientific. Women, Gender, and the Production of Sexological Knowledge in Germany and Austria, 1900–1931*, in: *History of Psychology* 18, 2015, 238–251, hier 241, Anm. 7. Siehe jedoch *Katie Sutton*, *Sexual Pathologies and the Violence of War: Sexological and Psychoanalytic Responses to World War I*, in: *Limbus* 7, 2014, 197–218.
- 33 Exemplarisch *Vern L. Bullough*, *Science in the Bedroom. A History of Sex Research*, New York 1994, 71; *Robert Jütte*, *Einleitung. Sexualwissenschaft in der Weimarer Republik*, in: Max Marcuse (Hg.), *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- u. kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen* (Neuausgabe der 2., stark verm. Aufl. von 1926), Berlin/New York 2001, V–XVI, hier VII.
- 34 *Sophinette Becker*, *Tragik eines deutschen Juden. Anmerkungen zu drei politischen Schriften von Magnus Hirschfeld*, in: Andreas Seeck (Hg.), *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*, Münster u.a. 2003, 207–221; *Judith Große*, *Patriotismus und Kosmopolitismus. Magnus Hirschfeld und der Erste Weltkrieg*, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 13, 2014, 337–364; *Sutton*, *Sexual Pathologies*, *Bastian Schlüter*, »Besserung des Loses der Menschheit«. Zu Magnus Hirschfelds und Kurt Hillers Schriften während des Ersten Weltkrieges, in: Hans-Richard Brittnacher/Irmela von der Lühe (Hg.), *Kriegstäumel und Pazifismus. Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. u.a. 2016, 191–203.
- 35 Siehe bereits *Bernd Nowacki*, *Der Bund für Mutterschutz (1905–1933)*, Husum 1983, 83–94. Die Forschungsdiskussion findet sich zusammengefasst und neu justiert bei *Peter Davies*, *Transforming*

– von einer Lähmung oder einem Auseinanderfallen der Infrastruktur nur sehr bedingt die Rede sein kann und gerade die Forschungsaktivitäten keineswegs ausgesetzt hatten. Gleichwohl haben erst jüngst erschienene Darstellungen zur frühen Sexualwissenschaft damit begonnen, die Kriegsjahre gezielt unter der Fragestellung einzubeziehen, ob und inwiefern sich diese Erfahrungsgeschichte als Movens oder Knotenpunkt der weiteren Fachentwicklung präsentiert.³⁶

In der Zwischenzeit hat sich auf mehreren Feldern das Bild sexualwissenschaftlicher Kriegstätigkeiten denn auch deutlich konkretisiert; und dies gilt keineswegs allein für »klassische« Fragestellungen wie etwa jene nach dem Einfluss des Krieges auf konfligierende Sexualkonzepte in Psychoanalyse und Sexualwissenschaft, wozu unlängst Katie Sutton die wohl definitive Darstellung³⁷ publiziert hat. Insbesondere aus dem englischsprachigen Raum kamen bemerkenswerte Impulse, die Deutungen dieses Faches neu zu erschließen: Unter den weiteren vorliegenden Studien ragen einerseits die im Spannungsfeld von historischer Traumaforschung und politischer Kulturgeschichte angesiedelten Arbeiten Jason Crouthamels heraus. Sie sind um Fragestellungen zentriert, die sich mit dem Wandel von Männlichkeitsbildern und sexuell-geschlechtlichen Identitätskonzepten unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und dessen Nachwirkungen in Deutschland befassen. Bereits im Umfeld seiner 2009 erschienenen Studie *The Great War and German Memory. Society, Politics and Psychological Trauma, 1914–1945* hat der US-amerikanische Historiker auf die Bedeutung der deutschen Sexualforschung dort verwiesen, wo es um das Auffinden zeitgenössischer Deutungsmuster von soldatischen Gewalterfahrungen geht. Denn schon im Verlauf des Krieges, so ein bemerkenswerter Befund, sei ein Zusammenhang zwischen Kriegstraumatisierung durch Tötungshandeln und sexuellen Folgestörungen erkannt und in der Fachwelt kommuniziert worden.³⁸ Zudem hat Crouthamel die Kriegspublizistik der ältesten sexualwissenschaftlichen Vereinigung in Deutschland, des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), als eine Quelle für die Alltagsgeschichte des Weltkriegs wiederentdeckt: 2014 konnte er in seiner vielbeachteten Studie *An Intimate History of the Front* zeigen, wie sich anhand dieser Dokumentationsarbeit ein detailliertes Licht auf die »Kriegserfahrungen« homosexueller Soldaten werfen lässt. Die identitätspolitische Relevanz der Kriegsteilnahme für die »homosexuelle Bewegung« der Weimarer Republik wurde hier erstmals eingehend nachverfolgt.³⁹ Ebenso ist hierbei das durch Hirschfelds Pionierstudien

Utopia. The »League for the Protection of Mothers and Sexual Reform« in the First World War, in: Alison S. Fell/Ingrid Sharp (Hg.), *The Women's Movement in Wartime. International Perspectives, 1914–19*, Basingstoke 2009, 211–226.

- 36 Kirsten Leng, *Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900–1933*, Ithaca/London 2018; Katie Sutton, *Sex between Body and Mind. Psychoanalysis and Sexology in the German-speaking World, 1890s–1930s*, Ann Arbor 2019.
- 37 Sutton, *Sex between Body and Mind*. Für die vorliegende Studie, die zeitgleich entstand, konnte sie nicht mehr berücksichtigt werden.
- 38 Jason Crouthamel, *Male Sexuality and Psychological Trauma. Soldiers and Sexual Disorder in German World War I and Weimar Germany*, in: *Journal of the History of Sexuality* 18, 2008, 60–84, hier 61 u. passim; ders., *The Great War and German Memory. Society, Politics and Psychological Trauma, 1914–1945*, Liverpool 2009, bes. 72f.
- 39 Jason Crouthamel, *An Intimate History of the Front. Masculinity, Sexuality, and German Soldiers in the First World War*, Basingstoke 2014, bes. 116ff. u. 128–143. Zum WhK im Weltkrieg zuvor be-

über den Transvestitismus – den Begriff hatte er 1910 geprägt – schon zeitgenössisch bearbeitete Feld des *Cross-Dressing* im Weltkrieg zum Gegenstand erster historiographischer Studien geworden.⁴⁰ Weniger an diese, sondern mehr an die ältere Forschungsdiskussion zum BfMS anknüpfend, konnte zum anderen Kirsten Leng in ihrer Querschnittsstudie über die Rolle von Frauen in der deutschen Sexualforschung zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus unterstreichen, wie sehr die Jahre 1914 bis 1918 »a significant moment in women's sexological writings« waren.⁴¹ Der Weltkrieg, so ein zentrales Ergebnis von Lengs Studie, »empowered women to advance new critiques of male sexuality and patriarchy, and to theorize the evolutionary causes of the war«.⁴² Damit wurden – ausgreifend auf die Nachkriegszeit – eindrucksvolle Belege für die schon ältere Beobachtung erbracht, dass zumindest für den eng mit dem linken Flügel der männlich dominierten Sexualwissenschaft kooperierenden BfMS die Kriegszeit eben keine Phase der Stagnation, sondern »eine Erweiterung des Forschungsfeldes« bedeutet hatte.⁴³

Mit anderen Worten: Anders als noch vor wenigen Jahren stellen die Jahre des »Großen Krieges« heute also keineswegs mehr eine völlige *Black Box* in der Geschichte der deutschen Sexualwissenschaft dar. Welch breites Interesse dieses Fach jedoch dem Krieg vor und nach 1918 entgegenbrachte, unter welchen Bedingungen, mit welchen Methoden und Absichten die Sexualwissenschaft ihn beforstete und schließlich zum Gegenstand einer auf weite Verbreitung angelegten Publizistik machte, ist weiterhin erst in Konturen erkennbar. So sind nicht nur grundlegende Fragen danach, welche Spuren die Kriegsjahre innerfachlich hinterlassen haben – sei es hinsichtlich des forschungsprogrammatischen Profils, sei es mit Blick auf politische Fraktionierungen –, erst in Ansätzen beantwortet. Ein wesentliches Desiderat betrifft zudem den Stellenwert, der sexualwissenschaftlichen Wortmeldungen über Kriegseinwirkungen zeitgenössisch eigentlich beigemessen wurde. Das gilt bereits für die Kriegsjahre. Ungeklärt ist jedoch ebenfalls, wie sich die von Fachvertretern nach 1918 in die Öffentlichkeit getragene Auseinandersetzung um die »Sexualkatastrophe« des Krieges überhaupt in den breiteren Kontext der Deutungskämpfe um das Erbe des Weltkriegs einordnen lässt. Wie wenig hierüber bekannt und geforscht worden ist, lässt sich am eindrücklichsten am Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* aufzeigen – einem Werk, das in der historischen Forschung zwar viel zitiert wird, wohingegen es selbst bislang

reits Marita Keilson-Lauritz, Zur »inneren« Geschichte des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, in: Jens Dobler (Hg.), Prolegomena zu Magnus Hirschfelds »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« (1899 bis 1923). Register – Editionsgeschichte – Inhaltsbeschreibung, Hamburg 2004, 9–32, hier 22–26.

40 Julia B. Köhne/Britta Lange/Anke Vetter (Hg.), Mein Kamerad – die Diva. Theater an der Front und in Gefangenenerlagern des Ersten Weltkriegs, München 2014; dazu auch bereits Rainer Herrmann, Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft, Gießen 2005, 93–100; Jason Crouthamel, Cross-dressing for the Fatherland. Sexual Humour, Masculinity and German Soldiers in the First World War, in: *First World War Studies* 2, 2011, 195–215.

41 Leng, *Sexual Politics*, 224. Die Arbeiten Crouthamels wurden erstaunlicherweise in Lengs Darstellung nicht berücksichtigt.

42 Ebd.

43 So bereits Kirsten Reinert, *Frauen und Sexualreform, 1897–1933*, Herbolzheim 2000, 68.

kaum historisiert wurde. Das gilt auf der ganzen Linie: Über die näheren Entstehungshintergründe, seine Verortung in der sexualwissenschaftlichen Fachdebatte oder im allgemeinen Kriegerinnerungsdiskurs, über die politische Intention bei der Veröffentlichung und schließlich selbst über seine Rezeption in der Weimarer Republik – über all dies liegen bisher allenfalls bruchstückhafte Erkenntnisse vor.⁴⁴

Wesentliche Fluchtpunkte der vorliegenden Untersuchung sind damit benannt. Sie versteht sich gleichermaßen als ein Beitrag zur Wissenschafts- und zur politischen Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs und seiner Nachgeschichte im deutschsprachigen Raum und kreist, auf eine einfache Formel gebracht, um zwei Leitfragen: Was machte der Weltkrieg mit der Sexualwissenschaft? Und was machte die Sexualwissenschaft mit dem Weltkrieg? Die Untersuchungszeit setzt daher nicht erst im Jahr 1914 ein, sondern sie bezieht für eine Systematisierung der Fragestellungen und eine möglichst weitgreifende Kontextualisierung die Konstituierungsphase des Faches im Kaiserreich mit ein.

Grundsätzliches Ziel soll es dabei sein, die Ausgangsbedingungen, den Wandel und die Wahrnehmung eines Expertendiskurses zu erschließen, dessen Gegenstand offenkundig vor allem in zweierlei Hinsicht von Bedeutung war. *Erstens* versprachen Sexualforscher ein wissenschaftlich fundiertes Licht auf ein ganzes Konglomerat tiefgreifender Veränderungen zu werfen, die nach einem verbreiteten Urteil der historischen Forschung keineswegs nur von ihnen, sondern auch gesamtgesellschaftlich zu den fundamentalen sozialen und kulturellen Erschütterungen des Weltkriegs gezählt wurden.⁴⁵ Tatsächlich fielen viele der Schlagworte, mit denen die Geschichtswissenschaft bis heute bei der Analyse des Mythos und der Realität einer von den Kriegsjahren ausgelösten »sexuellen Zäsur«⁴⁶ operiert, schon in den zwanziger Jahren und zum Teil bereits davor:

-
- 44 Zu Recht hat der Historiker *Norman Domeier* unlängst von einem »unterforschten« Klassiker gesprochen. Siehe *ders.*, Art. »Magnus Hirschfeld«, in: Ute Daniel u.a. (Hg.), 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, 8.4.2016, DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/1et1418.10887>. Diese Beobachtung war auch Ausgangspunkt der Magisterarbeit des Verfassers (»Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges«. Entstehung – Inhaltsanalyse – Rezeption«, Univ. Düsseldorf 2007) gewesen, auf der die vorliegende Studie aufbaut. Thesenartig diskutiert wurden einige der damals erzielten, allerdings noch sehr vorläufigen Ergebnisse in *Richard Köhl*, Zur Wirkung und Wahrnehmung von Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1930–1933), in: MittMHG Nr. 39/40, 2008, 23–35; *ders.*, »... Aber in unserem Buch, Herr Sanitätsrat!« Fragen an Magnus Hirschfelds Publikationspraxis 1929/30, in: MittMHG Nr. 41/42, 2009, 32–42, hier 39–42. Siehe an seither erschienenen Forschungsbeiträgen die genrespezifische Einordnung bei *Ulrich E. Bach*, Sittengeschichten der Weimarer Republik als kulturgeschichtliche Sammlung. Eduard Fuchs, Leo Schidrowitz und Magnus Hirschfeld, in: Aus dem Antiquariat (N. F.) 12, 2014, 148–155, sowie den die Kriegsgreuel weit ausleuchtenden Aufsatz von *Anton Holzer*, Gräuel. Die Rückkehr des »schmutzigen« Krieges, in: Mittelweg 36/Beilage Literatur Nr. 4, 2008, 45–54; eine kürzere Vorversion in *ders.*, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918, Darmstadt 2008, 152–157.
- 45 Siehe zuletzt *Laurie Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis, Toronto u.a. 2015, 26–31; *Alfred Pfoser*, Volk im Notstand. Die Sexualkatastrophe des Ersten Weltkriegs, in: Andreas Brunner u.a. (Hg.), Sex in Wien. Lust. Kontrolle. Ungehorsam, Wien 2016, 112–118, hier 116ff.
- 46 *Oswald Überegger*, Krieg als sexuelle Zäsur? Sexualmoral und Geschlechterstereotype im kriegsgesellschaftlichen Diskurs über die Geschlechtskrankheiten. Kulturgeschichtliche Annäherungen, in: Hermann J. Kuprian/Oswald Überegger (Hg.), Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung,

die »Krise der Männlichkeit«, der »Geschlechterkampf«, die »sexuelle Revolution« – es sind allesamt Quellenbegriffe.⁴⁷ Allerdings wurde, worauf der Historiker Scott Spector schon vor einigen Jahren aufmerksam gemacht hat, als Referenz dieser Annahme von einem zeitgenössisch empfundenen sexuellen Zäsurcharakter in der Regel auf Hirschfelds *Sittengeschichte des Weltkrieges* verwiesen, ohne dabei zu reflektieren, dass es sich um ein Expertenwerk handelt, dessen zentrale Thesen und normative Wertungen für seine Zeit keineswegs repräsentativ gewesen sein müssen.⁴⁸ Der Frage, ob dieses Werk, wie Ana Carden-Coyne und Laura Doan es formuliert haben, »tells us more about the thinking of specialists in 1930 than of ordinary people in 1914–1918«,⁴⁹ wird aus einem weiteren Grund nachzugehen sein.

Denn Hirschfeld und andere Sexualwissenschaftler betraten nach 1918 – *zweitens* – in aktiver und begleitender Form ein erinnerungskulturell qualmendes, historiographisch aber noch kaum näher untersuchtes Konfliktfeld. Die Konflikte, um die es dabei ging, spielten sich gewiss nicht in unmittelbarer Form auf vielen anderen zentralen Schauplätzen der Weltkriegsdeutung ab. So stellten sie kein oder zumindest kein offensichtliches Thema etwa des »Stellungskriegs der Denkmäler«, der Gefallenenfeiern oder der großen Kriegsausstellungen dar.⁵⁰ Aber in der Kulturgeschichte der Weimarer Republik waren die sexuellen Konnotationen des Zerstörungswerks des vergangenen Krieges fraglos überaus präsent. Verschränkt mit der sexualkulturellen Emblematik der Nachkriegszeit, hatten sie einen festen Platz etwa in den Werken expressionistischer und dadaistischer Künstler wie Otto Dix und George Grosz oder in den Zeichnungen von Heinrich Zille.⁵¹ Mehr noch als in Teilen der avantgardistischen und pazifistischen Nachkriegskunst gehörte diese dem Krieg zugesprochene Prägekraft zu den bestimmenden Themen auf dem vielleicht wichtigsten Schauplatz der in der Weimarer Republik ausgefochtenen Grabenkämpfe um die Deutungshoheit über den Weltkrieg überhaupt – auf dem Gebiet der »Kriegsliteratur«.⁵²

Deutung, Erinnerung, Innsbruck 2006, 351–366; Maren Lickhardt, Kriegsfolgen und Neuorientierung: Geld und Geschlecht, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.), Erster Weltkrieg, 419–433, hier 424–431.

- 47 Christa Hämmerle, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn, Wien 2014, 183–201; Malte König, Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Frankreich, in: Jürgen Angelow/Johannes Großmann (Hg.), Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914, Stuttgart 2014, 153–164.
- 48 Siehe Scott Spector, Introduction, in: ders./Helmut Puff/Dagmar Herzog (Hg.), After the History of Sexuality. German Genealogies with and beyond Foucault, New York/Oxford 2012, 1–14, hier 3 u. 13 (Anm. 7).
- 49 Ana Carden-Coyne/Laura Doan, Gender and Sexuality, in: Grayzel/Proctor (Hg.), Gender & the Great War, 91–114, hier 94.
- 50 Ulrich/Ziemann, Krieg im Frieden, 138–142; Christine Beil, Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkrieges 1914–1939, Tübingen 2004; Christian Saehrendt, Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Bonn 2004.
- 51 Dora Apel, »Heroes« und »Whores«. The Politics of Gender in Weimar Antiwar Imagery, in: The Art Bulletin 79, 1997, 366–384; Robert Heynen, Degeneration and Revolution. Radical Cultural Politics and the Body in Weimar Germany, Leiden/Boston 2015, 251–292; Matthew Stibbe, Germany, 1914–1933. Politics, Society and Culture, Harlowe u.a. 2010, 148f.
- 52 Zu dieser eminenten Rolle der Kriegsliteratur siehe aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zuletzt Claude D. Conter/Oliver Jahraus/Christian Kirchmeier (Hg.), Der Erste Weltkrieg als Katastrophe.

Tatsächlich ist aber häufig übersehen worden, dass von zeitgenössischen Beobachtern sexuelle Themen nicht erst in der – wozu es eine vielfältige Studienlage gibt – zehn Jahre nach Kriegsende angestoßenen Welle von »Kriegserlebnis«-Büchern der »verlorenen Generation« und des »soldatischen Nationalismus« zu den einschlägig behandelten Stoffen gezählt wurden.⁵³ Auch die eingangs für die Zeit um 1925 gestreiften Skandale um den *Hinkemann* und *Es lebe der Krieg!* zeigen lediglich ausschnitthaft, wie in der Literatur das Potenzial einer mit sexuellen Fragen erzielbaren Politisierung der Weltkriegserinnerung erkannt worden war. Bereits die ersten nach 1918 erschienenen Bestseller, die dem publizistischen Segment der »Kriegsbücher« zuzurechnen sind, *Charleville* (1919) von Wilhelm Appens und Heinrich Wandts *Etappe Gent* (1920), hatten ein Kapitel der Sexualgeschichte des Weltkriegs in das Zentrum ihrer Werke gestellt. Bis 1930 mit einer jeweils erreichten Auflage zwischen 170.000 und 200.000 Exemplaren weitaus häufiger als beinahe jedes andere in Deutschland erschienene Kriegsbuch der Nachkriegszeit verkauft,⁵⁴ sollten diese mit dokumentarischem Anspruch aufwartenden Werke – hier ging es um die sexuellen Ausschweifungen deutscher Offiziere in den besetzten Gebieten – bereits in den frühen zwanziger Jahren für eine Konjunktur epigonalen Schriften sorgen.⁵⁵

Wie diese Studie zeigt, griff die sexualwissenschaftliche Diskussion aktiv in beide Konfliktfelder – Kriegsbewältigung und Kriegserinnerung – ein, suchte darin eingelagerte Tendenzen und Spannungen aufzugreifen und diese in Erzählungen zu überführen, die in sich kohärent und einem breiten Publikum verständlich sein sollten. Diese Wechselwirkungen zu identifizieren und die Rezeption sexualwissenschaftlicher Deutungsinterventionen nachzuzeichnen, verspricht insofern nicht alleine, den Ort von Sexualwissenschaft im Wandel der deutschen Gesellschafts- und Kulturgeschichte der Untersuchungszeit näher zu bestimmen. Der zu erwartende Mehrwert liegt vielmehr

Deutungsmuster im literarischen Diskurs, Würzburg 2014; *Helmuth Kiesel*, Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918–1933, München 2017; historiographisch *Gerd Krumeich*, Konjunkturen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik, in: Birgit Dalbajewa/Simone Fleischer/Olaf Peters (Hg.), *Otto Dix. Der Krieg – Das Dresdner Triptichon*, Dresden 2014, 111–119, bes. 116; *Wolfram Pyta*, Der Erste Weltkrieg und seine Folgen in Deutschland und Frankreich. Kulturelle Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen 1914–1933, in: ders./Carsten Kretschmann (Hg.), *Burgfrieden und Union sacrée*, München 2011, 1–31, hier 3 u. 12–23.

- 53 Exemplarisch für diese Wahrnehmung einer durchlaufenden sexuellen Signatur der nach 1918 erschienenen Weltkriegsliteratur *Ernst Jirgal*, *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur*, Wien 1931, 167–188.
- 54 Nach den zeitgenössisch zirkulierenden Zahlen hatte auf dem deutschen Buchmarkt bis Anfang 1930 mit Ausnahme von *Remarques »Im Westen nichts Neues«* sogar kein einziger nach 1918 erschienener Kriegsbestseller auch nur annähernd eine solche Auflage erzielt. Siehe mit Ergänzungen einer zuvor in den »Süddeutschen Monatsheften« veröffentlichten Aufstellung »33 Kriegsbücher«, in: *Die Standarte* 5, 1930, 404–405. Erst die 1930er Jahre sorgten für eine Verschiebung. Siehe *Thomas F. Schneider*, Einleitung, in: ders.u.a., *Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914–1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch*, Göttingen 2008, 7–14, hier 10ff.
- 55 Vgl. *Benjamin Ziemann*, *Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern*, Essen 2013, 198–219; Schätzung der jeweils gedruckten Exemplare nach ebd., 202f. u. 206; *Kiesel*, *Geschichte*, 527f.

auch darin, der zeitgenössischen Wahrnehmung einer dem Weltkriegsgeschehen auf sexuellem Feld zugesprochenen destruktiven und permissiven Wucht insgesamt eine neue Tiefenschärfe zu verleihen und die Geschichte der Politisierung dieser Deutung prozessual, aber auch in ihrer funktionalen Dimension zu erschließen. Worum ging es also jeweils *noch*, wenn im Zusammenhang mit dem Weltkrieg und seinen Folgen »vordergründig« von Sexualität die Rede war?⁵⁶

1.3 Methodische und theoretische Fragen, Quellen und Gliederung

Neben diesem übergreifenden Erkenntnisinteresse ergeben sich für die Untersuchung weitere Teilfragen und Forschungsschnittstellen, die auf der Folie hier relevant erscheinender Entwicklungen in der Historiographie der Sexualwissenschaft und der politischen Kulturgeschichte der Untersuchungszeit dargestellt werden sollen. Das kann an dieser Stelle in relativ knapper Form geschehen: Zum einen bot es sich an verschiedenen Stellen an, vertiefende Einblicke in aktuelle Forschungsdiskussionen in das dem engeren Untersuchungsgegenstand vorangehende Kapitel über die Fachgenese vor dem Ersten Weltkrieg auszulagern (Kap. II). Zum anderen bewegt sich die vorliegende Studie sowohl mit Blick auf ihren zentralen Akteur als auch hinsichtlich des zugrunde gelegten methodischen und theoretischen Instrumentariums gewissermaßen in einem Trend:

Gegenwärtig ist das historiographische Interesse an der frühen Sexualwissenschaft enorm. Keineswegs auf Foren beschränkt, die im spezialisierten Feld von Medizin-, Wissenschafts-, Geschlechter- oder Sexualgeschichte angesiedelt sind, ist diese Beschäftigung zum Gegenstand der »allgemeinen« Geschichtswissenschaft geworden.⁵⁷ Das hat verschiedene Gründe, auf die noch einzugehen sein wird. Es rührt aber nicht zuletzt von den Erträgen her, die durch eine konzeptionelle Anbindung an das Methoden- und Erkenntnispektrum der (»neuen«) politischen Kulturgeschichte sichtbar geworden sind. Hier verortet sich auch die vorliegende Untersuchung.⁵⁸

Fast alles indessen, was bis vor wenigen Jahren an grundlegenden Kenntnissen, Einordnungen und Quellen über die Strukturen, die Programmatik und die Protagonisten der bis 1933 in Deutschland existierenden Forschungsdisziplin erarbeitet und

56 Diese Formulierung in Anlehnung an eine von Dagmar Herzogs Kardinalfragen an eine an den Kontexten der politischen Kulturgeschichte interessierte Sexualhistoriographie. *Dies.*, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2005, 12.

57 Das illustrieren sowohl die in den letzten Jahren stark gestiegene Frequenz von Themen aus diesem Kontext in historischen Fachzeitschriften als auch die Programme führender Fachverlage. Das international hervorstechendste Beispiel ist Palgrave Macmillan (Basingstoke) mit der Reihe »Genders and Sexualities in History« (seit 2009). Siehe auch Richard Kühl, Queere Sexualitäten in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Neue Wege der politischen Kulturgeschichte, in: Evamarie Blattner (Hg.), Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen, Tübingen 2021, 326–333.

58 Siehe neben den nachfolgend referierten sexualhistoriographischen Arbeiten zum Konzept sowie an zentralen Beiträgen mit Bezügen zur Untersuchungszeit Ute Daniel u.a. (Hg.), Politische Kultur und Medienwirklichkeit in den 1920er Jahren, München 2010; Wolfgang Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005; ders. (Hg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007.

zusammengetragen worden ist, wurde nicht von staatlichen Archiven oder universitär verankerten Berufshistorikern erschlossen, sondern von im Wesentlichen zwei Akteursgruppen. Zum einen kamen die Impulse aus der Sexualforschung selbst. In den 1970er Jahren in der Bundesrepublik erstmals nennenswert in die akademische Wissenschaftslandschaft integriert,⁵⁹ war sich die ab diesem Jahrzehnt um jüngere Fachvertreter wie Sophinette Becker, Martin Dannecker, Gunter Schmidt, Eberhard Schorsch und Volkmar Sigusch formierende »Kritische Sexualwissenschaft« der Historizität sexologischer Interpretamente ebenso bewusst wie des fachhistorischen *Furor sanandi* gegenüber sexuell devianten Gruppen. Darin sind bereits zwei wesentliche Gründe dafür zu sehen, weshalb diese »zweite Generation« westdeutscher Sexualforscher überaus geschichtsbewusst in einem kritisch-reflektierten Sinne auftrat.⁶⁰ Hinzu trat der erst von dieser Generation thematisierte fachhistorische Einschnitt der NS-Zeit. Von den Nationalsozialisten schon in den zwanziger Jahren als »jüdische« und »zersetzende« Wissenschaft bekämpft, überstand nichts von den seit dem Kaiserreich aufgebauten Strukturen – Fachverbände, Zeitschriften, Institutionen – das Jahr 1933. Die meisten Repräsentanten des Faches, unter ihnen viele Pioniere jüdischer Herkunft und linkssozialistische Sexualreformer, starben weithin vergessen im Exil.⁶¹

Innerhalb der westdeutschen Sexualforschung waren es vor allem das Institut für Sexualwissenschaft des Universitätsklinikums Frankfurt a.M. und dessen Gründungsdirektor, der Arzt und Soziologe Volkmar Sigusch, die sich seit den späten 1970er Jahren auf die Suche nach Nachlässen machten, Zeitzeugen befragten und darüber hinaus keineswegs allein in bio-bibliographischer Hinsicht grundlegende Rekonstruktionsarbeit leisteten.⁶² Geschult an der Kritischen Theorie und sensibilisiert für konstruktivistische

59 Sigusch, Geschichte, 433–439.

60 Siehe v.a. die mehrfach abgedruckten Beiträge Gunter Schmidt, Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 3, 1984, 21–31; Volkmar Sigusch, Was heißt kritische Sexualwissenschaft?, in: ders., Kritik der disziplinierten Sexualität. Aufsätze 1986–1989, Frankfurt a.M./New York 1989, 11–49; sowie die Antrittsvorlesung »Sexualität als Gegenstand der Sexualforschung« (1991) von Martin Dannecker, abgedr. u.a. in ders., Vorwiegend homosexuell. Aufsätze, Kommentare, Reden, Hamburg 1997, 65–80. Vgl. dazu auch Sigusch, Geschichte, 424–429. Erste historisierende Einordnungen bei Dagmar Herzog, Zwischen Marx und Freud und Masters und Johnson. Kritische Sexualwissenschaft in der Bundesrepublik um 1979, in: Indes 5/1, 2016, 45–54.

61 Siehe zu den vielfältigen unmittelbaren Ein- und langfristigen Nachwirkungen der NS-Zeit u.a. Christina von Braun, Gibt es eine »jüdische« und eine »christliche« Sexualwissenschaft? Sexualität und Säkularisierung. Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt, Wien 2004; Richard Kühl, Abgerissene Tradition. 1933 und die Folgen für das Fach Sexualwissenschaft, in: Ärzteblatt Baden-Württemberg 68, 2013, 330–333; ders., Vom »Schund und Schmutz« zum »Zeitalter der Zärtlichkeit?« Populäre sexuelle Aufklärungsliteratur nach der Zerschlagung der »jüdischen« Sexualwissenschaft 1933, in: ders./Tim Ohnhäuser/Gereon Schäfer (Hg.), Verfolger und Verfolgte. »Bilder« ärztlichen Handelns im Nationalsozialismus, Berlin 2010, 111–173; Andreas Pretzel, Wie Berlin zum Zentrum der Sexualwissenschaft wurde – Überlegungen zum Erbe der Berliner Sexualwissenschaft, in: Sexuologie 20, 2013, 23–29; Sigusch, Geschichte, 371–387.

62 Mit Hilfe von Förderern wie Jan Philipp Reemtsma erwarb das Institut im Laufe von drei Jahrzehnten beispielsweise (Teil-)Nachlässe bedeutender Pioniere wie Max Marcuse, Karl Heinrich Ulrichs und Richard von Krafft-Ebing, führte Zeitzeugengespräche mit Angehörigen und Weggefährten etwa von Iwan Bloch, Magnus Hirschfeld und Wilhelm Reich und erwarb systematisch frühe Peri-

Zugänge in der Wissenschaftsgeschichte, entstand in diesem Zuge eine Reihe quellenkritisch seriöser und wissenschaftstheoretisch profunder Studien zur eigenen Fachgeschichte. In diesen wurden zu einem durchaus frühen Zeitpunkt auch Fragen nach Kontinuitäten zur NS-Zeit – so vor allem auf dem Gebiet der Eugenik – gestellt. Auf der Höhe von Moderne-Interpretationen, wie sie zur selben Zeit in der Geschichtswissenschaft Einzug hielten, aber noch nicht gängig waren,⁶³ wurde auf diese Weise eine kritische Verortung der »Berliner Sexualwissenschaft« in der »ambivalenten Moderne« (Zygmunt Bauman) angestoßen.⁶⁴ Einen gewissen Abschluss fand dies gegen Ende der 2000er Jahre mit zwei damals publizierten Monumentalstudien. Siguschs *Geschichte der Sexualwissenschaft*, die als die bis heute material- und kenntnisreichste Gesamtdarstellung der deutschen Fachgeschichte gelten kann,⁶⁵ erschien 2008. Im Jahr darauf folgte das umfangreiche, ebenfalls über viele Jahre vorbereitete *Personenlexikon der Sexualforschung*, das Sigusch gemeinsam mit dem Medizinhistoriker und Sexualwissenschaftler Günter Grau herausgab. Beide Werke legten ein besonderes Gewicht auf die Fachgeschichte bis 1933 und sorgten zugleich für eine grundlegend neue Forschungssituation.⁶⁶

Weitere wesentliche Anstöße waren von der 1982 in West-Berlin ins Leben gerufenen »Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft« (MHG)⁶⁷ sowie weiteren Einrichtungen ausgegangen, die ihre Ursprünge in der westdeutschen Schwulen- und Lesbenbewegung der 1970er Jahre hatten. Diese Entwicklung war ganz wesentlich von der Wiederentdeckung Hirschfelds als einer zentralen Figur der ersten »homosexuellen Bewegung« beeinflusst worden.⁶⁸ Auch in diesem Fall sollte weit über bloße Ereignisgeschichte hinaus – und

odika und Schriften. Die Institutsbibliothek galt zum Zeitpunkt der Institutsschließung 2006 als die größte ihrer Art in Europa. Vgl. dazu u.a. Sigusch, *Geschichte*, 19, 22f. u. 309f.

- 63 Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a.M. 1987; Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Neuausgabe, Hamburg 2005 [EA 1992]; Frank Bajohr u.a. (Hg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*, Hamburg 1991.
- 64 Eine prägnante Synthese bei Sigusch, *Geschichte*, 529–532; siehe auch Gunter Schmidt, *Sexualwissenschaft*, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), *Gender-Studien. Eine Einführung*, 2., aktual. Aufl., Stuttgart/Weimar 2006, 174–186.
- 65 Siehe bis dahin v.a. Bullough, *Science*. In den 1980er Jahren erschienene Gesamtdarstellungen hatten bereits auf dem Hintergrund der damaligen Quellenlage vorläufigen Charakter und waren aufgrund kaum eingelöster Kontextualisierungen schnell überholt. Dazu zählten v.a. Erwin J. Haeberle, *Anfänge der Sexualwissenschaft. Historische Dokumente*, Berlin (West)/New York 1983; Joachim S. Hohmann, *Geschichte der Sexualwissenschaft in Deutschland 1886–1933. Eine Übersicht*, Berlin (West)/Frankfurt a.M. 1987.
- 66 Sigusch, *Geschichte*; ders./Günter Grau (Hg.), *Personenlexikon der Sexualforschung*, Frankfurt a.M./New York 2009.
- 67 Ralf Dose, *Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e. V. – ein kurzer Überblick*, in: *Jahrbuch Sexualitäten* 2, 2017, 174–178; Sigusch, *Geschichte*, 448ff.; siehe zudem die Internetseite: <https://www.magnus.hirschfeld.de>.
- 68 Neben der MHC sind an weiteren wichtigen Organisationen und Publikationsforen zu nennen: das im Kontext der 1985 im Berlin Museum mit großer Resonanz gezeigten Ausstellung »Eldorado – Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer 1850–1950« entstandene Schwule Museum mitsamt seinem umfänglichen historischen Archiv, ebenso die 1991 gegründete, heute auf bald 80 Bände angewachsene Reihe »Bibliothek rosa Winkel« mitsamt ihrer »Sonderreihe

ebenfalls weitab von hagiographischen Zugängen – Pionierarbeit geleistet werden,⁶⁹ dies umso mehr, als über die Beschäftigung mit Hirschfeld und die von ihm mitgeprägten Verbände und Institutionen der Blick zugleich auf die zeitgenössisch zentralen Forschungs- und Politikkonzepte fiel. Neben wichtigen Quelleneditionen, kommentierten Neuauflagen von Schlüsseltexten⁷⁰ und einer Vielzahl von Forschungsarbeiten, die in der Regel in eigens gegründeten Schriftenreihen und Zeitschriftenformaten wie den seit 1983 erscheinenden »Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft« publiziert wurden,⁷¹ entstanden in diesem Zuge u.a. Rainer Herrns wegweisende Studien zur Theorie- und Forschungspraxis des Instituts für Sexualwissenschaft,⁷² bis heute unverzichtbare Arbeiten zur Verflechtung von Sexualforschung und »homosexueller Bewegung«⁷³ sowie die beiden neben Charlotte Wolffs klassischer Darstellung aus dem Jahr 1986⁷⁴ weiterhin maßgeblichen Hirschfeld-Biographien von Ralf Dose (2005/2014) und Manfred Herzer (1992/2001).⁷⁵

Wissenschaft«. Vgl. im Einzelnen *Manfred Herzer*, Magnus Hirschfeld und seine Zeit, Berlin/Boston 2017, 5–10 u. 393; *Jens Dobler*, Ausstellungen, Archiv, Bibliothek – Das Schwule Museum in Berlin, in: *Sexuologie* 20, 2013, 66–69, sowie die Einleitung in: *Wolfram Setz*, Oscar Wilde & Co. Historisch-literarische Spurensicherungen, Hamburg 2016.

- 69 Die seit den frühen 1980er Jahren oftmals im Dialog mit der »Kritischen Sexualwissenschaft« verlaufende Diskussion rekapituliert der Sammelband *Andreas Seeck* (Hg.), *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*, Münster u.a. 2003.
- 70 Siehe u.a. die Edition der 1922/23 als Artikelserie erschienenen Lebenserinnerungen von *Magnus Hirschfeld*, *Von Einst bis Jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922*. Hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986; zuletzt v.a. *ders.*, *Testament*. Heft II. Hg. u. annot. von Ralf Dose, Berlin 2013.
- 71 In den »Mitteilungen« erschienen erste Studien zum Wissenschaftlich-humanitären Komitee, zur Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik, zum Institut für Sexualwissenschaft und zur Weltliga für Sexualreform. Ferner sind zu nennen die von der MHG gegründete Buchreihe »Geschlecht – Sexualität – Gesellschaft« und die »Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft«, außerdem die 1987 von Manfred Herzer gegründete Zeitschrift »Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte«.
- 72 Eine monographische Gesamtdarstellung von *Rainer Herrn* wird demnächst erscheinen.
- 73 Siehe v.a. *Marita Keilson-Lauritz*, *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des »Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen« und der Zeitschrift »Der Eigene«*, Berlin 1997. In diesem Kontext ebenso unverzichtbar die lexikale Darstellung *Bernd-Ulrich Hergemöller*, *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität im deutschsprachigen Raum*, 2 Bde., Münster 2010 (EA 1995).
- 74 *Charlotte Wolff*, *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*, London/New York 1986.
- 75 *Ralf Dose*, *Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger*, Teetz 2005; erw. engl. Ausgabe: *ders.*, *Magnus Hirschfeld. The Origins of the Gay Liberation Movement*, New York 2014; *Manfred Herzer*, *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*, 2., überarb. Aufl., Hamburg 2001 (EA 1992). Siehe vom selben Autor jetzt auch die Darstellung *Herzer*, *Zeit. Ein ausgesprochen kritisches Echo gefunden hat Elena Mancini, Magnus Hirschfeld and the Quest for Sexual Freedom A History of the First International Sexual Freedom Movement*, New York 2010. Zu dem durch sachliche Fehler, mangelnde Belege und Übersetzungsschwächen problematischen Buch siehe die Besprechungen von *Norman Domeier* in: *H-Soz-Kult* 22.12.2012. URL: <https://www.hsozkult.de/publications-review/-id/rezbuecher19074> (zuletzt geprüft 21.10.2018) und *Manfred Herzer* in: *MittMHG* Nr. 46/47, 2011, 64–68.

Dies allerdings fand lange Zeit im toten Winkel der Wahrnehmung einer breiteren Öffentlichkeit statt. Zudem gelangte diese Entwicklung nicht oder jedenfalls nicht dauerhaft in das Gesichtsfeld der universitär betriebenen Geschichtswissenschaften in Deutschland. Eher punktuell blieben bis in die 1990er Jahre hinein jedoch auch Berührungspunkte mit der internationalen Sexualhistoriographie, die sich etwa zeitgleich etablierte. Das lag im Wesentlichen an tendenziell unterschiedlichen konzeptionellen Zugriffen: Zwar hatte seit den späten 1970er Jahren die wissenschaftshistorische Sexualgeschichte im Anschluss an Michel Foucaults einflussreichen ersten Band von *Sexualität und Wahrheit*⁷⁶ sexualwissenschaftliche Theoreme durchaus zentral aufgegriffen und einen konstruktivistischen »Paradigmenwechsel in der Geschichte der Sexualwissenschaft [eingeläutet], der mit der Aufwertung der kleinen, wenngleich wirkmächtigen Disziplin einherging«.⁷⁷ Jedoch war »Foucault's history of the rise of sexual science«, wie Rita Felski dies 1998 bündig zusammenfasste, »[...] intentionally a history without agents«.⁷⁸ Epistemologische Entwicklungen abstrahierte sie weitgehend von den konkret historischen Kontexten. Auch eine akteurszentrierte Perspektive nahm sie in der Regel nicht ein.⁷⁹ Erst für den Übergang zu den 2000er Jahren lässt sich eine Ausweitung in der Forschung konstatieren, mit der eine solche Wendung unter dem programmatischen Schlagwort »Sexology in Culture« auf breiter Front vollzogen⁸⁰ und eine insgesamt bis heute aktuelle Forschungsagenda umrissen wurde.

Auf sehr direkte Weise handelte es sich dabei zugleich um einen Brückenschlag. Die auf einer theoretischen Ebene grundlegenden Zugänge, wie sie sich zunächst im Gefolge Foucaults, dann unter dem Einfluss der Feministischen Theorie und der *Queer-Theorie*⁸¹ entwickelt haben, bilden weiterhin konstitutive analytische Raster. Dagegen haben die in der Zwischenzeit als Pionierstudien anerkannten Arbeiten zur Disziplin-geschichte⁸² eine breitere historische Kontextualisierung und zugleich eine Konfron-

76 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band*, 14., durchges.u. korr. Aufl., Frankfurt a.M. o.J. (EA 1983).

77 Birgit Lang, *Die Erotik in der Photographie. Zum Habitus von Sexualwissenschaftlern*, in: LiTheS Nr. 5, 2010, 5–24, hier 6. Online unter: http://lithes.uni-graz.at/lithes/10_05.html (zuletzt geprüft: 25.1.2018).

78 Rita Felski, *Introduction*, in: Laura Bland/Laura Doan (Hg.), *Sexology in Culture. Labeling Bodies and Desires*, Oxford 1998, 1–8, hier 2f.

79 Siehe aber bereits Jeffrey Weeks, *Coming out. Homosexual Politics in Britain from the Nineteenth Century to the Present*, London 1990 (EA 1977).

80 Laura Bland/Laura Doan (Hg.), *Sexology in Culture. Labeling Bodies and Desires*, Oxford 1998.

81 Siehe u.a. Donald E. Hall, *Queer Theories*, Basingstoke 2003; zur disziplinär breiten Rezeption und Anwendung Nina Degele, *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*, Paderborn 2008; speziell für die Historiographie Ulf Heide/Stefan Micheler/Elisabeth Tüder (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in der Perspektive von Queer Studies*, Hamburg 2001; Jennifer Evans, *Introduction. Why Queer German History*, in: *German History* 34, 2016, 371–384.

82 Evans, *Introduction*, 380; Kirsten Leng, *Magnus Hirschfeld's Meanings. Analysing Biography and the Politics of Representation*, in: *German History* 35, 2017, 96–116, hier 97. Ausdruck dieser Anerkennung sind auch die maßgeblich von Universitätswissenschaftlern bestrittenen Festschriften für Manfred Herzer und Marita Keilson-Lauritz. Siehe Rüdiger Lautmann (Hg.), *Capricen. Momente schwuler Geschichte*, Hamburg 2014; Florian Mildenberger (Hg.), *Unter Männern. Freundschaftsgabe für Marita Keilson-Lauritz*, Hamburg 2018.

tation mit neuen Fragestellungen erfahren.⁸³ Als Amalgam hat dies zu einer Rückkehr narrativer Darstellungsformen in der Sexualhistoriographie geführt, was der aktuellen Frequentierung von Themen aus diesem Kontext in der ›allgemeinen‹ Geschichtswissenschaft teilweise mit den Weg bereitet haben mag.⁸⁴

Neben dem stärker zu gewichtenden universitären Klimawandel, der dasjenige Feld betrifft, von dem die neuere Sexualhistoriographie immer wieder entscheidende Impulse erhalten hat – der historischen Homosexualitätsforschung⁸⁵ –, ist aber etwas anderes entscheidender: Ähnlich wie in den 1970er und 1980er Jahren im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte unter dem Einfluss der Feministischen Theorie⁸⁶ hat sich mit dem Aufkommen queertheoretischer Ansätze das Geschichtsbild vom 19. und 20. Jahrhundert bedeutend erweitert und der Historisierung oder der Historisierbarkeit von Sexualität(en) in der Moderne zugearbeitet. Das liegt auch an der Gleichzeitigkeit der historisch-analytischen Potenziale von *Queer* und ihrem Charakter als einer politischen Bewegung.⁸⁷ Die für die Moderne spezifischen Merkmale sexuellen Ordnungsdenkens – ihre klassifizierenden Kataloge, das Ineinanderfallen von Sexualität und Identität, die heteronormative Ausrichtung ihrer Theoreme, binär gedachte Geschlechts- und Sexualkonstruktionen – begegnen seither liquiden Gegenentwürfen, werden kulturell unterlaufen und lebensweltlich aufgebrochen.⁸⁸ Spätestens im Laufe der 2000er Jahre hat dies über akademische Diskurse hinaus das Bewusstsein von der Historizität und Spezifität moderner Sexualvorstellungen enorm befördert. Es ist daher auch kein Zufall, wenn parallel zu dem gestiegenen historiographischen Interesse an der frühen Sexualforschung als einem zentralen Konstrukteur dieser Ordnung die erinnerungskulturelle Aufmerksamkeit für ihre frühen Protagonisten merklich gewachsen ist.⁸⁹ Unabhängig von der jeweiligen Profession der historischen Akteure wie

83 Heike Bauer, *The Hirschfeld Archives. Violence, Death, and Modern Queer Culture*, Philadelphia 2017; Michael Thomas Taylor/Annette F. Timm/Rainer Herrn (Hg.), *Not Straight from Germany. Sexual Publics and Sexual Citizenship since Magnus Hirschfeld*, Ann Arbor 2017.

84 Meisterhaft bei Robert Beachy, *Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity*, New York 2014.

85 Siehe Jeffrey Weeks, *What is Sexual History*, Cambridge 2016, 38–56; Bernd-Ulrich Hergemöller, Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten, Tübingen 1999. Gerade in Deutschland stand die historische Homosexualitätsforschung, wie die Initiatoren der überhaupt ersten Sektion zu diesem Themenfeld auf einem deutschen Historikertag im Jahr 2014 festgehalten haben, über viele Jahrzehnte in dem Ruf, »ein wenig seriöses Unterfangen und geradezu karriereschädlich« zu sein – »egal, ob in eigenständiger Form oder integriert in eine umfassende Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte.« Norman Domeier/Rainer Nicolaysen, Einleitung, in: Norman Domeier u.a., *Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015, 7–12, hier 7.

86 Martina Kessel/Gabriela Signori, *Geschichtswissenschaft*, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), *Gender-Studien. Eine Einführung*, 2., aktual. Aufl., Stuttgart/Weimar 2006, 113–123.

87 Zu den wiederum problematischen Implikationen dieser Koppelung siehe prägnant zuletzt Alexander Zinn, »Aus dem Volkskörper entfernt«? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M./New York 2018, 33f.

88 Volkmar Sigusch, *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*, Frankfurt a.M./New York 2005.

89 Dies illustrieren neben Ausstellungen, die sich zentralen Aspekten aus der Geschichte der frühen Sexualforschung gewidmet haben – wie »Sex brennt« im Medizinhistorischen Museum der Charité (2008), »PopSex!« des Alberta College of Art + Design in Calgary (2011) oder »The Institute of

dem Mediziner Magnus Hirschfeld sind die Ordnungsmuster der sexuellen Moderne entzifferbar geworden.⁹⁰

Aus diesem Grund ist die Beschäftigung mit der Geschichte der frühen Sexualforschung heute auch kein wissenschaftlich interdisziplinäres Unterfangen im klassischen Sinne mehr. Und ebenso wenig lässt sich die Relevanz einer Auseinandersetzung mit sexuellen Themen in der modernen Geschichte noch mit der Begründung legitimieren, dass Sexualität – so ein klassisch essentialistischer Zugang – gleich dem Hunger zu den »zentralen Selbsterhaltungstrieb[e]n« zähle, die »naturbedingt als Grundinstinkte« anzusprechen seien und in der Geschichte »konstante unverzichtbare Größen« bilden würden.⁹¹ In den Mittelpunkt des Interesses ist vielmehr die Historisierung solcher Interpretamente selbst getreten: Längst geht es darum zu erklären, weshalb »Sexualität« in der Moderne eine so verstandene lebensweltliche Zentralität erhielt, und zu erhehlen, auf welche Weise und mit welchen Folgen »Sexualität« zwischen der Mitte des 19. und dem Ende des 20. Jahrhunderts einen mehr oder weniger fest umrissenen Denkrahmen bot. Welchen Wandlungen unterlag dabei das »sexuelle Zeitalter« – etwa unter dem Einfluss national- oder globalhistorischer Entwicklungen –,⁹² und was wird durch dieses Prisma über eine Epoche sichtbar?⁹³

Genau dieser Forschungsagenda – und ihren theoretischen Zugängen – sieht sich auch die vorliegende Darstellung verpflichtet. Ergänzend zu den bereits skizzierten Fragestellungen ergeben sich damit Forschungsschnittmengen in zwei Richtungen. Eine epochendiagnostisch augenfällige Parallelität zur Fachentwicklung soll dabei durchgängig als Hintergrundfolie dienen: Betrachtet werden am Beispiel eines gesamtgesellschaftlich verhandelten Themenkomplexes die Entwicklungslinien, die Deutungsmuster und Resonanzräume eines Faches, dessen Genese und Existenzdauer als eigenständige Disziplin im deutschsprachigen Raum unmittelbar zusammenfällt mit dem Aufstieg der kulturellen Moderne in den 1880er Jahren und den zu Beginn der 1930er Jahre einsetzenden »Krisenjahre der Klassischen Moderne«. Deren Kollaps – *soi-disant* – trat 1933 mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein.⁹⁴ Dass ein solcher Zäsurcharakter bezogen auf die Sexualwissenschaft ideologiegeschichtlich in Teilen nur

Sexology« des Londoner Wellcome Trust (2014/15) – auch Expositionen wie »Mein Kamerad, die Diva« im Schwulen Museum Berlin (2014) oder »Sex in Wien« im Museum Wien (2016/17). Vgl. dazu auch, mit weiteren Beispielen aus Kunst, Theater, Film und Literatur, *Leng*, Magnus Hirschfeld's Meanings, 96f.

90 *Dagmar Herzog*, *Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History*, Cambridge 2011.

91 So allerdings noch bei *Wolfgang U. Eckart*, *Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924*, Paderborn 2014, 212.

92 Exemplarisch: *Franz X. Eder/Lesley Hall/Gert Hekma* (Hg.), *Sexual Cultures in Europe. National histories*, Manchester/New York 1999; *Veronika Fuechtner/Douglas E. Haynes/Ryan M. Jones* (Hg.), *A Global History of Sexual Science, 1880–1960*, Oakland/California 2018; *Achim Rohde/Christina von Braun/Stefanie Schüler-Springorum* (Hg.), *National Politics and Sexuality in Transregional Perspective. The Homophobic Argument*, London 2018.

93 Dazu für die Rolle der Sexualforschung konzise: *Chris Waters*, *Sexology*, in: H. G. Cooks/Matt Houlbrook (Hg.), *Palgrave Advances in the Modern History of Sexuality*, Basingstoke 2006, 41–63, hier bes. 50–59.

94 *Peukert*, Weimarer Republik, 11 u. 266–271.

gebrochen konstatiert werden kann, ist am Fall der Eugenik ebenso aufgezeigt worden wie anhand bestimmter sexualpolitischer Kontinuitäten, die sich in der NS-Zeit in völkisch-rassistisch umcodierter Gestalt auffinden lassen.⁹⁵ Es erscheint daher lohnenswert, aus einer ungewohnten Perspektive den Interpretationsrahmen zu erweitern und zu untersuchen, ob und inwiefern eine solche Periodisierung beim Blick auf das Narrativ der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs aufgeht.

Fluchtpunkt dieser Einrahmung soll somit, *erstens*, die Frage sein, welche Brüche sich im sexualwissenschaftlichen Kriegsdiskurs und seiner Wahrnehmung im Umfeld der »konservativ-autoritären Wende« um 1930 (Detlev Peukert) und des Aufstiegs des Nationalsozialismus feststellen lassen, um von diesem Sehepunkt zu neuen Einsichten in die politisch-ideologischen Grundkonstellationen der Moderne zu gelangen.

In dieser Perspektive gilt das Interesse ebenso – und *zweitens* – Binnenperiodisierungen des Untersuchungszeitraums. Dies zielt zugleich auf ein in der Forschung zur frühen Sexualwissenschaft in Deutschland strukturell empfindliches Defizit. Zu Recht wurde schon vor einigen Jahren auf das Manko eines chronologischen Ungleichgewichts in der Literatur hingewiesen. Es rührt von dem vorrangigen Interesse an jener zwischen etwa 1880 und den 1900er Jahren anzusiedelnden Zeitspanne her, in der modernes sexuelles Ordnungsdenken in Wissenschaft, Literatur und Kultur emergent ist. Beinahe alle diesbezüglichen Spezialstudien befassen sich damit im Horizont einer Übergangsgeschichte.⁹⁶ Sie schließen daher mit der Jahrhundertwende oder spätestens mit dem Jahr 1914.⁹⁷ Das hat nicht nur systematische Vergleiche mit der Nachkriegszeit erschwert, sondern liefert auch eine nicht zu unterschätzende Erklärung dafür, weshalb in Untersuchungen über sexualkulturelle Transformationsprozesse im Deutschland der zwanziger Jahre sowohl der Weltkrieg selbst als auch die zeitgenössischen Debatten um Kriegseinwirkungen insgesamt eine lediglich untergeordnete Rolle spielen.

Ein in diesem speziellen Feld der Weimar-Literatur präsentistischer Grundzug kommt hinzu. Wie Laurie Marhoefer unlängst konstatiert hat, geht es in den meisten sexual- und geschlechterhistorisch angelegten Arbeiten weiterhin um eine kritische Relektüre der gängigen Erzählung von einer sexuellen Liberalisierung in den »Goldenen Zwanziger Jahren«.⁹⁸ Tatsächlich lässt sich ein solcher Zugriff bereits insofern als dominierend bezeichnen, als die Frage, inwiefern sich anhand der sozialen Wirklichkeiten der Weimarer Republik eine Ausweitung lebensweltlicher sexueller Freiräume feststellen lasse, zu den am konsequentesten durchdeklinierten Themenkomplexen der Forschung gehört: Was hatte sich, so wurde beispielsweise gefragt, im sexuellen

95 Vgl. *Herzog*, Politisierung der Lust, dort bes. Kap. 1.

96 Siehe dazu aus jeweils verschiedenen Blickwinkeln u.a. die Standardwerke von *Klaus Müller*, »Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut«. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991; *Harry Oosterhuis*, *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity*, Chicago 2000; *Schaffner*, *Modernism and Perversion*.

97 Vgl. zu alldem bereits die Kritik bei: *Kirsten Leng*, *Contesting the »Laws of Life«*. Feminism, Sexual Science and Sexual Governance in Germany and Britain, c. 1880–1914, PhD (online) Univ. of Michigan 2011, 259.

98 Vgl. *Marhoefer*, *Sex and the Weimar Republic*, 8.

Intimleben der Deutschen nach 1918 wirklich verändert?⁹⁹ Wie repräsentativ waren Lebensentwürfe, wie sie in der hochpolitisierten Debatte um die »Neue Frau« favorisiert bzw. bekämpft wurden?¹⁰⁰ Wo verliefen die Grenzen revolutionärer Sexualpolitik? War beispielsweise die »homosexuellen Bewegung« der Nachkriegszeit »revolutionär« oder müsse man ihr ein solches Prädikat angesichts vielfacher Identitätsanleihen bei allgemein akzeptierten Männlichkeitsbildern nicht eigentlich absprechen?¹⁰¹ So wichtig solche Fragestellungen auch waren und weiterhin sind, schon weil sie zu beantworten vermögen, was sexueller Progressismus nach dem Ersten Weltkrieg *nicht* war: Wie Marhoefer zu Recht bemerkt hat, fielen Bestandaufnahmen dieser Art oftmals separiert voneinander aus verleiteten insoweit zu anachronistischen Engführungen und zu einer präsentistischen Tendenz, als sie, so Marhoefer weiter, »a crucial element of the big picture« weithin unberücksichtigt ließen – nämlich die Konturierung eines »refashioning of gender and sexual norms under the Republic according to the terms in which Germans understood it at the time«.¹⁰²

Auch aus diesen Gründen schließt die Studie an den kulturwissenschaftlichen Methodenpluralismus an, der sich aus der Weiterentwicklung wissenschaftshistorischer Zugänge »with and beyond Foucault«¹⁰³ bereits zwingend ergeben hat, und misst dabei rezeptions- und perzeptionsanalytischen Zugriffen eine besondere Bedeutung bei. Diese sollen dazu dienen, Sondierungen des Resonanzraums sexualwissenschaftlicher Kriegsinterpretationen mit einer Analyse des institutionellen und generationellen Wandels von Sexualforschung einerseits und der politisch-kulturellen Wahrnehmungsgeschichte des Faches andererseits zu verzahnen. Neben der zeitgenössischen Fachpublizistik und ihrer wissenschaftlichen Rezeption¹⁰⁴ machen daher

99 *Sauerteig*, Militär, 225f.

100 Diese lange Zeit dominierenden Zugänge wurden inzwischen heuristisch sinnvoll aufgebrochen, indem weiterhin zwar die mediale Erzeugung von Geschlechterbildern im Fokus steht, dies aber im Licht einer Interaktion von Rezipienten und Redaktionen. Siehe *Jochen Hung*, *The Modernized Gretchen. Transformations of the »New Woman« in the late Weimar Republic*, in: *German History* 33, 2015, 52–79. Zur Frage, ob es überhaupt einen Wandel traditioneller Geschlechterrollenbilder im und nach dem Krieg gegeben habe, siehe auch die skeptische Studie zu Frankreich und England von *Suzan R. Grayzel*, *Women's Identities at War. Gender, Motherhood, and Politics in Britain and France during the First World War*, Chapel Hill 1999.

101 Am prononciertesten wohl bei *Martin Lücke*, *Scheinerfolge und Emanzipationsstillstand. Männliche Homosexualitäten in der Weimarer Republik*, in: Norman Domeier u.a., *Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015, 27–43.

102 Vgl. *Marhoefer*, *Sex and the Weimar Republic*, 8ff., Zitat 8.

103 *Scott Spector/Helmut Puff/Dagmar Herzog* (Hg.), *After the History of Sexuality. German Genealogies with and beyond Foucault*, New York/Oxford 2012.

104 Systematisch ausgewertet wurden die Zeitschriften und Periodika »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« (1899–1923), »Mutterschutz«/»Die neue Generation« (1905–1932); »Geschlecht und Gesellschaft« (1908–1915, 1919–1926), »Zeitschrift für Sexualwissenschaft (und Sexualpolitik)« (1908, 1914–1932); »Sexual-Probleme« (1908–1915), »Sexualreform« (Beiblatt von »Geschlecht und Gesellschaft«, 1906–1915, 1920–1922), »Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychoanalyse« (1924–1931), »Vererbung und Geschlechtsleben« (1926–1931); »Sexual-Hygiene« (1929–1932), »Die Ehe« (1929–1931), »Die Aufklärung« (1929–1931), ferner die Schriftenreihen »Archiv für Sexualforschung« (1914–1915), »Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung« (1918–1931), »Sexus«

Tageszeitungen und politische Journale einen wesentlichen Teil des Quellenkorpus aus. Auch vor dem Hintergrund, dass infolge des Einschnitts von 1933 zu kaum einer sexualwissenschaftlichen Zeitschrift, Institution oder Organisation eine nennenswerte Zahl direkter archivalischer Quellen überliefert ist – und ebenso Nachlässe zentraler Akteure rar sind¹⁰⁵ –, hat die Studie von der fortschreitenden Digitalisierung historischer Tageszeitungen und Zeitschriften enorm profitiert. Eine Vielzahl von Quellen dieser Provenienz, darunter Pressegespräche und Artikel über nicht publizierte Vorträge, Wiedergaben von Wortbeiträgen auf Kongressen und schließlich eine ganze Reihe politischer und feuilletonistischer Rezeptionszeugnisse oder Hinweisen auf sie, wären weder durch die vorhandenen klassischen Hilfsmittel¹⁰⁶ noch über eine (für diese Studie ebenfalls umfänglich durchgeführte) »händische« Recherche erschließbar gewesen. Sie verdanken sich den Möglichkeiten, die Projekte wie ZEFYS, ANNO oder *Europeana Newspapers* heute bieten.¹⁰⁷

Der Umstand, dass in Arbeiten zur Fachgeschichte bis 1933 archivalischen Quellen notgedrungen mehr der Status von Ergänzungsquellen zukommt, zwingt zugleich in vielen Zusammenhängen zu deduktiven Analysemethoden und immer wieder auch zur Vorsicht vor Spekulationen. Zu den empfindlichen Lücken in der Quellenüberlieferung gehört die Gruppe der Patientenakten. Als nicht durchführbar erwies sich damit das Anknüpfen an eine der aktuell weiterführenden Forschungsdiskussionen in der Medizingeschichte, die von Patientenakten ihren Ausgang genommen und auf Diskrepanzen zwischen der konkret ärztlichen Behandlung und der Präsenz zeittypischer Ideologeme in der Fachpublizistik verwiesen hat.¹⁰⁸ Die Rekonstruktion epistemologischer Wand-

(1921–1925) und »Beiträge zum Sexualproblem« (1925–1930), ebenso die einschlägigen Handbücher und Standardwerke (siehe zu diesen die Siglenaufschlüsselung im Anhang).

- 105 Siehe dazu im Detail die Beiträge im Schwerpunktheft »Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft« der Zeitschrift *Sexuologie* (20, Nr. 1/2, 2013); außerdem: *Bauer*, *Hirschfeld Archives*, 3f.; *Ralf Dose*, Was bleibt, muss uns doch reichen? Von der Suche nach einem kulturellen Erbe, in: Elke-Vera Kotowski (Hg.), *Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern*, Berlin 2015, 534–599; *ders./Rainer Herrn*, *Verloren 1933. Bibliothek und Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin*, in: Regine Dehnel (Hg.), *Jüdischer Buchbesitz als Raubgut*, Frankfurt a.M. 2006, 37–51.
- 106 Für die vorliegende Arbeit waren neben der »Bibliographie der Rezensionen«, die zeitgenössisch im Rahmen der »Internationalen Bibliographie der Zeitschriftenliteratur« erstellt und im Laufe der zwanziger Jahre auf Kulturjournale sowie mehr als einhundert deutschsprachige Tageszeitungen ausgedehnt wurde, weitere zeitgenössische Hilfsmittel wie die »Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft« in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« sowie die Zeitungsartikeldokumentationen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees von besonderer Bedeutung. Sie finden sich mit weiteren in dieser Arbeit genutzten Spezialbibliographien im Literaturverzeichnis aufgelistet.
- 107 Siehe den Anhang im Literaturverzeichnis. Verweise auf die digitalen Sammlungen selbst erfolgen in dieser Arbeit nur in Fällen, in denen eine Quellenautopsie infolge digitaler Textumwandlung nicht möglich war. Zum perspektischen Mehrwert digitaler Zeitschriftendatenbanken für die Forschung zur frühen Sexualwissenschaft siehe auch *Richard Kühl*, »... jedes Wort ein Objekt«. Zwei unbekannte Berichte Leo Hellers über Magnus Hirschfelds Berliner Wirkungsstätten in den Jahren 1918 und 1919, in: *MittMHG* Nr. 61/62, 2018, 21–30.
- 108 Dazu aus der neueren Forschung: *Gundula Gahlen*, »Always Had a Pronouncedly Psychopathic Predisposition«. The Significance of Class and Rank in First World War German Psychiatric Discourse, in: Jason Crouthamel/Peter Leese (Hg.), *Psychological Trauma and the Legacies of the First World*

lungsprozesse als Kriegsfolge wird im Folgenden stattdessen rückgebunden an drei kultur- und wissenschaftshistorische Fragenkomplexe, die zugleich den Aufbau der Studie bestimmen.

Sie sind darauf angelegt, Strukturvergleiche zwischen den ›Sexualwissenschaften‹ der Vor-, der Kriegs- und der Nachkriegszeit zu ermöglichen. So soll (1.) den generationellen Prägungen der sexualwissenschaftlichen Akteure nachgegangen werden. Darunter werden im Folgenden nicht allein die unterschiedlichen »Kriegserfahrungen« selbst verstanden, sondern ebenso solche soziokulturellen Erfahrungshintergründe und disziplinären Prägungen, welche die Zugänge sexualtheoretisch und -politisch prägten und formierten.¹⁰⁹ Es sollen (2.) die den jeweiligen ›Sexualwissenschaften‹ zur Verfügung stehenden Ressourcen näher untersucht werden. Im Anschluss an Mitchell G. Ash wird dabei ein weitgefasster Ressourcenbegriff zugrunde gelegt, der definitorisch über Fragen der finanziellen Ausstattung und der universitären Anbindung hinausgeht und die Möglichkeit der Generierung und angestrebten Mobilisierung von Wissensbeständen über personelle, informelle und institutionelle Strukturen und organisatorische Netzwerke sowie mediale Vermittlungsformen einschließt.¹¹⁰ Es werden (3.) die kulturellen und politischen Rahmenbedingungen von sexualwissenschaftlicher Publizistik in der wilhelminischen Zeit, der mobilisierten Kriegsgesellschaft und der politisch fragmentierten Nachkriegsgesellschaft miteinander verglichen. Ein besonderes Interesse gilt daher auch dem – fachgeschichtlich bisher erstaunlich wenig berücksichtigten – Wandel der Zensurpraxis und den diesbezüglichen Strategien von Autoren und Verlagen.¹¹¹

War, Basingstoke 2016, 81–113; *Maria Hermes*, Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges, Essen 2012; *Philipp Rauh*, Die militärpsychiatrischen Therapiemethoden im Ersten Weltkrieg – Diskurs und Praxis, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker Roelcke (Hg.), »Heroische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich 1918–1945, Göttingen 2013, 29–47; zur Abweichung zwischen eugenischem Diskurs und tatsächlicher Sterilisationspraxis am Beispiel der Schweiz *Regina Wecker* u.a., Eugenik und Sexualität. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz, 1900–1960, Zürich 2013.

109 *Jens Thiel*, Nutzen und Grenzen des Generationenbegriffs für die Wissenschaftsgeschichte. Das Beispiel der »unabkömmlichen« Geisteswissenschaftler am Ende des Dritten Reichs, in: Matthias Middell u.a. (Hg.), Verräumlichung, Vergleich, Generationalität. Dimensionen der Wissenschaftsgeschichte, Leipzig 2004, 111–132.

110 *Mitchell G. Ash*, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhundert, Stuttgart 2002, 32–51, hier 32.

111 Siehe dazu bislang v.a. *Gary D. Stark*, Banned in Berlin. Literary Censorship in Imperial Germany, 1871–1918, New York/Oxford 2009. Zeitgenössisches Verlagsmarketing und die Strategien gegenüber der Zensur sind für den Untersuchungszeitraum bisher vorrangig am Beispiel der homosexuellenpolitischen, der lebensreformerischen sowie der erotischen bzw. pornographischen Publizistik näher beleuchtet worden. Siehe v.a. *Mark Lehmstedt/Andreas Herzog* (Hg.), Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden 1999; *Mark Lehmstedt*, Bücher für das »dritte Geschlecht«. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881–1941), Wiesbaden 2002; *Christine Haug/Johannes Frimmel/Anke Vogel* (Hg.), Erotisch-pornografische Lese Stoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Wiesbaden 2015; *Hans-Edwin Friedrich/Sven Hanu-*

Auf der Grundlage dieser Analyseraster werden zunächst die epistemologischen und politisch-kulturellen Entstehungs- bzw. Ausgangsbedingungen der deutschen Sexualforschung bis zum Jahr 1914 entfaltet. Darauf aufbauend wird der Prozess der Akkumulation sexualwissenschaftlicher Wissensgenerierung im Krieg panoramatisch dargestellt. Das Interesse gilt anschließend der Fortschreibung und distributiven Zirkulation dieser Wissensbestände in der Nachkriegszeit, ohne dabei ein vollständiges Bild im Einzelnen zeichnen zu wollen. Der Fokus liegt vielmehr auf der Politisierung des sexualwissenschaftlichen Kriegsdiskurses im Kontext der Kriegserinnerung – ein Zugriff, der nicht nur den Fluchtpunkten dieser Studie geschuldet ist, sondern der sich in der Sexualhistoriographie auch dort bewährt hat, wo es darum geht, die Heterogenität der verhandelten Themen in den Griff zu bekommen.¹¹²

schek/Christoph Rauen (Hg.), *Pornographie in der deutschen Literatur. Texte, Themen, Institutionen*, München 2016.

112 *Peter-Paul Bänziger/Julia Stegmann*, Politisierung und Normalisierung. Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, in: *H-Soz-Kult*, 5.11.2010. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2010-11-001> (zuletzt geprüft: 20.2.2018).

2 »Sexualwissenschaft kennt keine Grenzen«

Sexualforschung und wilhelminische Gesellschaft

Die Entwicklungsverläufe der deutschen Sexualkultur des 20. Jahrhunderts sind im Anschluss an eine mittlerweile zum Klassiker der Sexualhistoriographie avancierte Studie der New Yorker Historikerin Dagmar Herzog zu einem intensiv erforschten Gegenstand geworden.¹ *Sex after Facism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, erschienen 2005, stellte etablierte Narrative und geläufige Periodisierungen fundamental in Frage, ja zum Teil beinahe auf den Kopf. Neben der NS-Zeit und deren Nachgeschichte in der Bundesrepublik² betraf dies in besonderem Maße die Zeit der Jahrhundertwende. Dass die kulturelle Zäsur einer sexuellen Liberalisierung in der Moderne nicht, wie lange geläufig, in den zwanziger Jahren zu verorten sei, sondern bereits in der Zeit vor

-
- 1 Herzog, Politisierung der Lust. Siehe an Überblicken zur Forschungsdiskussion Edward Ross Dickinson/Richard F. Wetzell, The Historiography of Sexuality in Modern Germany, in: German History 23, 2005, 291–305; Mark Fenemore, The Recent Historiography of Sexuality in Twentieth-Century Germany, in: The Historical Journal, 52, 2009, 763–779; Atina Grossmann, Continuities and Ruptures. Sexuality in Twentieth-Century Germany. Historiography and its Discontents, in: Karen Hagemann/Jean H. Quatert (Hg.), Gendering Modern German History, Oxford 2007, 208–227; Katie Sutton, A Tale of Origins. The Emergence of Sexual Citizens in German Modernity, in: Journal of the History of Sexuality 27, 2018, 186–206.
 - 2 Ein bedeutender Strang der weiteren historiographischen Diskussion ging von Herzogs Beobachtung aus, dass im »Dritten Reich« von Sexualfeindlichkeit in Bezug auf die Angehörigen der »Volks-gemeinschaft« nur bedingt die Rede sein könne, da das Regime die vor 1933 gewachsene Liberalität auf heterosexuellem Gebiet bewusst in den Dienst seiner rassenhygienischen Ziele gestellt habe. Vor dem Hintergrund, dass dies die konservative Sexualkultur der Ära Adenauer als eine Reaktion auf die Wahrnehmung einer ausufernden sexuellen Frivolität im Nationalsozialismus erscheinen ließ und beides zusammen eine zentrale Annahme der in den 1970er Jahren einsetzenden NS-Sexualhistoriographie in Frage stellte, hat Herzogs Buch die Zeitgeschichtsschreibung in mehrere Richtungen beschäftigt. Siehe u.a. Pamela E. Swett, Advertising and Magnus Hirschfeld's Commercial Legacy in Nazi Germany, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.), Germany, 306–331; Sybille Steinbacher, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011.

dem Ersten Weltkrieg, hatten zuvor bereits die Arbeiten Peter Gays aufgezeigt.³ Dass es aber um 1900 vor allem das wilhelminische Kaiserreich gewesen sei, dem damals international eine Vorreiterrolle auf dem Weg zu einer fortschrittlichen Sexualkultur zugesprochen wurde, war historiographisch eine neue Beobachtung.

Bereits vor dem Hintergrund, dass von diesem ›deutschen Image‹ kaum etwas übrig geblieben sein dürfte, aber auch, weil die Ursprünge dieser Perzeption ausgerechnet in der Ära des Wilhelminismus festzumachen waren, musste diese Einordnung irritieren, rangierte das deutsche Kaiserreich doch gerade auf dem kulturellen Sektor »in der internationalen Entwicklung zur Moderne eher im hinteren Feld«.⁴ Jedoch habe es sich, so Herzog, keineswegs um einen damals verzerrten Blick des Auslands auf die deutschen Verhältnisse gehandelt. Tatsächlich müsse man konstatieren, dass »[z]u Beginn des 20. Jahrhunderts [...] Deutschland die liberalste Sexualkultur in der Welt« hatte.⁵ Daran ist, wenngleich von der allgemeinen Geschichtsschreibung über das Kaiserreich lange Zeit kaum registriert, zumindest so viel richtig, dass sich um 1900 nirgendwo in Europa die Sexualreformbewegungen eine vergleichbare Präsenz in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Auseinandersetzung zu verschaffen vermocht hatten.

Der deutschsprachige Buch- und Zeitschriftenmarkt erlebte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen Boom an Literatur zu sexuellen Fragen, der in dieser Form, und zwar sowohl in seiner Masse als auch seiner thematischen Breite, tatsächlich einzigartig gewesen sein dürfte.⁶ Unzweifelhaft erhielten die sexuellen Emanzipationsbewegungen damals wichtige Impulse aus dem deutschsprachigen Raum. Dies gilt vor allem für die erste Homosexuellenbewegung, die Ende der 1890er Jahre von Berlin ausging,⁷ und für die Propagierung des Jahrhundertworts von der »freien Liebe«, wie sie von Teilen der deutschen Frauenbewegung in institutionalisierter Form – im »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« (BfMS) – betrieben wurde.⁸ Unstrittig ist weiterhin, dass in diesen Jahren auch die Wissenschaft vom Sexuellen in erster Linie von Akteuren aus dem deutschsprachigen Raum geprägt wurde. Im Kaiserreich erstmals als selbstständige wissenschaftliche Disziplin konstituiert, erlebte moderne Sexualforschung hier ihre erste »Blütezeit« und sollte bis 1933, als die Nationalsozialisten die Strukturen des von ihnen als »jüdisch« verfeimten Faches zerschlugen,⁹ in der interna-

3 Vgl. Herzog, Politisierung, 23; Peter Gay, Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München 1986; ders., Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, München 1987.

4 Wolfgang J. Mommsen, Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2002, 76.

5 Dagmar Herzog, Paradoxien der sexuellen Liberalisierung, Göttingen 2013, 26.

6 Siehe an zeitgenössischen Bibliographien u.a.: Blätter für Bibliophilen. Bibliographie der Sexualwissenschaft 1, 1908; vgl. auch Steinbacher, Sex, 21–26.

7 Beachy, Gay Berlin; Clayton J. Whisnant, Queer Identities and Politics in Germany. A History 1880–1945, New York 2016.

8 Ulrich Linse, Die Freivermählten. Zur literarischen Diskussion über nichteheliche Lebensgemeinschaften um 1900, in: Helmut Scheuer/Michael Grisko (Hg.), Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900, Kassel 1999, 57–95, hier 63ff.; Sigusch, Geschichte, 254–260; Gerburg Treusch-Dieter, Die Sexualdebatte in der ersten Frauenbewegung, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt a.M./New York 1993, 19–28, hier 23ff.

9 Dies gipfelte 1933 in der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin. Siehe dazu Rainer Herr, Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung, in: Julius

tionalen Fachwelt »den Ton angeben«. ¹⁰ Hinsichtlich der zeitgenössischen Wahrnehmung Deutschlands als einem sexualkulturellen Vorreiterland kam dieser Erfolgsgeschichte der »Berliner Sexualwissenschaft« augenscheinlich bereits zu einem frühen Zeitpunkt ein maßgeblicher Anteil zu. ¹¹

Dennoch muss man fragen, ob es nicht zu kurz greift, wenn aus der in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg außergewöhnlichen Resonanz auf die »sexuelle Frage« abgeleitet wird, dass damit auch die Sexualkultur des Kaiserreichs ihrer Zeit weit voraus gewesen sei. Lag die ältere Sexualhistoriographie wirklich so grundfalsch mit ihren Diagnosen von einer prinzipiell zutiefst patriarchalischen, sexuell repressiven Kultur des Wilhelminismus? ¹² Wurden in der neueren Forschung die antimodernistischen Strömungen der Epoche, die Präsenz und der Einfluss etwa der konfessionellen »Sittlichkeitsvereine«, die ja nicht von ungefähr zur selben Zeit aus dem Boden schossen, ¹³ unzureichend gewichtet? Zeigte sich nicht vielmehr auch auf dem Feld des Sexuellen eine für die wilhelminische Epoche und ihre politische Kulturgeschichte charakteristische »Janusköpfigkeit«, analog etwa zu der Tatsache, dass Deutschland *das* Land des modernen Militarismus war, der Antimilitarismus »von unten« gleichwohl beeindruckende Ausprägungen aufwies – weit davon entfernt allerdings, kulturelle Hegemonie zu erlangen? ¹⁴

Grund genug in jedem Fall, beim Blick auf die Entstehungsgeschichte der »Berliner Sexualwissenschaft« nicht allein solche wissens- und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen und Voraussetzungen zu problematisieren, welche für die Moderne insgesamt charakteristisch waren, sondern zugleich Bezüge zur politischen Kulturgeschichte des Kaiserreichs zu sondieren. Es soll damit gleichzeitig der Versuch unternommen werden, in einigen Schlaglichtern Antworten auf die inzwischen aus ver-

H. Schoeps/Werner Trefß (Hg.), *Verfemt und verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933*, Hildesheim 2010, 113–168.

- 10 *Sigusch*, Geschichte, 375; *Lutz Sauerteig*, *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, 53.
- 11 Siehe *James Burnet*, *The science of sex*, in: *The Medical Times and Hospital Gazette* vom 10.11.1906, zit. in: *MbWhK* 5, 1906, 221–222.
- 12 *Joachim S. Hohmann* (Hg.), *Der unterdrückte Sexus*, Lollar (Lahn) 1977; *George L. Mosse*, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, München/Wien 1985; *Nicolaus Sombart*, *Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos*, München/Wien 1991.
- 13 Grundlegend: *Isabell Lisberg-Haag*, »Die Unzucht – das Grab der Völker«. Die Evangelische Sittlichkeitsbewegung und die »sexuelle Moderne« 1870–1918, Münster 2002; *John C. Fout*, *The Moral Purity Movement in Wilhelmine Germany and the Attempt to regulate Male Behaviour*, in: *Journal of Men's Studies* 1, 1992, 5–27; *Andrew Lees*, *Deviant sexuality and other sins. The views of protestant conservatives in Imperial Germany*, in: *German Studies Review* 23, 2000, 453–476.
- 14 Vgl. *Wolfram Wette*, *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*, Frankfurt a.M. 2011, 86–99; zu Schein und Sein der militaristischen Durchdringung der deutschen Gesellschaft und ihrer Eliten *Stig Förster*, *Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich*, in: *Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel* (Hg.), *Das deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn u.a. 2011, 157–174.

schiedenen Perspektiven aufgegriffene Frage¹⁵ zu geben, weshalb es um 1900 ausgerechnet »die Deutschen« waren, die auf den Gebieten der Sexualwissenschaft und -reform so unübersehbar eine Pionierrolle übernommen hatten. Dabei wird ebenso der Frage nachzugehen sein, inwiefern in der wilhelminischen Welt das, was man im liberalen Spektrum des Faches frühzeitig »Sexualpolitik« nannte, kulturell und politisch überhaupt in nennenswerter Weise verdingt: Welche Anerkennung und welchen Einfluss erlangten Fachvertreter mit ihren auf »Reform« drängenden Anliegen und Konzepten zum einen auf Seiten der Herrschaftseliten – konkret: an den Universitäten, bei den Gerichten und gegenüber dem Gesetzgeber? In welchem Maße avancierte das Fach ferner zu einem wahrgenommenen Akteur der wilhelminischen Öffentlichkeit? Und schließlich: Wie »liberal« war die frühe Sexualforschung in Deutschland von heute gesehen tatsächlich?

2.1 Im Strombett. Sexualwissenschaft und »sexuelle Frage« um 1900

Wie und wann genau entstand moderne Sexualforschung? Und was machte sie aus? Der Arzt Magnus Hirschfeld, unumstritten eine Schlüsselfigur der frühen Fachentwicklung um 1900 und im Jahr 1919 in Berlin Begründer des weltweit ersten Instituts für Sexualwissenschaft, saß Ende der zwanziger Jahre an einer Arbeit über seine Sicht der Dinge. Die geplante Studie blieb Fragment. In den letzten Bänden seiner *Geschlechtskunde*, die 1930 auf den Markt kamen, hat er jedoch einige Fährten ausgelegt, wie seine Rückschau, für die er bereits einige Persönlichkeiten, die ihm wichtig erschienen, um die Zusendung von Porträtfotografien gebeten hatte, ausgesehen hätte.¹⁶

Hirschfelds Blick auf sein Fach, so viel wird anhand dieser Hinweise deutlich, hatte sich innerhalb eines Vierteljahrhunderts gründlich geändert. Weder wollte er die Entstehung der Disziplin länger an einem bedeutsamen Einzelwerk festmachen, wie dies noch in der wilhelminischen Zeit – dabei Iwan Blochs *Das Sexualleben unserer Zeit* (1906) vor Augen – viele Fachkollegen getan hatten.¹⁷ Noch rechnete er Sexualwissenschaft weiterhin vorrangig der »Naturwissenschaft« zu, was ihm kurz nach dem Ersten Weltkrieg noch wie selbstverständlich über die Lippen gegangen war.¹⁸ In einer Geschichte des Faches, schrieb er 1930, hätte es vielmehr darum gehen müssen zu zeigen, »wie sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die vier Quellflüsse der Geschlechtskunde, die Sexualbiologie, die Sexualpathologie, die Sexualethnologie und Sexualsoziologie, durch

15 Siehe mit einer deutlichen Erweiterung klassischer wienhistorischer Ansätze um kulturelle und soziale Perspektiven Robert Beachy, *The German Invention of Homosexuality*, in: *The Journal of Modern History* 82 (2010), 801–838; ders., *Gay Berlin*; für eine strukturanalytische Untersuchung der »sexuellen Frage« unter Einbeziehung aller wesentlichen Akteursgruppen Edward Ross Dickinson, *Sex, Freedom, and Power in Imperial Germany, 1880–1914*, New York 2014; aus körpergeschichtlicher Perspektive Chad Ross, *Naked Germany. Health, Race and the Nation*, Oxford 2005.

16 GK III, 761; Brief Magnus Hirschfeld an Fritz Brupbacher am 8.1.1929. SSAZ NL Brupbacher MCF 47.

17 Iwan Bloch, *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*, Berlin 1907 [erschienen 1906].

18 Siehe Magnus Hirschfeld, Zur I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, in: *JbsexZ* 21, 1921, 99–105, hier 101.

das steinige Geröll der Vorurteile hindurchwandern, bis sie sich schließlich um die Jahrhundertwende in dem stattlichen Strombett der Sexualwissenschaft vereinigten.¹⁹ Jedoch hätte diese Darstellung ebenso eine »Vorgeschichte und Geschichte der modernen Sexualbewegung«²⁰ sein müssen.

Gewiss: Das so eingängige Bild von den vier Flüssen mutete vielleicht schon damals in dieser Zielgerichtetheit allzu einfach an. Schaut man in die im Bildband der *Geschlechtskunde* verewigte Galerie einflussreicher Köpfe, die Hirschfeld als Pioniere galten, fällt überdies das Ungleichgewicht exzeptioneller Beiträge dieser vier Disziplinen ins Auge, die sich vermeintlich simultan aufeinander zu bewegt hätten. Vor allem aus der Soziologie konnte Hirschfeld nur wenige klangvolle Namen anführen.²¹

Aber das Panorama, das der international wohl berühmteste Sexualforscher seiner Zeit aufmachen wollte, um die Herkunft seiner Zunft zu erklären, war um 1930 ein sehr viel breiteres geworden. Das Gesamtbild erschien ihm zudem dynamischer. Die Entstehungsbedingungen sah Hirschfeld nun klar in den politischen und kulturellen Kontexten des späten 19. Jahrhunderts aufgehoben. Eine transnational wirksame Dimension schloss diese Beobachtung mit ein, präsentierte sich das Fuß-Fassen von Sexualwissenschaft rund um den Globus doch zugleich als ein Phänomen der industrialisierten Welt. Von diesen Einsichten zeugen Hirschfelds gesammelte Porträts, die auch verdeutlichen, dass es keine Geschichte »großer Männer« gewesen wäre, die Hirschfeld erzählt hätte. Anders als damals durch alle anderen Domänen akademischer Wissenschaft üblich, wäre seine Geschichte der Sexualwissenschaft ebenso eine Geschichte »großer Frauen« geworden: Hirschfelds Galerie weiblicher »Vorläufer und Vorkämpfer der Sexualwissenschaft« reichte von Ellen Key und Hedwig Dohm über Alexandra Kollontai bis zu Miyagawa.²²

Diese Hinweise zeugen von Einsichten, die man heute angesichts der historiographischen Diskussion über denselben Gegenstand gerne näher ausformuliert zur Verfügung hätte, zumal Einiges davon sich sehr nahe an heutigen Einordnungen bewegt. Erstens ist die auf Blochs zitiertes Werk zurückgehende, nach 1945 noch lange gängig gewesene Erzählung, die frühe Sexualwissenschaft sei nichts Anderes als eine ins Allgemeine gewendete Blickerweiterung der im späten 19. Jahrhundert von Richard von Krafft-Ebing begründeten *Psychopathia sexualis* gewesen, ihrer Eindimensionalität, ja der Perspektivverzerrung überführt worden. Das gilt zunächst in disziplinärer Hinsicht: So hat die ältere Deutung, dass also um 1900 der wissenschaftliche Blick von einer psychiatrischen Verengung auf das, was als sexuell abweichend wahrgenommen wurde, abgelöst worden sei vom Anspruch auf eine allgemeine Zuständigkeit auf das Sexuelle, nicht nur parallele Entwicklungsstränge in der Medizin wie die Entstehung einer *Neuropathia sexualis* übersehen lassen – oder noch allgemeiner: die Entwicklung einer Sexualmedizin *avant la lettre*.²³ Vielmehr war, schon bevor der Begriff »Sexualwis-

19 GK III, 761.

20 Ebd., Hervorheb. RK:

21 Erstaunlicherweise Georg Simmel übergehend: GK IV, 854ff.

22 Siehe GK IV, 882–887, Zitat 3.

23 Max Marcuse, *Neuropathia sexualis*, in: Albert Moll (Hg.), *Handbuch der Sexualwissenschaften*. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen, 3., neubearb. Aufl., Bd. 2,

senschaft« gefunden war, das Feld durch multidisziplinäre Zugänge schon bestellt. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Schriften des Italieners Paolo Mantegazza stehen dafür exemplarisch. Sie bildeten die wissenschaftlichen Strömungen, die Hirschfeld sechs Jahrzehnte später als zentral erachtete, bereits ab und führten sie in einer »Wissenschaft der Umarmungen« zusammen, wie Mantegazza dies schon, wenn auch in einem Nebensatz, auf den Begriff gebracht hatte.²⁴

Zweitens hat die neuere Forschung zurecht darauf hingewiesen, dass die Entstehung der *Psychopathia sexualis* nicht einfach als Einbruch der Psychiatrisierung des als sexuell deviant Begriffenen beschrieben werden kann. Zum einen war die moderne Kasuistik – die erzählende und erzählte Fallgeschichte – ohne die aktive Beteiligung der Beforschten nicht zu denken.²⁵ Aber auch darüber hinaus gab es enge Bezüge zwischen der um 1880 deutlich an Fahrt aufnehmenden sexualpathologischen Diskussion und der Emergenz sexueller und geschlechtlicher Subjekte in den modernen Gesellschaften – unmittelbar greifbar vor allem in den Aktivitäten und den Schriften Karl Heinrich Ulrichs.²⁶ Entgegen älterer Lesarten wird inzwischen die Gleichzeitigkeit betont, mit der die Pathologisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt durch die Medizin auf der einen, die Selbstenträtselung und die Emanzipation moderner sexueller und geschlechtlicher Subjekte auf der anderen Seite historisch auftraten. Beide arbeiteten mit denselben Enträtselungsressourcen – der modernen Naturwissenschaft – und »erfanden« auf diese Weise, so ein weitgehender Konsens in der neueren Literatur, historisch das, was man später sexuelle und geschlechtliche Identitäten nannte. Vormodernen, d.h. vor allem religiösen Deutungen machten sie am Ende des 19. Jahrhundert allmählich kulturell wirksam Konkurrenz. Das sexuelle Ordnungsdenken der Moderne setzte sich durch.²⁷

Drittens fügte sich die Diskursivierung des Sexuellen und Geschlechtlichen nicht nur in den im späten 19. Jahrhundert machtvollen Prozess der »Verwissenschaftlichung des Sozialen« (Lutz Raphael)²⁸ ein, sondern er führte auch zu politischen Interessensbildungsprozessen. In den industrialisierten Zentren und den wachsenden Metropolen in Europa war dies schnell zu beobachten. Die Politisierung sexuell markierter Felder war ein Kennzeichen der 1890er und frühen 1900er Jahre. Ebendies war gemeint – und auf ihre progressiven Aspekte gemünzt –, wenn Hirschfeld später von der »Vorgeschichte und Geschichte der modernen Sexualbewegung« sprach. Denn alle diese auf

Leipzig 1926, 841–900; *Christa Putz*, *Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die »Krise der Ehe« 1870–1930*, Bielefeld 1930.

24 *Volkmar Sigusch*, Paolo Mantegazza as pionier of sexual medicine in the 19th century, in: *Journal of Sexual Medicine*, 5, 2008, 217–222; *ders.*, *Geschichte*, 121–143, Zitat 122.

25 *Oosterhuis*, *Stepchildren of Nature*; *Philippe Weber*, *Der Trieb zum Erzählen. Sexualpathologie und Homosexualität 1852–1914*, Bielefeld 2008.

26 *Hubert Kennedy*, *Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk*, Hamburg 2001; *Volkmar Sigusch*, *Karl Heinrich Ulrichs. Der erste Schwule der Weltgeschichte*, Berlin 2000.

27 Hervorragend als Forschungsüberblick: *Beachy*, *Gay Berlin*.

28 *Lutz Raphael*, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22, 1996, 165–193.

den ersten Blick sehr unterschiedlichen Strömungen – die »Bewegung« zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Homosexuellenbewegung oder die Bewegung für Mutterschutz, um nur einige Beispiele zu nennen – waren vom Szientismus des 19. Jahrhunderts geprägt und richteten ihre Legitimationsstrategien wissenschaftlich aus. Sie waren zugleich aber auch lebensweltlich inhärenter Bestandteil der »klassischen« Moderne, die als kulturelle Moderne ab den 1890er Jahren in den Großstädten Europas Form annahm.²⁹ Dass es nicht zuletzt Frauen waren, die reformerische Debatten mitbestimmten und sich – wie in Deutschland Helene Stöckers »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« – über das Thema Sexualität gesellschaftspolitisch, aber eben auch wissenschaftlich Gehör verschafften, gehört dabei zu den im Grunde genommen erst jüngst gemachten (Wieder-)Entdeckungen der historiographischen Diskussion über die Entstehung der modernen Sexualforschung.³⁰

Viertens führte die sexualkulturelle Veränderungsdynamik zu politisch-ideologischen Verwerfungen von großer Tragweite und präsentierte sich als ebenso rasanter wie diffuser Prozess. Die Geschwindigkeit, mit der die »Sexualliteratur« gerade in Deutschland um 1900 anstieg, gibt davon eine Vorstellung. Allein im Jahr 1908 kamen demnach rund 600 neue Bücher und Broschüren über sexuelle Fragen auf den Markt.³¹ Zur regelrechten bibliographischen Herausforderung war zu diesem Zeitpunkt insbesondere die Literatur zur *Psychopathia sexualis* angewachsen. Mehr als 1000 Untersuchungen zum Thema Homosexualität waren zwischen 1898 und 1908 gezählt worden.³² In der Sodomasochismus-Forschung galt eine 1902 von dem renommierten Berliner Nervenarzt Albert Eulenburg vorgelegte Zusammenstellung der wichtigsten Titel kaum vier Jahre später nicht mehr als eine Orientierungsgrundlage, weil sie bereits als hoffnungslos überholt wahrgenommen wurde.³³ In sexualmedizinischen Spezialfragen den Überblick zu behalten, fiel Ärzten zunehmend schwer: Wer beispielsweise im Jahr 1913 Patienten über das Für und Wider von sexueller Enthaltsamkeit aufklären wollte, wurde in den einschlägigen Indexen auf rund 100 Studien verwiesen, die seit der Jahrhundertwende über diese bis dahin in der medizinischen Fachöffentlichkeit praktisch nicht behandelte Frage publiziert worden waren.³⁴ Aber auch nichtmedizinische Fächer hatte die »sexuelle Frage« in einem beträchtlichen Maße in Beschlag zu nehmen begonnen. Für den Bereich der Sexualpädagogik etwa bezifferte man 1914 die Zahl der seit 1895

29 Zum Begriff siehe Peukert, Weimarer Republik, 11, Herbert, Geschichte Deutschlands, 42–67; Zur sexualkulturell umwälzenden Urbanisierungsgeschichte Dietze/Dornhof (Hg.), Metropolenzauber; über die Entstehung und die Geschichte sexueller Subkulturen in modernen Großstädten liegen inzwischen zudem mehrere hervorragende Detailstudien vor. Siehe exemplarisch: *In het Panhuis*, Anders; *Sonntags-Club* (Hg.), Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, [Berlin] 2009; Jens Dobler, Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin:

30 Siehe v.a. die Studie von Leng, *Sexual politics*.

31 Alfred Kind, Mitteilungen der Redaktion, in: Blätter für Bibliophilen, 1, 1908, 118.

32 Magnus Hirschfeld, *Sexualpathologie*. Bd. 2: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann, 2., unveränd. Aufl., Bonn 1922, 181.

33 Vgl. mit Bezug auf Albert Eulenburg (Sadismus und Masochismus, Wiesbaden 1902) Georg Hirth, Wege zur Liebe. Idealisierung der Sinne und erbliche Entlastung, München 1906, 435, Anm. 1.

34 Vgl. Andreas Hill, »May the doctor advise extramarital intercourse? Medical debates on sexual abstinence in Germany, c. 1900, in: Porter/Teich (Hg.), *Sexual knowledge*, 284–302, hier 285.

in Deutschland erschienenen Titel auf rund 600.³⁵ Es wundert insofern nicht, wenn in diesen Jahren auch unter Experten von einem »fatale[n] Umfang der Sexualliteratur« die Rede war.³⁶

Umso mehr, als sich auch die historische Forschung mit der Komplexität dieser Debatte schwergetan getan hat,³⁷ wird daraus erklärlich, weshalb viele im Jahr 1906 in Iwan Blochs berühmtem Buch – dessen vollständiger Titel lautete: *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur* – den Grundstein für das Fach Sexualwissenschaft gelegt sahen. Die diskursive Grundlage hatte sich in den Jahrzehnten zuvor zwar längst ausgebildet. Aber der panoramatische Weitwinkel, den dieses Buch bot, war offenkundig selbst für viele Spezialisten im Prozess der Bewusstwerdung eines strukturell zusammenhängenden Problemkomplexes moderner Gesellschaften von keiner geringen Bedeutung. Blochs Werk wirkte wie ein Augenöffner, nicht weil es besondere Schwerpunkte gesetzt oder starke Thesen formuliert hätte. Es verband eine blendende Darstellungsgabe mit zuverlässigen Literaturzusammenfassungen, weshalb das Buch sofort brennend aktuell wirkte. Diese Wirkung erzielte Bloch aber auch deshalb, weil er die Debattenräume, die das Aufkommen der kulturellen Moderne als einer sexuellen Moderne kennzeichneten, als ein Kontinuum darstellte, das Sexualpolitik und Sexualwissenschaft engmaschig zueinander in Beziehung setzte – nicht nur mit Blick auf Deutschland, sondern ebenso bei der Rekapitulation einschlägiger Diskussionen, die zeitgleich in Europa und der anglo-atlantischen Welt aufgekommen waren.³⁸

Das mag genügen, um allgemeine Ermöglichungsbedingungen von Sexualwissenschaft um 1900 zu umreißen. Denn daneben lassen sich einige »deutsche« Spezifika benennen. Tatsächlich sollte zur allgemeinen Sichtbarkeit als einer eigenständigen Wissenschaft die flankierende Präsenz der in Deutschland bereits in verschiedene Flügel ausdifferenzierten Sexualreformbewegung zwar insofern maßgeblich beitragen, als ein Gutteil der sich in den Jahren 1907 bis 1914 ausbildenden Infrastruktur der Disziplin auf ihren Verbänden und Periodika aufbaute. Jedoch war es in einem entscheidenden Maße der noch in die frühe Rezeptionsphase von Blochs Buch fallende »Eulenburg-Skandal«, der die öffentliche Wahrnehmung des Faches im Kaiserreich prägen und auch den weiteren Weg seiner Etablierung wesentlich mitbestimmen sollte. Nicht nur wurden mehrere führende Sexualexperten durch ihre Gutachtertätigkeit in den Eulenburg-Prozessen einem breiteren Publikum überhaupt erst bekannt. Auch die Schaffung der ersten beiden Fachzeitschriften, die den Terminus »Sexualwissenschaft« im Titel trugen, hing für die Beteiligten unmittelbar mit den Erschütterungen zusammen, die diese Affäre politisch und kulturell ausgelöst hatte. Was Letzteres betrifft, war Magnus Hirschfeld rückblickend überdies davon überzeugt, dass ohne diesen Prozess »die Weltgeschichte eine andere Entwicklung genommen und der Weltkrieg höchstwahrscheinlich nicht

35 Johannes Dück, Eine neue Sexualumfrage, in: Die Umschau Nr. 26, 1915, 506–507, hier 506. Zum Anstieg der sexualpädagogischen und -ethischen Literatur siehe auch Sauerteig, Krankheit, 229.

36 Alfred Kind, Rezension von Joseph Leute, Das Sexualproblem und die katholische Kirche, in: Blätter für Bibliophilen, 1, 1908, 183.

37 Edward Ross Dickinson, Complexity, Contingency, and Coherence in the History of Sexuality in Modern Germany. Some Theoretical and Interpretive Reflections, in: Central European History 49, 2016, 93–116.

38 Bloch, Sexualleben. Eine bestechende transnationale Analyse bietet: Herzog, Sexuality in Europe.

stattgefunden hätte.« Denn die besonderen Umstände dieses Verfahrens und das Urteil hätten »nichts mehr und nichts weniger als einen Sieg der Richtung« nach sich gezogen, »die schließlich in die Geschehnisse des Weltkrieges ausmündete«. ³⁹ Was war vorgefallen?

Für die meisten Zeitgenossen sollte sich erst in der Rückschau zusammensetzen, dass die ersten Zeitungsartikel, die im Frühjahr 1907 die »Eulenburg-Affäre« auslösen sollten, bereits Monate vor den eigentlichen Ereignissen erschienen waren. ⁴⁰ Der Skandal kam auf leisen Sohlen: 1906 hatte man in der Presse von einem vorgeblich kurz bevorstehenden Sturz des Reichskanzlers Bernhard von Bülow durch eine geheimnisvolle »Hof-Kamarilla« lesen können. Namen waren zunächst nicht genannt worden, doch hatte der Journalist Maximilian Harden in der vielgelesenen Wochenzeitschrift »Die Zukunft« mit ambivalenten Anspielungen erotische Verbindungen innerhalb dieses Kreises angedeutet. Die Formulierungen waren vorsichtig genug gehalten, dass sie nicht von der breiteren Öffentlichkeit begriffen wurden, wohl aber am Hof des deutschen Kaisers Wilhelm II., wo sie bereits für Unruhe sorgten. ⁴¹

Die Angriffe galten dem später als »Liebenberger Tafelrunde« bekannt gewordenen Umfeld des kaiserlichen Freundes und Beraters Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld. Vier Jahre zuvor hatte Harden den Diplomaten mit der erpresserischen Drohung, dessen sexuelle Passion für Männer öffentlich zu machen, zum Rückzug aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers gezwungen. ⁴² Die Hintergründe dieser Nötigung, auch die Frage nach möglichen Informanten aus der Regierung, sind bis heute nicht ganz aufgeklärt. Die Forschung ist sich auch nicht darüber einig, ob für den Journalisten, der zuvor für eine Liberalisierung des Paragraphen 175 RStGB eingetreten war und sich im Zusammenhang mit dem »Fall Krupp« angewidert von politischen Instrumentalisierungen dieser Art geäußert hatte, Eulenburgs Homosexualität an sich ausschlaggebend gewesen war. ⁴³ Unstrittig hingegen ist, dass Harden das Ziel verfolgte, den Einfluss des

39 Magnus Hirschfeld, Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Das Blaue Heft Nr. 22, 1933, 690–692, hier 690.

40 Zum »Eulenburg-Skandal« vgl. aus der neueren Forschung insbesondere Norman Domeier, Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a.M./New York 2010; außerdem aus verschiedenen Perspektiven u.a. Claudia Bruns, Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II. Die homosexuelle »Verbündelung« der »Liebenberger Tafelrunde« als Politikum, in: Susanne zur Nieden (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M./New York 2005, 52–80; Hauke Hirsinger, »Die geistige Zersetzung Deutschlands«? Vom Wandel des Antisemitismus im Gefolge des Eulenburg-Skandals zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Diss. phil. Univ. Bremen 2008, URL.: <https://www.d-nb.info/993255175/34> (zuletzt geprüft: 20.10.2015); Peter Jungblut, Famose Kerle. Eulenburg – Eine wilhelminische Affäre, Hamburg 2003; Martin Kohlrausch, Geschlecht, nationale Konkurrenz und Massenmedien. Wilhelm II. in Karikaturen des Eulenburg-Skandals 1906–1909, in: Sandra Maß/Xenia von Tippelskirch (Hg.), Faltenwürfe der Geschichte. Entdecken, entziffern, erzählen, Frankfurt a.M./New York 2014, 385–399; James Steakley, Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004.

41 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 31f.; Beachy, Gay Berlin, 124ff.

42 Vgl. Steakley, Freunde, 38.

43 Vgl. ebd., 159f.; Der Fall Krupp. Sein Verlauf und seine Folgen. Eine Tatsachensammlung von *** , 2. Aufl., München o.J., 23. Genuin homophobe Beweggründe Hardens erkennende Lesarten liefern allerdings überzeugend Jens Dobler, Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848–1933, Frankfurt a.M. 2008,

angeblich ausgeprägt profranzösischen Eulenburg-Kreises auf die deutsche Außenpolitik einzudämmen. Hierin wollten er und im Hintergrund wohl auch die Fraktion der »Falken« um Friedrich von Holstein den entscheidenden Grund für das Schlingern der deutschen Außenpolitik nach der Entlassung Bismarcks erkannt haben.⁴⁴

Als es Ende 1906 so schien, als würde der politisch ins Abseits gedrängte Diplomat an den Hof zurückkehren und die darauf antwortenden Drohungen mittels Anspielungen in der »Zukunft« keine erkennbare Wirkung zeitigten, veränderte Harden im April 1907 seine Taktik.⁴⁵ In einer Artikelserie stellte er nun mehrere – und mit Eulenburg und dem Berliner Stadtkommandanten General Kuno Graf von Moltke zwei prominente – Protagonisten der »Kamarilla« in unzweideutigen Worten als Männer mit »normwidrigem Sexualempfinden« bloß. Auf drastische Weise verknüpfte er die Homosexualität Eulenburgs und dessen Freunden mit deren politischem Einfluss: Wie alle Homosexuellen hätten sie keinen Sinn für die Realitäten, seien vielmehr passive Effemierte in der Politik, »süßliche und weichliche« Romantiker, »schwärmende Friedensstifter«.⁴⁶

Trotz dieser Drastik hätte der »Eulenburg-Skandal« kaum so hohe Wellen geschlagen, wäre Hardens Enthüllungsgeschichte nicht explizit an eine fundamentale Kritik der Politik des »persönlichen Regiments« Wilhelms II. gebunden gewesen und hätte Bülow nicht wenige Monate zuvor im Reichstag seine berühmt-berüchtigte Rede über die »Einkreisung« Deutschlands durch die europäischen Großmächte gehalten.⁴⁷ Denn was Harden der deutschen Öffentlichkeit offerieren wollte, war nichts anderes als das Bild von einer quasi »doppelten Einkreisung«. Demnach war das Kaiserreich nicht nur von außen von missgönnernden Nachbarn politisch umzingelt, sondern auch im Inneren: durch eine im Berliner Machtzentrum agierende, ihrerseits international verbandelte homosexuelle Clique.⁴⁸ Hardens als patriotische Notwendigkeit und politischer Befreiungsschlag deklarierte Artikelserie zielte damit auf Erklärungen für die Politik

310ff.; *Rüdiger Lautmann*, Preußisch-deutscher Militarismus und Homophobie, in: *Invertito* 16, 2014, 69–102, hier 92.

44 Vgl. *Domeier*, Eulenburg-Skandal, 36ff.; *Claudia Bruns*, Männlichkeit, Politik und Nation. Der Eulenburgskandal im Spiegel europäischer Karikaturen, in: Ulrike Brunotte, Ulrike/Rainer Herrn (Hg.), *Männlichkeit und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, 77–96; hier 79f.; *Beachy*, *Gay Berlin*, 124f.

45 Dazu und zum Folgenden *Sombart*, *Männer*, 37–54; *Steakley*, *Freunde*, 39; *Dobler*, *Duldungspolitik* 314f.

46 Zit. nach *Sombart*, *Männer*, 41 u. 43. Zur vernichtend pejorativen Besetzung der »Friedensschwärmer«-Metapher in der Alltagssprache des Wilhelminismus vgl. etwa *Volker Ullrich*, *Die nervöse Großmacht 1871–1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs*, erw. Neuausg., Frankfurt a.M. 2013, 402f.

47 Eingehend zur Wirkung dieser am 14. November 1906 gehaltenen Rede: *Gerd Krumeich*, »Einkreisung«. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes, in: ders., *Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur*. Hg. v. Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015, 78–88.

48 Diese eminente Rolle einer diskursiven Koppelung von Homosexualität und Staatsfeindlichkeit einerseits und der Perzeption eines vaterlandsverräterischen Internationalismus »der Homosexuellen andererseits« wird herausgearbeitet bei *Norman Domeier*, *Imaginationen einer »homosexuellen Internationale« im frühen 20. Jahrhundert*, in: *Rüdiger Lautmann* (Hg.), *Capricen. Momente schwuler Geschichte*, Hamburg 2014, 46–66; *Susanne zur Nieden*, *Der homosexuelle Staatsfeind – zur Geschichte einer Idee*, in: *Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth* (Hg.), *Ideen als gesellschaftliche*

»Wilhelms des Friedlichen« (Harden), konkret: für eine aus der Sicht der Imperialisten in Deutschland als verloren wahrgenommene Außenpolitik der Stärke, wozu das schmachvolle »Zurückweichen« in der Marokkokrise 1905/06 als Beleg herangezogen wurde.⁴⁹ Das Verhängnis des Kaisers, so Harden, bestehe darin, dass Eulenburg und dessen Freunde »einen Ring um ihn geschlossen« hätten, durch den keiner mehr zu ihm durchzudringen vermöge. Der Kaiser umgebe sich mit einem Personal, das qua seiner sexuellen Veranlagung nicht das Zeug dazu hätte, »im Notfall das Schwert« zu ziehen – sie »träumen nicht Weltbrände«, denn sie »haben's schon warm genug«.⁵⁰

Sexualwissenschaftler wurden in die Affäre involviert, nachdem das Thema weite Kreise im preußischen Militär gezogen hatte und mit einem Garderegiment in Verbindung gebracht worden war, dessen Offizierskorps wegen homosexueller Affären das Scheinwerferlicht der Presse geraten war.⁵¹ Eulenburg und Moltke reagierten in dieser Situation auf Druck des Kaisers schließlich juristisch: Eulenburg erstattete Selbstanzeige nach Paragraph 175 und erhielt auf diesem Wege rasch eine Art Freispruch, da die Staatsanwaltschaft mangels Beweisen keine Grundlage für einen Prozess herstellen konnte.⁵² Moltke hingegen strengte eine Privatklage gegen Harden wegen Beleidigung an, obwohl einem solchen Verfahren allzu erwartbar ein erhebliches öffentliches Interesse entgegenschlagen musste.

Der in Berlin-Moabit im Oktober 1907 dann in der Tat unter starker Präsenz der in- und ausländischen Presse verhandelte Sensationsprozess »Moltke gegen Harden« war die erste Gerichtsverhandlung, in der die hinzugezogenen Gutachter von einer breiten Öffentlichkeit als »Vertreter der Sexualwissenschaft«⁵³ wahrgenommen wurden. Harden hatte Magnus Hirschfeld in den Zeugenstand bestellt, die Verteidigung die Expertise von Georg Merzbach eingeholt. Auch die Sexualforscher Albert Eulenburg und Albert Moll sollten noch – während der Revisionsverhandlung im Dezember 1907 – eine Rolle spielen. Aus der Perspektive des Faches bedeuteten die Prozesse damit gleichsam den ersten großen Auftritt vor den Augen der Weltöffentlichkeit und zugleich »eine Probe ihrer Deutungsmacht«.⁵⁴ Eine bereits zuvor nennenswert über Fachkreise hinausgehende Bekanntheit dürfte von den gehörten Experten allenfalls Hirschfeld gehabt haben.

Magnus Hirschfeld, 1868 als Sohn eines jüdischen Arztes in Kolberg geboren, hatte sich nach dem Medizinstudium zunächst in Magdeburg als Facharzt für Naturheilkunde niedergelassen, bevor er 1896 nach (Berlin-)Charlottenburg zog.⁵⁵ Noch in seiner

Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Exempel einer neuen Geistesgeschichte, München 2006, 395–428.

49 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 10f.

50 Zit. nach Sombart, Männer, 41 u. 43. Mit der »Ring«-Metapher schloss Harden direkt an die Metaphorik der Bülow-Rede an. Siehe Krumeich, »Einkreisung«, 78.

51 Vgl. Hirschfeld, Einst, 145f.

52 Vgl. Jungblut, Kerle, 97; Steakley, Freunde, 53.

53 »Prozeß Harden«, in: Vorwärts, Nr. 1, 1.1.1908.

54 Domeier, Eulenburg-Skandal, 170.

55 Zur Biographie v.a. Dose, Origins; Herzer, Magnus Hirschfeld; ders., Zeit; Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.), Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Berlin-Brandenburg 2004; Wolff, Magnus Hirschfeld.

Magdeburger Zeit allerdings war etwas geschehen, was Hirschfeld später als die Urzene seiner Lebensarbeit, seines Kampfes gegen den Paragraphen 175, immer wieder beschrieben hat: der Suizid eines in seiner Behandlung stehenden homosexuellen Offiziers unmittelbar vor dessen Hochzeit.⁵⁶ Davon aufgewühlt, verfasste der damals 28-jährige Arzt unter dem Pseudonym »Th. Ramien« eine Broschüre mit dem Titel *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe von Männern und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?*⁵⁷ Die Schrift gilt heute als eine Art Gründungsmanifest der ersten Homosexuellenbewegung und war auch im Hinblick auf die Entwicklung der modernen Sexualwissenschaft insofern eine Wegmarke, als sich Hirschfeld schon hier gegen die von Krafft-Ebing und anderen Ärzten vertretene Auffassung von der Homosexualität als einer psychiatrisch relevanten Erscheinung wandte. Hirschfeld begriff gleichgeschlechtliches Begehren auch nicht als vererbungsbedingtes Zeichen einer »Degeneration« oder, wie Vertreter von »Verführungs«-Theorien meinten, als Fin-de-Siècle-Krankheit, sondern entwarf vielmehr über die Entstehung und Verbreitung von sexueller Varietät eine biologische Lehre. Da auch gleichgeschlechtliches Begehren nicht als erworben, sondern immer als angeboren und daher als »unverschuldet« angesehen werden müsse, dürfe es nicht der Verfolgung durch das Gesetz ausgeliefert werden. Hirschfelds Begründung für seine Ablehnung psychiatrischer Auffassungen der Homosexualität nahm damit zu einem Teil vorweg, was Iwan Bloch 1902 in seinem anthropologisch-ethnologisch argumentierenden Bruch mit der Psychopathia sexualis ausformulieren sollte: Dass die »Aberrationen« des Sexualtriebs nicht auf die moderne Kultur oder hereditäre »Belastungen« zurückzuführen seien, sondern als »ubiquitäre Äußerungen« gelten müssten, da sie nicht allein bei vermeintlich »Degenerierten«, sondern ebenso bei körperlich gesunden und psychisch »zurechnungsfähigen« Menschen vorkämen – in allen historischen Epochen und Zivilisationen.⁵⁸

Einen Durchbruch wissenschaftlich begründeter Sexualpolitik bedeutete 1897 die Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK), mit dem Hirschfeld eine offensive Aufklärungs- und Entkriminalisierungspolitik gegen den Paragraphen 175 initiierte – so auch in Form von Petitionen an den Reichstag, zu deren Erstunterzeichnern der SPD-Vorsitzende August Bebel gehörte.⁵⁹ In Fachkreisen wurde Hirschfeld bald eine weithin anerkannte Kapazität. 1899 erschien erstmals sein »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, das sich in den folgenden Jahren zum international wichtigsten

56 Vgl. Dose, Origins, 41. Zur späteren Legendarisierung siehe etwa Magnus Hirschfeld, Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, Leipzig 1904, 60; ders., Einst, 48; GK I, 210.

57 Zum Folgenden und zur Einordnung mit späteren Schriften siehe u.a. Dickinson, Sex, Freedom and Power, 157–160; Rainer Herrn, Sappho und Sokrates, in: MittMHG Nr. 33/34, 2002, 47–51.

58 Bloch, Beiträge, Bd. 1, 50f. Dieser Bruch vollzog sich gleichwohl nicht entlang einer allgemeinen Tendenz zur Entpathologisierung, zunächst auch nicht bei Bloch in der Frage der Homosexualität. Das war 1903 auch einer der Hauptangriffspunkte einer gegen Blochs Schrift gerichteten Wortmeldung von Hirschfeld (Ursachen, 115ff., 153 u.ö.) gewesen. Zu Blochs anschließend vollzogener Kehrtwende, ohne welche die später enge Kooperation der beiden Sexualforscher kaum denkbar gewesen wäre, siehe Grau, Iwan Bloch, 52ff.

59 Einen Überblick bietet: Rainer Herrn, Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld, in: Seeck (Hg.), Wissenschaft, 253–264.

Publikationsort auf dem Gebiet der Erforschung der Homosexualität entwickelte. Parallel hierzu dokumentierte Hirschfeld in den »Monatsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees« die sozialen Folgen des Paragraphen 175. An der Publikationswelle zum Thema Homosexualität um 1900 hatte Hirschfeld damit maßgeblich Anteil.

Infolge der vielfältigen Tätigkeiten des WhK, zu denen auch öffentliche Vorträge im In- und Ausland und die Herausgabe allgemeinverständlicher Aufklärungsschriften gehörten, wird Magnus Hirschfeld 1907 bei Prozessauftritt über Berlin hinaus zumindest aufmerksamen Zeitungslesern bereits ein Begriff gewesen sein. Sein Ruf als führender Experte war es offenbar auch gewesen, der ihn im Umfeld von Hardens Veröffentlichungen in der »Zukunft« dazu bewogen hatte, eine Audienz bei Wilhelm II. zu erbitten, um diesen über den Forschungsstand zur Frage der Homosexualität aufzuklären.⁶⁰

Hirschfeld war indes nicht der einzige medizinische Experte, der im Verfahren gehört wurde. Mit Georg Merzbach hatte der ehemalige Stadtkommandant einen Spezialarzt für Geschlechts- und Hautleiden als Gegengutachter bestellt, der in der Berliner Hautevolee weithin bekannt, über seine weitläufigen Kontakte in Politik-, Gelehrten- und Intellektuellenkreisen auch bestens vernetzt war.⁶¹ Verheiratet mit der beliebten Theaterschauspielerin Meta Illing, befreundet etwa mit David Haek, Ernst von Leyden und Julius Pagel, stand der Schüler des weltberühmten Dermatologen Oscar Lassar auch mit der Familie Moltke in engerer Verbindung. Er war der Hausarzt des Stadtkommandanten gewesen.⁶² Doch war Merzbach auch dem WhK auf das Engste verbunden: Nicht nur hatte er in der Aufbruchphase der »homosexuellen Bewegung« ihren Namen gegeben.⁶³ Schon kurz nach seiner Niederlassung in Berlin Ende der 1890er Jahre war der aus einer Magdeburger jüdischen Familie stammende Mediziner der Vereinigung beigetreten und hatte damit, wie Hirschfeld später in seinen Memoiren schrieb, zu den überhaupt »ersten Ärzte[n]« gezählt, die sich »an meine Seite stellte[n]«. ⁶⁴ Als Merzbach in den Prozess berufen wurde, war er gerade von einer USA-Reise zurückgekommen, wo er Vorträge über das Thema Homosexualität vor medizinischen Fachgesellschaften gehalten hatte, und fungierte im WhK als Hirschfelds Stellvertreter.⁶⁵

Als Gutachter waren beide Ärzte durch eine mehrjährige, oft auch gemeinsame Tätigkeit in Sexualstrafverfahren routiniert.⁶⁶ Ebenso verfügten sowohl Hirschfeld als

60 Zu seiner Irritation wurde ihm diese Audienz vom Hof jedoch nicht gewährt. Vgl. *Jungblut*, Kerle, 107.

61 Zur Person vgl. *Richard Kühl*, Art. »Georg Merzbach«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 494–497. Die Kontakte zu so unterschiedlichen Persönlichkeiten der Jahrhundertwende – Haek, heute fast vergessen, hatte unter dem Pseudonym »Franz Helbing« sittengeschichtliche Werke wie *Das Geschlechtsleben der Neuesten Zeit* (1910) publiziert – werden erwähnt in: *Georg Merzbach*, *Das Schönheitsbuch*, Berlin 1913, 13, 133 u. 362.

62 Vgl. *Georg Merzbach*, *Zur Psychologie des Falles Moltke*, Wien 1907/08, 4.

63 Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 153.

64 *Hirschfeld*, *Einst*, 143.

65 Zur USA-Reise siehe den Brief Merzbachs an Hirschfeld vom 12.3.1907, abgedr. in: MBWhK 6, 1907, 79–77.

66 Merzbachs gerichtsmedizinische Erfahrungen fanden Eingang in dessen Monographie, *ders.*, *Die krankhaften Empfindungen des Geschlechtssinnes*, Wien/Leipzig 1909, passim.

auch Merzbach über Erfahrungen in der öffentlichen Kommentierung vergleichbar prominenter »Fälle«. Sie wussten daher um die medialen Effekte.⁶⁷ Als folgenreich sollte sich jedoch erweisen, dass keiner von beiden auf eine ungewöhnliche Verfahrensbedingung hinreichend vorbereitet war: In Privatklageprozessen durften Gutachter von sich aus keinerlei Angaben oder Dokumente in die Verhandlung einbringen, die nicht unmittelbar zuvor durch die gerichtliche Beweisaufnahme offengelegt worden waren. Damit waren Hirschfeld und Merzbach zumindest nach strenger Auslegung dazu angehalten, Moltke anhand von Beobachtungen am Verhandlungstag selbst, also letztlich allein an seinem Verhalten im Gerichtssaal sowie der dort vorgebrachten Zeugenaussagen zu »begutachten«.⁶⁸

Die in der Beweisaufnahme zu Tage geförderten Informationen waren allerdings recht dürtig. Sie ergaben im Wesentlichen, dass der General mit seiner inzwischen von ihm geschiedenen Frau Lily von Elbe zwar einen gemeinsamen Sohn, aber nach der Hochzeit kaum mehr sexuellen Verkehr gehabt hatte; dass Moltke und Eulenburg gerne ausschweifende Feste gefeiert hatten, die ein Zeuge als homoerotisch aufgeladen beschrieb; ferner lag der Bericht über ein Taschentuch Eulenburgs vor, das der Stadtkommandant einmal mit Koseworten an seine Lippen gedrückt haben sollte. Überhaupt hätten er und seine Freunde, so die ehemalige Ehefrau im Verfahren, häufig in Verniedlichungsformen voneinander gesprochen.⁶⁹

Im Zeugenstand erklärte Merzbach dazu, dass bei dem General ein ausgeprägter Hang zu schwärmerischen Männerfreundschaften festzustellen sei, verneinte aber eine homosexuelle Orientierung. Im Blick auf das eheliche Sexualleben meinte er vielmehr feststellen zu können, Moltke habe als Folge einer zerrütteten Ehe allein gegenüber seiner Frau eine »sogenannte psychische Impotenz« entwickelt.⁷⁰ Als Merzbach dies jedoch damit untermauern wollte, dass sein Gutachten auf eingehenden Befragungen des Klägers und dessen privater Umgebung beruhe, wurde er auf Antrag von Hardens Verteidigung in seinem Vortrag unterbrochen. Das Gericht folgte dem Einwand der Verteidigung, dass »der Sachverständige außerhalb der Beweisaufnahme ein Bild ge-

67 Siehe die von Merzbach und Hirschfeld zusammen mit dem WhK-Arzt Ernst Burchard auf dem Höhenpunkt der Krupp-Affäre publizierte Stellungnahme, abgedr. in: Der Fall Krupp, 24. Späterhin sollte Hirschfeld schreiben, was die Affäre Eulenburg »auf dem Gebiet der äußeren Politik« katastrophal ausgelöst habe, hätte der Fall Krupp »auf dem Gebiete der inneren« bereits vorgeführt. Hirschfeld, Einst, 21.

68 Näheres zu diesem Punkt der Strafprozessordnung bei Karsten Hecht, Die Harden-Prozesse. Strafverfahren, Öffentlichkeit und Politik im Kaiserreich, Diss. jur. Univ. München 1997, 139f.

69 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 141–157; Steakley, Freunde, 55f.

70 »Der Prozeß Moltke-Harden (Schluß des dritten Verhandlungstages)«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 503, 28.10.1907. Vgl. Hecht, Harden-Prozesse, 137f. Diese Argumentation war im Übrigen nicht derart konstruiert, wie dies in der Literatur häufig dargestellt wird. Merzbach gab damit vielmehr eine Einordnung wieder, die von sexualwissenschaftlicher Seite über Eulenburg bereits vor der Affäre formuliert worden war. In dessen 1906 edierten Briefwechsel mit Arthur Gobineau hatte Iwan Bloch eine »asexuelle, edle Liebe zwischen Männern« zu erkennen gemeint und sie als Beleg dafür angeführt, »daß auch Männer von ›Liebe‹ zueinander sprechen können, ohne in den Verdacht der Homosexualität zu kommen.« Bloch, Sexualleben, 600.

wonnen hat, welches er nun in seinem Gutachten wiedergibt«, beschloss die Entlassung Merzbachs aus dem Verfahren und stufte sein Gutachten als gegenstandslos ein.⁷¹

Hirschfeld hingegen hielt sich formal an die Verfahrensordnung, wenngleich er sich später verärgert darüber zeigte, dass ihn der Vorsitzende Richter vor seinem Gutachten »noch besonders darauf verpflichtete, dasselbe lediglich an das Ergebnis der mir bis zur Verhandlung unbekannten Beweisaufnahme zu halten«. ⁷² Obgleich Hirschfeld auch im Verfahren selbst angab, den Kläger eigentlich zu wenig zu kennen, führte er am Ende doch Folgendes aus:

»Ich muß sagen, daß ich aus der Beweisaufnahme die wissenschaftliche Ueberzeugung gewonnen habe, daß objektiv eine Abweichung von der Norm beziehungsweise von dem Gefühl der Mehrheit im Empfindungsleben des Grafen Cuno Moltke vorliegt[,] und zwar eine zweifellos unverschuldete angeborene und nach meiner Ueberzeugung ihm selbst auch nicht bewusste Anlage, die man als homosexuell zu bezeichnen pflegt. [...] Das ist die furchtbare Tragik der Ehe eines unbewußt homosexuell empfindenden Mannes.«⁷³

Der Ausschluss Merzbachs und das allein übrig gebliebene Gutachten Hirschfelds waren insofern für die gerichtliche Urteilsfindung maßgeblich, als Harden in den Augen des Gerichts nicht explizit behauptet hatte, Moltke habe sich im Sinne des Paragraphen 175, also durch sexuelle Handlungen, strafbar gemacht. Die Behauptungen in der »Zukunft«, so die Sicht des Richters, hätten vielmehr den Vorwurf an die Adresse Moltkes betroffen, sich gewissermaßen eines homosexuellen Habitus' bedient zu haben: Der General habe seine (ihm nach Hirschfelds Gutachten »nicht bewusste«) Homosexualität vor Dritten »nicht verheimlicht«. ⁷⁴ Moltkes Klage wurde mit dieser Begründung abgewiesen. Das Sensationsurteil war damit in der Welt.

Erst durch diese quasi offizielle Verifizierung der Gerüchte um den kaiserlichen Beraterkreis erhielt der »Eulenburg-Skandal« nun eine Dimension, der ihn zu einer Staatsaffäre ersten Ranges machte. Am kaiserlichen Hof wurde diese Tragweite auch sofort erkannt. In einer seiner berühmten Randnotizen echauffierte sich Wilhelm II. über den Richter, dieser »Kerl« gehöre seines Amtes enthoben; er habe »geradezu das Vaterland und uns alle verraten«. ⁷⁵ Allerdings war da noch nicht einmal annähernd abzusehen, was alles noch folgen sollte. Das Verfahren Moltke gegen Harden war nur der Auftakt einer das Kaiserreich bis in das Jahr 1909 hinein nicht mehr zur Ruhe kommen lassenden Aufeinanderfolge von Skandalprozessen um den kaiserlichen Hof und das preußische Militär, die alle um das Thema Homosexualität kreisten und in der Wahrnehmung breiter bürgerlicher Schichten die wilhelminischen Herrschaftseliten in eine tiefe Autoritätskrise stürzten. Empfindlich sah man insbesondere die preußische

71 Vgl. Hecht, Harden-Prozesse, 138 (Zitat ebd.).

72 Magnus Hirschfeld, Zur Klärung, in: MBWhK 6, 1907, 229–242, hier 229.

73 »Der Prozeß Moltke-Harden (Dritter Tag der Verhandlung)«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 502, 26.10.1907.

74 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 169f. (Zitat 169).

75 Zit. nach ebd., 111; zur Perspektive Wilhelms II. John C. G. Röhl, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008, 611–614.

Armee betroffen, die im In- und vor allem im Ausland mit Hohn und Spott (»le vice allemand«) übergossen wurde.⁷⁶

Die Folgen dieses, wie es damals hieß, »deutschen Skandals« wurden in der historischen Forschung lange Zeit unterschätzt. Zwar fehlt es noch an Studien, die sich wirklich näher mit Hirschfelds Vermutung auseinandergesetzt hätten, dass die »Eulenburg-Affäre« den »Falken« am kaiserlichen Hof in die Hände gespielt habe und – so ließe sich die These weiterdenken – das Drängen um die nationale »Ehre« den aggressiven Kurs der Deutschen in der Julikrise 1914 miterklären könne.⁷⁷ Jedoch wurde in der Zwischenzeit in mehreren Studien sehr eindrücklich verifiziert, was bis vor wenigen Jahren nur bei historiographischen »Outsidern« wie Nicolaus Sombart zu lesen war: dass die Eulenburg-Affäre »[s]tärker als irgendeine andere der innen- und außenpolitischen Krisen [...] das Kaiserreich in seinen Grundfesten erschütterte« und ohne diese als eine moralische Demontage der monarchischen Herrschaftseliten perzipierte Affäre wohl auch die Daily Telegraph-Affäre (1908) nicht »das Ausmaß einer echten Staatskrise« erreicht hätte.⁷⁸ Diese Einschätzung wird in der neueren Forschung zunehmend geteilt.⁷⁹ Die Untersuchungen des Historikers Norman Domeier, der die Prozesse als Medienergebnis analysiert und dabei die Überforderung der wilhelminischen Eliten gegenüber den Ausformungen des »New Journalism« – der Wucht des politischen Kampagnenjournalismus und den Einfluss der Sensationspresse – eindrucksvoll herausgearbeitet hat, haben den »Eulenburg-Skandal« als das wiederentdeckt, was er in der seinerzeitigen Wahrnehmung war: nämlich das deutsche »Gegenstück« zum »Dreyfus-Skandal« in Frankreich.⁸⁰

76 Vgl. Bruns, Männlichkeit; Domeier, Eulenburg-Skandal., 301–326. Zum in der französischen Literatur schon zuvor angesichts der deutschen wissenschaftlichen Diskussion ventilierten Begriff »vice allemand« vgl. Wolfram Setz, Marcel Proust, Binet-Valmer und »le vice allemand«, in: ders., Oscar Wilde, 158–172, hier 166f.

77 Diese empirisch schwer in den Griff zu bekommende These wurde allerdings in knapper Form vielfach aufgegriffen. Siehe mit verschiedenen Nuancierungen Joachim Radkau, Volk unter Strom, in: Die Zeit, 15.12.2016, 17 (Interview); Domeier, Imaginationen, 65f.; Herzog, Sexuality in Europe, 38, Lautmann, Militarismus, 93f. u. 97ff.; Whisnant, Queer Identities, 56. Vgl. auch die These von »einer verstärkten Remaskulinisierung der staatlichen Politik« bei Bruns, Männlichkeit, 90, sowie die Hinweise auf die ältere Literatur bei Steakley, Freunde, 7. Allerdings wurde dabei bislang zweierlei kaum berücksichtigt. Zum einen ist es mittlerweile umstritten, ob die letzten Vorkriegsjahre nicht sehr viel mehr im Zeichen einer europäischen Beruhigung der diplomatischen Beziehungen gestanden hatten als lange Zeit angenommen. Siehe v.a. Friedrich Kießling, Gegen den Großen Krieg? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München 2002. Und bereits für die Zeit zwischen 1907 und 1910, also für die Hochphase der »Eulenburg-Affäre«, lässt sich nicht etwa eine aggressivere Linie in der deutschen Außenpolitik gegen Frankreich feststellen, sondern eine merkliche Entspannung, in der gerade auch die deutsche Seite ihren Kurs dämpfte. Vgl. Jean-Jacques Becker/Gerd Krumeich, Der Große Krieg. Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Essen 2010, 30. Zum anderen hat Manfred Herzer den Dreh- und Angelpunkt der Argumentation in Frage gestellt und die Entstehung des »Mythos vom Friedensfürst Eulenburg« auf die zwanziger Jahre datiert. Vgl. ders., Zeit, 182–189, Zitat 184.

78 Sombart, Männer, 41.

79 Etwa: Kohlrusch, Geschlecht, 385; Röhl, Wilhelm II., 611.

80 Domeier, Eulenburg-Skandal, 11.

Ins mediale Kreuzfeuer gerieten sofort auch die am Prozess beteiligten Sexualwissenschaftler. Sowohl Hirschfeld als auch Merzbach beeilten sich im Anschluss an das Verfahren, ihre Gutachten näher zu erläutern.⁸¹ Dabei ging es nicht nur um eine Reputationsrettung vor dem Hintergrund des Vorwurfs der Unprofessionalität im Umgang mit den in Privatklageprozessen vorausgesetzten Rahmenbedingungen: Indem Merzbach von den einen der Gefälligkeit gegenüber einem Repräsentanten der traditionellen Machteliten, Hirschfeld von den anderen der Instrumentalisierung des Verfahrens für die Ziele des WhK verdächtigt wurde, sahen sich beide in ein dubioses Licht gestellt. Ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit rückte allerdings Hirschfelds Gutachten: Der Öffentlichkeit, so die Verdachtsargumentation, habe er einen Repräsentanten des wilhelminischen Herrschaftsapparats präsentieren wollen, der »unverschuldet« und »angeboren« homosexuell sei, und er, Hirschfeld, habe sich davon versprochen, dass in Regierungskreisen die Einsicht in eine Reform des Paragraphen 175 wachsen werde.⁸²

Sichtlich um Schadensbegrenzung für das Projekt Sexualwissenschaft bemüht, meldeten sich mehrere dem WhK nahestehende Fachleute zu Wort. So äußerte der Berliner Strafverteidiger Johannes Werthauer, der Ausschluss Merzbachs habe die »Reformbedürftigkeit der Vorschriften über den Sachverständigenbeweis« offengelegt – das Urteil gerade dieses Sachverständigen hätte »zur Aufklärung auf diesem noch sehr dunklen Teilgebiet der Sexualwissenschaft« beitragen können, weil Merzbach »besondere Ermittlungen zum konkreten Fall« angestellt habe.⁸³ Weshalb beide Gutachter professionell gehandelt hätten, versuchte der Leipziger Mediziner Hermann Rohleder in der ärztlichen Standespresse darzulegen: Aufgrund der ihnen jeweils vorliegenden Informationen, so seine Argumentation, hätten sie überhaupt nicht zu anderen Urteilen kommen können.⁸⁴ In der medizinischen und juristischen Fachöffentlichkeit – und weit darüber hinaus – ließ sich ein Debakel jedoch nicht mehr abwenden, als im Nachspiel zum Prozess beide Sexualforscher erneut ins Blickfeld der Presse gerieten.

81 *Magnus Hirschfeld*, Zur Abwehr! Charlottenburg 1907; *Merzbach*, Psychologie. Die Broschüre »Zur Abwehr« sandte Hirschfeld zusammen mit einem Aufsatz über den Moltke-Prozess (»Zur Klärung«) an Reichskanzler Bülow. Vgl. *Norman Domeier*, Die deutsche Homosexuellenbewegung im Kaiserreich und ihre Niederlage im Eulenburg-Skandal (1906–1909), in: ders.u.a., Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, 13–26, hier 24. Daneben brachte er eine Broschüre mit Rezensionen zu seinen wissenschaftlichen Werken heraus. Ein Exemplar ist überliefert in: BAB R 8069 M 5, Bl. 125.

82 Man muss bezweifeln, dass solche strategisch-politischen Beweggründe hinter seinem Gutachten standen. Hirschfeld hatte sich zuvor mehrfach gegen einen solchen »Weg über Leichen« ausgesprochen. Vgl. *Domeier*, Homosexuellenbewegung, 24; *Dose*, Origins, 45; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 120f.

83 *Johannes Werthauer*, Juristische Glossen zum Moltke-Harden-Prozess, in: Berliner Tageblatt, Nr. 554, 31.10.1907. Zur Person vgl. *Richard Kühl*, Art. »Johannes Werthauer«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 749–755.

84 *Hermann Rohleder*, Der Prozeß Moltke-Harden und der § 175 in ärztlicher Beleuchtung, in: Korrespondenzblatt des ärztlichen Bezirksvereins im Königreich Sachsen vom 1.12.1907; zit in: ders., Rezension zu Merzbach, Zur Psychologie des Falles Moltke, in: Therapeutische Rundschau, 2, 1908, 199–200. Zur Person siehe *Volkmar Sigusch*, Art. »Hermann Rohleder«, in: ders./Grau (Hg.), Personenlexikon, 595–601.

Anfang Dezember 1907 sorgte zunächst Merzbach für Schlagzeilen, nachdem er in seiner eilig publizierten Schrift *Zur Psychologie des Falles Moltke* lauter neue intime Einzelheiten aus dem Sexualleben der geschiedenen Moltke präsentiert hatte, um sein Prozessgutachten zu rechtfertigen.⁸⁵ Das brachte ihm nicht nur den Vorwurf der Verletzung der ärztlichen Schweigepflicht ein, sondern auch die öffentlich vollzogene Vertrauensaukündigung durch den ehemaligen Stadtkommandanten und eine Forderung zum Pistolenduell durch Lily von Elbes zweiten Ehemann.⁸⁶ Für Hirschfeld wiederum sollten sich die Ereignisse kaum zwei Wochen später zu einem Fiasko entwickeln, als im Rahmen der Revisionsverhandlung Ende Dezember 1907 die als Gutachter neu hinzugezogenen Sexualforscher Albert Eulenburg und Albert Moll »keine Spur« von homosexuellen Empfindungen bei Moltke meinten entdecken zu können – und Hirschfeld seine Diagnose aus dem ersten Prozess »vollständig« zurücknahm.⁸⁷ Weil er dies aber unter Berufung auf inzwischen aufgetretene Zweifel an der Glaubwürdigkeit der ehemaligen Ehefrau tat, begannen jetzt auch besonnene Prozessbeobachter an Hirschfelds Unbefangenheit zu zweifeln. Denn zuvor war allgemein bekannt geworden, dass ihm von Seiten der Staatsanwaltschaft angedroht worden war, sie werde, sollte er bei seiner Diagnose aus dem ersten Prozess bleiben, »nötigenfalls Mitteilungen über Herrn Dr. Hirschfeld machen, die ihm vielleicht nicht erwünscht seien« – was von allen Seiten, wie fraglos beabsichtigt, als Androhung eines Gegen-→Outings verstanden wurde.⁸⁸

Das alles hatte neben der politischen Brisanz derart groteske Züge, dass es nicht verwundern kann, wenn die »sexualwissenschaftliche Expertise« auf dem Höhepunkt der »Eulenburg-Affäre« zu einem bevorzugten Thema von Kabarettisten und Satireblättern wurde.⁸⁹ Karl Kraus etwa spottete in der »Fackel«, endlich ließe sich dank wissenschaftlicher Aufklärungsarbeit »durchblicken, dass jeder homosexuell sei, der es nicht weiß und von dem es Gott sei Dank wenigstens die andern wissen«.⁹⁰

Für ein im Kaiserreich verbreitetes »Scherzwort«⁹¹ – »Der Hirschfeld kommt!« – sorgte eine berühmt gewordene Karikatur in der Zeitschrift »Die Jugend«. Sie erschien unter dem Titel »Panik in Weimar« und zeigt Magnus Hirschfeld auf das Weimarer

85 Merzbach, *Psychologie*, 13–24 u. 29f.

86 All dies – die Duellforderung endete mit einem ehrengerichtlichen Vergleich – wurde über Presseberichte weit über Berlin hinaus wahrgenommen. Siehe »Nachklänge zum Harden-Prozess«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 639, 17.12.1907; »Eine Pistolenforderung«, in: Berliner Volkszeitung, 31.12.1907; sowie für die österreichische Presse etwa: »Die Broschüre des Dr. Merzbach«, in: Pester Lloyd, 18.12.1907; »Eine Ehrenaffäre des Sachverständigen Merzbach«, in: Neues Wiener Journal, 31.12.1907. Vgl. auch Domeier, Eulenburg-Skandal, 199f.

87 Zitate nach: »Der Harden Prozess. Die Aussagen der Gutachter«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 661, 31.12.1907.

88 Herzer, Magnus Hirschfeld, 140. Vgl. dazu sowie zur Wahrnehmung Hirschfelds und der Sexualwissenschaft in der breiten Öffentlichkeit insgesamt auch Bruns, Männlichkeit, 88; Dose, Origins, 43ff.; Dobler, Duldungspolitik, 318; Mildnerberger, »Richtung«, 81.

89 Zum Aufgreifen der »Eulenburg-Affäre« durch Satiriker und Karikaturisten siehe v.a. Steakley, Freunde; aus unterschiedlichen Blickwinkeln ferner die Untersuchungen von Bruns, Männlichkeit; Hirsinger, Zersetzung, dort Kap. 5; Kohlrausch, Geschlecht.

90 Karl Kraus, Maximilian Harden. Eine Erledigung, in: ders., Sittlichkeit und Kriminalität und weitere Satiren zu Justiz und Moral. Hg. v. Bruno Kern, Wiesbaden 2017, 322–342, hier 342.

91 Hirschfeld, Homosexualität, 186.

Goethe- und Schiller-Denkmal zuschlendernd, woraufhin Schiller Goethe zuflüstert: »Wolfgang, lassen wir die Hände los! – der Dr. Magnus Hirschfeld kommt!«⁹² In der selben Richtung verballhornte der bekannte Kabarettist Otto Reutter in einem Lied, das 1908 auch als Grammophonplatte erhältlich wurde, Hirschfelds Diagnosebild der »unbewußten Homosexualität«.⁹³ In der ersten Strophe hieß es:

»Herr Doktor Magnus Hirschfeld ist/Ein Sachverständiger/Ja dieser Herr ist in Berlin/
Jetzt riesig populär./Der Hirschfeld hat, das geb ich zu/In manchen Punkten recht/
Jedoch mir scheint beinah er glaubt/Die ganze Welt sei schlecht./Er wittert über-
all Skandal/Er hält fast keinen für normal/Drum sieht man täglich in Berlin/Herrn
Hirschfeld durch die Straßen zieh'n/Und jeder kriegt 'nen Schreck/Kommt Hirschfeld
um die Eck/Der Hirschfeld kommt/Dann rücken alle aus/Er holt aus allen Dingen
sich/Noch was Verdächt'ges raus/Der Hirschfeld sagt, selbst die Natur/Blamiert sich
kolossal/Denkt an den letzten Sommer nur/Auch der war nicht normal.«⁹⁴

In einem unmittelbar politischen Sinne gehörten solche Reaktionen, die Hirschfeld immerhin »[i]n manchen Punkten recht« gaben und mitunter auch den Antisemitismus, der dem Sexualwissenschaftler sofort entgegenschlug, auf die Schippe nahmen,⁹⁵ allerdings noch zu den harmlosesten Folgen. Bereits im Umfeld des ersten Moltke-Harden-Prozesses und dann noch verstärkt 1908/09 während der Eulenburg-Verfahren, in denen der ehemalige kaiserliche Berater des Meineids überführt wurde, niemals sexuellen Verkehr mit Männern gehabt zu haben, sollte sich zeigen, wie verheerend die Auswirkungen für die Homosexuellenbewegung waren.⁹⁶ Gleichsam wellenartig vollzogen nun auch solche Zeitungen, die bis dahin eher liberale Positionen vertreten hatten, eine Kehrtwende und waren daran beteiligt, ein von der konservativen und antisemitischen Presse massiv befeuertes homosexuellenfeindliches Klima mitzubefördern. Forderungen nach einer Verschärfung von Zensurmaßnahmen wurden ebenso laut wie der Ruf

92 Abgedr. bei *Steakley*, Freunde, o. S. [61].

93 Dazu näher *Ralf Jörg Raber*, *Wir sind wie wir sind. Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD*, Hamburg 2010, 10–20; *Paul Hoser*, *Satirische Ausblicke auf Aspekte der Lebensreform*, in: Judith Baumgartner/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.), *Aufbrüche, Seitenpfade, Abwege. Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert*, Würzburg 2004, 121–134; *Andreas Kraß*, *Literatur als Archiv. Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld*, in: *Sexuologie* 20, 2013, 35–40, hier 35ff.

94 Zit. nach *Raber*, *Wir sind wie wir sind*, 10f.

95 Das scheint, anders als dies *Hirsinger* (Zersetzung, 243f. u. 308) interpretiert hat, bei der erwähnten, vordergründig antisemitischen »Jugend«-Karikatur der Fall gewesen zu sein. Dadurch, dass das Porträt keinerlei äußerliche Ähnlichkeit mit dem realen Hirschfeld aufweist, sondern eine groteske antisemitische Klischeezeichnung darstellt, lässt sie sich als Teil der Satire erkennen. Sie scheint damit genau das aufs Korn zu nehmen, was die antisemitischen Angriffe auf Hirschfeld zentral bestimmte – nämlich den vorgeblichen Angriff eines »Juden« auf ein asexuelles »deutsches« Männerfreundschaftsideal.

96 Eingehend dazu *Norman Domeier*, *Die Geburtsstunde der Homophobie. Zur Ambivalenz der Sagarkeit von Homosexualität im Eulenburg-Skandal*, in: Dietze/Dornhof (Hg.), *Metropolenzauber*, 131–148.

nach einer nationalen »Katharsis« durch ein rigoroses Vorgehen gegen homosexuelle »Elemente« in der Regierung und der preußischen Armee.⁹⁷

Antisemiten und Sittlichkeitsaktivisten benutzten die mit größter Aufmerksamkeit verfolgten Prozesse zudem überaus wirkungsvoll als eine Bühne, um dem Bild, das sie von den Tätigkeiten des WhK von Anfang an zu transportieren gesucht hatten,⁹⁸ die Belege zu liefern. Im Zentrum der Angriffe stand dabei mit triumphierendem Spott Magnus Hirschfeld als der »jüdische Sachverständige in »hinteren Angelegenheiten« – der »sonderbare Magister auf dem Gebiete widernatürlicher Liebesneigungen«, »der große, der berühmte Arzt, die Leuchte der Wissenschaft«.⁹⁹ Hier ging es darum, Sexualwissenschaft als »Afterwissenschaft«¹⁰⁰ zu diskreditieren – als eine Erfindung, mit der »unter dem Deckmantel der Wissenschaft« die »Zersetzung« von Staat und Sittlichkeit verfolgt werde,¹⁰¹ und dies mit einer »Kampf-Taktik«, die auf eine »jüdische Verschwörung« hinweise.¹⁰² Sowohl Hirschfeld als auch Harden wurden in der antisemitischen Presse zu »Reichsfeinden« erklärt.¹⁰³

Allerdings witterten nicht nur völkische Antisemiten und Sittlichkeitsaktivisten hinter dem Prozessverlauf Unterminierungen der politischen Kultur, die an das Staatswohl und die nationale »Ehre« rührten. Von »Sexualwissenschaft«, so schrieb 1908 das liberale »Berliner Tageblatt«, habe man jetzt wohl »genug bis zur Uebersättigung, bis zum Ekel« gehört – von jener »wüsten Reklame, die aus teils persönlichen, teils anscheinend politischen Gründen mit einer Pseudowissenschaft getrieben« werde.¹⁰⁴ Und auch in den Satirezeitschriften war bei allem Spott über die zu Fall gebrachten Figuren aus der Umgebung des Kaisers ein solches Unbehagen mit Händen greifbar. Wie James Steakley dies anhand der Bildsprache der »Eulenburg«-Karikaturen analysiert hat, spiegelte sich in ihnen »eine grundlegende, alle Parteigrenzen übergreifende Befürchtung eines Niedergangs und damit bedrohlichen Wertewandels«.¹⁰⁵

Dem war im politischen Klima der Jahreswende 1907/08 umso schwieriger etwas entgegenzusetzen, als auch Sozialdemokraten das Einfallstor nutzten, um mit dem

97 Vgl. Domeier, Eulenburg-Skandal, 125–131 u. 249–269; auch Bruns, Männlichkeit, 86 ff; Dickinson, Sex, Freedom, and Power, 171.

98 Anfeindungen vonseiten der Kirchen und der antisemitischen Presse war Hirschfeld bereits kurz nach der Gründung des WhK 1897 ausgesetzt. Vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 109; Herrn, Bücherverbrennung, 119; ders., Art. »Sexualwissenschaft«, in: Dan Diner (Hg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 4, Leipzig 2014, 447–452, hier 450f; Jens Dobler, Art. »Hirschfeld, Magnus«, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/1: Personen, Berlin 2009, 367–369.

99 Zitate aus: »Der Harden-Prozeß«, in: Marburger Zeitung, 4.1.1908; »Der Eulenburg-Skandal«, in: Prager Tagblatt, 24.4.1908; Lynkeus, Der jüdische Geist, in: Deutsches Volksblatt, 9.1.1908.

100 Siehe z.B. »Der Harden-Prozeß«, in: Marburger Zeitung, Nr. 22, 4.1.1908.

101 Vgl. die Presseberichte in: Magnus Hirschfeld, Zur Klärung, in: MBWhK 6, 1907, 229–242, Zitat 231.

102 So der antisemitische »Hammer«, zit. in Hirsinger, Zersetzung, 66.

103 Vgl. u.a. Bruns, Männlichkeit, 86 ff; Herzer, Magnus Hirschfeld, 47. Zu dem in den »Kulturkampf«-Jahrzehnten von Bismarck geprägten Begriff der »Reichsfeinde« z.B. Ullrich, Die nervöse Großmacht, 48f.

104 Heidenhain, Das Geschlechtsleben, in: Berliner Tageblatt, Nr. 60, 3.2.1908.

105 Steakley, Freunde, 22.

Vorwurf lasterhafter Verfehlungen – einmal mehr – gegen die »Dekadenz« der adeligen Führungsschichten zu polemisieren, womit sie die aus Teilen der Partei verfolgte Politik einer Reform des Paragraphen 175 unterliefen.¹⁰⁶ Hinzu trat indes noch etwas anderes. Marita Keilson-Lauritz hat wohl treffend zusammengefasst, welche »komplexe[n] Einsichten« Hirschfeld und auch Harden, ebenfalls erklärter Gegner des Homosexuellenparagraphen, den Zeitgenossen abverlangt hatten:

»Wer konnte schon begreifen, dass man [wie Harden] gegen den § 175 agierte, gleichzeitig aber Leute mit homosexueller Veranlagung (Eulenburg) für politisch nicht tragbar hielt; dass man zwar den Paragraphen abschaffen wollte, aber den politischen Gegner vor Gericht sachverständig aufgrund seiner ›Veranlagung‹ gesellschaftlich mundtot machte (Hirschfeld im Falle Moltke); und dass man umgekehrt zwar fand, dass als Wahrheitsbeweis für ›süßliches, unmännliches, kränkliches Wesen‹ (so Harden über Eulenburg und den Liebenberger Kreis) kein Nachweis homosexueller Veranlagung erforderlich war, dass aber der § 175, der solche Handlungen unter Strafe stellte, gleichwohl fallen müsse. Niemand verstand das.«¹⁰⁷

Irritiert von Hirschfelds Auftreten war nicht zuletzt auch sein engstes Umfeld. Als Merzbach in einer zu seiner eigenen Verteidigung verfassten Schrift die Desavouierung des ersten Prozesses mit kritischen Bemerkungen über das Gutachten seines Kollegen verband, dürfte er den Nerv nicht weniger WhK-Mitglieder getroffen haben. Denn das Vorgehen, wissenschaftliche Ad-hoc-›Diagnosen‹ ohne eine Spur von Zweifel angestellt zu haben,¹⁰⁸ musste dort deshalb auf Verstörung treffen, weil sich »Hirschfelds eigene Anhänger [...] durch solches Gutachter-Auftreten bedroht fühlen«¹⁰⁹ konnten und das »Bedrohungspotenzial für jedes bürgerlich-respektable Leben«¹¹⁰ evident war. Entsprechend unruhig wurde es im WhK. Deren Münchener Gruppe stellte Anfang 1908 bereits den Antrag, sich künftig »lediglich auf die ruhige wissenschaftliche Arbeit zu beschränken [...], um durch eine sachgemäße Defensive das erstrebte Ziel zu erreichen«, das im Übrigen auch nicht mehr in der Streichung des Paragraphen 175 liegen müsse.¹¹¹ Viele andere dagegen traten aus dem WhK aus oder entzogen der Vereinigung die finanzielle Unterstützung, die sie ihr bis dahin gewährt hatten.¹¹²

106 Vgl. *Domeier*, Geburtsstunde 142. Aus der SPD kommende Forderungen nach einer Reform des Paragraphen 175 waren zuvor maßgeblich auf das sexualpolitische Engagement von Hirschfeld und dem WhK zurückzuführen gewesen. Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 62–72; *Whisnant*, Queer Identities, 32f.

107 *Keilson-Lauritz*, Zur »inneren« Geschichte, 14.

108 »Hätte Herr Dr. Hirschfeld«, heißt es dort u.a., »denselben Vorwurf auf sich geladen, wie er mir gemacht wurde, nämlich das Material für sein Gutachten auch bei anderen glaubwürdigen Personen aus der Umgebung beider Parteien beschafft zu haben, so wäre er in seiner Begutachtung der Vita sexualis des Grafen sicherlich zu einem anderen Resultate gelangt [...]« *Merzbach*, Psychologie, 41.

109 *Keilson-Lauritz*, Zur »inneren« Geschichte, 14.

110 *Domeier*, Homosexuellenbewegung, 24.

111 »Magnus Hirschfeld kommt ins Hintertreffen«, in: *Volksfreund* (Baden), 5.2.1908.

112 Vgl. *Dose*, Origins, 45; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 115.

Hirschfeld suchte in dieser Situation nach einer Möglichkeit, aus der Defensive zu gelangen. »Es ist einer der wichtigsten und für alle an den jetzigen Prozessen Beteiligten beklagenswertesten Punkte«, schrieb er Weihnachten 1907 in einem Gastbeitrag für das »Neue Wiener Journal«, »dass die ganze Sexualwissenschaft ein verhältnismäßig noch neues Gebiet ist« und fachintern geläufige Begriffe wie »Homosexualität« von der Allgemeinheit nicht verstanden würden.¹¹³ Als er in diesen Wochen von der Berliner Philharmonie eingeladen wurde, einen Vortrag über Homosexualität zu halten, tauschte er kurzfristig das Thema aus und ließ seinen Vortrag unter der Überschrift »Über Sexualwissenschaft« ankündigen. Die Reaktionen auf den Moltke-Harden-Prozess, so Hirschfeld, hätten ihn

»in den letzten Tagen denn doch überzeugt [...], daß das Verständnis und die Anerkennung, welche man dem Begriff der Sexualwissenschaft als solchem entgegenbringt, noch ein so geringes sei, daß es mir von größerer Wichtigkeit erschiene, zunächst einmal die grundlegenden Gesichtspunkte dieses Gebietes zu erörtern, deren Kenntnis für die speziellere Frage der Homosexualität Voraussetzung sei.«¹¹⁴

Mit der gleichen Begründung kündigte Hirschfeld zum Jahreswechsel an, die »Monatsberichte« des WhK einzustellen und stattdessen eine »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« auf den Weg zu bringen.¹¹⁵ Sie erschien 1908 unter der Mitherausgabe von Hermann Rohleder und des Wiener Sexualethnologen Friedrich S. Krauß. Zwar kam die Monatsschrift nicht über zwölf Ausgaben hinaus, wurde aber immerhin ein Achtungserfolg: Als redaktionelle Mitarbeiter und Beitragende hatten u.a. mit Iwan Bloch, Sigmund Freud, August Forel und Leopold Löwenfeld zentrale Figuren der sexualmedizinischen Diskussion im deutschsprachigen Raum gewonnen werden können, ebenso die von Hirschfeld als »Urväter« des Faches angesehenen Italiener Paolo Mantegazza und Cesare Lombroso¹¹⁶ und bemerkenswert viele Vertreter der aufkommenden Psychoanalyse – unter ihnen, neben Freud selbst, Alfred Adler, Karl Abraham und Wilhelm Stekel. Der Berliner Arzt Max Marcuse stellte diesem Projekt noch im selben Jahr die Monatsschrift »Sexual-Probleme« zur Seite. Deren Mitarbeiterstab sollte helfen, die Verflechtung von Sexualwissenschaft mit den universitär betriebenen Wissenschaften zu unterstreichen und war betont interdisziplinär zusammengesetzt – zu den prominentesten Mitgliedern zählten der Kölner Psychiater Gustav Aschaffenburg, der Gießener Strafrechtler Wolfgang Mittermaier und erneut Sigmund Freud.

Marcuses Zeitschrift entwickelte sich zum wichtigsten Forum der deutschsprachigen Sexualforschung vor dem Ersten Weltkrieg. An der Jahreswende 1908/09, nach der Einstellung der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, sollten mehrere Forscher aus Hirschfelds Umfeld die ständige Redaktion einrücken, auch Hirschfeld selbst.¹¹⁷

113 Magnus Hirschfeld, Mißverständnisse in der homosexuellen Frage, in: Neues Wiener Journal, 25.12.1907.

114 Hirschfeld, Klärung, 241. Vortragstitel nach: Berliner Tageblatt, Nr. 584, 16.11.1907.

115 Siehe Hirschfeld, Klärung, 242.

116 Siehe dazu u.a. Hirschfeld, Einst, 187f.

117 Vgl. zu beiden Zeitschriftenprojekten auch Sigusch, Geschichte, 110ff.

2.2 Nach dem »Eulenburg-Skandal« – Sexualforschung und wilhelminische Moral

Auf die zeitgenössische Wahrnehmung von Sexualwissenschaft sollte der »Eulenburg-Skandal« einen nachhaltigeren Einfluss ausüben als im Grunde alles andere, was mit diesem Fach im Kaiserreich sonst noch in Verbindung gebracht werden konnte. Die Folgen waren höchst ambivalent: Durch die Ereignisse waren das Fach und einige seiner Protagonisten gleichsam über Nacht in den Wahrnehmungsbereich der Populärkultur katapultiert und damit allgemein bekannt geworden; dies jedoch in mehreren Fällen um den Preis, zugleich erhebliche Blessuren in der wissenschaftlichen Reputation davongetragen zu haben. Die Institutionalisierung des Faches, das bis dahin »noch mehr einer Bewegung von Wissenschaftlern als einer wissenschaftlichen Disziplin«¹¹⁸ geähnelt hatte, wurde hierdurch fraglos beschleunigt. Doch war die Gründung eigener Fachforen nun in keiner Weise mehr mit jener Aufbruchsstimmung verbunden, die noch wenige Monate zuvor von Blochs vielbesprochenem Werk *Das Sexualleben unserer Zeit* ausgegangen war. Alle diese Unternehmungen kamen nun einer Flucht nach vorn gleich.

Ebenso ambivalent wirkten sich die Folgen der Konfrontation einer breiten Öffentlichkeit mit sexualwissenschaftlichen Theoremen aus, die bis zum »Eulenburg-Skandal« kaum zum festen Bestandteil der Allgemeinbildung gehört hatten. »Homosexualität« war ein Begriff, der erst durch die Eulenburg-Prozesse in den allgemeinen Sprachschatz einging¹¹⁹ und gleichzeitig zu einer an das Staatsgefüge rührenden »Frage« stilisiert worden war. Die Prozesse sollten damit zwar auf der einen Seite »in einem erheblichen Maße zur Legitimierung der Sexualwissenschaft« beitragen,¹²⁰ auf der anderen Seite aber auf Jahre hinaus einen immensen Rückschlag für sexualreformerische Positionen bedeuten. Diejenigen, die auf eine Abschaffung des Paragraphen 175 hingearbeitet hatten, sahen sich durch ein massiv homosexuellenfeindliches Klima »um zehn Jahre zurückversetzt«. ¹²¹ Das Erstarken der konfessionellen Sittlichkeitsverbände in den späten 1900er Jahren, die ab dem Jahr 1907 deutlich nach oben schnellenden Zahlen von Verurteilungen nach dem Paragraphen 175¹²² und die im selben Zeitraum zu beobachtende Repsychiatisierung der Homosexualität in der medizinischen Fachwelt¹²³ – all dies lässt sich zu den unmittelbaren Auswirkungen der »Eulenburg-Affäre« rechnen. Einige zeitgleich zu beobachtende Neuformierungen in der deutschen Frauenbewegung sind

118 Domeier, Eulenburg-Skandal, 161.

119 Vgl. *Scott Spector*, The Wrath of the »Countess Merviola«. Tabloid Exposé and the Emergence of Homosexual Subjects in Vienna in 1907, in: Günter Bischof/Anton Pelinka/Dagmar Herzog (Hg.), *Sexuality in Austria*, New Brunswick/London 2009, 31–47, hier 34f.; *Steakley*, Freunde, 147f.

120 *Steakley*, Freunde, 145.

121 So Eugen Wilhelm 1908 in seinem Tagebuch. Zit. nach *Kevin Dubout*, Der Richter und sein Tagebuch. Eugen Wilhelm als Elsässer und homosexueller Aktivist im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2018, 316. Siehe auch *Magnus Hirschfeld*, Jahresbericht 1906/08, in: *JbsexZ* 9, 1908, 619–663, hier 621; vgl. dazu auch *Bruns*, Männlichkeit, 93f.; *Herzog*, Sexuality in Europe, 38ff.

122 Vgl. *Domeier*, Geburtsstunde, 145; *Steakley*, Freunde, 161 (Anm. 26).

123 Siehe *Mildenberger*, »Richtung«, 84–89; *Dickinson*, Sex, Freedom, and Power, 275.

wohl ebenfalls nicht ohne die von den Prozessen ausgelösten Erschütterungen zu verstehen. Die »Liga deutscher Frauenvereinigungen« etwa erklärte 1908, die Frage der sexuellen Rechte der Frau nun geradezu ausschließlich in den Dienst der nationalen Reproduktion zu stellen.¹²⁴ Auch anhand der zwischen 1908 und 1910 anhaltenden Turbulenzen im radikalen Spektrum der sexualreformerischen Frauenbewegung lässt sich die Reichweite des »Eulenburg-Skandals« ermessen: Hier kreisten die Konflikte um den Begriff und die Grenzen des Konzepts der »freien Ehe« und entwickelten sich zu einem mit harten Bandagen geführten Streit, der nicht von ungefähr gerade auch am Gegenstand des Sexuallebens der involvierten Akteure ausgetragen wurde.¹²⁵

In der historischen Forschung ist der Blick darüber hinaus auf eine Verschärfung viriler Männlichkeitsideologeme in der Sexualkultur gelenkt worden. Über die bürgerliche Welt brach mit dem Skandal, so hat Norman Domeier gezeigt, ein veritabler »Wertekonflikt zwischen Homophobie und Keuschheit«¹²⁶ herein, der zur Folge hatte, dass im späten Kaiserreich promiskos Sexualverhalten frauenliebender Männer mit einem Mal zu einer Art gesellschaftlichem Ausweis für sexuelle »Gesundheit« avancierte.¹²⁷ Das ist auch insofern eine wichtige Beobachtung, als sie in einem zentralen Punkt das Bild von einer vor 1914 angeblich in Deutschland besonders ausgeprägten sexuellen Liberalität in einem anderen Licht erscheinen lässt: War in der historischen Skandalforschung über das Kaiserreich zuvor bereits registriert worden, dass in der Vorkriegszeit Prozesse gegen prominente Männer wegen *heterosexueller* Normverstöße kaum mehr ernsthafte gesellschaftliche oder berufliche Konsequenzen für die Betroffenen nach sich zogen und die dahingehenden »moralischen Freiheiten« im Wilhelminismus im Vergleich zu anderen Ländern »unerwartet [...] groß«¹²⁸ gewesen zu sein schienen, hat Domeier auf breiter empirischer Grundlage nachweisen können, dass dies eine direkte Folge des »Eulenburg-Skandals« war: Dieser »Liberalisierungsschub« hatte sich »durch die Hintertür der Homophobie« Bahn gebrochen.¹²⁹

Dass infolge der Eulenburgprozesse die Homosexuellenfeindlichkeit beileibe nicht nur in den Blättern der Alldeutschen und der konfessionell-christlichen Verbände an Schärfe gewann, sondern sie auch im bürgerlich-liberalen Spektrum zunahm und sich ebenso in der sozialdemokratischen Presse auffinden lässt, belegt eine Vielzahl von Pressestimmen im Umfeld der Prozesse.¹³⁰ Doch war dies nur die eine Seite. So hat der Historiker Jens Dobler konstatiert, dass für die Dauer der Eulenburg-Prozesse »das Barometer zwar zeitweilig zu Ungunsten der homosexuellen Emanzipation kippte, längerfristig aber positiv wirkte«.¹³¹

124 Vgl. *Steakley*, *Freunde*, 163.

125 Vgl. *Dickinson*, *Sex, Freedom, and Power*, 232–235.

126 *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 201.

127 Vgl. *ebd.*, 199.

128 *Frank Bösch*, *Das Private wird politisch. Die Sexualität des Politikers und die Massenmedien des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 52, 2004, 781–801, hier 782.

129 *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 199 u. 371; vgl. auch *ders.*, *Geburtsstunde*, 143ff.

130 Vgl. *Domeier*, *Eulenburg-Skandal*, 189, 193f., 196 und *passim*.

131 *Jens Dobler*, *Sammelrezension zu den »Eulenburg«-Studien von Wolfgang Wippermann, Norman Domeier und Peter Winzen*, in: *MittMHG* Nr. 46/47, 2011, 68–73, hier 71.

Tatsächlich sind in den letzten Vorkriegsjahren sowohl hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmungen von sexueller Devianz als auch mit Blick auf das konkrete Handeln staatlicher Organe in sexualpolitischen Zusammenhängen solche Tendenzen auszumachen. Wie Edward Ross Dickinson gezeigt hat, registrierten Sexualforscher des progressiven Flügels ebenso wie Protagonisten der Sittlichkeitsbewegungen um 1910 eine allmähliche Rückeroberung sexualreformerischer Resonanzräume in der Öffentlichkeit.¹³² Nachdem im unmittelbaren Umfeld der Eulenburg-Prozesse sexualmoralischer Konservatismus eindeutig auf dem Vormarsch schien und Angriffe auf die Sexualreformbewegung in »spezialisierten« Foren wie dem »Volkswart«, der »Hochwacht« oder der »Allgemeinen Rundschau« in Permanenz gehalten wurden, war nun schon nicht mehr so klar zu erkennen, welche der beiden Seiten in dieser von Sittlichkeitsbewegten mit äußerster Aggressivität zu einem Kulturkampf um die »sexuelle Moral« der Nation¹³³ deklarierten Auseinandersetzung die Oberhand behalten würde. Im Umfeld der Verhandlungen des Reichstags um ein neues Sexualstrafrecht zwischen 1910 und 1912 wurde vielmehr eine Art Patt-Situation sichtbar, als es den konservativen Eliten trotz »Eulenburg« und der gegen Homosexuelle gerichteten Hatz nicht gelang, eine Verschärfung des Paragraphen 175 durchzusetzen. Es scheint am Ende eine hinreichende Ablehnung von juristischer und medizinischer Seite gewesen zu sein, die, auch ausgelöst durch den »energischen Protest [...], der sich vor allem auch auf Veranlassung von Dr. Hirschfeld erhob«, ¹³⁴ ausschlaggebend dafür war, dass eine mit der Begründung des Prinzipiellen beabsichtigte Ausdehnung des Paragraphen auf den sexuellen Verkehr zwischen Frauen nicht vollzogen wurde.¹³⁵

132 Vgl. Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 172–176 u. 237–241.

133 Nach dem »Eulenburg-Skandal« führte die Münchener »Allgemeine Rundschau« regelmäßig Wissenschaftler des konservativen Spektrums ins Feld, deren Beiträge oftmals regelrechten Vernichtungsaufenrufen gleichkamen. Neben zahlreichen Artikeln, die gegen die Frauen- und Sexualreformbewegung um Helene Stöcker gerichtet waren, siehe beispielhaft für den dort artikulierten Hass auf Homosexuelle den Artikel des Münchener Ordinarius für Hygiene Max Gruber, Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit, in: Allgemeine Rundschau 5, 1908, 98–100. Der »Volkswart« war 1908 vom »Volkswartbund« ins Leben gerufen worden, die »Hochwacht« 1910 von Karl Brunner. Vgl. zu dem zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik wohl überhaupt bekanntesten Protagonisten der Sittlichkeitszensur Florian Mildenberger, Der Paladin der Sittlichkeit. Leben, Werk und Wirkung von Karl Brunner (1872–1944), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 66, 2018, 203–223; zum »Volkswart« Erwin In het Panhuis, Anders als die Andern. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung 1895–1918, Köthen 2006, 209f.

134 So Helene Stöcker im Rückblick in: dies., Zu Dr. Magnus Hirschfelds 50. Geburtstag, in: VBWhK, 18, H. 2/3, 1918, 44–47, hier 45. Zur in dieser Zeit vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um ein neues Strafrecht intensivierten Zusammenarbeit von WhK und BfM vgl. u. a. Beachy, Gay Berlin, 182.

135 Die Reichweite dieses Protests von WhK, BfM und dem »Bund für ethische Kultur« ist noch nicht näher untersucht worden. Vgl. dazu einstweilen Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 173f.; Dobler, Duldungspolitik, 306f.; Jörg Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1992, 130ff. u. 158–167. Zu den zentralen Ereignissen gehörte augenscheinlich eine »Protestkundgebung« unter Beteiligung zentraler Figuren der genannten Verbände (Hirschfeld, Stöcker, Heinrich Stabel, Bruno Meyer) im Februar 1911 in Berlin. Siehe »Der Homosexualitätsparagraph und die Frauen«, in: Vorwärts, Nr. 38, 14.2.1911; und weitere Berichte aus den Jahren 1910/11, etwa »Aufhe-

Ein wenig einheitliches Bild von sexualmoralischen Werthaltungen im bürgerlichen Milieu vermitteln zudem die in der historischen Forschung bisher kaum beachteten Ergebnisse der in den letzten Vorkriegsjahren entstandenen empirischen Sexualforschung. Diese frühen Sexualumfragen, von denen Alfred Blaschkos Studien über die Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten und Emil Meirowskys Arbeit über das *Geschlechtsleben der Jugend* wohl am bekanntesten waren, verwiesen bereits die Zeitgenossen auf eminente Diskrepanzen zwischen der öffentlichen Sexualmoral und dem tatsächlichen sexuellen Verhalten gerade in bürgerlichen Kreisen.¹³⁶ Auch kamen sie vielfach zu Befunden, die es heute nahe legen, die agitatorische Massenwirkung der Sittlichkeitsvereinigungen im Kaiserreich nicht zu überschätzen. Dass sich deren Propaganda nicht ohne Weiteres als ein Abbild der überwiegenden öffentlichen Meinung interpretieren lässt, darauf weist vor allem eine breit angelegte, unter methodischen Gesichtspunkten vergleichsweise ausgereifte Umfrage des Münchener Arztes und Pädagogen Johannes Dück aus dem Jahr 1914 hin.¹³⁷ So liest man in dieser kurz vor Ausbruch des Krieges durchgeführten Studie über das Sexualleben der bürgerlichen Schichten nicht nur, dass von rund 90 Prozent der Befragten sexuelle Aufklärung schon in der Schulzeit gewünscht wurde¹³⁸ – was in einem deutlichen Gegensatz zu dem in dieser Frage mehrheitlich von grundsätzlicher Ablehnung geprägten Bild in der leitenden Lehrerschaft stand.¹³⁹ Bemerkenswert viele Bürgerliche standen überdies angsteinflößenden Warnungen von sittlichkeitsbewegter Seite erstaunlich gelassen gegenüber. Ob-

bung des § 175«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 574, 11.11.1910; »Sexualwissenschaft und Sexualreform«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 544, 25.11.1911.

- 136 Diese mehrfach aufgelegte Studie hatte gezeigt, dass die Verbreitung vorehelicher sexueller Erfahrungen unter Akademikern bei annähernd hundert Prozent lag, was das Bild von einer im Vergleich zu bürgerlichen Schichten ungehemmten Sexualität in Arbeiterkreisen konterkarierte. Vgl. Emil Meirowsky, *Geschlechtsleben der Jugend, Schule und Elternhaus*, 3. Aufl., Leipzig 1913, 18. Alfred Blaschkos statistische Erhebungen über Geschlechtskrankheiten zeigten, dass in Berlin die Infektionsrate unter Studenten knapp um das Dreifache, unter Kaufleuten beinahe um das Doppelte die Rate in der Arbeiterklasse übertraf. Vgl. dazu Bloch, *Sexualleben*, 437f.; Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 41f., sowie zur Statistik sexuell übertragbarer Krankheiten insgesamt Sauer-teig, *Krankheit*, 68–88.
- 137 Johannes Dück, *Aus dem Geschlechtsleben unserer Zeit. Eine kritische Tatsachenschilderung*, in: *Sexual-Probleme* 10, 1914, 470–484, 545–556 u. 713–766. Dück hatte seine Methode gezielt vor dem Hintergrund konzipiert, der Empirie methodische Substanz und Repräsentativität zu verleihen. Unterstützt worden war er dabei von Marcuse, der in derselben Richtung gearbeitet hatte (siehe Dück, *Sexualumfrage*). Zur Person F[lorian] Mildenberger, Art. »Dück, Johannes«, in: *Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung* (Hg.), *Österreichisches Biographisches Lexikon*, 2., überarb. Aufl. – online, 27.11.2017, URL: https://www.biographien.ac.at/oebf_D/Dueck-Johannes.1875-1964.xml; Volkmar Sigusch, Art. »Johannes Dück«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 117–119.
- 138 Dück, *Geschlechtsleben*, 473ff.; ders., *Sexualumfrage*, 507.
- 139 So das Ergebnis einer 1911 von der Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dahingehend durchgeführten Umfrage unter den Berliner Direktoren höherer Schulen, wonach sexuelle Aufklärungsvorträge von 23 Direktoren befürwortet, von 30 hingegen abgelehnt wurden. Vgl. Sauer-teig, *Krankheit*, 255. Auf ein solches nach seiner Erfahrung deutliche Auseinandergehen der Haltung von Eltern und Lehrern hatte Iwan Bloch schon vier Jahre zuvor verwiesen. Siehe dessen Äußerungen in: »Über Aufklärung in den höheren Schulen«, in: *Sexualreform* 5, 1910, 49–50, hier 49.

gleich beispielsweise gesundheitliche Schäden als Folge von Masturbation von dieser Seite – und in der zeitgenössischen Erziehung und Wissenschaft noch allgemein¹⁴⁰ – vielfach behauptet und in den grellsten Farben ausgemalt wurden, glaubten drei Viertel der Befragten keineswegs an ernsthafte Gefahren, die ihnen durch sexuelle Selbstbefriedigung drohen würden.¹⁴¹ Was zeitgenössische Experten nicht weniger überraschte, war Dücks Befund, dass es sich dabei auch nicht um eine signifikant auf Männer beschränkte, sondern ebenso unter Frauen weit verbreitete sexuelle Praxis handelte.¹⁴²

In der Frage der Homosexualität wiederum liefert die Untersuchung deshalb interessante Einblicke, weil sich Dücks Fragen nicht allein auf den Anteil der »ausschließlich« Homosexuellen in der Bevölkerung bezogen – hierüber hatten Hirschfeld und der Niederländer Lucien von Römer zuvor bereits erste Studien vorgelegt.¹⁴³ Dück hatte vielmehr explizit vor dem Hintergrund des »Eulenburg-Skandals« noch »eine weitere Auszählung«¹⁴⁴ im Blick gehabt und wollte von seinen Probanden zusätzlich wissen, ob diese »auch homosexuell« empfänden und ob sie in ihrer Vita homosexuelle Erlebnisse gehabt hätten oder haben.¹⁴⁵ Die Resultate suchte der zum konservativen Spektrum zu rechnende Sexualforscher interpretatorisch erheblich zu relativieren.¹⁴⁶ Tatsächlich aber hatte jeder Fünfte der befragten männlichen Erwachsenen keineswegs angeben wollen, »nur heterosexuell« zu empfinden, und knapp 16 Prozent bekannte sich zu homosexuellen Gefühlen bzw. Erlebnissen.¹⁴⁷ Sind diese Zahlen aus dem Jahr 1914 angesichts des nach 1907 forcierten Ventilierens heteronormativ-viriler Männlichkeitsbilder an sich schon erstaunlich, so erscheinen sie noch umso bemerkenswerter, als die Anonymität dieser Befragung nur unzureichend gewährleistet gewesen war.¹⁴⁸

140 Vgl. zu der vonseiten der Medizin erst ab den 1870er Jahren allmählich einsetzenden Relativierung von gesundheitlichen Schäden durch sexuelle Selbstbefriedigung Karl Heinz Bloch, *Die Bekämpfung der Jugendmasturbation im 18. Jahrhundert. Ursachen – Verlauf – Nachwirkungen*, Frankfurt a.M. 1998, 532–547.

141 Vgl. Dück, *Geschlechtsleben*, 713ff.

142 Mehr 90 Prozent der Männer, aber auch mehr als 80 Prozent der befragten Frauen hatte angegeben, sich sexuell selbst zu befriedigen, was in der Rezeption der Studie herausgehoben wurde. Siehe L. M. Kötscher, *Zeitschriftenumschau: Sexualprobleme 1914/15*, in: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 65, 1916, 171–186, hier 177.

143 In dieser Frage kam Dück mit 1,6 Prozent auf einen ähnlichen Wert wie zuvor Hirschfeld. Zu den frühen WhK-Umfragen siehe z.B. Baumgardt, *Homosexuellen-Bewegung*, 19ff.

144 Dück, *Geschlechtsleben*, 754.

145 Vgl. ebd., 753ff.; zur politischen Verortung siehe Mildenerger, »Dück«.

146 So sprach Dück bei denjenigen, die angegeben hatten, erst im Erwachsenenalter »homosexuell geworden zu sein«, von »Pseudohomosexualität« und zog den hierbei ermittelten Wert (2,4 Prozent) von den »nur« Homosexuellen ab. Von denjenigen wiederum, die geantwortet hatten, zwar keine homosexuellen Kontakte zu haben, aber »auch homosexuell« zu empfinden (6,9 Prozent), schrieb er, auch dies sei wohl »Pseudohomosexualität«; es handelt sich hier meist um übersättigte Genießer. Dück, *Geschlechtsleben*, 754. Siehe dazu und zu weiterer Kritik bereits Numa Praetorius, *Die Bibliographie der sexuellen Zwischenstufen*, in: *ZfS* 5, 1918/19, 170–174, hier 174.

147 Dück, *Geschlechtsleben*, 754.

148 Die Umfrage wurde postalisch durchgeführt, siehe ebd., 472f. Eine Umfrage Hirschfelds unter Studierenden 1904 erlaubt überdies einen gewissen Vergleich, da er danach gefragt hatte, ob diese sich als »teilweise« homosexuell definieren würden (Hirschfeld kam damals, vor dem »Eulenburg-Skandal«, auf lediglich 6,0 Prozent). Dücks Ergebnisse verweisen womöglich auch auf eine

Aber nicht nur hinsichtlich der gesellschaftlichen Wahrnehmung zeigen sich immer wieder schlaglichtartige Momente, die das Bild von einer sich nach dem »Eulenburg-Skandal« Bahn brechenden »Phobie« gegenüber Sexualformen jenseits der »Norm« nicht in toto bestätigen. Denn anders, als man dies angesichts der – was ebenso belegt ist – polizeilichen Observation von sexualreformerischen Vorträgen im Kaiserreich¹⁴⁹ lange angenommen hat, anders aber auch, als man vor dem Hintergrund neuerer Untersuchungen über das Ausmaß des nach dem »Eulenburg-Skandal« tief in das bürgerliche Lager hineinreichenden, in aller Regel antisemitisch konnotierten Diffamierens von Sexualwissenschaft als Wissenschaft vermuten könnte, verfügten die Repräsentanten dieses universitär nicht verankerten Faches über eine immer wieder bemerkenswerte Autorität gegenüber staatlichen Instanzen. So haben neuere historiographische Studien gezeigt, dass sexualpolitische Gestaltungsmöglichkeiten zumindest in einigen Großstädten durchaus bestanden und sich dies in den letzten Vorkriegsjahren gerade bei Interventionen des liberalen sexualwissenschaftlichen Spektrums feststellen lässt.

Ein mittlerweile durch die Studien des Historikers Jens Dobler bekanntes Beispiel stellt das dialogische Verhältnis zwischen dem Homosexuellendezernat der Polizei in Berlin und dem WhK dar. Infolge einer schon in den 1890er Jahren engen Zusammenarbeit sollte es letztlich auch über den »Eulenburg-Skandal« hinaus gelingen, in Berlin eine moderate Politik zu etablieren, die sich mit Dobler als eine Mischung aus Tolerierung, Protektion und Kriminalprävention bezeichnen lässt.¹⁵⁰ Sie stieß in der Berliner Homosexuellen-Szene vielfach auf Zuspruch, weil die polizeiliche Kontrolle in der Form, wie sie praktiziert wurde, faktisch weitgehende Duldung bedeutete und sie Homosexuelle zugleich vor dem Problem des Erpresserwesens schützte.¹⁵¹

Auf veränderungsbereite Schattierungen der spätwilhelminischen Ära verweisen daneben einige Zugeständnisse, die Vertreter des Faches staatlichen Stellen in Bezug auf weitere sexuelle Minderheiten sowie bei sexualmoralisch verminten Fragen abzurufen vermochten. So gelang es Wissenschaftlern aus dem Umfeld des WhK in den Jahren um 1907, in damals so genannten »erreure de sexe«-Fällen die 1900 aus dem Bürger-

Überschätzung der »veröffentlichten Meinung« im unmittelbaren Umfeld der Prozesse. Ungemein schwierig ist nach wie vor einzuschätzen, wie die Prozesse von der Allgemeinheit wahrgenommen wurden und in welchem Maße das Bild vom »homosexuellen Staatsfeind« verfiel. Einblicke in alltägliche Gespräche in bürgerlichen Kreisen legen nahe, dass man dem medial allgegenwärtigen Schreckgespenst von einer homosexuellen Unterminierung des Staates keineswegs das Bedrohungspotenzial beimaß, von dem überall zu lesen war. Vielmehr überwog offenbar das Entsetzen über Hardens Enthüllungsgeschichte als einer politisch unzulässigen »Entgleisung«. Vgl. *Oscar A. H. Schmitz*, *Ein Dandy auf Reisen. Tagebücher 1907–1912*, Berlin 2007, 45, 87, 89 u. ö.; Zitat »Entgleisung« ebd., 114. Bemerkenswert ist sicherlich, dass Hirschfeld auf dem Höhepunkt der Affäre eine Vortragsreise unternahm und dabei »einem überraschend verständigen Publikum« begegnete. *Jungblut*, Kerle, 108.

149 In der Hochphase des »Eulenburg-Skandals« wurden von den Behörden sexualreformerische Vorträge in der Öffentlichkeit mitunter auch verhindert. Vgl. *Dickinson*, *Sex, Freedom, and Power*, 132. Dokumentiert sind ferner Observationen von Stöckers und Hirschfelds Vorträgen. Vgl. *Wickert*, Helene Stöcker, 67, *Manfred Herzer*, Die Polizei überwacht Hirschfelds Vorträge, in: *MittMHG* Nr. 14, 1989, 38–43.

150 *Dobler*, Duldungspolitik; siehe auch *Beachy*, *Gay Berlin*, 43–84.

151 Vgl. *Dobler*, Duldungspolitik, bes. 245–249, 303–346 u. 416f.

lichen Gesetzbuch (BGB) herausgefallenen Bestimmungen des »Zwitterparagraphen« *de facto* zu revidieren, indem sie – als bei den Behörden anerkannte ärztliche Sachverständige – eine amtliche Namensänderung und eine neue Geschlechtsbestimmung erwirken konnten.¹⁵² Etwa zur selben Zeit vermochte Magnus Hirschfeld gegen den Widerstand der Kirchen auf den patentamtlichen Umgang mit Präservativen liberalisierenden Einfluss zu nehmen. Ihm gelang dies, nachdem er das Kaiserliche Patentamt auf Forschungsergebnisse über gesundheitsmindernde Effekte von sexueller Abstinenz – in der Ehe, so sein Sachverständigenurteil, könne der Verzicht zu »mehr oder weniger intensiven Nerven-Erkrankungen« führen – hingewiesen hatte.¹⁵³ Solche permissiven Tendenzen lassen sich auch an der Resonanz festmachen, auf die Hirschfelds kurze Zeit später vorgelegte Veröffentlichungen über den »erotischen Verkleidungstrieb« – der Sexualforscher prägte 1910 den Begriff »Transvestitismus«¹⁵⁴ – stießen. So trugen seine Arbeiten maßgeblich dazu bei, dass von den preußischen Behörden ab 1911 spezielle Ausweise ausgestellt wurden (die sogenannten »Transvestitenscheine«), mit denen Cross-Dressern das Tragen von Kleidern des anderen Geschlechts in der Öffentlichkeit erlaubt wurde. Fiel ihre Kleidung Passanten auf, mussten sie nun keine Verhaftung oder ein strafrechtliches Verfahren wegen »Erregung öffentlichen Ärgernisses« mehr befürchten, sondern konnten sich an Ort und Stelle gegenüber der Polizei – polizeilich – ausweisen.¹⁵⁵ Ganz offensichtlich war es auch auf Hirschfelds Aktivitäten zurückzuführen, dass, wie für das Jahr 1912 belegt, es selbst einem Berliner Polizeibeamten gestattet wurde, Frauenkleidung zu tragen – auch während der Dienstzeit.¹⁵⁶

Interessanterweise wurden von den Protagonisten der Sexualforschung solche Beispiele liberalisierender Einflussnahmen öffentlich kaum kommuniziert.¹⁵⁷ Etwas anderes galt ihnen als Ausweis einer »deutschen« Erfolgsgeschichte des Faches: In der Dekade

-
- 152 Das war erstmals der Fall gewesen bei Karl M. Baer, dem Verfasser des 1907 erschienenen Buches *Eines Mannes Mädchenjahre*. Die Gutachten hatten Hirschfeld, Merzbach und Bloch erstellt. Vgl. dazu Hermann Simon, Wer war N. O. Body?, in: ders. (Hg.), N. O. Body. Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin 1993, 167–246. Zum juristischen und wissenschaftlichen Kontext siehe das Nachwort von Magnus Hirschfeld (ebd., 163–166); Rainer Herrn, Das Geschlecht ruht nicht im Körper, sondern in der Seele. Magnus Hirschfelds Strategien bei Hermaphroditengutachten, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), 1-O-1 [one'o one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung, Berlin 2005, 55–71.
- 153 Vgl. Margrit Seckelmann, Sittenwidrig oder nicht? Die Beurteilung der Patentfähigkeit von Verhütungsmitteln in der Praxis des Kaiserlichen Patentamtes, in: Christian Kleinschmidt (Hg.), Kuriosa in der Wirtschafts-, Unternehmens- und Technikgeschichte. Miniaturen einer »fröhlichen Wissenschaft«, Essen 2008, 32–37, hier 33f. (Zitat 34); Wolfgang König, Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart, Stuttgart 2016, 86.
- 154 Magnus Hirschfeld, Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, Berlin 1910. Vgl. Herrn, Schnittmuster, 19; Ralf Seidel, Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld. Diss. med. LMU München 1969, 109.
- 155 Vgl. Herrn, Schnittmuster, bes. 79–93; In het Panhuis, Anders, 147–150.
- 156 Bei verdeckten Ermittlungsarbeiten wurde ihm dies erlaubt und, wie das Innenministerium informiert wurde, »außerhalb solcher Ermittlungsfälle [...], [damit] er sich im Benehmen als Frau Sicherheit erwerben solle und wolle.« Herrn, Schnittmuster, 92.
- 157 Siehe als Ausnahme, auf die Gutachtertätigkeit von Bloch und Hirschfeld hinweisend, »Ein Transvestit«, in: Sexualreform 6, 1911, 153–154.

vor dem Weltkrieg sollte es gelingen, allgemein sichtbar die Weichen zur Selbstständigkeit als wissenschaftlicher Disziplin zu stellen.¹⁵⁸ Ähnlich wie im Fall der Wiedererlangung von Präsenz und Resonanz in der Diskussion um eine Reform des Sexualstrafrechts lässt sich dabei ein Weg aus einer Talsohle, die mit dem »Eulenburg-Skandal« einsetzte und um 1910 durchschritten war, nachverfolgen. So sollte von den beiden 1908 gegründeten Fachjournalen »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« und »Sexual-Probleme« nur das letztere das Gründungsjahr überstehen. Gleiches war der Fall bei den zwei im selben Jahr ins Leben gerufenen Rezensionforen für sexologische Literatur.¹⁵⁹ Die letzten Vorkriegsjahre standen dagegen deutlich im Zeichen von Stabilisierung und Ausbau, mehr noch: Das Fach durchlief in diesem Zeitraum rasantem Tempo Entwicklungen, die für die Etablierung neuer Spezialdisziplinen ohne weiteres als typisch zu bezeichnen waren.

Überaus eindrucksvoll schrieb man sich in den seit der Jahrhundertwende gleichermaßen zum Ausdruck von internationaler Verflechtung und disziplinärer Eigenständigkeit gewordenen Trend zur Herausgabe von Großenzyklopädien und Handbüchern ein.¹⁶⁰ Ambitionierte Standardwerke dieser Art unter anderem von Hermann Rohleder und Albert Moll erschienen damals innerhalb kurzer Abstände in führenden Wissenschaftsverlagen wie F. C. W. Vogel, Marcus und Weber oder Thieme.¹⁶¹ Aus dem Umfeld des WhK erschienen zur selben Zeit die ersten populärsexologischen Lexika.¹⁶² Iwan Bloch initiierte 1912 zudem ein auf »ungefähr zwölf Bände« angelegtes *Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen*, das mit dem ersten Band seines eigenen

158 Dazu und zum Folgenden *Andreas Seeck*, Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie, in: ders. (Hg.), *Wissenschaft*, 173–205.

159 Schindler und Kind gaben 1908 eine erste kommentierte »Bibliographie der Sexualwissenschaft« heraus, die binnen Jahresfrist eingestellt wurde (*Blätter für Bibliophilen* 1, 1908), während Rohleder es vermochte, im »Reichsmedicinalanzeiger« eine dauerhafte Rezensionrubrik einzurichten. Vgl. *Seeck*, Aufklärung, 175.

160 Vgl. zu diesem Trend allgemein *Helen Müller*, *Wissenschaft und Markt um 1900*. Das Verlagsunternehmen Walter de Gruyters im literarischen Feld der Jahrhundertwende, Tübingen 2004; international außerdem *Gabriele Metzler*, *Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930*, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen*. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, 54–82, hier bes. 59f.

161 Moll hatte sein umfangreiches *Handbuch der Sexualwissenschaften* bereits mit internationaler Beteiligung bei dem damals bekannten Wissenschaftsverlag F. C. W. Vogel untergebracht. Bei Thieme, damals wie heute einer der Marktführer im Bereich Medizin, erschien ein mehrbändiges Nachschlagewerk Rohleders. Zur Bedeutung des Bonner Verlags Marcus und Weber, in dem neben relevanten Monographien auch die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« erscheinen sollte, siehe *Alfred Grotjahn*, *Pflege der Sexualwissenschaft*, in: *Hundert Jahre A. Marcus und E. Webers Verlag 1818–1918*, Bonn 1919, 303.

162 Merzbach brachte 1910 mit seinem zweibändigen Werk *Sexuelle Verirrungen des Menschen und in der Natur* das erste illustrierte sexualpathologische Nachschlageformat dieser Art (unter dem Pseudonym Georg Back) heraus. Im selben Jahr erschien von Max Birnbaum das *Lexikon der Sexualkrankheiten und verwandter Leiden*; 1914 folgte im Berliner Adler-Verlag unter dem Titel »Lexikon des gesamten Sexuallebens« eine populäre Enzyklopädie des WhK-Arztes Ernst Burchard.

Opus magnum *Die Prostitution* startete und dem 1914 Magnus Hirschfelds nicht weniger monumentale Studie *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* folgte.¹⁶³

Dass über das Spektrum der »klassischen« *Psychopathia sexualis* hinaus längst eine Nachfrage nach Werken über spezielle sexologische Forschungs- und Betätigungsfelder bestand, hatte sich im wissenschaftlichen Feld schon an Leopold Löwenfelds mehrfach aufgelegtem Praxislehrbuch *Sexualleben und Nervenleiden*¹⁶⁴ gezeigt. Wie sehr jedoch ein auch allgemeines Interesse in der Zwischenzeit gewachsen war, demonstrierten um 1910 nicht allein Publikumsverlage wie Paul Langenscheidt, dessen Handbuch zur sexualwissenschaftlichen Forensik aus der Feder des Dresdener Juristen Erich Wulffen noch im Jahr seines Erscheinens in die sechste Auflage ging und der bereits Max Marcuse für eine dreibändige *Sexualgeschichte der Menschheit* unter Vertrag nahm.¹⁶⁵

Der deutsche Buchmarkt hatte sich seit der Jahrhundertwende mehr und mehr zum zentralen Schauplatz der Verflechtung und Popularisierung einer europaweit geführten Diskussion entwickelt. Havelock Ellis' Schriften etwa erschienen vor dem Ersten Weltkrieg oftmals zuerst hierzulande.¹⁶⁶ Die Verbreitung sexualmedizinischen Wissens in den Bildungsschichten war im Wesentlichen auf den immensen Erfolg der Bücher des Italieners Paolo Mantegazzas zurückzuführen. Auch wird häufig übersehen, dass im wilhelminischen Deutschland nicht Blochs *Sexualleben unserer Zeit*, sondern *Das Geschlechtsleben und seine Gesetze* des schwedischen Sexualreformers Anton Nyström das meistverbreitete Werk der jungen Sexualwissenschaft darstellte.¹⁶⁷

Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Blick auf wissenschaftliche Journale und Periodika. So sollte von zwei Zeitschriften, die auf keine bestimmte Bezugsdisziplin festgelegt waren, in wissenschaftsorganisatorischer Hinsicht eine besondere Anziehungskraft ausgehen. Das waren die Jahr für Jahr einen erheblichen Umfang erreichenden Periodika »Geschlecht und Gesellschaft« und »Sexual-Probleme«, die sich beide zugleich als genuin sexualwissenschaftlich verstanden.¹⁶⁸ Als weltweit einmalig galten jedoch auch die sexo-ethnologisch und psychoanalytisch orientierten »Anthropopythia« von Friedrich S. Krauß und Magnus Hirschfelds »Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen«. Ebenso erlangte die von Helene Stöcker redigierte Monatsschrift »Die neue Generation« als zentrales Organ des radikalen Flügels der Frauenbewegung in anderen europäischen

163 Vgl. zu den weiteren Planungen Blochs *Dubout*, Richter, 404ff.

164 Das Werk, dessen erste Auflage 1891 unter dem Titel *Die nervösen Störungen sexuellen Ursprungs* erschienen war, kam 1914 in der 5. Auflage heraus. Siehe *Volkmar Sigusch*, Art. »Leopold Löwenfeld«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 429–433, hier 432.

165 *Erich Wulffen*, *Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte*, Groß-Lichterfelde 1910. Der Erste Weltkrieg verhinderte offenkundig die Herausgabe des bereits als Bände 4 bis 6 der Reihe angekündigten Marcuse-Werks (Verlagsanzeige in: ebd.). Ein Werk dieses Namens erschien im Langenscheidt-Verlag erst 1929, jedoch unter der Autorschaft von Hirschfeld und Berndt Götz.

166 Dazu Näheres in Kap. II.3.

167 Innerhalb eines halben Jahrzehnts umfasste die verkaufte Auflage des erstmals 1904 erschienenen Werks mehr als 100.000 Exemplare. Siehe die Anzeige in: *Sexualreform* 5, 1910, 76; zur Person vgl. *Andreas Hill*, Art. »Anton Nyström«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), *Personenlexikon*, 550–551.

168 Siehe *Max Marcuse*, *Sexualprobleme. Ein Wort zur Einführung*, in: *Sexual-Probleme* 1, 1908, 1–5.

Ländern reformpolitische Bedeutung.¹⁶⁹ Daneben kam es in Deutschland zu einer außergewöhnlich breiten interdisziplinären Frequentierung weiterer Zeitschriftenformate. Das lässt sich nicht verstehen ohne die besonderen Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuchs wie den Paragraphen 175. Dadurch blieb die Reformdebatte hierzulande unter Strom gesetzt. Und deshalb erwiesen sich neben weiteren medizinisch, bevölkerungspolitisch und pädagogisch ausgerichteten Zeitschriften¹⁷⁰ auch kriminalistische und juristische Journale als zentrale Publikationsforen, so insbesondere Hans Gross' »Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik«, Franz von Liszts »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« und Gustav Aschaffenburgs »Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform«.¹⁷¹

Anderthalb Jahre vor Kriegsbeginn schließlich betrat man auf der Ebene der Institutionalisierung Neuland, als im Februar 1913 mit der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« (ÄGeSe)¹⁷² der erste Fachverband dieser Art ins Leben gerufen wurde und noch im selben Jahr, ebenfalls in Berlin, die Gründung weiterer fachpolitischer Vereinigungen folgte. Initiatoren der ÄGeSe waren mit Hirschfeld, Bloch und Eulenburg Exponenten des reformerischen Flügels gewesen, was ebenso für die »Gesellschaft für Sexualreform« (GeSex) gilt, die auch nichtärztlichen Sexologen offenstand und sich um die Frauenrechtlerin Stöcker, den Münchener Dermatologen Felix A. Theilhaber und den Werderaner Verleger und »Sexualreform«-Chefredakteur Josef Bernhard Schneider gebildet hatte.¹⁷³ Zusammen repräsentierten diese Organisationen die linksliberalen Strömungen des Faches in ihrer disziplinären Breite und hatten das Ziel gemein, eine universitäre Anerkennung der Sexualwissenschaft zu erreichen. Letzteres galt auch für die »Internationale Gesellschaft für Sexualforschung« (InGeSe),¹⁷⁴ die sich im November 1913 formierte. Sie versammelte Wissenschaftler aus dem konservativ-liberalen Spektrum und zählte die Mediziner Albert Moll und Max Marcuse sowie den Pädagogen

169 Zu diesen und weiteren Periodika vgl. Bloch, *Sexualleben*, 816f.; historiographisch Dickinson, *Sex, Freedom and Power*, 245f.; Sauerteig, *Krankheit*, 55; Sigusch, *Geschichte*, 103–116.

170 Für die Medizin zu nennen sind u.a. die »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« und die bis 1908 erschienene »Monatsschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene«, ferner im Bereich der Eugenik Alfred Ploetz' »Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie« sowie die auf dem Feld der Sexualpädagogik zentral werdende Zeitschrift »Ethische Kultur«.

171 Zur Relevanz dieser Foren, insbesondere für den Hirschfeld-Flügel, vgl. Döbler, *Duldungspolitik*, 269–288; zu Aschaffenburgs Zeitschrift auch *In het Panhuis*, Anders, 180–186.

172 Grundlegend zu dieser Fachgesellschaft, die kurz nach der Gründung den offiziellen Titel »für Sexualwissenschaft und Eugenik« führte, Andreas Pretzel, *Zur Geschichte der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« (1913–1933). Dokumentation und Forschungsbericht*, in: MittMHG Nr. 24/25, 1997, 35–122.

173 Zur GeSex ist die Literatur bislang überschaubar geblieben. Siehe dazu einstweilen Volkmar Sigusch, Art. »Felix A. Theilhaber«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 697–701, hier 698; sowie die Jahrgänge 1914/15 des Mitteilungsblatts »Sexualreform« und den Rückblick zur Neugründung »Gesellschaft für Sexualreform, Berlin«, in: DnG 17, 1921, 223–224.

174 Die Geschichte auch dieser Vereinigung wurde noch kaum untersucht. Siehe dazu »Begründung der Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 540, 17.11.1913; Sigusch, *Geschichte*, 93–98.

und Arzt Johannes Dück zu ihren zentralen Gründerfiguren. Jeder dieser Fachvereinigungen sollte es in der Vorkriegszeit gelingen, eigene serielle Publikationsforen zu installieren. Der InGeSe stellte Marcuse mit den »Sexual-Problemen« ein publizistisches Sprachrohr zur Verfügung. Ähnliches offerierte Schneider der GeSex und kündigte an, sein bis dahin auf Rezensionen spezialisiertes Magazin zu einer Zeitschrift auszubauen. Die ÄGeSe wiederum belebte ein Projekt Hirschfelds wieder, die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, die ab 1914 erneut erschien und nun von Bloch und Eulenburg herausgegeben wurde.¹⁷⁵

Diese in den Jahren nach 1910 auf mehreren Ebenen mithin an Fahrt gewinnende Institutionalisierung war begleitet von einer wachsenden Protektion des Faches durch die universitär betriebenen Wissenschaften. Das Interesse erstreckte sich auf verschiedene Forschungsdisziplinen, aber gerade auch aus der medizinischen Welt fehlte es nicht an Unterstützung. So erhielten die vom Universitätsbetrieb zumeist unabhängigen Pioniere beim Aufbau professioneller Strukturen Rückendeckung von überaus bekannten Medizingrößen – neben den bereits Genannten ließen sich etwa Wilhelm Erb, Siegfried Hammerschlag, Ernst Finger, Hugo Sellheim, Hans Kurella oder Albert Neisser nennen. Aus nicht-medizinischen Disziplinen kamen kaum weniger unterschiedliche Persönlichkeiten hinzu, wie etwa der sozialdemokratische Sozialhygieniker Alfred Grotjahn, der alldeutsche Theologe Reinhold Seeberg, der liberale Strafrechtler Karl von Lilienthal oder der Nationalökonom und InGeSe-Mitbegründer Julius Wolf, der Doktorvater von Rosa Luxemburg.¹⁷⁶

Dieses sowohl in politischer Hinsicht als auch disziplinär plurale Profil universitärer Protektion lässt sich nach mehreren Richtungen hin noch einmal differenzieren und auch relativieren. So ist beispielsweise im Hinblick auf die bei aller Öffnung für kultur- und geisteswissenschaftliche Zugänge zentral bleibenden Bezugswissenschaften Naturwissenschaft und Medizin¹⁷⁷ zu konstatieren, dass die Signale einer Verständigung weniger aus den klassischen Fächern kamen und Vertreter der neuen klinischen und theoretischen Spezialdisziplinen deutlich überrepräsentiert waren.¹⁷⁸ Auch relati-

175 Vgl. *Sigusch*, Geschichte, 112ff.; zur »Sexualreform«-Ankündigung [Josef Bernhard Schneider], *Geschlecht und Gesellschaft*. In eigener Sache, in: GG 9, 1914, 497–504, hier 503.

176 Von den Genannten zählten Finger und Hammerschlag zum Kreis der ständigen Mitarbeiter der Zeitschrift »Sexual-Probleme«; Grotjahn, Kurella und Neisser traten in der Gründungsphase der ÄGeSe in Erscheinung; Wolf, Seeberg, Lilienthal, Erb und Sellheim gehörten dem Vorstand der InGeSe an. Siehe im Einzelnen *Angeles Llorca/Andreas Pretzel*, Aus den Sitzungsberichten der ÄGeSe. Themen, Vorträge und Diskussionsteilnehmer, in: MittMHG Nr. 24/25, 1997, 69–87; »Begründung der Gesellschaft für Sexualforschung« (wie oben); *Sigusch*, Geschichte, 93f.; sowie *Andreas Hill*, Art. »Wilhelm Erb«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), Personenlexikon, 147f.; *Florian Mildenberger*, Art. »Alfred Grotjahn«, in: ebd., 249–251; *Albrecht Scholz*, Art. »Albert Neisser«, in: ebd., 542–548; *Ursula Ferdinand*, Art. »Julius Wolf« in: ebd., 766–772.

177 Vgl. *Rainer Herrn*, Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und die Berliner Universität 1850–1930, in: Johanna Bleker/Marion Hulverscheidt/Petra Lennig (Hg.), Visiten. Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin, Berlin 2012, 159–178, hier 165; *Seeck*, Aufklärung, 178–184.

178 So waren aus der Medizin weniger Repräsentanten aus der Chirurgie und der Inneren Medizin vertreten, sondern vorwiegend Wissenschaftler aus den neueren medizinischen und paramedizinischen Spezialdisziplinen wie Dermatologie, Venerologie, Urologie, Neuropathologie auf der einen bzw. der Sozialhygiene, Psychiatrie, Psychologie und Kriminologie auf der anderen Seite.

viert sich das Gesamtbild insoweit, als es dem konservativ-liberalen Flügel um Moll und Marcuse (wenig überraschend) auf breiterer Basis gelang, in einen Dialog mit universitär verankerten Wissenschaftlern einzutreten.¹⁷⁹ Insgesamt aber handelte es sich bei der Protektion von Sexualwissenschaft als solcher weder um einen in generationeller, disziplinärer, konfessioneller oder politischer Hinsicht als homogen zu charakterisierenden Querschnitt der damaligen Wissenschaftseliten – noch um deren jeweils zweite Garnitur.

2.3 Partizipation, Ausschluss und »kompakte Majorität« – die Gründergeneration als Generation

Weshalb auf diesem Fachgebiet der deutschsprachige Raum eine Pionierrolle übernommen hatte, beschäftigte bereits die zeitgenössischen Sexologen. Als ursächlich nahmen sie kulturelle und mentale Besonderheiten an, in denen sich ein spezifisch »deutsches« Wissenschaftsverständnis spiegeln würde. Iwan Bloch berief sich in diesem Zusammenhang auf den berühmten deutschen Arzt und Physiker Hermann von Helmholtz, der in einer viel zitierten Rede über die Rolle deutscher Forscher beim Siegeszug der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert gesagt hatte: »Das Entscheidende war, daß bei uns [in Deutschland] eine größere Furchtlosigkeit vor den Konsequenzen der ganzen und vollen Wahrheit herrscht als anderswo« und nur ein »arbeitsfrohes, mäßiges, sittenstrenges Volk« wie das deutsche die »Kühnheit« besitze, »der Wahrheit voll in das Antlitz zu schauen«.¹⁸⁰ In Blochs Augen war es einer solch furchtlosen Mentalität zu verdanken, dass man mit der Begründung der Sexualwissenschaft auch auf dasjenige Feld habe vorstoßen können, auf dem »das letzte Stück Mittelalter abzuwerfen« zur Aufgabe geworden sei. In Anlehnung an Helmholtz meinte Bloch programmatisch:

»Wir wollen dieses bisher verpönte Gebiet zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung machen, d.h. wir wollen hier die ganze Wahrheit mit all ihren Konsequenzen erkennen und nicht die halbe verschleierte, die allein gefährlich ist.«¹⁸¹

Die Überzeugung, im Bereich der Wissenschaften besondere »nationale Denkstile« identifizieren zu können, war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weit verbreitet.¹⁸² Es gibt aber noch einen weiteren Grund, um anzunehmen, dass der Berliner Sexualforscher von dieser gleichsam »volkpsychologischen« Auffassung der Entstehungsbedingungen sexualwissenschaftlicher Forschung in Deutschland überzeugt war. Wenn Bloch in seinen Studien über »die Engländer« und »die Franzosen« und deren Zugänge zum Sexuellen ähnlich stereotyp argumentierte,¹⁸³ mochte ihm ein solcher

179 Das zeigte sich bereits beim Vergleich der Gewinnung von ständigen Mitarbeitern für die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« und für »Sexual-Probleme«.

180 Zit. nach Sigusch, Geschichte, 302.

181 Zit. nach ebd., 302f.

182 Heiner Fangerau/Irmgard Müller, National Styles? Jacques Loeb's Analysis of German and American Science around 1900 in his Correspondence with Ernst Mach, in: Centaurus 47, 2005, 207–225.

183 Vgl. Grau, Iwan Bloch, 7; Petra Porto, Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses in der Frühen Moderne (1890–1930), München 2011, 111f.

Vergleich nationaler Wissenschafts- und Sexualkulturen auch nicht vollständig aus der Luft gegriffen vorkommen.

Fachvertreter in Deutschland registrierten um die Jahrhundertwende, mit welchen Schwierigkeiten die Publizistik ihrer Kollegen in anderen europäischen Ländern zu tun hatte. Allgemein bekannt war etwa das Beispiel des bedeutendsten Pioniers der britischen Sexologie, Havelock Ellis,¹⁸⁴ dessen Studie *Sexual Inversion* zuerst und viele Jahre lang nur in deutscher Sprache erhältlich war. Die verzögerte Veröffentlichung der englischen Fassung im Jahr 1898 hatte mit dem Vorwurf der Obszönität die Beschlagnahme dieser in Großbritannien überhaupt ersten wissenschaftlichen Monographie über das Thema Homosexualität nach sich gezogen und war mit einer hohen Geldstrafe belegt worden.¹⁸⁵ Noch bezeichnender mochten den Pionieren in Deutschland die Reaktionen der anglo-atlantischen Fachwelt auf die *Psychopathia sexualis* Krafft-Ebings erschienen sein. So verwahrten sich nicht nur in den USA Ärzte gegen eine Verbreitung dieses im deutschsprachigen Raum auch unter Laien verbreiteten¹⁸⁶ sexualpathologischen Standardwerks. 1893 war die in England gedruckte Übersetzung vonseiten britischer Ärztekreise geradezu einhellig beklagt worden. Die »British Medical Association« hatte sogar die Annullierung der Ehrenmitgliedschaft ihres Verfassers erwogen.¹⁸⁷ Und auch nach der Jahrhundertwende fehlte es nicht an Zeugnissen, die man als Beleg dafür heranziehen konnte, wie wenig beweglich sich britische Gerichte und die medizinische Profession in sexuellen Fragen präsentierten.¹⁸⁸ In ihrer Klage über die Prüderie des englischsprachigen Raums verwiesen Fachvertreter aus diesen Ländern denn auch oftmals auf die Freiräume, über die ihre Kollegen in Kontinentaleuropa angeblich verfügten. Ihr Blick richtete sich dabei in der Regel nach Deutschland. 1906 schrieb James Burnet in »The Medical Times« über die britische Wissenschaftskultur und ihr Verhältnis zur »science of sex«:

»In this country we have too long, from a sense of mock modesty, neglected the science relating to sex. In Germany this is not so. There we find workers who have elaborated

184 Zur Person vgl. Günter Grau, Art. »Havelock Ellis«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 139–147.

185 Zu den Hintergründen der Editions-geschichte dieses zusammen mit John Addington Symonds geschriebenen Buches vgl. u.a. Heike Bauer, English Literary Sexology. Translations of Inversion, 1860–1930, Basingstoke 2009, 54–58; Beachy, Gay Berlin, 92f.; Gay, Leidenschaft, 239–243.

186 Vgl. dazu Petra Porto, »Anfangs las ich das Werk mit zweifellos lascivem Interesse«. Die pornographische Rezeption der »Psychopathia sexualis«, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), Pornographie, 103–119.

187 Vgl. u.a. Beachy, Gay Berlin, 92; Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen zu Janet, Freud, Adler und Jung, Zürich 1985, 415; Nicholas Matte, International Sexual Reform and Sexology in Europe, 1897–1933, in: Canadian Bulletin of Medical History 22, 2005, 253–270, hier 258f.; Porto, »Anfangs«, 118f.

188 So wurde etwa die Übersetzung von Blochs *Sexualleben unserer Zeit* praktisch unmittelbar nach ihrem Erscheinen Ende 1908 beschlagnahmt (siehe »Blochs »Sexualleben« – ein »obszönes Buch«, in: Sexualreform 4, 1909, 1–2). 1911 kam es auf einem Kongress der »British Medical Association« zu einer skurrilen Szene, als Montague David Eder erstmals vor diesem Forum eine psychoanalytische Fallgeschichte vorstellen wollte und sämtliche Anwesende den Raum in dem Augenblick verließen, als Eder dazu ansetzte, anhand seiner Kasuistik die Bedeutung sexueller Traumata für die Entstehung von Neurosen zu veranschaulichen. Vgl. Ernest Jones, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. 2: Jahre der Reife 1901–1919, Bern/Stuttgart 1962, 113.

for themselves a new science, and who have given the world knowledge which is of the very utmost importance.«¹⁸⁹

Diese Wahrnehmung teilten die Berliner und Wiener sexualwissenschaftlichen Pioniere durchaus. Selbst auf dem Höhepunkt der »Eulenburg-Affäre« meinte der damals massiv in Bedrängnis gebrachte Magnus Hirschfeld, im Hinblick auf Restriktionen in der sexualwissenschaftlichen Publizistik stünde es »[i]n außerdeutschen Ländern [...] eher noch schlimmer«.¹⁹⁰ Das waren selbstverständlich Einordnungen, wie unter anderem die Arbeiten von Heike Bauer über Aufnahme sexualwissenschaftlicher Theoreme in der englischen Literatur gezeigt haben,¹⁹¹ die am Klischee nationaler Stereotypen bemessen waren. Aber für die Rahmenbedingungen der Entstehung des Fachgebiets in Deutschland spielte wohl in der Tat eine nicht zu unterschätzende Rolle, dass auf sexuellem Gebiet die »Pressgesetze« im internationalen Vergleich weniger restriktiv ausgelegt wurden.¹⁹² Richtig ist zwar, dass es auch im Kaiserreich, verstärkt noch nach der Verabschiedung der »Lex Heinze« (Paragraph 184 RStGB), häufig zu Konfiszierungen wegen »Verbreitung unzüchtiger Schriften« kam.¹⁹³ Doch zeigt bereits eine Analyse der damaligen Tagespresse, dass sie im internationalen Vergleich in der Benennung sexueller Sachverhalte als die »bei weitem freizügigste gelten«¹⁹⁴ konnte, und auch im Bereich der allgemeinen Publizistik lässt sich die bis zum Ersten Weltkrieg in Deutschland praktizierte Zensur in sexuellen Fragen als »famously lax« bezeichnen.¹⁹⁵

Der Historiker Gary D. Stark hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass im Gegensatz zu den Zensurgesetzen in England das deutsche Strafrecht schon früh eine definitorische Unterscheidung zwischen dem wissenschaftlichen sowie künstlerischen Aufgreifen von sexuellen Fragen auf der einen Seite, pornographischer Literatur auf der anderen getroffen hatte.¹⁹⁶ In der Folge waren vom Kampf gegen »Schmutz und Schund« bereits von Rechts wegen in erster Linie belletristische und populärwissenschaftliche Erzeugnisse betroffen, und zwar insonderheit dann, wenn sie sexuelles Bildmaterial verwendeten.¹⁹⁷ Der Protest gegen Zensurmaßnahmen vonseiten der Sexualreformer richtete sich in Deutschland denn auch nicht in erster Linie gegen die »Kunstprüderie«.¹⁹⁸ Denn anders als in Großbritannien oder den USA, graduell abweichend aber auch von der Zensurpraxis in kontinentaleuropäischen Ländern

189 James Burnet, The science of sex, in: The Medical Times and Hospital Gazette vom 10.11.1906, zit. in: MbWhK 5, 1906, 221–222, hier 221.

190 Magnus Hirschfeld, Über Sexualwissenschaft. Programmartikel, in: ZfS 1, 1908, 1–19, hier 3.

191 Siehe Bauer, English Literary Sexology, bes. 58–81.

192 Vgl. v.a. Beachy, Invention, 82off.

193 Grundlegend: Kaspar Maase, Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2012.

194 Domeier, Eulenburg-Skandal, 370.

195 Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 42.

196 Stark, Banned in Berlin, bes. 192.

197 Vgl. Maase, Kinder der Massenkultur, 60ff. u.ö.; am Beispiel des Verlags Max Spohr Mark Lehmsstedt, Bücher für das »dritte Geschlecht«, 141–157, für die Sexualwissenschaft Willy Schindler, Kleine Mitteilungen, in: Blätter für Bibliophilen 1, 1908, 192–194, hier 193f.

198 Vgl. Ulrich Linse, Sexualreform und Sexualberatung, in: Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, 211–226, hier 217.

wie Frankreich oder Österreich,¹⁹⁹ konnten sich in Deutschland zumindest die medizinisch ausgebildeten Sexologen sicher sein, dass ihre Schriften ohne Beanstandungen durch die Vorzensur gingen.²⁰⁰ Das galt auch noch für die Zeit nach 1907: Hirschfelds Publikationen zur Homosexualität und das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, die beide schon vor dem Weltkrieg häufig bebildert waren und Leser dazu aufriefen, ihnen Bildmaterial zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen,²⁰¹ stießen im Kaiserreich offenbar zu keinem Zeitpunkt auf Schwierigkeiten mit der Zensur.²⁰² Auch einige nichtmedizinische Schriften zu »heiklen« Fragen wie etwa Karl Franz von Leexows WhK-nahes Buch *Armee und Homosexualität*, das 1908, also in der Hochphase des »Eulenburg-Skandals«, publiziert wurde, scheinen umstandslos die behördliche Freigabe passiert zu haben.²⁰³

Tatsächlich sollte auch der einzige im sexualwissenschaftlichen Kontext wirklich prominent gewordene Vorgang, bei dem es zu Problemen eines Mediziners mit der Zensur kam, mit einer Bestätigung für das Fach enden. 1910 war Georg Merzbachs Studie *Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur* wegen ihrer Bebilderung aus dem Verkehr gezogen worden, doch wehrte sich der Verlag gegen diesen Beschluss juristisch und erwirkte im Jahr darauf die Freigabe durch das Reichsgericht. Die Richter waren letztinstanzlich zu dem Ergebnis gelangt, dass das von Merzbach herangezogene Abbildungsmaterial²⁰⁴ zwar in der Tat »teils ekelerregend« sei, dies allein aber noch nicht bedeute, »das Scham- oder Sittlichkeitsgefühl eines normalen Menschen zu verletzen«, da es in diesem Buch um die Besprechung »geschlechtliche[r] Vorgänge« gehe und es außer Frage stehe, dass sein Verfasser »einen wissenschaftlichen Zweck verfolge«.²⁰⁵

Diese Besonderheiten der deutschen Zensurpraxis werden wahrscheinlich auch Iwan Bloch nicht entgangen sein. Auch wird man sicher nicht fehlgehen, die Erzählung der *success story* der Sexualwissenschaft als integralem Bestandteil einer zutiefst »deutschen« Wissenschaftsgeschichte zu beschreiben, insofern als ein fachpolitisch kluges

199 So war in Frankreich die Übersetzung von Molls Buch *Die konträre Sexualempfindung* strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt gewesen. Vgl. Hirschfeld, Über Sexualwissenschaft, 3. Zur Einschätzung der Situation in Frankreich *ders.*, Einst, 71. Zum Österreich-Ungarn/Deutsches-Reich-Vergleich am Beispiel homosexueller Belletristik Lehmsstedt, Bücher für das »dritte Geschlecht«, 147.

200 Vgl. Beachy, Invention, 825.

201 Dazu Näheres am Beispiel der Cross-Dresser bei Herrn, Schnittmuster. Einen solchen Aufruf enthielt auch Hirschfelds maßgebliche Monographie zu diesem Thema. Siehe Hirschfeld, Die Transvestiten, 563.

202 Die Komplikationen hätten woanders gelegen. So sei es eine Hürde gewesen, Verleger zu finden. Vgl. Hirschfeld, Einst, 52 u. 71; dazu auch Keilson-Lauritz, Geschichte der eigenen Geschichte, 154.

203 Karl Franz von Leexow (Pseud.), Homosexualität und Armee. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse?, Leipzig 1908.

204 Hier ist der Hinweis relevant, dass die Abbildungen überaus drastische Darstellungen enthielten, darunter die Polizei fotografie von der Leiche eines Jungen, der sexuell missbraucht und ermordet worden war. Merzbach, Sexuelle Verirrungen, 157 (Abb. 20).

205 [Ohne Titel], in: Beiblatt zur Zeitschrift für Bücherfreunde 3, Nr. 5/6, 1911, 217–218. Ähnlich verliefen etwa die juristischen Auseinandersetzungen um Karl Bittenstedts Buch *Die Glücks-Ehe* (siehe die Anzeige in: Sexualreform 5, 1910, 76) oder um die 1907 in achter Auflage vertriebene Schrift *Die Mittel zur Verhütung der Conception* (EA 1885) des unter dem Pseudonym »Hans Ferdý« publizierenden Hildesheimer Frauenarztes Arnold Meyerhof (vgl. König, Kondom, 59).

Manöver zu fassen, als man sich damit zugleich in den um 1900 vor dem Hintergrund ihrer »nationalen« Pionierleistungen allgemein von deutschen Wissenschaftlern angestimmten »Chor der Selbstgratulation« einreihen konnte.²⁰⁶

Auf einer affektiv-identifikatorischen Ebene wird dabei jedoch auch eine Rolle gespielt haben, dass Bloch selbst und viele weitere sexualwissenschaftlichen Pioniere jüdischer Herkunft waren und das Fach bereits zu einem frühen Zeitpunkt – ähnlich wie die Psychoanalyse – als »jüdische« (»Pseudo«-)Wissenschaft perzipiert worden war. Für Antisemiten und viele Sittlichkeitsbewegte war es eine ausgemachte Sache, dass all jene kulturellen Wandlungsprozesse, gegen die sie anrannten – der »Verfall« der sexuellen Sitten, die Auflösungserscheinungen in der traditionellen Geschlechterordnung, die »Ausbreitung sexueller Perversionen« in den Großstädten – verhängnisvoller Ausdruck und Resultat einer »jüdischen« Moderne seien.²⁰⁷ Die im Kaiserreich omnipräsente Zuschreibung von Sexualwissenschaft als einer »jüdischen Wissenschaft«²⁰⁸ war in den seltensten Fällen denn auch nicht diffamierend motiviert. Ein ambivalentes (Gegen-)Beispiel aus dem deutsch-völkischen Spektrum bietet der Schriftsteller Hans Blüher, der seit den 1910er Jahren als Theoretiker der »Homoerotik« in Männerbünden von sich reden machte und in dessen Denken sich bis zum Ersten Weltkrieg Philo- und Antisemitismus auf komplizierte Weise miteinander verschränkten.²⁰⁹ Über die Rezeption seiner Bücher in der wilhelminischen Zeit schrieb er später, er habe mit ihnen eigentlich auf die »besten Exemplare unserer Rasse« zielen wollen, jedoch bei denjenigen, die er damit meinte, Brandmarkungen als »ungermanischer« und »jüdischer« Autor erfahren.²¹⁰ Es seien dagegen, schrieb er halb spöttelnd, halb anerkennend, immer zuerst »die Juden« gewesen, die »[g]leich Prätorianern« um seine Werke »eine sichere Wacht« aufgestellt hätten.²¹¹ »[U]nsere germanische Art«, hatte Blüher 1913 darüber resümiert, »ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben: Wir wollen es nicht wahrhaben. Der Jude hat seine leichtere Last, und das macht ihn zum Sexualforscher so geeignet«.²¹²

Jenseits solcher Metaphysik hat die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun angesichts der um 1900 tatsächlich auffallend hohen Zahl von Sexualwissenschaftlern mit jüdischen Wurzeln die Frage gestellt, ob man beim Blick auf die Zeit der Jahrhundertwende womöglich von »verschiedenen Sexualwissenschaften« sprechen müsse – einer ersten, die aus dem säkularisierten Christentum, und einer zweiten, die aus dem säkularisiertem Judentum hervorgegangen sei.²¹³ Naheliegenderweise zieht sie eine Parallele zur Geschichte der Psychoanalyse, deren Wahrnehmung als einer »jüdischen« Wissenschaft Sigmund Freud später in einem Punkt nicht von sich wies. Dass

206 Jan Eckel, *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870*, Göttingen 2008, 13.

207 Vgl. insgesamt dazu auch Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, 104f.

208 Vgl. Mosse, *Nationalismus und Sexualität*, 27.

209 Später wurde er radikaler Antisemit. Vgl. dazu Claudia Bruns, *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur, 1880–1934*, Köln 2008, dort bes. Kap. 9.

210 Zu solchen Zuschreibungen der Blüher'schen Schriften durch die völkische Rechte ebd., 263–370.

211 Hans Blüher, *Werke und Tage. Geschichte eines Denkers*, München 1953, 35.

212 Hier zit. n. Bruns, *Politik des Eros*, 373 (Anm. 180).

213 Von Braun, *Sexualwissenschaft*.

die Psychoanalyse als solche, wie ihre antisemitischen Gegner behaupteten, wesentlich »jüdisch« sei, meinte Freud freilich nicht. Aber: »Weil ich Jude war«, so meinte er 1926 im Rückblick, »fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der »kompakten Majorität« zu verzichten.«²¹⁴

In Bezug auf die Entwicklung der Sexualforschung haben Christina von Braun, Vern Bullough und andere aufzuzeigen versucht, dass es überdies vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bilder von Sexualität und Fortpflanzung in der jüdischen und der christlichen Tradition Gründe gebe anzunehmen, dass am Ende des 19. Jahrhunderts bei Forschern jüdischer Herkunft eine tendenziell größere Vorurteilslosigkeit gegenüber damals zentralen Themen bestanden haben dürfte. Zusammengeführt lautet die Argumentation ungefähr so: Ist Fortpflanzung im traditionell-christlichen Verständnis das Ziel von Sexualität, werde Letztere in der jüdischen Tradition auch im umgekehrten Sinne aufgefasst: als ein lebensweltlicher Wert an sich. Auch kenne das Judentum weder eine so generelle Sanktionierung kontrazeptiver Methoden noch eine mit dem Christentum vergleichbare Verdammung der sexuellen Selbstbefriedigung, ebenso wenig eine ähnlich rigide Ablehnung des Schwangerschaftsabbruchs.²¹⁵ Mit anderen Worten: In einem liberal-fortschrittlichen Sinne war dies alles sehr viel näher an der kulturellen Moderne als das meiste, worauf sich christliche Traditionen berufen konnten. Daher, so Christina von Braun weiter, »spürten« die antisemitischen Gegner der frühen Sexualwissenschaft auch nicht ohne Grund,

»dass sie es bei Hirschfeld und seinen Mitkämpfern mit einer *anderen* Vorstellung von Sexualität zu tun hatten. Das stand hinter ihrer antisemitischen Diffamation der Sexualwissenschaft. Das stand aber auch hinter dem Interesse von Juden an den sich mit der Moderne ausbildenden, neuen kulturellen Mustern der Sexualität.«²¹⁶

Dagegen lässt sich einwenden, dass die Übereinstimmungen forschungsprogrammatischer und sexualpolitischer Art, aber auch kulturelle Prägungen zwischen den vermeintlich »zwei« Sexualwissenschaften um 1900 recht groß waren – und im Einzelnen mitunter auch größer, als dies von Braun annimmt.²¹⁷ Auch sollte man rückblickend tatsächliche und vorgebliche Trennlinien nicht zu weit führen angesichts des Umstandes,

214 Zit. nach ebd., 19. Siehe zu dieser in der Freud-Forschung viel diskutierten Frage u.a. *Micha Brumlik*, Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts, Weinheim/Basel 2006, 231–264.

215 Vgl. von Braun, Sexualwissenschaft, passim, bes. 33ff.; Bullough, Science, 58ff.

216 Ebd., 49 (Hervorh. i. Orig.). Vgl. auch Herzog, Paradoxien, 23ff.; Robert Jütte, Leib und Leben im Judentum, Berlin 2016, 197–202; dagegen die mehr auf die Konfrontation von säkularisierter versus christianisierter Sexualpolitik fokussierende Lesart bei Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 22–26.

217 So halten nicht alle Beispiele von Brauns einer näheren Prüfung stand. Im eugenischen Kontext lassen sich zwar in der Tat Unterschiede gerade dort feststellen, wo von nichtjüdischen Wissenschaftlern eine Verbindung zu rassenbiologischen Ideologien – so in der Frage der »Mischehen« – hervorgehoben wurde. Aber keineswegs gab es eine, wie von Braun annimmt (*dies.*, Sexualwissenschaft, 31f.), so klare Trennschärfe zwischen »positiver« und »negativer« Eugenik, die entlang dieser »zwei« Wissenschaften verlaufen wäre. Vgl. dazu Veronika Lipphardt, »Jüdische Eugenik?« Deutsche Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und ihre Vorstellung von Eugenik (1900–1935), in: Regina Wecker u.a. (Hg.), Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? International-

dass sich natürlich auch bei den Forschern jüdischer Herkunft die Einstellung gegenüber der Sexualkultur ihrer Zeit als überaus disparat darstellt.²¹⁸ Doch regt die Lesart von Brauns dazu an, den Blick auf die Gründer-«Väter» jüdischer Herkunft als einer Generation zu schärfen. Denn hier fallen neben den von ihr hervorgehobenen kulturell-säkularisierten Prägungen noch weitere Gemeinsamkeiten ins Auge – mit einer Leerstelle: Es fehlt das Merkmal, das für eine Operationalisierbarkeit des »Generationen«-Begriffs eigentlich eine notwendige Voraussetzung ist, nämlich die Gemeinsamkeit, dass die Akteure sich selbst als eine Generation präsentiert hätten.²¹⁹

Die meisten jüdischen Pioniere der sich um 1900 formierenden Sexualwissenschaft waren niedergelassene Ärzte und gehörten der »Gründerzeitgeneration« an,²²⁰ also den in den Jahren um die Ausrufung des deutschen Kaiserreichs 1871 geborenen Jahrgängen.²²¹ In ihrer Kindheit hatten sie als Staatsbürger, die seit der Reichsgründung vor dem Gesetz mit nichtjüdischen Deutschen gleichgestellt waren, nicht mehr die traditionellen jüdischen Schulen besucht, sondern die Schulbank mit christlichen Schulkameraden gedrückt.²²² Nicht weniger patriotisch als ihre übrigen Generationengenossen sozialisiert, waren sie als Heranwachsende zugleich konfrontiert worden mit den Ausprägungen des modernen politischen Antisemitismus, der sich in der Frühphase des Kaiserreichs zu formieren begann.²²³ In verschiedenen Berufsfeldern waren ihnen die Türen weiterhin verschlossen, so u.a. im Militär und in der Beamtenschaft und faktisch vor allem auch an den Universitäten.²²⁴ In den Lebensläufen der »Hirschfeld-Generation« spiegelt sich wider, wie man Chancen und Schranken in Beruf und Gesellschaft pragmatisch einzuschätzen begriff. Viele von ihnen – so etwa Bloch, Hirschfeld und Merzbach – hatten sich nach dem Abitur zunächst für ein geisteswissenschaftliches

le Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert, Wien u.a. 2009, 151–163; am Beispiel Hirschfelds auch *Andreas Seeck*, Einführung, in: ders. (Hg.), *Wissenschaft*, 7–23, hier 13f.

218 Siehe dazu die zentralen Positionen Freuds und Hirschfelds vergleichende Studie von *Rüdiger Lautmann*, Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), *Hirschfeld*, 293–313.

219 Zu diesem Minimalanspruch einer historiographischen Verwendung des Begriffs siehe *Thiel*, *Nutzen und Grenzen*, 112.

220 Zum Begriff siehe *Peukert*, *Weimarer Republik*, 26.

221 Hirschfeld und Merzbach etwa gehörten dem Jahrgang 1868 an, Bloch war 1872, Marcuse 1877 geboren.

222 Zu jüdischen Kindheiten im frühen Kaiserreich siehe *Andrea Djuren/Ilse Ernst*, Die Gründergeneration, in: Ursula Blömer/Detlef Garz (Hg.), »Wir Kinder hatten ein herrliches Leben ...«, Oldenburg 2000, 89–132.

223 Aus der umfangreichen Literatur zur Streitfrage, inwiefern um 1870 ein Übergang vom christlichen Antijudaismus zu einem »modernen« Rassenantisemitismus anzusetzen sei, der auf eine als politisch wahrgenommene Rolle des Judentums besonders im Wirtschafts- und Kulturbereich abhob, siehe *Helmut Berding*, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1988, 85–162; *Thomas Gerhards*, *Heinrich von Treitschke. Wirkung und Wahrnehmung eines Historikers im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 2013, 55–73.

224 *Thomas Brechenmacher*, Jüdisches Leben im Kaiserreich, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.), *Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn u.a. 2011, 125–141, hier bes. 127; *Marion Kaplan*, Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871–1918, in: dies. (Hg.), *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*, München 2003, 225–344.

Fach eingeschrieben, wechselten jedoch nach kurzer Zeit ganz oder mit zweitem Hauptfach zum Medizinstudium.²²⁵ Sie verlegten sich damit gegen ihre Neigungen – wie mit ihnen die Mehrheit der jüdischen Studenten in den 1880er Jahren²²⁶ – auf dasjenige Berufsfeld, das jüdischen Universitätsabsolventen in Deutschland seit Generationen die größtmögliche Unabhängigkeit versprach.

Zugleich fiel ihre Studienzeit in eine Umbruchsphase des deutschen Hochschulsystems. In den 1880er und 1890er Jahren wurde nach dem Vorbild der um 1800 in Leipzig, Göttingen und Berlin entstandenen modernen Forschungsuniversitäten das »forschende Lernen« fächerübergreifend und standortunabhängig zum Leitkriterium der universitären Bildung erhoben. Die spezialisierte Vorlesung, die wissenschaftliche Schulung im Labor, der Besuch von Seminaren, in denen durch die Anbindung an Universitätsinstitute die Idee der »Einheit von Forschung und Lehre« eine neue Qualität erhielt – diese Form der Verwissenschaftlichung der akademischen Ausbildung wurde in diesen Jahren allgemeines Charakteristikum des Studiums in Deutschland. Dieser Prozess lief parallel zu einem vor allem im Bereich der Medizin-, der Technik- und der Naturwissenschaften enormen Prestigezuwachs der deutschen Universitäten im internationalen Vergleich.²²⁷ Viele der späteren sexualwissenschaftlichen Pioniere sprachen späterhin denn auch mit einigem Stolz davon, wer ihre akademischen Lehrer gewesen waren – im Fall von Hirschfeld etwa waren dies Gustav Schwalbe und Rudolf Virchow, bei Merzbach Ernst von Bergmann und Conrad Röntgen, bei Marcuse Hugo Sellheim und Alfred Hegar.²²⁸ Als sie in den 1890er Jahren vor ihrer Doktorarbeit standen, waren sie für eine akademische Laufbahn bestens qualifizierte Nachwuchswissenschaftler, die wussten, dass sie im Universitätsbetrieb keinen Platz finden würden. Nach Approbation und Promotion ließen sie sich beinahe ausnahmslos als praktische Ärzte nieder.

Dabei zog es die meisten von ihnen über kurz oder lang in die wachsenden Metropolen – so vor allem nach Berlin –, wo sie sich in aller Regel für eine Spezialisierung auf einem Gebiet jenseits des medizinischen Mainstreams entschieden. Hirschfeld selbst zeigte in seinen frühen Jahren Affinitäten zur Naturheilkunde, andere wiederum zur

225 Zu Hirschfelds lebenslang empfundener Nähe zur Literatur(wissenschaft) siehe *Andreas Kraß*, »Meine erste Geliebte«. Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur, Göttingen 2013; zu Bloch und Merzbach die Beiträge von *Günter Grau* bzw. *Richard Kühl* in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 52–61, hier 52, bzw. 494. Ein während des Studiums in die Geisteswissenschaften hineinreichendes Interesse teilten sie mit vielen anderen ärztlichen Pionieren, etwa mit Marcuse, Kronfeld oder Freud. Vgl. jeweils *Sigusch*, *Geschichte*, 312; *Kraß*, *Geliebte*, 67; *Zaretsky*, *Freuds Jahrhundert*, 46f.

226 Vgl. *Robert Jütte*, *Medizin und Judentum. Historische Grundzüge*, in: Thomas Beddies/Susanne Doetz/Christoph Kopke (Hg.), *Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung*, München 2014, 6–15, hier 13; *Kaplan*, *Konsolidierung*, 270.

227 Vgl. *Sylvia Paletschek*, *Was heißt »Weltgeltung deutscher Wissenschaft?« Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich*, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, 29–54, bes. 30–34; *Jürgen Osterhammel*, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Sonderausgabe, München 2011, 1132–1147 u. bes. 1140ff.

228 Vgl. im Einzelnen *Hirschfeld*, *Einst*, 176; *Dose*, *Origins*, 24; zu Merzbach den Lebenslauf im Anhang von dessen Dissertation: *Ueber Gewerbe-Ekzeme*, Diss. med. et chir. Univ. Berlin 1896; zu Marcuse *Sigusch*, *Geschichte*, 312.

Neurologie, wieder andere wurden dermato-venerologische Fachärzte.²²⁹ Das hing mit einer schon im Studium erlebten Exklusion von Juden in den klassischen Fächern der Medizin zusammen.²³⁰ Ihre fachärztlichen Hinwendungen kamen aber auch wohl deshalb, wie Volkmars Sigusch argumentiert, nicht von ungefähr, weil es sich dabei zugleich – insbesondere auf dem »schmutzigen« Feld der Behandlung sexuell übertragbarer Krankheiten – um Gebiete handelte, die von nichtjüdischen Ärzten ohnehin weithin gemieden wurden.²³¹

Dass sich viele von ihnen zu diesem Zeitpunkt von der Religion ihrer Eltern bereits getrennt hatten, besaß jedoch vielfach Gründe jenseits von Pragmatismus und Assimilation. Vor allen Dingen verband viele der späteren Sexologen – der jüdischen wie der nichtjüdischen – eine ablehnende Haltung gegenüber konfessionellen Bindungen in den Wissenschaften. Hier sind auch die Gründe für eine oftmals bei ihnen festzustellende Begeisterung für Ernst Haeckel und dessen biogenetisch begründete Entwürfe einer Zukunftsgesellschaft zu finden – also für jene unter dem Begriff des »Monismus« versammelten »Fortschritts«-Ideologeme, die Sozialdarwinismus, eugenisches Ordnungs- und antiklerikales Aufklärungsdenken amalgamierten und »zur allgemeinen Vervollkommenung und Befreiung des Menschengeschlechts, zur freien Selbstbestimmung des menschlichen Individuums unter der Herrschaft der Vernunft« (Haeckel) führen sollten.²³²

So wird bei ihrer Hinwendung zu sexualwissenschaftlichen Themen auf der einen Seite durchaus – im Sinne der Interpretation Christina von Brauns – eine Rolle gespielt haben, dass sie weniger an überkommenen Bildern vom Sexuellen »abzuschütteln« hatten als die »kompakte Majorität« ihrer Kollegen mit christlichen Wurzeln. Naheliegender ist aber auch, dass die Aufnahme ihrer praktisch-ärztlichen Tätigkeit in jenem Jahrzehnt, in dem die »Klassische Moderne« in den entstehenden Großstädten lebensweltlich Kontur annahm,²³³ sie für die sexuell brennenden Fragen ihrer Zeit besonders

229 Zu Hirschfelds früher Gründung eines Instituts für naturheilkundliche Verfahren vgl. Klaus-Harro Tiemann, Hirschfelds Wirken als Naturarzt in Magdeburg (1894–1896), in: MittMHG Nr. 18, 1993, 13–32.

230 Vgl. Herrn, »Sexualwissenschaft«, 449.

231 Sigusch, Geschichte, 374. Vgl. dazu auch Albrecht Scholz, Zur Rolle jüdischer Ärzte in der Dermatologie, in: ders./Caris-Petra Heidel (Hg.), Medizin und Judentum. Reprint der Tagungsbände 1994–2000, Heft 1, Frankfurt a.M. 2005, 27–33, bes. 29.

232 Vgl. Andreas W. Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, München 1998, 214–219 u. 300–323; Uwe Puschner, Sozialdarwinismus als wissenschaftliches Konzept und politisches Programm, in: Gangolf Hübinger (Hg.), Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890–1970), München 2014, 99–121, hier 103f. (obiges Zitat Haeckel nach ebd., 104). Zur Attraktivität der Haeckel'schen Ideen speziell in der Sexualwissenschaft und der Lebens- und Sexualreformbewegung Mildenberger, Monismus; Seeck, Aufklärung, 184–187; außerdem Blom, Philipp, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, München 2011, 398–401.

233 Peukert, Weimarer Republik, 11; zur sexualkulturell umwälzenden Urbanisierungsgeschichte Dietze/Dornhof (Hg.), Metropolenzauber; über die Entstehung und die Geschichte sexueller Subkulturen in modernen Großstädten liegen inzwischen zudem mehrere hervorragende Detailstudien vor. Siehe exemplarisch: In het Panhuis, Anders; Sonntags-Club (Hg.), Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, [Berlin]

sensibilisiert hatte und sie hier ein innovatives Betätigungsfeld für außeruniversitäre Forschungen erkannten.²³⁴

Nach einer näheren Thematisierung solcher generationellen Hintergründe und kulturellen Prägungen sucht man in den Schriften der Akteure selbst beinahe vergebens.²³⁵ Man wird hier allenfalls im Subtext fündig.²³⁶ Antisemiten war es ein Leichtes, bei der Diskreditierung sexualwissenschaftlicher Forschung auf die ohnehin grellen sexuellen Aufladungen antisemitischer Stereotype abzuheben.²³⁷ Das hatten Hirschfeld und die anderen Pioniere jüdischer Herkunft nicht erst während des »Eulenburg-Skandals«, der in dieser Hinsicht lediglich »[e]ine erste Eskalation«²³⁸ – einen »vorläufigen Höhepunkt«²³⁹ – bedeutete, erfahren müssen. Entsprechend tabuisierten die meisten ihre jüdischen Wurzeln.²⁴⁰

2.4 Krieg und Militär als sexualwissenschaftliche Themen bis 1914

Die innerhalb des Faches dominierenden Strömungen waren bereits einige Jahre vor der Gründung sexologischer Zeitschriften und Fachgesellschaften zu erkennen. Schon um 1900 bestanden Interdependenzen zwischen Sexualreformbewegung und progressiver Sexualforschung, sowohl inhaltlich als auch personell. Neben Verbindungen zur Homosexuellenbewegung gab es Kooperationen und Überschneidungen mit der Lebensreform- und Körperkulturbewegung sowie mit dem linken (oder »radikalen«) Flügel der Frauenbewegung.²⁴¹ Wurden im Jahr 1913 mit der Gründung der »unpolitischen«

2009; Jens Dobler, *Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain*, Berlin 2003.

234 Nicht nur in der Dermatovenerologie, auch in der Naturheilkunde spielte Sexualität eine weitaus größere Rolle als in der Schulmedizin. Vgl. *Sauerteig*, Krankheit, 230f.; zu Verbindungslinien zwischen Sexualreform- respektive homosexueller Bewegung und den Naturheilvereinen Jens Dobler, Vor und neben Magnus Hirschfeld. »Das Geschlecht« von Reinhold Gerling, in: Lautmann (Hg.), *Capricen*, 40–45; Florian Mildenberger, Sexualität und Naturheilkunde 1850–1914, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 22, 2009, 24–48, hier bes. 39–43.

235 Siehe etwa den indirekten biographischen Verweis bei Marcuse, zit. in *Bullough*, Science, 59.

236 Diesen Subtext haben v.a. die Arbeiten von J. Edgar Bauer am Beispiel von Hirschfeld herausgearbeitet. Siehe u. a. *ders.*, »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«. Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 271–291.

237 Christina von Braun, Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995, 180–191; Klaus Hödl, Die Konstruktion »jüdischer« Sexualität. Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen, in: Claudia Bruns/Tilmann Walter (Hg.), *Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität*, Köln 2004, 175–194.

238 *Herrn*, Bücherverbrennung, 119.

239 Dobler, Hirschfeld, 368.

240 Vgl. Becker, Tragik, 210–213; Dose, Origins, 32–37; Herrn, »Sexualwissenschaft«, 449 u. 451f.; Herzer, Magnus Hirschfeld, 40–55, sowie mit weiteren Literaturverweisen Seeck, Einführung, 17f.

241 Kai Buchholz/Annette Wagner, Sexualreform und neues Geschlechterverhältnis, in: Kai Buchholz u. a. (Hg.), *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, Bd. 2, Darmstadt 2001, 441–443; Dickinson, Sex, Freedom, and Power, 166f.; Linse, Sexualreform und Sexualberatung, 215ff.

InGeSe auf der einen Seite, den reformerischen Fachgesellschaften ÄGeSe und GeSex auf der anderen auch die Flügel der zeitgenössischen Sexualforschung institutionell sichtbar, waren die Demarkationslinien in vielerlei Hinsicht nicht so scharf zu ziehen, wie man dies aufgrund unterschiedlicher politischer Ausrichtungen oder auch persönlicher Animositäten, wie es sie etwa zwischen Hirschfeld und Moll oder zwischen Stöcker und Marcuse gab,²⁴² annehmen könnte.

Das galt bereits in wissenschaftskonzeptioneller Hinsicht. Zum einen stellte die Forderung nach einer Überwindung rein medizinischer (sexualpathologischer) Zugänge insgesamt ein Kennzeichen der um 1900 auftretenden Gründergeneration dar, und dies nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa.²⁴³ Dies führte zunächst zu einer Einbeziehung anthropologischer und kulturwissenschaftlicher Zugriffe und Methoden, weitete sich jedoch bis zum Ersten Weltkrieg mehr und mehr aus. Dies zog allerdings keine Klagen ob einer Verwässerung des Faches nach sich, sondern ließ ihre Repräsentanten im Gegenteil zunehmend selbstbewusst als interdisziplinär auftreten – »Sexualwissenschaft kennt keine Grenzen«, dieser Wahlspruch des Mediziners Marcuse gab um 1914 eine flügelübergreifende Grundüberzeugung des eigenen Tuns wieder.²⁴⁴

Über disziplinäre Offenheit hinaus hatten die Akteure zudem das erklärte Ziel gemein, mit wissenschaftlichen Mitteln zu einer gesamtgesellschaftlichen Orientierung in der Kultur beizutragen und eine Modernisierung des Sexualstrafrechts voranzutreiben. Das wird häufig übersehen, lässt sich aber keineswegs nur anhand der zeitweisen BfMS-Mitgliedschaft von zentralen Vertretern der konservativ-liberalen Richtung wie Moll, Marcuse oder Julius Wolf²⁴⁵ illustrieren. Vielmehr prägte ein solches Selbstverständnis auch die verbandliche Öffentlichkeitsarbeit der InGeSe²⁴⁶ und die Publizistik ihres führenden Personals.²⁴⁷

Eng damit zusammenhängend, bildete ein szientistisch begründetes Selbstverständnis, das sich historisch-analytisch unter das Rubrum *Social Engineering* einsortieren lässt, eine weitere Klammer um beide Flügel. Sexualbiologistische und -hygienische Ideologeme teilten sie nicht zuletzt in eugenischen Zusammenhängen: Geradezu einhellig wurde von Fachvertretern eine Zukunftsgesellschaft skizziert, die Fortpflanzung als eine »erbgesundheitlich« regulierbare Angelegenheit begreifen lernen solle. Propagiert wurde eine eugenisch-präventive Bevölkerungspolitik, die sich gegen »Degenerationszeichen« vererbende Faktoren in der individuellen Lebensführung wie den Alkoholkonsum richtete. Nach »Ehegesundheitszeugnissen« und Sterilisationen

242 Vgl. Volkmar Sigusch, The Sexologist Albert Moll – between Sigmund Freud and Magnus Hirschfeld, in: Medical History 56/2, 2012, 184–200; ders., Geschichte, 86–91.

243 Vgl. Kate Fisher/Jana Funke, »Let us Leave the Hospital; Let us Go on a Journey around the World.« British and German Sexual Science and the Global Research for Sexual Variation, in: Fuechtner/Haynes/Jones (Hg.), Global History, 51–69, hier 53–56; zur Bedeutung dieses Perspektivwechsels, der die Begrenzungen der Medizin erweiterte, auch Oosterhuis, Stepchildren of Nature, 46.

244 Zit. nach Thomas Mayer, Der Sexologe Max Marcuse (1877–1963). Seine Beiträge zur Sexualwissenschaft, Diss. med. FU Berlin 1986, 14.

245 Siehe die Zusammenstellung bei Nowacki, Bund für Mutterschutz, 143–148.

246 Siehe die Äußerungen bei der Gründungsveranstaltung: »Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 585, 17.11.1913.

247 Vgl. dazu etwa, hier am Beispiel Molls, Sigusch, Geschichte, 225.

riefen Sexualforscher mit der Begründung, damit »minderwertiges« Erbgut aus dem Fortpflanzungskreislauf auszuschalten.²⁴⁸ Tatsächlich hingen nur sehr wenige der frühen Sexualforscher *nicht* eugenischem Gedankengut an: Freud gehörte zu diesen Ausnahmen und tendenziell auch Moll, der sich auf die Nächstenliebe und die Freiheit des Einzelnen berief, eine Gefahr in der Herstellung einer wesenhaften Verbindung zwischen genetischen und sozialen Eigenschaften (wie etwa der Zuweisung von »Asozialität«) erkannte und insgesamt um Zurückhaltung bei der praktischen Anwendung eugenischer Ideen warb.²⁴⁹ Doch war diese skeptische Haltung die bemerkenswerte Ausnahme. Es gehört vielmehr zu den Einsichten nicht erst der jüngeren Forschung, dass es gerade dieser Anschluss an die Eugenik war, der im Selbstverständnis der Protagonisten – national wie international – ganz wesentlich die »Modernität« des Faches ausmachte.²⁵⁰ Ihre biopolitischen Ideologeme trafen sich mit einer aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fortschrittsgläubigkeit medizinischer Wissenschaften.²⁵¹ Sie ließen in Deutschland Sexualforschung und Eugenik auf eine Weise miteinander verschmelzen, die zwar »prototypisch« für die Entwicklungen auch in anderen Ländern war, jedoch insofern spezifisch anmutet, als bereits um 1900 »die jeweiligen Extreme, einerseits kreativ und kritisch, andererseits affirmativ und stoffgläubig zu sein, in keiner anderen Region so ausgeprägt zu beobachten« waren.²⁵²

Ebenfalls keine allzu scharfen Trennlinien lassen sich zwischen den Flügeln beim Blick auf die Frequentierung der jeweiligen Publikationsforen konstatieren. So erschienen in den InGeSe-nahen »Sexual-Problemen« vielfach auch Beiträge von ausgewiesenen Reformern; und umgekehrt publizierte in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« wie selbstverständlich eine ganze Reihe eindeutig konservativ profilierter Wissenschaftler.²⁵³ Ähnliches gilt für »Die neue Generation«, wo »im Interesse einer Klärung der schwierigen vor uns liegenden Probleme«²⁵⁴ die »Pluralität von Meinungen und Positionen« nachgerade konzeptionellen Charakter hatte.²⁵⁵ Und in der lebensreformerischen Monatsschrift »Geschlecht und Gesellschaft« kamen sogar die extremsten politischen Gegensätze – vom völkisch-nationalen Lager bis zu linkssozialistischen Kreisen – zu Wort.²⁵⁶

248 Zahlreiche Beiträge zu dieser Frage in der Dokumentation Seeck (Hg.), *Wissenschaft*. Dazu zuletzt auch Leng, Magnus Hirschfeld's Meanings, 112ff.

249 Vgl. Rainer Herrn, »Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr«. Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds, in: MittMHG Nr. 18, 1993, 53–62, hier 59f. u. bes. Anm. 21; Seeck, *Aufklärung*, 199 u. Anm. 37; Sigusch, *Geschichte*, 206f. u. 386f.; Thomas Bryant, *Sexological Deliberation and Social Engineering. Albert Moll and the Sterilisation Debate in Late Imperial and Weimar Germany*, in: *Medical History* 56/2, 2012, 237–254.

250 Siehe u.a. Franz X. Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002, 200; Herzog, *Sexuality in Europe*, 25.

251 Vgl. dazu allgemein Claudia Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1985.

252 Sigusch, *Geschichte*, 19.

253 Siehe etwa Erhard Riecke, *Der Mediziner und die sexuelle Frage*, in: ZfS 1, 1914, 97–113.

254 So das erklärte Verständnis der Redaktion bereits 1905. Zit. nach Ferdinand, *Erbe*, 217.

255 Vgl. Ferdinand, *Erbe*, 215ff., Zitat 217.

256 Vgl. ebd., 246; Andreas Pretzel, *Des Kaisers neue Kleider ... Karl Vanselow's Beitrag zur Schönheitsbewegung und Sittenreform im deutschen Kaiserreich*, in: Mark Lemstedt/Andreas Herzog (Hg.),

Für die sexualpolitischen Auseinandersetzungen der wilhelminischen Epoche war eine solche, immer wieder irritierend offene und konfliktbereite Streitkultur durchaus typisch. Am deutlichsten ausgeprägt war sie wohl in der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, zu deren Mitgliedern sozialistische Journalisten wie Kurt Eisner neben liberalen Universitätswissenschaftlern wie Franz von Liszt und Lujo Brentano ebenso gehörten wie die radikale Frauenrechtlerin Helene Stöcker. Aber auch bekannte Sittlichkeitsaktivisten – unter ihnen der Vorsitzende des »Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild«, Otto Leixner von Grünberg, und der Präsident der »Deutschen Sittlichkeitskonferenz«, Ludwig Weber, gehörten dazu.²⁵⁷ Doch keineswegs nur in beruflicher, konfessioneller und politischer Hinsicht wies diese Fachgesellschaft ein extrem heterogenes Profil auf. Hier fand sich das Prinzip von einer »fundamentalen Gegensätzlichkeit« (Henriette Fürth) sogar in der zentral debattierten sexualpolitischen Frage gespiegelt: In der Position zur (De-)Regulierung der Prostitution standen sich selbst die zwei Führungsfiguren Alfred Blaschko und Albert Neisser diametral gegenüber.²⁵⁸

Zugleich bedeutete die schon skizzierte fehlende Anbindung an universitäre Einrichtungen jedoch auch Schwierigkeiten bei der Etablierung professioneller Strukturen. Abgesehen davon, dass sich im Grunde jeder approbierte Mediziner den Titel eines »Spezialarztes für Sexualleiden« – oder »für Sexualwissenschaft« gar²⁵⁹ – ohne weiteres selbst verleihen konnte (oder musste),²⁶⁰ hatten die meisten Sexologen der ersten Stunde nur äußerst begrenzte finanzielle Mittel und keinerlei institutionelle Ressourcen zur Bearbeitung der sie interessierenden Forschungsfelder zur Verfügung.²⁶¹ Sie konnten sich dieses Umstands behelfen mit originellen Ideen für Feldforschungen wie etwa Magnus Hirschfeld mit der Methode des Fragebogens und der »Milieureporta-

Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden 1999, 267–311, hier 290.

257 Siehe *Sauerteig*, Krankheit, 107–111; sowie den biographischen Anhang in ebd., 506–522; zur Spiegelung dieser Bandbreite in der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« *Dickinson*, Sex, Freedom, and Power, 188f.

258 Vgl. Henriette Fürth, Streifzüge durch das Land eines Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861–1938). Hg. v. Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner mit einem Vorwort von Helga Krohn, Wiesbaden 2010, 167, Zitat der »fundamentalen Gegensätzlichkeit« ebd. Eine augenfällige Ausnahme stellten die Psychoanalytiker dar, die ihrerseits zwar in sexualwissenschaftlichen Zeitschriften publizierten, andersherum aber Sexualwissenschaftler nicht in ihren Publikationsorganen zu Wort kommen und auch nicht in ihre Vereinigungen eintreten ließen. Vgl. *Sigusch*, Freud, 21.

259 Mehr verbreitet war wohl die zuerst genannte Bezeichnung. Siehe etwa *Sigusch*, »Rohleder«, 595. Den Selbsttitel »Spezialarzt für Sexualwissenschaft« nahm kurz nach der Popularisierung des Begriffs durch Bloch der in Berlin niedergelassene Gynäkologe und Geburtshelfer Otto Adler für sich in Anspruch; siehe die Umfrageliste des BfMS zur Strafrechtsreform in: DnG 3, 1908, 399–410, hier 405.

260 Vgl. *Sigusch*, Geschichte, 68 u. 70; zur Spezialisierung z.B. *Olivier Faure*, Der Arzt, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Essen 2004, 86–119, hier 108.

261 Siehe dazu auch *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 203f.

ge»²⁶² oder auch Friedrich S. Krauß, der über seine Zeitschrift tabubrechende Leserbefragungen durchführte und mit folkloristischen Recherchen in Kneipen und Wirtshäusern Bronislaw Malinowskis Konzept der »teilnehmenden Beobachtung« in vielerlei Hinsicht vorwegnahm.²⁶³ Doch waren die frühen Sexologen in der Regel eher eminent belebte Autodidakten – »Stubengelehrte«, wie man damals sagte – und nur selten wirkliche Feldforscher; mehr Kompilatoren »archivische[r] Wissensquellen« denn systematisch oder methodenbewusst vorgehende Empiriker.²⁶⁴ Dies zeigt sich vor allem im außermedizinischen Bereich. Von denjenigen Autoren etwa, die über sexualethnologische Themen arbeiteten, hatten nur die wenigsten die Länder und Regionen, über die sie schrieben, tatsächlich auch bereist.²⁶⁵ Aber auch den sexologisch interessierten Mediziner*innen ermangelte es oftmals an Möglichkeiten, die ihnen eine universitäre Anbindung oder die Tätigkeit an einer Medizinischen Akademie geboten hätten. Ihre Studien blieben (auch) in dieser Folge vorrangig kasuistisch angelegt.²⁶⁶

So beeindruckt heute sicherlich die Bandbreite, über die gearbeitet wurde – wer die sexologischen und sexologienahen Zeitschriften dieser Zeit durchgeht, wird keine Probleme haben, recht umfangreiche Bibliographien zu verschiedenen Themen zusammenzustellen.²⁶⁷ Doch ist ebenso unübersehbar, dass es dieser Breite häufig an investigativer Originalität, empirischer Grundlage und analytischer Tiefenschärfe fehlte. Das gilt zumal für Nischenthemen, wie dies zumindest vordergründig auch die Themen Krieg und Militär bis 1914 waren.

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, bildete seit der Jahrhundertwende und verstärkt noch nach dem »Eulenburg-Skandal« die Auseinandersetzung um kulturell feminin codierte Besetzungen von sexueller Identitätspolitik eine Triebkraft für die Aufsplitterung sexualwissenschaftlicher Theorien. Spätestens in den 1910er Jahren determinierte dies auch wesentlich die Flügelbildungen innerhalb der Sexualforschung. Wie sehr diese Konflikte vor dem Hintergrund der hegemonialen Kultur des Kaiserreichs und ihrer Männlichkeitsbilder ausgetragen wurden, ist bereits deutlich geworden. Dies und die militaristische Durchdringung der wilhelminischen Gesellschaft vor Augen, muss es zunächst erstaunen, wenn bis 1914 nur sehr wenige sexualwissenschaftliche Studien entstanden sind, die sich unmittelbar der militärischen Welt widmeten.

262 Neben Hirschfeld verfuhr der Psychiater Paul Nücke bereits vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich. Vgl. Weber, *Trieb*, 247ff.; zum innovativen Charakter der Umfragemethode zudem Herzer, Magnus Hirschfeld, 108f.

263 So Johannes Reichmayr, Art. »Friedrich Salomo Krauss«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 384–392, hier 387; vgl. Michael Martitschnig, Zum 50. Todestag von Friedrich Salomo Krauss (Salomon Friedrich Krauss). Eine Nachlese, in: Burt, Krauss, 155–243, hier 163 u. 170.

264 Vgl. Safia Azzouni, Wilhelm Bölsches »Das Liebesleben in der Natur« als Archiv und Wissensquelle für die Berliner Sexualwissenschaft, in: *Sexuologie* 20, 1/2, 2013, 30–34, Zitat 33; Grau, Iwan Bloch, 8; zur weitgehenden Leerstelle methodologischer Fragen auch Seeck, *Aufklärung*, 177, sowie am Beispiel kontrazeptiven Verhaltens König, *Kondom*, 19 u. 38.

265 Beispiele bieten die vorwiegend kompilatorischen Schriften der damals bekanntesten Sexualethnologen. Vgl. Volkmar Sigusch, Art. »Georg Buschan«, in: ders./Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 106–109, hier 107; Günter Grau, Art. »Ferdinand Karsch-Haack«, in: ebd., 329–334, hier 332.

266 Zum Stellenwert der Kasuistik vgl. Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 247ff.; zur Herausbildung der sexologischen Fallstudie nach 1850 grundlegend Oosterhuis, *Stepchildren of Nature*.

267 Einen knappen Überblick bietet Seeck, *Aufklärung*, 176f.

Auch wenn man die Forschungskontroversen dieser Zeit zum Maßstab nimmt, präsentieren sich die wirklich näher in den Blick geratenen thematischen Felder als sehr überschaubar: Das Interesse betraf demnach besonders die sexualpolitische »Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« im Militär, das Thema Homosexualität und Armee sowie die Zusammenhänge von Sexualität und kriegerischer Gewalt.

Geschlechtskrankheiten und Armee

Armeeangehörige wurden traditionell, auch in Friedenszeiten, zu den von sexuell übertragbaren Krankheiten stark betroffenen gesellschaftlichen Gruppen gezählt, wenngleich zwischen 1900 und 1914 die Zahl geschlechtskranker Soldaten im deutschen Heer deutlich rückläufig war. Eine der Ursachen für diesen Rückgang scheint eine niedrigere Besoldung gewesen zu sein, wodurch es seltener zu Bordellbesuchen vonseiten der Mannschaftssoldaten gekommen sein soll.²⁶⁸ Ebenso spielte eine neue Dimension der Verbreitung von Schutzmitteln und des Wissens um sie eine wesentliche Rolle. Paul Ehrlichs Entwicklung des »606« (Salvarsan) und die Etablierung des nach August von Wassermann benannten »Tests« galten in den letzten Vorkriegsjahren als Meilensteine in der Therapie der Syphilis; seit der Jahrhundertwende hatte sich zudem die Aufklärungsarbeit zur »sexuellen Hygiene« durch Ärzte merklich verstärkt.²⁶⁹

Besonders engagiert war auf diesem Gebiet die schon mehrfach erwähnte »Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« (DGBG).²⁷⁰ Der bekannte Berliner Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten Alfred Blaschko hatte die Fachgesellschaft 1902 mit der Unterstützung von Albert Neisser, der kurze Zeit später in Breslau den ersten Lehrstuhl für Dermatovenerologie erhalten sollte, ins Leben gerufen. Auch die Öffentlichkeitsarbeit der DGBG trug die Handschrift vor allem dieser beiden Ärzte, die bereits früh eine enge Verbindung zur entstehenden Sexualwissenschaft gesucht hatten.²⁷¹ Im Mai 1907 sollte die bei ihrer Gründung von Reichskanzler Bülow »mit vollster Zustimmung«²⁷² begrüßte Fachgesellschaft durch die Einberufung eines Kongresses über Sexualpädagogik in Mannheim der Debatte um sexualaufklärerische Strategien und Konzepte wesentliche Impulse geben.²⁷³ Sie war in den letzten Vorkriegsjahren zum wichtigsten Akteur einer populärwissenschaftlichen Aufklärungsarbeit über Geschlechtskrankheiten avanciert. Eine ihrer Kampagnen brachte in Millio-

268 Vgl. König, *Kondom*, 96ff.; *Sauerteig, Krankheit*, 79ff.

269 Vgl. Lesley A. Hall, Art. »Venereal disease, history of«, in: Whelehan/Bolin (Hg.), *International Encyclopedia*, 1415–1418, hier 1417f.; König, *Kondom*, 49ff.; *Sauerteig, Krankheit*, 187–293; eine kritische Relektüre der Salvarsan-Entwicklung bietet: Florian G. Mildenberger, *Syphilis, Salvarsan, Sexualreform. Ein fast vergessenes Vermächtnis Magnus Hirschfelds und seiner Mitstreiter in der Sexualreformbewegung*, in: Lautmann (Hg.), *Capricen*, 69–86.

270 Grundlegend: *Sauerteig, Krankheit*, 89–125.

271 Blaschko, in dessen Poliklinik Marcuse sich als Facharzt für Dermatovenerologie hatte ausbilden lassen, war ab 1908 ständiger »Sexual-Probleme«-Mitarbeiter und gehörte der ÄGeSe als Gründungsmitglied an, deren Publikationsorgan wiederum von Neisser protegiert wurde. Vgl. *Sigusch*, *Geschichte*, 113 u. 247–253.

272 Vgl. *Sauerteig, Krankheit*, 124f.; das Bülow-Zitat nach ebd., 125.

273 *Sauerteig, Krankheit*, 237f.; Fürth, *Streifzüge*, 169.

nenaufgabe »Merkblätter« über venerische Gefahren unter das Volk. Für Aufsehen sorgten sie mit einer zwischen drastischer Abschreckung und vorsichtig dosierter Wissensvermittlung über Verhütungsmethoden changierenden Wanderausstellung sowie mit einer Dauerausstellung zur Problematik in Dresden, die in Zusammenarbeit mit dem dortigen Hygiene-Museum entstanden war.²⁷⁴ Auch Theaterstücke und öffentliche Lesungen von literarischen Werken wie Henrik Ibsens *Gespenster* oder *Die Schiffsbrüchigen* von Eugène Brieux wurden von der DGBG organisiert.²⁷⁵

In Bezug auf die Armee indessen sah sich die Fachgesellschaft vor besondere Schwierigkeiten gestellt. Die Militärbehörden machten es ihren Vertretern nicht leicht, mit Initiativen zu den Soldaten durchzudringen. So war zwar auf Wunsch des Kaiserlichen Gesundheitsamtes das erwähnte »Merkblatt« zur Verhütung venerischer Erkrankungen auch den Militärbehörden zur Verfügung gestellt worden. Doch blieb es den Militärärzten vor Ort überlassen, die Materialien zu verbreiten.²⁷⁶ Am Unwillen der zuständigen Stellen scheiterte 1909 schließlich auch eine vor dem Hintergrund der Annahme, Seeleute seien besonders gefährdet, von Seeleuten initiierte DGBG-Aufklärungsinitiative, die gezielt auf die Verhältnisse in der Kaiserlichen Marine zugeschnitten war.²⁷⁷ Aus vor allem zwei Gründen beschäftigten Sexualforscher und -pädagogen der Zeit des Kaiserreichs solche auf die Streitkräfte bezogenen Fragen jedoch nicht vordringlich. Zum einen setzten die sexualaufklärerischen Bemühungen in der Vorkriegszeit insgesamt weniger beim Militär als vielmehr bei der Zielgruppe der (männlichen) Abiturienten sowie bei Arbeiterfamilien an: Während bürgerliche Zöglinge vor dem ausschweifenden modernen Großstadtleben gewarnt und moralisch gewappnet werden sollten, richteten sich die Konzepte beim als sexuell »verwahrlost« wahrgenommenen Proletariat auf das Instrument der Umerziehung.²⁷⁸ An den beiden wichtigsten bis 1914 erschienenen Darstellungen über Geschlechtskrankheiten in der Armee, Wilhelm Haberlings kurz vor dem Weltkrieg veröffentlichter Studie *Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung* und einer 1907 vom preußischen Kriegsministerium herausgegebenen Schrift Heinrich Schwienings, waren die DGBG-Experten denn auch nicht beteiligt.²⁷⁹

274 Vgl. König, Kondom, 64ff.; Lutz Sauerteig, Sex in Wachs. Gesundheitswissen, Volksaufklärung und Sinneserregung, in: Edgar Bierende/Peter Moos/Ernst Seidl (Hg.), Krankheit als Kunst(Form). Moulagelagen der Medizin, Tübingen 2016, 189–194.

275 Vgl. Sauerteig, Krankheit, 213ff.

276 Vgl. Sauerteig, Krankheit, 189f. In welchem Maße dies geschah, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Das Gesundheitsamt hatte zu einem zurückhaltenden Umgang geraten, damit die Faltblätter »nicht Unberufenen in die Hände« fielen. Zit. nach ebd., 189.

277 Vgl. ebd., 190. Zur innerhalb der DGBG geteilten Annahme einer überproportionalen Anfälligkeit für venerische Erkrankungen unter Seeleuten auch König, Kondom, 65.

278 Zum Schwerpunkt der Jugendaufklärung siehe u.a. Sauerteig, Krankheit, 232; Steinbacher, Sex, 21ff.; zum in der Historiographie lange Zeit vom zeitgenössischen bürgerlichen Blick auf die proletarische (Sexual-)Kultur geprägten Zugang Eder, Kultur der Begierde, 172–186; Gay, Leidenschaft, 394–416.

279 Beide Autoren waren mit der DGBG auch nicht verbunden. Heinrich Schwiening, Beiträge zur Kenntnis der Verbreitung der venerischen Krankheiten in den europäischen Heeren sowie in der militärpflichtigen Jugend Deutschlands, Berlin 1907; Wilhelm Haberling, Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung, Leipzig 1914.

Zum anderen fanden angesichts einer frühzeitig deklarierten Arbeitsaufteilung²⁸⁰ Diskussionen vorwiegend in den Foren der DGBG statt, die sich um Aufklärungskonzepte zur Verhütung sexuell übertragbarer Krankheiten drehten. In den beiden zentralen sexualwissenschaftlichen Publikationsorganen der Vorkriegszeit – den »Sexual-Problemen« und der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« – bildeten sich diese Auseinandersetzungen kaum ab. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, überließen Sexualforscher damit das Feld den Experten der für zuständig erklärten Fachgesellschaft.²⁸¹

Homosexualität und Armee

»In nicht öffentlicher Sitzung wurde gestern gegen die Musketiere Albert Matthies aus Ziesar und Max Schmidt, in Altstedt geboren, von der 8. Komp. des 26. Inf.-Regts., verhandelt. Die Angeklagten sind der widernatürlichen Unzucht beschuldigt. Matthies ist bereits mit 3 Tagen Gefängnis wegen Sittlichkeitsvergehen, welche Strafe im Gnadenwege erlassen wurde, vorbestraft. Die Führungsnote beider Angeklagten lautete jedoch sehr gut bzw. gut. Geladen waren 2 Zeugen. Das Urteil lautete für Matthies neben Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 1 Jahr und Versetzung in die 2. Soldatenklasse auf 3 Monate Gefängnis, für Schmidt auf eine Woche Gefängnis.«²⁸²

»Die Affäre des vormaligen Rittmeisters Freiherrn von Horn wird in einer am 29. Mai stattfindenden Verhandlung vor der landgerichtlichen Strafkammer eine neue Beleuchtung erfahren, nachdem die Ursachen, die mit anderen den Horn zu seinen verbrecherischen Taten trieben, bereits in der kriegsgerichtlichen Verhandlung gestreift worden waren. Es kommen nämlich jene vier Burschen unter der Anklage der Erpressung zur Verhandlung, welche, den homosexuellen Hang des Horn benützend, sich mit ihm eingelassen hatten, und von ihm hinterher unter der Drohung, die Vorfälle bekannt zu machen, in der schamlosesten Weise bedeutende Summen erpreßten.«²⁸³

»Vor dem Oberkriegsgericht stand am Donnerstag der Vizefeldwebel Philipp Muntermann der zweiten Kompanie des Regiments 118 in Worms. Der Vizefeldwebel, der den Feldzug nach China mitgemacht hat, ließ wiederholt Soldaten zu sich kommen und nötigte sie zur Duldung unsittlicher Handlungen. Die Aerzte erklärten ihn für hochgradig neurasthenisch, verneinten aber, daß eine krankhafte Veranlagung vorliege. Deshalb wurde, wie vom Kriegsgericht Worms, auf fünf Monate Gefängnis und Degradation erkannt.«²⁸⁴

Diese Meldungen stammen aus den »Monatsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees«, einer materialreichen Sammlung von Berichten und Notizen aus Zeitungen und Zeitschriften, die verschiedene Aspekte der gesellschaftlichen Ächtung und

280 Vgl. *Magnus Hirschfeld*, Über Sexualwissenschaft, in: ZfS 1, 1908, 1–19, hier 18.

281 Siehe beispielsweise die Diskussion verschiedener Facetten unter den Bedingungen von Kasernierung, Großstadt und virilem Drang bei *Bernhard Friedrich*, Soldatenliebe, in: GG 6, 1911, 385–400.

282 Magdeburger General-Anzeiger, 10.2.1905, zit.n. MBWhK 4/3, 1905, 7f.

283 Münchener Neueste Nachrichten, 20.5.1905, zit.n. MBWhK 4/6, 1905, 7.

284 Kleine Presse, 27.5.Mai 1905, zit.n. MBWhK 4/7, 1905, 11.

strafrechtlichen Verfolgung Homosexueller im Kaiserreich dokumentierte. Diese Lebenswirklichkeit den Zeitgenossen näher zu bringen – »durch Wirklichkeit [zu] wirken«²⁸⁵ –, gehörte zu den Hauptzielen des WhK. Die »Monatsberichte« indessen dienten ungleich weniger als das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« und die WhK-Broschüren der Außenwirkung, sondern waren für Hirschfeld und seine Mitstreiter in erster Linie als Materialsammlungen für eigene Publikationen gedacht. Sie berücksichtigten praktisch sämtliche »Ereignisse und Veröffentlichungen [...], die für den Befreiungskampf direkt und indirekt von Bedeutung sind«.²⁸⁶

Auch der restriktive Umgang des Militärs mit homosexuellen Soldaten blieb in kaum einer Ausgabe unerwähnt. Doch schrieb sich das WhK das Thema Homosexualität in der Armee nicht allzu offensiv auf seine Fahnen, was auch nicht erstaunt. Spätestens nach dem »Eulenburg-Skandal« hatte man es mit einem ausgesprochenen Reizthema zu tun, mit dem sich schwerlich in der Öffentlichkeit »punkten« ließ. Anders als Merzbach, dessen auf weite Verbreitung angelegter Bildtextband *Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur* sich explizit auch an Offiziere richtete,²⁸⁷ äußerte sich Hirschfeld, der noch 1904 in *Berlins Drittes Geschlecht* ähnlich wie zuvor schon Karl Heinrich Ulrichs detailliert über die vielfältigen Kontakte zwischen den Kasernen und der Szene geschrieben hatte,²⁸⁸ in seinen auf weite Verbreitung angelegten Büchern und Broschüren nach 1907 kaum mehr hierüber.²⁸⁹ Dasselbe gilt für viele weitere WhK-nahe publizistische Erzeugnisse, von einer Ausnahme abgesehen: Angesprochen ist das erstmals 1908 erschienene Buch *Homosexualität und Armee. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse?*, das aus der Feder eines Obmanns des Komitees stammte. Vertrieben wurde es von Max Spohr, der auch das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« und viele weitere Schriften aus dem Umfeld der »homosexuellen Bewegung« herausbrachte.²⁹⁰ Das Buch erschien unter dem (bis heute nicht aufgelösten) Pseudonym Karl Franz von Leexow. Der Autor war laut Hirschfelds und Merzbachs verstreuten Mitteilungen der Nachfahre eines Generals Friedrichs des Großen, trug den Adelstitel eines Barons

285 Hirschfeld, Homosexualität, VII.

286 Magnus Hirschfeld, Jahresbericht 1904–1905, in: JbsexZ, 7/2, 1905, 1056f. Allerdings hat Jens Dobler mit dem Nachweis bewusster Auslassungen in der Zitation von Zeitungsartikeln gezeigt, dass der Aspekt der Außenwirkung auch hier eine Rolle spielte. Ders., Anmerkungen zur Zeitungsdokumentation des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, in: MittMHG Nr. 39/40, 2008, 74–77.

287 So bewarb Merzbachs Verlag in Form eines Probehefts das Werk bei Juristen, Medizinern, Lehrern und Offizieren, da »die genaue Kenntnis des normalen und des anormalen Sexuallebens des Menschen« Eingang in die »moderne Soldatenerziehung« halten müsse. Zit. in: »Probeheft (B)«, o. S. [15].

288 Siehe Magnus Hirschfeld, Berlins Drittes Geschlecht. Schwule und Lesben um 1900. Hg. u. mit einem Vorw. vers. v. Manfred Herzer, Berlin 1991 [EA 1904], 84 u. 90–100. Zu Ulrichs vgl. Wolfram Setz, »Die Sünde von Sodom«/»The Sins of the Cities of the Plain«, in: ders., Oscar Wilde, 24–43, hier 33.

289 Vgl. dagegen Hirschfeld, Homosexualität, 516–522 u. 731–734.

290 Das dem Verfasser vorliegende Exemplar trägt die Angabe »Max Spohr Verlag« als Überklebung auf der Deckseite. Dabei handelt es sich augenscheinlich um die erste Auflage. Unklar ist, ab wann der Spohr-Verlag das Buch in sein Programm übernahm. Laut Hirschfeld war dies noch im Jahr seines Erscheinens der Fall. Siehe Hirschfeld, Einst, 149.

und war Kavallerieoffizier.²⁹¹ Leexow reagierte mit seinem Buch auf eine homosexuellenfeindliche Rede des Kriegsministers Karl von Einem.²⁹² Er wandte sich darin gegen Klischeevorstellungen von Homosexuellen im Militär, so vor allem gegen das Vorurteil eines femininen Einschlags und empfindsamen Nerven, die dem Militärdienst nicht gewachsen seien. Dagegen versuchte Leexow herauszustellen, dass es unter den Homosexuellen allein die »Virilen« seien, die sich dem Militär mit Leib und Seele verschrieben. Sie seien in einem besonderen Maße mit soldatischen Eigenschaften ausgestattet. Dazu gehöre

»ein anschniegenes, offenes Wesen, Liebe und Fürsorge für Untergebene und nicht zuletzt häufig eine hohe Begabung [...]. Während der Normalsexuelle von Anbeginn eine gerade Linie vor sich sieht, wird der Homosexuelle allein durch seinen Zustand zum Grübeln angeregt und vieles Denken vertieft den Geist. Dem Normalen drohen keine Fallstricke, aufpassen muß allein der Konträre, um sein Schiff durch des Lebens Nöte hindurchzusteuern. Das schafft den klaren Blick auch unter anderen Bedingungen. Und der homosexuelle Offizier ist Künstler [...], [den es an]treibt, das öde Einerlei des Dienstes zu verschönern, es herauszuheben, es menschlich nahe zu bringen. Ich bin gewiß, daß durch solche Arbeit mehr erreicht wird, als durch Drill und stumpfes Einpauken der geforderten Übungen. Während der Normale seinen Dienst um des Dienstes willen tut, verrichtet ihn der Homoerote aus Liebe. [...] Aber solche Liebe – ich bitte das Wort nicht sinnlich aufzufassen – schafft auch Zuneigung von Seiten der Mannschaft, ein seelisches Band umschließt die Herzen und hält fester zusammen als bloße Kameradschaft und Fahneneid.«²⁹³

Zum Beleg wird, darin anderen WhK-Publikationen ähnlich, historisches Material angeführt, auch der Verweis auf andere Armeen, insbesondere die Fremdenlegion, in der Homosexualität weit verbreitet und das eigentliche Geheimnis ihrer Kampfesstärke sei.²⁹⁴ Die thematischen und argumentativen Einschränkungen, die sich Leexow in Bezug auf die *deutsche* Armee auferlegte, sind zugleich augenfällig. Hier ist im Unterschied zur Fremdenlegion von »intimen«, nicht aber von »sinnlichen« Beziehungen die Rede, nicht von sexuellen Verhältnissen unter Soldaten oder den problematischen Implikationen der militärischen Hierarchie, wovon zwar in den »Monatsberichten« des WhK zu lesen war, was aber nach dem »Eulenburg-Skandal« offenbar kaum mehr in einer breiteren Öffentlichkeit kommunizierbar erschien. Leexows im Übrigen keineswegs militärkritisches Buch illustriert somit nicht nur die fehlende Kampagnenfähigkeit, sondern markiert auch inhaltlich die engen Grenzen einer offenen Politisierung des Themas im Kaiserreich.²⁹⁵

291 [Magnus Hirschfeld], Nachtrag zu unseren Berichten »Aus der Kriegszeit«, in: VBWhK 18/4, 1918, 178–202, hier 179; ders., Einst, 149; ders., Homosexualität, 231; Merzbach, Verirrungen, 852.

292 Vgl. Rüdiger Lautmann, Ein homophober Kriegsgeneral. Karl v. Einem (1853–1934), in: ders. (Hg.), Capricen, 135–155; auch Steakley, Freunde, 142.

293 Leexow, Homosexualität, 110.

294 Vgl. ebd., 90ff. u. passim.

295 Hierzu auch Lautmann, Militarismus, 88f.

Kriegerische Gewalt und Sexualität

Zusammenhänge von Sexualität und Gewalt gehörten seit den Anfängen der *Psychopathia sexualis* zum Kerninventar sexualpathologischer Theoriedebatten. Das Thema beschäftigte ebenso drei Hand in Hand entstandene Spezialfächer, die an den Schnittstellen von Medizin, Naturwissenschaft und Psychologie angesiedelt waren und die analog zur psychiatrischen Sexualforschung auf den soziokulturellen Wandel in der »Klassischen Moderne« mit verwissenschaftlichenden Katalogisierungen ganzer Menschengruppen reagierten: die forensische Psychiatrie, die Kriminalbiologie/-anthropologie und die Kriminalistik.²⁹⁶

Die Vorstellung, dass sich sexuelle Gewaltlust so manifest niederschlagen könne, dass in einem klinischen Sinne von einer krankhaften Konstitution die Rede sein müsse, war um 1900 – ebenso wie bei anderen »Perversionen« auch – noch relativ jung. Den Begriff »Sadismus« hatte Krafft-Ebing 1890 unter Rückgriff auf das in Frankreich bereits umgangssprachlich geläufige Wort »sadisme« in die medizinische Fachsprache eingeführt.²⁹⁷ Angeregt durch die *Psychopathia sexualis*, entstanden um die Jahrhundertwende eine Reihe von medizinischen Studien, die sich dem Phänomen unter zum Teil alternativen Bezeichnungen wie »Algolagnie« (Albert von Schrenck-Notzing) oder »Lagnomanie« (Albert Eulenburg) näherten – vorrangig, aber keineswegs ausschließlich mit den Mitteln der modernen Nervenheilkunde.²⁹⁸ So spielten in der medizinischen Auseinandersetzung neben der Beeinflussung des Sexualverhaltens durch Nervenleiden und der zeittypischen Gewichtung von »Erbkrankheiten« auch bereits persönlichkeitsverändernde Faktoren eine bedeutende Rolle, so insbesondere der Rauschmittelkonsum, aber auch die Frage nach den Auswirkungen von sexueller Abstinenz.

Letzteres hielt nicht ungefähr auch Einzug in die Diskussion um eine moderne Sexualpädagogik.²⁹⁹ Denn grundsätzlich erklärte sich das auf den Sadismus beziehende Interesse daraus, dass die zeitgenössische Sexualforschung allenthalben von einem »Dampfkessel«-Modell des Sexualtriebs ausging. Nicht erst Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* lag diese Vorstellung zugrunde. Auch bei den biologisch-physiologisch und den anthropologisch-ethnologisch geprägten Disziplinen und Schulen findet sich eine vergleichbare, in variierender Form stets energetisch gedeutete Sichtweise auf das Wesen des sexuell Triebhaften – wohlgemerkt, wenn aus zeitgenössischer Sicht alles mit rechten Dingen zuring, in Bezug auf Männer.³⁰⁰

296 Tanja Hommen, Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 1999, 23–34; Scott Spector, Violent Sensations. Sex, Crime, and Utopia in Vienna and Berlin, 1860–1914, Chicago/London 2016, bes. 17–65; Heather Wolffram, Forensic Psychology in Germany. Witness in Crime, 1880–1939, Cham 2018.

297 Vgl. Volker Reinhardt, De Sade oder die Vermessung des Bösen. Eine Biographie, München 2014, 396; Sigusch, Geschichte, 179; Magnus Hirschfeld, Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende, Bd. 2: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann, 2., unveränd. Aufl., Bonn 1922, 229.

298 Vgl. Sigusch, Geschichte, 237f.

299 Eingehend dazu Hill, »Doctor«; Sauerteig, Krankheit, 270–276.

300 Vgl. Porto, Sexuelle Norm, 134f. u. 161f. Diese Sichtweise lässt sich zurückverfolgen bis in die Anfänge der modernen Sexualpathologie. Vgl. Harry Oosterhuis, Richard von Krafft-Ebing's »Step-

Ähnlich wie bei der Diskussion um Homosexualität zeigt sich in der Sadismus-Literatur zwar ein insgesamt breites Ätiologie-Spektrum.³⁰¹ Aber anders als dort entwickelte sich diese Debatte in keiner vergleichbaren Weise zu einem Richtungsstreit. Die Experten verschiedener Disziplinen dachten über die auslösenden Momente des Sadismus grundsätzlich multifaktorieller nach. Das hatte einen einfachen Grund: Korrelierend mit naturalisierten Vorstellungen von männlicher ›Aktivität‹ und weiblicher ›Passivität‹, prägte die Sexualtheorie nicht nur »eine geschlechterstereotype Semantik«,³⁰² sondern auch eine sehr konkrete, mithin unmittelbar normierende Gegenüberstellung von ›männlich‹ und ›weiblich‹ codierten Eigenschaften. Sadistisches Begehren bei Männern erschien ihnen bereits ontologisch als ›natürlich‹ vorausgesetzt, weshalb, wie Franziska Mayer dies herausgestellt hat, »der ›wirkliche Masochismus‹ des Mannes als größtmögliche Aberration« und der Sadismus bei der Frau *vice versa* als die maximal denkbare Verirrung weiblicher Sexualität galt.³⁰³ Auch Hirschfelds »Sexuelle Zwischenstufen«-Lehre, die wie kaum eine andere Sexualtheorie aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg jedes starre Verständnis von Sexual- und Geschlechteridentitäten durcheinander brachte, löste sich keineswegs von solchen binär strukturierten Geschlechterrollenbildern. Es war – wie praktisch sämtliche sexualwissenschaftliche Schriften des frühen 20. Jahrhunderts³⁰⁴ – vielmehr von einer »scharfen bipolaren Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit« durchzogen.³⁰⁵ Letztlich ruhte Hirschfelds Theorie sogar auf einem als ›natürlich‹ vorausgesetzten Verständnis von männlicher sexueller Gewalt auf: Die ›männlichste‹ aller sexuellen Zwischenstufen stellte (auch) für ihn der gewalttätige, sadistisch veranlagte Mann dar, die ›weiblichste‹ aller Zwischenstufen bildete die diese Gewalt aufnehmende, masochistisch veranlagte Frau.³⁰⁶

Wie auch andere Sexualforscher interpretierte Iwan Bloch männliche Lust an sexueller Gewalt daher als nichts Anderes als eine »blosse Steigerung« männlich-sexuellen Begehrens, als eine Eruption, die grundsätzlich in jedem Mann »schlummere« und deren Maß von äußeren Reizen abhängig sei. Als Räume sadistischer Triebentladungen dienten ihm das Militär und historisch der Krieg als selbstverständliche Referenzpunkte:

Children of Nature«. Psychiatry and the Making of Homosexual Identity, in: Vernon A. Rosario (Hg.), *Science and Homosexualities*, New York/London 1997, 67–88, hier 73; Schaffner, *Modernism and Perversion*, 213f.

301 Einen Überblick zur Theoriediskussion bietet Porto, *Sexuelle Norm*, 68–79.

302 Franziska Mayer, *Zwischen Samtpeitsche und Rute. Flagellantismus in der Literatur der Frühen Moderne*, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), *Pornographie*, 121–141, hier 124.

303 Ebd.

304 Vgl. Dickinson, *Sex, Freedom, and Power*, 267–272; Ute Planert, *Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und »Drittem Reich«*, in: Hardtwig (Hg.), *Ordnungen*, 191–214, hier 193; Putz, *Verordnete Lust*, 113ff.

305 Vgl. Volker Weiß, *Angeboren, natürlich, normal? Biologische Theorien zwischen Diskriminierung von Homosexualität und homosexueller Emanzipation*, in: Smilla Ebeling/Volker Weiß, *Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben*, Reinhausen bei Göttingen 2004, 9–69, hier 28.

306 Vgl. Dose, *Origins*, 69.

»Diese Grausamkeit macht sich dann auf sexuellem Gebiete ganz besonders bemerkbar, weil bisweilen das geschlechtliche Bedürfnis der Soldaten, lange Zeit unbefriedigt geblieben, zu einer ungewöhnlichen Stärke angewachsen ist und bei sich bietender Gelegenheit, förmlich explosionsartig sich Befriedigung verschafft, wobei naturgemäss Gewaltthätigkeiten und rohe Misshandlungen mit unterlaufen, und weil ferner der Sieger aus der Schändung des ihm wehrlos preisgegebenen Weibes einen durch die Wollust gesteigerten Genuss seiner eigenen Macht schöpft. Endlich scheint der so häufige Anblick des fließenden Blutes, der krampfhaften Zuckungen Sterbender und Verwundeter ein merkwürdiges Stimulans und Vorbild des Geschlechtsgenusses zu bilden, und umgekehrt haben erfahrene Feldherren durch die Wollust die Mordlust geschürt, indem sie einen ganzen Tross von Freudenmädchen ihr Heer begleiten liessen.«³⁰⁷

Eines der seltenen Beispiele des Versuchs einer Politisierung dieser allgemein vorausgesetzten Zusammenhänge von männlicher Sexualität und militärischer Gewalt stellen die Arbeiten von Hans Rau dar. Aus pazifistischer Überzeugung hatte der früh verstorbene Schriftsteller aus dem Umfeld einer »grassroots-Bewegung« der Sexualwissenschaft³⁰⁸ in zwei Schriften – in *Sadismus in der Armee* (1904)³⁰⁹ und dem erstmals 1902 und bis 1913 in zwei weiteren Auflagen erschienenen Buch *Die Grausamkeit. Mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren* –³¹⁰ die wissenschaftliche Spezialliteratur kompiliert.³¹¹ Er wollte damit zeigen, dass Kriege »keine Notwendigkeit, sondern eine Kinderkrankheit der Menschheit« seien:³¹² Würden sämtliche sexualwissenschaftlich identifizierbare Faktoren, die zur Steigerung des »Grausamkeitstriebes« beitrügen, sozial und gesellschaftlich in Entladungsbahnen gelenkt, sei auch ein Ende kriegerischer Auseinandersetzungen denkbar. Raus Argumentation durchbrach keineswegs geschlechterstereotype Vorstellungen von männlicher »Aktivität« und weiblicher »Passivität«. Aber sie war in anderer Hinsicht eine seltene Ausnahme. Soweit bekannt, stellte sie in der Sexualforschung bis 1914 die einzige in monographischer Form festgehaltene Gegenrede dar zu der zeitgenössisch verbreiteten Vorstellung, Kriege zeitigten eine »sittliche Hebung«, kulturelle Größe und Regeneration durch Selektion.³¹³

307 Bloch, Beiträge, Bd. 2, 43f. Eingehend zu dessen Sadismus-Zugängen: Porto, Sexuelle Norm, 99–112.

308 Zur Person siehe Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Hans Rau«, in: ders. (Hg.), Mann für Mann, Bd. 2, 957f.

309 Hans Rau, Der Sadismus in der Armee, Berlin 1904.

310 Hans Rau, Die Grausamkeit. Mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren, 3., verm. Aufl., Berlin 1913.

311 Zu den theoretischen Prämissen siehe ebd., 28.

312 Ebd., 194.

313 Vgl. dazu allgemein Jost Dülffer, Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914, in: ders., Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u.a. 2003, 107–123; Gerd Krumeich, Bilder vom Krieg vor 1914, in: ders., Deutschland, Frankreich und der Krieg, 107–122.

3 Das Fach im Weltkrieg

Aus den ersten Wochen und Monaten des Weltkrieges sind nur wenige Informationen darüber überliefert, ob und inwiefern bereits zu dieser Phase dem Krieg eine forschungsprogrammatische Bedeutung für die Sexualforschung beigemessen wurde. Dieses Quellenproblem ist nicht darauf zurückzuführen, dass die mit Kriegsbeginn auf die Militärbehörden übergegangene Zensur eine solche Diskussion nicht zugelassen hätte. Neben den beiden wichtigsten sexologischen Fachorganen – »Sexual-Probleme« und »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« – erschienen auch die sexualreformerischen Periodika weiterhin in einem halbwegs regelmäßigen Turnus. Doch was praktisch vollständig zum Erliegen kam, das waren die fortlaufenden Aktivitäten in den Fachgesellschaften und den sexualpolitischen Verbänden. Infolge der zahlreichen freiwilligen Meldungen und Einberufungen ihrer Mitglieder sagte die »Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik« alle Veranstaltungen ab und kam erst im Dezember 1918 wieder zusammen. Die »Internationale Gesellschaft für Sexualforschung« musste ihren für den Herbst 1914 vorbereiteten Berliner Kongress ausfallen lassen.

Dies und die kriegsbedingte Diffusion der Wirkungsorte ihrer Protagonisten waren jedoch nicht die einzigen Gründe, weshalb in der Frühphase des Krieges eine Debatte über sexualwissenschaftliche Kriegsperspektiven zunächst nicht aufkam. Vielmehr wird die verbreitete Erwartung von einem »kurzen Krieg« dabei die entscheidende Rolle gespielt haben.¹ Tatsächlich erkannten die deutschen Sexualforscher auch erst an der Jahreswende 1914/15, als sich diese Voraussagen und Annahmen nicht bewahrheitet hatten, dass dieser Krieg für Teile des Faches einen Einschnitt auf der institutionellen Ebene bedeuten werde. Die auf Zusammenarbeit mit Forschern aus nun kriegsgegnerrischen Ländern ausgerichtete InGeSe um Albert Moll und Max Marcuse zog erst fünf Monate nach Kriegsbeginn die Konsequenz, indem sie sich in »Deutsche Sexualwissenschaftliche Gesellschaft« umbenannte.² Im Frühjahr 1915 stellte sie das Erscheinen

1 Zur »Illusion des kurzen Krieges« (Lance Farrar) in Militär und Gesellschaft siehe u.a. *Becker/Krumeich*, *Der Große Krieg*, 199–218; *Oliver Janz*, 14. *Der Große Krieg*, Frankfurt a.M./New York 2013, 30–40.

2 Siehe »Internationale Gesellschaft für Sexualforschung«, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 633, 13.12.1914.

ihres Publikationsorgans »Sexual-Probleme« ein.³ Desgleichen beschloss die »Gesellschaft für Sexualreform«, die politischen Aktivitäten für die Kriegsdauer »vollkommen« zu beenden.⁴ Nachdem der Herausgeber Josef Bernhard Schneider eingezogen worden war, erschien die letzte Kriegsausgabe von »Sexualreform« im Februar 1915. Ein halbes Jahr darauf, im Oktober, folgte das Aus von »Geschlecht und Gesellschaft« mit der Begründung, dass in der Zwischenzeit sowohl die Redaktionsangehörigen als auch »beinahe sechzig Prozent unserer Abonnenten im Felde stehen«.⁵

Doch keineswegs alle sexualreformerischen Organisationen sahen sich im Verlauf des ersten Kriegsjahres zu solchen Schritten gezwungen. Im BfMS und im WhK hatte sich das Führungspersonal schon frühzeitig für eine Aufrechterhaltung der Tätigkeiten ausgesprochen. Allerdings war dies im Fall des WhK von Anfang an sowohl in personeller Hinsicht als auch auf der finanziellen Ebene nur erheblich reduziert zu bewerkstelligen, und Hirschfeld dürfte deutlich vor Augen gestanden haben, dass Aktivitäten zur Reform des Paragraphen 175 in den Hintergrund würden rücken müssen. Beide Verbände aber blieben publizistisch aktiv. Anstelle des »Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen«, das erst wieder 1919 erscheinen sollte, gab das WhK ab 1915 eine schmalere Variante unter dem Titel »Vierteljahresberichte während der Kriegszeit« heraus.⁶ Von grundsätzlichen Fragen einer Fortführung der Tätigkeiten in einem langen Krieg blieben die ÄGeSe und die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« letztlich noch am wenigsten betroffen. Im Dezember 1914 war es dort zum Thema geworden, wie es gelingen könne, »von dem bisher auf sexualwissenschaftlichem Gebiete Erreichten nichts verloren gehen zu lassen, sondern, wenn möglich, in gesteigerter Arbeit schon jetzt *in* und *aus* der Veränderung eine Erweiterung unserer Erkenntnisse zu erstreben«.⁷

Nahm somit eine programmatische Sondierung unter Kriegsbedingungen im ersten Kriegswinter Formen an, war es jedoch keineswegs so, dass Repräsentanten des Faches bis dahin über die Kriegseignisse vollständig geschwiegen hätten. Ganz im Gegenteil: Man werde, hielt das damalige ÄGeSe-Vorstandsmitglied Alfred Grotjahn im November 1914 in seinem Tagebuch fest, wohl »ein Verzeichnis bisher geschätzter Personen anlegen müssen, die durch den Krieg eine akute Geistesverwirrung erlitten haben«.⁸ Mehrere von ihnen hatten sich in die unter Gelehrten und Intellektuellen um sich greifende kriegsnationalistische Publizistik eingereiht. Darauf kam einer ihrer bekanntesten Repräsentanten ein Jahr nach Kriegsbeginn öffentlich zu sprechen.

3 Die Einstellung der »Sexual-Probleme« scheint jedoch nicht bzw. nicht alleine auf den Krieg, sondern auch auf die Dominanz der konkurrierenden »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« zurückzuführen gewesen zu sein. Vgl. *Sigusch*, Geschichte, 112.

4 Siehe den Rückblick in: »Gesellschaft für Sexualreform, Berlin«, in: DnG 17, 1921, 223f., hier 223 (Zitat ebd.).

5 »An unsere Leser!«, in: CG 9, 1914/15, o. S. [Oktober 1915].

6 Vgl. dazu auch *Keilson-Lauritz*, Geschichte der eigenen Geschichte, 50.

7 *Ernst Burchard*, Sexuelle Fragen zur Kriegszeit, in: ZfS 1, 1914/15, 373–380, hier 373 (Hervorh. i. Orig.).

8 Zit. in dessen posthum erschienenen Memoiren: *Alfred Grotjahn*, Erlebtes und Erstrebtes, Berlin 1932, 159.

3.1 Gegen eine Welt von perversen Feinden. Sexualwissenschaft in der mobilisierten Kriegsgesellschaft

Als der BfMS am 30. Oktober 1915 im Berliner Architektenhaus seine »I. Kriegstagung« abhielt, gehörte Magnus Hirschfelds Vortrag über *Kriegspsychologisches* zu den Höhepunkten dieses Kongresses.⁹ Hirschfeld konfrontierte sein Publikum mit einer Annäherung an das »Augusterlebnis«,¹⁰ des »Rausch- und Drangzustand[es]« der Bevölkerung bei Kriegsausbruch. Er versprach aufzuhellen, »worin das Verrückende, Magnetische, Dämonische des Krieges besteht, das Millionen so unwiderstehlich in den Bann zieht«. ¹¹ Er rückte »Kriegswidersprüche« wie die Tatsache, dass auch Humanisten und Pazifisten »damals freudig zur Waffe griffen«, ¹² ins Zentrum seiner Ausführungen und stellte zudem die Frage, was denn die Wissenschaft dazu beitragen könne, »sollen der Zukunft Ausbrüche und Zusammenbrüche ähnlicher Art erspart bleiben«. ¹³

Hirschfeld selbst hatte die nationale Euphorie im August 1914, die, wie heute durch verschiedene Studien belegt ist, keineswegs so umfassend war, wie dies lange Zeit erinnert wurde, ¹⁴ nur mittelbar miterlebt. Das meiste davon muss er nachträglichen Erzählungen und nachgeholter Lektüre von Zeitungsberichten entnommen haben. Wie das WhK Anfang 1915 mitteilte, hatte Hirschfeld zu Kriegsbeginn an einer »schweren fieberhaften Erkrankung« gelitten, »die ihn zwei Monate ans Bett fesselte und längere Zeit in ernstliche Lebensgefahr brachte. Sobald aber die Krankheit [...] behoben war, zögerte er nicht, sich umso intensiver zeitgemäßem Schaffen zu widmen«. ¹⁵ Dennoch hinterfragte Hirschfeld ein Jahr später vor dem BfMS auch sich selbst und seine eigene Rolle in den ersten Kriegsmonaten.

Der Titel eines 1915 gehaltenen Vortrages – *Kriegspsychologisches* – war wohl nicht zufällig gewählt: Ende 1914 war einer seiner ersten Beiträge zu »zeitgemäßem Schaffen« die »kriegspsychologische Untersuchung« *Warum hassen uns die Völker?* gewesen, ein Vortrag, den er erstmals am 20. November 1914 im Rahmen einer »Kriegs-Vorträge«-Reihe im Theater an der Weidendammer Brücke vorgestellt hatte. Beim Verlag Marcus & Weber Anfang 1915 auch als Kurzmonographie veröffentlicht und offenbar an

9 Vgl. zur Tagung Nowacki, Bund für Mutterschutz, 87f.

10 Magnus Hirschfeld, *Kriegspsychologisches*, Bonn 1916.

11 Ebd., 11.

12 Ebd.

13 Ebd., 7.

14 Wichtig für die Revision des Mythos von einer umfassenden »Kriegsbegeisterung« waren in den 1990er Jahren entstandene Arbeiten, die gezeigt haben, dass das Phänomen im Wesentlichen auf bürgerlich-akademische Kreise und einige Groß- und Universitätsstädte beschränkt war. Darüber hinaus weiterführend war v.a. Jeffrey Verhey, *Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000; die Forschungsdiskussion findet sich eingehend rekapituliert bei Stefan Bruendel, 100 Jahre »Augusterlebnis«. Deutungskonjunkturen eines historischen Phänomens, in: Nils Löffelbein/Silke Fehlemann/Christoph Cornelißen (Hg.), *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn u.a. 2016, 193–218.

15 »Aus der Kriegszeit«, in: VBWhK 15, 1915, 3–35, hier 28.

verschiedene Repräsentanten der wilhelminischen Herrschaftseliten verschickt,¹⁶ hatte Hirschfeld dort als »Naturforscher«¹⁷ über den August 1914 gesprochen.

Den Kriegsbeginn hatte er in emphatischen Worten begrüßt. Mit diesem Krieg sei offenkundig geworden, wie sehr sich das »Vaterland als *kulturschaffende Gemeinschaft*, als geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt, als die »starke Wurzel unserer Kraft« bewährt habe, mehr noch: die Nation »sich als viel stärkeres Band erwiesen [hat] als alles, was sonst die Menschen *eint*«. ¹⁸ Es hätten

»viele Deutsche selbst über ihre Landsleute umlernen müssen, als sie bei Kriegsausbruch wahrnahmen, wie alle Kreise, ausnahmslos von gleichem Pflichtgefühl und gleicher Freudigkeit beseelt, ihr Bestes zu opfern bereit waren. Da wurden namentlich jene Pessimisten eines Besseren belehrt, die über den Verfall, die *Entartung* und *Entnerbung* des deutschen Volkes gezetert hatten, das sie jetzt in so urgesunder Vollkraft, so unübertroffen an körperlicher und geistiger Leistungs- und Widerstandsfähigkeit, an aktivem und passivem Heroismus erblickten.«¹⁹

Die Analyse der Weltkriegsursachen, so hatte er weiter ausgeführt, müsse »volkpsychologisch« betrieben werden, denn dieser Krieg sei das Ergebnis eines im europäischen Ausland seit Jahren systematisch geschürten »gewaltigen *Deutschenhaß*[es]«, ²⁰ der die im Ausland lebenden Landsleute nicht unvorbereitet getroffen habe: »Mit Bangen«, so Hirschfeld, habe man dort bereits »das Ungeheure langsam heranwölben« sehen. ²¹ Denn es sei »die ausländische Presse gewesen, die seit langem die giftige Saat ausstreute, deren bittere Frucht die Völker nun ernten«. ²² Den Ursprung dieser Propaganda hatte Hirschfeld in London lokalisiert: Es seien der englische König Edward VII. und dessen »Testamentsvollstrecker« gewesen – Hirschfeld nannte die Minister Winston Churchill und Edward Grey –, die in der Welt eine Reihe von antideutschen »psychischen Epidemien« planvoll hätten grassieren lassen. Der Krieg habe allein deshalb nicht verhindert werden können, weil »Geradheit und Aufrichtigkeit des deutschen Charakters« der »englischen Heuchelei« und Hass-Propaganda von Anfang an nicht gewachsen gewesen seien. ²³ Als bezeichnend nannte er die alliierte Propaganda über die deutschen Gräueltaten beim Vormarsch der deutschen Armee durch Belgien und Nordfrankreich: »Von wem diese Schauermärchen ausgingen? Ich brauche es wohl kaum zu sagen«. ²⁴

16 Magnus Hirschfeld, Warum hassen uns die Völker? Eine kriegspsychologische Betrachtung, Bonn 1915. Überliefert ist ein Antwortschreiben des Königlichen Staatsministeriums des Äußeren in München, das auf die Versendung der Broschüre an den bayerischen König Ludwig II. reagierte. Abgedr. in Wolff, Hirschfeld, 162.

17 Hirschfeld, Völker, 3.

18 Ebd., 42.

19 Ebd., 39.

20 Ebd., 3.

21 Ebd., 6.

22 Ebd.

23 Ebd., 11. Zum Feindbild England z.B. Becker/Krumeich, Krieg, 110f.

24 Hirschfeld, Völker, 12.

Ein knappes halbes Jahr darauf hörte das Publikum im Berliner Architektenhaus einen von nationaler Überlegenheits- und moralischer Rechtfertigungsrhetorik deutlich abgerückten Redner. In Kriegen, so führte Hirschfeld nun aus, verlören unabhängig von der Frage der Kriegspartei Kategorien wie moralische Superiorität weithin ihre Geltung: »Im Kriege waltet die Gewalt, das Ungesetzliche wird zum Gesetz erhoben, Lüge ist von List, List von Hinterlist, Tötung von Tapferkeit nicht mehr zu unterscheiden«.²⁵ Die Frage »Warum hassen uns die Völker?« tauchte 1915 in seinem Vortrag *Kriegspsychologisches* nicht mehr auf. Und auch wenn der Berliner Sexualforscher, der noch 1916 den »uneingeschränkten U-Boot-Krieg« gegen Kritik rechtfertigen sollte,²⁶ im Ersten Weltkrieg gewiss nicht zum bedingungslosen Pazifisten wurde, so sprach er nun bereits bei der Benennung der Kriegsursachen keineswegs mehr von »Völkerpsychologie«, sondern tastete die Psychostruktur des Menschen nach ihren primitiven, aggressiven und atavistischen Facetten ab.²⁷

Das alles waren Korrekturen, die zwar ohne eine direkte Selbstkritik vorgetragen wurden, aber nicht nur den Humanisten,²⁸ sondern auch den Sexualforscher wieder erkennbar werden lassen sollten: Womöglich gebe es, meinte er, verborgene Parallelen zwischen einem sexuellen »Periodengesetz« und einem »rhythmischen Weltgesetz« von Kriegs- und Friedenszeiten. »Im sexuellen Leben«, so Hirschfeld, »spielt dieser auf- und abfallende Rhythmus gleichfalls eine große Rolle, sowohl in der körperlichen Periodizität, als in dem Erobern wollen und Zufriedensein der Seelen«.²⁹ Mit dieser axiomatischen Zyklenthese, die Kriege in die Nähe von Naturgesetzen und damit unvermeidbaren Naturkatastrophen rückte, wick er der Frage nach der Rolle der Deutschen am Kriegsausbruch zwar erneut aus und ersetzte die zuvor auf das Ausland abgewälzte Kriegsschuld nun durch eine Unschuld aller am Krieg beteiligten Nationen. Zugleich aber suchte Hirschfeld damit den Blick auf die Antriebskräfte zu lenken, die zu Kriegen führten, und ebenso auf die Rausch- und Reizzustände, die diese in Gang hielten: Die entscheidende Frage sei »[n]icht wer, sondern was schuld ist«.³⁰ Anknüpfend daran schlug er einen ganzen Katalog von offenkundig sexualwissenschaftlich zu beantwortenden Fragen auf: Hirschfeld kam vor allem auf die Dynamiken kriegserischer Ereignisse zu sprechen, auf den »Kampfesrausch«, den »Gemeinschaftsrausch«, den »Blut- und Zerstörungstaumel« und anderes mehr.³¹

Der Entstehungskontext dieser beiden in ihrer Argumentationsweise und Stoßrichtung in vielen Punkten diametral zueinander stehenden Kriegsschriften hat die Hirschfeld-Forschung bereits wiederholt beschäftigt.³² Häufig wurden die Revisionen im *Kriegspsychologisches*-Vortrag auf die Überzeugungsarbeit aus seinem engsten Umfeld zurückgeführt, so insbesondere auf den intellektuellen Einfluss des Pazifisten Kurt

25 Hirschfeld, *Kriegspsychologie*, 20.

26 Vgl. Dubout, Richter, 443.

27 Vgl. u.a. Hirschfeld, *Kriegspsychologisches*, 3.

28 Das zeigen auch Hirschfelds Korrespondenzen aus dieser Zeit. Vgl. Mildenerger, *Monismus*, 92f.; Nowacki, *Bund für Mutterschutz*, 87f.

29 Hirschfeld, *Kriegspsychologisches*, 27f. (Hervorh. i. Orig.).

30 Ebd., 7.

31 Hirschfeld, *Kriegspsychologisches*, 18ff.; vgl. dazu auch Schlüter, »Besserung«, 198f.

32 Becker, *Tragik; Große, Patriotismus und Kosmopolitismus; Schlüter, »Besserung«.*

Hiller und auf Helene Stöcker. Beide hatten den Berliner Sexualforscher an der Jahreswende 1914/15 wohl auch zum Beitritt in den wegen seiner kriegskritischen Haltung 1916 auf Antrag der Obersten Heeresleitung (OHL) verbotenen »Bund Neues Vaterland« bewogen.³³ Allerdings, so die Hirschfeld-Biographin Charlotte Wolff, lasse sich in dem kriegsbejahenden Chauvinismus der Schrift *Warum hassen uns die Völker?* eine so deutliche Verkehrung grundlegender politischer Überzeugungen Hirschfelds feststellen, dass diese frühe Kriegsschrift in erster Linie als Ausdruck eines gleichermaßen taktischen wie an Paranoia grenzenden Absicherungsversuchs einzuschätzen sei. Es sei, argumentiert Wolff, Hirschfeld eigentlich darum gegangen, die Aufrechterhaltung der Tätigkeiten für das WhK nicht zu gefährden.³⁴ Weniger taktische Beweggründe führt dagegen Sophinette Becker an und sieht in *Warum hassen uns die Völker?* vor allem »den verzweifelten Versuch eines assimilierten, reaktiv überidentifizierten deutschen Juden, dazuzugehören«.³⁵ Die bald darauf erfolgte Wendung zu wieder stärker pazifistischen Positionen sei entscheidend, so vermutet sie, von Hirschfelds Konfrontation mit der Wirklichkeit dieses Krieges geprägt gewesen, von Begegnungen mit verwundeten Soldaten, die er als Arzt des Deutschen Roten Kreuzes behandelt hatte.³⁶

Allerdings weist Becker zu Recht darauf hin, dass Hirschfelds Schrift *Warum hassen uns die Völker?* zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung in ihrem ganzen Tenor alles andere als eine publizistische Besonderheit darstellte. Bekanntlich war der Ausbruch des Weltkriegs überall in Europa mit einer weitgreifenden »Selbstmobilisierung« von Wissenschaftlern hinter die Fahne ihres jeweiligen Landes verbunden gewesen. Praktisch über Nacht brachen die internationalen Kontakte ab. Im Herbst 1914 traten vor allem die englischen und deutschen Gelehrten in einen gegeneinander geführten »Krieg der Geister«.³⁷ Hirschfelds polemische Spitzen gegen die politischen Eliten Großbritanniens fügten sich hier nahtlos ein: Die Bereitwilligkeit weiter Teile der deutschen Eliten, im Vereinigten Königreich den eigentlichen Hauptgegner zu erblicken, hing mit dem für viele überraschend erfolgten Kriegseintritt Englands an der Seite der Entente-Mächte zusammen und löste einen Sturm der Entrüstung aus. Die Wut darüber wurde in einer regelrechten Publikationsflut von Hasspamphleten artikuliert, wobei sich der Konflikt vor allem an Belgien entzündete, dessen Neutralität das Deutsche Reich infolge des Durchmarsches nach dem modifizierten Schlieffenplan völkerrechtswidrig

33 Vgl. Dose, *Origins*, 46f.; *Große, Patriotismus und Kosmopolitismus*, 352f.; Herzer, Magnus Hirschfeld, 57; Wolff, Hirschfeld, 139. Zur Gründung und den Aktivitäten siehe Thomas de Padova, Allein gegen die Schwerkraft. Einstein 1914–1918, aktual. Taschenbuchausg., München/Berlin 2017, 158f.

34 So Wolff, Hirschfeld, 160ff.

35 Becker, *Tragik*, 210; ähnlich *Große, Patriotismus und Kosmopolitismus*, 349; ähnlich Tilman Walter: Mit seinen frühen Kriegsschriften würde Hirschfeld »fast idealtypisch das akkulturierte Judentum im Kaiserreich« repräsentieren. *Ders., Wissenschaftliche Debatten über Sexualität*, in: Claudia Bruns/Tilman Walter (Hg.), *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*, Köln u.a. 2004, 129–174, hier 144.

36 In diese Richtung auch Crouthamel, *Intimate History*, 128; Schlüter, »Besserung«, 197f.

37 Kurt Flasch, *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*, Berlin 2000; Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996; Uwe Schneider/Andreas Schumann (Hg.), *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg 2000.

verletzt hatte. Parallel und im Nachspiel zu den Kämpfen im September 1914 fand eine bis dahin in der Geschichte des modernen Krieges neuartige Propagandaschlacht um moralische Überlegenheit und nationale Rechtfertigung statt. Der von Gewaltexzessen gegen die belgische Zivilbevölkerung geprägte Vormarsch wurde von alliierter Seite mit zahllosen Meldungen über deutsche Kriegsgräueltaten – Massaker, Vergewaltigungen und willkürlicher Gewalt – begleitet und propagandistisch als Beweis für die »deutsche Barbarei« herangezogen.³⁸ Das bereits erwähnte, auf die alliierten Berichte über deutsche Kriegsverbrechen reagierende *Manifest der 93* sollte mit seiner schnell berühmt-berüchtigt gewordenen, sechsfach wiederholten Formel »Es ist nicht wahr« noch bis weit in die 1920er Jahre hinein dem Ansehen deutscher Wissenschaftler im Ausland zusetzen. Es war von mehreren der Sexualwissenschaft nahestehenden Gelehrten wie Albert Neisser, Reinhold Seeberg oder Ernst Haeckel mitunterzeichnet worden.³⁹

Was in diesen Gelehrtenmanifesten immer mitschwang, war der Vorwurf einer quasi naturgegebenen britischen »Heuchelei«. Denn der Kriegseintritt Englands schien alldahin als ein letzter Beleg für die schon in den Vorkriegsjahren in vielen Köpfen in Deutschland vorherrschende Vorstellung einer sukzessiven »Einkreisung« des Kaiserreichs zu sein.⁴⁰ Diese Wahrnehmung von einer zunehmenden »Deutschfeindlichkeit« der europäischen Großmächte hatte Hirschfeld allerdings bereits vor 1914 geteilt. So wollte ihm, wie er sich zehn Jahre später erinnerte, 1913 auf einem in London tagenden Ärztekongress eine demonstrative »Kälte« gegenüber den anwesenden deutschen Ärzten aufgefallen sein. Den Auftritt des von ihm nach Kriegsausbruch als »Drahtzieher« der angeblich konzertiert inszenierten antideutschen Stimmungen im Ausland verantwortlich gemachten Edward Grey habe er als düstere Vorwarnung erlebt.⁴¹ Als »nachdenklicher Beobachter« habe er »Anzeichen bemerken und Stimmungen verspüren« können, ein »negativistische[s] Stimmungsfluidum« und eine »Mißtrauenssugges-

38 John Horne/Alan Kramer, *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004.

39 Vgl. Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, *Der Aufruf »An die Kulturwelt!«*. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996. Zur Wahrnehmung von Wissenschaftlern aus den neutral gebliebenen und den Entente-Ländern ausführlich ebd., 81–104; Jürgen von Ungern-Sternberg, *Wissenschaftler*, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 167–176, hier 173–175; Anne Rasmussen, *Mobilising minds*, in: Jay Winter (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 3: *Civil Society*, Cambridge 2014, 390–417, hier 397–400. Unter den Aushängeschildern der deutschen Wissenschaft, die ihre Unterschrift unter dieses Dokument setzten, befanden sich weitere in der Sexualforschung engagierte Gelehrte wie Wilhelm Wundt, Franz von Liszt oder Reinhold Seeberg, Letzterer zugleich 1914 stellvertretender Vorsitzender der InGeSe, der kurz darauf mit der nach ihm benannten, mit weitgreifenden »Kriegszielen« aufwartenden »Adresse« von sich reden machte. Zur »Seeberg-Adresse« vgl. Klaus Böhme, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, 2. Aufl., Stuttgart 2014, 3–43, hier 19; die »Adresse« abgedr. in: ebd., 125–135.

40 Vgl. Michael Jeismann, *Propaganda*, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 198–209, hier 200f.

41 So erneuerte er diese Bemerkung 1922, als er schrieb, schon auf diesem Kongress wäre ihm aufgefallen, wie Grey die Ärzteversammlung nicht »in der Hauptstadt Großbritanniens, sondern in der Metropole des sich über alle Erdteile erstreckenden britischen Weltreichs« begrüßt hätte. Hirschfeld, *Einst*, 182.

tion«, die »für Deutschland« jedenfalls nichts Gutes versprochen hätten.⁴² Hirschfelds frühe Propagandaschrift, die mit den nationalistisch-sittlichen Kategorien »englische Heuchelei« versus »deutsche Geradlinigkeit« arbeitete, den Engländern einen ebenso typischen wie »methodischen Gebrauch« im Streuen von Gräuelpergungen vorwarf und im selben Zug an einer moralischen Überlegenheit der deutschen Seite keinen Zweifel lassen wollte,⁴³ war insofern wohl auch nicht allein ein typisches Beispiel für die immense intellektuelle Sogwirkung der allgemeinen Stimmung im und nach dem August 1914, sondern auch Ausweis sehr viel tiefer liegender Ängste und Ressentiments.

Bemerkenswert erscheint diese erste Kriegsschrift Hirschfelds erst aus einer anderen Perspektive, nämlich im Vergleich mit anderen Wortmeldungen von Sexualwissenschaftlern zum Kriegsausbruch. Hatte Hirschfeld in seiner mehr dem politischen Feuilleton denn einer wissenschaftlichen Abhandlung angelehnten Schrift nicht direkt als Sexualforscher, sondern allgemein als Gelehrter argumentiert, hielt Iwan Bloch auf der Hauptversammlung der ÄGeSe am 22. Januar 1915 eine Rede, in der er unmittelbar als sexualwissenschaftlicher Kriegsursachenforscher auftrat. Hier führte Bloch aus, wie sehr bei der wissenschaftlichen Identifizierung kriegsauslösender Faktoren dem Fach eine »Existenzberechtigung« im Krieg zukomme, weil »eine der schändlichsten, aber sehr häufigen Ursachen des Krieges in ihrer Wurzel auf sexuelle Dinge«⁴⁴ zurückzuführen sei. Fachvertretern komme die Aufgabe zu, die »sexualpsychische Konstitution« der am Krieg beteiligten Nationen zu analysieren. Dabei verwies Bloch darauf, er selbst habe bereits vor dem Krieg zwei relevante Untersuchungen zum Thema vorgelegt: mit Blick auf die Briten die zwischen 1901 und 1903 in drei Bänden erschienene Studie *Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung zu London*, ferner bezogen auf die Franzosen eine bereits im Jahr 1900 publizierte sittenhistorische Arbeit über den Marquis de Sade.⁴⁵ Auf der Grundlage der dabei erzielten Erkenntnisse ließen sich sowohl Schlüsse über die Verursachung des Weltkriegs als auch auf die tieferen psychologischen Momente der alliierten Propaganda deutsche Kriegsverbrechen ziehen:

»Wenn man [...] sexualpsychologisch die kämpfenden Völker miteinander vergleicht – und dieser Gesichtspunkt ist allein maßgebend für die Beurteilung der sogenannten ›Kriegsgruel‹ –, dann kann man sagen, daß der Dreiverband allen Grund hätte, eine solche sexualpsychologische Charakteristik zu scheuen. Es ist gewiß kein Zufall, daß das Vorbild des ›Ritter Blaubart‹, der Marschall Gilles de Rais, und später der Marquis

42 Ebd., 182 u. 183. Einzelne Formulierungen waren aus seinem ersten Kriegspamphlet von 1914 übernommen. Siehe Hirschfeld, *Völker*, 37. Zu der mit Beginn der deutschen Flottenrüstung tatsächlich einsetzenden, zunehmend von Invasionsangst geprägten Bedrohungswahrnehmung Deutschlands in England vgl. Blom, *Kontinent*, 209–212; Lauritz Wichmann, »The Hun is at the gate«. Der Wandel nationaler Stereotypisierungen vor 1914, in: Jürgen Angelow/Johannes Großmann (Hg.), *Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914*, Stuttgart 2014, 178–195, hier 182ff.

43 Hirschfeld, *Völker*, 11.

44 Iwan Bloch, [Ausführungen zu Burchard, Sexuelle Kriegsfragen], in: Heinrich Koerber, [Sitzungsbericht] Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin. Hauptversammlung und Vortragssitzung vom 22. Januar 1915, in: ZfS 1, 1914/15, 431–438, hier 434.

45 Er bezog sich auf: Eugen Dühren [d. i. Iwan Bloch], *Englische Sittengeschichte*, 2., rev. Aufl., Berlin 1912 (EA 1901/03); ders., *Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Berlin/Leipzig 1900.

de Sade, also die beiden Urtypen des Sadismus, Franzosen waren! Es ist ferner kein Zufall, daß England von jeher als Land des sexuellen Flagellantismus verrufen war, und endlich kein Zufall, daß Rußland bis heute das Land der Knute, der sibirischen Creuel und der [sic!] Pogroms gewesen ist und noch ist.«⁴⁶

Mit den Mitteln der Sexualforschung sei es überdies möglich, jene politisch entscheidenden Persönlichkeiten aus den Entente-Ländern angemessen zu beurteilen, die diesen Krieg systematisch vorbereitet hätten. Bloch griff sich dabei – wie schon Hirschfeld – den englischen König Edward VII. heraus und gelangte zu einem der jeweiligen »Volkspsyche« angeblich eingelagerten Ergebnis. Edward war zwar schon 1910 verstorben, lieferte aber wohl deshalb eine dankbare Vorlage für eine »sexualpsychologische« Kriegsursachenanalyse, als dessen Österreich-Reise im Jahr 1908 die »Einkreisungs-«-Ängste in Deutschland befeuert hatte. Zudem war Edward VII. von jeher von deutschen Witzblättern stets »mit einer enormen Zigarre im Munde« karikiert worden, da man ihm außereheliche Affären nachsagte.⁴⁷ Ihn zum Gegenstand einer sexualwissenschaftlichen Studie zu machen, bezeichnete Bloch denn auch als ein lohnenswertes Unterfangen: »Deutlicher als irgendwo spiegeln sich in der Sexualpsyche die drei Grundzüge des englischen Wesens wider: die Herrschsucht, die Brutalität, und last not least die Heuchelei.«⁴⁸ Nur folgerichtig war es da, wenn Blochs Verlag im Januar 1915 eine Neuauflage seiner England-Trilogie als »Hochaktuell!« bewarb.⁴⁹

An der Jahreswende 1914/15 fügten sich Blochs Äußerungen in eine sich damals strukturell formierende kriegsideologische Agitation der deutschen Sexualwissenschaft ein. Aus dieser Kriegsphase lassen sich etliche vergleichbare, durchgehend »völkerpsychologisch« argumentierende Propagandaschriften von führenden Fachvertretern anführen – von Leopold Löwenfeld, der Ende 1914 gegen den »National-Charakter der Franzosen und seine krankhaften Auswüchse in ihren Beziehungen zum Weltkrieg«⁵⁰ eine Broschüre verfasste, über Albert Eulenburg, der die zu Kriegsbeginn »mit gewohnter deutscher Gründlichkeit« durchgeführte Prüfung »unserer eigenen Volksseele« lobte, dessen »glänzendes Zeugnis« überhaupt erst zur objektiven Beschäftigung mit der »Psychologie unserer Gegner« berechtigte,⁵¹ bis zu Wilhelm Stekel, der noch 1916 meinte,

46 Bloch, Ausführungen, 437.

47 Vgl. Johannes Paulmann, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u.a. 2000, 186; [Adolf] S[chmiede]r, Art. »Eduard VII. von England«, in: BL 2, 326 (obiges Zitat ebd.).

48 Bloch, Ausführungen, 437.

49 Anzeige in: *Sexualreform* 11, 1915, 11.

50 Leopold Löwenfeld, *Der National-Charakter der Franzosen und seine krankhaften Auswüchse* (Die Psychopathia gallica) in ihren Beziehungen zum Weltkrieg, Wiesbaden 1914. Vgl. zur Anbindung an die nach innen gerichteten »Willens«-Ideologeme der Kriegspychiatrie Bernd Ulrich, *Krieg der Nerven, Krieg des Willens*, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.), *Erster Weltkrieg*, 232–258, hier 245; siehe exemplarisch für die sexuelle Pathologisierung des Kriegsgegners auch Reinhold Gerling, *Russische Grausamkeit in Kriegführung, Sitten-, Familien- und Rechtsleben, Oranienburg* [1915].

51 Zit. bei Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbild und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992, 337f.

in diesem Krieg stelle Deutschland »die Gesundheit im Kampf mit der Krankheit dar.«⁵² Selbst der in der Vorkriegszeit von Zensureingriffen und öffentlicher Diffamierung so unbeeindruckbare Wiener Sexualethnologe Friedrich S. Krauß sprach nun, anspielend auf das Attentat auf Franz Ferdinand und dessen Frau in Sarajewo, davon, seine ethno-psychoanalytischen Forschungen über die Slawen seien von Anfang an »einfach aus Patriotismus« unternommen worden und hätten, wie sich nun zeige, geradezu prophetischen Charakter gehabt. Allein diesen Zweck hätten aber schon damals seine Studien verfolgt, nämlich mit wissenschaftlichen Mitteln vor der Unberechenbarkeit gefährlicher Barbaren frühzeitig zu warnen.⁵³ Im Oktober 1914 verfasste Krauß als Reaktion auf Berichte über deutsche Gräueltaten einen »Aufruf zur Würde«, in dem es hieß, dass mit dem »in der fremdländischen Presse [...] [geführten] Feldzug der Lüge und Verleumdung [...] der heilige Kampf der deutschen Waffen gegen den Überfall der verbündeten Russen, Engländer, Franzosen und Japanesen um Recht und Würde gebracht« werde.⁵⁴

Diesen kriegsideologischen Versatzstücken die empirischen Belege zu verschaffen, fiel in den Kriegsjahren vor allem Vertretern aus der zweiten sexualwissenschaftlichen Reihe zu. Den Auftakt dazu markierte ein Ende Oktober 1914 durch den Psychiater Robert Gaupp auf einer kriegsmedizinischen Veranstaltung der Universität Tübingen bekannt gegebener und sogleich in der »Feldärztlichen Beilage« der »Münchener medizinischen Wochenschrift« publizierter Fund zweier Gips-Phalli aus den Feldtornistern von französischen Soldaten. Dies löste eine von zahlreichen Ärzten, Psychologen und Sexualforschern angeheizte Debatte darüber aus, was diese Entdeckung über die Sexualkultur Frankreichs auszusagen habe, zumal es für undenkbar erklärt wurde, dass man Derartiges in der Ausrüstung von deutschen Soldaten finden könne.⁵⁵

Tatsächlich sollte im Laufe des Krieges kaum ein Untersuchungsfeld ausgespart bleiben, an dem von deutschen Sexualforschern nicht »belegt« worden wäre, dass die Deutschen von keinem Volk auf der Welt an sittlich-sexueller Reinheit überboten werden könnten. Selbst bei der Produktion pornographischer Erzeugnisse agierten sie in diesem Krieg vorbildlich, wie aus einer noch 1917 in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« erschienenen Abhandlung von Ernst Ulitzsch hervorgeht. Der Verfasser, der sich zum Beleg einer gesunden Sexualveranlagung der Deutschen angeschaut haben wollte, welche pornographischen Filme in den am Krieg beteiligten Nationen konsumiert würden, gelangte zu dem der jeweiligen »Volkspsyche« eingelagerten Ergebnis:

»Die französischen Filme fallen durch vielfache Wiedergabe der Entleerungsakte und durch breite Darstellung der präparatorischen Handlungen auf. Der Koitus selbst kommt oftmals nicht zur Darstellung. Die von Angelsachsen angefertigten Filme,

52 Wilhelm Stekel, *Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Nervenarztes*, Berlin 1916, 31.

53 Zit. nach Burt, *Biographie*, 105. Vgl. dazu auch ebd., 99.

54 Ebd., 105.

55 Vgl. Kurt Boas, *Sexualpathologisches aus dem Europäischen Weltkriege 1914/15*, in: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 64, 1915, 64–70, hier 69f. Noch in der späten Phase des Krieges sollte die »Tornister-Geschichte« von Sexologen aufgegriffen werden. Siehe etwa Gaston Vorberg, *Das Geschlechtsleben im Kriege. Zeitgemäße Betrachtungen*, München 1918, 8.

die meist in Südafrika und Indien zur Vorführung kommen, bevorzugen Flagellations- und Begattungsakte der Tiere, auch den Geschlechtsverkehr von Menschen mit Tieren. Die deutschen beschränken sich gewöhnlich auf eine gut durchgeführte Koitusszene, wobei auf eine forschende Erledigung viel Wert gelegt wird.«⁵⁶

Vor diesem Hintergrund lassen sich bereits in Hirschfelds erster Kriegsschrift signifikante Abweichungen feststellen. Wie auch bei Bloch, Krauß und anderen suchte zwar auch er eine wissenschaftliche Fundierung seiner »völkerpsychologischen« Argumentationen mit Verweisen auf geleistete Vorkriegsforschungen herauszuarbeiten. Er wendete dies jedoch in Richtungen, aus denen erkennbar wird, wie im Subtext weiterhin der Sexualreformer Hirschfeld agierte. Wenn es dort hieß, durch den August 1914 würden nun all diejenigen endlich »eines besseren gelehrt werden«, die jahrelang über den sittlichen Verfall und eine zunehmende »Degenerierung« in Deutschland geklagt hatten, so führte er Kriegsbegeisterung und Mobilisierungsbereitschaft nun ins Feld, um dies als schlagenden Beweis für einen seiner zentralen als Sexualwissenschaftler verfochtenen Standpunkte heranzuziehen. Jetzt, bei dieser bei allen Deutschen unübersehbar feststellbaren »gesunden Opferfreudigkeit« – das ging natürlich an die Adresse seiner konservativen und »sittlichkeitsbewegten« Gegner der Vorkriegsjahre – müsse doch jedem klar werden, dass die Homosexuellen, denen wie kaum einer anderen gesellschaftlichen Gruppe der Stempel einer für eine »Entartung« und »Degeneration« der »Nation« ebenso signifikanten wie verantwortlichen Erscheinung aufgedrückt worden war, nicht als »Volksschädlinge« gelten könnten, wo sich doch jetzt zeige, wie »gesund« der deutsche »Volkskörper« in Wahrheit sei.⁵⁷ Damit machte sich Hirschfeld im Krieg implizit eine Sichtweise zu eigen, die von deutschen Medizinern im Kontext des Degenerationsdiskurses zu Kriegsbeginn allgemein bedient wurde. Denn wenngleich die hierauf bezogenen Untergangsszenarien der Vorkriegszeit noch präsent waren, wurde der Krieg nun oftmals nicht mehr »als Bestätigung einer tatsächlichen Unterlegenheit der qualitativ absteigenden deutschen Nation« perzipiert, sondern, im Gegenteil, »als Widerlegung des wirkmächtigen Degenerationskonzeptes«.⁵⁸

Ein Unterschied zu den Stellungnahmen Blochs und anderer bestand jedoch darin, dass Hirschfeld damit zwar einerseits der deutschen Kriegspropaganda zuarbeitete, er diese jedoch zugleich in den Dienst seiner sexualwissenschaftlichen Thesen und sexualpolitischen Interessen zu stellen verstand. Bemerkenswerterweise schaffte er das auch, ohne zugleich denjenigen das Wort zu reden, die einer sexuellen Dämonisierung

56 Ernst Ulitzsch, Die Erotik im Film, in: ZfS 3, 1916/17, 431–438, hier 438. Exemplarisch für diese noch in der Spätphase des Krieges bediente ideologische Folie ebenso Richard Herbertz, Das sexual-psychopathologische Moment in den »images vengeresses« der Franzosen und Italiener, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie 12, 1917, 386–394.

57 Siehe an Hirschfelds Vorkriegsausführungen dazu u.a. Bruns, Politik des Eros, 171.

58 Susanne Michl, Im Dienste des »Volkskörpers«. Deutsche und französische Ärzte im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007, 65.

der Entente-Länder zuarbeiteten.⁵⁹ Auch pflichtete er nicht jenen Gelehrten bei, die sich vom Krieg selbst eine gegenüber den »Entartungen« der Vorkriegskultur heilbringende Wirkung versprochen.⁶⁰ Was Letzteres betrifft, war es ein Sexualwissenschaftler aus seinem engsten Umfeld gewesen, der eines der berühmtesten Schlagworte vom salutogenen Krieg prägen sollte: nämlich das Wort vom Krieg als einem »Stahlbad der Nerven«. In dem vielgelesenen Wissenschaftsjournal »Die Umschau« hatte sich der 74-jährige Albert Eulenburg im Januar 1915 »als Augenzeuge und Teilnehmer dreier Feldzüge« zu Wort gemeldet und die Prognose abgegeben, dass für die Masse junger Männer

»der Krieg mit der Gesamtheit seiner körperlichen und seelischen Einwirkungen als ein mit fast allmächtiger Heilkraft ausgerüstetes Stahlbad anzusehen ist, als eine Reinigungs-, Abhärtungs- und Verjüngungskur für die im Staub langer Friedensjahre und einformiger Berufstätigkeit verdorrenden und verschmachten Nerven«.⁶¹

Ohne den Vorsitzenden der ÄGeSe oder andere Persönlichkeiten aus seinem sexualreformerischen Umfeld, die dieses Schlagwort ebenfalls affirmativ aufgriffen – Ernst Burchard beispielsweise oder Henriette Fürth⁶² –, beim Namen zu nennen, wandte sich Hirschfeld öffentlich gegen jene »Lobredner des Krieges«, die das Kampfgeschehen »als Stahlbad, ein Jungbrunnen für ein Volk« bezeichneten oder »als segensreichen Reinigungs- und Läuterungsprozeß«⁶³ begrüßt hatten. Dem Imaginarium des »Jungbrunnens« Krieg hielt er im Gegenteil – und zu einem frühen Zeitpunkt – die Erfahrungen der Frontsoldaten selbst entgegen. Bereits in seinem Vortrag *Kriegspsychologisches* schrieb er darüber, er habe

»bei der feierlichen Ankunft deutscher Schwerverwundeter aus russischer und sibirischer Gefangenschaft einen Begrüßungsredner diesen Standpunkt [vom ›Stahlbad‹] vertreten [gehört]; er schien bei den wackeren Kriegeren, unter denen mancher die Heimat blind begrüßte, wenig Anklang zu finden.«⁶⁴

Keine Erklärung dagegen lieferte die Revisionsschrift von 1915 für seine eigenen »Ausbrüche und Zusammenbrüche« zu Kriegsbeginn und diejenigen seiner sexualwissen-

59 Hierzu finden sich, im Gegenteil, bei Hirschfeld schon in der Frühphase des Krieges Bemerkungen, die sich als eine Kritik an dieser kriegsideologischen Agitation verstehen lassen. Siehe [Magnus Hirschfeld], Das W.-h. Komitee zur Kriegszeit, in: VbWhK 15, 1915, 3–35, hier 12. Hirschfeld schrieb zudem, dass für Kriegszeiten eine solche Form einer auf andere Völker oder Nationen zielenden Zuschreibung sexuell herabsetzender Wesenhaftigkeit vielfach belegt sei. Vgl. Hirschfeld, Homosexualität, 21f.; späterhin auch GK II, 636–644.

60 Vgl. Verhey, »Geist von 1914«, 212–216.

61 Albert Eulenburg, »Kriegsnervosität«, in: Die Umschau 19, 1915, 1–3, hier 1. Offenbar geht die ›Urheberschaft‹ dieses anschließend von vielen Ärzten und auch Psychoanalytikern, in der Weimarer Republik dann vor allem von Militaristen aufgegriffenen Topos vom Krieg als »Stahlbad der Nerven« tatsächlich auf den Sexualforscher zurück. Vgl. Joachim Radkau, Das Stahlbad als Nervenkur? Nervöse Ursprünge des Ersten Weltkrieges, in: Newsletter des Arbeitskreises Militärgeschichte, Oktober 1999, 6–8; Hans-Georg Hofer, Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920), Wien u.a. 2004, 201 u. 216ff.

62 Vgl. Katie Sutton, Sexual Pathologies, 208f.

63 Hirschfeld, Kriegspsychologisches, 3 u. 32.

64 Ebd., 3 (Hervorheb. im Orig.).

schaftlichen Kollegen. Ein mit Hirschfelds frühen Kriegsschriften vergleichbarer »Subtext« ist bei ihnen nicht feststellbar. Überhaupt wies das kriegsnationalistische Agitationsmuster, sieht man vom sexualpsychologischen Variationscharakter ab, keine im Vergleich mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen ins Auge stechenden Besonderheiten auf. Gemeinsam war an diesen Wortmeldungen, was auch in zahllosen anderen Pamphleten auf der Ebene der Ressentiments einerseits, der moralischen Selbstvergewisserung andererseits bedient wurde: Sie offerierten die Versicherung einer »sittlichen« Überlegenheit der eigenen Nation über eine im Vergleich mit sich selbst hergestellte Herabsetzung der gegen die Mittelmächte Krieg führenden Nationen. Weder diese implizite »Ethnologisierung« des Kriegsgegners noch die Vorgehensweise, Feindbildern mit aus der Vorkriegszeit stammenden Studien Plausibilität zu verleihen, nimmt sich bei einem Blick auf andere wissenschaftliche Disziplinen oder im internationalen Vergleich als eine Besonderheit aus.⁶⁵ Ebenso wenig war die sexuelle Dämonisierung des Kriegsgegners ein Spezifikum deutscher Kriegspropaganda. Das zeigen nicht nur die bekannten Propagandaplakate zur deutschen Invasion in Belgien und Nordfrankreich, sondern auch die Aktivierung sämtlicher »Vice allemand«-Stereotypen aus der Vorkriegszeit, deren instrumentelle Funktion im Krieg durchaus auch nach innen gerichtet war. In England etwa war dies eindeutig der Fall.⁶⁶ Aggressiver noch als die Kriegspublizistik in Frankreich⁶⁷ fasste die britische Propaganda auch die Etablierung der Sexualforschung in Deutschland als perfides Programm der Selbstinfektion einer sexuell derangierten Nation: Dank Magnus Hirschfelds Komitee und Karl Heinrich Ulrichs – einem »celebrated German jurist« –, schließlich auch jenem »German garbage«, den »the blonde brute Bloch« (gemeint war Iwan Bloch) in *Das Sexualleben unserer Zeit* propagiert habe, verfüge Deutschland in diesem Krieg, über ein veritables Heer homosexueller Spione – so war es in »The English Review« noch im Jahr 1916 zu lesen.⁶⁸

Zur Kriegspropaganda der deutschen Sexualwissenschaft verhielt sich diese Agitation mithin gleichsam spiegelverkehrt. Insofern lassen sich die Wortmeldungen von Bloch und weiteren Fachvertretern zwar als ein weiterer, aber eben keineswegs sonderlich kurioser Beleg für die von Freud bemerkenswert früh – schon im April 1915 – in öffentlicher Form kritisierte kriegsideologische Einreihung der Wissenschaften heranziehen. Demnach hätten diese »ihre leidenschaftslose Unparteilichkeit verloren« und

65 Vgl. *Jeismann*, Vaterland der Feinde, 349–363.

66 Zum Wiederaufgreifen der Bilder effeminierter preußischer Soldaten in der alliierten Kriegspropaganda liegt keine systematische Darstellung vor. Vgl. dazu einstweilen *Florence Tamagne*, Das homosexuelle Zeitalter, 1870–1940, in: Robert Aldrich (Hg.), Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität, Hamburg 2007, 167–195, hier 174f.; *Steakley*, Freunde, 114f.; *Klaus Theweleit*, Männerphantasien 1 + 2, Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors, München/Zürich 2000, 316 (Karikatur); zur repressiv nach innen gerichteten Verknüpfung von »Homosexualität« und »deutscher Gefahr« in der britischen Kriegspropaganda vgl. *Matt Cook*, *Queer Conflicts. Love, Sex and War, 1914–1967*, in: ders. (Hg.), *A Gay History of Britain. Love and Sex between Men since the Middle Ages*, Oxford/Westport (Connecticut) 2007, 145–177, hier 145f.

67 Siehe *Marc Henry*, Croquis de l'Allemagne d'avant Guerre, in: *La Revue Paris* 30, 1916, 533–570, hier 559.

68 Vgl. *Arnold White*, Efficiency and Vice, in: *The English Review* 17, 1916, 446–452, Zitate 447, 450 u. 449.

suchten »ihr Waffen zu entnehmen, um einen Beitrag zur Bekämpfung des Feindes zu leisten«. »Der Anthropologe«, so hatte Freud mit unverkennbarem Spott dazu ausgeführt, »muß den Gegner für minderwertig und degeneriert erklären, der Psychiater die Diagnose seiner Geistes- oder Seelenstörung verkünden«. ⁶⁹ Und der Sexualforscher, so ließe sich hinzufügen, habe dazu die Versicherung zu liefern, dass man in diesem Krieg auch gegen eine Welt von perversen Feinden kämpfte.

Gleichwohl ist es keineswegs abwegig, dem Eintritt in diesen »Wettbewerb intellektueller Kriegsdeutungen« ⁷⁰ fachpolitische Strategien mit zugrunde zu legen. Dafür spricht zunächst die Zeitverzögerung, mit der die ersten sexualwissenschaftlich argumentierenden Beiträge über den Kriegsausbruch und dessen Ursachen erschienen. Friedrich S. Krauß etwa kam vier Monate nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger auf den Gedanken, seinen Vorkriegsstudien den Charakter einer prophetischen Warnung zuzuschreiben. Blochs Rede zur Sexualpsychopathologie führender Köpfe der Entente-Mächte datiert auf den Januar 1915 und damit auf einen Zeitpunkt, als die Welle kriegsnationalistischer Pamphlete bereits im Verebben begriffen war. Es handelte sich nicht um intellektuelle Entgleisungen, die unmittelbar der kriegstrunkenen »August«-Stimmung entsprungen waren, sondern mehr um ein Einschwenken auf eine kriegsnationalistische Linie. Dabei ging es, wie es Bloch ja auch mehr oder weniger direkt ausgesprochen hatte, nicht zuletzt darum, einer unter den Bedingungen des Krieges bedrohten »Existenzberechtigung« einer akademisch nicht verankerten Forschungsdisziplin etwas entgegen zu setzen, was auch von anderen Wissenschaften ins Feld geführt wurde: nämlich den Beleg, dass man zum Verständnis des Kriegsgeschehens, zu seinen Ursachen und weiteren Entwicklungen, Substanzielles beizusteuern habe, intellektuelle »Orientierungshilfe« ⁷¹ zu liefern vermöge.

Dass dies von sexualwissenschaftlicher Seite jedoch erst in einer Phase des Krieges geschah, in der sich deutlich abzuzeichnen begann, dass dieser Krieg kein »kurzer Krieg« sein würde, dürfte ebenfalls kaum ein Zufall gewesen sein. Hierbei wird nicht allein der Seitenblick auf die Anfang 1915 von der Bühne verschwindenden Fachgesellschaften InGeSe und GeSex eine alarmierende Wirkung gehabt haben. Ob und inwiefern Sexualwissenschaft nun, in der »Großen Zeit«, überhaupt noch als opportun angesehen werden würde, war in den ersten Kriegsmonaten keineswegs ausgemacht. Das galt zumal für den reformerischen Flügel: Kulturell und politisch schien kaum eine Vorkriegsdebatte deutlicher an den Rand gedrängt worden zu sein – und den Kriegsaufgaben so zuwiderzulaufen – als jene, welche traditionelle Geschlechterrollen in Frage gestellt und eine Prüfung überkommener Leitbilder in der Sexualmoral auf die Tagesordnung gesetzt hatte. Zu den Eigentümlichkeiten der »Kriegsbegeisterung« von 1914 gehörte ganz im Gegenteil – und nicht nur in Deutschland – die Erwartung, dieser

69 Sigmund Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: ders., Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M. 1974, 33–60, hier 35. Vgl. zu der hier angesprochenen Rolle der Psychiatrie näher: Paul Lerner, Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930, Ithaca/London 2003.

70 Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, 237.

71 Ungern-Sternberg, Wissenschaftler, 170.

Krieg werde als »reinigendes Gewitter« auch all jene sexuellen Ambivalenzen und kulturellen Wandlungsprozesse auflösen, die die Vorkriegsjahrzehnte geprägt hatten. »Wir glückseligen Frauen haben wieder Helden, an die wir glauben«, hieß es zu Beginn des Krieges nicht allein in kriegspropagandistisch aufbereiteten Schriften des bürgerlichen Milieus.⁷² Oder vonseiten konservativer Vertreter der Sexualforschung wie Hugo Sellheim, der nun konstatierte, es habe sich im Geschlechterverhältnis endlich eine wieder gerade gerückte »Arbeitsteilung in Natur und Volksleben« ergeben, eine Zuteilung von geschlechtergerechten Aufgaben, die »keine freie Erfindung menschlicher Spekulation« seien, sondern »eine mehr oder weniger bewußte Nachahmung der Natur« darstellen würden.⁷³ Auch Sozialistinnen und radikale Frauenrechtlerinnen wie die Publizistin Lily Braun schrieben davon, dass durch die Kriegssereignisse Männer endlich »wieder Männer, nichts als Männer [sind], von dem einen ursprünglichen, primitiven Geschlechtsgefühl durchflutet und zusammengehalten: schützen – die Scholle verteidigen – kämpfen«. Die Frauen hätten sich in direkter Analogie dazu wieder »jenes primitiven Geschlechtsgefühls« erinnert, das ihnen eigen sei – eines »lange verschütteten weiblichen Gefühl[s], das nichts anderes will als: helfen und heilen«.⁷⁴

Diese unverkennbar antimodernistischen Grundierungen der »Augustbegeisterung«, der »Ideen von 1914« und der Propagierung des Krieges als einer für das Geschlechterverhältnis segensreichen »Reinigung« wurden zunächst offensichtlich auch von vielen Repräsentanten der Sexualwissenschaft und -reformbewegung keineswegs als bedrückender Rückfall in Zeiten eines reaktionären *Ancien régime* wahrgenommen.⁷⁵ Wortmeldungen aus ihren Reihen unterschieden sich in den ersten Kriegsmonaten kaum von jenen christlicher Sittlichkeitsaktivisten, die eine Revitalisierung traditioneller Geschlechterrollenbilder umso mehr als Ausdruck der Wiederherstellung einer gottgewollten Ordnung apostrophiert hatten, als mit dem August 1914 eine sichtbare Veränderung des öffentlichen Lebens einhergegangen war. Mit Kriegsbeginn »verschwanden allenthalben«, hieß es hier,

»aus den Buchläden unanständige Bücher, Karten und Bilder. Witzblätter, selbst der Simplicissimus, lernten um. Wandernde Händler, die sonst in den Wirtshäusern und Straßen Schmutz feilboten, stellten ihr unsauberes Gewerbe ein. Die Theater machten

72 So in dem Band *Unsere Helden*, einem, wie es im Untertitel hieß, »Buch der Dankbarkeit und Verehrung deutscher Frauen«. Zit. nach Hans-Otto Binder, Zum Opfer bereit: Kriegsliteratur von Frauen, in: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Kriegserfahrungen, 107–128, hier 120. Vgl. auch Regina Schulte, Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, Frankfurt a.M./New York 1998, 20.

73 Hugo Sellheim, Was tut die Frau fürs Vaterland. Nach Kriegsvorträgen an der Universität Tübingen und im Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien in Stuttgart, Stuttgart 1915, 5.

74 Zit. nach Sharp, Geschlechtergeschichte, 50.

75 Das war augenscheinlich erst einige Monate später der Fall. Siehe etwa die Äußerungen von Frank Wedekind aus dem März 1915: Kulturell habe der Kriegsausbruch den »Abschluß eines Anlaufs« markiert, der im 19. Jahrhundert begonnen habe und »für den es besonders charakteristisch gewesen sei, daß er mit Nacktaufführungen geendet habe«. Und: »[D]ie Reaktion habe schon das Gewaltmittel dieses alles zerstörenden Krieges gebraucht, um die weitere Entwicklung zu hemmen.« Erich Mühsam, Tagebücher, Bd. 4: 1915, Berlin 2013, 111 (Eintrag vom 12.3.1915). Ähnlich in der Rückschau: George Grosz, Ein kleines Ja und ein großes Nein, Hamburg 1955, 98ff.

einen kleinen Anlauf, dem Ernst der Zeit Rechnung zu tragen. Selbst im Kino erwies sich der Krieg als Reformator. Die schlimmsten Auswüchse der würdelosen, modernen Frauentracht verschwanden. Die verderblichen Vergnügungsstätten (Bars und Tingeltangel) mußten zu Beginn des Krieges ihre Tore schließen.«⁷⁶

Von sexualreformerischer Seite wurde das Bild vom Krieg, der die Nation läutern, die »laxen Sitten einer langen Friedenszeit« wegfegen und einen sittlichen »Neuanfang« ermöglichen werde,⁷⁷ zwar nicht mit einer dergestalt christlichen Heilserwartung begründet. Doch schien es auch ihnen in den ersten Kriegsmonaten völlig selbstverständlich, sich nun darauf zu verlegen, im »Kampf gegen die Unsittlichkeit in der Kriegszeit« in Erscheinung zu treten und ein scharfes Vorgehen der Behörden gegen »der Zeit so wenig angepaßtes Treiben« wie die Nichtachtung von Sperrstunden oder »Kuppeleien« in der Öffentlichkeit zu fordern.⁷⁸ Auch hierbei scheint es sich nicht um Absicherungsstrategien oder kriegsideologische Konzessionen gehandelt zu haben. Vielmehr hat es den Anschein, dass in der formierten Kriegsgesellschaft neu vermessene Grenzen einer öffentlichen Verhandelbarkeit sexueller Fragen zu Beginn des Krieges auch in einem intrinsischen Sinne als solche empfunden wurden. Wie sehr ersten Einschätzungen, dass *prima vista* »alle Probleme des Sexuallebens [...] vor der durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzungen zurücktreten müssen«, ⁷⁹ tatsächliche Zweifel nicht nur im Hinblick auf die Akzeptanz, sondern auch ob einer noch gegebenen Relevanz zugrunde gelegen hatten, lässt sich an den Äußerungen verschiedener Protagonisten zeigen.

Hirschfeld etwa hatte in seiner ersten Kriegsschrift bei einem Rückblick auf fortschrittliche Entwicklungen der Vorkriegsjahre »Reformbestrebungen und Bewegungen« in Erinnerung gerufen und diese auch beim Namen genannt. Von der Sexualreformbewegung aber hatte er gänzlich geschwiegen⁸⁰ und für das WhK erklärt, es werde sich »selbstverständlich« als Verband »jedes öffentlichen Hervortretens enthalten«.⁸¹ Die zu Kriegsbeginn weitverbreitete Annahme, sämtliche sexualpolitische Aktivitäten würden bedeutungslos und deshalb wegfallen, lässt sich nicht weniger eindrücklich an Äußerungen von Abolitionistinnen und Venerologen ablesen. Denn ebenso wie innerhalb der abolitionistischen Frauenbewegung⁸² hatte auch in der »Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« offensichtlich

76 So ein Referent bei einer Versammlung des Katholischen Frauenbundes zum Thema »Krieg und Sittlichkeit« 1916. Zit. nach Bruno Grabinski (Hg.), Weltkrieg und Sittlichkeit. Beiträge zur Kulturgeschichte der Weltkriegsjahre, Hildesheim 1917, 88.

77 Lisberg-Haag, »Unzucht«, 189.

78 »Der Kampf gegen die Unsittlichkeit in der Kriegszeit«, in: Sexualreform 11[recte: 10]/1, 1915, 4–5, Zitat 5.

79 »Varia«, in: ZfS 1, 1914/15, 257–258, hier 257.

80 Er führte stattdessen auf: »den Kampf gegen Alkoholismus und Tuberkulose, [...] die Bewegungen für eine Weltsprache, für Frauenstimmrecht, [...] die interparlamentarischen Konferenzen, die internationale Arbeiterbewegung und schließlich auch [...] die Friedenskongresse.« Hirschfeld, Völker, 4.

81 [Magnus Hirschfeld] Das W.-h. Komitee zur Kriegszeit, in: VBWhK 15, 1915, 3–35, hier 23.

82 Vgl. Kerstin Wolff, »Es gibt nur eine Moral, sie ist für beide Geschlechter«. Die (alte) Frauenbewegung und die Frage der Prostitution, in: Frank Jacob (Hg.), Prostitution. Eine Begleitung der Menschheit, Frankfurt a.M. 2016, 231–249, hier 242ff.

zunächst niemand geahnt, wie intensiv man sich in diesem Krieg mit dem Problem venerischer Erkrankungen im Heer und der Prostitution würde auseinandersetzen müssen. Für Alfred Blaschko, der im Spätsommer 1914 sämtliche zurückliegenden sexualpädagogischen und -politischen Auseinandersetzungen der Vorkriegsjahre als »klein und nichtig« betrachtet hatte, war es eine allgemeine Erwartung gewesen, dass »für die Dauer des Krieges unsere Gesellschaft zur Untätigkeit verurteilt« sein würde.⁸³ Waren solche Äußerungen zwar auch auf die Erwartung eines bald beendeten Krieges und auf die im August 1914 allgegenwärtige *sursum corda*-Stimmung, in der das deutsche Heer »mit höchster sittlicher Spannkraft ausgerüstet«⁸⁴ in den Krieg zu ziehen schien, zurückzuführen gewesen, so spiegelte sich darin jedoch auch etwas wider, was für Sexualwissenschaftler insgesamt galt – nämlich dass Kriege für sie keinen fachhistorischen Erfahrungsraum darstellten. Als Fachdisziplin, so erinnerte sich der Berliner Sexualforscher Otto Adler später an das erste Kriegsjahr, schien sie ganz im Gegenteil zu den »ausgesprochenen Friedensspezialitäten« zu zählen, für die der Krieg »eine schlechte Ernte« einbringen werde.⁸⁵ Diese Perspektive war auch noch kennzeichnend für die ersten forschungsprogrammatischen Auslotungsversuche. Als sich der Berliner WhK-Arzt Ernst Burchard im Dezember 1914 auf der ersten seit Kriegsbeginn ausgerichteten Tagung der ÄGeSe mit einem Vortrag über »Sexuelle Fragen zur Kriegszeit« an einer solchen Sondierung versuchte, wies er vor allem darauf hin, dass bereits aus praktischen Gründen eine wissenschaftliche Behandlung zentraler Fragen gar nicht möglich sein werde. Wie es zum Beispiel gelingen könnte, mitten »[i]m Tosen des Krieges« im Bereich der Sexualdelikte »irgendwie maßgebliche Ermittlungen« durchzuführen, davon hatte er keine konkrete Vorstellung. Er wollte seinen programmatischen Katalog daher in wesentlichen Punkten als »Aufgabe späterer Forschung« verstanden wissen.⁸⁶

Insofern wird bei allem, was an tatsächlich empfundenen Feindbildern Eingang in ihre sexualpsychologisch argumentierenden Kriegspamphlete gefunden hatte, die Befürchtung einer Bedrohung der etablierten Strukturen des Faches durchaus mit hineingespielt haben, als sie sich entschlossen, im »Krieg der Geister« mitzumischen. Angesichts fehlender Forschungsperspektiven erfüllte dies zu einem Zeitpunkt, als Gewissheit über einen »langen Krieg« bestand, augenscheinlich auch die Funktion einer Überbrückung, um als Fach in der mobilisierten Kriegsgesellschaft überhaupt Fuß zu fassen.

83 Alfred Blaschko, Die Kriegsarbeit der Gesellschaft, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 13, 1915, 82–88, hier 82. Dass dem nicht so war, erkannte man in der DGBG dennoch schneller als im medizinischen Beamtenapparat. Vgl. Sauerteig, Militär, 201.

84 Grabinski (Hg.), Weltkrieg, 51.

85 Otto Adler, Perverses vom Kriegsschauplatz, in: ZfS 5, 1918/19, 326–328, hier 326.

86 Burchard, Kriegszeit, Zitate 379 u. 373.

3.2 Empirische Forschung: Methoden sexologischer Informationsbeschaffung im Krieg

Wie wenig die nationalistische Kriegssagitation der deutschen Sexualwissenschaftler im Sinne einer kriegsideologischen Absicherung der eigenen Tätigkeiten von Bedeutung sein sollte, zeigte sich, noch bevor Repräsentanten des Faches die Relevanz weitergehender sexualwissenschaftlicher Fragestellungen an den Krieg zu unterstreichen versuchten. Als im Frühsommer 1915 die kriegsbedingt verzögerte Publikation jener Umfrage erfolgte, die Johannes Dück kurz vor dem Krieg mit der konzeptionellen Unterstützung Max Marcuses über sexualmoralische Einstellungen im deutschen Bürgertum durchgeführt hatte, drängte man von militärischer Seite sofort auf eine Unterbindung solcher Veröffentlichungen. Diese Umfrage, hieß es in »Danzer's Armee-Zeitung«, scheine »geeignet, äußerst peinliche Vorstellungen« über Deutschland im Ausland zu verbreiten. Das vorgelegte Material sei weder hinreichend abgesichert noch in irgendeiner Richtung aufschlussreich und könne überdies nach innen eine verheerende Wirkung zeitigen:

»Wir behaupten schlankweg, dass alle Ziffern der beiden Herren [Dück und Marcuse] vollkommen falsch sind. [...] [Wenn] die perversen und überreizten Zustände enger Kreise als Standard unserer gebildeten Mittelklasse dargestellt werden, müssen wir [das] auf das entschiedenste ablehnen, wollen wir unser Volksleben reinigen und nicht noch weiter vergiften lassen! [...] Ein offener Blick in unsere Umgebung – ich sage, in *unsere* Umgebung und nicht jene der Herren Marcuse, Magnus Hirschfeld und anderer Spezialisten der Homosexualität und sonstiger interessanter Spezialitäten, liefert andere und bei weitem glaubwürdigere Ergebnisse. Und darum: Schluß mit den Sexuelschnüfflern.«⁸⁷

Jedoch wurde die »sexuelle Frage« zu diesem Zeitpunkt in Presse und Öffentlichkeit bereits unter ganz anderen Vorzeichen als im August 1914 neu diskutiert. Im Frühjahr 1915 war nicht nur die Hurra-Stimmung merklich verflogen. Auch um den 1914 so emphatisch gefeierten Krieg als Moment einer »sittlichen Erhebung« wurde nun neu nachgedacht. Türöffner dieser Diskussion waren gerade die Sittlichkeitsvereine selbst gewesen.

Hatte es dort vielen zu Kriegsbeginn geschienen, als sei allenthalben »das hohe Lied von der religiösen und sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes«⁸⁸ weit mehr als nur eine dem Augenblick der *sursum-corda*-Stimmung geschuldete, sondern eine nachhaltige Bewusstseinsregung gewesen, berichtete die Sittlichkeits- ebenso wie die allgemeine Presse ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn über den Umgang der Militärbehörden mit Prostitution und Geschlechtskrankheiten in den besetzten Gebieten. Aufmerksamkeit erregten vor allem besorgniserregende Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz. Aus belgischen und nordfranzösischen Städten, so vor allem aus Lille und Brüssel, erhielt die Öffentlichkeit durch Zeitungsberichte bereits einigermaßen ungeschminkte

87 C[arl] M. [Danzer], Schluß mit den Sexuelschnüfflern, in: Danzer's Armee-Zeitung 20/29, 1915, 4–5, hier 4f.

88 Grabinski (Hg.), Weltkrieg, VI.

Schilderungen von den Verhältnissen vor Ort. Um von Geschlechtskrankheiten verursachte Einbußen in der Kampfstärke der Truppe einzudämmen, waren von den militärischen Besatzungsbehörden umfangreiche Maßnahmen zur Organisation und Kontrolle der Prostitution in den Etappenstädten ergriffen, auch Aufklärungskampagnen über die gesundheitlichen Folgen von venerischen Infektionen und die Anwendung präventiver Schutzmittel bereits auf den Weg gebracht worden. Diese Kampagnen richteten sich explizit an verheiratete Männer. Anders als sexuell unerfahrenen jungen Armeeangehörigen könne man diesen angesichts der Gewöhnung an sexuellen Verkehr in der Ehe – so die Position des preußischen Kriegsministeriums – monatelange sexuelle Enthaltensamkeit kaum abverlangen.⁸⁹

Kaum fünf Monate nach Kriegsbeginn war vieles davon an der »Heimat-Front« allgemein bekannt geworden. Über Zeitungsberichte konnte man davon erfahren, dass beim Eintreffen neuer Verbände an den Bahnhöfen in Brüssel Merkzettel mit »Vorsichtsmaßregeln« für den Verkehr mit Prostituierten verteilt wurden.⁹⁰ Auch offizielle Schätzungen über das zahlenmäßige Ausmaß von Geschlechtskrankheiten in der Armee und zum Anteil venerisch infizierter Ehemänner waren der Tagespresse zu entnehmen.⁹¹ Wenig um Geheimhaltung bemüht, war damit eine offizielle Linie im Umgang mit ehelicher Untreue von Soldaten allenthalben erkennbar geworden. In konträrer Form war seit Kriegsbeginn das sexuelle Verhalten der Frauen an der »Heimat-Front« zum Gegenstand der Propaganda geworden. Nachdem bereits 1914 in einer Flut von »Mahnrufen« an die »Kriegerfrau« appelliert worden war, sich im Angesicht der Kriegsereignisse sittlich zu bewähren, verschärfte sich der Ton, als die ersten Kriegsgefangenenlager im Reichsgebiet errichtet wurden. Nähere Kontakte mit ausländischen Soldaten und den nach Deutschland deportierten zivilen Zwangsarbeitern seien tunlichst zu vermeiden – bereits der »nationalen Ehre« halber, aber gerade auch mit Blick auf eine Aufrechterhaltung der Moral der Frontsoldaten.⁹²

Für die Sexualwissenschaft boten sich aus dieser allmählichen Erosion des Bildes von einer »sittlichen Hebung« durch den Krieges verschiedene Betätigungsfelder. Gefragt, auch von offizieller Seite, waren die Experten aus dem Umfeld der DGBG. Deren in der Vorkriegszeit noch prekärer dialogischer Status gegenüber militärischen Stellen gehörte nach wenigen Kriegsmonaten umso mehr der Geschichte an, als sich ihre Konzepte zur akuten Problemlösung von denjenigen der Sittlichkeitsverbände kaum unterschieden.⁹³ Vertreter der Fachgesellschaft wurden direkt in die Aktivitäten der Militärverwaltung in den besetzten Gebieten eingebunden.⁹⁴ Daneben setzte um diese Zeit jedoch auch weitgehend unabhängig von den Behörden eine Forschung ein, die sich ganz konkret auf das Sexualverhalten von Soldaten an der Front und in der Etappe bezog. Wie diese Form der »Feldbeobachtung« (Paul Lißmann) aufseiten derjenigen,

89 Vgl. zu alledem *Sauerteig*, Krankheit, 206ff.; *ders.*, Militär, 200f. u 205.

90 *Sauerteig*, Militär, 209; *Grabinski* (Hg.), Weltkrieg, 66.

91 Vgl. *Grabinski* (Hg.), Weltkrieg, 66f.

92 Vgl. *Lisberg-Haag*, »Unzucht«, 212; *Birthe Kundrus*, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995, 211ff.; *Sauerteig*, Militär, 200.

93 Das gilt zumindest für die frühe Kriegsphase. Vgl. *Lisberg-Haag*, »Unzucht«, 261f.

94 Vgl. *Sauerteig*, Krankheit, 206ff.

die in sexualwissenschaftlichen Foren bei der Angabe ihres aktuellen Wirkungsortes nun mit dem Kürzel »z.Zt. im Felde« zeichneten, im Einzelnen motiviert war, wird noch darzustellen sein. Zunächst soll hier – noch weitgehend unter Ausblendung der sie thematisch interessierenden Felder – der Frage nach den grundsätzlichen Möglichkeiten sexualwissenschaftlicher Informationsbeschaffung in der Armee nachgegangen werden. Denn schnell stellte sich heraus, dass die in der Vorkriegszeit erprobten Instrumente versagten. Beim Blick auf die stattdessen zur Anwendung gekommenen Methoden werden überdies problematische Aspekte deutlich werden, die den Umgang mit diesen Studien als Quelle erschweren.

Soldaten als Probanden

Max Marcuse, schon vor 1914 in die Verbesserung empirischer Methoden der Sexualforschung involviert, bemerkte rasch, dass der Krieg »in ungeahnter Weise«⁹⁵ Möglichkeiten zu einer Professionalisierung der Sexualumfrage bereithielt – und zwar sowohl hinsichtlich der Fragestellungen als auch mit Blick auf die Tiefenschärfe von Befunden. Er sprach von einer »einzigartige[n] Gelegenheit«.⁹⁶ Eingesetzt als Chefarzt einer Speziallazarettabteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Frankfurt an der Oder, fand er sich unter Bedingungen wieder, die ihm für das Gebiet wie geschaffen erschienen,

»indem er [der Krieg] in die Kasernen, Lazarette, Gefangenenlager usw. in großen Mengen ein Menschenmaterial zusammenführte, wie es in normalen Zeiten nur in alle Gegenden zerstreut, unter den denkbar verschiedensten äußeren Verhältnissen und Einflüssen lebt. Da fanden sich mit einem Male fast sämtliche Möglichkeiten hinsichtlich des Standes und Berufes, der Religion und des Stammes, des Wohnsitzes und der materiellen Lage usw. dicht beieinander. Dazu kommt, daß dieses vielgestaltige Material nicht nur räumlich vereinigt, sondern auch, daß es unter die gemeinsame militärische Disziplin gebracht wurde – insbesondere in den Lazaretten unter eine militärärztliche Disziplin –, die freilich nur unter gewissen äußeren und persönlichen Verhältnissen, wie sie in den Heimatlazaretten aber die Regel sein dürfte, zwischen Arzt und Soldat in ungewöhnlicher Weise jene Beziehung schafft, die, auf Autorität und Vertrauen beruhend, namentlich Umfragen und Erhebungen, die persönlich-intime Angelegenheiten betreffend, besonders günstig ist.«⁹⁷

Marcuse war jedoch nicht der einzige Arzt, der zugleich die Erfahrung machen sollte, dass die in der Regel unfreiwilligen Probanden nur mit Hilfe von »Autorität und Vertrauen« dazu zu bewegen waren, Fragen zu ihrem Sexualleben auch zu beantworten. Im Gegenteil: Hier lag eine Hauptschwierigkeit. Dass sich im soldatischen Milieu vor allem die Methode der *schriftlichen* Befragung als wenig probates Mittel erwies, hatten schon unabhängig voneinander mehrere Sexualforscher im ersten Kriegsjahr festgestellt. Albert Neisser hatte Anfang 1915 eine solche Umfrageaktion initiiert, bei der Fragebögen

95 Max Marcuse, *Der eheliche Präventivverkehr*, Stuttgart 1917, 9.

96 Ebd.

97 Ebd.; Sperrung i. Orig.

über Mittelsmänner an Mannschaftssoldaten und Offiziere verteilt worden waren. Die Ergebnisse zeigten, wie sehr sich die Mitteilungsbereitschaft der Soldaten in Grenzen hielt, sodass Neisser die Studie nachgerade wertlos erschien.⁹⁸ Man müsse mit den Soldaten, so berichtete Wilhelm Stekel über seine Eindrücke, Gespräche führen, dabei einige Geduld aufbringen, und vor allem müsse man »individuell« forschen.⁹⁹ Der Zeitaufwand betraf neben der Herstellung einer diskreten Gesprächssituation auch die Notwendigkeit, die Relevanz der Fragestellungen genau zu erläutern. Oftmals, so ein früher Erfahrungswert, schienen ausgreifende Erklärungen bereits deshalb notwendig, damit Soldaten die ihnen gestellten Fragen kognitiv überhaupt verstanden.¹⁰⁰

Strukturell ergaben sich Schwierigkeiten vor allem dadurch, dass das Interview als Methode der Umfrage von keinem Sexualwissenschaftler zuvor professionell erprobt worden war – und dies, wie man bis 1914 dachte, aus guten Gründen. Die methodologischen Vorkriegsdebatten kreisten zumeist um die Vorzüge und Defizite des 1899 von Hirschfeld konzipierten, später mehrfach modifizierten »Psycho-biologischen Fragebogens«, bei dem es sich um ein von Probanden in schriftlicher Form zu bearbeitendes Instrument handelte.¹⁰¹ Inhaltlich wie methodisch ging die Fragensammlung von heute betrachtet aus zwei Gründen über die von anderen Sexologen bis 1914 unternommenen Erhebungen hinaus. Zum einen stellte Hirschfelds Vorgehen eine vergleichsweise repräsentative Form der Probandenrekrutierung dar. Die Methoden anderer Sexualforscher dagegen reichten von der postalischen Meinungsumfrage zu bestimmten Sachverhalten im Kollegenkreis¹⁰² über schriftliche Rundfragen bei bestimmten sozialen Gruppierungen bis hin zu Gelegenheitsforschungen, die sich aus eher zufälligen Befragungen oder bloßen Beobachtungen im »Strudel der Weltstadt«¹⁰³ ergeben hatten. In aller Regel wurden dabei, so Bruno Meyer 1910 in einer generellen Kritik an der Aussagekraft dieser sexualwissenschaftlich etablierten Erhebungen, »die äusseren Umstände« der Probanden kaum berücksichtigt. Auch mit Blick auf die Zahl der Befragten kritisierte Meyer einen bedenklichen Umgang mit dem Grundsatz, »dass, je kleiner der Kreis der Beobachtung ist, um so weniger an ein gleichmässiges und zuverlässiges Wirken des ›Gesetzes der großen Zahlen‹ zu denken ist.«¹⁰⁴ Hirschfeld hingegen rekrutier-

98 Albert Neisser, Sammelforschung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten über die Frage der sexuellen Abstinenz, in: *MmW/Feldärztliche Beilage* 62, 1915, 1414–1415.

99 Vgl. Wilhelm Stekel, *Störungen des Trieb- und Affektlebens*, Bd. 4: Die Impotenz des Mannes, Berlin/Wien 1920, 368; Ernst Ulitzsch, Die Beweiskraft der Kasuistik, in: *ZfS*, 5, 1918/19, 357–358.

100 Friedel Pick, Ueber Sexualstörungen im Kriege, in: *WkW* 30, 1917, 1418–1420.

101 Zum Folgenden vgl. auch Christoph J. Ahlers/Gerard A. Schäfer/Klaus M. Beier, Erhebungsinstrumente in der klinischen Sexualforschung und der sexualmedizinischen Praxis. Ein Überblick über die Fragebogenentwicklung in Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, in: *Sexuologie* 11, 2004, 74–97, hier 75; Manfred Baumgart u.a. (Bearb.), Magnus Hirschfeld. Leben und Werk. Ausstellungskatalog aus Anlass seines 50. Todestages, 2., erw. Aufl., Hamburg 1992, 71f.; Franz X. Eder, *Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870–1970*, Wien 2011 *Homosexualitäten*, 35f.

102 Vgl. etwa Paul Lißmann, *Geburtenrückgang und männliche sexuelle Impotenz*, Würzburg 1914. Der Autor hatte für seine Studie rund 200 Ärzte brieflich nach deren Einschätzung einer Zunahme nervöser Sexualstörungen befragt. Siehe ebd., 26.

103 Merzbach, *Verirrungen*, 187.

104 Bruno Meyer, Sexualprobleme und Statistik, in: *Sexual-Probleme* 6, 1910, 182–194, hier 188.

te Probanden gezielt nicht allein aus seinem Patientenkreis. Allerdings ging er zugleich ohne ein um repräsentative *Datenerhebung* bemühtes System vor. Die Fragen selbst waren zwar nach einem standardisierten Schema gestellt, die Antwortoptionen dagegen hatte Hirschfeld so offengehalten, dass die Angaben seiner – über die Jahre wohl rund 10.000 – Probanden nur bedingt statistisch verwertbar waren (und wurden).¹⁰⁵ Wenn Hirschfelds Methode anderen Zugängen der damaligen empirischen Sexualforschung dennoch voraus war,¹⁰⁶ lag das zum anderen daran, dass der Berliner Arzt ein ausgeprägtes Misstrauen seiner Fachkollegen gegenüber bestimmten Probandengruppen nicht teilte. Von vielen Sexualwissenschaftlern wurden nämlich Arbeiter, Frauen und Homosexuelle gar nicht erst bei Umfragen berücksichtigt, weil man ihnen nicht zutraute, Fragen zu ihrem Sexualleben wissenschaftlich zufriedenstellend beantworten zu können. Wie schon weiter oben erwähnt, galt dies für entsprechende Aussagen von Homosexuellen und Frauen deshalb, weil bei ihnen regelmäßig nicht Tatsachentreue, sondern die »Phantasie die Oberhand« behalten würde – der »Ritt ins romantische Land« – und sie außerdem grundsätzlich zur Verlogenheit neigen würden.¹⁰⁷

In welchem Maße wiederum Angehörigen der Arbeiterklasse mit Misstrauen begegnet wurde, machen die Studien von Johannes Dück aus den Jahren 1913/14 umso mehr deutlich, als hier das Problem der oftmals beklagten fehlenden Repräsentanz in den Mittelpunkt der methodologischen Überlegungen gerückt worden war. Dück ging es um eine Erhebung über das »normale durchschnittliche Geschlechtsleben«, weshalb er auch bewusst verschiedene Alters-, Konfessions- und Berufsgruppen berücksichtigte. Doch wandte er sich dabei lediglich an die »Gebildeten des deutschen Kulturkreises«.¹⁰⁸ Dieses die Repräsentativität einschränkende Kriterium hatte Dück nicht allein aus der Überlegung heraus gewählt, dass seine brieflich kontaktierten Adressaten seine Fragen andernfalls sachlich und ohne Rückfragen nicht verstehen würden. Dück ging vielmehr davon aus, dass der repräsentative Wert seiner Studie durch die Befragung gebildeter Personengruppen eher noch gesteigert würde, da bei diesen »die nötige Reife und der erforderliche Ernst [...] vorausgesetzt werden«¹⁰⁹ dürften, diese zufriedenstellend – kurzum: glaubwürdig – zu beantworten. Dieses soziale Vorurteil war im Fach weit verbreitet.¹¹⁰ In Bezug auf Angehörige der Arbeiterkreise fußte dies nicht zuletzt auf der Wahrnehmung, dass dieses Misstrauen gegenseitig bestehe, mithin von den Arbeitern selbst ausgehe.¹¹¹ Das war auch einer der entscheidenden Gründe dafür, weshalb die deutsche Sexualforschung bis zum Weltkrieg – von wenigen Ausnahmen (wie ei-

105 Vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 108; *ders.*, Zeit, 391.

106 Vgl. zu Alfred Kinseys Sicht auf Hirschfelds Zugänge Herzer, Zeit, 391.

107 Siehe eine Reihe jeweils ähnlich lautender Stimmen aus der Sexualforschung bei: Hans Freimark, Die Beweiskraft der »Fälle«, in: Sexual-Probleme 5, 1909, 363–368, hier 364 u. 367; vgl. Kap. II.4 dieses Buches.

108 Dück, Sexualumfrage, 506.

109 Dück, Geschlechtsleben, 742.

110 Hierzu auch die Kritik bei Iwan Bloch, Sexualrundfrage, in: DnG 11, 1915, 307f.

111 Vgl. ähnliche Erfahrungen von Max Weber mit Zustimmung zitierend: Marcuse, Präventivverkehr, 11.

ner von Hirschfeld 1904 unter Metallarbeitern durchgeführten Umfrage)¹¹² abgesehen – kaum über umfragemethodische Erfahrungen im Arbeitermilieu verfügte.

Im Weltkrieg zeigte sich dieser fehlende Erfahrungshintergrund denn auch bereits darin, dass man anfänglich gar nicht auf den Gedanken gekommen war, ob alle Probanden mit der bis dahin in Fragebögen allgemein üblichen Verwendung von Fachtermini und Fremdwörtern überhaupt zurechtkommen würden. So hatte Albert Neisser in seinem Bogen aus dem Jahr 1915 danach gefragt, ob »Pollutionen« gehäuft auftreten, sich sexuelle Beschwerden bei »Neurasthenikern« spezifisch äußerten oder ob »usque ad ejaculationem« masturbiert werde¹¹³ – und war nach den ersten Rückläufen erstaunt darüber, dass »einige Beantworter es nicht unter ihrer Würde gehalten [hatten], eine *sehr ernsthafte* Arbeit durch kindische, nicht einmal in eine gute Bierzeitung passende Ausfüllung des Fragebogens zu »verulken«.¹¹⁴

Dass Sexualwissenschaftler in der Folge ihre methodischen Instrumente überdachten, ist also durchaus bemerkenswert. Denn zu der Einsicht, einen Methodenwechsel zur mündlichen Befragung vorzunehmen, führte nicht allein das vielfach beobachtete Unbehagen aufseiten der Soldaten, sich auf schriftlich zu beantwortende Fragen einzulassen. Es wurde vielmehr auch befördert, weil Sexualforscher hier zum ersten Mal in der Breite damit konfrontiert waren, klassenübergreifend Probanden zu befragen, und entschlossen waren, sich auf dieses Feld zu begeben.

Wenngleich offenkundig viel Zeit auf genauere Erläuterungen gerade in solchen Fällen verwandt wurde, bei denen Verständnisschwierigkeiten bestanden, so ist dennoch ein Einfluss des Vorurteils über die sich vermeintlich wechselseitig bedingende Glaubwürdigkeit und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse kaum zu übersehen. Stransky und Pick etwa forschten 1917 über die Verbreitung sexueller Potenzstörungen unter Kriegsteilnehmern und filterten ihre Ergebnisse »auf Verständnis und Aufrichtigkeit« ganz offenkundig unter diesem Einfluss, als sie ein »auffallend stärkeres Befallensein der sozial höher Stehenden« diagnostizierten. Erstaunt zeigten sich die beiden Forscher darüber nicht und führten an, dass ihre Ergebnisse mit denjenigen aus der Friedenszeit vergleichbar seien: Auch dort habe sich gezeigt, dass in den allgemeinen Krankenhäusern selten Patienten mit Potenzstörungen behandelt wurden, ganz im Gegensatz zur Situation in Privatpraxen.¹¹⁵ Dass der Grund für diese Diskrepanz allerdings, wie der sexualmedizinisch erfahrene Berliner Internist Paul Fürbringer

112 Siehe Hirschfeld, Ergebnis, 43–54.

113 Neisser, Sammelforschung, 1414.

114 Ebd. Hierbei wird sicherlich auch das von Stekel und anderen beschriebene Problem der Umfrage im spezifischen Soldatenmilieu eine Rolle gespielt haben. Allerdings ist zugleich nicht zu unterschätzen, dass das von Neisser bearbeitete Thema der sexuellen Abstinenz als solches keineswegs als abstruse Angelegenheit in Gesundheitsfragen wahrgenommen worden sein wird. Wie sehr dieser medizinische Diskurs der Vorkriegszeit in der allgemeinen Bevölkerung wahr- und ernstgenommen worden war, zeigte sich 1918, als Soldaten vermuteten, die Anfälligkeit für die »Spanische Grippe« hänge ursächlich auch mit der sexuellen Abstinenz an der Front zusammen. Vgl. Eckard Michels, Die »Spanische Grippe« 1918/19. Verlauf, Folgen und Deutungen in Deutschland im Kontext des Ersten Weltkriegs, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 58, 2010, 1–33, hier 9.

115 Pick, Sexualstörungen, 1418.

meinte, darin bestand, dass sich generell »in Krankenhäuser und Polikliniken [...] diese scheuen [unter Impotenz leidenden] Kranken [...] kaum je zu verirren [pflegen]«¹¹⁶ und Betroffene stattdessen Konsiliarpraxen aufsuchten, diese für Arbeiter aber kaum erschwinglich waren, scheint dabei nicht reflektiert worden zu sein. Allerdings wurde von Sexologen auch nur selten näher erläutert, anhand welcher Kriterien und Anhaltspunkte sie im Einzelnen einzuschätzen meinten, dass sich Soldaten über die sie interessierenden Fragen »offen und glaubwürdig aussprachen«.¹¹⁷ Als schwierig jedenfalls, als »nahezu unmöglich« wurde es beschrieben, vor dem Hintergrund »der Straffheit und Kürze des militärischen Revierdienstes« der »besonderen Feinfühligkeit«¹¹⁸ gerecht zu werden, die für ein vertrauliches Gespräch notwendig sei. Auch in diesem Zusammenhang wurde weniger auf ein Problem mit den Offizieren verwiesen: »Jedes tiefere Eingehen auf die feineren sexuellen Regungen der Mannschaften wird dem Truppenarzt leicht als Schwäche und große Gutmütigkeit ausgelegt«.¹¹⁹

Detaillierten Einblick in die wegen dieser Umstände und Schwierigkeiten eingeschlagenen methodischen Wege bietet Max Marcuse, der den Vorteil hatte, in einem Reservelazarett als leitender Arzt tätig zu sein. Damit begegnete er den von Frontärzten benannten Schwierigkeiten, die »eigenen Kameraden« bei günstig erscheinenden Gelegenheiten über deren sexuelle Probleme zum Sprechen zu bringen, in dieser Form nicht. Doch bestanden Schwierigkeiten zu einem gewissen Grad auch hier, weshalb Marcuse gezielt die Autorität des weißen Kittels mit derjenigen des feldgrauen Vorgesetzten kombinierte. In Absprache mit einem ihm unterstellten Unteroffizier entwickelte Marcuse eine Methode der kalkulierten – wie er dies selbst nannte – »Überumpelung«.¹²⁰ Alle für ihn in Frage kommenden Probanden – Marcuse interessierten verheiratete Männer –, die nach der Einlieferung nicht sofortige Bettruhe benötigten, ließ er direkt in sein Ordinariatszimmer führen, um damit einen Kontakt der Neuankömmlinge mit anderen Patienten zu vermeiden. Diese Vorsichtsmaßnahme sollte den Zweck erfüllen, eventuellen Vorwarnungen zuvorzukommen. Denn im Ordinariatszimmer konfrontierte Marcuse seine unfreiwilligen Probanden ohne weitere Umschweife mit einem intensiven Einzelgespräch über deren »sexuelle Lebensführung«. Bewusst ging er mit einem Frage-Antwort-Prinzip vor, das demjenigen von Befehl und Gehorsam vergleichbar sein sollte – »eine Mischung aus dienstlicher Vernehmung, ärztlicher Orientierung und privater Unterhaltung«.¹²¹ Die Mitteilungsfreudigkeit der befragten Soldaten bezeichnete Marcuse als »oft nur zögernd und nicht ohne Widerstände«. Doch

116 W[ilhelm] His, Paul Fürbringer und das Hauptwerk seines Lebens, in: DmW 75, 1931, 591–593, hier 592. Ähnliches lässt sich zeitweise auf dem Gebiet der Kriegsneurosen aufzeigen. Vgl. dazu die differenzierende Analyse bei Gundula Gahlen, »Always Had a Pronouncedly Psychopathic Predisposition«. The Significance of Class and Rank in First World War German Psychiatric Discourse, in: Jason Crouthamel/Peter Leese (Hg.), Psychological Trauma and the Legacies of the First World War, Basingstoke 2017, 81–113.

117 Paul Lißmann, Die Wirkungen des Krieges auf das männliche Geschlechtsleben, München 1919, 6.

118 So Bruno Gießmann in einer Rezension von Lißmann, Neuro-sexologische Beobachtungen in der Front, in: ZfS 5, 1918, 363.

119 Ebd.

120 Marcuse, Präventivverkehr, 10.

121 Ebd.

gelang es ihm nach seinem Eindruck, mit Hilfe der Autorität seiner Schulterstücke und der nachdrücklichen Versicherung der Anonymität der Befragung, Befürchtungen über »aus den Angaben möglicherweise erwachsende Schädigungen oder Peinlichkeiten« abzustellen und »die natürliche Zurückhaltung« seiner Probanden »durch autoritativ-suggestive Gegenmittel zu überwinden«.¹²²

Das hier herausgestellte Moment der gleichzeitig ärztlichen wie militärischen Autorität war offenbar nicht zu unterschätzen. Der junge Paul Plaut, der 1915 sein Studium unterbrochen, sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte und nach dem Krieg im Umfeld Albert Molls ein bekannter Psychologe und Sexologe werden sollte, unternahm als einfacher Infanterist auf der Grundlage eines vom »Institut für praktische Psychologie« in Berlin entwickelten Fragebogens eine groß angelegte mündliche Befragung unter Frontsoldaten zur »Psychographie des Kriegers«. Diese umfasste auch Fragen zur soldatischen Sexualität. Dabei machte er immer wieder die Erfahrung, dass die Soldaten über alles, was in diesem Krieg schrecklich war, mit ihm zu sprechen bereit waren, nicht aber über sexuelle Dinge. Ohne eine militärische oder für seine Probanden erkennbare fachliche Autorität ausgestattet, kam er an genau diesem Punkt nicht weit:

»Zu Äußerungen über das Sexualleben wollten sich trotz direkter Anfragen nur ganz wenige bewegen lassen – vielleicht aus einem nicht ganz unberechtigten Gefühl des Unbehagens gegenüber dieser Fragestellung; vielleicht aber noch mehr aus einer Verkenntung ihrer Wichtigkeit, selbst von ärztlicher Seite.«¹²³

Wie schon bemerkt, benannten durchaus nicht alle sexualwissenschaftlich interessierten »Feldbeobachter« solche und ähnliche Schwierigkeiten. Das war vor allem bei den Frontärzten der Fall, die sich in ihren Publikationen über die situativen Umstände und die Techniken des Interviews weitgehend bedeckt hielten. In der Regel findet sich lediglich die Angabe, dass sie in ihrer Eigenschaft als Ärzte »eher wie ein anderer [...] Offenbarungen aus dem Seelenleben der Krieger« hatten zusammentragen können.¹²⁴ Darüber aber, wie es ihnen im Einzelnen gelungen war, »das im grossen ganzen in sexuellen Dingen schwer erringbare Vertrauen«¹²⁵ der Soldaten gewonnen und hergestellt zu haben, erklärten sie ebenso wenig, wie sie sich über quantitative Aspekte der Befragung oder überhaupt im Hinblick auf Kriterien der Auswahl ihrer Probanden in die Karten schauen ließen. Dabei ist sicherlich zu bedenken, dass man im unmittelbaren Frontraum nicht über die Möglichkeiten von Lazarettärzten verfügte, halbwegs systematisch Befragungen durchzuführen. Dass dieses Problem in der Regel aber nicht thematisiert wurde und die Frontärzte wie alle anderen davon sprachen, dass ihnen »auf dem grossen Felde der Sexualwissenschaften [...] der Krieg ein grosser Lehrmeister« gewesen sei,¹²⁶ wird auch damit zu tun gehabt haben, dass sie den Wert ihrer

122 Ebd., Zitate 11f.

123 Paul Plaut, Psychographie des Kriegers, in: Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie 21, 1920, 1–123, hier 57. Zur Person weiter unten mehr.

124 Spier, Einfluß, 132.

125 Lißmann, Wirkungen, 6.

126 Ebd., 28.

Beobachtungen nicht geschmälert wissen wollten. Vielfach, so scheint es, verlief in ihren Untersuchungen die Grenze zwischen Umfrage, alltäglichen Gesprächen und Arzt-Patient-Befragungen eher fließend.

Durch den Krieg erlebte die Methodik sexualwissenschaftlicher Erhebungen in Gestalt des Schwenks von der schriftlichen Umfrage auf das Umfrage-Interview sowie auf die vermehrt soziale Gruppen übergreifende Befragung so etwas wie eine kleine Revolution. Nur zum Teil konnten die Sexualexperten dabei jedoch auf ein Mehr an methodisch abgesicherter Repräsentativität verweisen. Von wenigen Ausnahmen wie Marcuse oder Neisser abgesehen,¹²⁷ lässt sich das Gros der sich auf die Frontsoldaten beziehenden sexualwissenschaftlichen Kriegsstudien charakterisieren als analytisch im Zusammenhang interpretierte Kompilationen klinischer Gelegenheitsbeobachtungen und bei günstigen Gelegenheiten geführte Gespräche mit Frontsoldaten.

3.3 Die Stunde der zweiten Reihe: Sexualforschung im Frontraum

Während des Krieges widmeten sich mehrere Sexualforscher unmittelbar an der Front der Frage nach der Einwirkung des Krieges auf die sexuelle Sphäre. Im Einzelnen wurden in diesen Arbeiten Beobachtungen über die Reaktionen des Körpers und der Nerven auf die Sexualkonstitution ausgewertet; es wurde über Formen, Häufigkeit und Folgen sexueller Praktiken ebenso geforscht wie über Begleiterscheinungen von sexueller Abstinenz. Zwei Zugriffe dominierten dabei: Der eine fokussierte auf kulturelle Aspekte wie den Wandel der sexuellen Moral. Der andere rückte, was in den letzten Kriegsjahren auf zunehmendes Interesse stieß, primär medizinische Aspekte in den Vordergrund, insbesondere die Diagnostik und die Therapie funktioneller Sexualstörungen bei Kriegsteilnehmern.

Rein inhaltlich betrachtet, sind diese Schriften heute kaum mehr spektakulär. Dass die Jahre 1914 bis 1918 eine Erosion der bürgerlichen Sexualmoral und ein Bündel sexueller Nöte und Leiden bei Kriegsteilnehmern hervorriefen, die sich bald »zu einem Massenphänomen nie gekannter Dimensionen entwickelten«,¹²⁸ gehört längst nicht mehr zu den allein in ihrer alltagshistorischen Relevanz erkannten, sondern auch bereits gut untersuchten Themenkomplexen der historischen Weltkriegsforschung. Welche Folgen im Einzelnen die monatelange Trennung vom Ehepartner für das Geschlechterverhältnis hatte,¹²⁹ wie Soldaten mit ihrer »Sexualnot« umgingen,¹³⁰ wie in den Etappengebiete-

127 Marcuses Studie ist in dieser Beziehung bereits insofern hervorzuheben, als sie stichwortartig die geführten Gespräche wiedergibt und damit weitaus mehr als andere von seiner »Materialbasis« Zeugnis ablegt. Auch geht aus seiner Darstellung hervor, dass er sich im Jargon an seine jeweiligen Probanden anzupassen versuchte und sichtlich das Ziel verfolgte, Äußerungen unabhängig von der sozialen Herkunft zu werten.

128 Wolfgang U. Eckart/Max Plassmann, *Verwaltete Sexualität. Geschlechtskrankheiten und Krieg*, in: Melissa Larnier u.a. (Hg.), *Krieg und Medizin*, Göttingen 2009, 101–116, hier 101.

129 Siehe z.B. *Überegger*, *Krieg als sexuelle Zäsur*; für den Weltkrieg insgesamt auch die konzise Zusammenfassung bei *Martha Hanna*, *The couple*, in: Jay Winter (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 3: *Civil Society*, Cambridge 2014, 6–28.

130 Siehe *Sauerteig*, *Militär*.

ten an Ost- und Westfront die Prostitution um sich griff¹³¹ und auf welche Weise die Militärbehörden die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten in der Armee zu verhindern suchten,¹³² ist seit den 1990er Jahren Gegenstand eingehender historiographischer Studien geworden.

Im Folgenden wird deshalb auch weniger im Zentrum stehen, auf welche bislang möglicherweise weniger berücksichtigten Aspekte zur soldatischen Sexualität man in den Frontstudien der deutschen Sexologen trifft. Wie schon gezeigt, sind beim Blick auf die angewandten Erhebungsmethoden valide Rückschlüsse auf den Grad der Verbreitung dessen, was sie registrierten, ohnehin kaum herzustellen. Es soll vielmehr darum gehen, ihre Beobachtungen auf der Folie des Forschungsstands über Sexualität im Kriegsraum »gegen den Strich« zu lesen: In welchen Bildern und Kontexten berichteten sie von ihren Beobachtungen, bzw. inwiefern konnten sie hierüber unter den Bedingungen von Kriegsnationalismus und -zensur überhaupt berichten? Gegenüber wem legitimierten sie ihre Arbeiten? Und welche Relevanz sprachen sie ihren Forschungen in welchen Zusammenhängen zu?

Es war nicht die Prominenz der zeitgenössischen Sexualforschung, die aus erster Hand von der Front berichtete. Das konnte sie auch nicht: Die meisten bekannteren Sexologen, darunter auch diejenigen, die sich wie etwa Magnus Hirschfeld freiwillig für den Sanitätsdienst an der Front zur Verfügung gestellt hatten, aber nicht eingezogen worden waren,¹³³ sahen sich mit Kriegsbeginn in militärärztliche Einrichtungen im Reichsgebiet versetzt und verblieben dort zumeist über die gesamte Kriegsdauer.¹³⁴ Zwar wurden auch fernab der Front Mittel und Wege gefunden, sich über die Verhältnisse im Frontheer und in der Etappe zu unterrichten. So ist von Hirschfeld bekannt, dass er sich über Mittelsmänner Orientierung verschaffte,¹³⁵ und wie bereits skizziert, versuchten andere wie Marcuse oder Stekel sich ein Bild mit Hilfe eigener Sexualumfragen in Lazaretten an der »Heimatfront« zu machen. Einen unmittelbaren Einblick in die Lebenswelt der Soldaten an der Front aber erhielten fast ausschließlich jüngere Vertreter des Faches, Mediziner zumeist, die als »Frontärzte« eingesetzt worden waren. Kaum einer dieser Forscher – um einige Namen zu nennen: Julius C. Brunner, Ernst Ulitzsch, Hans Fehlinger, Gaston Vorberg – ist vorher oder später in einer Weise hervorgetreten, dass er sich in den Annalen der Fachgeschichte einen festen Platz gesichert hätte. Über ihre biographischen Hintergründe, wissenschaftlichen Prägungen und politischen Verortungen ist vergleichsweise wenig bekannt.

Das trifft auch auf die beiden Münchener Ärzte Ike Spier und Paul Lißmann zu, die im Folgenden im Fokus stehen werden. Dies geschieht einmal, weil sie sich mit Blick auf ihre jeweiligen Interessen und Adressaten als ein Gegensatzpaar der beiden dominierenden Fraktionen des Faches präsentieren, und dann, weil sie in ihrer zeitnahen

131 Siehe Benoît Majerus, *La prostitution à Bruxelles pendant la Grande Guerre. Contrôle et pratique*, in: *Crime, Histoire & Sociétés* 7, 2003, 5–42.

132 Siehe zusammenfassend Eckart/Plassmann, *Verwaltete Sexualität*, 103f. u. 109ff.

133 Vgl. [Magnus Hirschfeld], *Das W. h.-Komitee zur Kriegszeit*, in: *VbWHK* 15, 1915, 3–35, hier 29.

134 Von den ÄGeSe-Vorstandsmitgliedern scheint allein Otto Adler im Frontgebiet (an der Ostfront) eingesetzt worden zu sein. Siehe den Bericht von Albert Eulenburg, abgedr. bei Koerber, *Sitzungsbericht*.

135 Siehe [Hirschfeld], *Kriegszeit*, 29; *GK III*, 241.

publizistischen Produktivität über die »sexuelle Frage« an der Front hervorstechen und ihre unabhängig voneinander entstandenen Studien wissenschaftlich vergleichsweise stark wahrgenommen wurden. Dass sie selbst hingegen bald dem Vergessen anheimfielen und auch Kollegen kaum etwas Näheres über sie zu berichten wussten, ist daher erklärungsbedürftig. Im Falle von Spier scheint es damit zusammenzuhängen, dass er jung und von der Öffentlichkeit unbemerkt verstarb: 1920 mit 38 Jahren in einer Münchener Kuranstalt für Gemütskranke. Offenbar hatte er Suizid begangen.¹³⁶ Lißmann wiederum war in den zwanziger Jahren zwar in der lebensreformerischen Freikörperkulturbewegung kein Unbekannter – so beriet er die berühmten Emelka-Studios bei einigen Filmproduktionen¹³⁷ –, publizierte in engeren sexologischen Zusammenhängen jedoch kaum mehr. Als er 1929 in München starb, erschienen in sexualwissenschaftlichen Foren ebenfalls keine Nachrufe.¹³⁸ Nur in einigen Strichen lassen sich deshalb ihre Lebenswege und ihre wissenschaftlichen Profile nachzeichnen.

Isaak (»Ike«) Spier, Jahrgang 1882, in einer oberhessischen Kleinstadt als Sohn eines jüdischen Lehrers aufgewachsen, hatte sich nach seinem mit einer internistischen Promotion abgeschlossenen Studium 1909 in München als Arzt niedergelassen. Er war seit dieser Zeit jedoch auch wissenschaftsjournalistisch äußerst aktiv.¹³⁹ Spier gehörte zu den ständigen Mitarbeitern der Journale »Hyg« und »Kritische Rundschau« und schrieb daneben regelmäßig für führende Tageszeitungen wie die »Frankfurter Zeitung«, die »Münchener Neuesten Nachrichten« und das »Berliner Tageblatt«. Dagegen war er als wissenschaftlicher Autor vor allem in den einschlägigen Foren der Sexualforschung präsent.¹⁴⁰ Kurz vor Kriegsbeginn hatte er unter dem Titel *Die Sexualnot unserer Zeit* eine Auswahl seiner essayistischen Arbeiten ediert, die seit den frühen 1910er Jahren in den Zeitschriften »Geschlecht und Gesellschaft«, »Die neue Generation« und »Sexual-Probleme« erschienen waren. Immer verbunden mit dem Anspruch, auch eine kulturelle Zeitdiagnostik leisten zu wollen, hatte er sich dort über Sexualität im Sport, in der Mode, im Kino und im Tanzlokal geäußert, nationale Sexualkulturen miteinander verglichen, über die Behandlung der Syphilis gearbeitet, die Frage der Homosexualität

136 Spier verstarb im September 1920 im Sanatorium Neufriedenheim in München. Siehe die Akte: StaAM AG NR 1920/2396. Die Sterbeurkunde enthält ungewöhnlicherweise keine Angaben über die Todesursache, sondern den mysteriösen Vermerk, eine Krankenpflegerin »erklärte, die Leiche des Verlebten gesehen zu haben« (StaAM Standesamt München IV 1920/1575). Die naheliegende Vermutung eines Suizids mag auch erklären, weshalb Spiers Verlag neue Auflagen seiner Bücher ohne einen Hinweis darauf beließ, dass der Verfasser verstorben war.

137 Vgl. Karl Toepfer, *Empire of Ecstasy. Nudity and Movement in German Body Culture, 1910–1935*, Berkeley u.a. 1997, 58.

138 Das genaue Datum und die Umstände seines Todes sind unbekannt. Siehe die zu seiner Bestattung im November 1929 aufgegebene Anzeige der Kameradschaft seines Bayerischen Landwehr- und Infanterieregiments in: BHStaA/Kriegsarchiv OP 32294.

139 Vgl. zu Spier Richard Kühl, Art. »Isaak Spier«, in Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 661–663, ders., *Die Physik des Sexuellen. Personalbibliographie Ike Spier(-Irving)*, in: Ludger M. Hermanns/Albrecht Hirschmüller (Hg.), *Vom Sammeln, Bedenken und Deuten in Geschichte, Kunst und Psychoanalyse*, Stuttgart 2013, 85–93.

140 Zwischen 1909 und dem Ersten Weltkrieg lassen sich bis dato – siehe die Bibliographie bei Kühl, *Physik* – knapp 50 Beiträge Spiers in Zeitungen und Zeitschriften nachweisen.

behandelt und vieles mehr.¹⁴¹ Über das fachliche Ansehen des vielschreibenden Autors liegen denn auch unterschiedliche Äußerungen vor. Einige zentrale Figuren der Sexualforschung, darunter so grundverschiedene Akteure wie Max Marcuse, August Forel und der GeSex-Mitbegründer Josef Bernhard Schneider, scheinen seine Arbeiten geschätzt zu haben.¹⁴² Zu seinen Vorzügen wurde vor allem seine Beobachtungsgabe gerechnet, über die er »gleichsam wie auf photographischer Platte kulturgeschichtliche Tatsachen der Jetztzeit« zu offerieren vermöge.¹⁴³ Doch war der Nachwuchswissenschaftler nicht unumstritten. Dass er beim Aufstellen von Thesen »etwas stark aufträgt«, wie Hirschfeld einmal schrieb,¹⁴⁴ gibt sinngemäß einen in der Vorkriegszeit gegen ihn erhobenen Einwand wieder. Kritische Stimmen sprachen von einem Publizisten, der aus Lust an der Provokation zu Überzeichnungen neige und überdies mehr kompilatorisch als mit eigener empirischer Grundlage arbeite.¹⁴⁵

Während Spier zum Umfeld Marcuses und Molls zu zählen ist, gehörte Paul Lißmann dem Hirschfeld-Flügel an. Jahrgang 1879, war der gebürtige Münchener 1903 mit einer von dem Pathologen Otto von Bollinger betreuten Arbeit promoviert worden, hatte sich anschließend jedoch als Nervenarzt ausbilden lassen.¹⁴⁶ In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatte er damit begonnen, sich im WhK¹⁴⁷ und im Münchener »Ärztlichen Verein«¹⁴⁸ sexualpolitisch zu engagieren. Als Sexualforscher wiederum arbeitete Lißmann im Vergleich zu Spier weniger breit gefächert. Dafür galt er auf seinem Fachgebiet, der Therapie funktioneller Sexualstörungen bei Männern, als ein Praktiker mit grundsolidem Ruf. Auch war sein Name über Fachkreise hinaus nicht ganz unbekannt geblieben: Lißmann hatte den »Antipolut« erfunden, einen elektronischen »Wecker«, der auf Erektionen reagierte und der Vermeidung sogenannter Pollutionen im Schlaf dienen sollte.¹⁴⁹ Auch war er 1914 der in Deutschland wohl überhaupt erste Arzt gewesen, dessen Name in einer Werbekampagne für ein Potenzmittel auftauchte.¹⁵⁰

Als er sich im August 1914 als Kriegsfreiwilliger meldete, war Lißmann 35 Jahre alt. Er diente bis Kriegsende fast durchgehend als Bataillonsarzt eines bayerischen Infanterieregiments an der Westfront, wobei er u.a. an den Kämpfen in den Vogesen und im

141 *Ike Spier*, *Die Sexualnot unserer Zeit*, München 1914.

142 Siehe [Josef Bernhard] S[chneider], Rezension von Spier, *Die Sexualnot unserer Zeit*, in: *Sexualreform* 9, 1914, 91–92; Max Marcuse, *Die zerstörerische und verbrecherische Gewalt der Sexualität*, in: *Archiv für Kriminal-Anthropologie* 56, 1914, 82–84. Bei Forel weist die Beteiligung an einem von Spiers größeren Editionsprojekten (*Die Schule der Ehe*, 1919) auf Wertschätzung hin.

143 Schneider, *Sexualnot*, 92.

144 Diese Kritik bezog sich auf Spiers Äußerungen über die Sexualkultur in den USA. GK III, 215.

145 Exemplarisch: Hermann Rohleder, Rezension zu Spier, *Die Sexualnot unserer Zeit*, in: *Reichsmedizinalanzeiger* 42, 1914, 214.

146 Personalakt Paul Lißmann, BHStaA/Kriegsarchiv OP 32294.

147 Zeitweilig gehörte er dem WhK-Obmännerkollegium an. Verweise in Dobler, *Prolegomena*, 248.

148 Hier hatte er vor 1914 einer Schulkommission angehört und Vorschläge für die sexuelle Aufklärung im Unterricht entwickelt. Paul Lißmann, *Sexualität und Schule*, in: Friedrich Crämer (Hg.), *Arzt und Schule. Ziele und Erfolge der Schulkommission des Ärztlichen Vereins München auf dem Gebiete des Mittelschulwesens*, München 1914, 78–84.

149 Vgl. Oskar F. Scheuer, *Mittel und Wege zur Steigerung wie zur Herabsetzung des Geschlechtstriebes*, in: *Sittengeschichte des Intimsten*, Wien/Leipzig 1929, 233–298, hier 292f.

150 Vgl. Herzer, *Zeit*, 307.

Oberelsass teilnahm und zwischenzeitlich als abkommandierter Arzt in verschiedenen Front- bzw. Reservelazaretten tätig gewesen war.¹⁵¹ Die genauen Kriegsverwendungen Spiers, der sich bei Kriegsbeginn im Alter von 32 Jahren ebenfalls freiwillig gemeldet hatte, sind dagegen unbekannt.¹⁵² 1915 zeichnete er als »Feldarzt Dr. Spier, z. Z. östlicher Kriegsschauplatz«.¹⁵³ Publikationen aus dem Jahr 1916 zeigen ihn in einem Feldlazarett an der Westfront in Frankreich und im belgischen Etappengebiet.¹⁵⁴ Etwa seit Mitte 1917 war er, offenbar vom Kriegsdienst freigestellt, wieder in München tätig.¹⁵⁵ Berührungspunkte der beiden Ärzte sind nicht bekannt, weder vor noch während des Krieges. Beide aber nahmen die Kriegssituation schon bald als eine Möglichkeit wahr, den Faden ihrer Vorkriegsstudien wieder aufzunehmen.

Von Spier erschienen bereits 1915 erste Beiträge über den »Krieg in der Sexualbilanz«. Bis Kriegsende folgten ein halbes Dutzend Aufsätze und eine monographische Darstellung.¹⁵⁶ Eigenen Äußerungen zufolge setzte sein Interesse an den Einwirkungen des Krieges bei Frontsoldaten ein, als sich um die Jahreswende 1914/15 der Übergang vom Bewegungs- zum Stellungskrieg als dauerhafter Zustand abzeichnete und sich damit zugleich die Annahmen von einem kurzen Krieg als falsch herausgestellt hatten. Die von ihm zu Beginn des Krieges mit vielen anderen Vertretern der Forschungsdisziplin geteilte Prognose eines mit dem Krieg für »Sexualneurastheniker« verbundenen heilsamen »Stahlbads der Nerven« wurde für ihn hierdurch in Frage gestellt. Diese Annahme hatte auf der Sublimierungsthese und damit auf einem nach dem »Dampfkessel«-Prinzip funktionierenden Konstrukt des Sexuellen gegründet, wonach der Sexualtrieb im Kampferlebnis kanalisiert und sexuelles Verlangen als solches dadurch aufgehoben werde. Dies aber, so Spier, gelte nur für den kurzen Bewegungskrieg.¹⁵⁷ Der Stellungskrieg hingegen, der eine solche Triebabfuhr ungleich weniger ermögliche und durch temporäre Ablösungen von der Front für Soldaten im Hinterland und in der Etappe Pausen vom Frontdienst schaffe, habe die Frage nach sexuellen Bewusstseinsregungen bei Frontsoldaten erst als akut erscheinen lassen. Während »die harten Anforderungen eines Bewegungskrieges zuerst auf die Sexualsphäre lähmend« wirkten, erwüchsen »im Stellungskriege, wo bei Soldaten, Offizieren wie Mannschaften, durch verhältnismäßig viel Ruhe, reichliche Ernährung, wenig geistige Ablenkung sich eine gewisse Trägheit und physische Sättigung erzeugt, starke sexuelle Forderungen«.¹⁵⁸ Spier ging

151 Personalakt Paul Lißmann, BHStA/Kriegsarchiv OP 32294.

152 In den als vollständig erhalten geltenden Personalunterlagen des Bayrischen Kriegsarchivs in München findet sich kein Hinweis auf Spier. Das verweist darauf, dass er von seinem hessischen Stamm-Regiment eingezogen wurde. Nachweislich wurde seine Ende 1914 eingegangene »Kriegsehe« in Darmstadt geschlossen. StAM Melderegister (Isaak Spier).

153 Spier, Gesundheitliche Zustände im russischen Kriegsgebiet, in: Kosmos 12, 1915, 173–176.

154 I. Spier-Irving, Ein schwerer Tag. Aus dem Schaffen eines Feldlazarets, in: Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild Nr. 97, 1916, 766–768; ders., Frohes Brüssel!, in: Heimat und Welt 3, 1916, 236–237.

155 Siehe Spier-Irving, Irrwege, 6.

156 I. Spier, Der Krieg in der Sexualbilanz, in: Die Gegenwart 44, 1915, 744–746; Spier-Irving, Irrwege.

157 Nach Spiers Beobachtungen aus der frühen Phase des Krieges habe sich die These bestätigt, »dass im Bewegungskrieg mit seinen Strapazen, starken körperlichen und seelischen Leistungen die Sexualität schwinden, bis auf einen Rest sich mindern kann.« Spier-Irving, Irrwege, 75.

158 Spier, Einfluß, 130; ähnlich Vorberg, Geschlechtsleben, 10.

es zugleich darum, nachfolgenden Generationen einen historischen Beitrag aus sexologischer Sicht darüber zu liefern, »welche unsagbaren Qualen der Krieg einer leidenden Menschheit« aufbürdet. Anhand der bei Kriegsteilnehmern beobachteten sexuellen Leiden wollte er die »Züge des Zeitgesichts demaskieren« und »Rückschlüsse auf die Gesamtseele«¹⁵⁹ seiner Gegenwart ermöglichen.

Lißmann wiederum glaubte, dass die Vorkriegsdebatte um mögliche Folgen von sexueller Abstinenz auf die Gesundheit¹⁶⁰ anhand von Beobachtungen bei Soldaten auf ein Ergebnis zusteuern werde. Er interessierte sich aus diesem Grund für die Frage, welche funktionellen Sexualstörungen sich bei Kriegsteilnehmern feststellen ließen.¹⁶¹ Keinem von beiden – das lässt sich bereits hier festhalten und lässt die im Krieg aufrecht erhaltene Kontinuität einer »Arbeitsaufteilung« zwischen Sexualwissenschaft und DGBG-Aktiven¹⁶² hervortreten – ging es aber primär um die Frage, wie sich Geschlechtskrankheiten in der Armee eindämmen ließen.

3.3.1 Funktionelle Sexualstörungen: Der »neurosexologische« Blick auf den Krieg

Methodisch verfuhr Lißmann bei seinen »neurosexologischen Feldbeobachtungen«¹⁶³ zunächst nicht anders als Spier bei seinen Recherchen. Unabhängig voneinander betrieben beide eine gleichsam seismographische Vermessung der Libido des »Kriegers« in verschiedenen Kriegsräumen und -phasen. Dabei ähnelten sich die wissenschaftlichen Zugriffe der zwei Ärzte zunächst stark. So wurden von beiden drei relevante »Zonen« ausgemacht – das Frontgebiet, die (städtische) Etappe und schließlich die »Heimat«, in der der Soldat im Urlaub weilte. Beide widmeten ihre besondere Aufmerksamkeit Unterschieden bei Offizieren und Mannschaften und stellten jeweils zwei Untergruppen heraus, die Verheirateten und die Ledigen. Aber hier hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf. So verzichtete Lißmanns Zugriff beinahe vollständig auf eine Einbeziehung dessen, was bei Spier im Zentrum stand: die außerordentliche Situation des Krieges an sich, die Herausbildung einer spezifischen Sexualmoral der »Feldgrauen«, die psychologische Dimension der Trennung vom Ehepartner bei verheirateten Soldaten. All das waren Aspekte, die aus Lißmanns »rein« medizinischem Blick herausfielen.

Entsprechend skelettiert lesen sich heute Lißmanns Mitteilungen. Wenig um »Kontext« bemüht, stehen Erektionen und Pollutionen im Schützengraben unverbunden neben mechanischen Reizungen der Genitalien bei Märschen; Ejakulationen bei beben der Erde nach Minenexplosionen oder Artilleriebeschuss neben »Kopfbenommenheit, Reizbarkeit, Hodensensationen, Verstimmungen usw.«, die als Begleiterscheinung von sexueller Abstinenz im Verbund mit eiweißhaltiger Ernährung und Alkoholkonsum registriert wurden (und die bei längerer sexueller Abstinenz im Feld zu regelrechter »Pol-

159 Spier-Irving, Irrwege, 6.

160 Vgl. zu dieser Auseinandersetzung eingehend Hill, »Doctor«; siehe auch Dickinson, Sex, Freedom, and Power, 262f.; Sauerteig, Militär, 202ff.

161 Vgl. Lißmann, Wirkungen, 5f.

162 Siehe Kap. II.5.

163 Lißmann, Wirkungen, 9.

lutionshypochondrie« geführt haben sollen).¹⁶⁴ Der schemenhaft bleibende Krieg findet Eingang allein dort, wo es Lißmann darum geht, seine Befunde zu plausibilisieren, etwa bei der Frage nach homosexuellen Surrogathandlungen oder der Onanie im Feld:

»Wer im Felde in solchen Frontabschnitten dabei war, der kennt die dichte Anhäufung der Mannschaft in dem Waldlagerleben, das den Mann und wenigstens die jüngeren Offiziere sich nie allein überließ. Die Postenbesetzung, die gemeinsamen Unterstände zum Tag- und Nachtaufenthalt, die Öffentlichkeit der Latrine, die Gemeinsamkeit der Mahlzeiten verhinderte durch das Niealleinsein aufs allerwahrscheinlichste jede wenigstens peripher mechanische Onanie.«¹⁶⁵

So nehmen auch die Prostitution in den besetzten Gebieten und die sexuellen Ausschweifungen von Soldaten keinen nennenswerten Raum ein. Man erfährt, dass Lißmann in Etappen-Bordellen Zwangsprostituierte befragen ließ, wie diese die sexuelle Potenz solcher Soldaten einschätzten, die gerade einen Fronteinsatz hinter sich hatten.¹⁶⁶ Aber bereits das Problem der Geschlechtskrankheiten mitsamt der Umstände, die ihre Verbreitung ermöglichten, interessierte ihn »nur indirekt, insofern ihr Umsichgreifen späterhin auch sexualmechanistische Folgen haben wird«.¹⁶⁷ Nach diesem Muster werden auch Veränderungen in seinem Beobachtungsmaterial, die sich durch den Kriegsverlauf erklären, nur knapp angesprochen. Ein Beispiel stellen die Folgen der verschlechterten Ernährungssituation 1916/17 dar,¹⁶⁸ die auf wenigen Zeilen in Form einer gleichsam mathematischen Rechnung behandelt werden: Schlechtere Ernährung durch die Feldküche, weniger Liebesgabenpakete aus der Heimat, weniger Prozent in den ausgegebenen alkoholischen Getränken – da »verstummt allmählich ihre Klagen«; die Soldaten hatten weniger Pollutionen.¹⁶⁹

Zugeständnisse an die Kriegszensur sind dabei unwahrscheinlich. Lißmann publizierte in einem medizinischen Kontext zu einem Zeitpunkt, als von den Zensurbehörden durchaus bereits rigider als noch in der frühen Kriegsphase eingegriffen wurde. Nachdem man sich zunächst vorrangig auf die Praxis von Ausfuhrverboten konzentriert und dabei solche medizinischen Druckschriften im Blick hatte, »die für die Kriegsführung des feindlichen Auslandes von Nutzen sein können«,¹⁷⁰ waren Fachzeitschriften

164 Vgl. Lißmann, Feldbeobachtungen. Im Folgenden aufgrund der größeren Ausführlichkeit bei inhaltlicher Übereinstimmung zitiert: Lißmann, Wirkungen.

165 Lißmann, Wirkungen, 14.

166 Ebd., 10.

167 Ebd., 23.

168 Siehe hierzu *Gustavo Corni*, Art. »Ernährung«, in: *Hirschfeld/Krumeich/Renz* (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 461–464, hier 464; *Alan Kramer*, *Blockade and economic warfare*, in: *Jay Winter* (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 2, Cambridge 2014, 460–489.

169 Lißmann, Wirkungen, 7.

170 Chef des Stabes an die militärischen Überwachungsstellen beim Bahnpostamt I München vom 6.10.1915, BStAK Stellv. Gen. K. I.A.K. 1858. Vgl. *Roswitha Reinbothe*, *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. u.a. 2006, 113–123. Zur Zensurpraxis in Bezug auf die Medizin auch *Christoph Cornelißen*, *Militärzensur der Presse im Deutschen Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs*, in: *Michael Andel u.a.* (Hg.), *Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation. Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871*, Essen 2005, 33–50, hier 39.

von 1916 an durch eine Richtlinie der Medizinal-Abteilung im Kriegsministerium dazu angehalten worden, jene ärztlichen und medizinischen Themen vorsichtig oder überhaupt nicht zu behandeln, die an der »Heimatfront« Ängste und Verunsicherungen auslösen oder der Entente genauere Rückschlüsse über Schwierigkeiten in der deutschen Ernährungs- und Gesundheitsversorgung erlauben könnten.¹⁷¹ Was an Lißmanns Mitteilungen jedoch ins Auge sticht, ist ja gerade die akribisch geschilderte Bandbreite des physiologisch Beobachteten, und dies unter Offenlegung der Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse an der Front. Es dürfte überhaupt schwierig sein, eine vergleichbar genaue symptomatologische Chronik größerer, kleiner und kleinster sexueller Beschwerden von Soldaten in Kriegsräumen aufzufinden. Auch legitimierte Lißmann seine Forschungen nicht vor dem Hintergrund einer dem Krieg allgemein attestierten Zone der Gefahr, die zuerst die sexuelle Disziplinierung und dann die Gesundheit der Truppe untergrabe. Seine Mitteilungen lassen sich insofern kaum als eine mit dem Ziel der Beruhigung motivierte Tatsachenschilderung lesen, dass beispielsweise in den Frontabschnitten – manche litten unter Pollutionen, aber niemand onaniere, niemand suche homosexuelle Kontakte – unter »sittlichen« Gesichtspunkten alles soweit »unter Kontrolle« sei.

Sieht man darüber hinaus von der Analyse von Sexualstörungen als Folge von unmittelbar körperlichen Kriegsverletzungen durch Waffeneinwirkung ab,¹⁷² notierte Lißmann solche sexuellen Auffälligkeiten, die in seinen Augen direkt auf das Kriegsgeschehen zurückzuführen waren, durchweg als klinisch irrelevante Phänomene: also Erektionen, unfreiwillige Ejakulationen und andere sexuell anormale Reaktionen beispielsweise bei Artillerie- oder Granatbeschuss, die spontan auftreten konnten, die aber nicht als funktionelle sexuelle Störungen im eigentlichen Sinne klassifizierbar waren und ihn deshalb in einem medizinischen Sinne auch nicht weiter beunruhigten.¹⁷³ Aus diesen Gründen erscheint die Prüfung nach Zensurzugeständnissen weniger zentral als die Frage, wem eigentlich ein so detailliert dokumentiertes Wissen über die physiologisch-sexuelle Reaktionsbreite bei den Frontsoldaten »nützen« sollte.

Tatsächlich wird die Mitteilungsakribie erst verständlich vor dem Hintergrund, dass Lißmann die Kriegssituation sehr viel mehr als Gelegenheit zur vertiefenden Beschäftigung mit einschlägigen Forschungsfragen der Vorkriegszeit begriff, als dass für ihn umgekehrt »der Krieg« in seiner Wirkung auf die Sexualkonstitution der Untersuchungsgegenstand war. Dass Lißmann seine Beobachtungen nicht als Beschreibung spezifischer oder genuiner Kriegeleiden verstanden wissen wollte, wird anhand seiner ätiologischen Mitteilungen ersichtlich. Denn hier spielte der Krieg als solcher kaum eine Rolle. So sehr es ihn auch überraschte, als er von Prostituierten in den besetzten Gebieten erfuhr, »dass direkt von der Front [...] kommende Männer durchaus nicht

171 Vgl. Reinbothe, Wissenschaftssprache, 122ff.

172 Dazu ausführlich: Kap. III.3.4.

173 Das erkennt Jason Crouthamel (*The Great War*, 72f.). So ist u.a. auch erklärlich, weshalb Paul Lißmann Anfang 1918 einen Sexualratgeber für Männer publizierte, womit er zwar einem Zeitbedürfnis folgte, den Krieg selbst aber nicht vorkommen ließ. Siehe ders., Briefe an sexopathologische Männer. Briefe aus der Praxis, Berlin 1918.

die erwartete Sexualkraft, vielmehr recht häufig mangelnde oder mangelhafte Erektionen zeigten«, ¹⁷⁴ so wenig maß er dabei dem, was die Soldaten an der Front erlebt hatten, einen Stellenwert bei. Vielmehr meinte er mit neurologisch geschultem Blick diese funktionellen Störungen ebenso wie solche, von denen ihm verheiratete Kriegsteilnehmer nach Heimaturlauben berichteten, auf eine »Entwöhnung im Sinne der chemischen Erotisierung als Abstinenzfolge« – mithin auf organische Ursachen – zurückführen zu können. ¹⁷⁵ Auch »erworbener« Nervosität räumte der Mediziner mit Blick auf ihre Ursprünge und Äußerungen keine eigentlich auf den Krieg bezogenen Spezifikationen ein. Soldaten, die beunruhigt an ihn herangetreten waren, weil sie in Kampfsituationen ungewöhnliche sexuelle Reaktionen an sich beobachtet hatten, forderte er auf, sich an ihre Nervosität zu Schulzeiten zu erinnern: »Die Zusammenhänge der Angst mit der Sexualspannung«, erklärte er ihnen dann, seien »längst aus den Beobachtungen bekannt, nach denen Schüler bei schweren, unter dem Druck einer festgelegten Zeit zu fertigenden Arbeiten über sexuelle Reizempfindung bis Ejakulationen berichten«. ¹⁷⁶

Mit dieser das Kriegererleben als irgendwie spezifisches Erleben oder gar Trauma ausblendenden Sichtweise stand Lißmann als Sexualwissenschaftler während des Krieges keineswegs allein. Dass es insbesondere beim Blick auf die bei Soldaten auftretende Impotenz »nicht angängig« sei, diese »gesondert« von der Impotenz im Frieden zu betrachten, sahen auch andere Vertreter des Faches als begründet an, »da der einzige Unterschied [in] der größeren Massenhaftigkeit und Häufigkeit« liege. ¹⁷⁷ Die Gründe für diese augenfällige Leerstelle des Krieges gerade in seiner psychisch traumatisierenden Dimension waren verschiedene.

Offenkundig ist zunächst, dass Lißmann bei seinen Zugängen an den zu Kriegsbeginn formulierten Grundüberlegungen festhielt, die eine wissenschaftliche Enquete-Kommission um Albert Neisser mit dem Ziel formuliert hatte, die Folgen von sexueller Enthaltsamkeit auf die Gesundheit anhand von Beobachtungen bei Kriegsteilnehmern untersuchen zu wollen. »Gewiss«, meinte Lißmann noch 1919 in Übereinstimmung mit der Enquete,

»gab es auch im Frieden zahlreiche Fälle von erzwungener Enthaltsamkeit, Krankheit oder Fernsein der Gattin oder weiblichen Partnerin, an denen man die Wirkungen der unfreiwilligen Sexualabstinenz studieren konnte, aber erstens war die Zahl dieser Männer nicht gross und zweitens ihre Enthaltsamkeit nicht sicher verbürgt. Die Kriegsverhältnisse haben jedoch Tausende von Männern auf kürzere, aber oft auch lange Zeit

174 Lißmann, Wirkungen, 10.

175 Ebd. Damit sah Lißmann frühere Ergebnisse von Leopold Löwenfeld bestätigt, wonach zu Beginn von Urlauben sexuelle Funktionsstörungen häufig vorkämen, sich dann aber wieder legen würden. Diese »Selbstheilung« war für Lißmann einer der Faktoren, die es »sicher« erscheinen ließen, »dass es sich bei dies[e]r Erektionsschwäche um eine Abstinenzfolge durch Entwöhnung und nicht um eine psychische oder Erschöpfungsform handeln kann«; Lißmann, Feldbeobachtungen, 296; ähnlich auch Erwin Wexberg, Neurologische Erfahrungen im Felde, in: WmW 66, 1916, 1410f., hier 1411.

176 Lißmann, Wirkungen, 12.

177 Iwan Bloch, Über traumatische Impotenz, in: Zfs 5, 1918/19, 135–141, hier 137.

zur totalen Abstinenz gezwungen, wobei eben auch [...] die Möglichkeit zur Masturbation mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausgeschaltet war.«¹⁷⁸

Zweifel am Nutzen dieser Untersuchungen wurden während des Krieges zwar durchaus artikuliert.¹⁷⁹ Aber innerhalb der Sexualforschung attestierten nur wenige Kritiker, darunter der Arzt Felix Theilhaber, den Initiatoren der Kommission mit unverblümter Deutlichkeit, »umsonst viel Staub aufgewirbelt« zu haben. Was die Enquete vollkommen übersehen habe, sei der folgende Umstand, so Theilhaber 1915 in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«:

»So weit ist die Neurologie noch nicht, daß sie die Insulte, die der Krieg als solcher (Schreck, Überanstrengung) auslöst, restlos von den Wirkungen pathologischer Sekretion absondert. Und ich glaube auch nicht, daß der Anstoß, labile Nervensysteme erkranken zu lassen, in zu großer Zahl aus der Abstinenz hervorgeht. Die Enquete der Gesellschaft kann uns dazu nichts sagen und die Pathologie der abstinenter Neurastheniker kann auch ohne Krieg an reichhaltigem Material geprüft werden (viel besser sogar!).«¹⁸⁰

Doch dieser Einwand, dass es nicht möglich sei, den »Krieg als solchen« aus dem Zugschnitt von Abstinenz-Studien herauspräparieren zu können, stieß offenbar deshalb auf wenig fruchtbaren Boden, weil in den Jahren vor dem Weltkrieg auf dem Feld der Potenzforschung die Endokrinologie im Aufwind war. Nachdem Internisten und Neurologen um die Jahrhundertwende bereits psychische Faktoren in der Ursachenanalyse funktioneller Sexualstörungen weitgehend in den Hintergrund gedrängt hatten, da sie der Nervosität mehr Gewicht beimaßen,¹⁸¹ wurde kurz vor dem Weltkrieg durch die mit dem Namen des Wiener Physiologen Eugen Steinach verbundene Hormonforschung auch die Nervosität als Ursache fundamental in Frage gestellt. In den Augen vieler Experten schien sich nun »eine Abhängigkeit des Seelischen vom Stofflichen auf[zutun], wie man sie früher nie für möglich gehalten hätte.«¹⁸² Das Sexuelle schien als Produkt

178 Lißmann, Wirkungen, 5f.

179 Bis Oktober 1915 war der Neisser'sche Fragebogen »von im Felde stehenden Kollegen« rund 3.200 Mal infolge eines in der »Münchener medizinischen Wochenschrift« veröffentlichten Aufrufs angefordert worden. Siehe Albert Neisser, Offener Brief an Herrn R. Schäffer in Berlin, in: MmW 62, 1915, 1552–1553, hier 1552. Die Kritik an der Umfrage bezog sich dagegen in erster Linie auf eine von dieser Befragung ausgehende sittliche Gefährdung der Soldaten und die Voraussehbarkeit des Ergebnisses. Vgl. auch Eckart, Medizin und Krieg, 214f.

180 Felix A. Theilhaber, Krieg und sexuelle Abstinenz, in: Zfs 2, 1915/16, 463–464, hier 464. In diese Richtung argumentierte auch Leopold Löwenfeld, Bemerkungen über die von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unternommene Sammelforschung in betreff der sexuellen Abstinenz, in: MmW 62, 1915, 1521–1522. Löwenfeld machte darauf aufmerksam, »dass die Kriegsteilnehmer unter Lebensverhältnissen sich befinden, welche wesentlich von ihren gewöhnlichen sich unterscheiden und daher auch die Art, wie die Abstinenz ertragen wird, von erheblichem Einflusse sein müssen«. Diese »meines Erachtens nageliegende Tatsache« sei, so Löwenfeld, von der Enquete-Kommission »nicht oder wenigstens nicht genügend in Erwägung gezogen« worden. Ebd., 1521f.

181 Vgl. Putz, Verordnete Lust, 38.

182 Hirschfeld, Sexualpathologie, Bd. 1, VI.

eines »inneren Chemismus« freigelegt worden zu sein – als Äußerung einer mechanistischen, naturwissenschaftlich »exakt« beforschbaren Hormon- und Hirnsteuerung.¹⁸³ Verschiedene Mediziner, in der Sexualforschung allen voran Iwan Bloch, meinten in der Folge, dass »die ganze Lehre von der Impotenz« einer Revision bedürfe, da die Erkenntnisse Steinachs »die bisher hauptsächlich von Psychotherapeuten und Neurologen in Anspruch genommene »psychische Impotenz« der Domäne der Organotherapie in allererster Linie zuweisen«.¹⁸⁴

Wie das Beispiel Lißmann zeigt, hatte dies nicht nur Auswirkungen auf die Behandlung funktioneller Sexualstörungen – Präparate wie »Testogan«, ein auf Yohimbingrundlage von Bloch entwickeltes »organ-chemotherapeutisches« Mittel gegen Impotenz, kamen 1914 auf den Markt und wurden während des Krieges an Soldaten getestet¹⁸⁵ –, sondern auch auf den ätiologischen Blick. Hierin ist aber nur *ein*, wenn auch wohl wesentlicher Grund zu erkennen, weshalb auf das Kriegserleben zurückgehende psychische Faktoren kaum eine Rolle in der sexualwissenschaftlichen Rezeption spielten. Doch kamen weitere Gründe hinzu, wie anhand von Wortmeldungen gegen Kriegsende deutlich wird, in denen dieser Ursachenforschung allmählich widersprochen wurde.

Bis 1917 rückten sexuelle Funktionsstörungen als Kriegsfolge insgesamt kaum in das Blickfeld der deutschen Kriegsklinik. Sexuelle Impotenz bei Kriegsteilnehmern war bis dahin so gut wie ausschließlich ein Feld der mit den Folgen von Verwundungen im Urogenitalbereich konfrontierten Kriegschirurgie gewesen. In der Kriegspsychiatrie spielten Potenzstörungen bis dahin eine untergeordnete Rolle im Zusammenhang mit Erschöpfungssyndromen.¹⁸⁶ Kamen einzelne Ärzte hierauf zu sprechen, waren ihre Wortmeldungen überdies keineswegs im Ton einer Alarmierung gehalten.¹⁸⁷ Das änderte sich auch nur zögerlich, nachdem sich im Frühjahr 1917 Mediziner unterschiedlicher Provenienz unabhängig voneinander in Fachzeitschriften zu Wort gemeldet hat-

183 Dazu näher: Dickinson, Sex, Freedom, and Power, 247 u. 250f.; Herrn, Sex als Hormonreflex; Rüdiger Lautmann, Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur, Weinheim/München 2002, 36ff.; Florian Mildenberger, Art. »Eugen Steinach«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 663–665.

184 Zit. nach Putz, Verordnete Lust, 163.

185 Siehe Iwan Bloch, Weitere Mitteilungen zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz mit Testogan und Thelygan, in: Medizinische Klinik 12, 1916, 73–74; ders., Neue Beobachtungen über die spezifische Wirkung von Testogan und Thelygan, in: Medizinische Klinik 14, 1918, 319–32; Lißmann, Wirkungen, 11. Vgl. dazu auch Grau, Iwan Bloch, 23; Sigusch, Geschichte, 286.

186 Siehe Karl Bonhoeffer, Erfahrungen aus dem Kriege über die Ätiologie psychopathologischer Zustände mit besonderer Berücksichtigung der Erschöpfung und Emotion, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 73, 1917, 77–95, hier 81.

187 Vgl. Hans Fehlinger, Krieg und Geschlechtsleben, in: ZfS 3, 1916/17, 124–127; auch John V. H. Dippel, War and Sex. A brief History of Men's Urge for Battle, New York 2010, 181f. Tatsächlich war eher das Gegenteil von Alarmierung der Fall. Fehlinger leitete 1916 aus der Verbreitung sexueller Ermüdungserscheinungen bei Frontsoldaten die Schlussfolgerung ab, dass in der Etappe allzu restriktive Maßnahmen der deutschen Besatzungsbehörden in Belgien und Nordfrankreich gegen Frauen, die der heimlichen Prostitution verdächtig waren, »nur unnötig viel böses Blut machen. Die psychische Verfassung des Frontsoldaten schützt ihn vor Ausschweifungen.« Fehlinger, Geschlechtsleben, 127.

ten und erstmals Rückschlüsse darauf zuließen, mit welcher Dimension der Verbreitung man es überhaupt zu tun hatte. So wies im März 1917 der Neurologe Wilhelm Mayer in der »Münchener medizinischen Wochenschrift« darauf hin, dass Störungen der Sexualfunktion bei Kriegsversehrten zu Unrecht allein mit Verletzungen in der unmittelbaren »Sexualsphäre« (Urogenitalbereich) in Verbindung gebracht worden seien. Er berichtete von 150 potenzgestörten Soldaten, die im Reservelazarett Tübingen behandelt worden waren und in der überwiegenden Zahl nicht derartige Verletzungen aufwiesen.¹⁸⁸ Mayer meinte vielmehr eine Korrelation zwischen sexuellen Funktionsstörungen und »Erkrankungen bzw. Verletzungen des Zentralnervensystems« erkannt zu haben¹⁸⁹ und interpretierte die beobachteten Störungsbilder als Folgen organischer Veränderungen nach Granat- und Gewehrschussverletzungen. Eindeutig erschien ihm dieser Zusammenhang bei einer Reihe von Kopfschussverletzungen.¹⁹⁰

Einen Monat darauf, im April 1917, sprach der innere Mediziner Friedel Pick auf einer Sitzung des »Vereins deutscher Ärzte« von ähnlichen Beobachtungen, die er als Chefarzt eines Roten-Kreuz-Spitals in Prag gemacht hatte. Pick wollte die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass es sich bei Impotenzleiden um eine in der Armee und ihren Lazaretten weithin übersehene, weil beschwiegene Erkrankung handele. Diese habe sich in der Zwischenzeit jedoch zu einem Massenphänomen entwickelt: Bisher, so Pick, habe jedes Kriegsjahr »für den Internisten des Hinterlandes gewisse Krankheitstypen auffallend hervortreten lassen«. Nach Neurosen und Infektionen im Jahr 1914, Nieren- und Herz-/Kreislaufkrankungen 1915 sowie Malaria und Skorbut 1916 seien es nun im vierten Kriegsjahr »Klagen über Störungen der Sexualfunktion verschiedener Intensität«:

»Ziemlich typisch wiederholt sich der Vorgang, daß einige Zeit nach seiner Ankunft an der Abteilung, wenn er sich schon etwas eingelebt hat und sich nicht mehr so fremd fühlt, ein Patient sich vor einem aufpflanzt und um eine Unterredung unter vier Augen bittet; dann kommen in ebenso gleichmäßiger Weise Klagen meist über Abnahme oder völligen Verlust der Libido, aber auch, wenn solche vorhanden, über ungenügende oder fehlende Erektion, über Schwäche oder vollständiges Ausbleiben der Ejakulation. Zunächst waren es nur Offiziere, die derartige Klagen äußerten; um eine Vorstellung über die Häufigkeit zu gewinnen, hat ein im Krankenhaus befindlicher Kollege [Erwin Stransky] es unternommen, die Patienten in dieser Hinsicht auszuforschen [...] und hierbei ergab sich folgendes Verhältnis: Es klagten über hochgradige [!] Störungen

188 Wilhelm Mayer, Ueber Störungen der sexuellen Funktionen als Kriegsfolge bei nervenkranken und nervenverletzten Soldaten, in: MmW 64, 1917, 392.

189 Ebd., 392.

190 Mangels anderweitiger, ihm plausibel erscheinender Erklärungen nahm Mayer allein leichtere Verletzungen von seiner organologischen Interpretation aus. Er sprach in diesen Fällen von Verwundungen »mit rein psychogenen Folgeerscheinungen«. Demnach hätten leichtere Streifschüsse am Kopf einen Impotenz auslösenden Effekt. Ebd.

der Sexualfunktion von 25 Offizieren zehn, von 75 Angehörigen des Mannschaftsstandes drei.«¹⁹¹

Durch gezielte Befragungen mit Hilfe des Psychiaters Erwin Stransky, der aufgrund des als heikel wahrgenommenen Themas hinzugezogen worden war, fand der Internist eine Reihe weiterer funktioneller Sexualstörungen bei seinen Patienten vor. So machten die Soldaten »mehrfach die Angabe, daß [...] Verkehr zwar möglich [sei], aber mit einer den Leuten auffallenden Gleichgültigkeit und ohne Libido stattfinde«.¹⁹² Die »Abnahme der sexuellen Leistungsfähigkeit« schätzte Pick in ihrer Verbreitung insgesamt als so erheblich ein, dass er es für möglich hielt, das Phänomen könne hinderliche Folgen haben im Hinblick auf eine »möglichst rasche Wiedergutmachung der Kriegseinbußen« in der Bevölkerungszahl.¹⁹³ Umso mehr ging es dem Internisten darum, die Fachwelt für das Erkennen dieses quasi unsichtbar um sich greifenden Problems in der Armee zu sensibilisieren: Aufgrund der Scham der Betroffenen, über ihre Beschwerden zu sprechen, würden diese von Medizинern meist unbemerkt bleiben. Sie würden »bei der Aufnahme der Anamnese oder ärztlichen Untersuchung beim Eintreffen nicht mitgeteilt [...], sondern erst nach längerem Spitalsaufenthalte und Vertrautwerden mit dem Arzte bei eigens darauf gerichteten Fragen«.¹⁹⁴

Pick unterstrich die Relevanz nicht nur mit einer als bedrohlich eingeordneten bevölkerungspolitischen Prognose, sondern auch mit Einblicken in individuelle Krankengeschichten. Weit genauer als bei Lißmann und anderen finden sich bei ihm Angaben über die seelischen Folgen. Bei manchen Soldaten evoziere die »Erkenntnis ihrer Impotenz« nicht allein »Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Aufgeregtheit« hervor, sondern auch schwere Depressionen. Letzteres schilderte Pick besonders an dem Fall eines 25 Jahre alten Leutnants. Die »Minderwertigkeitsideen« erschienen bei dem jungen Offizier als so ausgeprägt, dass Pick vermutete, nichts anderes als eine suizidale Absicht habe hinter dessen Bitte gestanden, entlassen zu werden, »behufs sofortigen Einrückens an den damals laut Zeitungsnachrichten besonders angegriffenen Frontpunkt«.¹⁹⁵

Als paradigmatisch wiederum für die deutsche Klinik im Krieg präsentiert sich Picks Suche nach den Ursachen. Verschiedene erste Vermutungen schieden für ihn bald aus, darunter auch die im vierten Kriegsjahr immer schwierigere Ernährungssituation. Da alle Patienten »schon längere Zeit, zumindest einige Wochen« von der Front entfernt waren und im Hinblick auf die Ernährung in Prag verhältnismäßig gut versorgt schienen, käme dieser Zusammenhang nicht in Frage. Aber dieser zeitliche Abstand zum Kriegseinsatz war für Pick auch der Grund, weshalb »der Krieg als Ganzes« ebenfalls »kaum mehr in Betracht« kommen könne. Die Ursachen seien wohl eher und »in meinem Material in der Mehrzahl [...] in den durch Granaten oder Lawinen [gemeint sind Verschüttungen; Anm. R.K.] herbeigeführten Erschütterungen des Nervensystems zu

191 Pick, Sexualstörungen, 1418. Zu den von Pick genannten Häufungen von Infektionskrankheiten siehe auch Wolfgang U. Eckart, Art. »Epidemien«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 459–460.

192 Pick, Sexualstörungen, 1419.

193 Ebd., 1420.

194 Ebd.

195 Ebd.

suchen«. Vermochte diese ätiologische Herleitung den plötzlichen Anstieg von Potenzstörungen auch kaum zu erklären, da weder Granatbeschuss noch Verschüttungen ein Spezifikum erst des Jahres 1917 waren, so meinte Pick damit überdies kein psychisches, sondern ein somatogenes Trauma – das Phänomen kenne man »bei Hühnern, Tauben und Hunden«. Bei diesen Tieren könne man nach Gehirnerschütterungen einen »Verlust des sexuellen Instinktes und Störungen der Spermatogenese« feststellen.¹⁹⁶

Zur Jahreswende 1917/18 in der »Wiener klinischen Wochenschrift« publiziert, war es dieser Beitrag, der erstmals eine nennenswerte, gemessen an der Zahl der Beiträge gleichwohl immer noch überschaubare Diskussion um Impotenz bei Kriegsteilnehmern anstieß. Nun wurden auch von einzelnen Sexualforschern die bis dahin dominierenden organologischen Erklärungen in Frage gestellt, darunter, sehr energisch, durch den Wiener Psychoanalytiker Wilhelm Stekel in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« und, weit vorsichtiger, aber bemerkenswerterweise, durch Iwan Bloch, als dieser im Mai 1918 auf einer Tagung der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik« über das Thema Impotenz sprach. Beide Ärzte rückten die Frage nach der Psychogenese funktioneller Sexualstörungen bei Kriegsteilnehmern in den Vordergrund, doch hätten ihre ätiologischen Herleitungen unterschiedlicher nicht sein können.

Stekels Stellungnahme war in ihrem scharfen Tonfall erkennbar getragen von dem gegen Kriegsende gewachsenen Selbstbewusstsein psychoanalytisch arbeitender Psychotherapeuten. Diese setzten der psychiatrischen Behandlung der Kriegsneurosen als einem »System von Qualen« (Ernst Simmel)¹⁹⁷ psychogene Deutungen und ihre eigenen Instrumente entgegen, denen sich die deutsche Militärmedizin unter dem Eindruck der Ineffizienz der Kriegspsychiatrie allmählich zu öffnen schien.¹⁹⁸ Stekel benannte die Versäumnisse in der medizinischen Diagnostik und Therapie entsprechend drastisch. Sie seien so evident, dass man Pick und den Kollegen aus der Neurologie die Frage stellen müsse, ob sie »noch immer nicht gelernt [hätten], daß man sich auch mit den psychologischen Faktoren der Neurosen beschäftigen muß? Daß es auch eine seelische Lokalisation der körperlichen Störungen gibt?«¹⁹⁹ Die Annahme, dass sexuelle Funktionsstörungen bei Frontsoldaten aufs Ganze gesehen vorwiegend organisch bedingt seien, hielt er für einen grundlegenden Irrtum der vorliegenden Arbeiten:

»Meine Erfahrungen, die sich auf ein weit größeres Material [als das von Pick] erstrecken, haben mir gerade das Gegenteil bewiesen. Ich konnte in jedem Falle, mit dem ich

196 Pick, Sexualstörungen, 1419 u. 1420.

197 Zit. nach Angelika Ebrecht-Laermann, Von der Kriegsneurose zur Antisemitismusforschung. Ernst Simmel und die Diskussion um die »Psychoanalyse der Kriegsneurosen« im Ersten Weltkrieg, in: Hans Richard Brittnacher/Irmela von der Lühe (Hg.), Kriegstaumel und Pazifismus. Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. u.a. 2016, 237–251, hier 244.

198 Dazu näher ebd. sowie Christina Schröder, Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932, Frankfurt a.M. 1995, 176–181; Makari, Revolution der Seele, 363–370; Bernd Ulrich, Art. »Freud, Sigmund«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 505–506.

199 Wilhelm Stekel, Rezension von Pick, Über Sexualstörungen im Kriege, in: ZfS 5, 1918/19, 79–80, hier 80.

mich eingehend psychologisch befassen konnte, eine sichere seelische Wurzel nachweisen.«²⁰⁰

Die tatsächlichen Ursachen seien im »furchtbaren Prozeß der ›Entwertung des Liebesobjektes‹ durch die Bedingungen an der Front zu erblicken: Vielen Soldaten sei es nach Monaten des Überlebens in einer zu homoerotischer Sublimierung neigenden Männerwelt unmöglich geworden, ihre sexuelle Disposition wieder »auf das Weibliche [zu] transponieren«.²⁰¹ Bei Stekel war mit dieser Begründung erstmals von »Kriegsimpotenz« die Rede.

Bloch dagegen vermutete 1918 den Kern vieler sexueller Funktionsstörungen bei Frontsoldaten im Bereich »bewußter psychischer Traumen«, die der Forschung jedoch auch nach vier Kriegsjahren nur »[s]cheinbar im helleren Tageslichte, bisher aber nicht weniger dunkel in ihrem Wesen [...] entgegenreten«.²⁰² Wie auch Stekel warf er den nervenärztlich tätigen Kollegen vor, dass sie das Thema »ziemlich stiefmütterlich« behandelt hätten.²⁰³ Aber anders als dieser meinte Bloch damit das Maß, in dem die Schrecknisse des Krieges ätiologisch unberücksichtigt geblieben waren. Dass in der medizinischen Literatur nach 1914 der Begriff der »Schreckimpotenz« vollständig verschwunden war, erschien ihm in diesem Zusammenhang als bezeichnend. Über deren Ausmaß im Krieg – das machte Bloch anhand der ihm bekannten Literatur deutlich²⁰⁴ – wusste er kaum mehr zu berichten als das, was ihm betroffene Soldaten selbst immer wieder erzählt hatten. Nach diesen Mitteilungen war es für ihn unzweifelhaft, dass die in der medizinischen Diskussion im Vordergrund stehende Frage der sexuellen Abstinenz ebenso wenig wie somatische Traumen oder sexuelle Triebumlenkungen auf das eigene Geschlecht die ausschlaggebende Rolle in der Mehrheit der Fälle spielten:

»Wenn [neben der Abstinenz] dann die Schrecken des Angriffs, der ständigen Todesgefahr, der Anblick der Schwerverwundeten, Sterbenden und Gefallenen hinzukommen, so hört in vielen Fällen *auch ohne körperliche Traumen* die *Potentia coeundi* bald ganz auf. Nach solchen Schlachten in die Etappe oder die Heimat zurückgekehrte Soldaten machten, wie sie mir wiederholt berichtet haben, die deprimierende Entdeckung, daß ihre Potenz bei der Ehefrau oder auch bei anderen Frauen vollständig versagte, *ohne daß irgendein anderer Grund als der angegebene vorlag*.«²⁰⁵

Wollte Bloch auch (weiterhin) den Begriff der »Kriegsimpotenz« nicht verwenden,²⁰⁶ so argumentierte er in seinen ätiologischen Ausführungen doch anders, als man dies angesichts seiner stark von endokrinologischen Zugängen geprägten Sichtweise hätte erwarten können. Bloch gestand bei diesen Traumen der endokrinen Sekretion – und dies offenbar auch nur unter dem Eindruck von Therapieerfolgen an Kriegsteilnehmern

200 Ebd.

201 Ebd.

202 Bloch, Impotenz, 137.

203 Ebd., 136.

204 Er verwies hierbei auf Kasuistiken aus der Vorkriegszeit und nannte mit Blick auf Impotenz als Kriegsfolge lediglich die Untersuchungen von Pick und Fehlinger (ebd., 138).

205 Ebd., 138 (Hervorheb. R.K.).

206 Vgl. ebd., 137.

mit dem (von ihm selbst entwickelten) Mittel »Testogan«²⁰⁷ – eine *mitwirkende* Rolle zu und vermutete ein komplexes Zusammengehen von Psycho- und Somatogenese.²⁰⁸ In der Fachdiskussion blieb diese Einordnung bis Kriegsende jedoch praktisch singulär. Der Sitzungsbericht der ÄGeSe verzeichnet zu seinem Referat – anwesend waren u.a. Wilhelm Fließ und Magnus Hirschfeld, die beide nichts sagten – Nachfragen zweier Gynäkologen zur endokrinen Sekretion bei Frauen und den Ausweis der Belesenheit des Schriftführers Heinrich Koerber, dass schon »Rousseau in seinen Confessions einen Beitrag von Potenzlähmung durch Ekel und Schreck liefert«.²⁰⁹ Wie die weitere zeitnahe Rezeption jedoch zeigt, wurde Blochs Beitrag in seiner ätiologisch auf die Psychogenese hinweisenden Stoßrichtung nicht aufgegriffen.²¹⁰

Insofern kommt die vorliegende Untersuchung auch zu anderen Ergebnissen als jüngere Studien, laut denen es im Laufe des Krieges gerade das psychische Kriegstrauma gewesen sei, das im Verbund mit Impotenz vonseiten des deutschen Militärs und dessen Mediziner als ein »alarmierendes« Problem wahrgenommen worden wäre. Demnach hätten deutsche Ärzte während des Weltkriegs eindringlich vor einer »epidemischen« Ausbreitung von Impotenz gewarnt, »altered by the psychological stress of combat, in particular, the experience of killing«.²¹¹ Gerade in der Sexualforschung habe man einen solchen Zusammenhang erkannt, mehr noch: »a key avenue of sexological research in wartime was the question of ›traumatic impotence‹ – the increasing levels of sexual dysfunction among male soldiers believed to be caused by frontline violence«.²¹² Wie jedoch gezeigt, spielte die Impotenz der Soldaten in der militärmedizinischen Debatte bis Kriegsende eine eher marginale Rolle. Gewalterfahrungen wurden in diesem Zusammenhang bis 1918 kaum und auch in der Sexualforschung nur vereinzelt diskutiert, wobei aktiver Tötungserfahrung überhaupt keine Bedeutung beigemessen wurde.²¹³ Die meisten Experten verneinten im Gegenteil eine psychogene Traumatisierung

207 Siehe auch Bloch, Neue Beobachtungen.

208 Bloch, Impotenz, 138.

209 Heinrich Koerber, [Sitzungsbericht] Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin (22. März u. 17. Mai 1918), in: ZfS 5, 1918/19, 145–147.

210 Eindrücklich bei Max Marcuse, der in einem Referat über Blochs Vortrag den Punkt, neben innersekretorischen auch psychische Faktoren zu vermuten, schlicht überlas: Es sei »nicht eine Psychogenese, sondern eine Bedingtheit durch innersekretorische Störungen anzunehmen«. Ders., Rezension von Bloch, Über traumatische Impotenz, in: Neurologisches Centralblatt 38, 1919, 165.

211 Jason Crouthamel, Male Sexuality and Psychological Trauma. Soldiers and Sexual Disorder in World War I and Weimar Germany, in: Journal of the History of Sexuality 17, 2008, 60–84, hier 61; siehe dazu auch Sabine Kienitz, Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923, Paderborn u.a. 2008, 271.

212 Sutton, Sexual Pathologies, 208.

213 Zu Plaut, einem Gewährsmann dahingehender Thesen, der jedoch erst 1920 damit an die Öffentlichkeit treten sollte und während des Krieges, anders als mitunter zu lesen, keineswegs im Auftrag des Militärs geforscht hatte, siehe Bernd Ulrich, Paul Plaut – Psychologe zwischen den Kriegen, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.), Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar u.a. 1996, 97–109; Julia B. Köhne, Papierne Psychen. Zur Psychographie des Frontsoldaten nach Paul Plaut, in: Ulrike Heikaus/Julia B. Köhne (Hg.), Krieg! Juden zwischen den Fronten 1914–1918, Berlin 2014, 67–104.

und stuften die beobachteten Störungsbilder zudem nicht als genuine »Kriegskrankheiten« ein.

Tatsächlich sollten sich auch noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit viele Ärzte zunächst schwer damit tun, Impotenz von Kriegsteilnehmern mit dem Erfahrungsraum des Krieges überhaupt in eine nähere Verbindung zu bringen. Das lässt sich auch bei solchen sexualwissenschaftlich ausgewiesenen Ärzten feststellen, die über einen längeren Zeitraum mit den Verhältnissen an der Front unmittelbar konfrontiert gewesen waren. Auch hier ist Paul Lißmann ein Beispiel. Er bemerkte erst Monate nach dem Ende des Krieges, dass seine Annahme von einer »Entwöhnung im Sinne der chemischen Erotisierung als Abstinenzfolge« nicht plausibel sein konnte, »da die Geschlechtspartner seit langem wieder dauernd vereint sind«, die Beschwerden aber nicht verschwunden waren.²¹⁴ Bei diesen »Dauerfällen« stellte er nun als Ursache »eine mehr oder weniger schwere, im Kriege erworbene allgemeine Nervenschwäche mit groben psychasthenischen Begleiterscheinungen« heraus.²¹⁵

Dass in der vor 1914 zunehmend endokrinologischen Deutung des Sexuellen ein wesentlicher Faktor bestand, der die Protagonisten davon abhielt, auf dem Feld funktioneller Sexualstörungen in den Kategorien einer Ätiologie des Krieges *sui generis* zu denken, ist bereits skizziert worden. Jedoch ist es angesichts der über die Kriegsjahre so auffallend einseitigen organologischen Erklärungsmuster naheliegend, das Ausblenden von psychotraumatischen Ursachen noch auf einer anderen Ebene als eine Form der Negierung zu interpretieren. Denn unschwer lässt sich hier eine Analogie zu den ebenfalls ganz überwiegend als organisch bedingt eingestuften Kriegsneurosen und -hysterien erkennen, bei denen die deutsche Kriegspsychiatrie – durch ihre in diesem Fall verfolgte Konzentration auf angeblich dispositionelle Anlagen bei den Betroffenen – den Krieg als traumatischen Auslöser verneinte bzw. nur sehr bedingt als solchen anerkennen wollte.²¹⁶ Wie sehr dabei die Diagnostik von Vorkriegsvorstellungen von »Männlichkeit« einerseits und vom Wesen des »Krieges« andererseits beeinflusst war, ist in den letzten Jahren vermehrt zum Gegenstand medizinhistorischer Studien²¹⁷ geworden. In dem Maße, das konnten vor allem die Arbeiten Paul Lernalers eindrücklich zeigen, in dem man das zuvor im Wesentlichen auf Frauen und »verweiblichte« Männer bezogene Krankheitsbild der »Hysterie«²¹⁸ nun massenhaft auf die Kriegsteilnehmer an der

214 Lißmann, Wirkungen, 10.

215 Ebd. Vgl. auch die nun zustimmend auf die Kritik Theilhabers eingehende Replik in ebd., 8.

216 Vgl. hierzu zusammenfassend Bernd Ulrich, Art. »Kriegsneurosen«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 654–656; Wolfgang U. Eckart/Christoph Gradmann, Medizin, in: ebd., 210–219, hier 215ff.

217 Vgl. die Forschungsüberblicke bei Karen Hagemann, Krieg, Militär und *Mainstream*. Geschlechtergeschichte und Militärgeschichte, in: dies./Jean H. Quataert (Hg.), Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte, Frankfurt a.M./New York 2008, 92–129, hier 114f.; Hermes, Krankheit: Krieg, 17–20.

218 Der um die Jahrhundertwende einsetzende medizinische Diskurs über »Hysterie« bei Männern war gekoppelt an Bilder schwacher »männlicher« Konstitution und »Degenerationen« des Nervensystems; vgl. George L. Mosse, Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997, bes. 114ff. Das gleichsam vorstufenartige Krankheitsbild der »Nervosität« dagegen konnte auch den »supervirilen«, aggressiv-männlichen Typus betreffen. Diese Diagnose umschloss vor 1914 »beide Zustände – den unmännlichen und den männlichen – als eine innerlich verwandte Un-

Front anwandte und erklärte, es fehle diesen Männern anlagebedingt an (männlichem) »Willen«, in dem Maße wurde zugleich der Krieg in der Ursachenforschung gleichsam exkulpiert.²¹⁹ Dieses Muster verweist hinsichtlich der »Minimalisierung des Ereignisses Krieg« (Susanne Michl) auf eine enge Verwandtschaft mit den sexualmedizinischen Impotenz-Deutungen. Ein entscheidender Grund wird auch hier gewesen sein, dass das Krankheitsbild weder übereinstimmte mit dem Bild vom »Kriegshelden«, der impotent von der Front zurückkehrt, noch – und dies interessanterweise wohl noch weniger²²⁰ – mit jenem vom Wesen des »Krieges«.

Die dahingehende Indolenz vonseiten der sexualwissenschaftlich forschenden Ärzte bleibt gleichwohl bemerkenswert. Sie äußerte sich nicht allein im späten Zeitpunkt, zu dem das Thema Impotenz in der Armee auf der Tagesordnung erschien, oder darin, dass seine Relevanz genau genommen auch erst von außen an das Fach herangetragen worden war – durch einen bis dahin kaum in sexologischen Zusammenhängen tätig gewordenen Internisten. Sie zeigte sich vielmehr (und vor allem) auch in der Ablehnung des – erst im letzten Kriegsjahr auftauchenden – Begriffs der »Kriegsimpotenz«. Das ist deshalb so bemerkenswert, weil medizinische Fachdisziplinen während des Weltkriegs eigentlich sehr darum bemüht waren, ihre Kriegsrelevanz dadurch zu unterstreichen, dass sie in ihre Zuständigkeitsbereiche fallende »Kriegs«-Krankheiten intensiv als solche diskutierten²²¹ und dabei – wie etwa die Gynäkologen im Fall der »Kriegsamennorrhoe« – auch Phänomene »ohne Krankheitswert zu einer ernstzunehmenden Erkrankung« stilisierten.²²²

ruhe«. Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München/Wien 1998, 296. »Kannst: die Medizin der Vorkriegszeit somit bereits potenzielle Durchbrüche zur »Hysterie« bei »virilen« Männern, blieb die Diagnose »Neurasthenie« gleichwohl dominierend. Sie war konstruiert als das (männliche) Gegenstück zur (weiblichen) »Hysterie«. Vgl. dazu Hofer, *Nervenschwäche*, 165–169, bes. 168f.

- 219 Zur in der deutschen Militärmedizin festzustellenden Betonung der Bedeutung des »Willens« kriegsversehrter Patienten vgl. insgesamt auch Leonhard, *Büchse der Pandora*, 570–579.
- 220 Hierauf weist auch die nur scheinbar paradoxe Tatsache hin, dass Impotenz während des Krieges nicht allein bei »Degenerierten«, »Asozialen«, »femininen« Naturen usw. beobachtet wurde, sondern auch bei augenscheinlich unversehrten sowie körperlich genesenen Kriegsteilnehmern mit »durchaus normalem Nervensystem« (Lißmann). Vgl. Crouthamel, *Male Sexuality*, 61, der diesen Punkt besonders hervorhebt, um zu veranschaulichen, dass der Krieg in seiner psychischen Dimension zu einem ernsthaften militärärztlichen Thema im Zusammenhang mit Impotenz geworden sei. Man wäre umso mehr geneigt, dem zu folgen, wenn in den medizinischen Kriegsschriften nicht gleichzeitig das Erkennen eines Zusammenhangs von psychischem Kriegstrauma und Impotenz so sehr selten anzutreffen wäre.
- 221 Vgl. am Beispiel der Kriegspsychiatrie und der Diskussion um »Kriegsneurosen« Philipp Rauh, *Die militärpsychiatrischen Therapiemethoden im Ersten Weltkrieg – Diskurs und Praxis*, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker Roelcke (Hg.), »Heroische Therapien«. *Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich*, Göttingen 2013, 29–47, hier 32.
- 222 Vgl. Karin Stukenbrock, *Der Krieg in der Heimat. »Kriegsamennorrhoe« im Ersten Weltkrieg*, in: *Medizinhistorisches Journal* 43, 2008, 264–293, Zitat 265.

3.3.2 Spiers Variationen. »Zeitgeschichtliche Sexualabhandlungen« von der Front

Sind damit bereits die Gründe benannt, weshalb für die Kriegsdauer Spiers sexualwissenschaftliche Kriegsstudien von manchen ärztlichen Kollegen regelrecht belächelt wurden?²²³ Bei ihm, der auf dem Gebiet der sexuellen Funktionsstörungen kein Fachmann war, findet sich zumindest im Ansatz vieles von dem, was auf dem Feld funktioneller Störungen als Kriegsfolge weder von Neurologen, Psychiatern und Internisten noch von Sexualforschern als zentral thematisiert wurde. Spier interessierte der Krieg im Sinne einer »großen Ätiologie«: Hierzu gehörten die Unterschiede zwischen den Friedens- und Kriegsverhältnissen an der Front und in der Heimat in kultureller und situativer Hinsicht sowie der Vergleich sexueller Verhaltensweisen und sexualmoralischer Wandlungsprozesse bei den Frontsoldaten mit denjenigen der Frauen an der »Heimatfront«. Schließlich, und mehr als alles andere, zählten hierzu die sich daraus ergebenden langfristigen Folgen für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Spier sprach in all diesen Zusammenhängen von Symptomen, die sich dem Beobachter in Form »einer historischen Ereignis-Eigengruppierung« präsentieren würden.²²⁴ Um sie wirklich zu erfassen, reiche daher der rein ärztliche Blick auch nicht aus: Es handele sich um so »ernste und auch delikate Themata, welche nur von gewissenhaften und ihrer Verantwortung bewußten Soziologen, die zugleich Sexualforscher und Mediziner sein müssen«, bearbeitet werden könnten.²²⁵ Der Münchener Arzt erklärte im Vorhinein die Kriegssituation selbst zum Untersuchungsgegenstand und sah es als eine Aufgabe von Ärzten und Psychologen an, die »seelischen Zustände« zu erforschen, »welche sich im Laufe eines längeren Krieges bei den Beteiligten entwickeln. Bei denen, welche in vollkommen veränderte sexuelle Verhältnisse gebracht werden.«²²⁶ Womöglich war es gerade die fehlende Expertise auf dem Feld der Potenzstörungen, die Spier davon abhielt, die Kriegssituation an einschlägige Forschungsfragen der Vorkriegszeit zu koppeln.

Eine weitere Besonderheit bei Spier bestand in seinem wechselnden Adressatenkreis. Viele seiner Beiträge erschienen nicht in medizinischen Foren, sondern kamen in Politik- und Kulturjournalen zum Abdruck, beispielsweise in der damals von Theodor

223 Ein besonders deutliches Beispiel bietet der Münchener Arzt *Gaston Vorberg*, der in einer während des Krieges erschienenen, inhaltlich mit Lißmanns Schriften vergleichbaren Broschüre ein Vorwort voranstellte, in dem er Spier mit leicht verfremdeten Zitaten und ohne ihn beim Namen zu nennen als »junge[n] Herr[n]« bezeichnete, der offenbar glaube, den »Lauf der Weltereignisse irgendwie beeinflussen« zu können. *Ders.*, *Geschlechtsleben*, o. S. [3]. Dass Vorberg ihn als (noch dazu »jungen«) »Herrn« apostrophierte, war unter zeitgenössischen Mediziner[n], wie *Rudolf Nissen* dies seinen Erinnerungen beschrieb, eine gängige Methode »satirisch-literarischen Mordes« und als Ausdruck der Geringschätzung kaum zu überbieten. Siehe *ders.*, *Helle Blätter, dunkle Blätter. Erinnerungen eines Chirurgen*, Stuttgart 1969, 57.

224 *Spier*, *Einfluß*, 141.

225 *Spier-Irving*, *Irrwege*, 5.

226 *Spier*, *Einfluß*, 129. Diese Selbstauffassung als »Seelenforscher« findet sich bereits in der Vorkriegszeit, siehe etwa *Spier*, *Sexualnot*, 39.

Heuss redigierte Wochenschrift »März« oder den – ebenfalls vielgelesenen – Zeitschriften »Kosmos« und »Die Gegenwart«.²²⁷ 1917 schließlich publizierte Spier über seine Beobachtungen eine allgemeinverständlich gehaltene Kurzmonographie.²²⁸ Dass sich der Münchener Sexualforscher damit außerhalb des Legimitationsrahmens rein medizinischer Auseinandersetzungen bewegte, lässt die Frage in den Vordergrund treten: Inwiefern war sein erklärtes Ziel überhaupt ein einlösbares Unterfangen, über eine Thematisierung der *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege* – so der Titel seiner Monographie – den »Zeitgeist zu demaskieren« und vor breitem Publikum »[n]ichts zu verhüllen, nichts zu beschönigen und keine falsche Scham, keine Heuchelei zu züchten«?²²⁹ Wenn selbst angesehene medizinische Fachzeitschriften nicht gänzlich von Eingriffen und Ermahnungen der Zensurstellen ausgenommen waren,²³⁰ reichte dann eine wie von Spier gewählte Distribution seiner Beiträge nicht noch sehr viel deutlicher in die von der Zensur überwachten und kriegsideologisch verminten Felder von Militär, Politik und Gesellschaft hinein?

Sexualität und Zensur

Tatsächlich dürfte Spier beim Schreiben der meisten seiner Beiträge neben der Öffentlichkeit noch weitere Adressaten vor Augen gehabt haben. Denn mit möglichem Einspruch war von gleich mehreren Seiten zu rechnen: in erster Line und in entscheidendem Maße vonseiten der militärischen Zensurbehörden, deren Tolerierungsgrenzen über die gesamte Kriegsdauer generell nur schwer zu durchschauen waren.²³¹ Das lag zum einen an der eminenten Desorganisation der deutschen Zensurpraxis: Nachdem zu Kriegsbeginn mit dem »Gesetz über den Belagerungszustand« die Pressefreiheit aufgehoben worden war, fiel die Überwachung aller Druckerzeugnisse den stellvertretenden Generalkommandos der jeweiligen Armeekorps und der Festungs- und Marinekommandanturen in die Hände. Auf die damit hergestellte Unübersichtlichkeit – auf nicht weniger als 62 Militärbefehlshaber waren die Zuständigkeiten regional verteilt und unterschiedlich gehandhabt worden – reagierte die OHL 1915 zwar mit der Schaffung einer ihr unterstellten Ober-Zensurstelle, die ihrerseits noch im selben Jahr in die Zuständigkeit des »Kriegspresseamtes« übergang. Doch verfügte auch diese Instanz über keine bindende Befehlsgewalt gegenüber den Armeekorps.²³²

227 Siehe *Ike Spier*, Kriegsaphorismen eines Frontarztes, in: März 9/41, 1915, 32–35 sowie zur »Kumulation von Grausamkeit und Sexualität« *ders.*, Sexualbilanz, 745.

228 *Spier-Irving*, *Irrwege*.

229 Ebd., 5.

230 Siehe das vorangegangene Kapitel.

231 Vgl. zu den nachfolgenden Angaben über die deutsche Kriegszensurpraxis die grundlegende Arbeit von *Wilhelm Deist*, Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, 153ff., sowie: *Jens Albes*, Art. »Zensur«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 974–975; *Cornelißen*, Militärzensur; *Siegfried Lokatis*, Der militarierte Buchhandel im Ersten Weltkrieg, in: Georg Jäger (Hg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 3, Berlin/New York 2010, 444–469; für einen internationalen Vergleich: *Leonhard*, Büchse der Pandora, 583–588.

232 Das Problem, dass Richtlinien und Verbotslisten des Kriegspresseamtes für die stellvertretenden Generalkommandos nicht bindend waren, wurde dadurch verschärft, dass die Zuständigkeit der

Hinzu traten weitere Kompetenzüberschneidungen: Befassten sich die Militärzensurbehörden vornehmlich mit der Presse, spielte auf dem Gebiet der Bücher und Broschüren die Militärzensur in Leipzig aufgrund ihres Zugriffs auf sämtliche monographische Druckerzeugnisse in der dortigen Deutschen Bücherei eine weitere Rolle, die jedoch erst in Ansätzen erforscht ist.²³³ Zuständig fühlten sich darüber hinaus aber auch die nach 1914 eigentlich nur für die Ausführung von Anordnungen der Militärbehörden verantwortlichen »zivilen« staatlichen Stellen²³⁴ und, last but not least, gerade auf dem Gebiet des Sexuellen, die Organisationen der »Sittlichkeitsbewegung«. Vor allem bei der Nachzensur sollten Letztere in den Kriegsjahren eine bedeutende Rolle spielen. So traten von 1914 an eigens gebildete Ausschüsse der Lehrerschaft auf den Plan, die sich Ende 1915 in ihrem »Kampf« gegen »Kriegsschundliteratur« bestätigt sehen konnten, als von mehreren stellvertretenden Generalkommandos »Jugendschutzzerlasse« auf den Weg gebracht worden waren.²³⁵ Diese wurden fortan als Grundlage herangezogen, um entsprechenden Druck auf die Militärbehörden auszuüben. In der Praxis blieb die Kontrolle der »Schundliteratur« denn auch keineswegs auf den Jugendschutz beschränkt. Ins Visier gerieten mit dem Ziel der Überwachung und Lenkung der »Volkserziehung« prinzipiell – neben Groschenromanen, esoterischen Schriften u.a.m. – auch alle Druckerzeugnisse zu Ehe- und Sexualfragen.²³⁶ Während dabei Schriften über bestimmte Themen wie Empfängnisverhütung unter ein praktisch generelles Publikationsverbot fielen,²³⁷ gab es mehr oder weniger eindeutige Sonderregelungen für bestimmte Genres und Adressatenkreise bzw. Distributionsräume. In den Feldzeitungen beispielsweise war es nicht möglich, bei der Darstellung von sexuellen Beziehungen deutscher Soldaten zu Frauen in den besetzten Gebieten auf Verhältnisse einzugehen, die emotionale Nähe erkennbar werden ließen.²³⁸ Im Reichsgebiet dagegen war seit

Generalkommandos räumlich mit derjenigen der ausführenden Verwaltungsbehörden in den Regierungsbezirken nicht durchgehend zusammenfiel. Vgl. *Deist*, Militär, 126f.

- 233 Vgl. *Lothar Poethe*, Deutsche Bücherei und Militärzensur im I. Weltkrieg. Das Buchprüfungsamt Ober Ost Leipzig 1916–1918, in: *Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte* 19, 2010, 173–193. Die Kommunikation mit dem Kriegspresseamt ist noch kaum untersucht. Nach bisherigem Forschungsstand lässt sich ihr Einfluss im Hinblick auf den Herrschaftsbereich Ober-Ost, also auf die von den Deutschen 1916 im Stil des Kolonialismus besetzten Gebiete in Russland, Estland, Lettland und Litauen, nachvollziehen; vgl. ebd., 181.
- 234 Dazu am Beispiel des preußischen Innenministeriums *Gary D. Stark*, All quiet on the Home Front. Popular Entertainments, Censorship, and Civilian Morale in Germany, 1914–1918, in: *Frans Coetzee/ Marilyn Shevin-Coetzee* (Hg.), *Authority, Identity and the Social History of the Great War*, Oxford 1995, 56–80, hier 65f.; auch *Lokatis*, Buchhandel, 445.
- 235 Vgl. *Kaspar Maase*, »Schundliteratur« und Jugendschutz im Ersten Weltkrieg – Eine Fallstudie zur Kommunikationskontrolle in Deutschland, 2002, URL: https://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B3_2002_Maase.pdf; *ders.*, *Massenkultur*, 215; *Lokatis*, Buchhandel, 453f.; zum Erstarken der Bewegung gegen »Schund und Schmutz« *Hans-Ulrich Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, 1235.
- 236 Vgl. *Maase*, »Schundliteratur«, 10f.
- 237 Vgl. *Cornelißen*, Militärzensur, 39; *Eder*, *Kultur der Begierde*, 200.
- 238 Zur Westfront siehe die Analyse der »Liller Kriegszeitung« bei *Anne Lipp*, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003, 189f.; noch sehr viel abwertendere Frauenbilder finden sich, wie *Robert L. Nelson* gezeigt hat, in den Feldzeitungen an der Ostfront. *Ders.*, *Deutsche Kameraden – Slawische Huren*. Geschlechterbilder in

dem Frühjahr 1915 zunehmend der Boden bereitet worden, relativ offen über Sexualität im Kriegsraum berichten zu können, nachdem die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in der Armee sich nicht mehr vor der Öffentlichkeit verbergen ließ und ein Thema der Tagespresse geworden war, das sich immer schwieriger durch die Zensur lenken ließ.²³⁹

Jedoch gab es auch hier eine Reihe von Unwägbarkeiten. Für Verleger von Büchern und Periodika war nicht immer klar, inwiefern Bestimmungen und Erlasse der Militärzensurbehörden nur auf Tageszeitungen bezogen oder auch für sie relevant sein sollten.²⁴⁰ Auf sexualwissenschaftlich relevanten Gebieten kam dabei ein erhebliches Maß an Unkalkulierbarkeit dadurch ins Spiel, dass selbst dann, wenn Zensurmaßnahmen erfolgt waren, diese gegenüber den Autoren nicht immer begründet wurden.²⁴¹ Die Agitationen organisierter Sittlichkeitsverfechter trugen nicht weniger zur Unberechenbarkeit bei, denn unter Rückgriff auf die »Jugendschutzerlasse« und den definitiv nur unscharf festgelegten Begriff des »Unzüchtigen« (Paragraph 184 RStGB, »Lex Heinze«) ließ sich einigermaßen beliebig argumentieren.²⁴² Diese Gemengelage wird zwar ein Grund dafür gewesen sein, weshalb es sich bei der Auf- bzw. Übernahme von Sexual- und Eheliteratur in die Verbotslisten der jeweiligen stellvertretenden Generalkommandos vielfach um eher »symbolische Maßnahmen«²⁴³ handelte. Doch bedeutete dies für Publikationen vom Zuschnitt Spiers gleichwohl, dass mit allem zu rechnen war.

Das erschwert die historiographischen Zugänge auf mehreren Ebenen: Wie lassen sich gezielte Konzessionen und bewusste Selbstzensur vor dem Hintergrund der Einschränkung ausmachen, die hier Opportunität oftmals mehr »gefühlte« als konkret festgeschrieben auferlegte? Wie wiederum lassen sich diese Konzessionen unterscheiden von sonstiger Empfänglichkeit für kriegsnationalistische Ideologeme?²⁴⁴ Hinzu kommt im speziellen Fall von Spier noch eine Merkwürdigkeit: Er publizierte in den Kriegsjahren in der Regel unter Pseudonym, häufig als »Dr. I. Spier-Irving«, und auch das Anagramm »Dr. Pries« taucht auf.²⁴⁵ Auf diese Art und Weise seine Identität gegenüber

den deutschen Feldzeitungen des Ersten Weltkrieges, in: Hagemann/Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat*, 91–107.

239 Siehe die Sammlung von Presseberichten bei *Grabinski*, *Weltkrieg*, sowie den Kommentar über eine 1915 bemerkbare Kehrtwende der Militärzensur in sexuellen Fragen und venerischen Erkrankungen bei *H[elene] St[öcker]*, *Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz*, in: *DnG* 11, 1915, 345–356, hier 350.

240 Vgl. *Poethe*, *Militärzensur*, 181.

241 So der Arzt und Sexualwissenschaftler *Max Hodann* Mitte im Rückblick auf einen Artikel über Behandlung von Geschlechtskrankheiten an der Ostfront, der für die »Deutsche Warschauer Zeitung« vorgesehen war. *Ders.*, *Zur Naturgeschichte der Deutschnationalen*, in: *Die Weltbühne* 21/2, 1925, 209–211, hier 210.

242 Hierzu näher *Klaus Petersen*, *Zensur in der Weimarer Republik*, Stuttgart/Weimar 1995, 68ff.

243 *Maase*, »Schundliteratur«, 11; *ders.*, *Massenkultur*, 216.

244 Zur Frage des Ausmaßes der Selbstzensur im Verhältnis zur intendierten Effektivität der Zensur siehe allgemein *Wolfgang J. Mommsen*, *Deutschland*, in: *Hirschfeld/Krumeich/Renz* (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, 15–30, hier 19; *Jeismann*, *Propaganda*, 203.

245 Siehe *Dr. Pries*, *Das physiologische Ehe-Urlaubsrecht des verheirateten Feldsoldaten*. Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 16, 1915/16, 388–394; auch abgedr. in *Spier-Irving*, *Irrwege*, 70–78.

dem Militär zu schützen, war aber mit großer Wahrscheinlichkeit nicht der Grund für die (ohnehin durchlässige) Maskerade. Als Militärarzt im Offiziersrang war es Spier nur dann erlaubt, pseudonym zu publizieren, wenn das Kriegsministerium und sein direkter militärischer Vorgesetzter über seine Identität orientiert waren.²⁴⁶ Mit einiger Sicherheit ist also davon auszugehen, dass der Münchener Sexualforscher das Einvernehmen mit militärischen Stellen gesucht hatte, um über das heikle Thema Sexualität im Kriegsraum publizistisch tätig werden zu können.²⁴⁷ Tatsächlich lieferte dies auch eine Erklärung dafür, weshalb der stilistische Grundzug des in der Vorkriegszeit zu provozierenden Thesen neigenden Autors in seinen Kriegsveröffentlichungen nur selten zu finden ist.

So schenkte man in sexualwissenschaftlichen und -reformerischen Foren Spiers Beiträgen zwar einige Aufmerksamkeit aufgrund der Exklusivität, von einem Feldarzt Einblicke in das Sexualleben der Frontsoldaten zu erhalten.²⁴⁸ Auch sorgten einige seiner sexualpolitischen Vorstöße – wie der Vorschlag, ein »physiologisches Ehe-Urlaubsrecht« für verheiratete Soldaten einzuführen – für Diskussionen.²⁴⁹ Doch wunderte man sich schon während des Krieges über verschiedene Stellen in seinen Texten, die, wie 1917 Mathilde Vaerting unumwunden schrieb, auf allzu offenkundige »Balken« vor seinen Augen schließen ließen.²⁵⁰ Machte die Berliner Sexualreformerin dies an den nach ihrem Eindruck viel zu optimistischen Zahlen venerischer Erkrankungen im deutschen Heer im Vergleich zu den Raten der Entente fest, gilt dies rückblickend noch viel mehr im Blick auf Spiers kulturelle Prognosen für die Nachkriegszeit. Diese konterkarierten seine eigenen Ausführungen vielfach derart,²⁵¹ dass man sie entweder interpretieren kann als Beschwörung einer zu bewahrenden traditionellen Geschlechterordnung oder aber als bewusste kriegsideologische Konzession.

Eher für Letzteres spricht, dass Spier in seinen an verschiedenen Orten publizierten Schriften tatsächlich unterschiedlich konkret und in zum Teil stark voneinander abwei-

246 Zu den diesbezüglichen auf Offiziere (und damit automatisch auch auf den Sanitätsarzt Spier) bezogenen militärischen Richtlinien im Ersten Weltkrieg vgl. *Markus Pöhlmann*, Anonyme und pseudonyme Militärliteratur im deutschsprachigen Raum 1848–2000. Zum mediengeschichtlichen Phänomen und zur Forschungsproblematik, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 69, 2010, 80–95, hier 86f.

247 In den erhaltenen Zensurunterlagen im Bayerischen Kriegsarchiv finden sich keine diesbezüglichen Hinweise.

248 So stellte die Redaktion der Zeitschrift »Die neue Generation« dem Abdruck seines Beitrags »Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben« die Notiz voraus: »Wir glauben, daß diese Betrachtungen eines Arztes im Felde die Beachtung unserer Leser verdienen, auch wenn wir nicht durchweg mit seinen Folgerungen übereinstimmen.« *DnG* 12, 1916, 129.

249 Siehe z.B. [*Ferdinand*] *Hueppe*, Rezension von Spier, *Irrwege*, in: *BkW* 54, 1917, 1160. Erstmals taucht die Forderung auf bei *Pries* [d. i. Spier], *Ehe-Urlaubsrecht*. Tatsächlich gab es 1917 Bemühungen, die Abstände der Heimaturlaube bei verheirateten Soldaten zu verkürzen. Vgl. *Lißmann*, *Wirkungen*, 7.

250 *Mathilde Vaerting*, Rezension von Spier, *Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben*, in: *ZfS* 3, 1916/17, 139f., hier 139.

251 Charakteristisch für sämtliche seiner Schriften ist die Einschätzung, dass der Krieg allen »alarmierenden Momenten« zum Trotz nicht an den »gesunden Grundfesten« der »Volkheit« rühren werde. *Spier*, *Einfluß*, 141.

chenden Bildern und Wertungen Zeugnis von den sexuellen Verhältnissen in der Etappe und an der Front ablegte. Nach welchen Mustern Konkretisierungen und Konnotationen je nach Legimitationsrahmen variiert wurden, lässt sich beim Vergleich zweier fast zeitgleich erschienener Publikationen veranschaulichen, die thematisch miteinander übereinstimmen: die erwähnte pseudonym publizierte Monographie von 1917 und der Aufsatz »Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben«, den Spier einige Monate zuvor für ein Fachpublikum, in der Zeitschrift »Die neue Generation«, veröffentlicht hatte.

In diesem Aufsatz fallen bereits bei einem oberflächlichen Blick mehrere Besonderheiten ins Auge. Die Einlassungen über die Etappe etwa wichen deutlich ab von den in Frontzeitschriften zur Aufrechterhaltung von Feindbildern forciert bedienten Charakteristika der einheimischen Bevölkerung. Wurde dort von der Zensur darauf geachtet, dass bei der Darstellung der Beziehungen zu deutschen Soldaten eine emotionale Reserviertheit erkennbar wurde, erklärte Spier hier den Umstand, »daß sexuelle Annäherungen in großer Zahl stattfinden«, unumwunden aus den »engen und dauernden Beziehungen zwischen Besatzungs- und Belegtruppen und den Einwohnern«.²⁵² Auch sprach er von den Frauen in den besetzten Gebieten nicht in Bildern, wie sie von der Feldzensur verbreitet wurden. Sollten dort sexuelle Bereitwilligkeit vor dem Hintergrund einer hervorzuhebenden Verschlagen- und Hinterhältigkeit betont werden,²⁵³ konnte man hier lesen, dass eine durch den kriegsbedingten Mangel einheimischer Männer aufkommende »Sinnlichkeit« ebenso ursächlich sei wie »Elend und Not« in den besetzten Gebieten.²⁵⁴ Bemerkenswert offen fallen dabei Spiers Mitteilungen über die damit konfrontierte mentale Disposition der deutschen Soldaten aus: Sie sei geprägt von einer »Landknechtsstimmung«, die vollkommen rücksichtslose Formen angenommen habe und sich in der sexuellen »Ausnützung aller gegebenen Möglichkeiten« äußere: »Manche Männer«, so Spier hier, »prägen sich Axiome ein, wie z.B. ›Fünf Kilometer hinter der Grenze ist alles frei.‹ Diese Rohheit bedarf keines Kommentars.«²⁵⁵ Dabei machte er nicht den Versuch, diese »Rohheit« in einen Zusammenhang zu bringen mit virilen Bildern vom »Krieger«. Im Gegenteil: Mit »Männlichkeit«, so Spier, habe das nichts zu tun: »Männer sind ihren Prinzipien untreu geworden und haben versagt, wo sie in normalen Zeiten sich bewährt hätten. Auf dem Gebiete der Sexualität sind sie Schwächlinge und Unehrlische geworden«.²⁵⁶ Und angesichts dessen, was sich auf diese Weise fernab der Heimat abspiele, sei damit zu rechnen, »daß viele Menschen dauernden Schaden aus diesen Zeiten erfahren werden. Es ist zweifellos, daß einfache Wesen Perversitäten – angenommene nicht eingeborene Perversionen – nach den Erfahrungen ihrer Kriegsepoche mitnehmen werden«.²⁵⁷ Dies war eine Prognose, die der freilich

252 Spier, Einfluß, 131.

253 Vgl. Lipp, Meinungslenkung, 190; Nelson, Kameraden, 101f.; zum Echo dieser Propaganda in deutschen Feldpostbriefen siehe Crouthamel, Intimate History, 88–94.

254 Spier, Einfluß, 132. Das ist auch insofern bemerkenswert, als zu diesem Zeitpunkt Sexualforscher in ähnlicher Weise im Zusammenhang mit sexueller Untreue deutscher Frauen an der »Heimatfront« die »Geschlechtsnot« als vermutete Ursache zu betonen begannen. Vgl. Sauerteig, Militär, 210.

255 Spier, Einfluß, 131f.

256 Ebd., 140.

257 Ebd.

auch am Ende dieser Ausführungen zu findenden Schlussfolgerung widersprach, der Krieg schaffe lediglich »Akzidentiell« – »Eigentümlichkeiten, Lächerlichkeiten und Abscheulichkeiten«,²⁵⁸ die keine bleibenden Spuren hinterlassen würden.

In seiner auf ein breiteres Publikum zugeschnittenen Monographie findet sich bemerkenswerterweise das wenigste hiervon in dieser Form bzw. in allerdings direkt konträren Konnotationen wieder. Für die Kriegssituation spezifische Denk- und Verhaltensmuster von deutschen Soldaten, die sich »die eigenen Rechte mit Blut und Leben erkaufte« hätten, werden zwar auch hier in martialischen Formulierungen beschrieben. Jedoch werden sie konsequent abgekoppelt von ihrem sexuellen Verhalten hinter der Front: Wo sie »im Rausch und in der Erregung des Kampfes [...] draufgängerisch und forsch« seien, benähmen sie sich in der Etappe so »gutmütig und zurückhaltend«, dass man ihre Kontaktaufnahmen zu Frauen nur »täppisch« nennen könne.²⁵⁹ An die Stelle detaillierter Schilderung einer rohen »Landknechtsstimmung« der deutschen Soldaten tritt die Betonung einer ausgeprägten Passivität der »harmlosen Feldgrauen«. So seien sexuelle Kontakte mit einheimischen Frauen zumeist »notorisch ausgegangen von der fremden Seite«.²⁶⁰ Und anders als in seinem Aufsatz für »Die neue Generation« werden die Frauen in den besetzten Gebieten nicht in ihrer »sinnlichen« und sozialen Not geschildert. Spier charakterisiert sie hier als »raffiniert und degeneriert«, »pervers und ganz durchtrieben« und »seelisch durchaus abnorm«.²⁶¹ Auch das Wort von den »Männern« als sexualmoralischen »Schwächlingen« fällt hier nicht. Vielmehr wirbt die Schrift vor dem Hintergrund dieser als sexuell verschlagen beschriebenen Umgebung im Feindesland um Verständnis für sexuelle Untreue verheirateter Soldaten, versucht das Leseublikum aber zugleich zu beruhigen.

Charakteristisch für diese Schrift sind relativierende Formulierungen wie: »Die verheirateten Soldaten haben es natürlich sehr schwer. [...] Doch steht fest, dass eine große Zahl [...] sich tadellos benimmt [...].« – »Es werden Ehen zerstört und manches Glück geht dabei in Scherben. Doch weist insgesamt die Geschlechtsmoral unserer Feldgrauen nicht Schäden oder schwere Gefahren auf.« Und: »Wer weiß, welche Verführungen wirklich sich in den feindlichen Städten bieten, muß sich direkt wundern, dass nicht noch mehr passiert.«²⁶² Anders als im Beitrag für »Die neue Generation« wird auf eine explizite Thematisierung von »Perversitäten« verzichtet; hier gehen die Soldaten, im Gegenteil, »stets den natürlichen Weg«.²⁶³ Bedient werden dagegen in Abgrenzung hierzu eben jene stereotypen Feindbilder, die von sexologischer Seite zu Kriegsbeginn herangezogen worden waren, um zu versichern, dass man sich in diesem Krieg auch in einem Kampf gegen eine Welt von perversen Feinden befinde. So habe er, schreibt

258 Ebd., 140f. Als bewusste Selbstzensur ist dies auch zu lesen vor dem Hintergrund, dass er damit eine von ihm bis dahin selbst und vielen anderen Fachvertretern angenommene Möglichkeit der Verwandelbarkeit von »Perversitäten« in »Perversionen« nicht aussprach. Siehe zur Vorkriegspublizistik Spier, Sexualnot, 25f.; allgemein Marcuse, *Neuropathia sexualis*, 850.

259 Spier-Irving, *Irrwege*, 16.

260 Ebd.

261 Ebd., 12 u. 13.

262 Zitate ebd., 17 u. 20f.

263 Ebd., 19.

Spier hier, beobachten können, wie deutsche Soldaten in französischen Schützengräben auf pornographische Bilder, Romane und ähnliches gestoßen seien: »Aber unsere harmlosen Burschen brachten diese Sachen lachend zu den Vorgesetzten, weil sie nicht wußten, was damit anzufangen.«²⁶⁴

Mit anderen Worten: Sichtbar wird eine systematische Übersetzungsarbeit von Spiers vor Fachpublikum referierten Beobachtungen in die Sprache der Propaganda, die sich an die breite Öffentlichkeit an der »Heimatfront« richtete. Sie zeigt sich in der variierenden Konkretisierung und semantischen Aufladung der kulturellen und sozialen Verhältnisse, in denen sich soldatische Sexualität im Kriegsraum manifestierte, und in den moralischen Konnotationen von soldatischer Männlichkeit und männlicher Sexualität. Die Funktion dieser Übersetzung ist evident und lag mit einem vonseiten der Zensur zu diesem Zeitpunkt des Krieges als zentral betrachteten Anliegen auf einer Linie. Es ging darum, an der »Heimatfront« – mit dem Ziel, diese zu beruhigen – Orientierung über die kulturellen und sozialen Umformungen »sexueller Fragen« im Krieg zu geben. Dies konnte aus einer Vielzahl von Gründen auf eine interessierte Leserschaft stoßen – von der Entfremdung vom Ehepartner über die Angst vor Geschlechtskrankheiten bis hin zum voyeuristischen Blick in den Kriegsraum. 1917 erschienen, wurden bis 1918/19 fünfzehn Folgeauflagen von Spiers Monographie notwendig.²⁶⁵

Dass dem Fachpublikum dabei eine durchaus andere »Wahrheit«²⁶⁶ präsentiert wurde als einer breiteren Öffentlichkeit, wirft natürlich die Frage auf, an welchen Stellen der Autor des in der sexualhistoriographischen Forschung zum Ersten Weltkrieg viel zitierten Buches *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege* den eigenen Ausführungen eigentlich »glaubte«. Spier variierte seine Angaben zudem nicht allein in Abhängigkeit vom Publikationsort, vom Adressatenkreis und dem Verbreitungsgrad.²⁶⁷

264 Spier-Irving, *Irrwege*, 19.

265 Anfang 1920 wurde die wahrscheinlich letzte, die bibliographisch heute nicht mehr fassbare 16.-20. Auflage besprochen. Siehe Hermann Rohleder, Rezension von Spier, *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege*, in: *Reichs-Medical-Anzeiger* 45/4, 1920, 72. Zur 1916 mit dem Ziel der Beruhigung der Bevölkerung ausgerichteten Zensurpraxis im gesundheitlichen Bereich vgl. allgemein Reinbothe, *Wissenschaftssprache*, 123f.

266 Es handelte sich dabei insgesamt um eine graduell andere »Wahrheit«, denn auch in seinen auf ein Fachpublikum zugeschnittenen Auslassungen lassen sich nicht erst im Licht heutiger Erkenntnisse über die deutsche Besatzungsherrschaft augenfällige thematische Auslassungen feststellen. Das gilt etwa für die konkrete Rekrutierung von belgischer Frauen für die vom deutschen Militär eingerichteten Bordelle oder, was für Brüssel eingehend untersucht worden ist, für die um sich greifende Kinderprostitution. Siehe dazu: *Aurore François*, From Street Walking to the Convent. Child Prostitution Cases judged by the Juvenile Court of Brussels during World War One, in: Heather Jones/Jennifer O'Brien/Christoph Schmidt-Suppran (Hg.), *Untold War. New Perspectives in First World War*, Leiden/Boston 2008, 151–177.

267 Eine weitere Variable war offenbar auch die disziplinäre Perspektive: Es ist vielleicht kein Zufall, dass es einem Theologen wie Paul Göhre während des Krieges möglich war, über »die Verwilderung des sexuellen Verkehrs« deutlichere Worte zu finden als mancher Sexologe. Was sich seit 1914 ereigne, schrieb Göhre 1917 in einer Broschüre, sei bezogen auf beide Geschlechter mit nichts aus der Vorkriegszeit zu vergleichen: »Ungezählte Ehen werden durch das Bewußtsein geübter Untreue vergiftet, ihres bisherigen reinen Geistes entleert.« – »Bei allen brutalen Naturen unter den Männern, selbst unter den verheirateten Männern, kann das zu Formen des Verhaltens

Bei bestimmten Themen spielte, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, auch schlicht der Zeitpunkt eine Rolle.

3.4 »Notzucht« und die »Paroxysmen von Zerstörungswut«: Sexualisierte Kriegsgewalt und sexuelle Delinquenz

Prominentere Vertreter der Sexualwissenschaft wurden während des Krieges von den Militärbehörden als Gutachter zur forensischen Beurteilung von Fällen sexueller Delinquenz bei Armeeangehörigen gehört. Die Magnus Hirschfeld in Kriegsgerichtsverhandlungen zu Gesicht gekommenen Fälle lassen sich unterteilen in solche, die er ätiologisch in einen Zusammenhang mit der Kriegssituation brachte und als vorübergehende »Perversität« klassifizierte, und in solche, denen er die Klassifikation als Surrogathandlung nur bedingt, d.h. primär die Klassifikation »Perversion« zusprach.²⁶⁸ Zu »Perversionen« kam es seiner Einschätzung zufolge vorwiegend bei Soldaten, die »durch die chronischen Strapazen des Feldzuges oder akute Schockwirkungen der Schlacht« nervenkrank geworden waren. Nach Hirschfelds Erfahrung handelte es bei kriegsbedingt neurasthenischen Soldaten, die sexuell auffällig geworden waren, meistens um Offiziere. Sinngemäß hätten die Beschuldigten häufig angegeben:

»Wir spürten wohl auch schon früher ähnliche Neigungen, konnten sie aber beherrschen, jetzt sind wir nicht mehr die Alten; »invalide« geworden, fühlten wir uns nicht mehr imstande, äußeren Anreizen kraftvoll zu widerstehen.« Solche Fälle haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß schwere nervöse Erschöpfungszustände und höhere Grade reizbarer Nervenschwäche (=Neurasthenie) die sexuelle Widerstandskraft ebenso stark beeinträchtigen können wie die vielen artfremden Betäubungsmittel, die sich die Menschen einverleiben.«²⁶⁹

Publizieren konnte Hirschfeld über derartige Fälle während des Krieges jedoch nicht. In der gesamten von Iwan Bloch ab Ende 1914 erstellten Bibliographie über sexualwissenschaftliche Kriegsbeiträge sucht man vergeblich nach Beiträgen über Vorfälle von sexueller Delinquenz auf deutscher Seite.

gegenüber dem andern Geschlecht führen, die mancherlei starke Verrohung der Lebenssitten im Gefolge haben dürfte.« Insgesamt werde der Krieg eine »gegenseitige Geringschätzung und Erkaltung [...] als Massenerscheinung« nach sich ziehen. Siehe *Paul Göhre*, *Front und Heimat*. Religiöses, Politisches, Sexuelles aus dem Schützengraben, Jena 1917, 24 u. 25. Siehe auch das 1917 aus erzkatholischer Perspektive geschriebene Buch von *Grabinski*, *Weltkrieg*.

268 Zur in der frühen Sexualwissenschaft üblichen definitorischen Unterscheidung von »Perversion« und »Perversität« siehe etwa *Merzbach*, *Sexuelle Verirrungen*, 150–156.

269 GK I, 322. Als anlagebedingt hingegen beurteilte er vor einem Kriegsgericht etwa den Fall eines Feldwebels, den Untergebene wiederholt dabei beobachtet hatten, wie er in einem Stall »einer Sau beiwohnte«: »Er hätte seit 2 Jahren seine Frau, an der er mit größter Liebe hing und die ihm sieben blühende Kinder geschenkt hätte, nicht mehr gesehen; um ihr die Treue zu bewahren, hätte er sich mit dem Tier eingelassen. Trotz dieser treuherzig vorgebrachten Entschuldigung, die aus einer nicht unerheblichen geistigen Schwäche des Angeschuldigten hervorging, trotz musterhafter Führung im Dienst und vieler Kriegsauszeichnungen wurde der Mann von dem Kriegsgericht zu einer sehr erheblichen Freiheitsstrafe verurteilt.« *Hirschfeld*, *Sexualpathologie*, Bd. 3, 74.

Es blieb damit über die Kriegsjahre ein Feld gleichsam zugedeckt, von dem mehrere Sexualforscher in der Sondierungsphase hinsichtlich von Forschungsmöglichkeiten unter Kriegsbedingungen zunächst geglaubt hatten, dass seine Bearbeitung die wahrscheinlich vorrangige fachöffentliche Aufgabe sein würde. So hatte der Wiesbadener Arzt und Sexualwissenschaftler Karl Touton²⁷⁰ im November 1914 seiner Überraschung darüber Ausdruck gegeben, in der »einschlägigen Literatur« der Vorkriegszeit kaum eine nähere Beschäftigung mit einer der für ihn nun auf der Hand liegenden Frage gefunden zu haben, nämlich ob der Krieg für »schlummernde perverse Neigungen« ein »besonders günstiges Milieu« darstelle.²⁷¹ Das werde nun »einer genaueren wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen« sein.²⁷² In diese Kriegsphase fällt auch Freuds Studie *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, in der ihn interessierte, inwiefern der Krieg zu einer »Triebumbildung« im Sinne einer »Rückbildung« zum »Urmenschen« sowie zu einem veränderten Verhältnis zum Tod führen werde. »Es wäre gewiß interessant«, hatte er dort geschrieben, dahingehend »die Veränderungen in der Psychologie der Kämpfer zu studieren, aber ich weiß zu wenig darüber«.²⁷³ Auch Hirschfelds Schrift *Kriegspsychologisches* aus dem Jahr 1915 zielte forschungsprogrammatisch in diese Richtung.²⁷⁴ Für den auf den sexuellen Fetischismus spezialisierten Nervenarzt Kurt Boas war die aus dem Fach kommende »Parole« im Januar 1915 klar gewesen:

»Alle Zweige werden durch den Krieg, den Zerstörer so vieler materieller und ideeller Werte, befruchtet. Darum ist auch von einer Reihe medizinischer Fachorgane die Aufforderung an ihre unter den Fahnen stehenden Mitarbeiter ergangen, über interessante fachwissenschaftliche Beobachtungen in ihren Spalten zu berichten. Auch die Sexualwissenschaft gibt diese Parole aus und bittet um Übermittlung interessanter kasuistischer sexualpathologischer Beiträge aus dem Felde.«²⁷⁵

270 Zur Person *Andreas Hill*, Art. »Karl Touton«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 705–706.

271 *Karl Touton*, *Geschlechtsleben und Geschlechtskrankheiten in den Heeren, im Kriege und Frieden*, in: BkW 51, 1915, 3–7, 33–36, 56–59 u. 79–83, hier 36.

272 Ebd.; mit ähnlicher Stoßrichtung: »Krieg und Geschlechtstrieb«, in: DnG 11, 1915, 424–425.

273 Freuds eigener Beschäftigung mit dieser Frage wird hier nicht weiter nachgegangen. Zum einen widmete er sich in dieser Schrift erklärtermaßen allein denjenigen, »die zu Hause geblieben sind und nur zu erwarten haben, einen ihrer Lieben an den Tod durch Verletzung, Krankheit oder Infektion zu verlieren«. *Sigmund Freud*, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915), in: ders., *Kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt a.M. 1974, 35–60, hier 51. Zum anderen sollte er auch über den gesamten Krieg hinweg keine eigenen therapeutischen Erfahrungen mit »Kriegsneurotikern« machen; vgl. *Johannes Reichmayr*, *Psychoanalyse im Krieg. Zur Geschichte einer Illusion*, in: Peter Passett/Emilio Modena (Hg.), *Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht*, München 1983, 36–58, hier 43. Wichtiger waren in diesem Kontext die gegen Kriegsende entstandenen Arbeiten zur »Kriegsneurose« u.a. von Ernst Simmel, die zwar von Freud interessiert rezipiert wurden (vgl. *Sutton*, *Sexual Pathologies*, 203f.). Das zentrale Theorem vom »Todestrieb« hatte Freud indes, worauf *Rudolph Binion* aufmerksam gemacht hat, schon 1913 vorgedacht, in *Zeitgemäßes* nicht weiter aufgegriffen und erst 1919/20 (in *Jenseits des Lustprinzips*) in eine theoretische Form gebracht. Vgl. *ders.*, *Freud über Aggression und Krieg: Einerlei oder zweierlei?*, Wien 1995, 11 u. 17ff.

274 *Hirschfeld*, *Kriegspsychologisches*; vgl. dazu oben Kap. III.1.

275 *Boas*, *Sexualpathologisches*, 64.

Tatsächlich aber sollte sich für Sexualforscher nur für wenige Monate ein zeitliches Fenster öffnen, über das Aufbrechen »schlummernder« Perversionen im Kriegsraum publizieren zu können. Um den Jahreswechsel 1914/15 erschienen mehrere mit empirischem Anspruch aufwartende Arbeiten zu Fragen einer sexuellen Sedimentierung von kriegesischer Gewalt, darunter Karl Friedrich Jordans Beobachtungen von der Ostfront²⁷⁶ und Albert Molls Bericht über die Frage sexueller Übergriffe durch deutsche Truppen während der Invasion in Belgien.²⁷⁷ Und auch von Spier finden sich aus der Frühphase des Krieges mehrere Veröffentlichungen, in denen das im »Kampf« hervortretende Element des »Atavistischen« in seinen Beziehungen zum Sexuellen im Mittelpunkt stand.²⁷⁸ Anfang 1915 hatte der Münchener Sexualforscher sogar gefordert, dass diese Frage nicht allein innerfachlich diskutiert gehöre, sondern sich »die Allgemeinheit [hierüber] rücksichtslos Rechenschaft abgeben soll«:

»Gar mancher kokettiert mit dem Padischah- und Marquis de Sade-Dasein. Aber im Krieg, wo Alkohol und Grausamkeit sich oft summieren, erzwungene Enthaltbarkeit und Fehlen von gesetzlicher Macht sich begegnen, brechen die alten Instinkte hervor. [...]. Die bekannte Kumulation von Grausamkeit und Sexualität ist gerade im Kriege öfters möglich. Die Sexualwissenschaft hat von jeher das Problem von Grausamkeit und Wollust zu entwirren versucht. Man muß annehmen, um psychologisch zu bleiben, daß sehr enge und viele Assoziationsbahnen bei einer Reihe von Menschen zwischen den Bezirken der Wollust und Grausamkeit bestehen, daß über- und aneinandergelagerte Zentren sich leicht miteinander in Kontakt und Zusammenklingen bringen lassen. [...] Und gerade im Krieg [...] kann ein assoziativer Gewalteffekt auf die Sexualenergien miterfolgen, der dann bedauerliche Konsequenzen hat.«²⁷⁹

Bereits 1916 schrieb Spier jedoch, dass Beobachtungen über »Rückfälle in eine Phase biogenetischer Vergangenheit« – »Paroxysmen von Zerstörungswut, Kombinationen von Wollust und Grausamkeit, Exzesse ganz abnormer Unlogik«²⁸⁰ – praktisch ausschließlich bei den Soldaten der Entente zu machen seien. Zwar sei es nicht möglich, bei deutschen Kriegsteilnehmern den »Einzelfall [...] a priori abzuweisen«, doch müsse man derartige Fälle auf deutscher Seite, so Spier nun, als »wissenschaftliche Kuriositäten« werten.²⁸¹

Diese anfänglich größere publizistische Freiheit lässt sich an einer parallelen Entwicklung ablesen, bei der die Zensur zunächst ebenfalls nicht einschritt: Im Bereich der populären Publizistik hatten im Sog des »Augusterlebnisses« vielfach auch äußerst brachiale, von sexualisierter Gewaltlust geprägte autobiographische Schilderungen des

276 Karl Friedrich Jordan, Die psychologischen Ursachen der Grausamkeiten im Kriege, in: GG 9, 1914, 321–326.

277 Albert Moll, Eine psychologische Betrachtung über die belgische Untersuchung »deutscher Grausamkeit«, in: Kosmos 10, 1914, 527–529.

278 Siehe Spier, Sexualbilanz. Das Thema hatte ihn schon im Zusammenhang mit dem »Augusterlebnis« interessiert. Siehe ders., Kriegsmassenpsychosen, in: Zeit im Bild 12, 1914, 1660.

279 Spier, Sexualbilanz, 744 u. 745.

280 Spier, Atavismen und Kriegsexzesse, in: Die Gegenwart 45, Nr. 10/11, 1916, 153–155 u. 171–174, hier 153.

281 Ebd., 173.

»Kriegserlebnisses« Konjunktur gehabt. Sie gehörten in der frühen Phase des Krieges, wie der Historiker Bernd Ulrich gezeigt hat, zu der von Verlagen und Zeitschriftenredaktionen ganz bewusst betriebenen »Vermarktung des Krieges«.²⁸² Auch seriöse Zeitungen waren davon nicht ausgenommen. Im November 1914 druckte etwa die »Neue Rundschau« einen aufsehenerregenden Bericht eines deutschen Sanitätssoldaten über einen von ihm begangenen Mord an drei Zivilistinnen ab, die ihm in den Kämpfen bei Lüttich in die Hände geraten waren. Die sexuellen Schattierungen des autobiographisch beschriebenen Gewaltrausches waren unverkennbar, und gewiss meinte Spier bei seinen Bedenken, dass der Krieg nicht allein eine Situation geschaffen hatte, in welcher »atavistische Erbteile« wieder aufbrechen, sondern in der auch das unverhohlene »Kokettieren« mit lustvoll ausgeübter Gewalt salonfähig geworden war, Fälle wie diesen:

»Das Haar hing ihnen gelöst und zersaust um den Kopf, die Kleider bestanden nur noch aus Fetzen und zeigten den Körper halb entblößt. Als ich das von mir festgehaltene Weib anschaute, lachte es wie teuflisch, grinste wie wahnsinnig. Da überkam mich eine Wut, eine gräßliche, dumpfe, die mir die Sinne raubte. Ich weiß noch, wie ich das Weib am Hals umklammerte, wie ich es würgte, und kam nicht eher wieder zu klaren Sinnen, als ich neben mir einen Schuß fallen hörte, als ich wieder aufsprang und beide Weiber tot am Boden liegen sah. Ich hatte gewürgt, der andere geschossen.«²⁸³

1915 schob die Zensur zunehmend solchen Publikationen einen Riegel vor, sobald es generell um das Verhältnis von Gewalt und Sexualität im Zusammenhang mit deutschen Soldaten ging. Die Oberzensurstelle reagierte zum einen mit der Anweisung an die Tagespresse, »[s]ensationelle Schilderungen der Schrecken des Krieges« nicht mehr abzudrucken.²⁸⁴ Ein weiterer Grund für das ab dem zweiten Kriegsjahr konsequentere Einschreiten der Militärzensur – auch jenseits der Tagespresse – war der in dieser Zeit zur Doktrin gewordene Strategiewechsel nach der Propagandaoffensive der Alliierten über Gräueltaten der Deutschen beim Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich und die daran anschließende Besatzungsherrschaft. Im Frühjahr 1915 hatten sich die deutschen Behörden auf eine rigide »Strategie des Leugnens«²⁸⁵ festgelegt und mit Gegenpropagandamaßnahmen reagiert, die – wie etwa bei der Edition des »Weißbuchs« über die deutsche Kriegführung – ganz bewusst mit Methoden der Wahrheitsbeugung und der Unterdrückung von Dokumenten arbeiteten.²⁸⁶

282 Vgl. Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen 1997, 122ff., Zitat 124. Diese Schattierungen zeigten sich in den frühen, von der Tagespresse abgedruckten »Kriegsgedichten«. Dazu exemplarisch Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich, *Deutschland im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2013, 64.

283 Zit. nach Ulrich, *Augenzeugen*, 122f. Der hier zitierte Artikel sorgte für eine große Aufmerksamkeit und sehr unterschiedliche Reaktionen. Eine Notiz aus Helene Stöckers nach dem Krieg in Ausschnitten publizierten Kriegstagebuch bezog sich auf ebendiesen Artikel: »Schauerlich«, so der Eintrag vom 19.11.1914 (*dies.*, Vor zehn Jahren!, in: DnG 20, 1924, 145–161, hier 160). Stefan Zweig hingegen schrieb an Romain Rolland von einem »ausgezeichneten Kampfbericht« – »freilich sehen Sie auch darin mit entsetzlicher Gewalt, die Notlage!« *Ders.* an Romain Rolland am 11.11.1914, in: Zweig/Rolland, *Von Welt zu Welt*, 79–83, hier 80.

284 Zit. nach Lokatis, *Buchhandel*, 449. Ähnliche Maßnahmen wurden ab 1915 auf dem Feld der Fotografie ergriffen. Vgl. Holzer, *Lächeln der Henker*, 109f.

285 Horne/Kramer, *Kriegsgreuel 1914*, 363.

286 Vgl. ebd., 349–363.

Wohl vor diesem Hintergrund wurde 1915 auch keine Druckerlaubnis für ein von Julius C. Brunner den Behörden vorgelegtes Werk erteilt, das sich dezidiert dem Thema »Sexualverbrechen im Krieg«²⁸⁷ widmen wollte. Ähnliches dürfte auch bei einer Studie von Arthur Kronfeld²⁸⁸ sowie bei der im sexualwissenschaftlichen Kontext sicherlich bekanntesten von der Zensur verhinderten Studie, der von Paul Plaut verfassten *Psychographie des Kriegers*, der Fall gewesen sein. Denn hier spielte die aktive Gewalterfahrung deutscher Soldaten eine zentrale Rolle: Der spätere Assistent Albert Molls befasste sich damit aus psychopathologischer Perspektive. Die Schrift erschien, nachdem im Frühjahr 1915 die Behörden die Durchführung von Befragungen an der Front unterbunden hatten, erst 1920.²⁸⁹ Wie sehr ab 1915 das Thema soldatischer sexueller Delinquenz tabuisiert werden sollte, macht deutlich, dass auch medizinische und sexualwissenschaftliche Fachzeitschriften nicht mehr in der Lage waren, einen entsprechenden Legitimationsrahmen zu liefern.²⁹⁰ Wenn in Militärgerichtsverfahren forensisch involvierte Mediziner in der Fachöffentlichkeit darauf zu sprechen kamen, »daß draußen im Felde [...] sexuell perverse Handlungen vorkommen«, verlegte man sich auf Andeutungen, zählte die als ursächlich vermuteten Faktoren wie körperliche Überanstrengung oder übermäßigen Alkoholkonsum auf. Es wurde aber nicht benannt, welche Formen von sexueller Delinquenz Gegenstand kriegsgerichtlicher Verfahren geworden oder in anderen Zusammenhängen beobachtet worden waren.²⁹¹ Eine Analyse des Einflusses von Kriegsnationalismus und -propaganda auf den sexualwissenschaftlichen Blick kann sich infolgedessen nur auf wenige und aus der Frühphase des Krieges stammende Beispiele stützen. Diese Veröffentlichungen jedoch bieten aufschlussreiche Einblicke in die Grundmuster der Zugänge zur Gewalt.

Die umfangreichste während des Krieges entstandene Veröffentlichung eines Sexualwissenschaftlers, die sich der Frage sexueller Übergriffe durch deutsche Soldaten

287 Das Werk erschien 1922 in einer überarbeiteten und ergänzten Fassung unter dem Titel *Illustrierte Sittengeschichte. Krieg und Geschlechtsleben* (Frankfurt a.M. 1922); zur Entscheidung der Zensurbehörde während des Krieges siehe ebd., 6.

288 Nicht freigegeben wurde Kronfelds Buch *Psychologische und neurologische Erfahrungen als Frontarzt*. Siehe den bibliographischen Anhang in Ingo-Wolf Kittel, Arthur Kronfeld, 1886–1941. Ein Pionier der Psychologie, Sexualwissenschaft und Psychotherapie, Konstanz 1988, 108–128. Das Buch ist auch nach dem Krieg nicht auf dem Buchmarkt erschienen. Exemplare bot Kronfeld 1919 auf einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie an, doch ist bis heute keines auffindbar. Mitteilung Ingo-Wolf Kittel (†) an den Verfasser.

289 Plaut, *Psychographie*. Dazu eingehend Köhne, *Papierne Psychen*. Zum Einschreiten der Militärzensur sowie zu Plauts Aufgreifen der Gewalterfahrung vgl. ebd., 80 u. 97f.

290 Jenseits von Kriegspropaganda finden sich in der neutralen Presse partiell Spuren einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen der sexuellen Dimension von kriegerischer Grausamkeit. Ein Beispiel liefern Hinrichtungsszenen auf Bildpostkarten (von Rudolphe Archibald Reiss im Amsterdamer »Telegraaf« 1916 im Rahmen mehrerer Aufsätze veröffentlicht), die bei deutschen Offizieren gefunden worden waren. Wegen des auf diesen Aufnahmen zu sehenden Vergnügens der umstehenden Soldaten fragte Reiss explizit nach der Rolle des »Sadismus«. Vgl. Holzer, *Lächeln der Henker*, 87–96, Zitat 88.

291 Siehe Otto Leppmann, *Psychiatrische und nervenärztliche Sachverständigentätigkeit im Kriege*, in: *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 12, 1915, 673–680, Zitat 679.

widmete, stellt die bereits erwähnte Studie von Albert Moll über den Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich dar. Die im Oktober 1914 in der deutschen und der neutralen Presse vielfach abgedruckte, in der historischen Forschung über deutsche Kriegsverbrechen 1914 seltsamerweise vollständig übersehene²⁹² Erhebung war noch als eine offizielle Auftragsarbeit entstanden. Keine geringere militärische Instanz als der Große Generalstab hatte den Berliner Sexualforscher danach ersucht, persönlich nach Belgien zu reisen und vor Ort Nachforschungen über den Wahrheitsgehalt der in der alliierten Presse verbreiteten, bereits in Teilen von der belgischen Untersuchungskommission vorgelegten amtlichen Berichte über deutsche Kriegsgräueltaten in Aarschot und Löwen anzustellen.²⁹³ Moll, der seinen eigenen Angaben zufolge wegen seines Rufs als Experte auf dem Gebiet der Aussagepsychologie angesprochen worden war, sagte »natürlich zu«²⁹⁴ und befragte auf der Grundlage des belgischen Untersuchungsberichts vor Ort Zeugen der Invasion. Die Ergebnisse seiner auf Bitten der deutschen militärischen Führung veröffentlichten Expertise²⁹⁵ fasste er folgendermaßen zusammen:

»Alles in allem stellt der *Untersuchungsbericht* eine *Urkunde* dar, die in erregten Zeiten auf suggestible Gemüter einen Eindruck machen kann, die aber denen, die sich ihr ruhiges Urteil bewahren, als ein *Muster der Wahrheitsverdunkelung* gelten muß.«²⁹⁶

Von ihm befragt, hätten in der Zwischenzeit viele Belgier selbst Zweifel angemeldet, ob die meisten Angaben über militärischen Terror und willkürliche Übergriffe auf die Zivilbevölkerung wirklich zuträfen. Das Gros der gegen deutsche Soldaten in Belgien erhobenen Gräueltatsbeschuldigungen gehe auf einen von der belgischen Regierung propagandistisch beförderten massenpsychotischen Zustand zurück. Ganz wesentlich für eine fachliche Einschätzung der Ergebnisse der belgischen Kommission sei es überdies, so Moll, dass es sich bei einem Großteil der herangezogenen Zeugen um Frauen handelte:

»Ohne diesem [dem weiblichen Geschlecht] irgendwie zu nahe treten zu wollen, weise ich darauf hin, daß gerade die Zuverlässigkeit des Weibes als *Zeugin* vielfach bestritten

292 Auch in den umfangreichen Untersuchungen von *Horne/Kramer* (Kriegsreue 1914) und *Ulrich Keller* (Schuldfragen. Belgischer Untergrundkrieg und deutsche Vergeltung im August 1914, Paderborn u. a. 2017) wird sie nicht erwähnt. Das erstaunt nicht aufgrund ihres inhaltlichen Gehalts, sondern vor dem Hintergrund ihrer damaligen Verbreitung in der Presse. Zum Abdruck der Studie (Moll, Eine psychologische Betrachtung) vgl. *Albert Moll*, Ein Leben als Arzt der Seele, Dresden 1936, 207. Bibliographisch bis dato nachweisbar sind neben ausgebauten Versionen in medizinischen Fachzeitschriften – siehe *Sebastian Pranhofner*, Albert Moll Sources and Bibliography, in: *Medical History* 56/2, 2012, 296–306, hier 304 – in ausführlichen Auszügen wiedergegebene Zitationen u. a. in der sozialdemokratischen Presse der Mittelmächte (z. B. *Salzburger Chronik*, 4.10.1914).

293 Moll, *Arzt der Seele*, 207f. Zu den Berichten der belgischen Kommission Näheres bei *Horne/Kramer*, *Kriegsgräueltaten* 1914, 336 u. 343f.; siehe zum völkerrechtlichen Kontext auch *Daniel Marc Segesser*, Verrechtlichung des Krieges? Völkerrechtliche Konventionen und das »Ius in Bello« im Vorfeld und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: *Angelow/Großmann* (Hg.), *Wandel*, 57–68, hier 65f.

294 Moll, *Arzt der Seele*, 207.

295 Die Angabe, die Initiative für eine Verbreitung seines Gutachtens sei von militärischen Stellen ausgegangen, stammt von Moll selbst (siehe ebd.).

296 Moll, *Eine psychologische Betrachtung*, 529.

wird. Und wenn das Weib noch dazu von der Massenpsychose beeinflusst wird, so wird die Zuverlässigkeit gewiß nicht gewinnen.«²⁹⁷

Das gelte gerade auch im Hinblick auf den Beschuldigungskomplex Vergewaltigungen.²⁹⁸ In diesem Punkt war es Moll wichtig, auf seine langjährigen Erfahrungen als forensischer Sachverständiger in Sittlichkeitsprozessen hinzuweisen. Denn aus diesen habe er die Erkenntnis gewonnen,

»wie viele solcher Anschuldigungen reine Phantasieprodukte sind, wie oft von einem Mädchen oder einer Frau oder von ihnen selbst in langen Phantasien konstruierte sexuelle Vorgänge plötzlich zu irgend einem ganz unschuldigen Manne in Beziehung gebracht werden, so daß sich dieser schließlich als ein Sittlichkeitsverbrecher rechtfertigen muß. Wenn wir schon in ruhigen Zeiten viele derartige Fälle kennen, so wird man dem Bericht der belgischen Untersuchungskommission gegenüber ganz besonders mißtrauisch sein. Besonders sind es erfahrungsgemäß Hysterische, die zu solchen Anschuldigungen neigen. [...] [G]ar manche Hysterische ist geneigt, aus irgend einer harmlosen Berührung ein schweres Sittlichkeitsverbrechen zu machen. Ein Bajonett, das sie bei den durchziehenden Soldaten sieht, glaubt sie im Leibe zu spüren, oder stellt sich auch in der lebhaften Phantasie das Bajonett in dem Körper anderer vor.«²⁹⁹

Tatsächlich war dieser Teil seiner Ausführungen keineswegs, wie man auf den ersten Blick zumal bei einem politisch national denkenden Wissenschaftler wie Moll annehmen könnte, reine Konzession an eine kriegsideologisch erwünschte Tendenz seines Gutachtens. Dass Aussagen von Frauen vor Gericht generell, insbesondere aber dann, wenn es um Vergewaltigung ging, mit größter Skepsis zu begegnen sei, hatte in der Kriminalistik der Vorkriegszeit geradezu Lehrsatzcharakter besessen. Er galt auch unter den Fachleuten der zeitgenössischen Medizin und Sexualforschung durchgängig, von progressiven bis konservativen Vertretern, als wissenschaftlich gesicherter Gemeinplatz.³⁰⁰ Dass Sexualforscher in ihrer Gutachtertätigkeit für Gerichte kaum einem Tatbestand des Sexualstrafrechts misstrauischer begegneten als dem Paragraphen 177 RStGB (»Notzucht«), meinten sie unter Rückgriff auf den Forschungsstand verschiedener Spezialdisziplinen begründen zu können. Argumentierten Kriminologen in der Regel aussagepsychologisch, dass Frauen im »hysterischen« Zustand ebenso wie während der Menstruation, im Laufe der Schwangerschaft und im pubertären Alter zu falschen oder übertriebenen Aussagen neigen würden, beriefen sich Ärzte häufig auf vermeintlich gesicherte Erkenntnisse zur Physiologie des Geschlechtsapparats und zur Ontologie der Geschlechter.³⁰¹ Die dabei vorausgesetzten Prämissen korrespondierten

297 Ebd., 528 (Hervorh. i. Orig.).

298 Zur historiographisch weiterhin schwierig zu beantwortenden Frage nach der Dimension sexualisierter Gewalt beim deutschen Vormarsch im Westen 1914 siehe u.a. Markus Pöhlmann, Über die Kriegsverbrechen von 1914, in: Flavio Eichmann/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hg.), Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag, Paderborn 2016, 125–144, hier 134.

299 Moll, Eine psychologische Betrachtung, 528.

300 Siehe hierzu die grundlegende Untersuchung von *Hommen*, Sittlichkeitsverbrechen.

301 Vgl. dazu etwa am Beispiel des Kriminologen Siegfried Weinberg Eder, Kultur der Begierde, 147, oder am Fall von Hans Gross Richard Kühl, Art. »Hans Gross«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenle-

mit dem in den zeitgenössischen Sexualtheorien so gut wie durchgängig als »natürlich« interpretierten Stellenwert von »Gewalt«, die als elementarer Bestandteil der männlichen Sexualität galt. Max Marcuse und Ludwig Fraenkel etwa hatten vor dem Krieg geschrieben, dass nach allem, was über die physiologischen Abläufe beim sexuellen Verkehr bekannt sei, es in jedem Fall auszuschließen sei, dass ein »normal kräftiger« Mann überhaupt in der Lage wäre, gewaltsam in die Vagina einer nicht zum Geschlechtsverkehr bereiten »normal kräftigen« Frau einzudringen.³⁰² Dass Frauen zwar vielleicht gegen ihren bewussten Willen, nicht aber gegen ihre auf den Empfang von männlicher Brutalität eingerichteten Instinkte vergewaltigt werden könnten, war die Überzeugung des britischen Sexualforschers Havelock Ellis und lässt sich in ähnlicher Weise in weiteren medizinischen, nicht zuletzt auch in psychoanalytischen Texten dieser Zeit auffinden.³⁰³

In diesen Äußerungen spiegelt sich eine definitorische Auffassung von »Notzucht«-Delikten, wie sie die Historikerin Tanja Hommen für deutsche Gerichte der Zeit der Jahrhundertwende anhand von Prozessen und Voruntersuchungen nach dem »Notzucht«-Paragraphen 177 RStGB herausgearbeitet hat.³⁰⁴ Demnach wurde in Gerichtsverfahren auf Notzucht nur dann erkannt, wenn das Vergewaltigungsoffer nachweisen konnte, sich »massiv« mit allen verbalen und körperlichen Mitteln zur Wehr gesetzt zu haben. Da eine zum vorgeblichen Schein geäußerte Abwehr als »natürlicher« Bestandteil weiblichen (= passiven) Sexualverhaltens angesehen wurde, fand selbst tätlicher Widerstand allein dann Eingang in die Beweisaufnahme, wenn diese Gegenwehr mit allen Mitteln über den gesamten sexuellen Übergriff hinweg – und das hieß nach damaliger Auffassung: bis zur Ejakulation des Täters, was im juristisch qualifizierenden Sinne mit »Vollzug« gleichgesetzt wurde – aufrechterhalten worden war.³⁰⁵ Männliche Gewaltanwendung wurde damit, so Hommen, als ein strafrechtlich nicht ohne weiteres relevanter Aspekt der »normalen« männlichen sexuellen Initiative oder Annäherung aufgefasst.³⁰⁶

xikon, 240–244, hier 242f.; sowie insgesamt dazu *Franziska Lamott*, Weibliche Emanzipation als Symptom und Delikt. Die Frauenfrage im kriminologischen Diskurs der Jahrhundertwende, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 5, 1992, 25–40.

302 *Max Marcuse*, Sexualphysiologie und Sexualpsychologie des Weibes, in: *Sexual-Probleme* 10, 1914, 766–779, hier zit. n. *Mayer*, *Sexologe*, 39f.

303 Vgl. *Margaret Jackson*, Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität, in: *Christiane Schmerl u.a. (Hg.), Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Opladen 2000, 99–115, hier 107f.; *Shani D'Cruze*, Sexual Violence since 1750, in: *Sarah Toulalan u.a. (Hg.), The Routledge History of Sex and the Body: 1500 to the Present*, London u.a. 2013, 444–460, hier 450; *Hommen*, *Sittlichkeitsverbrechen*, 210f.

304 Vgl. *Tanja Hommen*, »Sie hat sich nicht im Geringsten gewehrt«. Zur Kontinuität kultureller Deutungsmuster sexueller Gewalt seit dem Kaiserreich, in: *Christine Künzel (Hg.), Unzucht – Notzucht – Vergewaltigung. Definitionen und Deutungen sexueller Gewalt von der Aufklärung bis heute*, New York/Frankfurt a.M. 2003, 119–136. In der Studie wurden Verfahren am Münchener Landgericht zwischen 1870 und 1905 ausgewertet.

305 Die Aufgabe des tätlichen Widerstands zu einem Zeitpunkt vor der Ejakulation hingegen wurde allgemein als Übergang in die Einwilligung beurteilt. Vgl. ebd., 122–125 u. 128ff.

306 So wurde auch Geschlechtsverkehr, der als erzwungen ermittelt wurde, nicht mit sexueller Gewalt im Sinne der Notzucht gleichgesetzt und auch nicht als strafbar eingestuft, wenn sich die Ange-

Wie häufig während des Weltkriegs von deutschen Militärgerichten Gutachten von Sexualforschern für »Notzucht«-Verfahren gegen Angehörige der eigenen Armee in den besetzten Gebieten angefordert wurden und wie dort argumentiert wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.³⁰⁷ Allerdings legen Äußerungen von Fachrepräsentanten aus der Vorkriegszeit nahe, dass sie der gängigen Praxis in deutschen Gerichtssälen kaum etwas entgegengesetzt haben dürften. Die Berufung auf eine »Professionalisierung« der Aussagepsychologie auf der einen Seite, der Verweis auf vorgebliche Erkenntnisse zur Sexualphysiologie auf der anderen wird keine Erweiterung oder Ausdifferenzierung des Begriffs der »Notzucht« zur Folge gehabt haben, sondern eher dessen Verfestigung.³⁰⁸

Das erklärt auch, weshalb die deutsche Sexualwissenschaft 1914 keineswegs allein Berichten der Alliierten über sexuelle Gewaltverbrechen deutscher Soldaten in Belgien und Nordfrankreich keinen Glauben schenkte, sondern sie auch Angaben der deutschen Propaganda über an deutschen Frauen bei der russischen Invasion in Ostpreußen verübten Vergewaltigungen äußerst reserviert gegenüberstand. Nach Stellungnahmen von männlichen Sexualwissenschaftlern, die sich explizit dem Thema »Notzucht« widmeten, sucht man in diesem Zusammenhang beinahe vergeblich: Dort, wo die nach neuen historischen Untersuchungen im Hinblick auf das Ausmaß von Gewalt gegen Zivilisten den deutschen Kriegsverbrechen während der Invasion im Westen offenbar doch sehr ähnlichen russischen Gräueltaten³⁰⁹ Gegenstand von sexualwissenschaftlichen Untersuchungen oder Wortmeldungen waren, wurde das Thema Vergewaltigungen entweder vorwiegend der Sphäre weiblicher »Hysterie« zugeordnet,³¹⁰ schlichtweg überge-

griffene nicht zu wehren gewagt hatte. Passierte dies, so *Hommen*, fielen diese Übergriffe »aus dem kulturellen Deutungsmuster heraus, das eine Handlung als sexuelle Gewalt qualifizierte. Es gab weder einen Namen, der diese Form des erzwungenen Geschlechtsverkehrs als sexuelle Gewalt kennzeichnete, noch eine offizielle Sanktionsmöglichkeit.« Ebd., 131.

307 Die Quellenlage zur Praxis deutscher Militärgerichte in den besetzten Gebieten ist generell als prekär zu bezeichnen. Aussagekräftig recherchierbar sind bis heute allein deutsche Militärstrafverfahren gegen Angehörige der eigenen Armee, die sexuelle Gewaltverbrechen während ihres Heimaturlaubs oder nach ihrer Entlassung in Deutschland begangen hatten. Hierbei fällt ins Auge, dass es in den zur Verhandlung gekommenen Anzeigen selten um Vergewaltigungen von Frauen, sondern sehr viel häufiger um Vergewaltigungen von Kindern ging. In medizinischen Gutachten spielte die Thematisierung des Krieges als traumatischer Auslöser wie auch in vielen anderen Kontexten eine geringe Rolle. Vgl. *Crouthamel*, *Intimate History*, 46–53. Siehe dazu auch den in den wesentlichen Punkten weiterhin gültigen Forschungsüberblick über Vergewaltigungen im Ersten Weltkrieg bei *Birgit Beck*, *Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945*, Paderborn u.a. 2004, 41–44.

308 Hierauf weist die in Umrissen beleuchtete Rolle der Sexualwissenschaft im kriminologisch-medizinischen Diskurs hin in der Untersuchung von *Hommen*, *Sittlichkeitsverbrechen*, 35–47.

309 Vgl. zu diesem neueren Befund mit Rekurs auf die noch nicht erschienene Studie des Historikers Peter Holquist *Alan Kramer*, *Begrenzte und entgrenzte Gewalt in den Invasionen von 1914: Belgien, Ostpreußen, Galizien, Serbien*, in: Frank Becker (Hg.), *Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte*, Essen 2015, 169–187, hier 184f.; zudem die Diskussion bei *Pöhlmann*, *Kriegsverbrechen*, 130f.

310 Siehe etwa *Johannes Marr* [d. i. Johannes Bernhard Schneider], *Verleumdung und Ehrabschneidung*, in: *GG* 9, 1915, 377, hier 379f.

gangen³¹¹ oder allenfalls vor dem Hintergrund einer vorgeblich besonders »tierischen« Konstitution »der« Kosaken näher aufgegriffen.³¹² So äußerte der Frauenarzt und Sexualforscher Max Hirsch, entsprechende Angaben aus Ostpreußen seien *in grosso modo* unter das Rubrum der »Kriegspsychose des Weibes« einzuordnen. Über die Frage von Schwangerschaften infolge von Vergewaltigungen durch russische Soldaten meinte er: »Ihre Zahl [...] steht im umgekehrten Verhältnis zu der Propaganda, für die sie erhalten mußten, und ist sicherlich verschwindend klein. Von den Fällen, die zu meiner Kenntnis gekommen sind, ist keiner erwiesen.«³¹³ Der Münchener Sexualwissenschaftler Gaston Vorberg war denn auch voll des Lobes, dass sich die Deutschen in ihrer Gesamtheit »über die Schwängerung von Ostpreussinnen durch Kosaken weit weniger aufgeregt« hätten als die Franzosen oder Belgier über gleichlautende Vorwürfe an die deutsche Seite. Es stehe doch fest, wie häufig »Hysterische Notzucht an[geben], wo keine Vergewaltigung, sondern sogar eine Aufforderung vorlag.«³¹⁴

Es kann daher auch die Tatsache nicht erstaunen, wenn sich an der vom BfMS Ende 1914 angestoßenen Debatte über ein »Notgesetz«, das eine ärztlich betreute Abtreibung von durch Vergewaltigungen in Ostpreußen gezeugten Kindern ermöglichen sollte, kein namhafter Vertreter der deutschen Sexualwissenschaft beteiligte.³¹⁵ Das gilt auch für den in anderen sexualpolitischen Zusammenhängen oftmals eng mit Helene Stöcker und dem BfMS kooperierenden Magnus Hirschfeld, der zu diesem Zeitpunkt in Ruhleben als Arzt des Roten Kreuzes tätig war. Er hatte dort aus erster Hand Berichte von geflohenen Menschen aus Ostpreußen erhalten und war über deren traumatisierende Erfahrungen entsetzt gewesen.³¹⁶ Dass aber auch Hirschfeld im Hinblick auf begangene Vergewaltigungen die »Skepsis« seiner Fachkollegen teilte, geht aus einer Stelle seiner *Sexualpathologie* hervor, von der sich ausschließen lässt, dass sie von kriegsnationalistischen Rücksichten beeinflusst war. 1920 erschienen und vom Krieg bereits in der

311 Zur weitgehenden Leerstelle des Themas Vergewaltigung im deutschen sexologischen Kriegsdiskurs über »Grausamkeit« siehe beispielsweise *Jordan*, Ursachen; *Boas*, Sexualpathologisches.

312 Bei *Spier* heißt es dazu: »Die Fabeln von brutalen Vergewaltigungsszenen kultivierter Krieger, welche im Bewegungskrieg Dörfer und Städte erobern, sind nicht ernst zu nehmen. Zu solchen Szenen kann's ehestens bei Barbaren und Halbwilden kommen. Aber auch dort nur, wenn Mordlust, Blutvergießen, Feuersbrünste und Plünderungen sich einen, die Grausamkeits- und Wollustinstinkte, die ja im Sexuellen an- und übereinandergelagert, zuweilen sogar ineinandergeschachtelt sind, zu entfalten. Dann kann's zu Vergewaltigungen, zu paroxysmalen Ausbrüchen sexueller Zerstörungs- und Besitzlust kommen. Man darf den Berichten über solche Vorkommnisse stets einen recht großen Zweifel entgegensetzen und hüte sich, sofort fertige Urteile bereitzuhalten.« *Ders.*, Einfluß, 130. Ganz ähnlich argumentierten im Ersten Weltkrieg auch die französischen Ärzte mit Blick auf die Frage der Abtreibung nach Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten in den besetzten Gebieten in Nordfrankreich und Belgien. Vgl. *Michl*, Im Dienste des »Volkskörpers«, 165.

313 *Max Hirsch*, Ueber Kriegspsychose des Weibes, in: Deutsche Strafrechts-Zeitung 3, 1916, Sp. 134–137, hier Sp. 137.

314 *Vorberg*, Geschlechtsleben, 36.

315 Zur Forderung des BfMS, vergewaltigten ostpreußischen Frauen, die sich gegen eine Abtreibung entschieden, besondere staatliche Fürsorgemaßnahmen zu gewähren, siehe »Ein Notgesetz für die Frauen«, in: DnG 11, 1915, 137–139. Vgl. zu dieser Auseinandersetzung auch *Michl*, Im Dienste des »Volkskörpers«, bes. 169.

316 *Hirschfeld*, Kriegszeit (I), 29.

Vergangenheitsform berichtend, behauptete Hirschfeld dort nicht, dass sexuelle Gewaltverbrechen gegen Frauen im Weltkrieg überhaupt nicht vorgekommen wären (was Moll 1914 in seinem Bericht über die deutsche Invasion in Belgien ebenfalls nicht ausdrücklich getan hatte). Grundsätzlich jedoch, so Hirschfeld, müsse bei der Aufklärung von Vergewaltigungen immer bedacht werden, dass »im Wesen des sexuellen Angriffs [!] an sich schon etwas Gewalttätiges liegt« und wie erregend männliche »Brutalitäten auf Frauen wirken«. ³¹⁷ Im Laufe des Krieges sei ihm eine Geschichte zu Ohren gekommen, die diese Konstellation treffend verdeutliche:

»Es wären in vielen Ortschaften die Frauen und Mädchen angewiesen [worden], sich während des Durchzugs der Feinde nicht blicken zu lassen, da sie sonst vergewaltigt werden könnten; die Bewohnerinnen hätten sich dann auch hinter Türen und Fenstern versteckt gehalten, seien aber, als die letzten feindlichen Truppen die Stadt verlassen hätten, ganz enttäuscht mit dem Rufe hervorgestürzt: ›Wo bleibt die Vergewaltigung?‹.« ³¹⁸

Möglicherweise, meinte Hirschfeld, sei diese Geschichte frei erfunden. Sicher aber sei, dass sie »von einem guten Psychologen herrührt«. 25 Jahre Tätigkeit als forensischer Sachverständiger hätten ihm klargemacht,

»daß keiner Angabe auf sexuellem Gebiet ein größeres Mißtrauen entgegengebracht zu werden verdient, als der von unendlich vielen, namentlich auch geschwängerten Mädchen vorgebrachten, sie seien vergewaltigt und genotzüchtigt worden. [...] Wirkliche Sachkenner sind sich darüber einig, daß eine Entjungferung oder Schwängerung durch Anwendung bloßer physischer Gewalt ungemein schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, ausgenommen die Fälle, in denen das Weib von anderen an Armen und Beinen gehalten oder, wie es im letzten Krieg öfter vorgekommen sein soll, auf einer Unterlage angebunden wurde. Die Phantasie neigt häufig dazu, sich solche Vorfälle grausig auszumalen und verhältnismäßig geringe Angriffe allmählich in schwere Eingriffe zu verwandeln. Gerade auf geschlechtlichem Gebiet wachsen oft die Gerüchte durch Übertreibung ins Ungeheuerliche, und man ist bei Nachprüfung überrascht, aus wie geringem Anlaß sich höchst umfangreiche Geschichten entwickeln.« ³¹⁹

Wird man die hier vertretene Einschätzung, Aussagen von Vergewaltigungsopfern in aller Regel als Phantasieprodukte oder bewusste Falschaussagen disqualifizieren zu können, als mit diesen Begründungen nicht ungewöhnlich für die Sexualwissenschaft und die Medizin in dieser Zeit einordnen können, ³²⁰ so gilt dies auch für den Maßstab, den Hirschfeld für den Grad der Wahrscheinlichkeit anlegte, dass während des Weltkrieges durch Vergewaltigungen Kinder gezeugt worden waren. Zu klären sei in jedem Fall, ob

317 Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 3, 108f.

318 Ebd., 109.

319 Ebd.

320 Vgl. zu dieser bei männlichen Wissenschaftlern in der Moderne überaus häufig und offenbar weithin unabhängig von der jeweiligen politischen und fachlichen Verortung festzustellenden Vorstellung mit Beispielen u.a. aus der Psychoanalyse, der Sexualwissenschaft und der »Rassenforschung« Hans Peter Duerr, *Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*, Bd. 3: Obszönität und Gewalt, Frankfurt a.M. 1993, 438–451.

»das Weib« vorher oder währenddessen jeder erdenklichen Möglichkeit zu körperlicher Gegenwehr beraubt worden war. Tatsächlich lässt sich der Konjunktiv seiner Formulierung, dass diese Form der Vergewaltigung im Weltkrieg »öfter vorgekommen sein soll«, im Sinne einer Relativierung lesen, da Sexualforscher ihre Ausführungen und Thesen in der Regel mit ausführlich zitierten Fallgeschichten Anschaulichkeit und Plausibilität verliehen. Hier jedoch nannte er bezeichnenderweise nicht eine einzige in seiner »25jährige[n] Gerichtspraxis« erlebte Gerichtsverhandlung, die den Nachweis für diesen »Ausnahmetatbestand« erbracht hätte.³²¹ Was die Kriegsjahre anging, traf Hirschfeld 1920 offenbar auch ganz bewusst keine Unterscheidungen zwischen Vergewaltigungen an verschiedenen Fronten.

Es lässt sich also feststellen, dass es sich bei den sexualwissenschaftlichen Zurückweisungen alliierter Beschuldigungen über Vergewaltigungen beim Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich keineswegs um reine Konzessionen an die deutsche Kriegspropaganda handelte. Sie lassen sich auch nicht hinreichend aus der zu Kriegsbeginn omnipräsenten völkerpsychologisch argumentierenden Agitation heraus erklären, die Persionen und Sexualverbrechen nur bei den Kriegsgegnern aufzuzeigen erlaubt hätte. Ein Vergleich mit ihren Stellungnahmen über russische Kriegsverbrechen in Ostpreußen zeigt vielmehr, dass Sexualwissenschaftler in dieser Frage ihre Professionalität unter Kriegsbedingungen zu verteidigen glaubten – im Widerstreit mit der deutschen Propaganda und in Konfrontation zu Positionierungen, die 1914/15 aus dem Spektrum des sexualreformerischen Flügels der Frauenbewegung zu vernehmen waren.

Es gibt kein zweites Beispiel, an dem die Zugänge der männlich dominierten wilhelminischen Sexualforschung zur sexualisierten Gewalt signifikanter hervortreten als hier. Dies verdeutlicht zugleich den Zusammenhang von Antifeminismus und männlicher Gewaltapologetik in einem binär ausgerichteten geschlechterontologischen Denkrahmen, der für die Akteure weithin verbindlich war – und dies unabhängig von Fragen der politischen Selbstverortung.

3.5 »... unter Hindenburgs siegreichen Fahnen«. Homosexualität und Armee in den Dokumentationen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees

Der auf dem Feld der sexuellen Delinquenz im deutschen Militär von 1915 an zunehmend rigide Umgang der Zensur schloss eine »Persion« nur bedingt ein: die »klassische Persion« der Homosexualität. In medizinischen Fachzeitschriften war das Thema Homosexualität in der Armee unter zumeist kriegsgerichtsforensischen Gesichtspunkten präsent, aber auch das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee konnte nach 1914 publizistisch weiterhin in Erscheinung treten. In einem im Frühjahr 1915 von Magnus Hirschfeld veröffentlichten Aufsatz heißt es:

321 Siehe auch den strapazierten Konjunktiv bei Magnus Hirschfeld, Sexualität und Kriminalität, Wien u.a. 1924, 70.

»Von den Homosexuellen *innerhalb* des Wissenschaftlich-humanitären Komitees sind mehrere Hundert (über 50 % unserer Mitglieder), von denen *außerhalb* der Organisation stehenden viele Tausende ins Feld gezogen, bereit ihr Leben für das Vaterland zu opfern. Sie liegen in den Schützengräben an der Westfront, sie fechten mit unter Feldmarschall Hindenburgs siegreichen Fahnen, sie stellen in der Flotte ihren Mann im Kampf gegen das britische Reich.« – »Vergessen haben die Homosexuellen, daß sie in ihrem Vaterlande gesetzlich geächtet sind; vergessen, daß ihr Vaterland sie wegen ihrer sexuellen Veranlagung, an der sie schuldlos sind, mit Gefängnis und Ehrverlust bedroht; vergessen, wie der unselige Gesetzesparagraph in ihrem Vaterlande sie den Erpressern in die Hände liefert und sie früher oder später in Verbannung oder freiwilligen Tod treiben kann; sie wissen jetzt nur das Eine: das Vaterland ist in Gefahr, und ihr einziger Gedanke ist: das Vaterland retten helfen.« – »Viele von den Homosexuellen und so mancher aus unseren Reihen hat sich in den vergangenen Kriegsmonaten vor dem Feinde ausgezeichnet, nicht wenige sind mit dem Eisernen Kreuz belohnt oder in höhere Stellungen befördert worden.«³²²

Homosexuelle Soldaten »unter Hindenburgs siegreichen Fahnen« – seltsamerweise hat man sich in der historischen Forschung bislang wenig darüber gewundert, dass und weshalb die Militärzensur die Publizistik des WhK über die gesamte Kriegsdauer weitestgehend gewähren ließ. Beim Blick auf das fehlende Forschungsinteresse könnte eine Rolle spielen, dass laut bisherigen Studien Homosexualität vonseiten des deutschen Militärs zwischen 1914 und 1918 insgesamt »als ein ernsthaftes Problem [...] offensichtlich nicht wahrgenommen«³²³ wurde, ganz im Gegensatz zur US- oder zur britischen Armee, wo sie sehr viel stärker als eine »Bedrohung der hierarchischen Ordnung« in der Truppe bekämpft worden sei.³²⁴ Wie aber ist dies angesichts der in den Vorkriegsjahren doch gerade in Deutschland infolge des »Eulenburg-Skandals« zutiefst in das nationale Selbstverständnis respektive das Selbstbild des Militärs hineinreichenden – und in den Kriegsjahren von der Entente propagandistisch durchaus aufgegriffenen³²⁵ – Auseinandersetzungen um Homosexualität in der preußischen Armee zu erklären? War es überhaupt so?

Tatsächlich gibt es bis heute kein präzises Bild. So ließ der für die Kriegsjahre feststellbare Rückgang von Verurteilungen nach Paragraph 175³²⁶ den Umstand aus dem Blick geraten, dass dieser das Ausmaß der Verfolgung und Bestrafung von Homosexualität in der Armee keineswegs erfasst. Das deutsche Militär war während der Kriegsjahre vielmehr erkennbar darum bemüht, in dieser Richtung statistisch auswertbares Material gar nicht erst entstehen zu lassen. Verfahren wegen homosexueller Handlungen in der Armee wurden nach Möglichkeit nicht nach dem Paragraphen 175 eingeleitet, sondern nach den Paragraphen 114 und 121 des Militärstrafgesetzbuches (»Mißbrauch der

322 [Magnus Hirschfeld], Das W.h. Komitee zur Kriegszeit, in: VBWhK 15, 1915, 3–35, hier 4 (Hervorh. i. Orig.).

323 Lutz Sauerteig, Art. »Sexualität«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 836–838, hier 837; vgl. ders., Militär, 205f.

324 Sauerteig, »Sexualität«, 837.

325 Siehe Kap. 2.2 dieses Buches.

326 Vgl. Rainer Hoffschmidt, 140.000 Verurteilungen nach § 175, in: Invertito 4, 2002, 140–149, hier 143.

Dienstgewalt« und »Vorschriftswidrige Behandlung Untergebener«).³²⁷ Auch ist historiographisch einer Reihe von Hinweisen auf eine im Laufe des Krieges verschärfte Verfolgung von Homosexualität im deutschen Heer nicht weiter nachgegangen worden. Bekannt ist zwar, dass in medizinischen Zeitschriften der Ton gegenüber homosexuellen Armeeeingehörigen merklich aggressivere Züge annahm, als der »Siegfrieden« auf sich warten ließ und Ärzte auf der Suche nach Schuldigen waren. Wie Florian Mildenberger gezeigt hat, war es dabei vorderhand das Ausmaß der Kriegsverluste, das Homosexualität in den Augen von Medizinern ab etwa 1916 immer mehr als eine »rasenhygienische« Bedrohung erscheinen ließ. Es brachte nun auch solche Ärzte, die bis dahin vergleichsweise moderate Positionen vertreten hatten, dazu, für eine Verschärfung der Verfolgung zu plädieren.³²⁸

Für diese Phase des Krieges ist schließlich auch belegt, dass homosexuelle Soldaten vonseiten der Militärbehörden zunehmend als eine Gefahr für die Kampfstärke der Truppe wahrgenommen wurden. Man befürchtete eine »Ausbreitung homosexuellen Empfindens« und meinte damit eine Verweiblichung der Truppe: Da Homosexualität, so hieß es, mit einer »seelischen und körperlichen Effeminierung« einhergehe, stelle sie gleichermaßen eine »Minderung des soldatischen Wertes« sowie eine öffentliche »Gefahr« dar. Offiziell wurde mit dieser Begründung das Verbot ausgesprochen, »unter den Soldaten für die Interessen gleichgeschlechtlich empfindender Menschen zu werben«.³²⁹ Jedoch wird das auch die Motivlage gewesen sein, weshalb die Zensur fortan auch an der »Heimatfront« konsequenter, aber, wie noch zu zeigen sein wird, wohl nicht systematisch einschritt. So wurde 1917 eine vom WhK-nahen Max Spohr-Verlag gedruckte Neuauflage von Leexows Monographie *Homosexualität und Armee* sofort wieder vom Markt genommen.³³⁰ Und auch bei Veröffentlichungen von Hans Blüher lässt sich in den letzten Kriegsjahren ein verschärftes Eingreifen der Zensurbehörden feststellen.³³¹ Dass die Zahl der Verurteilungen homosexueller Soldaten in der Armee, wie

327 Vgl. hierzu [Magnus Hirschfeld], Nachtrag zu unseren Berichten »Aus der Kriegszeit«, in: VBWhK 18/4, 1918, 178–202, hier 190; zur Schwierigkeit der Informationsgewinnung auch Johannes Wilmstädter, Beiträge zur forensischen Beurteilung der Homosexualität im Kriege, in: Zfs 6, 1919/20, 308–320 u. 337–347, hier 311. Insofern bildet Rainer Hoffschilts Vermutung, der Rückgang von Verurteilungen nach Paragraph 175 zwischen 1914 und 1918 hinge damit zusammen, »dass sehr viele Männer zum Kriegsdienst eingezogen worden waren und dass angesichts der Kriegsprobleme Polizei und Justiz andere Prioritäten setzten«, wohl nur einen Teil des historisch Zutreffenden ab. Ders., Verurteilungen, 143.

328 Vgl. Florian Mildenberger, »... in der Richtung der Homosexualität verdorben«. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970, Hamburg 2002, 92–95. Diese Forderung schrieb sich ebenfalls der 1917 gegründete ärztliche »Bund für deutsche Familie und Volkskraft« auf die Fahnen. Vgl. Sauerteig, Krankheit, 275.

329 So das stellvertretende Generalkommando des IX. Armeekorps in einer Anordnung aus dem Jahr 1916, zit.n. Herrn, Schnittmuster, 97.

330 Zur Beschlagnahmung siehe das Schreiben des Stellvertretenden Generalkommandos I an die Distriktverwaltungsbehörden und weitere Stellen vom 27.11.1917, BStA/Kriegsarchiv, Stellv. Gen. Kom. I. A. K. 1877.

331 Verordnung Stellvertretendes Generalkommando II vom 3.4.1917, BStA/Kriegsarchiv Stellv. Gen. Kom. I. A. K. 1877; Kriegsministerium an Stellvertretendes Generalkommando I am 18.9.1918, BStA/Kriegsarchiv, Stellv. Gen. Kom. I. A. K. 1878.

Hirschfeld 1922 schrieb, merklich anstieg, als »sich der Krieg in die Länge zog«, ³³² erscheint daher nicht unwahrscheinlich. Jedoch lässt sich ihr Ausmaß bislang in Erman- gelung historiographischer (Fall-)Studien nicht genau nachvollziehen. ³³³

Als einigermaßen gesichert ist anzusehen, dass zu Kriegsbeginn das Thema Homo- sexualität in der Armee ebenso wie andere »Sittlichkeits«-Fragen in der allgemeinen *sursum corda*-Stimmung des Jahres 1914 weitgehend aus dem Blickfeld der Öffentlich- keit geraten war. Staatliche Restriktionen und Verfolgungen gab es jedoch durchaus. Sie betrafen vor allem die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. So traten in Berlin die Behörden unmittelbar nach Kriegsbeginn auf den Plan und sorgten dafür, dass Lokale, die als Homosexuellentreffpunkte galten und nicht selten in der Nähe von Kasernen zu finden waren, geschlossen wurden. ³³⁴ Darüber hinaus wurden im Herbst 1914 in großer Zahl Homosexuelle und Transvestiten von der Polizei aufgegriffen und in »Schutzhaft« genommen. Diese Maßnahmen hingen zum Teil mit der Spionagehysterie der ersten Kriegswochen und -monate zusammen. Sie wurden aber offenkundig auch bereits mit dem Ziel betrieben, im Vorfeld von Einberufungen polizeilich bekannte Homosexuelle vom Kriegsdienst auszuschließen. ³³⁵

In der Armee selbst hingegen sah man zu diesem Zeitpunkt offenbar noch keine Veranlassung für besondere Maßnahmen. Augenscheinlich wurde das Reglement durch das Militärstrafgesetzbuch als hinreichend bestellt angesehen. ³³⁶ Tatsächlich hatte sich das preußische Militär, worauf Ute Frevert hingewiesen hat, bereits im Verlauf der »Eu- lenburg-Affäre« vollkommen inaktiv gezeigt, was explizite Regularia oder überhaupt schriftlich fixierte Konsequenzen aus der medialen Auseinandersetzung um Homo- sexualität in den eigenen Reihen betraf. Die diesbezügliche Lücke in militärischen Dienst- vorschriften und Instruktionsbüchern, so Frevert, weise darauf hin, dass es auch nach »Eulenburg« innerhalb des Militärs »keine Sprache, keinen Raum« für das Thema gege- ben hatte – »weder als drohende Gefahr noch als soziale Tatsache«. ³³⁷ Das Militär habe sich in Deutschland demnach ungeachtet des »Eulenburg-Skandals« weiterhin selbst- bewusst als eine »Schule der Männlichkeit« verstanden und – da es auch weiterhin all-

332 Hirschfeld, Einst, 152. Dies könnte auch eine der Ursachen gewesen sein, weshalb, wie Judith Große herausgearbeitet hat, in Hirschfelds Publizistik ab 1917 eine deutlich kriegskritischere Tendenz festzustellen ist. Vgl. dies., Patriotismus und Kosmopolitismus, 356.

333 Einen ausschnittartigen Einblick liefert anhand von zwei Verfahren nach Paragraph 175 Croutha- mel, Intimate History, 125–128.

334 Vgl. Dobler, Duldungspolitik, 370ff.; zur Kasernennähe auch Hirschfeld, Berlins Drittes Geschlecht, 90.

335 Vgl. dazu die späteren Hinweise bei Magnus Hirschfeld, Der Kampf um den § 175, in: Die Aufklärung 1, 1929, 289–291. Demnach handelte es sich auch um eine Maßnahme, um im Vorfeld von Einberufungen auszuschließen, Homosexuelle »könnten das Heer ›verseuchen« (ebd., 291). Siehe auch die bei Herzer (Magnus Hirschfeld, 141ff.) zitierte Hirschfeld-Akte des Berliner Polizeipräsidiums; zur Verhaftung von Transvestiten als »Spione« Herrn, Schnittmuster, 93; Manfred Herzer, Max Ho- dann und Magnus Hirschfeld. Sexualpädagogik am Institut für Sexualwissenschaft, in: MittMHG Nr. 5, 1985, 5–17, hier 5f.

336 Diesen Schluss legt auch die zeitgenössische Literatur zur »Forensik« in entsprechenden Verfahren gegen Armeeingehörige nahe. Vgl. Wilmsdörfer, Beiträge.

337 Ute Frevert, Das Militär als Schule der Männlichkeiten, in: Brunotte/Herrn (Hg.), Männlichkeiten und Moderne, 57–75, hier 71.

gemein als eine solche wahrgenommen worden sei – es sich »schlicht leisten« können, die öffentlich geführte Debatte über Homosexualität in ihren Reihen zu ignorieren.³³⁸

Tatsächlich liefert Freverts Vermutung wohl auch eine plausible Erklärung dafür, weshalb das WhK nach der Übertragung der Pressezensur auf die Militärbehörden 1914 aktiv bleiben konnte. »Das Komitee muß sich während des Krieges«, hatte Hirschfeld 1915 an die Mitglieder geschrieben, »selbstverständlich jedes öffentlichen Hervortretens enthalten, aber seine sonstige wissenschaftliche und humanitäre Arbeit in der bisherigen Weise, soweit es angeht, fortsetzen«.³³⁹ Wie die Tätigkeiten des WhK zeigen, betraf die Enthaltung »jedes öffentlichen Hervortretens« zwar nicht prinzipiell das Feld der Publizistik, und auch die Einberufung von Versammlungen war weiterhin möglich.³⁴⁰ Gegenüber dem zentralen sexualpolitischen Ziel des WhK, der öffentlichkeitswirksamen Arbeit zur Reform des Paragraphen 175, bedeutete der Krieg dagegen eine Phase der »Stagnation«.³⁴¹

Anderes trat in den Vordergrund der Aktivitäten: Erstens versuchte das Komitee Sorge dafür zu tragen, »dass die Homosexuellen auch in diesen unruhigen Zeiten eine Zentrale haben [...], auf die sie schauen, einen Stützpunkt, an den sie sich halten können«.³⁴² Eine herausgehobene Rolle spielten dabei Hilfestellungen für einberufene Homosexuelle, die erpresst wurden oder in Konflikt mit dem Paragraphen 175 bzw. den wohl häufiger angewandten Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches geraten waren. Hirschfeld war in seiner Gutachtertätigkeit während des Krieges vielfach mit solchen und ähnlichen Fällen befasst³⁴³ und setzte sich damit dem Misstrauen von ärztlichen Kollegen aus. 1916 musste er durch ein offizielles Ermittlungsverfahren von dem Verdacht befreit werden, er habe »eine Anzahl von Personen durch entgeltliche Ausstellung von falschen Zeugnissen vom Heeresdienst befreit«.³⁴⁴ Zweitens bemühte sich das WhK, den Krieg dokumentarisch zu begleiten, indem es Zeugnisse von den (Über-)Lebenswelten homosexueller Soldaten im Weltkrieg zusammentrug. Unter dem Titel »Aus der Kriegszeit« erschien in den »Vierteljahresberichten« zwischen Juli 1915 und Oktober 1918 eine Artikelserie,³⁴⁵ in der schriftstellerische Versuche von Kriegsteilnehmern, Tagebücher, Briefe von »Freundespaaren« und Stimmungsberichte von der Front abgedruckt wurden, ferner Artikel aus Tages- und Feldzeitungen, in denen die (platonische) »Jünglingsliebe« im Schützengraben aufgegriffen worden war.³⁴⁶ Die beträchtliche Zahl

338 Ebd.

339 Hirschfeld, *Kriegszeit*, 23.

340 Siehe beispielsweise die Berichte über WhK-Versammlungen in [Magnus Hirschfeld], Komitee-Mitteilungen, in: VBWhK 18/4, 203–212, hier 204ff.

341 Arthur Weil, [Rede zum 25-jährigen Bestehen des WhK], abgedr. in: JbsexZ 23, 1923, 181–185, Zitat 183. Vgl. dazu auch Keilson-Lauritz, Zur »inneren« Geschichte, 24; Wolff, Hirschfeld, 165.

342 Hirschfeld, *Kriegszeit*, 22.

343 Siehe etwa ebd., 5, 30; ders., *Einst*, 91 u. 152; ders., *Kriminalität*, 67f.; GK I, 322; Wolff, Hirschfeld, 159ff.

344 Vgl. Dobler, *Duldungspolitik*, 383; Herzer, Magnus Hirschfeld, 141ff. (Zitat nach ebd., 142).

345 Siehe im Einzelnen Theo Lamers, *Inhaltsbibliographie*, in: Dobler (Hg.), *Prolegomena*, 49–89, hier 64ff.

346 Vgl. etwa [Magnus Hirschfeld], *Aus der Kriegszeit* (III. Teil), in: VBWhK 15/2, 1915, 55–94, hier 85ff. Auf weitere, vom WhK nicht erfasste Beispiele verweist In het Panhuis, Anders [Teil 2/CD-ROM], 171.

dieser gesammelten Prosastücke und Presseauschnitte belegt, dass Hirschfelds Komitee in diesem Zusammenhang auch keineswegs das einzige Forum im Weltkrieg bot.³⁴⁷

Mit Blick auf den Umstand, dass in den Kommentierungen homoerotischer Kriegsprosa wie auch in der weiteren redaktionellen Arbeit des WhK »[n]ationale Solidarität tönt«,³⁴⁸ ist es schwierig, kriegsnationalistische Konzessionen im Einzelnen von intrinsischer Bejahung des Krieges auseinanderzuhalten. Marita Keilson-Lauritz legt in ihrem Überblick zur Geschichte des »Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen« nahe, vor allem Ersteres anzunehmen: In vielen Texten werde an »den Standard-Topos kriegerischer Männererotik, die antike Tradition der ›heiligen Schar von Theben‹, angeknüpft«. ³⁴⁹ Es seien »strategisch-opportunistische« Motive in der Themenauswahl festzustellen, und auch die Diktion präsentiere sich immer wieder als ambivalent, etwa dann, wenn in einem Atemzug von »unsere[r] gerechte[n] Sache« und der Hoffnung auf den »endlichen Sieg« die Rede ist.³⁵⁰ Jason Crouthamel dagegen identifiziert in diesen Texten den Beginn eines wirklichen »turning point« in der Geschichte der »homosexuellen Bewegung« in Deutschland – hin zu ihrer ideologischen Militarisierung.³⁵¹

Tatsächlich ist wohl beides richtig und verweist auf ein ambivalentes Spannungsfeld, in dem sich die WhK-Publizistik zwischen 1914 und 1918 insgesamt bewegte. Neben Brüchen zur Vorkriegszeit sind dabei auch vielfältige Kontinuitätslinien festzustellen. So sehr man sich auch – und dies gerade zu Kriegsbeginn – von einer Aktivierung homoerotischer Heldenbilder aus der griechischen Antike eine Anschlussfähigkeit an die 1914 weit verbreiteten Imaginationen der Wiedergeburt homerischer Krieger versprochen haben mochte,³⁵² so konsequent nahm das WhK damit viele Topoi wieder auf, die schon vor dem Weltkrieg auftauchten und – wie Leexows Schrift aus dem Jahr 1908 – gegen Klischeevorstellungen vom »effeminierten« homosexuellen Soldaten gerichtet waren. Auch lassen Nachkriegsäußerungen von Magnus Hirschfeld nicht darauf schließen, dass die Integration der »Kriegserfahrungen« homosexueller Soldaten in den Rahmen einer an die griechische Antike erinnernden Idealisierung vorrangig Konzession war. Als der WhK-Vorsitzende Anfang der zwanziger Jahre davon sprach, wie sehr es zu bedauern sei, dass man in den Kriegsjahren auf das »Kennerauge« Leexows – dieser war kurz nach Kriegsbeginn an der Ostfront verwundet worden und in russische

347 Vgl. hierzu auch das Beispiel der Kriegsliteratur in Feldzeitungen bei Nelson, Kameraden.

348 Marita Keilson-Lauritz, Zur »inneren« Geschichte, 25.

349 Ebd.

350 Ebd.; dies., Adolf Brand und »Der Eigene«. Zur Geschichte einer »bewegten« Zeitschrift, in: Mark Lemstedt/Andreas Herzog (Hg.), Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden 1999, 327–348, hier 342; zu Ambivalenzen in Hirschfelds Kriegsdiktion Herzer, Zeit, 266 u. 268.

351 Vgl. Jason Crouthamel, »Comradeship« and »Friendship«: Masculinity and Militarization in Germany's Homosexual Emancipation Movement after the First World War, in: Gender & History 23, 2011, 111–129, hier 115ff.

352 Solche Imaginationen wurden geteilt von vielen der jungen Männer, die 1914 von der Schulbank freiwillig zum Kriegsdienst strebten. Vgl. Schulte, Die verkehrte Welt, 18; Verhey, »Geist von 1914«, 173; Helmut Lethen, Die Nerven und das Phantom der »Stahlgestalt«. Ernst Jüngers Kriegserfahrungen, in: Michael Geyer/Helmut Lethen/Lutz Musner (Hg.), Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a.M./New York 2015, 239–254, hier 241.

Kriegsgefangenschaft geraten, aus der er erst nach 1918 zurückkehrte³⁵³ – habe verzichten müssen, tat er dies mit der folgenden Begründung:

»Wäre es ihm [Leexow] beschieden gewesen, im Weltkriege seine Erfahrungen über ›Armee und Homosexualität‹ zu mehren, sein Kennerauge hätte auf allen Kriegsschauplätzen wahrnehmen können, dass die Liebesgemeinschaft, die Richard Wagner in seinem Kunstwerk der Zukunft so enthusiastisch preist, als Helferin in der Schlacht nach unverbrüchlichsten, naturnotwendigsten Seelengesetzen genauso lebendig war wie in den Zeiten antiken Heldentums. Sie war nie tot, immer nur scheintot gewesen.«³⁵⁴

Hinzu kommt, dass sich in der Kriegspublizistik des WhK bewusst verfolgte thematische Ausblendungen nur schwer ermitteln lassen.³⁵⁵ Gerade auch mit Blick auf die Zeugnenschaftssammlung »Aus der Kriegszeit« gewinnt man nicht den Eindruck, dass um bestimmte Themen in auffälliger Weise ein Bogen gemacht worden wäre. Neben mann-männlicher Kriegsgedicht und Kurzprosa, in denen das Heldentum homosexueller Soldaten im Vordergrund stand, wurden vielfach auch an das WhK gesendete Briefe von der Front abgedruckt. In diesen wurde von der Akzeptanz von Homosexualität innerhalb der Armee ebenso berichtet wie von ihrem Gegenteil.³⁵⁶ Durch die Redaktion fanden die Verfolgung durch die Militärjustiz eine ebenso deutliche Kommentierung wie die anhaltende Verhetzung durch die Sittlichkeitsvereine.³⁵⁷ Und auch die Eröffnung einer weiteren Artikelserie über »Frauen als Soldaten im Weltkrieg« lässt sich wohl nicht allein, wie Marita Keilson-Lauritz dies interpretiert hat, als ein kalkuliertes Manöver im Sinne einer kriegsideologisch begründeten, »strategisch-opportunistischen Überschreitung der Geschlechtsrolle in Richtung ›Männlichkeit‹«³⁵⁸ interpretieren. Man darf Hirschfeld vielmehr glauben, dass er ganz jenseits solcher Überlegungen der Tatsache, dass in allen Armeen sich als Männer ausgebende Frauen eingesetzt waren oder eingesetzt werden wollten, »nicht nur ein allgemeines und historisches, sondern auch ein hohes naturwissenschaftliches Interesse«³⁵⁹ entgegenbrachte, zumal er von den zu Kriegsbeginn gar nicht so seltenen Presseberichten über entlarvte Soldaten-«Amazonen»³⁶⁰ kaum überrascht gewesen sein dürfte. Das Thema hatte ihn bereits in der Vorkriegszeit im Rahmen seiner Transvestitismus-Studien beschäftigt.³⁶¹ Schon damals, also in

353 Hirschfeld, Einst, 150. Die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit wird erst wieder erwähnt bei der WhK-Obmänner-Wahl 1920. Siehe die Übersicht in: JbsexZ 20, 1920, 179.

354 Hirschfeld, Einst, 150f.

355 Eine Ausnahme stellte die bis 1914 großen Raum einnehmende Auseinandersetzung um homosexuelle (Soldaten-)Prostitution dar. Dazu bereits Lücke, Unordnung, 19.

356 Siehe den Brief eines Offizier-Stellvertreters von der Ostfront in Hirschfeld, Kriegszeit (III), 63ff.

357 Vgl. etwa Hirschfeld, Kriegszeit (I), 14ff. Insofern hat diese Sammlung noch heute einen exzeptionellen Wert als eine alltagsgeschichtliche Quelle.

358 So Keilson-Lauritz, Zur »inneren« Geschichte, 25.

359 Magnus Hirschfeld, Frauen als Soldaten im Weltkrieg, in: VBWhK 15, 1915, 36–47, 95–98 u. 120–148, hier 36.

360 Siehe auch »Weibliche Kriegsfreiwillige«, in: Sexualreform 9, 1914, 102–103, sowie die Erinnerungen von Alexander Kretschmar (dazu: Rolf Thalmann/Rainer Herrn, Fakten und Überlegungen zur Identität des Buchautors Erich Amborn, in: MittMHG Nr. 53, 2015, 43–49).

361 Siehe Hirschfeld, Die Transvestiten, 516–550; ders./Max Tilke, Der erotische Verkleidungstrieb (Die Transvestiten), Berlin 1912, Tafeln 45–50.

den Jahren um 1910, hatte er sich davon überzeugt gezeigt, »[d]ass es heute noch in Deutschland Frauen gibt, denen im Ernstfalle kriegerische Entschlossenheit zuzutruauen ist.«³⁶² Aber er hatte ebenso erklärt, wie unwahrscheinlich es vor dem Hintergrund der Kultur seiner Gegenwart sei, dass diese Frauen im Fall eines tatsächlichen Krieges als neue Jeanne d'Arcs auftreten könnten. Hirschfeld wusste durch seine Beschäftigung mit »dieser in ihrer wahren Wesenheit auch nur sexualpsychologisch verständlichen Gestalt der Weltgeschichte«³⁶³ um eine mit der mittelalterlichen französischen Kriegsheldin verbundene historische Besonderheit.³⁶⁴ Diese bestand darin, dass Jeanne zwar Männertracht getragen hatte, aber »aus ihrer Geschlechtszugehörigkeit keinen Hehl machte«.³⁶⁵

Allzu sehr auf ein strategisches Herausstellen des Viril-Bellizistischen fokussierende Lesarten der WhK-Publizistik lassen überdies noch zweierlei übersehen: Erstens darf man sich die mit dem Kriegsbeginn ganz unzweifelhafte ideologische Maskulinisierung der deutschen Kriegsgesellschaft nicht als einen kulturell wirksamen Imperativ vorstellen, die alle Ambivalenzen vollständig überstrahlt hätte. Tatsächlich war Hirschfeld schon in der aufgeheizten Stimmung der ersten Kriegsmonate mit seiner Kritik an den Verhaftungswellen von Transvestiten und Homosexuellen bei den Behörden durchaus durchgedrungen.³⁶⁶ Und auch im späteren Kriegsverlauf wurden von den Zensurbehörden offenkundig keine sittlich-moralischen Dammbrüche in Richtung einer Feminisierung von Männern oder einer Virilisierung von Frauen darin erblickt, wenn das WhK weiterhin um neue Mitglieder warb³⁶⁷ oder es öffentlich dazu aufforderte, der Vereinigung »Bildmaterial betreffend Frauen als Soldaten, Männer als Frauen und umgekehrt, Freundespaare, körperliche und seelische Varianten und Anomalien irgendwelcher Art«³⁶⁸ zukommen zu lassen. Auch stieß dort nicht auf Bedenken, wenn WhK-Forscher in der allgemeinen Presse über ihre Themen publizierten – sei es über an der Front in Männerkleidung kämpfende Frauen,³⁶⁹ sei es in Fällen von Namensänderungen nach falschen Geschlechtsbestimmungen, was »ebenso sehr vom Standpunkt der Wissenschaft als dem der Menschlichkeit« (Hirschfeld) gefordert sei.³⁷⁰

Man ist zunächst versucht, darin Restspielräume einer Verhandelbarkeit sexuell-geschlechtlicher Normen zu sehen, die sich auch in der Populär- und Alltagskultur des

362 Hirschfeld, *Die Transvestiten*, 524.

363 Hirschfeld, *Einst*, 186.

364 In seinen Transvestitismus-Studien hatte er auf der Suche nach Kriegsheldinnen, auf die dieses Charakteristikum ebenfalls zutraf, nur wenige historische Beispiele gefunden. Siehe Hirschfeld, *Die Transvestiten*, 528 u. 532f.

365 Ebd., 528.

366 Zum Zusammenhang mit der »Spionitis«-Furcht und den frühzeitigen Intervention Hirschfelds und des Arztes Max Hodann, der in dieser Zeit zu Hirschfelds Umfeld stieß, vgl. Herzer, Hodann, 5f.; Herrn, *Schnittmuster*, 93.

367 Siehe »Komitee-Mitteilungen«, in: VbWHK 18/4, 1918, 203–212, hier 212.

368 Der Aufruf erschien Anfang 1918. Siehe VbWHK 18/1, 1918, 45.

369 Ernst Burchard, *Weibliche Soldaten*, in: Berliner Illustrierte Zeitung, Nr. 32, 1916, 477–478.

370 Die Tagespresse berichtete ihrerseits über solche begründeten Interventionen in einem durchaus aufklärerischen Duktus und wies auch auf das einsichtige Handeln der Standesämter hin. Siehe die im Sommer 1916 von verschiedenen Tageszeitungen unter der Überschrift »Lotte wird Willy« abgedruckten Pressemeldungen in: Deutsche Zeitung, 13.8.1916. Dort auch das Hirschfeld-Zitat.

Krieges auffinden lassen. In deutschen Theatern beispielsweise wurde schon ab dem ersten Kriegsjahr die im Herbst 1914 beschworene Wiederauferstehung traditioneller Geschlechterrollen oftmals in einer Form aufgegriffen, die eine allgemein empfundene Verunsicherung auf diesem Feld sichtbar werden ließ. In den Front- und Kriegsgefangenen-theatern gehörte das humoreske Spiel mit geschlechtervertauschten Kleidern bald zum alltäglichen Programm.³⁷¹ Ebenso lassen sich in der Kunst, der Literatur und im Großstadtleben vereinzelt Beispiele für fluide Überschreitungen und Grensräume benennen. Die historische Forschung hat dies vor allem anhand von Beispielen im heterosexuellen Kontext gezeigt,³⁷² es gibt aber auch weitere. Trotz der Hatz zu Kriegsbeginn gegen Homosexuellenlokale sollten einige Szeneeinrichtungen unter der (bereits vor 1914 faktisch bestehenden)³⁷³ Auflage, dass Militärangehörige sie nicht betreten dürften, im Krieg weiterhin geöffnet sein.³⁷⁴ Auch ist beim Blick auf die Zensur immerhin bemerkenswert, dass 1917 zwei Kriegsromane erscheinen konnten, die sich mehr oder weniger deutlich im emanzipationspolitischen Rahmen der beiden dominierenden Strömungen der »homosexuellen Bewegung« verorten lassen. Angesprochen ist zum einen das bekannte Beispiel von Walter Flex' *Der Wanderer zwischen beiden Welten*, in dem homoerotisch grundierte Bindungen in der Kriegskameradschaft auf eine Weise aufgegriffen wurden, die stark an Hans Blühers Zugänge erinnerte und bei der sich der Verfasser offenkundig nicht, um George Mosse zu zitieren, »um Bezeichnungen der Homosexualität gesorgt« hatte.³⁷⁵ Letzteres gilt noch eindeutiger für das heute sehr viel weniger bekannte Beispiel des im selben Jahr beim Verlag Max Spohr erschienenen Romans *Zur großen Armee* von Friedrich Otto, der unverkennbar an den Positionen des WhK orientiert war.³⁷⁶ Selbst der Kinofilm bot mitunter Beispiele für ein Spiel mit sexueller Ambivalenz. War Richard Oswalds Verfilmung von Oscar Wildes *Das Bildnis*

371 Vgl. Leonhard, Büchse der Pandora, 607f.; Martin Baumeister, Kriegstheater. Großstadt, Front und Massenkultur 1914–1915, Essen 2005, 264ff.; Köhne/Lange/Vetter (Hg.), Kamerad.

372 Dazu an zwei besonders eindrücklichen Beispielen im Kinderbuch *Gisela Wilkending*, Krieg und Geschlecht. Zu Strukturen und Funktionen kaiserlicher Mädchen-Kriegsromane, in: dies. (Hg.), Mädchenromane der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung, Stuttgart 2003, 259–303, hier 292ff.

373 Siehe Hirschfeld, Berlins Drittes Geschlecht, 90.

374 Darunter gehörte auch das in der Hauptstadt bekannteste Szenelokal von Gustav Hammemann. Vgl. Döbler, Von anderen Ufern, 17.

375 So Mosse (Nationalismus und Sexualität, 152) im Vergleich mit dem bekanntesten britischen Pendant, den Kriegsgedichten von Rupert Brooke.

376 Friedrich Otto, *Zur großen Armee*. Erinnerungen aus dem Feldzuge 1914/15. Kriegsroman, Leipzig o.J. [1917]. Der Protagonist des Romans, ein an der Ostfront eingesetzter junger Soldat, wird sich durch platonische Liebesgeschichten mit Regimentskameraden über seine sexuelle Präferenz im Klaren und ist davon überzeugt, »dieses glückliche, beseligende Empfinden kann unmöglich gegen die Natur sein – vielleicht gegen die Kultur -- da ist ja der erbitterteste Feind jeder natürlichen Empfindung.« Ebd., 131. Zum Autor, der mit kriegsfuturistischen und mit mehreren (Kriegs-)Werken, darunter einer von Alfred Kubin illustrierten Anthologie (»Ultra«, 1916), in Erscheinung getreten ist, vgl. die biographische Skizze in: Detlef Münch (Hg.), *Der Krieg der Zukunft vor 100 Jahren*, Bd. 2: Die Weltkriegsjahre 1914–1918. Kriegs- und Antikriegsutopien von Ludwig Anton, Friedrich Otto, Adolf Stein u.a., Dortmund 2007, 73; sowie Schneider, Autoren, 483f.

des *Dorian Gray*, die 1917 in der Reklame mit wohldosierten Andeutungen zur Homosexualität des Protagonisten das Publikum in die Lichtspielhäuser lockte,³⁷⁷ durchaus in einem Zusammenhang mit kriegsideologisch legitimierten Nationalstereotypen zu sehen, konnte davon kaum die Rede sein bei dem überhaupt erstaunlichsten im Krieg unternommenen Test, der sich an einer Auslotung der Grenzen einer populärkulturellen Darstellbarkeit von sexueller Ambivalenz versucht hat. Auf diesen Film hat jüngst der Historiker Robert Beachy aufmerksam gemacht: Ernst Lubitschs *Ich möchte kein Mann sein* (1918). Kurz vor Kriegsende in die Kinos gekommen, konfrontierte Lubitsch das Publikum an der »Heimatfront« mit einem sensationellen Filmkuss zwischen zwei Männern, von denen einer, was der andere aber nicht wusste und erst zum Schluss aufgelöst wird, in Wirklichkeit kein Mann war, sondern eine als Mann verkleidete Frau.³⁷⁸

Solche populärkulturellen Inszenierungen von sexueller und geschlechtlicher Ambivalenz sollte man selbstverständlich nicht als Zeugnisse einer sexuell permissiven Grundtendenz der deutschen Kriegskultur missverstehen. In den meisten Fällen handelte es sich, so der Gegenstand nicht ohnehin exotisiert wurde,³⁷⁹ um den bewussten Einsatz von Humor – von »Deutschem Humor«, wie dies in der deutschen Kriegspropaganda genannt wurde –, der hier wie auch in anderen Bereichen auf die Kompensation und Bewältigung von Krisenerfahrungen zielte und letztlich »eine stabile oder wieder stabilisierbare Ordnung an[bot], die im Krieg verloren zu gehen schien«.³⁸⁰ Das lässt sich auch anhand von Lubitschs Film zeigen, in dem die »heterosexuelle Ordnung« zum Schluss wiederhergestellt wird.³⁸¹ Und ebenso bedeutete die humoreske Travestie in den Theateraufführungen von Front- und Kriegsgefangenenlagern, worauf Julia B. Köhne und Britta Lange hingewiesen haben, nicht oder jedenfalls »nicht unbedingt gesellschaftliche Emanzipation oder einen Fortschritt hinsichtlich des Aufbrechens starrer Rollenmodelle, sondern eher ihre Affirmation«. Allerdings verwiesen sie durchaus auf ein durch den Krieg noch einmal in spezifischer Weise hervorgerufenen »öffentliche[s] Interesse an Verhandlungen über die Ordnung der Familie, der Geschlechterrollen und der Sexualität«.³⁸²

Ob aber Letzteres über die Kriegsjahre hindurch den WhK-Tätigkeiten die entscheidende Legitimationsgrundlage lieferte, ist zu bezweifeln. Dagegen spricht neben der offenkundigen Abwegigkeit einer solchen Absicht vonseiten der Militärbehörden ein zentraler Aspekt, der in Interpretationsansätzen, die eine weitgehende Tolerierung des

377 Wolfgang Theis, Verdrängung und Travestie. Das vage Bild der Homosexualität im deutschen Film (1917–1957), in: *Eldorado*, 102–113, hier 102f.

378 Vgl. Beachy, *Gay Berlin*, 168.

379 Siehe dazu *Wilkending*, *Krieg und Geschlecht*, 294.

380 Vgl. zum Einsatz des »Deutschen Humors« als Bewältigungsstrategie, hier am Beispiel der Kriegssatire, Martina Kessel, *Gewalt schreiben. »Deutscher Humor« in den Weltkriegen*, in: Hardtwig (Hg.), *Ordnungen*, 229–258, Zitat 233.

381 Diesen »by humor and the heterosexual ending« hervorgerufenen Effekt in *Ich möchte kein Mann sein* betont Beachy zu Recht, wenngleich Lubitsch auch gezeigt hatte, wie die Liebe zwischen den beiden Protagonisten heterosexuelle Normen durchbrochen hatte. *Ders.*, *Gay Berlin*, 168.

382 Julia B. Köhne/Britta Lange, *Mit Geschlechterrollen spielen. Die Illusionsmaschine Damenimitation in Front- und Gefangenentheatern des Ersten Weltkriegs*, in: Köhne/Lange/Vetter (Hg.), *Kamerad*, 25–41, hier 29.

WhK durch offizielle Stellen mit einer strategisch verfolgten Virilisierung von Homosexualität in einen Zusammenhang bringen, übersehen wird. Hirschfeld und seine Mitarbeiter beschränkten sich in den »Vierteljahresberichten« keineswegs darauf, mit dem Bild vom homosexuellen Kriegshelden an der Front zu arbeiten. Sie beschäftigten sich von Anfang an ebenso mit der Rolle, die Homosexuelle und Transvestiten in anderen Kriegskontexten ausfüllten oder zumindest ausfüllen wollten. Besonderes Gewicht erhielten in der WhK-Dokumentation freiwillige Meldungen zum Dienst in Sozialverbänden und medizinischen Einrichtungen. Erlebnisberichte von homosexuellen Männern und Transvestiten, die beispielsweise für die Caritas oder das Deutsche Rote Kreuz tätig waren, wurden in den »Vierteljahresberichten« vermischt mit den von der Front kommenden Nachrichten abgedruckt und genauso ausführlich wiedergegeben.³⁸³ Während zudem in den Frontberichten keine Klarnamen aufgeführt wurden, stellte Hirschfeld das Beispiel des WhK-Obmanns und Verbandssekretärs Hans Freimark, der durch sein publizistisches Werk keineswegs unbekannt war, besonders heraus.³⁸⁴

Der gemeinsame Nenner in den publizistischen WhK-Aktivitäten bestand demnach nicht darin, Bilder des Virilen zu aktivieren, sondern in dem zu führenden Nachweis, dass die »Intersexuellen«³⁸⁵ in ihrer Gesamtheit tätigen Anteil nahmen an der mobilisierten Kriegsgesellschaft. Ob als todesbereite »Krieger« an der Front oder als opferungsvolle Helfer am Krankenbett der Verwundeten – durch seine Dokumentation suchte das WhK zu belegen, dass auch die »sexuellen Zwischenstufen« den Kriegsanforderungen gerecht würden. Mit seinen sexualtheoretischen Zugängen wusste Hirschfeld dies ungezwungen zu verbinden. Korrespondierend mit solchen sozialen Eigenschaften, über die jeder aufgrund seiner geschlechtlich-sexuellen Konstitution individuell verfüge, habe jeder einen sinnvollen Platz in einer »Nation in Waffen« gefunden.³⁸⁶ Das entsprach letztlich auch der Argumentation, die WhK-Wissenschaftlern in Gutachten über Transvestiten vertraten, die sich freiwillig gemeldet hatten, um in der Truppe als Köchinnen oder Krankenpflegerinnen eingesetzt zu werden: Solche Meldungen, so wurde argumentiert, könnten keineswegs verwundern, denn dies entspräche nun einmal den sozialen Eigenschaften von Transvestiten.³⁸⁷ »Der aushebende Arzt sowie der Militärarzt«, hieß es über Hirschfelds Stellungnahmen in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, »finden brauchbare Anhaltspunkte für die Beurteilung der Militär-

383 Siehe u.a. *Hirschfeld, Kriegszeit* (I), 9–11; *ders.*, *Kriegszeit* (III), 76–81.

384 Siehe *Hirschfeld, Kriegszeit* (III), 76; zur Person *Bernd-Ulrich Hergemöller*, Art. »Freimark, Hans«, in: *ders.*, *Mann für Mann*, Bd. 1, 349–350.

385 Hirschfeld verwendete diesen Begriff damals als umfassende Bezeichnung für homosexuelle Männer und Frauen, Transvestiten und (nach heutiger Terminologie) Trans- und Intersexuelle. Vgl. *Rainer Herrn*, *Ge- und erlebte Vielfalt – Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft*, in: *Sexuologie* 20, 2013, 6–14, hier 9.

386 Hirschfeld verwies dabei darauf, dass die Geschichte und die ethnologische Forschung dies auch in der Variationsbreite bereits belegt hätten. Siehe *Hirschfeld, Kriegszeit* (I), 9f.

387 Vgl. *Herrn*, *Schnittmuster*, 93–96. Die Überzeugungskraft solcher Stellungnahmen rührte wohl auch daher, dass sich hier eine argumentative Parallelität zu den Biologismen geschlechterspezifisch geprägter Bilder bei der Kriegsverwendung von Frauen feststellen lässt. Siehe dazu *Elke Koch*, »Jeder tut, was er kann fürs Vaterland«. Frauen und Männer an der Heilbronner »Heimatfront«, in: *Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Kriegserfahrungen*, 36–52.

tauglichkeit der sexuellen Zwischenstufen, und gerade die darauf bezüglichen Hinweise werden segensstiftend wirken und manchen Unglücklichen vor dem Martyrium einer falschen Verwendung im Kriegsdienst bewahren.³⁸⁸ Aus behördlicher Perspektive leisteten die WhK-Forscher damit nichts anderes – das zeigt eine Kontinuität zur Vorkriegszeit an – als professionelle wissenschaftliche Politikberatung.

Die entscheidende Legimitationsgrundlage für die eigenen Tätigkeiten bestand offenkundig darin, dass die militärischen und zivilen Stellen dem WhK den Status der Wissenschaftlichkeit nicht absprachen, sondern sie es im Gegenteil als einen Akteur mit hilfreichen Kompetenzen wahrnahmen. Tatsächlich scheint auch die Zensur nur in einem Punkt rigide interveniert zu haben, nämlich bei der Benennung der Nebelkerzen, die das Militär selbst im Hinblick auf das tatsächliche Ausmaß der Bestrafung von homosexuellen Soldaten mit Hilfe der ausweichenden Anwendung des Militärstrafgesetzbuches gezündet hatte.³⁸⁹ Diese Maßnahme verfolgten augenscheinlich das Ziel, die Verbreitung von Informationen zu verhindern, die im Ausland konkretere Rückschlüsse auf die Zahl homosexueller Soldaten im deutschen Heer zugelassen hätten. Die dahingehende Leerstelle in den »Vierteljahresberichten« mag auch eine Erklärung dafür liefern, weshalb sich dort insgesamt nur wenige Belege einer allmählichen Desillusionierung all derjenigen finden, »die anfangs so begeistert-sehnsuchtsvoll, so vaterlandsfreudig-opferbereit von Kaserne zu Kaserne geeilt waren, um als Kriegsfreiwillige eingestellt zu werden«.³⁹⁰ Erst nach 1918 schrieb Hirschfeld in diesen Worten von der Verbitterung, die viele an der Front eingesetzte Homosexuelle in dem Augenblick empfunden hätten, als eine verschärfte Verfolgung in der Armee sich nicht mehr habe leugnen lassen. Erst dann habe man sich wieder daran erinnert, was der preußische Kriegsminister Karl von Einem 1907 auf dem Höhepunkt der »Eulenburg-Affäre« im Reichstag gesagt hatte:³⁹¹ Werde in der Armee ein Homosexueller entdeckt, war von diesem zur Doktrin erklärt worden, »wer es auch sei, und mag er stehen, an welchem Orte es auch ist, so muss er vernichtet werden«.³⁹²

Diese Desillusionierung betraf auch die Verantwortlichen im WhK selbst. Es war nicht zuletzt der in der berühmt-berüchtigten Rede Wilhelms II. vom 4. August 1914 gefallene Satz »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!«,³⁹³ der auch hier Eindruck hinterlassen hatte: »Es wird jetzt schon vielfach in Gesprächen und an uns gelangenden Briefen die Frage erörtert«, so Hirschfeld damals,

388 Bruno Gießmann, Rezension von Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 2, in: ZfS 5, 1918/19, 297–299, hier 298.

389 Dies sollte in den »Vierteljahresberichten« erst kurz nach dem Krieg thematisiert werden in einem Beitrag, dessen Abdruck unterbunden worden war. Siehe die Vorbemerkung in Hirschfeld, Nachtrag, und darin den anonymen Bericht »Meine homosexuellen Erfahrungen während der Kriegszeit«, 178.

390 Hirschfeld, *Einst*, 152.

391 Ebd.

392 Zit. nach Lautmann, *Kriegsgeneral*, 154. Vgl. dazu auch Wolff, Hirschfeld, 157f.

393 Vgl. allgemein zur Wirkung der »Burgfrieden«-Rede Becker/Krumeich, *Der Große Krieg*, 83f.

»wie sich wohl nach den eingreifenden Ereignissen und Erlebnissen dieses Krieges, in dem so viele über so vieles umlernen müßten, die Schicksale der Homosexuellen gestalten werden. Ist ihre Befreiung mehr in die Nähe oder Ferne gerückt?«³⁹⁴

Wie sehr Hirschfeld trotz der sich häufenden »Ferne«-Belege daran festhielt, den Befreiungskampf in den Kriegsjahren dadurch zu unterstützen, dass man Zeugnis von der Vielgestaltigkeit homosexueller Opferbereitschaft ablegte, wird auch dadurch deutlich, dass es zunächst kaum noch darum ging, parallel hierzu Forschungsentwicklungen auf dem Gebiet der Homosexualität weiter zu verfolgen. Eugen Wilhelms traditionell in diesem Forum erschienene »Bibliographie der sexuellen Zwischenstufen« beschränkte sich in der Kommentierung beinahe vollständig auf Vorkriegsveröffentlichungen bzw. auf solche Publikationen, die in keinem Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen standen. Zudem war sie in die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« ausgelagert worden.³⁹⁵

Auf Umwegen sollte gegen Kriegsende Homosexualität als Forschungsgegenstand, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, dennoch ein Thema werden, das auch das WhK beschäftigte. Unerwarteter Ausgangspunkt war die experimentell-therapeutische Auseinandersetzung mit Kriegsversehrten gewesen, die Verletzungen in der Urogenitalgegend aufwiesen.

3.6 Auf der Suche nach dem »Zentralsitz« des Sexualtriebs: Kriegsversehrung und der Aufstieg der Sexualendokrinologie

Das Interesse von Sexualwissenschaftlern an Kriegsverletzungen der Sexualorgane bezog sich in erster Linie auf hieraus zu erwartende Schlüsse oder weiterführende Anhaltspunkte, die sich aus klinischen und pathologisch-anatomischen Befunden für die 1914 noch junge endokrinologische Sexualforschung ergeben konnten. Waren Rückenmarksegmente oder die Hoden von Verletzungen betroffen, versprachen sie sich von Beobachtungen auftauchender sexueller Ausfall- und Störungerscheinungen genauere Erkenntnisse über die endokrine Sekretion der »Geschlechtsdrüsen«. Nicht zuletzt, weil viele Sexologen auf der Suche nach dem »Zentralsitz« des Sexualtriebs waren, stand auch die Wirkung von Kopfschüssen im Zentrum ihres Interesses.³⁹⁶

Es war in allen diesen Zusammenhängen allerdings für sexualwissenschaftlich interessierte Mediziner über die gesamte Dauer des Krieges schwierig, an valide Informationen aus erster Hand zu gelangen. Dies lag vor allem daran, dass die behandelnden Ärzte der chirurgischen Frontlazarette in der Regel weder sexologisch geschult noch in-

394 Hirschfeld, Kriegszeit (I), 32; vgl. *In het Panhuis*, Anders [Teil 2/CD-ROM], 172.

395 Siehe die editorische Vorbemerkung zu *Numa Praetorius* [d. i. Eugen Wilhelm], Die Bibliographie der sexuellen Zwischenstufen, in: ZfS 5, 1918/19, 27.

396 Siehe z.B. *Gaston Vorberg*, Die geschlechtliche Leistungsunfähigkeit des Mannes, München 1918, 5ff.; *Pelz*, Zwei Fälle von Alopezie nach Kopfschuss, in: BkW 55, 1918, 775; zu diesbezüglichen Vorkriegsannahmen *Hirschfeld*, Naturgesetze, 125f. u. passim; *Putz*, Verordnete Lust u.a. 34 u. 93; zum Forschungsinteresse der Kriegsneurologie an Hirnverletzungen insgesamt *Eckart*, Medizin und Krieg, 162–168.

teressiert waren.³⁹⁷ Bereits vor dem Krieg waren Verletzungen im (Uro-)Genitalsystem in nur sehr begrenztem Maße therapeutisch in die Zuständigkeit von Ärzten gefallen, die sich (auch) als »Sexualärzte« verstanden. So war es um die Jahrhundertwende zwar allmählich gelungen, die seit Tissot und Lallemand lokal-chirurgische Therapie funktioneller Sexualstörungen als sinnlose Malträtierungen zu diskreditieren und diese u.a. in psychotherapeutische Behandlungsmethoden zu überführen. Aus damaliger Sicht rein organisch bedingte und »mechanische« Sexualstörungen jedoch wurden weiterhin – auch von sexualwissenschaftlicher Seite – prinzipiell dem Kompetenzbereich der Chirurgen bzw. der Urologen zugeschlagen.³⁹⁸

Auf in erster Linie kriegschirurgische und -urologische Studien ist man auch angewiesen, will man überhaupt nähere Angaben über die Quantität und die Behandlungsformen sexualorganischer Verwundungen im Weltkrieg erhalten.³⁹⁹ Was hier als unausweichlich für eine in Umrissen erforderliche Rekonstruktion der Dimension, der Ursachen und der zur Anwendung gekommenen Behandlungsformen dieser Verletzungen während des Weltkrieges erscheint,⁴⁰⁰ entsprach zugleich der Situation, vor der die Sexualforschung in diesem Punkt während des Krieges generell stand. Sexualwissenschaftler konnten in der Regel lediglich hoffen oder – wie es Paul Lißmann während des Krieges getan hat⁴⁰¹ – an der entsprechenden Adresse darauf drängen, in den veröffentlichten Krankengeschichten symptomatologische Analysen zu finden, die eine Thematisierung von Störungen von Fertilität und sexueller Potenz einschlossen.

Häufigkeit sexualorganischer Kriegsverletzungen

Kriegsverwundungen der Harn- und Geschlechtsorgane waren als Gegenstand militärärztlicher Behandlung natürlich kein Novum des Ersten Weltkrieges. Über die tödliche Gefährlichkeit von Schussverletzungen vor allem der Blase waren Wundärzte spätestens seit den Napoleonischen Kriegen sehr genau unterrichtet.⁴⁰² Über ihre Häufigkeit

397 Es ist durchaus nicht so, dass, wie *Kirsten Leng* annimmt, »many male sexologists served at the front in surgical hospitals«. *Dies.*, *Sexual politics*, 232. Das hing bereits mit der unter den Spezialisten seltenen chirurgischen Ausbildung zusammen.

398 Das gilt auch noch für die Zeit der Weimarer Republik. Siehe *Paul Fürbringer*, *Potenz und Potenzstörungen*, in: *HwS* (1926), 571–583, hier 549.

399 Zur deutschen Kriegsurologie vgl. den Überblick bei *Fritz Schultze-Seemann*, *Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Urologie 1906–1986*, Berlin u.a. 1986, 46–51.

400 So zutreffend *Sabine Kienitz* über die »Kastrierten des Krieges« herausgearbeitet hat, dass Kriegsversehrte, die infolge von Verletzungen der Sexualorgane, von Traumata und Hirnverletzungen unter Fortpflanzungs- und funktionellen Sexualstörungen litten, in der Kriegserinnerung nicht vorkamen, so ist ihr Befund, dass von diesen Störungen in der medizinischen Fachliteratur »nur selten die Rede war«, dahingehend zu nuancieren, dass die Verletzungen an sich in der Literatur durchaus behandelt wurden, die psychischen Folgen bei den Betroffenen aber kaum. *Dies.*, *Die Kastrierten des Krieges. Körperbilder und Männlichkeitskonstruktionen im und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 95, 1999, 63–82, Zitat 67.

401 *Lißmann*, *Neuro-sexologische Beobachtungen*.

402 *Carl Posner*, *Verletzungen der Harn- und Geschlechtsorgane im Kriege*, in: *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 12, 1915, 359–364, hier 360.

liefern die Kriegssanitätsberichte des 19. Jahrhunderts jedoch kaum nähere Informationen, und auch zum Ersten Weltkrieg fehlt statistisch aufbereitetes Material über Kastrationsfolgen.⁴⁰³ Erst nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg erkannte man allmählich deren militärärztlich-klinische Relevanz, und 1907 wurde in Deutschland anhand von Einzelstudien aus verschiedenen Kriegen bereits extrapoliert, dass in einem modernen industrialisierten Krieg etwa 0,5 Prozent allein aller Schusswunden die äußeren Genitalorgane (Penis, Skrotum) betreffen.⁴⁰⁴

Über die im Weltkrieg dann tatsächlich aufgetretene Häufigkeit gibt es keine verlässlichen Angaben.⁴⁰⁵ Zwischen 1914 und 1918 veröffentlichte Lazarettberichte gaben nur selten und, wenn, dann eher beiläufig Informationen über die Zahl der innerhalb bestimmter Zeiträume behandelten urogenitalen Schädigungen wieder. Sie stellten diese auch nicht in eine Relation zu der Gesamtzahl der Verletzungen, die innerhalb der jeweiligen Zeitspanne beobachtet worden waren.⁴⁰⁶ Schätzungen über ihre Häufigkeit wurden in der Regel entsprechend vage formuliert. Bei den meisten medizinischen Autoren findet sich die Formel, Verwundungen der Harn- und Sexualorgane seien »nicht selten« vorgekommen.⁴⁰⁷

Die wahrscheinlich aussagekräftigste Fallstudie über die quantitative Verbreitung von Verwundungen sowohl der äußeren als auch der inneren Geschlechtsorgane während des Weltkrieges stammt von dem österreichischen Chirurgen Johann Philipowicz. Dieser im letzten Kriegsjahr publizierten Untersuchung kann auch ein relativ repräsentativer Wert zugesprochen werden: Statistisch wertete Philipowicz etwa 16.000 Kriegsverletzungen aus, über die er im Laufe von rund dreieinhalb Jahren als Regimentsarzt einer mobilen Chirurgengruppe unterrichtet worden war. Er kam dabei zu einem Ergebnis, das die Vorkriegsschätzungen als verblüffend genau präsentierte: Nach seiner Stichprobe betrafen etwa 0,4 Prozent aller in militärärztliche Behandlung gelangten Verwundungen die Geschlechtsorgane.⁴⁰⁸ Aber auch Philipowicz' Auswertung vermit-

403 Vgl. Kienitz, *Die Kastrierten*, 67f.

404 [Ernst] Graf [August] Hildebrandt, *Die Verwundungen durch die modernen Kriegsfeuerwaffen, ihre Prognose und Therapie im Felde*, Bd. 2: Spezieller Teil, Berlin 1907, 401. Vonseiten der deutschen Militärmedizin wurde dabei verwiesen auf eine 1883 von den US-Militärärzten George Otis und David Huntington veröffentlichte Studie, wonach über die Hälfte der während des Krieges von 1861 bis 1865 in Behandlung gelangten Verletzungen der Geschlechtsorgane Verwundungen des Hodens, knapp ein Drittel solche des Penis gewesen seien.

405 Auch in anderen nach 1918 erschienen Übersichten zu kriegspathologischen Arbeiten finden sich nur knappe Erörterungen. Siehe etwa Hermann Jaffé/Hermann Sternberg, *Die Drüsen mit innerer Sekretion*, in: Ludwig Aschoff (Hg.), *Pathologische Anatomie*, Leipzig 1921, 36–44.

406 Vgl. etwa Böhler, *Erfrierungen und Verbrennungen des männlichen Gliedes und des Hodensacks*, in: *MmW* 64, 1917, 433. Er machte die Angabe, bis 1917 20 Penissschüsse beobachtet zu haben. Vgl. auch W. Körte, *Kriegserfahrungen über Verletzungen der Harnblase und Harnröhre*, in: *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung* 13, 1916, 133–138. Als beratender Chirurg eines Reservekorps eingesetzt, zählte er bis Anfang 1916 »einige 30« Verletzungen der Blase (ebd., 133).

407 Vgl. z.B. Geppert, *Rezension von Delorme, Verletzungen der äußeren Genitalorgane*, in: *DmW* 62, 1916, 271; Körte, *Kriegserfahrungen*, 133.

408 [Johann] Philipowicz, *Beitrag zu den Kriegsverletzungen der unteren Harnwege und der Geschlechtsorgane*, in: *Archiv für klinische Chirurgie* 110, 1918, 957–980. Zu einer wesentlich geringeren, durch die Publikation an prominentem Ort allgemein rezipierten Zahl kam der Berliner Chirurg Oskar Rumpel nach dem Krieg aufgrund zweier von ihm durchgeführten Studien an insge-

telt nur ein grobes Bild von den Ursachen und der Häufigkeit sowie von Behandlungsformen und Krankheitsverläufen. Letztere wurde von Philipowicz zwar noch statistisch aufgearbeitet (»Geheilt«: 15,6 Prozent, »Gebessert«: 68,8 Prozent, »Gestorben«: 10 Prozent). Keinen näheren Aufschluss gab er jedoch darüber, wie häufig diese Verletzungen durch unmittelbare Kriegseinwirkungen verursacht wurden (wie auch andere Autoren führte er häufig solche Fälle an, die auf Unfälle hinter der Front zurückzuführen waren). Darüber hinaus liefert seine quantitative Analyse keine über die summarische Zusammenfassung von Verwundungen der Geschlechtsorgane hinausgehende Untergliederung. Man scheint im Laufe des Krieges aber in Lazarettberichten generell davon Abstand genommen zu haben, hier weitere Differenzierungen zu treffen, vermutlich, weil diese dann nicht mehr nach Prozenten, sondern nach Promillen hätten beziffert werden müssen.⁴⁰⁹

Genitalverletzungen an der Front: Ursachen und Behandlung

Therapeutisch glaubte die deutsche Klinik zu Beginn des Krieges, Verletzungen der Harn- und Sexualorgane bei Soldaten wesentlich besser Herr werden zu können als noch im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Im Wesentlichen hatte diese Annahme zwei Gründe. Erstens waren im Zuge der Etablierung neuer Spezialfächer wie der Urologie und parallel hierzu entstandener Forschungsbereiche wie der Bakteriologie die diagnostischen und therapeutischen Verfahren – so auch im Bereich der plastischen Chirurgie – erheblich weiterentwickelt worden. Durch die Entdeckung der Röntgenstrahlen war es nun möglich geworden, Geschosskörper auch in Geschlechtsorganen zuverlässig zu lokalisieren; zudem wusste die (chirurgische) Wundbehandlung inzwischen die Risiken von Infektionskrankheiten bei Operationen am Hoden besser einzu-

samt knapp 5.500 Kriegsverletzten: 0,04 % Blasenschuss; Harnröhreverletzung 0,06 %; Genitalverletzung 0,06 %. Siehe *ders.*, Verletzungen der unteren Harnwege und der Geschlechtsorgane, in: Otto von Schjerning (Hg.), Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918, Bd. 2 (Chirurgie), Zweiter Teil, Leipzig 1922, 113–141, hier 113.

- 409 Es gibt offenbar nur aus der frühen Kriegsphase Lazarettberichte, in denen anders verfahren wurde, und auch bei diesen beschränkten sich die Angaben auf die als am häufigsten betroffen ermittelten Organe. So beobachtete der Chirurg *Wilhelm Danielsen*, Oberarzt einer Reserve-Sanitätskompanie, bis Ende 1914 4.500 Kriegsverletzungen, von denen 17 Hoden- bzw. Skrotum betrafen (0,38 %); vgl. *ders.*, Kriegschirurgische Erfahrungen in der Front, in: *MmW* 61, 1914, 2294–2296. In einem Bericht aus der chirurgischen Abteilung eines Reservespitals über das erste Kriegsjahr wurden unter 4.902 Patienten fünf solcher Fälle aufgeführt (0,1 %), zit. in *Lohnstein*, Urologie im Weltkriege (IV), 206 (s.u.). Dagegen wurde offenbar in keiner der während des Krieges erschienenen Studien – zumeist kasuistische Mitteilungen – versucht, Schätzungen zur Häufigkeit von Verletzungen der Sexualorgane zahlenmäßig zu konkretisieren. Vgl. hierzu v.a. die von *Hugo Lohnstein* in acht Folgen veröffentlichten Berichte, die in gesonderten Kapiteln Kasuistiken über Penis- und Hodenverletzungen erfassten. *Ders.* [später: *Knack*], Die Urologie im Weltkriege, in: *Zeitschrift für Urologie*, 9–12, 1915–1918 (im Folgenden zitiert nach den einzelnen Folgen; ausführlicher Nachweis im Literaturverzeichnis).

schätzen. Dies hatte in vielen Fällen zur Folge, dass man überhaupt Eingriffe durchzuführen bereit war.⁴¹⁰

Zweitens gingen viele Militärärzte 1914 davon aus, dass Kriegsverletzungen infolge der Entwicklungen der modernen Waffentechnik generell nicht mehr die Gefährlichkeit haben würden wie in vorangegangenen Kriegen. Diese Prognose war vor allem auf die in den 1880er Jahren verkleinerten Schusswaffenkaliber zurückzuführen.⁴¹¹ Dass diese neuen Gewehrprojekte die Heilungschancen von Kriegsverletzungen eminent verbessern würden, glaubten 1914 auch viele Laien, da diese Botschaft in der populären Presse vielfach verbreitet worden war – nicht nur von Ärzten, sondern auch von Militärs, so unter anderem von dem preußischen Generalstabschef Schlieffen in seinem bekannten Aufsatz »Der Krieg in der Gegenwart« aus dem Jahr 1905. Auch später waren solche Annahmen allgemein als glaubhaft eingestuft worden, da man meinte, die Erfahrungen aus den Balkankriegen hätten dies eindrücklich gezeigt.⁴¹² In der Folge waren Spezialisten zu Beginn des Weltkriegs auch davon ausgegangen, dass ebenso »Verletzungen der Geschlechtsteile so gutartig geworden [sind], dass man bei einer unkomplizierten Wunde derselben wohl nur unter ganz besonders schlechten Verhältnissen einen ungünstigen Verlauf erleben wird«.⁴¹³

Wie auf anderen militärärztlichen Feldern erwies sich dies sehr schnell und in jeder Hinsicht als Illusion.⁴¹⁴ Dass ein industrialisiert geführter Krieg kaum »Schulbeispiele« von Genitalverletzungen liefern, »sondern in Art und Form die atypischsten Erscheinungen zeitigen« sollte, war ebenso unterschätzt worden wie der Umstand, dass man im Stellungskrieg an der Front »kaum mit der üblichen Routine«⁴¹⁵ handeln konnte. Auch stellte sich die Einschätzung, man werde es in der Masse infolge der verkleinerten Kaliber vorwiegend mit »glatten Durchschüssen« zu tun haben, als eine Fehlprognose

410 Vgl. zu alledem *Rudolf Oppenheimer*, Urologische Erkrankungen im Kriege, in: *Medizinische Klinik* 11, 1915, 905–910; *Posner*, Verletzungen, 359f., zu den plastisch-chirurgischen Methoden *Sarah Maria Luisa Valentina Lorenz*, Chirurgische Entwicklungen im deutschsprachigen Raum vom Ende des 19. Jahrhunderts (1880) bis zum Beginn des 2. Weltkriegs im heutigen Fachgebiet, Diss. med. TU München 2009, 126–132, URL: <http://docplayer.org/3778616-Technische-universitaet-muenchen-institut-fuer-geschichte-und-ethik-der-medizin.html> (zuletzt geprüft: 24.7. 2016).

411 Dazu eingehend *Nils Löffelbein*, »Die Humanität der japanischen Gewehrkegel« – Kriegsbild und Verlesterwartungen deutscher Militärärzte vor 1914, in: ders./Silke Fehleemann/Christoph Cornelißen (Hg.), *Europa 1914. Wege ins Unbekannte*, Paderborn u.a. 2016, 27–51, hier bes. 32–41.

412 Vgl. ebd. sowie *Eckart*, *Medizin und Krieg*, 74; *Krumeich*, *Bilder*, 117ff.; *Bernd Ulrich*, »... als wenn nichts geschehen wäre«. Anmerkungen zur Behandlung der Kriegsoffer während des Ersten Weltkriegs, in: *Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz* (Hg.), *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Essen 1993, 115–129, hier 118.

413 E[rnst] Graf [August] Hildebrandt, *Die Verwundungen durch die modernen Kriegsfeuerwaffen, ihre Prognose und Therapie im Felde*. Bd. 2 (Spezieller Teil), Berlin 1907, 401. Aus dem gleichem Grund allerdings vermuteten Militärärzte eine Zunahme von Verletzungen der Harnöhre. Siehe *Alfred Exner*, *Kriegschirurgie in den Balkan-Kriegen 1912/13*, Stuttgart 1915, 172f.

414 Diese Prognose bezog sich natürlich nicht nur auf Schussverletzungen in der Urogenitalsphäre. Vgl. etwa *Ernst Küster*, *Geschichte der neueren deutschen Chirurgie*, Stuttgart 1915, 64; zur dann gegenteiligen Erfahrungsgeschichte z.B. *Nissen*, *Helle Blätter*, 29; *Löffelbein*, »Humanität«, 42ff.

415 *Stutzin/Gundelfinger*, *Kriegsverletzungen des Urogenitalsystems*, in: *DmW* 62, 1916, 188–190, hier 188.

heraus. Tatsächlich sollten die Feld- und Lazarettärzte von Anfang an nur in den seltensten Fällen mit urogenitalen Verletzungen konfrontiert werden, bei denen nicht zugleich auch benachbarte Organe und Körperpartien wie das Gesäß, die Bauchwand und/oder die Oberschenkel schwer verwundet worden waren.⁴¹⁶ Auch hier waren die Ursachen zumeist nicht die erwarteten »glatten« Einzelschüsse, sondern mehrere Durchschüsse durch das von Militärexperten in seiner Verwendung als Verteidigungswaffe vollkommen unterschätzte Maschinengewehr, ferner Schrapnell- und Granatsplitterverletzungen.⁴¹⁷ Damit stellte sich auch die Erwartung nicht ein, man würde es bei diesen Verletzungen vorrangig mit geringen Blutungen zu tun haben.⁴¹⁸ Da Verletzungen im Urogenitalsystem zudem ohne Zeitverzögerung direkt an der Front, »unter oft sehr schwierigen äußeren Verhältnissen im Drange kriegerischer Ereignisse«, mit »wenig Zeit zum Überlegen oder Abwarten«,⁴¹⁹ ärztlich versorgt werden mussten, also entweder unmittelbar auf den Hauptverbandsplätzen oder direkt nach dem Transport ins Feldlazarett, wurden in medizinischen Fachzeitschriften vermehrt Anleitungen zur feldärztlichen Versorgung publiziert.⁴²⁰

In aller Regel sah die feldärztliche Sofortmaßnahme – wie bei praktisch allen anderen Kriegsverwundungen auch – »konservativ« aus. Das heißt: An Ort und Stelle wurden handwerklich einfache Methoden der Blutstillung und Wundreinigung angewandt, auf die sich in unkomplizierteren Fällen auch die weitere Therapie beschränkte.⁴²¹ Die eher seltenen »glatten« Durchschüsse der Schwellkörper endeten offenbar zumeist nicht tödlich, aber auch bei schwereren Verstümmelungen gelang es Chirurgen nach eigener

416 Vgl. u.a. *Rumpel*, Geschlechtsorgane, 136 u. 138. »Penisschüsse« als solche wurden von Militärärzten überwiegend als Streifschuss-Verletzungen beschrieben; so genannte »Penisabschüsse«, also Fälle gänzlicher Abtrennung, kamen offenbar selten vor. Vgl. *Erich Sonntag*, Eine eigenartige Penisverletzung, in: *DmW* 61, 1915, 1176; *Philipowicz*, Beitrag, 976f.; dagegen *Rumpel*, der solche Fälle erwähnt nach Verletzung »[d]urch große Sprengstücke oder durch Infanterienahschüsse«. *Ders.*, Geschlechtsorgane, 136.

417 Daneben tauchen in der kriegschirurgischen Literatur auch Fälle von »Pfählungen« auf, die sogenannten »Münzensteckschüsse«; siehe etwa *Victor Blum*, Geldbörsenschüsse – Münzensteckschüsse der Harn- und Geschlechtsorgane, nebst Bemerkungen über die bakterizide Wirkung metallischer Fremdkörper in der Blase, in: *Zeitschrift für Urologie* 11, 1918, 361–364. Zum Maschinengewehr und dessen Vorkriegseinschätzung als vermeintlicher Angriffswaffe vgl. *Krumeich*, Bilder, 119f.; *Leonhard*, Büchse der Pandora, 149f.; *Bernd Ulrich*, Die Front im Westen, in: *Nicolas Beau-pré* u.a., *Der Erste Weltkrieg*, Darmstadt 2013, 57–72, hier 60.

418 *Lohnstein*, Urologie (II), 219.

419 *Körte*, Kriegserfahrungen, 133.

420 Siehe ebd.; *Lohnstein*, Urologie, passim; *Schultze-Seemann*, Geschichte, 47.

421 Anders verfahrenende Behandlungsmethoden finden sich zumindest in den von *Lohnstein* zitierten Berichten nicht. »Unkompliziert« und mit einem günstig verlaufenden Heilungsprozess verbunden waren isolierte Verwundungen in der Regel nur dann, wenn weder Harnröhre noch die Schwellkörper des Penis betroffen waren. War die Harnröhre zugleich verletzt, wurden in aller Regel Dauerkatheder angelegt. Alles Weitere hing vom jeweils behandelnden Chirurgen ab. So finden sich Stellungnahmen, in denen auch bei schweren, bei jedem sechsten Patienten tödlich verlaufenden Penisverletzungen eine über Blutstillung nicht hinausgehende Behandlung empfohlen wurde. Vgl. *Lohnstein*, Urologie (V), 205; *Rumpel*, Geschlechtsorgane, 139. Zur Diskussion um »konservative« Therapien auch *Löffelbein*, »Humanität«, 35f. u. 41.

Einschätzung recht häufig, »ein weitgehendes Regenerationsvermögen« zu erzielen.⁴²² In diesen Fällen versuchten die Ärzte, operativ noch vorhandene Schwellkörperreste mit der Peniseichel zusammenzunähen. Plastische Eingriffe dieser Art hatten in der Regel allerdings nicht nur zur Folge, dass lediglich »Stümpfe« zurückblieben, sondern auch, dass an den entstandenen Wunden knoten- und linienförmige Narben entstanden, durch die sich der Penis verkrümmen konnte. Bei Erektionen traten in der Folge starke Schmerzen auf. Diesen Folgeerscheinungen standen die Ärzte weitgehend hilflos gegenüber.⁴²³

Ein wesentliches Problem bestand überdies darin, dass es der Chirurgie nicht möglich war, mit funktionellem Effekt Schwellkörpergewebe zu transplantieren. Als plastisches Material für Haut- und Gewebeverluste am Penis wurde im Ersten Weltkrieg stattdessen in der Regel Skrotalhaut, in weiteren Fällen wohl auch Bauchhaut verwendet: »Hier können wir«, schrieben zwei Militärärzte über das operativ Mögliche,

»nur kosmetisch nützen, aber die bei der Erektion sich ergebenden Hindernisse kaum beseitigen. Das ist zweifellos ein schwerer Mangel, denn die in solchem Zustande sich befindlichen Individuen entgehen schweren Gemütsdepressionen nicht.«⁴²⁴

Angaben wie diese aber, in denen auf die psychischen Folgen bei den Betroffenen eingegangen wird, sind für die Kriegszeit eine Seltenheit. Die meisten in der medizinischen Fachpresse veröffentlichten Krankengeschichten informierten über rein physiologische Folgeaspekte. Das gilt nicht nur für die Kriegschirurgie, sondern ebenso für die Militärpsychiatrie⁴²⁵ und auch für die Sexualwissenschaft. Der Münchener Sexualforscher Gaston Vorberg etwa schrieb noch 1918 über die Folgen günstig verlaufener Operationen, »Schussverletzungen am Penis« seien für die Möglichkeit, ob Geschlechtsverkehr ausgeübt werden könne, als »kein Hindernisgrund« anzusehen: »Drei bis vier Zentimeter grosse Stümpfe genügen zum Beischlaf.«⁴²⁶ (Punkt!)

Kriegsverwundungen von Hoden und Skrotum konnten ebenfalls nicht nur hinsichtlich der Fertilität schwerwiegende Folgen für die Betroffenen haben. Diese Verletzungen wurden offenbar »in der großen Mehrzahl der Fälle«⁴²⁷ durch Gewehrsschüsse verursacht. Die feldärztliche Erstbehandlung war hier ebenfalls »konservativ«, und im Grundsatz wurde darauf augenscheinlich auch bei der weiteren Behandlung gesetzt. So scheinen in den Lazaretten voreilige Kastrationen bzw. Semikastrationen (wenn ein Testikel betroffen war) in aller Regel vermieden und nur bei besonders schweren Verwundungen vorgenommen worden zu sein.⁴²⁸

422 Schultze-Seemann, Geschichte, 47.

423 Ärzte versuchten in diesen Fällen nachträglich, entstandene Narbenstränge durch eine zweite Operation zu entfernen. Vgl. Geppert, Delorme, 271; Rumpel, Geschlechtsorgane, 138.

424 Gundelfinger/Stutzin, Kriegsverletzungen, 190; zur Skrotalhautverwendung auch Rumpel, Geschlechtsorgane, 138–141. Bauchhauttransplantationen dürften ebenfalls verbreitet gewesen sein. Siehe zur Anwendung beider Verfahren um 1900 Lorenz, Entwicklungen, 129–132.

425 Vgl. Kienitz, Beschädigte Helden, 274.

426 Vorberg, Die geschlechtliche Leistungsfähigkeit, 7.

427 Lohnstein, Urologie (II), 221.

428 Dies war nach der kriegsärztlichen Literatur der Fall bei tatsächlich vollständigen Zertrümmerungen eines oder beider Hoden sowie des Samenleiters, ferner bei Gangrän und bei Hodentraumen

So gut wie überhaupt keine Angaben finden sich aber auch hier über die psychischen Folgen und das weitere (Sexual-)Leben der Versehrten. Das ist insofern bemerkenswert, als gerade auch bei solchen Fällen, in denen die Hoden nicht abgetragen und die Krankenakte mit der Notiz »Heilung« geschlossen wurde, eine hohe Quote langanhaltender oder dauerhafter Fertilitätsstörungen angenommen werden muss und wohl auch eine Vielzahl von infolge organischer Verwachsungen aufgetretene funktionelle Störungen blieb.⁴²⁹ Erste Vermutungen des Verfassers gingen dahin, dass die Betroffenen als dienstunfähig begutachtet und Nachbehandlungen in der Folge also nicht mehr von Militärärzten durchgeführt wurden.⁴³⁰ Das schien eine Erklärung für die in der überwiegenden Zahl abrupt endenden Krankengeschichten zu liefern, zumal in der Militärmedizin einer noch zu Kriegsbeginn als zentral verhandelten Frage späterhin offensichtlich nicht mehr nachgegangen wurde: nämlich inwiefern bei »Eunuchoidismus«⁴³¹ die Dienstentlassung notwendig werden müsse, da mit einer Reihe nicht nur somatischer, sondern auch psychischer Kastrationsfolgezustände zu rechnen sein werde. Bei Dienstvergehen, so war in der Frühphase des Krieges von Ärzten zu bedenken gegeben worden, könnten deshalb die militärischen Disziplinar- und Strafbestimmungen kaum mehr angewendet finden.⁴³² Einer kasuistischen Mitteilung aus dem Jahr 1917 über »Späteunuchoidismus« zufolge scheint es jedoch so, dass im deutschen Heer Männer, denen die Hoden entfernt worden waren, durchaus eingesetzt wurden.⁴³³ Auch wurde in der militärärztlichen Literatur die Frage somatischer Veränderungen und psychischer Belastungsfolgen bis 1918 augenscheinlich nicht näher mit Blick auf eine Änderung des Disziplinarrechts problematisiert. Anlässe jedenfalls, eine aus dem Jahr 1909 stammende Dienstanweisung zu erweitern, nach der bei »Verlust oder diesem gleichzuachtende[m] Schwund beider Hoden« die Kriegsverwendungsfähigkeit der Betroffenen

als Folge einer Tuberkuloseerkrankung. Dagegen wurde bei Durchschüssen des Skrotums überwiegend mit Tamponade, Drainage und Sitzbädern mit desinfizierender Lösung behandelt. Vgl. ebd., 222; Philipowicz, Beitrag, 977ff., Knack, Urologie (X), 26f.

- 429 Einen Überblick über die Bandbreite möglicher Folgeerscheinungen bietet: Volkmar Sigusch, Die Kastration des Mannes, in: ders., Vom Trieb und vor der Liebe, Frankfurt a.M./New York 1984, 87–100, hier 91–94; zeitgenössisch Hirschfeld, Naturgesetze, 169–182. Zur Ausblendung der psychischen Dimension des Eunuchoidismus vor 1914 vgl. Gerhard Scherk, Zur Psychologie des Eunuchen, Stuttgart 1924, 9. Tatsächlich fällt auch der Begriff kein einziges Mal im 1922 erschienenen, hier relevanten chirurgischen Teilband des *Handbuchs der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918*. In dem Beitrag, der sich mit Verletzungen der Urogenitalsphäre befasst, ist lediglich von kurzfristigen Erektionsstörungen nach Hodenverletzungen die Rede (Rumpel, Geschlechtsorgane, 140), wohingegen Kastrationen in diesem zusammenfassenden Aufsatz keinerlei Erwähnung finden.

- 430 Siehe dazu Körte, Kriegserfahrungen, 137.

- 431 Der Terminus war laut Scherk (Psychologie, 3f.) erst Mitte der 1890er Jahre im englischsprachigen Raum und mit Verzögerung dann in Deutschland eingeführt worden.

- 432 Vgl. Boas, Sexualpathologisches, 67f.

- 433 Das legt eine im vorletzten Kriegsjahr entstandene Dissertation eines Feldunterarztes nahe. Hier wird der Fall eines 35-jährigen Mannes erwähnt, dem während seiner Militärausbildung etwa zehn Jahre vor Kriegsbeginn aufgrund einer Tuberkuloseerkrankung die Hoden entfernt worden waren und bei dem erst infolge der »erhöhten Anforderungen des Krieges« Symptome des Späteunuchoidismus »deutlich hervorgetreten« seien. [Ernst] Cornils, Kasuistischer Beitrag zur Lehre vom Eunuchoidismus, Diss. med. Univ. Kiel 1917, 12.

nur dann wegfallen, wenn schwere körperliche Folgezustände zu diagnostizieren seien, sah man offenkundig nicht.⁴³⁴

Eine naheliegende Erklärung hierfür und womöglich auch für das überhaupt weitgehende Fehlen von Angaben über psychotherapeutische Maßnahmen liefert die Vermutung, dass die behandelnden Ärzte in aller Regel Chirurgen waren und die seelisch-psychischen Folgen unterschätzten. Abwegig scheint diese Annahme grundsätzlich nicht, hatten doch (wie schon bemerkt) auch Militärpsychiater und Sexualforscher diesen Folgen keine nennenswerte Bedeutung eingeräumt. Dass einzelnen Chirurgen psychische Belastungen bewusst waren, darauf weist zwar die Betonung bei plastischen Genitaloperationen hin, diese auch nach kosmetischen Gesichtspunkten durchzuführen. Jedoch finden sich in der chirurgischen Spezialliteratur der Kriegsjahre erstaunlich wenige Rezeptionszeugnisse eines Therapieversuchs aus dem Jahr 1915, der den Betroffenen Hoffnung auf eine weitgehend vollständige Wiederherstellung der Sexualfunktionen machen konnte. Angesprochen ist ein von dem österreichischen Arzt Robert Lichtenstern durchgeführter Hodentransplantationsversuch. Der Chirurg und Urologe, während des Krieges Chefarzt an einem Reservespital in Wien, hatte sich eben gerade angesichts der »schweren physischen und psychischen Folgezustände« bei den Kastrierten des Krieges dazu veranlasst gesehen, »daran zu denken, ob irgend eine Therapie in diesem Falle anwendbar wäre«.⁴³⁵

Lichtensterns Hodentransplantationstherapie (1915) und die sexologische Rezeption

Die Fachöffentlichkeit unterrichtete Lichtenstern erstmals im Mai 1916 von seinem experimentellen Heilversuch. Zehn Monate zuvor, im Juli 1915, war ihm ein 29-jähriger Gefreiter überwiesen worden, der nach einer schweren Gewehrsschussverwundung in der Höhe des Oberschenkels von einem Truppenarzt kastriert worden war. Was Lichtenstern bei seinem Patienten auffiel, war nicht nur »eine entschiedene Teilnahmslosigkeit gegenüber seinen Kameraden wie auch gegen die Vorgänge im Krankenzimmer« – »er liest nicht und zeigt auch für die Kriegereignisse gar kein Interesse«.⁴³⁶ Als eigentlichen Grund für seine Schwermut gab der Patient vielmehr an, »absolut keine Libido und keine Erektion mehr zu haben«. Lichtenstern beobachtete ihn über mehrere Wochen:

»Der Kranke sass meistens bei seinem Bette oder am Fenster, ass sehr reichlich, schlief viel und befasste sich mit nichts.

434 Diese Regelung griff dann, wenn solche Folgen in »einer ungünstigen körperlichen Beeinflussung des allgemeinen Körperzustandes« nachweisbar wurden. Dies war der sogenannten DAMdf, der »Dienstanweisung zur Beurteilung der Militärdienstfähigkeit und zur Ausstellung von militärärztlichen Zeugnissen«, im Februar 1909 hinzugefügt worden. Zit. nach *Hirschfeld*, *Sexualpathologie*, Bd. 1, 11 (Anm. 9).

435 *Robert Lichtenstern*, Mit Erfolg ausgeführte Hodentransplantation am Menschen, in: *MmW* 63, 1916, 673–675.

436 Ebd., 674.

Die physischen Folgen des Verlustes beider Hoden manifestierten sich in einer auffallenden Zunahme des Fettansatzes, besonders ausgeprägt am Halse, der dem Kranken einen merkwürdigen stupiden Ausdruck verlieh. Die Barthaare, insbesondere der Schnurrbart, fielen fast ganz aus, die Behaarung am Körper nahm ab, am auffallendsten war dies an der Linea alba, die fast haarlos wurde, so dass die Schamhaare sich horizontal von der Bauchhaut abgrenzten. [...].

Dass diese physischen und psychischen Symptome eine Folge der Verletzung waren und nicht einem zufälligen Zusammentreffen zuzuschreiben waren, bewies ein zweiter Fall, der im Dezember 1915 auf die Abteilung aufgenommen wurde. Der sehr intelligente Patient, ein 28jähriger Oberleutnant Baron S., wurde am 4. August 1915 durch zwei Gewehrscüsse in die Hoden derart verletzt, dass ihm diese am 10. August in einem Feldspital entfernt werden mussten.

Der Kranke zeigte auffällige Adipositas, der Schnurrbart wie die Haare an den Füßen und an der Brust waren bis auf kleine Reste ausgefallen, die Schambehaarung hatte den Kastratentypus angenommen. Jede Erektion wie jede Möglichkeit eines Koitus sind seit der Verletzung geschwunden. Der Kranke hat zeitweise gewisse Aufregungszustände, die ihn sehr erschöpfen und ihm nächtelang den Schlaf rauben. Sein Zimmerkamerad gab an, dass er fast allnächtlich aus dem Schlaf schrie, dann aufkam und stundenlang vor sich hingrübte. Der Kranke hatte einige Male Suizidversuche gemacht [...]. Bei dem verwundeten Offizier waren die psychischen Folgen der Kastration ganz besonders ausgeprägt und das mag seinen Grund darin haben, dass dieser Kranke vor der Verletzung ein sehr intensives sexuelles Leben geführt hatte.«⁴³⁷

Auf die Idee der Hodentransplantation war der Wiener Chirurg vermutlich sehr schnell gekommen. Vor dem Krieg hatte Lichtenstern als Assistent des Endokrinologen Eugen Steinach gearbeitet, der solche Versuche u.a. an kastrierten Ratten durchgeführt hatte. Steinach war dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass sich nach einer Verpflanzung eines fremden Hodens in die Beckenmuskulatur die sekundären Geschlechtsmerkmale wieder ausbilden würden und auch Impotenz aufzuheben sei.⁴³⁸ Ende August 1915, also zwei Monate nach der Einlieferung seines Patienten, entschied sich Lichtenstern dafür, an diesem versuchsweise »durch Transplantation eines Hodens von einem anderen Manne die Folgen der furchtbaren Verletzung zu beseitigen«.⁴³⁹ Nach dem Vorbild der tierexperimentellen Methode Steinachs transplantierte Lichtenstern am 31. August 1915

437 Ebd.

438 Vor Steinach hatten bereits andere Mediziner gemeint, im Hodenextrakt ein vitalisierendes Mittel entdeckt zu haben, dessen Wirkung sich ebenso auf die sexuelle Potenz beziehen müsse. Zu nennen sind insbesondere der französische Physiologe Charles-Édouard Brown-Séquard und der US-amerikanische Chirurg G. Frank Lydston. Auch war 1912, was Lichtenstern offenbar nicht wusste – siehe den Forschungsüberblick in *ders.*, Erfolg, 673f. – in Philadelphia wohl zum ersten Mal eine Hodentransplantation von Mensch zu Mensch durchgeführt worden. Vgl. zu alledem Thomas Schlich, Die Erfindung der Organtransplantation. Erfolg und Scheitern des chirurgischen Organersatzes (1880–1930), Frankfurt a.M./New York 1998, 157ff.; zu der vor 1914 zum Teil kritischen Rezeption einer dem Hodenextrakt zugesprochenen Wirkung gegen Impotenz den Artikel von Günter Grau über Brown-Séquard in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 84–87.

439 Lichtenstern, Erfolg, 674.

seinem Patienten den Hoden eines 40-jährigen Mannes, dem aus medizinischen Gründen ein Leistenhoden entfernt worden war, in die Bauchmuskulatur. Eine Woche nach dem Eingriff

»[...] beobachtete der Kranke in der Früh vor dem Urinieren eine leichte Erektion; in den nächsten Tagen traten die Erektionen mit verstärkter Intensität auf und zwar sowohl bei Tag als auch bei Nacht. [...] 14 Tage nach dem Eingriff gab der Kranke freudig erregt an, dass seine Libido wieder da sei, dass er sich ungemein frisch und wohl fühle; er hatte erotische Träume mit kräftigen Erektionen. Das Beisammensein mit weiblichen Individuen löste Libido wie Erektionen aus. Um mich zu überzeugen, ob ein Koitus ausführbar sei, wurde dem Kranken, vier Wochen nach dem Eingriff, ein Urlaub in seine Heimat [...] gegeben. Nach seiner Rückkehr [...] gab er an, sich geschlechtlich sehr kräftig zu fühlen, einige Male koitiert zu haben, dabei eine Ejakulation einer geringen Menge grauen Schleims mit normaler Empfindung gehabt zu haben.

Das Aussehen des Kranken war ein sehr gutes, er zeigte eine auffallende Hebung seiner Intelligenz, sein Gesichtsausdruck war ein frischer, der Fettansatz am Halse im Schwinden, am schütterten Bart eine deutliche Zunahme zu bemerken.

[...] Die weitere Beobachtung des Patienten bis heute, also durch fast 9 Monate, hat gezeigt, dass alle physischen und psychischen Merkmale des Hodenverlustes sich zurückgebildet haben.«⁴⁴⁰

Der chirurgischen Fachöffentlichkeit präsentierte Lichtenstern damit, so schien es, eine überaus vielversprechende Methode zur Therapie sowohl somatischer als auch psychischer Belastungsfolgen bei den Kriegskastrierten.⁴⁴¹ Doch stieß diese Veröffentlichung aufseiten der Kriegschirurgie auf wenig Echo, und auch Sexologen registrierten sie zunächst eher beiläufig.⁴⁴² Ein Jahr nach der Publikation jedoch meldete sich der Sexualwissenschaftler Hermann Rohleder in der »Deutschen medizinischen Wochenschrift« mit einem Beitrag zu Wort, in dem er über weitere Konsequenzen der Lichtenstern-Methode laut nachdachte. Das nun aufkommende Interesse an dem Experiment trug sein Aufsatz bereits in der Überschrift: »Heilung von Homosexualität«.⁴⁴³

Tatsächlich war Lichtenstern zu diesem Zeitpunkt bereits auf den gleichen Gedanken gekommen und hatte, ohne die Öffentlichkeit darüber zu unterrichten, gemeinsam mit seinem Lehrer Steinach auch gehandelt. 1917 veröffentlichten sie das Ergebnis eines von ihnen durchgeführten experimentellen »Heil«-Versuchs, bei dem die Methode der Hodentransplantation an einem 30-jährigen homosexuellen Artilleriesoldaten erprobt worden war. Auf beeindruckende Weise, so die beiden Ärzte, habe die Überpflanzung

440 Ebd., 675.

441 Tatsächlich soll der entsprechende Patient noch Jahre später über keinerlei Beschwerden berichtet haben – »die Keimdrüse«, äußerte Lichtenstern 1930 laut einem Zeitungsbericht, »wirkt noch immer durch die vielen Jahre hindurch auf den entmannten Körper vermännlichend, durch ihr Hormon ersetzt sie die verlorenen eigenen Drüsen vollwertig, verhindert die Ausbildung des eunuchoiden Typs.« Walter Finkler, Die Überpflanzung männlicher Keimdrüsen, in: *Figaro* 7, 1930, 781–782, hier 781.

442 Siehe die knappe, mit zeitlicher Verzögerung erfolgte Notiz in: *ZfS* 4, 1917/18, 93.

443 Hermann Rohleder, Heilung von Homosexualität und Impotenz durch Hodeneinpflanzung, in: *DmW* 43, 1917, 1509–1510.

die beabsichtigte Wirkung hervorgerufen: Morphologisch sei eine Heterosexualisierung an der Verwandlung der Hüfte und an den Brustpartien zu beobachten gewesen. Vor allem aber habe der junge Mann Ekelgefühle beim Gedanken an Männer entwickelt. Der Patient habe sich sexuell derart radikal umgestellt, dass man habe einschreiten müssen, um die diensttuende Krankenschwester vor Zudringlichkeiten zu schützen. In der Zwischenzeit, teilten Steinach und Lichtenstern mit, sei dieser Soldat entlassen worden, habe sich in eine Frau verliebt und sei mit dieser bereits verheiratet.⁴⁴⁴

Das Echo, das *diese* Nachricht hervorrief, war nun enorm. Nicht nur die medizinische Fachwelt reagierte im hohen Maße interessiert und sorgte umgehend für finanzielle Forschungsförderung.⁴⁴⁵ Auch die Tagespresse berichtete in großer Aufmachung über dieses »Neue Wunder der Chirurgie«.⁴⁴⁶ Erst jetzt wurde die Hodentransplantation auch innerhalb der Sexualforschung wirklich zu einem Thema. Noch 1917 sollte die ÄGeSe Steinach wegen seiner »hervorragenden Dienste um die Sexualwissenschaft« zu ihrem Ehrenmitglied ernennen.⁴⁴⁷ Als einer der ersten Sexualforscher hatte Magnus Hirschfeld öffentlich reagiert. Für ihn schien das Steinach-Experiment eine nachgeordnete erschlagende Bestätigung zu bedeuten. Denn seitdem er gegen den Paragraphen 175 RStGB auf den Plan getreten war, hatte er mit der Annahme von einer organischen Anlage der Homosexualität argumentiert, ihre Natürlichkeit damit unterstreichen und die Unsinnigkeit ihrer strafrechtlichen Verfolgung vor Augen führen wollen. Mit derselben Begründung hatte Hirschfeld aber auch Versuche, Homosexualität zu therapieren, als sinnlos, weil unmöglich zu benennen versucht.⁴⁴⁸ Letztlich liefen in diesem Zirkelschluss alle Begründungsstränge zusammen, aus denen heraus das WhK mit medizinischen Argumenten Homosexualität überhaupt erst als eine eigene Identitätsform verteidigt hatte, war es doch ihre »Festigkeit«⁴⁴⁹ gewesen, die als der entscheidende Grund dafür angeführt werden konnte, weshalb von ihrem Angeborensein auszugehen sei. Wenn die homosexuelle Orientierung, so hatte Hirschfeld vor dem Krieg argumentiert, derart »mit der ganzen Persönlichkeit aufs innigste verknüpft ist, mit ihr in

444 Vgl. Heiko Stoff, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln u.a. 2004, 458ff. Die erste Unterrichtung der Öffentlichkeit fand offenbar schon kurz vorher im Publikationsorgan des WhK statt, vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 132. Eingehend erläuterten sie diesen Fall kurz darauf in: Eugen Steinach/Robert Lichtenstern, Umstimmung der Homosexualität durch Austausch der Pubertätsdrüsen, in: *MmW* 65, 1918, 145–148.

445 Vgl. Mildenerberger, »Richtung«, 98–103; ders., Verjüngung und »Heilung« der Homosexualität. Eugen Steinach in seiner Zeit, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 15, 2002, 302–322. Für die finanzielle Förderung sorgte die Treitel-Stiftung (siehe ders., Verjüngung, 306); auch war aufgrund der Experimente eine um mehr als das Doppelte erhöhte Jahresbudgetierung durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften beschlossen worden, was durch den Kriegsausgang jedoch nicht mehr realisiert wurde. Vgl. Sonja Walch, *Triebe, Reize und Signale. Eugen Steinachs Physiologie der Sexualhormone. Vom biologischen Konzept zum Pharmapräparat*, Wien u.a. 2016, 72.

446 Siehe *Medicus*, *Neue Wunder der Chirurgie. Die Mischung aus Mann und Weib*, in: *Neues Wiener Journal*, 5.12.1917. Auch Sexualforscher erfuhren mitunter zuerst durch die Tagespresse von dem Versuch; siehe mit Verweis auf die »Vossische Zeitung« Ernst Ulitzsch, Zur Frage der psychischen Geschlechtscharaktere, in: *ZfS* 5, 1918/19, 69–71, hier 69.

447 »Kleine Chronik«, in: *Neue Freie Presse*, 2.11.1917.

448 Vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 132.

449 Hirschfeld, Homosexualität, 318.

völligster Übereinstimmung steht, sozusagen aus der Tiefe der ganzen Individualität emporsteigend mit elementarer Gewalt hervorbricht«⁴⁵⁰ und sämtliche Versuche ihrer Therapeutisierung »zur Evidenz gezeigt« hätten, dass es nicht gelingen könne, »einen Zustand und einen Trieb zu zerstören, der bis an das Lebensende unlöslich der Individualität anhaftet«,⁴⁵¹ dann könne man daraus keine andere Schlussfolgerung ziehen, als dass es sich um etwas unveränderlich Angeborenes handele. In dem Augenblick, als Lichtenstern und Steinach die WhK-Position von einer organischen Grundlage der Homosexualität wissenschaftlich-experimentell bestätigt zu haben schienen und im selben Schritt eine medizinische Methode zu ihrer Beseitigung offerierten, reagierte Hirschfeld, indem er die naturwissenschaftliche Bestätigung seiner Lehre verkündete und zugleich »kapituliert[e]«. ⁴⁵² Denn nun war er, wie Gunter Schmidt es formuliert hat, »gefangen in seiner eigenen Falle«. ⁴⁵³ Tatsächlich empfahl Hirschfeld schon kurz nach Bekanntwerden der Lichtenstern-Steinach-Operation solchen Homosexuellen, die von ihrer sexuellen Orientierung »geheilt« werden wollten, sich einer Hodentransplantationstherapie zu unterziehen, und nahm damit »sein Konzept von Gleichheit und Freiheit für Homo- und Heterosexuelle in wesentlichen Teilen zurück«. ⁴⁵⁴

In der historiographischen Literatur ist an diesem Beispiel auf den heteronormativen *Furor sanandi* der frühen Sexualwissenschaftler und den auch bei Hirschfeld fehlenden Skrupel, vor Experimenten am Menschen mit irreversibler Körperverstümmelung nicht zurückgeschreckt zu haben, vielfach verwiesen worden. ⁴⁵⁵ Erst gegen Mitte der zwanziger Jahre, nach zunehmenden Zweifeln am »Erfolg« von Keimdrüsentransplantationen als sexuellen Umpolungsoperationen, ⁴⁵⁶ sollten Versuche dieser Art ein vorläufiges Ende finden oder zumindest immer weniger als eine effektive Therapie in medizinischen Foren aufgegriffen werden. ⁴⁵⁷ Grundlegende Einwände hatten bis dahin

450 Magnus Hirschfeld, Ursachen und Wesen des Uranismus, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 5/1, 1903, 1–193, 67f.

451 Hirschfeld, Homosexualität, 436.

452 Herzer, Magnus Hirschfeld, 135.

453 Schmidt, Helfer und Verfolger, 24. Vgl. auch nach der Konsistenz der Zusammenarbeit mit Steinach angesichts von Hirschfelds biologischen Theorien und seiner Lehre von den »sexuellen Zwischenstufen« fragend Herzer, Magnus Hirschfeld, 132ff.; Chandak Sengoopta, Glandular Politics. Experimental Biology, Clinical Medicine, and Homosexual Emancipation in Fin-de-Siècle Central Europe, in: Isis 89, 1998, 445–473; Stoff, Ewige Jugend, 448–453; Weiß, Angeboren, 32ff.

454 Herzer, Magnus Hirschfeld, 135.

455 Etwa: Günter Grau, Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität – Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen, in: MittMHG Nr. 13, 1989, 27–30, hier 29; Herzog, Paradoxien, 16; Sigusch, Geschichte, 216.

456 Wie viele solcher »Umpolungs«-Operationen insgesamt durchgeführt wurden, ist nicht bekannt. Lichtenstern sprach anderthalb Jahre nach Kriegsende von »18 Fällen von Hodentransplantationen beim Menschen«, die er selbst durchgeführt hätte. Er spezifizierte dabei aber nicht näher, wie oft es sich um Eingriffe bei homosexuellen Männern gehandelt hatte. Siehe Robert Lichtenstern an Max Hirsch am 20.5.1920, HStaBi, Slg. Darmstaedter, K 1. In der medizinischen Fachöffentlichkeit wurde bis Anfang 1922 von Eingriffen an mindestens 13 Homosexuellen berichtet. Diese Mindestzahl ergibt sich aus dem zusammenfassenden Bericht von Haubenreißer, Sexualoperationen; auf dieselbe Zahl kommt Schmidt, Helfer und Verfolger, 30 (Anm. 44).

457 Vgl. Mildemberger, »Richtung«, 101–106; Schmidt, Helfer und Verfolger, 25; Sengoopta, Glandular Politics, 468; Stoff, Ewige Jugend, 461–464. Im Nationalsozialismus sollte die endokrinologische Me-

jedoch keine Rolle gespielt. »Es ist schwer«, schreibt der Wissenschaftshistoriker Heiko Stoff dazu mit Verweis auch auf Sigmund Freuds Einordnung dieser Experimente als »schöne Versuche«, in der publizierten Fachliteratur überhaupt »eine zeitgenössische Kritik an diesen Menschenversuchen auszumachen«. ⁴⁵⁸

Auch Hirschfeld sollte sich späterhin an keiner Stelle von seinem Anteil an der Realisierung solcher Experimente eindeutig oder vom Grundsätzlichen ausgehend distanzieren. ⁴⁵⁹ Das ist auch insofern erklärungsbedürftig, als man in seinen Schriften immer wieder deutlich zu erkennen meint, wie klar ihm vor Augen stand, dass im Falle des Für und Wider einer Therapie der Homosexualität am Ende nicht eigentlich die medizinische oder biologische, sondern die allgemeine kulturelle Deutung entscheidend war. ⁴⁶⁰ Dieses Bewusstsein scheint gerade bis 1914 auch in seinen vielfältigen Zurückweisungen von heilungswütigen ärztlichen Kollegen auffindbar zu sein. ⁴⁶¹ Als in den Jahren vor dem Weltkrieg »allen Ernstes« (Hirschfeld) im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um eine im Gehirn für die sexuelle Orientierung ausschlaggebende Region nachgedacht wurde, deren Lokalisierung es medizinisch ermöglichen werde, »Homosexualität durch Zerstörung dieses Zentrums« zu tilgen, hatte Hirschfeld gemeint, man könne nur hoffen, dass eine solche neuromedizinisch isolierbare Hirnregion »erst aufgefunden wird, wenn man sich durch die richtige Beurteilung der Homosexuellen von der Überflüssigkeit solcher Operationen überzeugt hat«. Über die von Steinach vor dem Krieg durchgeführten tierexperimentellen Hodenoperationen, die auf einer theoretischen Ebene seiner Zwischenstufenlehre näher lagen, war von ihm 1914 zu lesen gewesen, dass der Wiener Endokrinologe damit sicher auf einem interessanten Weg sei: Eine darauf aufbauende »chemistische Theorie der Homosexualität hat für den Kenner innersekretorischer Vorgänge in der Tat etwas bestechendes«. ⁴⁶² Hier allerdings hatte Hirschfeld zugleich betont, dass von solchen Erkenntnissen, sollten sie auf den Menschen übertragbar sein, »schwerlich durch die Homosexualität eine Indikation« abzuleiten sei. ⁴⁶³ Nach 1917 dagegen hat es den Anschein, dass er keinen prinzipiellen Unterschied mehr zwischen dem Wunsch nach einem auf chirurgischem Wege herzustellenden Geschlechtswechsel und demjenigen nach einer Verwandlung der sexuellen Orientierung – hin zur Heterosexualität – machte. Es erscheint somit wohl auch frag-

thode in modifizierter Form durch Hormonexperimente an homosexuellen KZ-Häftlingen wieder zur Anwendung kommen. Vgl. *Günter Grau*, Art. »Hormonversuche«, in: ders., *Lexikon der Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen – Personen – Betätigungsfelder*, Münster u.a. 2011, 157–159.

458 *Stoff*, *Ewige Jugend*, 461.

459 Vgl. *Weiß*, *Angeboren*, 34.

460 Im Gegensatz zu seinen sexualtheoretischen Arbeiten ist dieses Bewusstsein etwas eindeutiger bei der Kritik Hirschfelds an Rassetheorien. Hier thematisierte er die kulturell-normative Dimension. Vgl. *Heike Bauer*, »Race«, normativity and the history of sexuality: Magnus Hirschfeld's racism and the early-twentieth sexology, in: *Psychology & Sexuality* 1, 2010, 239–249.

461 Siehe *Hirschfeld*, *Homosexualität*, dort bes. Kap. 21.

462 Ebd., 377. Vgl. dazu auch *Walch*, *Triebe*, 112–116.

463 *Hirschfeld*, *Homosexualität*, 416.

würdig, ob sich Hirschfelds biologistische Zugänge überhaupt als, wie die historische Forschung oft geurteilt hat, »strategic essentialism«⁴⁶⁴ fassen lassen.

Dass die Hodentransplantationstherapie Lichtensterns indessen *ursprünglich* als eine Therapie für Kriegsversehrte entwickelt worden war, sie während des Krieges jedoch selbst von sexologischer Seite kaum in dieser Richtung rezipiert wurde,⁴⁶⁵ geriet dabei weithin in Vergessenheit. Dieser Umstand erscheint aber noch umso bezeichnender, hätte doch mit dem Herausstellen einer militärärztlichen Relevanz sexualwissenschaftlicher Forschung und Therapie der »Kriegskastrierten« durchaus auch Wissenschaftspolitik – im Sinne eines weiteren Arguments für die Existenzberechtigung der Forschungsdisziplin im Krieg – betrieben werden können. Doch schienen solche Überlegungen den Akteuren offenkundig nicht nur aufgrund der mangelnden *Publicity*-Fähigkeit dieser tabubehafteten Problematik als überaus nachgeordnet – sondern auch durch die als atemberaubend wahrgenommenen Perspektiven, welche die sich nun eng auf das Endokrinologische fokussierende Forschung ihnen und der Forschungsdisziplin als Ganzes bereithielt. Reaktionen aus dem Ausland schienen dem über die Kriegsversehrten hinweggehenden deutschen Forscher- und Therapeutendrang recht zu geben. Das vermeintliche Auffinden einer rein endokrinologischen Basis der sexuellen Triebrichtung versprach nicht weniger, als »dass die Sexualforschung jetzt auf sichere Bahnen« gelenkt werde – dorthin, »wo sie rechtmäßig hingehört« –⁴⁶⁶ und eine über die Heilung von Kastrationsfolgen weit hinaus reichende »große Zahl« von medizinisch und/oder gesellschaftlich störenden »Symptomkomplexen« in den Blick fallen werde, »die bisher einer Therapie unzugänglich waren und bei denen es vielleicht gelingen wird, durch solche Eingriffe Erfolge zu erzielen«.⁴⁶⁷ Die Steinach'sche Sexualendokrinologie avancierte seither für mehrere Jahre zur »Hauptreferenz vor allem für die deutschsprachige Sexualwissenschaft und Sexualreform«.⁴⁶⁸ Aber auch in anderen Ländern wie beispielsweise im revolutionären Russland sollte der endokrinologische Trend sexualpolitische Programmatiken der Nachkriegszeit maßgeblich mitbestimmen.⁴⁶⁹ Dass die Grundlage für diese sich nun als »hervorragendes Glied« der Sexualforschung Bahn brechende Neuorientierung von deutsch-österreichischen Wissenschaftlern »den Kriegsjahren zum Trotz« geschaffen und noch während des Krieges »resolut die praktische Conse-

464 *Beachy*, Gay Berlin, 186; siehe auch *Herrn*, »Magnus Hirschfeld«, 284; *Weiß*, Angeboren, 36.

465 So ist bis heute unklar, in welchem Maße die Methode nach Kriegsverwundungen angewendet wurde. Ob der Hodentransplantation bei Kriegsversehrten schon bald kein Erfolg zugesprochen wurde – so *Kienitz*, Beschädigte Helden, 276 –, ist umso schwieriger zu beurteilen, als der Begriff »Steinach-Operation« in der Nachkriegszeit vielfach nicht die Hodenüberpflanzungen, sondern die Vasuligatur bezeichnete. In diversen Modifikationen – und in der überwiegenden Zahl »nicht als eine spezifische Therapie« eingesetzt – wurde sie als Verjüngungs- und Vitalisierungsmaßnahme populär. Vgl. *Schlich*, Erfindung, 159ff. (Zitat ebd., 160); *Stoff*, Ewige Jugend.

466 *Knut Sand*, Moderne experimentelle Sexualforschung, in: ZfS 6, 1920/21, 177–197, hier 177.

467 So Lichtenstern 1920 in den »Jahreskursen für ärztliche Fortbildung«. Zit. nach der Rezension von *Max Marcuse* in: ZfS 7, 1920/21, 236–237, hier 237.

468 *Stoff*, Ewige Jugend, 79.

469 Vgl. *Dan Healey*, Homosexual Existence and Existing Socialism. New Lights on the Repression of Male Homosexuality in Stalin's Russia, in: GLQ 8/3, 2002, 349–378, hier bes. 355f.; *Sengoopta*, Glandular Politics.

quenz [...] für die Therapie der Homosexualität in Anwendung gebracht« worden war, sollte nach 1918 international bewundert werden.⁴⁷⁰

Nur wenigen Sexualforschern fiel da noch ein, was für ein »jetzt nicht mehr gut zu machender Verlust für die Anatomie, Pathologie und Physiologie der Sexualwissenschaften« dadurch konstatiert werden müsse, »dass sich in den Hunderten und aber Hunderten der veröffentlichten Krankengeschichten über Rückenmarks- und Hodenschüsse so sehr selten Berichte über die Geschlechtsfunktionen finden«.⁴⁷¹

470 Sand, *Moderne experimentelle Sexualforschung*, 177; ders., Rezension von Lipschütz, *Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen*, in: *ZfS* 7, 1920/21, 36–40, hier 39.

471 *Lißmann*, *Wirkungen*, 19.

4 Nachkrieg: Kriegsfolgen und Sexualforschung

Mit diesem Krieg sei bewiesen, schrieb August Forel 1919, dass »Kriege den sexuellen Verhältnissen der Menschen und infolgedessen nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität einer Nation schwer schaden«.¹ Die Jahre 1914 bis 1918 hätten »die Kagenik des Krieges« vorgeführt, indem sie die »Mutigen und Ehrlichen« massenhaft weggerafft und den »Auswurf und die Trümmer der Gesellschaft« übrig gelassen hätten: »Narren, Kranke und Verbrecher«.² Daneben seien »die verderblichen Wirkungen des Weltkrieges auf die sexuellen Sitten« nicht zu leugnen. Als Beispiele nannte Forel das Auseinanderbrechen ungezählter Ehen, einen gravierenden Anstieg sexuell übertragbarer Krankheiten und der Prostitution, die Abnahme der Zeugungsfähigkeit bei vielen Kriegsheimkehrern, aber auch deren Verrohung. Mit all dem habe man rechnen können, aber es sei alles noch viel schlimmer gekommen als befürchtet.³

Forel, der dies düstere Bild in der ersten Nachkriegsauflage seiner verbreiteten Monographie *Die sexuelle Frage* zeichnete, war als Wissenschaftler und Arzt mit dem meisten, was er dort mit verbitterter Adresse an die Kriegsbegeisterten von 1914 beklagte, nicht mehr direkt konfrontiert gewesen. Längst nicht mehr selbst klinisch tätig, lebte der damals Siebzigjährige gesundheitlich angeschlagen im Rhônethal in der im Weltkrieg neutral gebliebenen Schweiz.⁴ Aber als Sexualforscher und Eugeniker musste man im Jahr 1919 nicht alles mit eigenen Augen gesehen haben, um davon überzeugt zu sein, dass kommende Generationen neben vielen anderen Verheerungen des Weltkriegs auch seine sexuellen Katastrophen in Erinnerung behalten würden. Vor allem das, was seine sexualwissenschaftlichen Kollegen aus Deutschland nach dem November 1918 berichteten, musste in Forels Augen jeder Untertreibung spotten.

Das lag bei weitem nicht allein an dem mit einem Mal breiteren und genaueren Gesamtbild sexualwissenschaftlicher Beobachtungen aus den Kriegsjahren selbst, das sich in dem Augenblick zeigte, als die Militärzensur fiel und sexologische Foren nun

1 August Forel, *Die sexuelle Frage*. Eine naturwissenschaftliche, psychologische und hygienische Studie nebst Lösungsvorschlägen wichtiger sozialer Aufgaben der Zukunft, 13. Aufl., München 1920, 549.

2 Ebd., 379.

3 Vgl. ebd., XI (Zitat), 379 u. 549f.

4 Vgl. Günter Grau, Art. »August Forel«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 171–180, hier 175.

vieles von dem abdruckten, was bis dahin unterdrückt worden war.⁵ Wie in diesem Kapitel gezeigt wird, waren es sehr viel mehr Wahrnehmungen über die Kriegsfolgen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Sexualwissenschaftler im höchsten Maße beunruhigten und nun gerade auch diejenigen Stimmen im Fach zum Verstummen brachten, die sich in den letzten Kriegsmonaten noch gegen allzu viel ›Schwarzmalerei‹ gewandt hatten.⁶ Erstens sollten viele sexualmedizinische Probleme, die schon zuvor auf ihrer Agenda gestanden hatten, erst jetzt als *Massenphänomene* perzipiert werden. Zweitens verschob sich, indem sexuelle Störungsbilder bei den zurückkehrenden Soldaten des Feld- und Besatzungsheers sowie bei den Kriegsgefangenen in den Vordergrund rückten, die Aufmerksamkeit der Experten nun fast ausschließlich auf die *Männer*. Eingerahmt, drittens, in ein bereits während des Krieges als bevölkerungspolitisch bedrohlich wahrgenommenes und nach Bekanntwerden der Gefallenenzahlen handfest gewordenen eugenisches Katastrophenszenario, war Forel beileibe auch nicht der einzige Wissenschaftler, der sich außerstande sah, von den übrig Gebliebenen anders als in *Menschenschrott*-, recte: *Männerschrott*-Metaphern zu sprechen. Erste Bestandsaufnahmen über die »Zerrüttung des männlichen Sexuallebens«⁷ sollten in weiten Teilen des Faches in Deutschland vielmehr eine geradezu endzeitliche nationale Untergangsstimmung erzeugen.

Wie das folgende Kapitel zeigt, trug dazu bei, dass sich diese Büchse der Pandora nicht vollkommen plötzlich, sondern im Laufe der Waffenstillstandszeit gleichsam nach und nach zu öffnen schien. Bei der Rekonstruktion der sexualwissenschaftlichen Diskussion wird zudem deutlich werden, dass es sich bei Forels Darstellung der Kriegsfolgen um eine Bestandsaufnahme ›auf Sicht‹ handelte: um gefilterte Synthesen, die lediglich das festhielten, was aus der Perspektive des Schweizer Sexualforschers als gesichert gelten könne, dabei jedoch diagnostische Streitfragen ebenso ausblendeten wie daran gebundene sexualpolitische Deutungskämpfe. Letztere sollten die Flügelkämpfe innerhalb der Forschungsdisziplin in Deutschland beträchtlich verschärfen.

4.1 Alptraumland Waffenstillstandszeit. Bestandsaufnahmen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit

Unmittelbar nach Kriegsende war es zunächst vor allen Dingen die infolge der überstürzten Demobilisierung nach dem Zusammenbruch der Front und dem Waffenstillstand drohende Ausbreitung venerischer Krankheiten, die Sexualexperten aufs höchste alarmierte, zumal bis in die letzten Kriegsmonate hinein niemand mit der Möglichkeit einer venerischen Katastrophe ernsthaft gerechnet hatte. Seit 1915 hatte es Pläne für eine sanitätspolitisch kontrollierte Entlassung geschlechtskranker Soldaten gegeben, je-

5 Dies war u.a. der Fall in der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«. Hier erschienen nach dem Krieg zahlreiche von der Zensur verhinderte Beiträge. Siehe dazu die initiale Bemerkung zum Abdruck von *Max Marcuse*, Beitrag zu den Beobachtungen und Erfahrungen über die sexuellen Verhältnisse in kleinen Heimatgarnisonen, in: ZfBG 19, 1919, 1–18; für die WhK-Publizistik siehe *Hirschfeld*, Nachtrag.

6 Siehe *Vorberg*, *Geschlechtsleben*.

7 *Stekel*, *Störungen*, 367.

doch befanden sich diese bei Kriegsende detailliert ausgearbeiteten Maßnahmen politisch noch auf der Entwurfsebene. Alles, was die ab dem November 1918 fieberhaft aktiv werdenden Behörden noch unternehmen konnten, schien nun nicht mehr zu greifen.⁸

Dafür verantwortlich gemacht wurden zunächst die von den meisten Beobachtern mit anhaltender Konsternation registrierten Auflösungserscheinungen der militärischen Disziplin. Auf ein Chaos bei der Rückführung des Feld- und Besatzungsheers ins Reichsgebiet waren staatliche Stellen und auch die Zivilbevölkerung in Deutschland nicht vorbereitet, hatte an der »Heimatfront« doch der Glaube an einen »Siegfrieden« bis zum Schluss überwogen.⁹ Dagegen hatte die Revolutionsregierung in Berlin mit Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der militärischen Ordnung durchaus gerechnet. Bereits am Tag des Waffenstillstands am 11. November 1918, also zwei Tage, nachdem Philipp Scheidemann mit den Worten »Das alte Morsche ist zusammengebrochen; der Militarismus ist erledigt!« die Republik ausgerufen hatte, sah sich der von USPD und MSPD geführte Rat der Volksbeauftragten auf dringendes Anraten der OHL dazu veranlasst, einer zu erwartenden Autoritätskrise der Offiziere mit der Anordnung entgegenzutreten, dass »den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und dass eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heere nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat«.¹⁰ Diese Maßnahme gründete auf gemeinsamen Interessen von ziviler und militärischer Führung bei der Sicherung der »Inneren Ordnung« und des »Grenzschutzes« (im Osten),¹¹ aber sie hatte auch zum Ziel, das Millionenheer selbst in Schach zu halten. Aus der Perspektive der Revolutionsregierung handelte es sich bei diesem Schulterschluss mit den wilhelminischen Militäreliten nicht zuletzt um eine machtpolitische Vorsichtsmaßnahme gegenüber den Kriegsheimkehrern als einem politisch unkalkulierbaren Faktor, da es im November 1918 noch ungewiss schien, ob und wie sich die Masse der Angehörigen des Frontheeres in die über Nacht geschaffenen republikanischen Verhältnisse einfügen würde.¹² Aus der Sicht der OHL dagegen spielte noch mehr die Befürchtung eine Rolle, dass sich bei der Masse der einfachen Soldaten Frustration und Wut gegenüber dem Offizierskorps, den Krieg nicht früher beendet zu haben, bemerkbar machen werde. Wohl auch mehr als die politisch in Berlin

-
- 8 Vgl. *Sauerteig*, Krankheit, 352f.; *Ute Daniel*, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, Göttingen 1989, 142; *Tilman Kratzsch*, Die Gesundheitspolitik des »Rates der Volksbeauftragten«. Die Deutsche Revolution 1918/19 aus medizinhistorischer Perspektive, in: *Medizinhistorisches Journal* 39, 2004, 265–289 u. ebd., 40, 2005, 19–49, hier bes. 22 u. 25ff.
 - 9 Vgl. u.a. *Mommsen*, Deutschland, 28. Die Auflösungserscheinungen an der Front drangen zudem kaum nach Deutschland. Vgl. *Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz* (Hg.), 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution, Berlin 2018, 31f. Eine Ausnahme stellten grenznahe Städte dar. Dort hatten sich schon vor Kriegsende entsprechende Gerüchte herumgesprochen. Siehe dazu *Roger Chickering*, Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn u.a. 2009, 531–534.
 - 10 Vgl. *Heinrich August Winkler*, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, durchges. Aufl., München 1998, 33 u. 44; *Volker Ullrich*, Die Revolution von 1918/19, München 2009, 49ff.
 - 11 Eingehend dazu: *Peter Keller*, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn 2014, bes. 20–25 u. 33–47.
 - 12 Vgl. *Hirschfeld/Krumeich*, Deutschland, 271.

nun Verantwortlichen war man sich in der ausgewechselten Spitze der Heeresleitung darüber im Klaren, wie deutlich sich im Westheer schon seit dem Sommer 1918 – nach dem Scheitern der noch mit großen Erwartungen verbundenen »Michael«-Offensive – »Symptome d[es] Nicht-mehr-Wollens«¹³ (Wilhelm Deist) gezeigt hatten.¹⁴ Angesichts der allgemeinen Erschöpfung und der sich immer klarer abzeichnenden Sinnlosigkeit des Weiterkämpfens war es in den letzten Kriegsmonaten zu einer regelrechten »Massenflucht der deutschen Soldaten von der Front«¹⁵ gekommen: Bis zu einer Millionen Soldaten hatten sich in der Schlussphase des Krieges im Niemandsland zwischen Front und Etappe aufgehalten, sich bewusst in alliierte Kriegsgefangenschaft nehmen lassen oder waren bei Befehlen zu Gegenangriffen »einfach nicht mehr nach vorn zu bringen« gewesen.¹⁶

Wenngleich die Truppenrückführung in das von Revolution(en) und bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Unruhe gehaltene Reichsgebiet am Ende weitgehend – und von heute betrachtet geradezu erstaunlich – geordnet ablief, war die Wahrnehmung durch die Zivilbevölkerung eine andere. Die sich zwischen November 1918 und März 1919 hinter der deutschen Grenze – mitunter – abspielenden Szenen marodierender Soldatengruppen, die Offiziere demütigten, Armeebestände plünderten oder ihre Waffen wegwarfen und sich selbständig von ihren Einheiten entfernten, um schnellstmöglich nach Hause zu kommen, wurden mit größter Verstörung wahrgenommen.¹⁷ Für die von der militärischen Niederlage überwiegend überraschten »Daheimgebliebenen« hatten solche Verletzungen der soldatischen Disziplin bis dahin schlicht außerhalb ihrer Vorstellungskraft gestanden.¹⁸ Und umso mehr sorgten sie für Irritation und Verunsicherung, als man die Straßen festlich geschmückt und sich entgegen der späteren Legende von einem »schmählichen Empfang« der Truppen darauf vorbereitet hatte, die

-
- 13 Vgl. *Wilhelm Deist*, Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?, in: Wolfram Wette (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/Zürich 1992, 146–167, Zitat 158. Siehe aus der neueren Forschung dazu auch *Christian Th. Müller*, Deutschland im Kriegsjahr 1918, in: Nicolas Beaupré u.a., *Der Erste Weltkrieg*, Darmstadt 2013, 99–114, hier 101–107; *Benjamin Ziemann*, *Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten, überleben, verweigern*, Essen 2013, 134–153.
- 14 Vgl. etwa *Mommensen*, Deutschland, 28. Abweichend von der offiziellen Kommunikation gegenüber der Reichsleitung hatten vonseiten der OHL »Zweifel an der militärischen und politischen Zuverlässigkeit« der Fronteinheiten bereits vor dem Waffenstillstand bestanden und schon hier zu der Überlegung geführt, Freiwilligenverbände aufzustellen. *Keller*, »Wehrmacht«, 54. Zur innerhalb der OHL spätestens im Juli 1918 einsetzenden Desillusionierung mit Blick auf den Kriegsausgang vgl. *Müller*, Deutschland, 103ff.
- 15 *Hirschfeld/Krumeich*, Deutschland, 254.
- 16 Vgl. ebd., 252–263; *Hirschfeld/Krumeich/Renz* (Hg.), 1918, 28ff.; *Markus Pöhlmann*, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*, Paderborn u.a. 2002, 334f. (das obige Zitat eines Offiziers im Rückblick auf die Westfront im Oktober 1918 nach ebd., 335); *Ziemann*, *Gewalt*, 141–153, *ders.*, Soldaten, 161f.
- 17 Für die Masse der von der Westfront kommenden Soldaten traf das sich einprägende, in der historischen Forschung erst in den letzten Jahren revidierte Bild, sie hätten sich nach der Überquerung der deutschen Grenze selbstständig von ihren Einheiten entfernt, nicht zu. Das geschah erst nach Erreichen ihrer Kasernen. Auch Schikanierungen von Offizieren durch Mannschaften waren offenbar eher die Ausnahme. Vgl. *Hirschfeld/Krumeich*, Deutschland, 274; *Keller*, »Wehrmacht«, 54.
- 18 Ähnlich in Österreich; dazu: *Hofer*, Nervenschwäche und Krieg, 366.

Kriegsheimkehrer der Niederlage zum Trotz als »Helden« zu begrüßen.¹⁹ Es waren vor allem die in den Groß- und Garnisonsstädten zu beobachtenden Vorkommnisse von militärischer Insubordination, die Ende 1918 das Bild einer von den Fronttruppen ausgehenden Bedrohung der öffentlichen Ordnung prägen sollten.²⁰

Diese Wahrnehmung verknüpfte sich an der Jahreswende 1918/19 mit dem zeitgleich vielbeschriebenen Phänomen einer mit Kriegsende und Revolution in Deutschland ausgebrochenen »Tanzwut«, die sich in hemmungsloser Form in den Tanzdielen, in einem Rausch sexueller Freizügigkeit austobte und von Ärzten als Ausdruck einer Massenpsychose gedeutet wurde.²¹ Befürchtungen von einer nicht mehr in den Griff zu bekommenden Ausbreitung venerischer Krankheiten sollte diese Koppelung erheblichen Auftrieb verleihen: Schon Anfang 1919 war von medizinischer Seite nicht mehr die Rede von der Gefahr eines bloßen Anstiegs von Geschlechtskrankheiten, sondern von einer drohenden venerischen Pandemie.²² Innerhalb kürzester Zeit, so schien es, hatte die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten in Deutschland keine erkennbaren epidemiologischen Inseln mehr übrig gelassen und etwas zur Folge gehabt, was venerologische Experten bis dahin noch nie beobachtet hatten: Frauen und Männer, so hieß es, seien in gleichem Maße betroffen, ob verheiratet oder ledig, ob in den Städten oder auf dem Land.²³ Der Münchener Sexualforscher Paul Lißmann fasste diese nach Kriegsende weithin geteilte Wahrnehmung in ein geradezu apokalyptisch anmutendes Bild:

»Zu Tausenden stürzten die Geschlechtskranken aus den Etappenlazaretten dem deutschen Vaterlande zu, zu Hunderten und aber Hunderten verliessen sie in der Heimat, die Revolutionsfreiheit mißverstehend, die Speziallazarette, demobilisierten sich selbst und vergifteten ungeheilt zu Hunderttausenden ihre Volksgenossen. Der gegenwärtige Bankerott der Moral, die Unmöglichkeit, den vorbereiteten Gesetzen bindende Kraft zu verleihen infolge der Unsicherheit der Regierungsgewalten, die Apathie eines grossen Volksteiles allen öffentlichen Fragen gegenüber und die massensuggestionsartige, jetzt endlich behördlich eingedämmte Tanzwut, all das wirkt

19 Vgl. Richard Bessel, Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, 221–239; hier 229; Ulrich/Ziemann, Krieg im Frieden, 48f.

20 Vgl. Bessel, Heimkehr der Soldaten. bes. 227ff.; ders., Germany after the First World War, Oxford 1995, bes. 69ff. u. 220ff.

21 Zur »Tanzwut« vgl. etwa Ullrich, Revolution, 42f.; Cornelia Osborne, Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik, Münster 1994, 105; am Beispiel Münchens Martin H. Geyer, Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne, München 1914–1924, Göttingen 1998, 72; am Beispiel Berlins Mel Gordon, Voluptuous Panic. The Erotic World of Weimar Berlin, Los Angeles 2006, 19–23; zur sexualwissenschaftlichen Wahrnehmung etwa Ferdinand von Reitzenstein, Tanzwut, in: Sexualreform 10/3, 1920, 90.

22 Siehe z.B. Julian Marcuse, Krieg und Geschlechtskrankheiten, in: Münchener Post, 30.11.1918; vgl. Bessel, Germany, 234f.

23 Vgl. Bruno Schweig, Geschlechtskrankheiten und Öffentlichkeit, in: DnG 15, 1919, 327–329, hier 327; Fürth, Streifzüge, 186f.

zur Zeit zusammen, die epidemieartig um sich greifenden Geschlechtskrankheiten zu einer vollständigen Volksdurchseuchung anwachsen zu lassen, [...].«²⁴

Trotz »Belehrungspropaganda« und drastischer sanitätspolitischer Maßnahmen – diese reichten von der Meldepflicht von Geschlechtskranken über deren Zwangseinweisungen in Krankenhäuser bis hin zu hohen Haftstrafen bei wissentlich venerischen Sexualkontakten²⁵ – meinte man dem Problem nicht mehr Herr werden zu können. Das galt erst recht für die Wirkung, die man sich bald von Aufrufen versprach, die an das nationale Ehrgefühl appellierten. Der konservative »Deutsche Aertzebund für Sexualethik« hatte im Dezember 1918 einen solchen Appell initiiert und sich an die Kriegsheimkehrer gewandt, um sie zur Aufrechterhaltung ihrer »sexuelle[n] Reinheit« aufzufordern: Einen »harten Kampf gegen die Gewalt der Leidenschaften« gelte es nun zu führen, und die Aufgabe von Ärzten müsse es sein, die Soldaten eindringlich daran zu erinnern, dass ihnen die jahrelange sexuelle Abstinenz in den Schützengräben keinen »wesentlichen Schaden« zugefügt hätte und »diese Verhaltensweise für jeden bei gestellter ernster Aufgabe« möglich sei.²⁶ Aber die Deutschen, meinte zwei Monate darauf Otto Baumgarten auf einer von der »Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« und dem »Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit« gemeinsam abgehaltenen Versammlung in Kiel, nähmen offenbar auf nichts und niemanden mehr Rücksichten: In ihrer »Zügellosigkeit aller Lust«, so der Theologe, interessierten sie sich auch kein bisschen mehr dafür, wie »die Feinde sich über unsere sittliche Höhenlage aussprechen«. ²⁷ Man erlebe gegenwärtig, sekundierte der Berliner Sexualforscher Max Marcuse, einen »Zusammenbruch alles Pflicht- und Verantwortungsgefühls und jeglichen Strebens nach idealen Werten«. ²⁸ Das ganze Land sei »ungewollt und unvorhergesehen« in einen Zustand »allgemeinen geistig-seelischen Verfall[s]« geraten: Überall könne man eine »Verflachung und Verrohung der menschlichen Psyche«, eine unkontrollierbare »Genuß- und Eigensucht« beobachten, die für die Masse geradezu handlungsleitend geworden sei und »sich vor allem auch im Geschlechtlichen aus[rast].«²⁹

Kaum zu entwirren schien den Experten so unmittelbar zu den Ereignissen das scheinbar paradoxe Neben- und Ineinander von blutigen Kämpfen um die politische Nachkriegsordnung, Vergnügen und Tanz, massenhaftem Hunger und der Apathie des Bürgertums. Einig war man sich zwar schnell darin, dass eine kollektive »Zerrüttung« des »Volkes« durch die Kriegsanstrengungen den Boden für das Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit bereit habe.³⁰ Welche Faktoren sich aber in der konkreten Situation

24 Lißmann, Wirkungen, 57f.

25 Vgl. Crouthamel, *Intimate History*, 152; König, *Kondom*, 52; Kratzsch, *Gesundheitspolitik*, 25ff.; Marcuse, *Krieg*.

26 Emil Abderhalden, Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Aertzebund für Sexualethik, in: *MmW* 65, 1918, 1394.

27 Zit. nach dem Abdruck in: Otto Baumgarten, *Meine Lebensgeschichte*, Tübingen 1929, 371–373, hier 372.

28 Max Marcuse, *Die sexologische Bedeutung der Zeugungs- und Empfängnisverhütung in der Ehe*, Stuttgart 1919, 26.

29 Ebd.

30 Vgl. David Freis, *Die »Psychopathen« und die »Volksseele«*. Psychiatrische Diagnosen des Politischen und die Novemberrevolution 1918/19, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker Roelcke (Hg.), »He-

der Jahre 1918 und 1919 beigemischt und den Entwicklungen ihren Auftrieb oder ihre Richtung gegeben hätten, darüber herrschte keineswegs Konsens:

In den Augen vieler Sexualexperten erklärte sich das mit Kriegsende entriegelte sexuelle ›Ausrasen‹ zunächst in dem Augenblick, als sich von der Jahreswende 1918/19 an Wortmeldungen über sexuelle Störungsbilder und Verhaltensauffälligkeiten bei den Kriegsveteranen mehrten. Warnungen vor den »Feldgrauen« hoben nun nicht mehr allein auf eine von ihnen ausgehende venerische Gefahr für die Zivilbevölkerung ab. Vielmehr würden die Frontsoldaten eine Infektionsquelle noch ganz anderer Art darstellen. Das sich an der ehemaligen »Heimatfront« abspielende Verhängnis bestehe in der unbremssbaren Konfrontation einer in den Kriegsjahren »verwahrlosten Jugend«³¹ mit ehemaligen Soldaten, die neben sexuell übertragbaren Krankheiten auch sexuell abnorme Verhaltensweisen von der Front in die Heimat transportiert hätten. Man meinte dies vor allem an der jüngsten Alterskohorte unter den Kriegsteilnehmern festmachen zu können: In welchem Maße den von den Schlachtfeldern zurückkommenden jungen Männern »die Begriffe von Männlichkeit verwirrt« seien, schrieb Mathilde Vaerting 1919, stelle sich jetzt heraus.³² »Sie haben ihre körperliche und geistige Geschlechtsesundheit verloren, entweder im widernatürlichen Verkehr mit Kameraden oder mit Dirnen«, und würden daher für alle »noch gesunden Geschlechtsgenossen« eine verhängnisvolle Bedrohung darstellen:

»Die einen, die von Dirnen verdorben wurden, richten ihre Freunde seelisch zugrunde, die anderen, zur Homosexualität Verführten, werden ihnen zu Verführern ihres Leibes. Nicht selten findet man heute siebzehn- und achtzehnjährige Jünglinge in Scham und Seelenkämpfen und voll Verzweiflung bemüht, sich aus den Schlingen der Unnatur zu lösen, in die ein feldgrauer Freund sie verstrickt hat.«³³

Dies war alles andere als eine Einzelstimme. Dass eine ganze Generation junger Männer »durch ihre geschlechtliche Kriegserfahrung in der normalen Ausreifung ihrer sexuellen Persönlichkeit aufs schwerste geschädigt« worden sei und sich dies an ihrer

roische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, Göttingen 2013, 48–68, hier 58–62.

31 Zur Kriegsdiskussion über die »Verwahrlosung« der Jugendlichen vgl. *Daniel*, Arbeiterfrauen, 158–167; *dies*, Der Krieg der Frauen 1914–1918. Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, 131–149, hier 141; *Kundrus*, Kriegerfrauen, 191–197. Inwiefern sich die »Kriegsjugend« bereits in den Kriegsjahren nicht nur – was vielen Zeitgenossen als Tatsache galt – kriminalisiert habe, sondern auch »sexuell verwahrlost« gewesen sei, war innerhalb der Nachkriegssexologie ein Streitpunkt, der sich vor allem auf die weibliche Jugend bezog. Siehe mit gegensätzlichen Wertungen etwa: »Die sexuelle Verwahrlosung im Kriege«, in: Die Umschau 24, 1920, 553; *Horch*, Zur Frage der sexuellen Verwahrlosung im Kriege, in: ZfS 7, 1920/21, 136–137. Es setzte sich die Auffassung durch, dass sich eine besondere Zunahme einer »sexuellen« Verwahrlosung der weiblichen Jugend während des Krieges [...] nicht bewahrheitet [hat], im Gegenteil ist sie aus naheliegenden Gründen zurückgegangen, um nach Beendigung des Krieges mit der Rückkehr des männlichen Geschlechtes wieder anzusteigen.« *Else Voigtländer*, Art. »Verwahrlosung«, in: HwS (1926), 795–797, hier 796.

32 *Mathilde Vaerting*, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: DnG 15, 1919, 201–206, hier 202.

33 Ebd.

massenhaften sexuellen Verrohung ebenso festmachen ließe wie an einer »ungeheuren« Zunahme der Homosexualität,³⁴ diese Auffassung avancierte nach 1918 zu einer in ärztlichen Kreisen langlebigen Überzeugung. Wie der Historiker Jason Crouthamel dies jüngst erstmals im Detail herausgearbeitet hat, war diese Debatte um eine sexuelle »Degenerierung« bzw. »Hedonisierung« der Fronttruppen sehr bald eingelagert in die medizinischen Analysen der Ursachen für den militärischen Zusammenbruch. Damit fand sie Eingang in die variantenreichen von ärztlichen Experten formulierten »Dolchstoßlegenden«, aber sie gehörte offenbar auch in einem größeren Maße, als dies bisher historiographisch wahrgenommen wurde, zu den allgemein verbreiteten »Erzählungen« über die Gründe für den Kriegsausgang und die Kriegsfolgen.³⁵

Es ist aufschlussreich, in die beiden Abzweigungen dieser Wahrnehmung – Anstieg von sexueller Gewalt auf der einen Seite, sexueller »Hedonismus«/»Homosexualisierung« auf der anderen – genauer hineinzuleuchten. So liefert die zeitgenössische Expertendiskussion zu der bis heute schwer zu beantwortenden Frage, in welchem Ausmaß sich Kriegserfahrungen und -traumatisierungen in den Familien von Kriegsheimkehrern in Gestalt von sexueller oder anderen Formen häuslicher Gewalt äußerten, überhaupt keine näheren Hinweise.³⁶ Dass der Krieg die Männer brutalisiert hätte – »verroht« war der zeitgenössische, definitorisch weitgespanntere Begriff³⁷ –, diese

34 So der Sozialhygieniker *Rainer Fetscher* in seiner Aktualisierung von Forels Bestseller am Ende der Weimarer Republik, dessen Fassung aus dem Jahr 1919 diesen Punkt noch nicht enthielt. *Alfred Forel/Rainer Fetscher*, Die sexuelle Frage, 16., vollkommen neu bearb. Aufl., München 1931, 340. Ähnlich *Paul Fürbringer*, Rezension von Roberto Michels, Sexuelle Kriegpsychologie, in: ZfS 10, 1923/24, 135–136. Die Langlebigkeit der Auffassung vom Krieg als Auslöser einer »zunehmenden« Ausbreitung der Homosexualität« illustriert die Gegenauflklärung noch bei *Richard Linsert*, Die Inversion, in: Margarete Kaiser (Hg.), Die Liebeslehre. Eine Liebesschule für Eheleute, Berlin o.J. [1928], 373–394, hier 381f. u. 391f., Zitat 381.

35 Vgl. *Crouthamel*, *Intimate History*, 134 u. 147–153; auch bereits *Florian Mildenberger*, Kraepelin and the »turnings«. Male homosexuality in psychiatric discourse, in: *History of Psychiatry* 18, 2007, 321–335, hier 325f. Zur medizinischen »Dolchstoß«-Diskussion vgl. *Livia Prüll*, Die Fortsetzung des Krieges nach dem Krieg oder: die Medizin im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen für die Zwischenkriegszeit in Deutschland 1918 bis 1939, in: dies./Philipp Rauh (Hg.), Krieg und medikale Kultur. Patientenschicksale und ärztliches Handeln in der Zeit der Weltkriege 1914–1945, Göttingen 2014, 126–152, sowie insgesamt dazu *Boris Barth*, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003.

36 Siehe dagegen *Crouthamel*, *Intimate History*, 154, dessen Verweise auf entsprechende sexualwissenschaftliche Studien jedoch rätselhaft sind. Weder ist an der angeführten Belegstelle (207, Anm. 25 u. 26) des 1926 erschienenen Bands »Sexualkatastrophen« (40f.) davon die Rede, noch gibt es eine Seite 506 im (445 Seiten umfassenden) zweiten Band der »Sittengeschichte des Weltkrieges«.

37 Der in der Diskussion über die mentalen Folgen des Weltkriegs ebenso umstrittene wie historiographisch produktive, von *George Mosse* geprägte Begriff der »Brutalisierung« (siehe *ders.*, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1990, 195–222) wurde zeitgenössisch selten verwendet (siehe aber beispielsweise *Zweig*, *Welt*, 82). Dominierend war eine passivierte Konnotation: Der Begriff wurde in der Regel, wie für sich etwa anhand seiner vielfachen Verwendung in der deutschen Propaganda gegen »Versailles« als »Brutalisierung Deutschlands« zeigen lässt, im Sinne von »vergewaltigt werden« aufgefasst. Zur historiographischen Diskussion um eine »Brutalisierung« der Nachkriegsgesellschaften zuletzt u.a. *Nicolas Beaupré*, Die Brutalisierung und die Folgen, in: *ders.* u.a., Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2013, 115–126; *Christoph Nübel*, Neuermessungen der Gewaltgeschichte. Über den »langen Ersten Weltkrieg« (1900–1930),

Überzeugung firmierte in ihren Schriften als Gemeinplatz. Aber Konkreteres haben sie darüber nicht mitgeteilt. Der erhebliche Anstieg von Ehescheidungen nach Kriegsende,³⁸ der von konservativer Seite sowohl als Emblem eines »Geschlechterkampfes« als auch als Signum eines allgemeinen Niedergangs sittlicher Normen apostrophiert wurde, galt den allermeisten Vertretern des Faches interessanterweise – vielleicht auch eher bezeichnenderweise³⁹ – nicht als ein überzeugender Beleg: Das Gros dieser Scheidungen, so wurde flügelübergreifend argumentiert, erkläre sich in erster Linie aus den während der Kriege entweder übereilig oder aus bereits im Vorhinein pragmatischen, nämlich kurzfristigen ökonomischen Gründen geschlossenen »Kriegsehen«.⁴⁰ Untersuchungen und selbst Wortmeldungen von Sexualforschern, in denen dieser Sichtweise explizit die Frage entgegengehalten worden wäre, welche Rolle häusliche Gewalt bei diesen Ehescheidungen gespielt hatte und inwiefern dies mit den »Kriegserfahrungen« der Männer in einen Zusammenhang zu bringen sei, finden sich nicht.⁴¹ In der Diskussion um eine Reform des Ehescheidungsrechts Anfang der zwanziger Jahre, in der nichts anderes als die Forderung nach einer Wiedereinführung des 1900 vom Gesetzgeber gestrichenen Scheidungsgrunds der »unüberwindlichen Abneigung« im Zentrum stand, und in der Debatte um die »Geschlechterkämpfe« der zwanziger Jahre lässt sich diese Leerstelle ebenfalls feststellen.⁴²

in: Mittelweg 36 24/Nr. 1/2, 2015, Beilage: Literatur, 225–248, hier 242ff.; Robert Gerwarth, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2017, 24–27.

38 Zahlen dazu bei *Daniel*, Arbeiterfrauen, 132.

39 Dies umso mehr, als die Gegenwart als ein »Zeitalter« der »Rohheit« interpretiert wurde, deren »tiefste[r] Kern [...] in seiner Erotik gelagert« sein müsse (und für das der Krieg den Höhepunkt dargestellt habe). *Julian Marcuse*, Rezension von Stekel, Geschlechtskälte der Frau, in: *DnG* 16, 1920, 255–256, hier 255.

40 Zur Frage der Brutalisierung der Männer in der Ehe als Kriegsfolge siehe historiographisch u.a. *Crouthamel*, *Soldiers*, 79; *Hofer*, Nervenschwäche, 367f.; dagegen zu den »Kriegsehen« die unisono gleichlautenden Ausführungen von Sexualwissenschaftlern verschiedener Flügel und disziplinärer Prägungen: *GK* III, 128; *Johannes Werthauer*, Keine Einehe und keine Probeehe, in: *Neue Freie Presse*, 3.2.1929; *Marcuse*, *Bedeutung*, 15; *Albert Moll*, Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, in: ders. (Hg.), *Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen*, 3., überarb. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1926, 395–558, hier 519. Vgl. zu alledem, das Thema mit ähnlichen Argumenten aufgreifend und auf das Fehlen zeitgenössischer Studien verweisend, *Ziemann*, *Gewalt*, 162f.; zur Problematik siehe auch *Silke Fehlemann*, »Leidge-meinschaft«. Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit, in: *Geschichte im Westen* 26, 2011, 35–60, hier 37f.

41 Siehe allenfalls angedeutet bei: *Friedrich Burgdörfer*, Statistik der Ehe, in: *Max Marcuse* (Hg.), *Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch*, Berlin/Köln 1927, 67–119, hier 83: »Ein großer Teil der oft übereilten Kriegstraunungen und der nach Kriegsende geschlossenen Ehen haben nicht die Dauerhaftigkeit erwiesen, die den Ehen vor dem Krieg eigen waren. Die Schwierigkeiten der ganzen Zeitverhältnisse (Wohnungsnot usw.) und die sich daraus ergebenden Konfliktstoffe, dazu die mancherlei Irrungen und Wirrungen auf sexuellem und sittlichem Gebiet, bedeuten in vieler Hinsicht eine weit schwerere Belastungsprobe für das gegenseitige Anpassungsvermögen und das Sichverstehen der beiden Ehegatten als das ehemals der Fall war.«

42 »Eherechtsreform«, in: *Sexualreform* 10, 1921, 38–44; *Otto Marx*, Das Selbstbestimmungsrecht in Ehe und Liebe. Zur Reform der Ehescheidung, Bonn 1920. Zur Schwierigkeit, dies und die daran anschließende zeitgenössische Rede von den »Geschlechterkämpfen« anhand von Kriminalstatis-

Wenn in der frühen Nachkriegszeit Ärzte und Sexualforscher die Fachöffentlichkeit mit konkreten sexuellen Problemen ihrer aus dem Krieg heimgekehrten männlichen Patienten konfrontierten, stand etwas Anderes im Vordergrund: die Therapie von sexueller Impotenz. Wilhelm Stekel wies als einer der ersten psychotherapeutisch arbeitenden Sexualwissenschaftler zunächst in der Fachpresse,⁴³ dann in seinem viel beachteten Werk *Störungen des Trieb- und Affektlebens* auf die Verbreitung dieses Störungsbilds unter den ehemaligen Kriegsteilnehmern hin. Seine Dimension, so Stekel, sei deshalb unerkannt geblieben, weil auch die Betroffenen selbst oftmals erst nach ihrer Rückkehr ins zivile Leben ihre Beschwerden bemerkt hätten. Häufig trete das Erkennen der eigenen Impotenz »mit Schrecken« gegenüber der Ehepartnerin auf, verwandele sich nach und nach zunächst in Gleichgültigkeit, dann schlage es oftmals in eine tiefe Verachtung der Partnerin um. Von dieser Symptomatik seien Kriegsheimkehrer betroffen, die »an einer ›seelischen Impotenz‹ bei erhaltener physischer Potenz« litten.⁴⁴

Stekel beschrieb damit jedoch nur eine von mehreren Formen männlicher Impotenz als Kriegsfolge. Nähme man alles zusammen, müsse man die Zahl der Betroffenen »auf Hunderttausende schätzen, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen. Jeder Sexualarzt wird diese Tatsache aus seiner Erfahrung bestätigen können«.⁴⁵ Tatsächlich sollte sich der bis Kriegsende fachöffentlich noch weithin abgelehnte Begriff der »Kriegsimpotenz« jetzt durchsetzen. Umstritten blieb deren zahlenmäßige Dimension, doch galt es nun als »unleugbar«, dass der Krieg bei Männern eine spezifische Form funktioneller Sexualstörungen ausgelöst habe.⁴⁶ Zu diesem Konsens trug bei, dass neben Psychologen und Nervenärzten, die über ihre Erfahrungen mit männlichen Patienten berichteten,⁴⁷ auch Gynäkologen das Diagnosebild bestätigten. Dass sexuelle Impotenz gerade bei solchen Kriegsteilnehmern festzustellen sei, die äußerlich unversehrt zu ihren Familien zurückgekehrt waren, jedoch ihren Partnerinnen mit größter Entfremdung begegneten,⁴⁸ spiegelte sich in den Äußerungen vieler Ehefrauen wider, die ärztlichen Rat wegen anhaltender Kinderlosigkeit einholten. Aus der Universitätsklinik für Frauenheilkunde in Tübingen berichtete August Mayer 1922, wie selten bei Nachkriegsuntersuchungen zur Sterilität in der Ehe eine körperliche Ursache habe identifiziert werden können. Dagegen sei er, Mayer, zu der Überzeugung gekommen, dass »der Krieg zu Modifikationen der Vita sexualis [geführt hat], die an der Zunahme

tiken nachzuvollziehen, siehe auch die Diskussion der Thesen der Historikerin Maureel Healy bei Hämmerle. *Heimat/Front*, 185f. u. 199.

43 Wilhelm Stekel, Krieg und Impotenz, in: *Medizinische Klinik* 16, 1920, 775–779.

44 Vgl. Stekel, *Störungen*, bes. 367–370, Zitat 370.

45 Ebd., 367.

46 Paul Fürbringer, Potenz- und Potenzstörungen (I. beim Manne), in: HwS (1923), 348–358, hier 354; ders., Impotenz, in: Georg Klemperer/Felix Klemperer (Hg.), *Neue Deutsche Klinik. Handwörterbuch der praktischen Medizin*, Berlin/Wien 1930, 303–325, hier 314f.

47 Lißmann, *Wirkungen*.

48 Vgl. dazu auch König, *Sexualmoral*, 157; Grete Meisel-Hess, Ehekrisen und ihre Folgen, in: *DnG* 15, 1919, 88–90.

der Sterilität schuld sein könnten».⁴⁹ In seinen Mitteilungen klang überdies an, dass Frauen über ein verändertes Sexualverhalten ihrer Ehemänner berichtet hatten:

»Anscheinend haben manche *Männer*, die lange im Felde standen, und durch den Krieg veranlaßt wurden, lange verlobt zu sein anstatt zu heiraten, an Fähigkeit, ihre Frauen sexuell zu wecken, eingebüßt. In diesem Zusammenhang scheint mir nicht ganz unwichtig, daß mir manche Ehefrauen über Neuerscheinungen an ihren aus dem Felde heimgekehrten Gatten klagten, die sie innerlich abstießen und die frühere sexuelle Harmonie der Ehe nicht mehr aufkommen ließen. Und seit Kriegsschluß haben manche junge Ehemänner in dem durch den traurigen Zusammenbruch verschärften Kampf ums Dasein offenbar keine Zeit gefunden, zu den [...] für eine sexuelle Harmonie der Ehe so wichtigen Entdeckungsreisen nach den erogenen Zonen ihrer Frauen.«⁵⁰

Diese Nachkriegsdiskussion hatte Einfluss auf den Wandel gynäkologischer Anamnesen und Therapien in der Nachkriegszeit. Dass die »wahre Behandlung der Frigidität« immer »genauer psychologischer Beobachtung *beider* Ehepartner entspringen« müsse, erhielt in den zwanziger Jahren Lehrsatzcharakter.⁵¹ Jedoch kreiste die sexualtherapeutische Diskussion nicht oder allenfalls vermittelt um das, wovon allenthalben die Rede war, also um die Frage nach einer sexuellen Brutalisierung der Kriegsheimkehrer.

Anders sah es in der Diskussion um einen »Anstieg« von »Homosexualität« als Kriegsfolge aus, ein Bedrohungsbild, das sich mit der Klage um eine »Verwilderung« der Soldaten diffus vermischte. Von psychiatrischer Seite erfuhr nun die schon im Verlauf des Krieges von einflussreichen Fachvertretern wie Emil Kraepelin wieder stärker in den Vordergrund gerückte Bedrohungsdiagnose der Homosexualität als einer »rassenhygienisch« verderblichen »Volksseuche« eine eminente Revitalisierung. In der frühen Nachkriegszeit sollte die Auffassung, es handele sich bei Homosexualität um eine ansteckende Krankheit, durch »nahezu die Gesamtheit der Gerichtsärzte und Psychiater«⁵² verfochten werden. Die Annahme, dass sie durch »Verführung« übertragen werde, wurde nicht nur in den Hörsälen der Universitäten »mit der Präntation eines Dogmas«⁵³ gelehrt, sondern veranlasste Psychiater auch zur Einforderung rigidester Zensurmaßnahmen. Am weitesten ging dabei erneut der Doyen des Faches

49 August Mayer, Über Zunahme der sterilen Ehen seit dem Kriege, in: Klinische Wochenschrift 1, 1922, 1142–1144, hier 1444.

50 Ebd., 1443 (Hervorh. i. Orig.).

51 Wilhelm Liepmann, Frigidität des Weibes, in: HWS (1923), 142–143, hier 143. (Hervorheb. im Orig.); Mayer, Zunahme, 1444. Vgl. zur Psychologisierung der gynäkologischen Therapie nach dem Ersten Weltkrieg Putz, Verordnete Lust, 183ff.

52 Otto Klienberger, Zur Frage der Homosexualität, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 63, 1921, 129–148, hier 132.

53 Hirschfeld, Einst, 165. Hirschfeld übertrieb mit dieser aus dem Jahr 1922 stammenden Formulierung keineswegs. Klienberger hatte 1921 davon gesprochen, mittlerweile stehe der Berliner Sexualwissenschaftler mit der endogenen These zur Entstehung von Homosexualität weithin alleine, »während nahezu die Gesamtheit der Psychiater und Gerichtsärzte Homosexualität als angeborene Störung in Frage zieht oder wenigstens im Vergleich zu der erworbenen Homosexualität als ungemein selten bezeichnet«. Klienberger, Homosexualität, 132; für die späte Phase der Weimarer Republik auch Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 128. Vgl. zur Schärfe und qualitativ

selbst, Kraepelin, der nun darauf drängte, jede noch so gering ins Homosexuelle gehende »Einbildungskraft« bei jüngeren Männern »mit allen Mitteln« zu verhindern. Es müsse, forderte er, »die überall in gefährdender Weise, auch in anscheinend wissenschaftlicher Form, sich breitmachende Verführung durch Bücher, Zeitschriften, Anzeigen, Bilder, Vorträge, persönliche Einwirkung auf das schärfste« verfolgt werden.⁵⁴

Dass diese bei vielen Psychiatern gegen und nach Kriegsende festzustellende Radikalisierung in der »Bekämpfung« der Homosexualität parallel lief zu einer innerhalb der deutschen Universitätspsychiatrie im selben Zeitraum deutlichen Bewegung hin zu völkischen Selbstverortungen und Programmatiken, war sicherlich kein Zufall.⁵⁵ Aber dieser offensichtliche Zusammenhang sollte nicht übersehen lassen, dass unmittelbar nach 1918 eine verstärkte Wahrnehmung von Homosexualität als einer »infektiösen« Bedrohung keineswegs auf rechtskonservative Psychiater beschränkt war. Im Duktus einer zutiefst erschreckenden Erkenntnis gehalten, finden sich in der frühen Nachkriegszeit Stimmen über einen Anstieg von Homosexualität quer durch beinahe alle sexualwissenschaftlichen Fraktionierungen. Oftmals waren es dabei dem linken Flügel der Sexualreformbewegung zuzurechnende Ärzte, Sozialhygieniker, Pädagogen und Psychoanalytiker, die unter dem Eindruck der Nachkriegsverhältnisse meinten, es handle sich bei Homosexualität offenbar doch um eine durch »Verführung« verursachte Männer-Krankheit, die sich unter bestimmten Bedingungen – sexuelle Abstinenz, Kasernierung, »Massenbildung«⁵⁶ – rasend schnell ausbreiten könne. 1919 erklärte etwa der von psychoanalytischer Seite bis dahin am engsten mit dem WhK in einem responsiven Verhältnis⁵⁷ stehende Sexualforscher Wilhelm Stekel, »daß die Homosexualität im Kriege und nach dem Kriege außerordentlich zugenommen« hätte und diese »Tatsache« ein historisches Lehrstück dafür darstelle, »daß es keine Fälle von angeborener

nach 1918 neuen Eindimensionalität dieser Position ferner den Rückblick auf die Diskussion bei Richard Linfert, Gibt es eine Verführung zur Homosexualität, in: Die Ehe Nr. 11, 1929, 5–8.

- 54 Emil Kraepelin, Einführung in die psychiatrische Klinik, 4. völlig umgearbeitete Aufl., Bd. 1: Allgemeine Übersicht, Leipzig 1921, 110. Vgl. dazu auch Mildenerberger, »Richtung«, 111f. u. 119; ders., Kraepelin, 325f.
- 55 Diese zeitliche Parallele arbeiten heraus: Mildenerberger, Kraepelin, 326; Matthias M. Weber/Wolfgang Burgmair, »Anders als die Andern.« Kraepelins Gutachten über Hirschfelds Aufklärungsfilm. Ein Beitrag zur Psychiatriegeschichte der Weimarer Republik, in: Sudhoffs Archiv 81, 1997, 1–20, hier 2, 7 u. 16f. Die 1917 Form annehmende Vernetzung und Institutionalisierung einer »völkisch« konzipierten Psychiatrie durch Kraepelin und sein Umfeld haben untersucht: Eric J. Engstrom/Wolfgang Burgmair/Matthias M. Weber, Psychiatric governance, »völkisch« corporatism, and the German Research Institute of Psychiatry in Munich (1912–1926), in: History of Psychiatry 27, 2016, 38–50 u. 137–152.
- 56 Zu Freud und dessen Nachkriegsannahmen zur Verbindung von Homosexualität und »Massenbindung« vgl. auch Theweleit, Männerphantasien, Bd. 1, 62.
- 57 Stekel, 1914 Initiator einer »Wissenschaftlich-humanitären Gesellschaft«, hatte noch im Frühjahr 1918 anlässlich von dessen 50. Geburtstag gehofft, Hirschfeld möge »geistig recht viele Kinder erzeugen [...]. Hätten wir in Wien einen Mann von der propagierenden Kraft Hirschfelds, so käme auch in Österreich die Bewegung, welche das »wissenschaftlich-humanitäre Komitee« geschaffen hat, in Fluß. Wir brauchen eben in allen Kulturzentren einen Magnus Hirschfeld.« VBWhK 18/2 u. 3, 1918, 58. Zur wechselvollen WhK-Beziehung Stekels vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 170f.

Homosexualität gibt und daß Kräpelin [sic!] gegen Hirschfeld im Rechte ist. Die Homosexualität ist eine schwere Neurose [...].⁵⁸ Auch der angesehene Berliner Psychologe William Stern sprach 1919 von einer »Inversions-Welle« und führte dies auf den Krieg zurück, der für das vorgebliche Phänomen die »physiologische und psychologische Vorbedingung«⁵⁹ gewesen sei:

»Hunderttausende von jungen Leuten waren während des Krieges Jahre hindurch fast oder ganz ausschließlich mit Geschlechtsgegnossen zusammen. [...] Manche kamen so früh hinaus, daß ihre Sexualität zunächst nicht eindeutig fixiert war und daher den rein homosexuellen Reizungen des Schützengrabens einen weniger starken Widerstand entgegensetzen konnten. Andere junge Männer, deren Erotik ursprünglich normal war, werden in der wachsenden Not ihres Geschlechtsbedürfnisses mit geringerem oder stärkerem Widerstreben schließlich zu dem Ersatzmittel der Homosexualität gegriffen und sich im Laufe der Jahre in sie hineingefunden haben.«⁶⁰

Ähnliche Äußerungen lassen sich ebenso im radikalen Flügel der Frauen- und Sexualreformbewegung feststellen. Hier wurde die Rede von einer bevölkerungspolitischen Bedrohung durch »Homosexualität« zwar oftmals vermengt mit andersartigen Schreckensszenarien als jenen, die Psychiater beschäftigten. So befasste sich der BfMS mit ihrem vorgeblichen Anstieg vorrangig vor dem Hintergrund der Prognose einer damit – nach der Männerdezimierung durch den Krieg – noch einmal gesteigerten »Sexualnot« der Frauen. Doch ließen sich die als notwendig befundenen Gegenmaßnahmen kaum unterscheiden von den großkalibrigen »Eindämmungs«-Strategien, wie sie von Psychiatern gefordert wurden: Da sich gleichgeschlechtliche Neigungen nach epidemischen Gesetzmäßigkeiten ausbreiten würden, müsse man ihnen mit Aufklärungskampagnen zum »Geschlechtsschutz des jungen Mannes« und der Mobilisierung aller therapeutischen Möglichkeiten entgegentreten.⁶¹ Helene Stöcker ging in ihren Überlegungen zur »Zukunft der Liebe« von 1920 so weit, davon zu sprechen, die Steinach-Experimente hätten »erfolgreiche Operationen am Menschen« ermöglicht, nachweislich »die anormalen Empfindungen der Homosexualität beseitigt« und damit der Möglichkeit einer zukünftigen Regulierbarkeit der Beziehungen zwischen den Geschlechtern ein segensreiches Instrument geliefert.⁶²

58 Stekel, Krieg und Impotenz, 777.

59 William Stern, Die »Inversions«-Welle. Ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur Jugendpsychologie, in: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 21, 1919, 161–170, hier 164.

60 Ebd. Auch viele Männer, die »während des Krieges der Verlockung zu tätiger Homosexualität widerstanden« hätten, seien in großer Zahl durch die Schützengrabengemeinschaft zu »geistig Invertierte[n]« geworden, indem sie eine »Unfähigkeit zu normalen Liebesgefühlen gegenüber dem Weibe« entwickelt hätten. In diesen Fällen indessen seien durch den Krieg »Brunnen verschüttet [worden], die allmählich wieder zu lebendigem Aufquellen gebracht werden könnten« – nichts sei in dieser Situation verheerender als eine »Inversionspredigt«, wie sie Hans Blüher in die Jugendbewegung getragen habe. Ebd., 165.

61 Siehe Vaerting, Geschlechtsschutz; Eberhardt Schott, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: DnG 15, 1919, 495–498.

62 Helene Stöcker, Die Zukunft der Liebe, Leipzig 1920, 56.

Fragt man nach den Ursachen dieser 1919/20 unter Experten und Reformern um sich greifenden ›Homosexualisierungs-Psychose‹, lässt sich zunächst feststellen, dass die Kommunikation initial ganz ähnlich wie im Fall der Brutalisierungsdiskussion wie ein Selbstläufer funktionierte und ohne Verweise auf empirische oder klinische Untersuchungen auskam. Entscheidend war auch in diesem Fall das, was man allgemein zu ›sehen‹ glaubte: Die mit Kriegsende plötzliche Zurückverwandlung der Großstädte in pulsierende Metropolen mitsamt ihrer rasch (wieder-)belebten homosexuellen Tanzdiele- und Kneipen-Szene schien in den Augen vieler Beobachter nichts anderes zu belegen, als dass eine unbestimmbare Zahl von Männern verändert aus dem Krieg zurückgekehrt sei und die sexuelle Orientierung gewechselt habe.⁶³ Zu einem solchen Wahrnehmungseffekt mochten auch die nach dem Fall der Militärzensur von medizinischer Seite gleichsam nachgereichten und von der populären Publizistik schnell aufgegriffenen Mitteilungen über zuvor tabuisierte Aspekte des Kriegsalltags beigetragen haben, in denen die Frage homosexueller Kontakte an der Front eine zentrale Rolle spielte.⁶⁴ In medizinischen und sexualreformerischen Kreisen erhielt die daran geknüpfte Bedrohungswahrnehmung zusätzlich Auftrieb durch die für den Sommer 1919 angesetzte Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen. Nachdem über deren Lebenssituation über die Kriegsdauer hinweg wenig Gesichertes bekannt gewesen war, wurden 1919 zunächst Befürchtungen von einer durch die russische Revolution ausgelösten Politisierung der in den dortigen Kriegsgefangenenlagern Inhaftierten laut,⁶⁵ eine Prognose, die sich bald auch auf ihr zukünftiges Sexualverhalten bezog. Ähnlich wie in der Diskussion um die Frontsoldaten stand dies zunächst im Zusammenhang mit der Erwartung einer Zunahme venerischer Krankheiten,⁶⁶ ging jedoch unabhängig von der Frage, von woher die Kriegsgefangenen nach Deutschland zurückkehrten, in die Annahme über, mit einer großen Zahl sexuell »Degenerierter« rechnen zu müssen. Zur

63 Zu den Szenelokalen in der frühen Nachkriegszeit siehe *Dobler*, Von anderen Ufern, 52–62 u. 139–154; *Stefan Micheler*, Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Konstanz 2005, 102ff.

64 Nicht wenige Soldaten, so teilte etwa der Sexualforscher *Ernst Iros* 1919 mit, hätten durch ihr jahrelanges Zusammensein in den Schützengräben »ein körperliches Anschmiegsbedürfnis« gezeigt, »wie es sonst nur zwischen den beiden Geschlechtern üblich ist« – oftmals »zur eigenen Überraschung der Handelnden«, so *Gustav Aschaffenburg*, sei es auch zu sexuellen Kontakten gekommen. *Ders.*, Die sexuelle Not im Schützengraben, in: *Hans Dolsenhain* (Hg.), Das Liebesleben im Feld und in der Etappe. Das Liebesleben im Weltkriege, Zweiter Halbbd., Nürnberg 1919, 3–17, hier 13 (Zitat 1); *Gustav Aschaffenburg*, Die konstitutionellen Psychopathen, in: *Otto von Schjerning* (Hg.), Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918. Bd. 4: Karl Bonhoeffer (Hg.), Geistes- und Nervenkrankheiten, Leipzig 1922/34, 122–153, hier 151 (Zitat 2). Siehe an Beispielen aus der populären Publizistik etwa *Hans Georg Baumgarth*, Das Geschlechtsleben im Kriege. Eine Rechtfertigung für viele Unglückliche, Berlin o.J. [1919], 28f.; *H. A. Preiß*, Geschlechtliche Grausamkeiten liebestoller Menschen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Krieg und bei dem Heere im Felde und in der Heimat, Frankfurt a.M. o.J. [ca. 1919], 33.

65 Betroffen wählte man insbesondere solche Kriegsgefangenen, welche die russische Revolution miterlebt hatten und davon politisiert worden seien, was zum Teil (vgl. *Gerwarth*, Die Besiegten, 58; *Leonhard*, Büchse der Pandora, 646f.) auch zutraf.

66 Siehe z.B. *Wilhelm Schmalz*, Ueber die Einschleppung von Geschlechtskrankheiten und Malaria durch unsere aus Rußland heimkehrenden Gefangenen, in: *DmW* 45, 1919, 297–298.

Hauptreferenz solcher Befürchtungen avancierte das Ende 1918 in der Schweiz publizierte und in Deutschland schnell bekannt gewordene Buch *Die Stacheldraht-Krankheit* Adolf L. Vischers.⁶⁷ Darin hatte der angesehene Baseler Chirurg über seine im Auftrag des IRK durchgeführten Besichtigungen von türkischen und englischen Kriegsgefangenenlagern berichtet und als typische Begleiterscheinung der »Stacheldrahtkrankheit« »epidemisch auftretende[] homosexuelle[] Verirrungen« angeführt, welche sich bei längerer Gefangenschaft als eine Durchgangsstation zur vollständigen sexuellen Impotenz dargestellt hätten.⁶⁸ Es müsse, so Vischer, davon ausgegangen werden, dass mit der Rückführung der Kriegsgefangenen der gesamte Kontinent »von Leuten mit abnormen seelischen Reaktionen durchsetzt sein« werde.⁶⁹

Nicht nur in der Medizin und der Sexualforschung, auch in der Presse und im Parlament war 1918/19 die Rede vom Zusammenbruch der Sittlichkeit allgegenwärtig. Ebenso beschränkte sich das Phänomen der *moral panic* nicht auf Expertenkreise, wenngleich die im politischen Raum hauptsächlich verhandelten Themenkomplexe teilweise noch einmal andere waren.⁷⁰ Bei allen Differenzierungen, die man dabei im Einzelnen treffen kann, lässt ein für die gesamte Dauer der Weimarer Republik von links bis rechts bestehender Konsens über einen sittlichen Zerfall in der Nachkriegszeit feststellen, der sich auf drei Wahrnehmungsfelder bezog. In den Augen *aller* politischen Parteien war demnach die unmittelbare Nachkriegszeit gekennzeichnet (1.) von einer »Verwahrlosung« der Jugend, (2.) von einer tiefgreifenden Krise von Ehe und Familie und (3.) von einem Zustand der sexuellen Anomie im öffentlichen Raum.⁷¹ Unumstrittener politischer Handlungskonsens dagegen bestand 1919 nur im dritten Fall und resultierte aus der Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit einer mit Kriegsende ausgebrochenen »Vergnügungssucht«, eines gravierenden Anstiegs der Prostitution und einer plötzlichen Überflutung des Straßenhandels und der Kinos mit pornographischen Erzeugnissen. Vor allem Letzteres blieb in der Erinnerung vieler Zeitgenossen an die Waffenstillstandszeit äußerst präsent. Mit dem »Gefühl allgemeiner Entfesselung«, so erinnerte sich der linke Publizist und Theaterkritiker Axel Eggebrecht zehn Jahre später, sei es »zu einer wilden Hausse in aufklärenden, kitschig-verlogenen oder schlichtweg schweinischen Erzeug-

67 A. L. Vischer, *Die Stacheldraht-Krankheit. Beiträge zur Psychologie des Kriegsgefangenen*, Zürich 1918.

68 Ebd., 20. Vielfach habe er festgestellt, dass die Libido dieser Männer am Ende »fast vollständig« erloschen sei (ebd., 23).

69 Ebd., 5. In der Reaktion auf dieses Buch war es vor allem der – bei Vischer gar nicht sonderlich prominent herausgestellte – Aspekt »homosexueller Epidemien«, der in Deutschland rezipiert wurde und für Beunruhigung sorgte. Siehe die Besprechung in: DnG 15, 1919, 498–499, sowie mit Verweis auf eine österreichische Studie, die ebenso davon sprach, in den Lagern seien homosexuelle Kontakte »plötzlich und mit geradezu infektiöser Geschwindigkeit verbreitet« gewesen. Ernst Fischer, *Das sexuelle Leben in der Kriegsgefangenschaft*, in: DnG 17, 1921, 130–132, Zitat 132.

70 Usborne, *Frauenkörper*, 107.

71 Vgl. ebd., 99–115; zum »Konsensbereich« der Jugend-»Verwahrlosung« vgl. auch Detlev Peukert, *Der Schund- und Schmuckkampf als »Sozialpolitik der Seele«*. Eine Vorgeschichte der Bücherverbrennung, in: Hermann Haarmann (Bearb.), »Das war ein Vorspiel nur ...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983, 51–63, hier 51 (obiges Zitat ebd.) u. 55ff.

nissen« gekommen, die »[a]n jeder Straßenecke [...] verhökert« wurden.⁷² Nicht weniger wurde eine Welle von »Sexfilmen« und das Aufleben der Tanzdielen allgemein beklagt. Bereits um den Jahreswechsel 1918/19 führte dies zu rigiden Eingriffen durch den SPD- und USPD-geführten Rat der Volksbeauftragten: Neben dem eilig auf den Weg gebrachten Erlass zur »Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« erfolgten Sanktionen gegen die »Animierkneipen« sowie weitere »Maßnahmen gegen die Auswüchse der Vergnügungssucht«.⁷³ Tatsächlich sollten nach 1918 von allen »Sittlichkeitsdelikten«, über die statistisches Material gesammelt wurde, nicht Gewaltverbrechen, sondern Verfahren wegen Vertriebs »unzüchtiger Schriften« am deutlichsten hochschnellen – beinahe um das Doppelte im Vergleich zu den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs.⁷⁴ Auch als der maßgeblich von Medizern und Juristen initiierte Feldzug gegen den »Animierungsfilm in Geschlechtsdingen«⁷⁵ zur Wiedereinführung der Zensur in der Weimarer Verfassung 1920 beitrug,⁷⁶ wurde dies von den wenigsten politischen Beobachtern bedauert – auch nicht aufseiten der radikalen Linken.⁷⁷ Das Gros dieser Filme, urteilte Siegfried Kracauer später in seinem Klassiker *Von Caligari zu Hitler*, habe »nichts gemein [gehabt] mit der Vorkriegsrevolte gegen überalterte Sexualkonventionen«. Es seien »nichts anderes als vulgäre Filme, die dem Publikum Sex andrehten«, gewesen,⁷⁸ deren Erfolg Kracauer sich damit erklärte, dass viele derjenigen, die »für eine Ewigkeit Tod und Zerstörung vor Augen hatten«, im Kinobesuch ihre »beschädigten Lebensinstinkte ausufernd bestätigten«.⁷⁹

»Der Appetit auf Sinnlichkeit erwies sich als sichere kommerzielle Spekulation. [...] Filme solchen Schlages zogen die Masse entlassener Soldaten an, die sich auf ein Zivilleben, das sie zurückzuweisen schien, noch nicht einstellen konnten, wie die zahlreichen Jugendlichen, die – während ihre Väter im Krieg waren – wie Unkraut aufwuchsen [...]. Dieser psychologische Mechanismus schien sich vielen Deutschen aufgedrängt zu haben. Es war, als fühlten sie sich in Hinblick auf die ihnen gebotene Freiheit paralysiert und zögen sich auf unproblematische fleischliche Genüsse zurück. Eine Aura von Trauer umgab die Sexfilme.«⁸⁰

Zu einer in Teilen der deutschen Öffentlichkeit eminenten Verschiebung sämtlicher verhandelter Ursachenkomplexe trug ab dem Frühjahr 1919 eine hochpolitisierte Debatte

72 Axel Eggebrecht, *Erotische Zeitschriften*, in: *Die literarische Welt* 60/11, 1930, 12. Vgl. auch Grosz, Ja, 118.

73 Vgl. *Usborne*, *Frauenkörper*, 107.

74 Siehe Moritz Liepmann, *Krieg und Kriminalität in Deutschland*, Berlin/Leipzig 1932, 49.

75 So der Arzt Waldemar Schweisheimer, zit.n.: »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 19, 1919, 3–68, hier 34.

76 Vgl. *Usborne*, *Frauenkörper*, 106.

77 Siehe die rückblickenden Äußerungen von Hans Preuß in: *Vereinigung linksgerichteter Verleger*, Weg mit dem Schmutz- und Schundgesetz. Protestkundgebung gegen den Gesetzentwurf zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften am 10. September 1926 im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses Berlin, Berlin [1926], 7–10, hier 7.

78 Siegfried Kracauer, *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*, Frankfurt a.M. 1983 (EA 1947), 52.

79 Ebd., 51.

80 Ebd., 51f.

bei, die auf das engste mit den seit dem Waffenstillstand ausgetragenen Kämpfen um die politische Nachkriegsordnung verbunden war. Bereits im Vorfeld der Niederschlagung der Münchener Räterepublik Ende April, Anfang Mai 1919 war in der bürgerlichen und der christlich-konservativen Presse auf eine Verkoppelung von »Revolution« und »sexueller Verwilderung« abgehoben worden, ein propagandistisch erzeugter Konnex, den keineswegs allein die Agitation der Deutschnationalen sofort auch mit antijüdischen Feindbildern amalgamierte.⁸¹ Dieses Schüren von Ängsten vor »russischen Zuständen« (auch) auf sexuellem Gebiet fand ein erhebliches Echo in der bürgerlichen Öffentlichkeit.⁸² Innerhalb der Wissenschaften war es vor allem die im nachrevolutionären Bayern angesiedelte Psychiatrie, die nun den Rückhalt linksrevolutionärer Erhebungen in der unmittelbaren Nachkriegsphase insgesamt als das Ergebnis einer »Vergewaltigung« des vom Krieg geschwächten »Volkes« durch psychopathologische Demagogen umzuinterpretieren begann.⁸³ Auch damit war eine nicht allein im dezidiert völkischen Lager anschlussfähige Position formuliert: Seit etwa Mitte 1919 zeichnete sich ab, dass sich in der Weimarer Republik zwei diametrale Großnarrative über die Ursprünge und Dynamiken der »verwilderten« Nachkriegssitten gegenüberstehen sollten. Wie vor allem die Studien Cornelia Usbornes gezeigt haben,⁸⁴ war es für die politische Linke »der Krieg«, dessen »Verrohungs«-Effekte den Niedergang von Moral und Sittlichkeit entscheidend erklärten und deren letztverantwortliche Verursacher in den kriegstreibenden wilhelminischen Herrschaftseliten identifiziert wurden: »Wenn wir dieses Gefühl der Verherrlichung der Gewalt, durch die Sie zum Kriege geführt haben, durch die Sie überhaupt erst den Grund im Herzen des Volkes für den Krieg gelegt haben, wirklich einmal zurückgedrängt haben werden«, adressierte der USPD-Politiker Wilhelm Koenen im Juli 1919 die Deutschnationalen im Parlament, »dann wird die Stunde kommen, in der wir auch mit der Schundliteratur von Grund aus aufräumen können«.⁸⁵ Konfessionelle Verbände und die politische Rechte dagegen propagierten »die Revolution« als Ursache für »das Aufschäumen eines schamlosen Sexualismus«⁸⁶ und spielten diese Lesart über die gesamte Dauer der Weimarer Republik in ihren Angriffen auf die

81 Neue Studien haben gezeigt, dass dieses sexualisierende Bedrohungsbild auch in der Propaganda der bayerischen Mehrheitssozialdemokraten gegen die »jüdischen« Führer der »Schriftstellerrepublik« eine zentrale Rolle gespielt hatte. Siehe *Christian Twardowski*, Weiblichkeit unter der Gewalt der bayerischen Sowjets. Verstöße gegen die Sittlichkeit als Mittel der Stigmatisierung der Linksextremen im Bayern des Frühjahrs 1919, Hamburg 2011, bes. 347f., 440f. u. 481ff.

82 Wie der Sexualwissenschaftler Max Rosenthal 1919 berichtete, waren in Deutschland keineswegs allein rechte Zeitungen daran beteiligt, solche Ängste zu schüren. Vgl. *Max Rosenthal*, Sexualreform im neuen Volksstaat, in: *DnG* 14, 1919, 79–82, hier bes. 79f.

83 *Thomas Beddies/Judith Hahn*, Vom Unbehagen in der Psychiatrie. Psychopathologische Deutungen von Umbruch und Revolution 1918/19, in: Beate Binder/Cornelius Borck/Volker Hess (Hg.), Wahnsinngefüge der urbanen Moderne. Räume, Routinen und Störungen 1870–1930, Wien u.a. 2018, 289–313; *Freis*, »Psychopathen«.

84 Vgl. zum Folgenden *Usborne*, Frauenkörper, dort bes. 99 u. 105; *Isabelle Engelhardt*, Der Kampf gegen die moralische Vergiftung. Die Diskussion um »Schund und Schmutz«, in: Eitz/Engelhardt (Hg.), Diskursgeschichte, Bd. 2, 260–312, hier 290–297.

85 Zit. nach *Engelhardt*, Kampf, 292.

86 Zit. nach *Peukert*, Schund- und Schmutzkampf, 53.

wohlfahrtstaatlichen Konzepte der Linksparteien aus. »Einigkeit«, so eine wichtige Beobachtung Usbornes, »bestand allerdings darüber, daß eine Form von ›Entsittlichung‹ stattgefunden hatte«. ⁸⁷

Diese Wahrnehmung teilte auch der Sexualforscher Max Marcuse und sprach der Revolution dabei vorläufig eine entscheidende Rolle zu, stand aber ein Jahr nach Kriegsende zugleich vor dem Eingeständnis, eine Separierung von Ursachenkomplexen nicht abschließend klären zu können. Unabhängig davon, »welche Stellung man zu der Frage nach den inneren Beziehungen zwischen diesen beiden Geschehnissen [dem Krieg und der Revolution] einnimmt, namentlich auch nach der natürlichen Bedingtheit dieses durch jenes – wir stehen jetzt psychisch *unmittelbar* nicht mehr unter den Kriegs-, sondern den *Revolutionswirkungen* und den von ihr ausgegangenen geistig-seelischen Umstimmungen«. ⁸⁸ Ebenso wenig, so Marcuse, lasse sich über die weitere Entwicklung sagen: Ob »noch einmal Ordnung und Sitte, Zucht und Pflichtgefühl, aber auch Freudigkeit des Herzens und Glücklichkeit der Seele sich neu gebären werden – wir wissen es nicht, aber hoffen es«. ⁸⁹

4.2 Magnus Hirschfeld im Prisma 1919–1923

Im Oktober 1920 reiste der New Yorker Arzt und Sexualreformer William J. Robinson nach Berlin, um sich ein Bild von den Nachkriegsverhältnissen zu machen. Er sprach mit Alfred Blaschko in dessen Poliklinik für Geschlechtskrankheiten, traf Georg Plock vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee und meldete sich zum Abschluss seiner Reise bei Magnus Hirschfeld an. ⁹⁰ Das war zugleich der Höhepunkt seines Berlinbesuchs. Fünfzehn Monate zuvor hatte Hirschfeld für ein »event in the history of human knowledge and human practice« (Havelock Ellis) ⁹¹ gesorgt: Seit dem Juli 1919 gab es in Berlin das von ihm mit privaten Mitteln gegründete Institut für Sexualwissenschaft, »the first institution«, wie Robinson wenig später amerikanischen Lesern der Zeitschrift »The Medical Critic and Guide« erläuterte, »of its kind in the world«. ⁹²

Eingerichtet worden war es am nördlichen Rand des Tiergartens. Das Gebäude, die 1871/72 errichtete »Villa Joachim«, gehörte zu den architektonischen Schmuckstücken jenes im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstörten Viertels. In den Zelten, das seit dem 19. Jahrhundert als der »Berliner Prater« galt. Unter der Woche war es hier »herrlich still und ruhig«, an den Wochenenden hingegen gehörten »die Zelte« mit ihren Gartenpavillons, Musikkapellen, Tanzveranstaltungen und Ablegeplätzen für Bootsfahrten über

87 Usborne, Frauenkörper, 105; vgl. auch Peukert, Schund- und Schmutzkampf, 55ff.

88 Marcuse, Bedeutung, 20 (Hervorh. i. Orig.)

89 Ebd., 26f.

90 William J. Robinson, A Nation in Distress, in: Medical Critic and Guide 23, 1920, 379–387, hier 381.

91 So Ellis 1920 in der Zeitschrift »Medical Review of Reviews«. Zit. nach Victor Robinson, Editorial Introduction, in: ders., Encyclopaedia Sexualis. A Comprehensive Encyclopaedia-Dictionary of the Sexual Sciences, New York 1936, XV–XX, hier XIX.

92 Robinson, Nation, 387. Grundlegend zur Institutsgeschichte: Rainer Herrn, Vom Traum zum Trauma: Das Institut für Sexualwissenschaft, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 173–199; vgl. ferner u.a. ders., Verhältnisse; Beachy, Gay Berlin, 160–186; Sigusch, Geschichte, 345–364.

die Spree zu den beliebtesten Ausflugszielen der Berliner Bevölkerung. In unmittelbarer Nähe des Instituts befand sich die Kroll-Oper; nur wenige hundert Meter waren es bis zum Reichstagsgebäude.⁹³

4.2.1 Klinische Nachkriegsbeobachtungen am Institut für Sexualwissenschaft

Robinsons Visite reihte sich ein in eine Vielzahl von Besuchen, die das Institut schon kurz nach seiner Gründung aus dem Ausland erhielt, gerade auch aus den USA. Neben Persönlichkeiten der dort an Fahrt gewinnenden Sexualreformbewegung wie der Frauenrechtlerin und einflussreichen »Birth Control«-Verfechterin Margaret Sanger⁹⁴ interessierten sich auch US-Journalisten für den Charakter dieser Einrichtung. Befragt wurde der Institutsdirektor über die am Institut verfolgten Lehr- und Forschungsschwerpunkte, aber auch über das politische Klima in Deutschland;⁹⁵ man tauschte sich über die – von Sanger unter dem Eindruck der Nachkriegsverhältnisse vorläufig als eher deprimierend eingeschätzten – sexualreformerischen Perspektiven aus⁹⁶ oder wollte von Hirschfeld Näheres über die Einwirkungen des Krieges auf die sexuelle Sphäre erfahren.⁹⁷ Ihn gerade auf Letzteres anzusprechen, war überaus naheliegend. Das Institut war zu diesem Zeitpunkt – und noch für lange Zeit – der international einzige Ort, an dem sexualwissenschaftliche Forschung, Beratung, Therapie und Lehre konzeptionell zusammengeführt waren. Von der Bandbreite und der Tiefendimension der Folgeerscheinungen von vier Kriegsjahren auf sexuellem Gebiet konnte sich vermutlich niemand ein vergleichbar verlässliches Bild machen.

Tatsächlich ist auch ungeklärt, ob die Idee für eine konzeptionelle Verbindung von Forschung und Therapie erst nach Kriegsende Gestalt annahm. Schon im Krieg, im Mai 1918, war von Hirschfeld angekündigt worden, eine »Stiftung für wissenschaftliche Sexualforschung« ins Leben zu rufen.⁹⁸ Wahrscheinlich ist indessen, dass die 1919 fest-

93 »Der Berliner Prater. Die Zelte jetzt und einst. – Eine historische Stätte der Geselligkeit«, in: Vorwärts, Nr. 267, 8.6.1924 (obiges Zitat ebd.). Eine beeindruckende Kontextualisierung der Lage des Instituts, auch zur sexuellen Aufladung infolge der Nähe zu den Vergnügungstätten und den Cruising Areas des Tiergartens liefert *Rainer Herrn*, *Outside in – inside out: Topografie, Architektur und Funktionen des Instituts für Sexualwissenschaft zwischen Wahrnehmung und Imaginationen*, in: Dietze/Dornhof (Hg.), *Metropolenzauber*, 22–56.

94 Vgl. dazu *Atina Grossmann*, *Magnus Hirschfeld, Sexualreform und die Neue Frau. Das Institut für Sexualwissenschaft und das Weimarer Berlin*, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), *Hirschfeld*, 201–216, hier 206f. Anfang 1921 fand ferner der Besuch einer Delegation lateinamerikanischer Mediziner statt (Notiz in: *JbsexZ* 21, 1921, 57), und 1923 stattete mit dem Arzt Nikolai Semashko ein hochrangiger sowjetischer Gesundheitsfunktionär dem Institut einen Besuch ab. Vgl. *Healey*, *Homosexual Existence*, 355.

95 *Robinson*, *Nation*, 381.

96 Vgl. *Peter Engelman*, *Zervixkappen als »Bonbons aus Frankreich« und andere Einblicke und Ereignisse aus der Arbeitsfreundschaft zweier Pioniere der Geburtenregelung*, in: *MittMHG* Nr. 31/32, 2000, 29–39, hier 30f.

97 Siehe dazu GK I, 322.

98 Vgl. *Herrn*, *Traum*, 175f. (Hervorh. R.K.)

gelegte Struktur und der Zeitpunkt der Eröffnung auf im Wesentlichen zwei Motive zurückzuführen waren.⁹⁹

Zum einen setzte Hirschfeld generell große Hoffnungen in die Republik. Nicht von ungefähr nannte er das Institut gerne (und nicht völlig zutreffend) ein »Kind der Revolution«, denn ganz ohne Zweifel erblickte er vor dem Hintergrund der Umwälzungen vom November 1918 Potenziale in der Schaffung einer solchen als Hauptquartier des Faches in Deutschland gedachten Einrichtung, und dies mittel- oder langfristig gerade auch mit der Perspektive auf eine universitäre Anbindung und die politischen Gestaltungsmöglichkeiten auf der Gesetzesebene.¹⁰⁰ Davon legen auch die rührigen Aktivitäten Hirschfelds in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein eindrückliches Zeugnis ab:

Es ist heute kaum bekannt, dass es der – für seinen packenden Vortragsstil bekannt gewesene – Sexualwissenschaftler war, der am 10. November 1918 auf jener von Zehntausenden Berlinern vor dem Reichstagsgebäude besuchten Volksversammlung des »Bunds Neues Vaterland« auftrat, die von einer plötzlichen Schießerei zwischen kaiserlichen Offizieren und Revolutionären auseinander gesprengt wurde. »Alles durch das Volk, für das Volk!«, hatte Hirschfeld der Menschenmenge noch zurufen können, bevor sich die Versammlung unter Maschinengewehrfeuer panikartig auflöste.¹⁰¹ In den ersten Nachkriegsmonaten schließlich arbeitete Hirschfeld für die SPD ein Konzept für ein zukünftiges »Ministerium für Volksgesundheit« aus, in dem – was ebenso wie ein Gesundheitsministerium nicht verwirklicht werden sollte – eine Abteilung für »Sexualpolitik« nicht fehlen dürfe.¹⁰² Er schrieb zusammen mit seiner Schwester Franziska Mann über das gerade eingeführte Frauenwahlrecht¹⁰³ und war an mehreren pazifistischen Projekten beteiligt – darunter, zusammen mit Andreas Latzko und August Forel, an der Gründung von »Welt ohne Krieg«.¹⁰⁴

In den Monaten nach der Novemberrevolution war Hirschfeld zudem mit dem Kinofilmproduzenten und -regisseur Richard Oswald zusammengekommen, um noch vor der Institutseröffnung *Anders als die Andern*, den historisch ersten Aufklärungsfilm über

99 Zentrale Punkte der nachfolgend referierten Überlegungen zur Motivation der Institutsgründung verdanke ich dem anregenden Austausch mit *Rainer Herrn*, dessen Monographie über das Institut für Sexualwissenschaft kurz vor der Veröffentlichung steht.

100 Vgl. *Herrn*, Traum, 175–178 (Zitat »Kind der Revolution« ebd., 176); *ders.*, Schnittmuster, 111; *ders.*, Outside, 26. Vgl. auch *Große*, Patriotismus, 357–362; *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 3ff.; *Glenn Ramsey*, The Rites of »Artgenossen«. Contesting Homosexual Political Culture in Weimar Germany, in: *Journal of the History of Sexuality* 17, 2008, 85–109, hier 89f. u. 92, Hirschfelds Äußerungen in: »Die kommende Strafrechtsreform«, in: *JbsexZ* 20, 1920, 40–53, hier 48; *George Sylvester Viereck*, Hirschfeld: der Einstein des Geschlechts, in: *ders.*, Schlagschatten. Sechszwanzig Schicksalsfragen an Große dieser Zeit, Berlin/Zürich 1930, 127–150, hier 130.

101 Vgl. *Padova*, Schwerkraft, 265f.; siehe auch die Erinnerungen des vorgesehenen zweiten Redners *Hellmut von Gerlach*, Wie kam es doch? Persönliche Erinnerungen an den 9. November 1918, in: *General-Anzeiger (Dortmund)* Nr. 509, 9.11.1928.

102 *Magnus Hirschfeld*, Verstaatlichung des Gesundheitswesens, Berlin 1919, 15f.; vgl. *Herrn*, Traum, 177 u. 195 (Anm. 13).

103 Vgl. *Grossmann*, Magnus Hirschfeld, 201.

104 Vgl. *Helmut Donat*, Magnus Hirschfeld: Sexualreformer, Republikaner, Freidenker und ein »vergesener« Pazifist, in: *Thomas M. Ruprecht/Christian Janssen* (Hg.), Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg, Bremen 1991, 247–259, hier 253f.

Homosexualität, fertigzustellen.¹⁰⁵ Gleichzeitig arbeitete er am Abschluss seiner dreibändigen *Sexualpathologie*, die als ein auf dem neuesten endokrinologischen Stand basierendes »Lehrbuch für Ärzte und Studierende« die *Psychopathia sexualis* Krafft-Ebings ersetzen sollte.¹⁰⁶ Und kaum drei Monate nach seiner Gründung war das Institut für Sexualwissenschaft in der Lage, in seinen Räumlichkeiten parallel zum Start des Wintersemesters 1919/20 ein akademisches Lehrprogramm anbieten zu können, das die Konturen eines Studiengangs Sexualwissenschaft sichtbar werden ließ, wie er in einer mehr nach den hochschulreformpolitischen Vorstellungen der USDP ausgerichteten Republik vielleicht hätte entstehen können. Wie reell diese Perspektive noch im Herbst 1919 schien, unterstreicht das Personal, das Hirschfeld neben langjährigen WhK-Weggefährten wie Ernst Burchard, Karl Friedrich Jordan oder Johannes Werthauer hatte gewinnen können: Der Leiter des »Kurses der forensischen Sexuologie« Arthur Kronfeld, Institutsmitbegründer und der wissenschaftlich vielversprechendste Sexualmediziner seiner Generation, hatte zuvor eine führende Rolle im Freiburger Soldatenrat gespielt; eine Freud-Einführung übernahm der Psychoanalytiker Carl Müller-Braunschweig, die Vorlesung »Geschlechtsleben und Gesellschaft« der pazifistische Arzt und Soziologe Georg Friedrich Nicolai.¹⁰⁷

Gestaltungseuphorie, die sich aus den Erwartungen an die erste deutsche Demokratie speiste, bildete sich in der Aufbauarbeit des Instituts also ganz deutlich ab. Dass dessen klinische Infrastruktur jedoch ebenso mit dem zum Zeitpunkt seiner Gründung immer deutlicher gewordenen Ausmaß kriegsbedingter Sexualleiden zusammenhing, erscheint aus mehreren Gründen keineswegs unplausibel. Hirschfeld wird darin gleichermaßen die Notwendigkeit erkannt haben, diesen Verheerungen mit einem breiten Therapieangebot zu begegnen, als auch eine Möglichkeit, eine tragfähige ökonomische Basis für den Aufbau eines solchen Instituts zu schaffen. Für diese Interpretation sprechen zunächst verschiedene äußerliche Hinweise: Hierher gehören die konzeptionellen Ähnlichkeiten mit dem Berliner Psychoanalytischen Institut (BPI), das kurze Zeit später, im Februar 1920, eröffnet wurde. Zwischen beiden Einrichtungen gab es personelle Verbindungen und deutliche Ähnlichkeiten in Struktur und Ausrichtung.¹⁰⁸ Während die Gründung des BPI erklärtermaßen auch vor dem Hintergrund der im Krieg erprobten

105 James Steakley, Anders als die Andern. Ein Film und seine Geschichte. Mit einem Beitrag von Matthias M. Weber und Wolfgang Burgmair, Hamburg 2007.

106 Siehe dazu das Nachwort in: Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 3, 326f.; auch Herrn, Traum, 177.

107 Mit weiteren Details zum Lehrprogramm: »Aus der Bewegung«, Jbsex Z 19, 1919, 3–68, hier 56f.; *Institut für Sexualwissenschaft*, Das erste Jahr. 1. Juli 1919–30. Juni 1920, Berlin 1920, 16f.; zu Kronfeld vgl. Andreas Seeck, Art. »Arthur Kronfeld«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 397–402.

108 Dazu zählten die (1) Struktur als Gemeinschaftspraxis; (2) das Selbstverständnis, das eigene Wirken in einer breiten Öffentlichkeit aufklärend zu kommunizieren; (3) die Durchführung von Lehrkursen für Ärzte und Medizinstudierende; (4) unentgeltliche Beratungen und Behandlungen der sozial Schwächsten und (5) das Ziel, an der Berliner Universität in Forschung und Lehre sowie als Fach Fuß zu fassen. Vgl. Ernst Simmel, Zur Geschichte und sozialen Bedeutung des Berliner Psychoanalytischen Instituts, in: ders., *Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Ausgewählte Schriften*, Frankfurt a.M. 1993, 132–138; Makari, *Revolution der Seele*, 435–439; Rainer Herrn, Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickert. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenkl. der Charité, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker Roelcke (Hg.), »Heroische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich 1918–1945,

psychoanalytischen Therapie von »Kriegsneurotikern« erfolgt war,¹⁰⁹ wurde ein solch expliziter Bezug vom Hirschfeld-Institut zwar nicht nach außen getragen. Jedoch fällt, wie Rainer Herrn bemerkt, ins Auge, dass entgegen der noch bei der Gründung getätigten Erklärung, die Einrichtung verstehe sich »in erster Linie als Forschungsstätte« – und zwar in den Bereichen Sexualbiologie, -soziologie, -ethnologie und -pathologie – der Schwerpunkt in den ersten Jahren eindeutig klinischer Natur war.¹¹⁰

Die Villa Joachim hatte Hirschfeld dafür in ein weiträumiges Ambulatorium verwandelt, das für Patienten keine Assoziation mit einem Krankenhausbetrieb wecken sollte: »Typisch für alle Räumlichkeiten ist,« so beschrieb der Berliner Journalist Leo Heller unmittelbar nach der Eröffnung seine Eindrücke nach einem gemeinsam mit Hirschfeld absolvierten Rundgang,

»daß man sich in keiner Werkstätte eines Arztes glaubt. Das hat Magnus Hirschfeld mit besonderem Feinsinn für den Gemütszustand seiner Patienten vermieden: keiner von ihnen soll daran erinnert werden, daß er sich in der Behausung eines Arztes befindet. Er kann sich bei einem Freund oder bei sonst einem guten Menschen wähnen, nur an den ›Herrn Doktor mit der Nachtklingel‹ soll er nicht erinnert werden. Darum mutet auch der Vortragssaal wie ein Gesellschaftszimmer an. Darum steht auch in ihm ein Piano und auf dem Tisch eine kostbare Vase mit hellem Blumenschmuck. In den Ordinationsräumen ist es auch nicht anders. Instrumente, Medikamente sind sorgfältig verdeckt oder abgeschlossen, sichtbar nur Blumen in tröstenden, erquickenden Farben.«¹¹¹

»No cold walls, no linoleum on the floors, no uncomfortable chairs and no smell of disinfectants«, heißt es in einem Bericht von 1922 über den nun längst voll angelaufenen Betrieb:

»[C]arpets, pictures on the walls, and nowhere a plate saying ›No entrance.‹ And it is full of life everywhere, with patients, doctors and other people who work here. There are also very quiet rooms. Dr Hirschfeld led me into a very beautiful and spacious one with three large windows towards the Tiergarten. It is furnished in Biedermeier style: a long sofa, tables, chairs – all very comfortable.«¹¹²

Wollte das Institut somit aus psychologischen Erwägungen jeden gewöhnlichen »Klinikgeruch« abstellen, war es strukturell mit heutigen privat geführten »Gesundheitszentren« durchaus vergleichbar: Die meisten von Hirschfelds medizinischen Mitarbeitern zahlten Miete und führten damit faktisch selbstständige Praxen, bekamen Patienten jedoch durch ein Zuteilungsverfahren zugewiesen, das sich Hirschfeld als Institutschef

Göttingen 2013, 69–99, hier 81–84; *Veronika Fuechtner*, Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond, Berkeley u.a. 2011, 12f.

109 Vgl. *Herrn*, Traumdeutung, 81. Zur Rolle der »Kriegsneurosen« im Umfeld des BPI siehe *Fuechtner*, Berlin Psychoanalytic, 19–21; *Pretzel*, Berlin, 25.

110 Vgl. *Herrn*, Schnittmuster, 112; *Karl Birnbaum*, Das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, in: ZfS 6, 1919/20, 172–174, Zitat 172; »Institut für Sexualwissenschaft«, in: Vossische Zeitung, Nr. 285, 7.6.1919.

111 *Leo Heller*, Im Institut für Sexualwissenschaften, in: Neues Wiener Journal, 26.7.1919.

112 Zit. nach *Wolff*, Hirschfeld, 177.

vorbehalten hatte.¹¹³ Insgesamt wurde damit ein breites sexualtherapeutisches Spektrum abgedeckt: Neben Hirschfelds eigener Praxis gab es Abteilungen, die auf Strahlen- und Elektrotherapie (August Bessunger), Frauenheilkunde (Kurt Friedländer) und Physiologie/Sexualbiologie (Hans Friedenthal) spezialisiert waren, sowie zwei weitere fest verankerte klinische Stationen. Zum einen war dies die von dem neurologisch ausgebildeten Psychotherapeuten Kronfeld geführte »Abteilung für seelische Sexualleiden«, zum anderen die »Abteilung für körperliche Sexualleiden«, deren Leitungspersonal in der frühen Nachkriegszeit fluktuierte. Sie lag zuerst in den Händen eines Arztes für Haut- und Geschlechtskrankheiten (Friedrich Wertheim 1919/20), der zugleich eng mit der Abteilung für Strahlen- und Elektrotherapie zusammenarbeitete, wurde dann von einem Chirurgen übernommen (Eugen Littaur 1920/21) und ging schließlich auf den Endokrinologen Bernhard Schapiro über, der ihr von 1922 bis zur Zerstörung des Instituts 1933 vorstand.¹¹⁴

Geschlechtskrankheiten, Potenzstörungen, sexuelles Suchtverhalten

Eine detaillierte Rekonstruktion der klinischen Tätigkeit des Instituts für Sexualwissenschaft ist aufgrund des Verlusts sämtlicher Patientenakten nicht mehr möglich.¹¹⁵ Als gesichert gilt jedoch seit langem, dass in der frühen Nachkriegszeit die Behandlung der durch den Krieg gestiegenen Geschlechtskrankheiten einen Schwerpunkt bildete. Allein im ersten Berichtsjahr soll sich die Zahl der Behandlungen venerisch Erkrankter auf über 700 Männer und Frauen beziffert haben.¹¹⁶ Daneben gibt es eine Reihe von Hinweisen darauf, dass es unter den kriegsbedingt gestiegenen Erkrankungen organische und funktionelle Sexualstörungen waren, die am Institut therapiert wurden.

Hirschfeld entwickelte schon kurz nach der Institutseröffnung gemeinsam mit einem seiner Mitarbeiter ein neues Tableau zur Systematisierung von Potenzleiden, das auf klinischen Beobachtungen bei Kriegsversehrten basierte. Anders als die bis dahin in der Sexualmedizin etablierte Auffächerung in organische und funktionelle Störungen sah die Überarbeitung eine nach den Stationen der »sexuellen Nervenbahnen« gegliederte Einteilung vor.¹¹⁷ Über ein solches Ordnungsprinzip hatte Hirschfeld schon während des Krieges nachgedacht: »Ähnlich wie die Hirnschüsse haben auch die Hodenschüsse«, so Hirschfeld 1917, »durch Ausfallerscheinungen, die sich ihnen anschließen,

113 Vgl. *Herrn*, Schnittmuster, 112f. Das Zuteilungsverfahren nach dem »Schlegtendal-Bericht«, zit. in *Ralf Dose*, Das verschmähte Erbe. Magnus Hirschfelds Vermächtnis an die Berliner Universität, Berlin 2015, 17.

114 Vgl. *Rainer Herrn*, Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und die Berliner Universität 1850–1930, in: Johanna Bleker/Marion Hulverscheidt/Petra Lennig (Hg.), Visiten. Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin, Berlin 2012, 159–178, hier 171; *ders.*, Traum, 178–189; *Sifgusch*, Geschichte, 354–363, »Institut für Sexualwissenschaft«, in: Sexualreform 10, 1921, 75; *Wolff*, Hirschfeld, 181; »Schlegtendal-Bericht«, abgedr. in: *Dose*, Erbe, 15–22.

115 Die Patientenakten konnten von Mitarbeitern vor der Zerstörung des Instituts 1933 gerettet werden, doch verliert sich ihre Spur nach Hirschfelds Tod im Exil 1935. Vgl. *Dose/Herrn*, Verloren, 44. Zur klinischen Arbeit des Instituts siehe auch *Seidel*, Sexologie, 63–66.

116 Vgl. *Dose*, Origins, 55f.; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 202.

117 Vgl. dazu das Kapitel Impotenz in *Hirschfeld*, Sexualpathologie, Bd. 3, 142–219.

in oft überraschender Weise die Zusammenhänge bestätigt, die zwischen den oberen und den unteren Zentralorganen einerseits und dem übrigen Körper andererseits bestehen«. ¹¹⁸ Für den Relaunch soll am Ende der Fall eines Kriegsversehrten ausschlaggebend gewesen sein, bei dem infolge eines Gewehrdurchschusses des Rückenmarks sämtliche Sexualfunktionen mit Ausnahme der Erektionsfähigkeit irreversibel verloren gegangen waren. Dies, so berichtet es der Berliner Sexualmediziner Paul Fürbringer, habe Hirschfeld als letzten Mosaikstein für eine »relative Unabhängigkeit der verschiedenen Sexualbahnen« gewertet. ¹¹⁹ Diese Angaben erscheinen plausibel, denn Hirschfelds Neuentwurf orientierte sich genau daran: Das Tableau folgte dem Verlauf der »Sexualbahnen« zwischen Rückenmark und Gehirn sowie lokalisierbaren Schädigungen in der Urogenitalzone. ¹²⁰

Soweit bekannt, wurden funktionelle Sexualstörungen am Institut für Sexualwissenschaft im Wesentlichen drei verschiedenen Therapieformen zugeführt. Hirschfeld selbst scheint ebenso wie seine Mitarbeiter Eugen Littaur und der spätere Institutsarzt Ludwig Levy-Lenz vorrangig mit endokrinologischen Behandlungen gearbeitet zu haben, so insbesondere mit einer weiteren Neuerung Steinachs, einer »Verjüngungs-Methode (»Steinach-Operation«). ¹²¹ August Bessunger dagegen wandte in der radiologischen Abteilung sowohl »bei Störungen der Sexualfunktion« als auch bei solchen »der Triebrichtung« (!) strahlentherapeutische Methoden experimentell an. ¹²² Patienten von Arthur Kronfeld wiederum wurden sowohl medikamentös als auch psychotherapeutisch behandelt. ¹²³

Wenngleich sich diese Angaben auch nicht weiter in ihrer zahlenmäßigen Dimension oder im Hinblick auf ihre Verteilung in den einzelnen Abteilungen aufschlüsseln lassen, so ist doch bekannt, dass eine bestimmte sexuelle Funktionsstörung an erster Stelle rangierte: die Behandlung der Ejaculatio praecox. Es sei, schrieb Hirschfeld 1920,

118 Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 1, 17.

119 Paul Fürbringer, Rezension von Lionello Delisi, Über den Ausfall der Ejakulation aus nervösen Ursachen, in: *ZfS* 13, 1926/27, 260–261, hier 261.

120 Vgl. Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 3, 144. Zur Genese dieses Modells siehe *ders.*, *Naturgesetze*, 157–164; zur zeitgenössischen Kritik auch Marcuse, *Neuropathia sexualis*, 865.

121 Siehe Eugen Littaur, Erfahrungen mit der Steinachschen Operation bei der Behandlung der Impotenz, in: Arthur Weil (Hg.), *Sexualreform und Sexualwissenschaft. Vorträge gehalten auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin, Stuttgart 1922*, 48–49; Ludwig Levy-Lenz, Von der Impotenz, in: Margarete Kaiser (Hg.), *Die Liebeslehre. Eine Schule für Eheleute*, Berlin o.J. [1928], 221–228, hier 226. Vgl. auch Haubenreißer, *Sexualoperationen*, 35; Max Marcuse, I. Internationaler Kongreß für Sexualreform 15.–20.IX.1921 in Berlin, in: *DmW* 47, 1921, 1247–1248, hier 1248; Sigusch, *Geschichte*, 360.

122 Siehe »Vorlesungen und Kurse des Instituts im 4. Quartal 1920«, in: *Sexualreform* 10, 1920, 23. Die strahlentherapeutische Methode war bei Potenzleiden keineswegs ungewöhnlich, sondern galt als innovativ. Siehe dazu den Tagungsbericht zur 88. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Innsbruck 1924 in: *WmW* 75, 1925, Sp. 50–53, hier Sp. 52.

123 Siehe Arthur Kronfeld, Zur Behandlung funktioneller Triebstörungen, in: *Sexualreform* 10, 1920, 19–20; *ders.*, Zur medikamentösen Therapie sexueller Funktionsstörungen, in: *DmW* 48, 1922, 970–972; *ders.*, Ueber die medikamentöse Behandlung der Ejaculatio praecox, in: *Allgemeine Medizinische Central-Zeitung* 91/17, 1922, 99.

dieses Krankheitsbild, das sich »durch die für das Geschlechtsleben so ungünstigen Verhältnisse des Krieges in ganz enormer Weise vermehrt« habe.¹²⁴ Es vergehe »kaum eine Woche, in der nicht Patienten zu uns kommen, die behaupten, daß dieses Leiden erst nach dem Kriege bei ihnen aufgetreten sei«.¹²⁵ Wohl auch vor dem Hintergrund der in der Nachkriegszeit in zahlreiche Paarbeziehungen eingebrochenen Krisen – dies betraf nicht zuletzt, wie man aus der institutseigenen Eheberatungsstelle zu berichten wusste, das Problem der »Kriegsehe-Krisen«¹²⁶ – maß man der Behandlung von Männern mit diesem Krankheitsbild eine besondere Bedeutung bei. Hirschfelds Einrichtung entwickelte sich auf diesem Feld zur ersten Adresse. Es behielt diesen Status auch noch in den zwanziger Jahren. Zusammen mit Schapiro brachte Hirschfeld später ein spezielles Mittel zur medikamentösen Behandlung der Ejaculatio praecox auf den Markt: das von einer Hamburger Chemiefirma hergestellte Präparat »Präjaculin«.¹²⁷

Potenzleiden waren jedoch nur eines der Krankheitsbilder, die in Institutspublikationen in einen Kontext mit dem Krieg gestellt wurden. Hirschfeld berichtete daneben vor allem über Formen sexuell-perversen Suchtverhaltens. Das beschäftigte ihn im Rahmen seiner klinischen und theoretischen Studien zum »Hypoerotismus« – diesen Neologismus erläuterte er erstmals 1920 im Abschlussband der *Sexualpathologie*¹²⁸ – und machte offenbar auch einen Großteil der Behandlungen in den Aufbaujahren des Instituts aus. Noch 1921 jedenfalls sprach Hirschfeld gegenüber einer Besuchergruppe von Wissenschaftlern davon, dass die therapeutischen Tätigkeiten wesentlich von Kriegserkrankungen bestimmt würden. Er ging dabei besonders auf den Problemkomplex suchtartiger Verhaltensauffälligkeiten ein: »Als Folge des Krieges im Zusammenhang mit der stark zunehmenden Neurasthenie«, so gab ein Teilnehmer Hirschfelds Ausführungen wieder,

»stieg besonders im letzten Jahre die Zahl der Fälle von Störungen des Sexualstoffwechsels. Die verschiedenen Arten der Impotenz und ihres Gegenstückes, des Hypererotismus in Form körperlicher Erscheinungen, wie Priapismus, Pollutionen usw. und der seelischen Erscheinungen (Sadismus, Satyriasis und Nymphomanie) kamen zur Behandlung.«¹²⁹

124 Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 3, 229.

125 Ebd.; Robinson, *Institute of Sexual Science*, 394.

126 GK III, 128. Zur Beratung im Zusammenhang mit »Kriegsehen« ebd., 128f. u. 142ff.; zur Rolle der Ejaculatio praecox dabei ebd., 143.

127 Siehe Magnus Hirschfeld/Bernhard Schapiro, Ueber die Spezifität der männlichen Sexualhormone, in: DmW 53, 1927, 1344–1346; vgl. dazu auch Stoff, *Ewige Jugend*, 142. Augenscheinlich übertraf noch weit in die zwanziger Jahre hinein die Frequentierung von Patienten mit dieser Diagnose um ein Vielfaches diejenige in allgemeinen Kliniken. 1927 berichteten Hirschfeld und Schapiro von »etwa 500« Impotenzpatienten »in den letzten Jahren«. Innerhalb von drei Jahren hätten sie an 95 Patienten das Präparat »Präjaculin« testen können. Dies., Spezifität, 1345f. Siehe zum Vergleich die Zahlen an einem städtischen Krankenhaus bei Grage, Zur Frage der Ätiologie der Ejaculatio praecox, in: ZfS 13, 1926/27, 185–186.

128 Siehe Hirschfeld, *Sexualpathologie*, Bd. 3, Kap. 2.

129 Ferdinand von Reitzenstein, I. Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage vom 15.–20. September 1921 in Berlin, in: *Sexualreform* 11, 1922, 18–30, 81–95 u. 97–101, hier 83.

Das Auftreten gewaltsamer Varianten von »Hypoerotismus« sah Hirschfeld auch in einem näheren Zusammenhang mit der politischen Kultur der Nachkriegszeit. So sei nicht nur eine »Zunahme der Sittlichkeitsverbrechen nach dem Kriege« zu konstatieren, die auf einen »Verbrauch gesunder Nervenkraft« in den Kriegsjahren zurückzuführen sei und eine »Verrohung und Abstumpfung« zur Folge gehabt habe.¹³⁰ Vielmehr müsse ebenso ein Phänomen wie die »Fememorde« als eines der »vielen traurigen Folgeerscheinungen des Krieges« angesprochen werden.¹³¹ 1924 auf den Fall des Serienmörders Fritz Haarmann angesprochen, meinte Hirschfeld denn auch, es sei mit Sicherheit nicht ein Zufall zu nennen, wenn

»der Beginn von Haarmanns Mordtaten gerade in das Jahr 1919 fällt, also in eine Zeit, als die Folgen des blutigen Krieges sich auszuwirken begannen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß im Fall Haarmann, wie in vielen gleichen Fällen, nicht doch das Kriegsmorden die schlimmsten Instinkte im Menschen zum hemmungslosen Sichausleben verholfen hat. Moralisch reinigend, wie es viele erhofften, hat der Krieg jedenfalls nicht gewirkt.«¹³²

Doch obwohl Hirschfeld damit zugleich auf seine schon zu Kriegsbeginn formulierte Zurückweisung der »Stahlbad«-These zurückkam, wurde er bei der Benennung dieser »vielen gleichen Fälle[, die er im Unterschied zum Fall Haarmann nicht ferndiagnostisch, sondern unmittelbar in seiner klinischen Tätigkeit erlebt hatte, nicht sehr viel konkreter. Patientengeschichten teilte er zu diesem Problemkomplex nicht mit. Und dasselbe gilt auch für detailliertere Einblicke in seine gutachterlichen Nachkriegstätigkeiten. Über vereinzelte Hinweise hinaus, dass er in den ersten Nachkriegsjahren mit dem Verweis auf die Rolle von Kriegspychosen auf eine Verringerung des Strafmaßes bei Gewaltdelikten eingewirkt zu haben scheint¹³³ und er offenbar vielfach auch Fälle von weiblicher Prostitution als eine mit dem Krieg zusammenhängende Folge von »Hypererotismus« interpretierte,¹³⁴ lässt sich daher kaum Näheres über solche Patienten rekonstruieren, die von ihm und seinen Mitarbeitern als Betroffene solchen Suchtverhaltens begriffen wurden, das sich aus den Ereignissen der Kriegszeit erkläre.

Ein Grund für das Fehlen diesbezüglicher Publikationen könnte allerdings die heute als sicher anzusehende Effektivlosigkeit der meisten der in der entscheidenden Zeit – um 1920 – am Institut für Sexualwissenschaft zur Anwendung gekommenen Behandlungsformen gewesen sein. Diese Misserfolge hingen keineswegs allein mit Hirschfelds mitunter äußerst fragwürdiger Diagnostik (wie im Fall der Prostitution) zusammen oder der in anderen Zusammenhängen nicht minder verstörenden Indikationsstellung – Beispiele bieten Hirschfelds Überweisungen zur Hodentransplantation in »Fällen« von

130 GK I, 322.

131 GK II, 633; ähnlich *Helene Stöcker*, Über dem Handgemenge, in: DnG 16, 1920, 1–4, hier 2.

132 »Der Fall von Hannover«, in: Vorwärts, Nr. 382, 15.8.1924.

133 Siehe etwa das für Strafmilderung plädierende Gutachten für einen Kriegsheimkehrer, der zum Mörder eines Verwandten geworden war und unter »schwerer psychopathologischer« Einschränkung litt, »verstärkt durch Kriegspychose und die suggestive Einwirkung der Spartakusunruhen, in deren von Mord und Raub erfüllte Zeit gerade das Verbrechen fiel.« *Hirschfeld*, Kriminalität, 47.

134 Vgl. *Victoria Harris*, Selling Sex in the Reich. Prostitutes in German Society, 1914–1945, Oxford 2010, 40.

Bisexualität und Homosexualität.¹³⁵ Vielmehr sollten die von den Institutsmitarbeitern in den Aufbaujahren favorisierten endokrinologischen Behandlungen, die im Wesentlichen von Steinachs Versuchen inspiriert waren, einige Jahre später als ineffizient erkannt werden: Spätestens um 1926 galt es als praktisch widerlegt, dass »durch Hodentransplantationen eine Änderung der Triebrichtung erzielt« werden könne.¹³⁶ Und auch bei der zweiten auf Steinach zurückgehenden Methode, der Samenleiterunterbrechung zu Revitalisierungszwecken bei Impotenzleiden und Alterungserscheinungen, sah es um diese Zeit bereits nicht anders aus: Der Chefchirurg des Berliner Rudolf-Virchow-Krankenhauses Richard Mühsam, der auf allen diesen Feldern eng mit dem Institut für Sexualwissenschaft kooperiert hatte, erklärte 1926 über Samenleiteroperationen, es sei in der Langzeitbeobachtung eine »irgendwie bemerkenswerte Einwirkung [...] nicht festzustellen gewesen – weder in körperlicher, noch in geschlechtlicher Beziehung«.¹³⁷ In der Zwischenzeit hatte Mühsam jedoch auch eine Erklärung für die trügerisch günstigen Eindrücke um 1920: Es sei damals nicht die Steinach-Verjüngungsmethode den Patienten zur Hilfe gekommen, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit schlicht die Verbesserung der Ernährungssituation in Deutschland.¹³⁸

»Kontraselektion« und das »Glück der Liebe«

Die Welle männlicher Patienten mit Krankheitsbildern, die als kriegsbedingt eingestuft wurden, verebte am Institut für Sexualwissenschaft, so scheint erst, erst nach 1921.¹³⁹ Eine Ausnahme stellten körperlich Versehrte dar, darunter die »Kriegskastrierten«, von

135 Dem in sexualpolitischer Hinsicht allerdings wenig mit ihm verbundenen Chirurgen Richard Mühsam überwies er 1919 zwei Männer, die eine Änderung ihrer Triebrichtung gewünscht hatten. Bei dem einen habe es sich um einen bisexuellen 26jährigen gehandelt, der während des Krieges »durch das dauernde Beisammensein mit jungen Männern« schwer mit sich habe kämpfen müssen und der nun, »wenn auch der ihn erregende Einfluß des Beisammenseins mit vielen Männern nach dem Kriege fortgefallen« sei, eine Umlenkung seiner sexuellen Präferenzen auf Frauen wünsche. Bei dem zweiten »Kranken« habe es sich um einen, »schwächliche[n], schüchterne[n]« Offizier gehandelt, der an der Front wegen seiner Homosexualität »mancherlei Anfechtungen [...] durchgemacht [hatte], die ihn einmal bis zu einem Selbstmordversuch brachten.« Beide Männer wurden auf Hirschfelds Empfehlung hin von Mühsam doppelseitig kastriert, um die »Einpflanzung eines normalen Hodens« über sich ergehen zu lassen. Vgl. *Richard Mühsam*, Über die Beeinflussung des Geschlechtslebens durch freie Hodenüberpflanzung, in: *DmW* 46, 1920, 823–825, alle Zitate 824. Siehe dazu auch *Hirschfelds* Äußerung bei *Desiderius Papp*, Bei Magnus Hirschfeld, in: *Neues Wiener Journal*, 16.2.1923: »Wenn aber auch von einer radikalen Heilung [von Homosexualität] nicht gesprochen werden kann, lassen sich dennoch auf dem Wege psychischer Beeinflussung oder Drüsenüberpflanzung gute Resultate erzielen.«

136 Vgl. *Andreas Seeck*, Verjüngungsoperationen« nach Steinach. Hinweise auf ein verändertes Verhältnis von Sexualität, Fortpflanzung und Leistungsfähigkeit, in: *MittMHG* Nr. 29/30, 1999, 5–21, hier 15.

137 *Richard Mühsam*, [Stellungnahme], in: *Fritz Löwe*, Verjüngung und Lebensverlängerung. Unterredungen mit medizinischen Kapazitäten, in: *Neue Freie Presse*, 23.5.1926.

138 Vgl. ebd.

139 Siehe an Hinweisen, dass bestimmte Leiden aus der Kriegszeit herrührten, etwa *Littaur*, Erfahrungen 49; *Kronfeld*, *Therapie*, 972. Nach 1920 werden solche Beispiele merklich seltener. Das zeigen v.a. die oben zitierten Arbeiten Kronfelds, aber auch Publikationen der späteren Institutsärzte zur

denen man in den Institutspublikationen der zwanziger Jahre noch gelegentlich, insgesamt aber erstaunlich wenig liest.¹⁴⁰ Interessant ist auch, dass man die im engeren Sinne klinische Behandlung von Kriegsfolgen als ein Problem betrachtet zu haben scheint, von dem praktisch allein Männer betroffen gewesen seien. Hirschfeld betonte zwar an einer Stelle, dass für den Anstieg sexueller Störungen nicht allein das Fronterlebnis als ein Indikator gelten dürfe, sondern Männer wie Frauen im Krieg unter einer nervlichen »Zerrüttung« gelitten hätten, die geschlechterübergreifend »widerstandsunfähiger und willensschwächer, hemmungs- und direktionsloser« gemacht habe.¹⁴¹ Jedoch finden sich in Institutspublikationen kaum Hinweise auf Krankheitsbilder bei Frauen, die unmittelbar in eine Verbindung mit dem Weltkrieg gebracht worden wären.¹⁴²

So umrisshaft sich Hirschfelds frühe Bestandsaufnahmen über sexuelle Kriegsfolgeerscheinungen insgesamt auch ausnehmen, so markant unterschieden sie sich doch in einigen zentralen Fragen vom *mainstream* der sexualwissenschaftlichen Nachkriegsdiskussion, wenngleich es auch zahlreiche Übereinstimmungen gab. Letzteres betraf erstens und vor allem die sozialdarwinistische und eugenische Deutung des Weltkriegs. Nicht nur sei dieser Krieg, schrieb er 1926 in einer erstaunlichen Kontinuität zu seinen Ausführungen in *Warum hassen uns die Völker?* von 1914, »zu einem Gradmesser der Gesundheit der Völker geworden«.¹⁴³ Der Weltkrieg, so heißt es in Hirschfelds Schriften nach 1918 in verschiedenen Varianten immer wieder, habe vielmehr auch »deutlich erkennen lassen, in wie hohem Maße der allgemeine Kräftezustand einer Bevölkerung durch Kriege herabgesetzt wird«.¹⁴⁴ Auch für ihn bestand das bevölkerungspolitische Kernproblem nicht allein und auch nicht vorrangig in den rein »quantitativen« Verlusten, sondern in einer als »qualitativ« perzipierten, »kontraselektorische[n] Wirkung des Krieges«. Während es immer die »Blüten der Nationen« seien, so Hirschfeld, die in kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz kämen und massenhaft stürben, würde »für die körperseelischen Minusvarianten die Aussicht und Gelegenheit zum Geschlechtsverkehr und zur Fortpflanzung zunehmen«.¹⁴⁵ In einer so verstandenen »Kontraselektion« des Krieges sah Hirschfeld wie viele andere Ärzte auch eine der wesentlichen Ursachen für die deutsche Niederlage von 1918. Er dachte hier in sozialen, geistigen und »erbgesundheitlichen« »Höher«- und »Minderwertigkeits«-Kategorien von

Ätiologie der Ejaculatio praecox. Siehe GK II, 234ff.; *Hirschfeld/Schapiro*, Spezifität, 1345; *Levy-Lenz*, Impotenz, 224.

140 Siehe von *Hirschfeld* selbst *ders.*, Kriminalität, 77f. Die einschlägige Publikation allerdings blieb in Kooperation mit dem Institut entstandene Studie von *Scherks*, Psychologie; vgl. auch *Institut für Sexualwissenschaft/Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung*, Unsere Arbeit. Zweiter Bericht, Berlin 1924, 33. Zudem beteiligte sich Kronfeld an dem 1926 vorgestellten Abschlussbericht der von der ÄGeSe initiierten »Sammelforschung über das psychische und soziale Verhalten der Eunuchoiden«. Vgl. *Llorca/Pretzel*, Aus den Sitzungsberichten, 81.

141 GK I, 322.

142 Besonders deutlich wird diese Leerstelle bei einer Durchsicht der Publikationen des gynäkologischen Institutsarztes *Kurt Friedländer*. Siehe v.a. *ders.*, Die Impotenz des Weibes, Leipzig 1921.

143 *Magnus Hirschfeld*, Schuldig geboren, in: *Ludwig Levy-Lenz* (Hg.), Sexual-Katastrophen. Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben, Leipzig 1926, 1–105, hier 41.

144 GK III, 69; siehe auch *Hirschfeld*, Verstaatlichung, 16.

145 GK III, 69.

Menschengruppen, was sich durch die Gefallenenzahlen im Laufe des Krieges auch in der Bereitschaft zum Kriegsdienst niedergeschlagen hätte:

»Schwache und Kranke werden ausgesondert, Verbrecher werden zurückgelassen, Anfällige zurückgeschickt, unsozial Gesinnte entziehen sich dem Felddienst; die gesunden [sic!] und wertvollsten Elemente aber unterliegen am stärksten der Austilgung. Schon am Laufe des Weltkrieges war als Folge der furchtbaren Gegenauslese die Abnahme der Rassetüchtigkeit des Heeres nur zu deutlich.«¹⁴⁶

Derartiges konnte man nach 1918 beinahe Wort für Wort sowohl bei pazifistischen Ärzten wie Georg Friedrich Nicolai als auch bei dezidierten »Rassenhygienikern« vom Schlage eines Fritz Lenz nachlesen,¹⁴⁷ den Hirschfeld in diesen Zusammenhängen denn auch nicht nur deshalb zustimmend zitierte, weil es ihm bemerkenswert schien, welche Schlussfolgerungen sich hieraus für eine weltpolitische neue Friedensordnung ergäben, sondern weil es seine Überzeugung war, dass die eugenischen Auswirkungen für kommende Generationen nicht überschätzt werden könnten: Es würde »vieler Jahrhunderte« bedürfen, die Kriegsverluste wieder auszugleichen.¹⁴⁸ In dieser Hinsicht dachte Hirschfeld wie das Gros der Mediziner in Deutschland – es handelte sich um die unter Ärzten wahrscheinlich überhaupt am meisten verbreitete Version der »Dolchstoßlegende«.¹⁴⁹

Zweitens stimmte Hirschfeld auf einem weiteren Feld mit alarmierenden Bestandsaufnahmen anderer Sexualforscher prinzipiell überein, und zwar in der Frage der Zunahme von sexuellen Delikten. Abweichend von psychoanalytisch inspirierten Deutungen, hatte er hier zwar die Vermutung, »daß der Krieg die Hemmungen viel stärker als die Triebe nachhaltig beeinflusst«, setzte aber hinzu, dass dies »im Ergebnis allerdings das gleiche ist«:

»Daher die Vermehrung aller unsozialen Handlungen nach Kriegen; daher aber auch die Zunahme aller geschlechtlichen Akte. Sie wirkt sich auf der einen Seite in einer raschen Ausfüllung der durch den Krieg gerissenen Menschenlücken, auf der anderen Seite in einer Steigerung geschlechtlicher Vergehen und Verbrechen aller Art aus.«¹⁵⁰

Anderen oftmals beschworenen Bedrohungsbildern redete er dagegen nicht das Wort. Manchen Diagnosen vermochte er deshalb nicht zu folgen, weil er entweder keinen kausalen Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen erkennen konnte, anderes hielt er für imaginierte Szenarien. Im Gegensatz zu vielen anderen Fachvertretern sah Hirschfeld etwa in der »Tanzwut« keine prinzipiell bedenkliche Erscheinung, sondern gerade

146 Ebd., 71.

147 Zur Dominanz der Deutung von einer »kontraselektorisches« Wirkung des Weltkrieges in Medizin und Eugenikbewegung siehe u.a. *Stephanie Neuner*, Medizin und Militär in der Moderne. Deutschland 1914–1918, in: Melissa Larner u.a. (Hg.), *Krieg und Medizin*, Göttingen 2009, 31–43, hier 42; *Stefan Kühl*, Die Internationale der Rassisten, Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1997, 40–48; zu Nicolai *Eckart*, *Medizin und Krieg*, 56.

148 GK III, 69.

149 Vgl. dazu *Prüll*, Fortsetzung, 128–131.

150 GK I, 322.

umgekehrt »einen Ausdruck verstärkter Lebensbejahung im Gegensatz zu dem überstandenen Krieg und Tod [...]«. ¹⁵¹ Vor allen Dingen aber trat er dem viel beschworenen Schreckgespenst einer ›Homosexualisierung‹ der Kriegsteilnehmer entgegen. Weder die Front noch die Kriegsgefangenenlager, so hob Hirschfeld mehrfach hervor, hätten heterosexuelle Männer in homosexuelle Männer verwandelt. Für eine solche Wiederbelebung von Thesen der Entstehung von Homosexualität durch »Verführung« ¹⁵² forderte er vielmehr empirische Belege ein. Der allenthalben als schlagender Beweis genannte Anstieg homosexueller Lokale nach dem Krieg sei eben nicht auf eine Vermehrung homosexueller Männer durch den Krieg zurückzuführen, sondern schlicht der sichtbarste Ausdruck größerer politischer und sexueller Freiheiten nach 1918. ¹⁵³ In Kriegsgefangenenlagern wiederum habe er schon während des Weltkrieges

»viele Erhebungen angestellt und auch viele Berichte erhalten, aus denen immer wieder klar hervorgeht, dass es in allen Gefangenenlagern, gleichviel ob deutschen oder ausländischen, bei Personen, die während mehrerer Jahre des normalgeschlechtlichen Verkehrs entbehren mussten, gelegentlich zu homosexuellen Surrogathandlungen kam. [...] Von 100 Personen aber, die nun in dieser Weise erotische Beziehungen anknüpfen oder Verkehr pflegen, kehren 95 Prozent wieder zu dem ihrer Naturanlage entsprechenden zurück, sobald sich dazu die lang entbehrte Gelegenheit bietet. Nur ein ganz kleiner Teil *bleibt homosexuell, nämlich diejenigen, die es auch schon vorher waren.*« ¹⁵⁴

Selbiges gelte für akzidentiellen homosexuellen Verkehr »als Notbehelf etwa im Schützengraben«. ¹⁵⁵ Und denjenigen, die von einer Herabsetzung der Kampfstärke der Armee durch die Präsenz homosexueller Soldaten gesprochen hatten, hielt er entgegen:

-
- 151 GK II, 207. Hirschfeld vermutete vielmehr im »Nichttänzer« den Sonderfall: »Meist zeigt sein Liebesleben Abweichungen von der Norm«. Ebd., 215.
- 152 Spätestens seit der definitorischen Abtrennung der »Pseudohomosexualität« von der »Homosexualität« galt Hirschfeld die »Verführungsthese« als überholt. Diese Trennung vollzogen neben ihm kurz nach der Jahrhundertwende auch weitere Forscher wie etwa Iwan Bloch oder Paul Näcke. Vgl. Weber, Trieb, 264.
- 153 Vgl. Hirschfeld, Einst, 43. Genauso seien homosexuelle Kontaktbörsen »an gewisse[n] Stellen im Berliner Tiergarten«, schrieb er später, nicht »Nachkriegerscheinungen«. Hirschfeld, Weltreise, 75.
- 154 Hirschfeld, Kriminalität, 56 (Hervorh. i. Orig.); vgl. auch GK I, 79; Crouthamel, Soldiers, 73; Eder, Homosexualitäten, 37. Die Erhebungen dürfte Hirschfeld im Rahmen seiner Tätigkeit als Arzt des Roten Kreuzes in Ruhleben sowie im Sommer 1918 während einer Reise in die Schweiz als Unterhändler in Kriegsgefangenenfragen durchgeführt haben (vgl. dazu Wolff, Hirschfeld, 166). Diese Zurückweisung der »Homosexualisierungs«-These hielt ihn allerdings nicht davon ab, therapeutisch tätig zu werden.
- 155 So sein Mitarbeiter Richard Linsert auf der Grundlage der Selbstäußerungen von Soldaten sowie unter Verweis auf Hirschfelds Erfahrungen: Es sei während des Krieges zum einen »der üble Bordell-Betrieb der Etappe« gewesen, der für viele »mehr oder weniger bewußt Anlaß [gab], eine kameradschaftliche Bindung an einen bestimmten Waffengefährten bis zum sexuellen Kurzschluß zu steigern.« Zum anderen müsse man das »Fronterlebnis« als »nichts anderes als das Produkt vergangener erotischer Spannungen in ihrer sublimiertesten Form« einordnen. »Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Rückkehr zum anderen Geschlecht automatisch wieder zu den normalen Geschlechtsbeziehungen führte.« Ders., Inversion, 382.

»Man prüfe, ob die Nichtverfolgung der Homosexualität in Frankreich, Belgien, Italien, in Japan, in der Türkei usw. sich in den Heeren dieser Länder merkbar ausgewirkt hat.«¹⁵⁶

Daneben aber fällt ebenso ins Auge, wie sehr sich Hirschfeld in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit allzu plakativ-alarmistischen Wortmeldungen über die Kriegsfolgen zurückhielt. Es gibt aus dieser Phase keinen einzigen Aufsatz oder Vortrag von ihm, in dem er diese explizit behandelt oder sie auch nur annähernd ins Zentrum seiner Ausführungen gerückt hätte. Das Gegenteil ist der Fall: Nähere Angaben über klinische Tätigkeiten, die am Institut für Sexualwissenschaft in einen Zusammenhang mit dem Krieg gebracht wurden, lassen sich heute vielfach nur noch mosaikartig zusammenfügen. Sie bilden ein Puzzle zumeist punktueller, auf verschiedene Publikationen verteilter Hinweise. Hirschfelds öffentliche Äußerungen um 1920 zeigen zugleich das wiederkehrende Muster, sehr viel mehr die Aussicht auf Linderung sexueller Störungsbilder durch die therapeutischen Möglichkeiten der Sexualwissenschaft und die Friedenszeit in den Vordergrund zu rücken, als bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu rufen, auf welchen Feldern, in welchen Formen und in welchem Ausmaß der Krieg seine Spuren hinterlassen hatte. Interessanterweise war er schon in seiner Ansprache zur Institutseröffnung mit keinem Wort auf kriegsbedingte Sexualleiden eingegangen: »In den schwersten Stunden unseres deutschen Vaterlandes entstanden«, hatte er dort vielmehr gemeint, »soll dieses Institut auch zum Ausdruck bringen, dass es nur *aufbauende*, produktive, unermüdliche, unentwegte Arbeit sein kann, die uns aus dem großen Unglück dieser Tage herausbringen kann [...]«. ¹⁵⁷ Den programmatischen Charakter dieser Rhetorik unterstreicht eine nachgerade lyrische Bemerkung, mit der er 1920 den letzten Band seiner noch im Krieg begonnenen *Sexualpathologie* abschloss. Bei aller Destruktivität, meinte er hier, habe die Krieg- und Revolutionszeit »mit eindringlicher Deutlichkeit« doch auch Folgendes vorgeführt:

»Als der Weltorganismus wie nie zuvor sich in Fieberschauern bäumte und wand und das Leben sich selber zu verneinen schien, blieb unerschütterlich und unentwegt lebensbejahend die Liebe, als wollte sie zur Menschheit sagen: ›Vernichtet und zerfleischt euch nur in eurem blinden Wahn; so lange ich bin, ewig in Zeit und Raum, stirbt Glück und Lust nicht aus, auch nicht einmal bei denen ganz, die an der Liebe krankten.‹ Wer aber das Glück der Liebe mehrt, indem er ihre Leiden mindert, erhöht das Plus des Lebens und erfüllt so die vornehmste Aufgabe eines Arztes, Forschers und Menschenfreundes.«¹⁵⁸

Wie wichtig es ihm war, mit solchen sektoralen Sichtweisen auf den Krieg und den Frieden einem Optimismus für die Nachkriegszeit Ausdruck zu verleihen, machte Hirschfeld in seiner Eröffnungsansprache zum »I. Internationalen Kongress für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage« 1921 erneut deutlich, als er davon sprach, es

156 Hirschfeld, Schuldig geboren, 41f.

157 Magnus Hirschfeld, [Rede zur Eröffnung des Instituts für Sexualwissenschaft], in: JbsexZ 19, 1919, 53–58, hier 58 (Hervorheb. im Orig.).

158 Hirschfeld, Sexualpathologie, Bd. 3, 327.

sei »sicherlich kein Zufall, dass einer der ersten internationalen Kongresse nach dem furchtbaren Gemetzel des Weltkrieges der Sexualwissenschaft gilt«:

»Es gibt keine stärkeren Gegensätze als Krieg und Liebe. Sie stehen sich gegenüber wie Lebensverneinung und Lebensbejahung; auf der einen Seite Verunreinigung und Zerstörung, auf der anderen Vereinigung und Fruchtbarkeit in höchster Potenz.«¹⁵⁹

Dass solche dichotomen Bilder von Krieg und Frieden sich oftmals an der klinischen Wirklichkeit brachen, wird an anderen Stellen zwar ebenso deutlich – gegen sexuelle Störungen, heißt es 1920 in einer wohl nicht zufällig der militärischen Welt entlehnten Formulierung, stünde ein ganzes »Arsenal geistiger, physikalischer und chemischer Waffen« zur Verfügung, das geradezu »unerschöpflich« sei.¹⁶⁰ Aber kam Hirschfeld in der frühen Nachkriegszeit vor einem größeren Publikum beispielsweise auf den Eunuchoidismus zu sprechen, nannte er zwar die »hunderttausendfältigen Beobachtungen an Kastrierten«, über die man verfüge, benannte diese aber nicht als eine Folge des Krieges.¹⁶¹ Als die Öffentlichkeit 1919/20 über die endokrinologischen Experimente Steinachs erneut diskutierte, weil sie nun (auch noch) als bahnbrechende »Verjüngungs«-Therapien Furore machten,¹⁶² verfuhr er ähnlich: In einer populären Broschüre griff er Steinachs Forschungen bewusst in enthusiastischer Weise auf, sprach aber auch hier nicht an, wie sehr sich diese Emphase ganz unmittelbar auf die Kriegsverheerungen im Bereich männlicher Potenzstörungen¹⁶³ bezog. Es leuchte, schrieb er vielmehr, »aus dem genialen Forscherwerke Steinachs und seinen ärztlichen Anwendungen [...] etwas [hervor], was wir in diesen trüben Zeiten, in denen unser ganzes Land so tief gebeugt ist, dringend notwendig haben: Hoffnung, Verheißung!«¹⁶⁴ Zum Glück vermöge die deutsche Öffentlichkeit solchen Innovationen der Sexualwissenschaft ein »begeisterteres Interesse« abzurufen, »als ihr durch irgend eines jener trüben Gegenwartsergebnisse abgenötigt werden könnte, welches ihr, wie etwa der Friede von Versailles, vielmehr als Ausdruck greisenhafter Unfähigkeit und Rachsucht unserer Feinde erscheinen muss«.¹⁶⁵

Dies ist eine jener Stellen, an denen deutlich wird, was für Hirschfelds ostentativen Nachkriegsoptimismus eine keineswegs unwesentliche Hintergrundfolie darstellte: der verlorene Krieg und das Trauma von Versailles. Dass auch er bei allen Hoffnungen, die er in den Frieden setzte, sich ebenso wie das Gros der deutschen Gelehrten weiterhin im Krieg – im »Nachkrieg« – wähnte, liefert auch eine Erklärung dafür, weshalb selbst in den offiziellen Tätigkeitsberichten des Instituts nirgendwo explizit thematisiert wurde,

159 Magnus Hirschfeld, Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, in: Artur Weil (Hg.), Sexualreform und Sexualwissenschaft. Vorträge, gehalten auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, Stuttgart 1922, 1–7, hier 1.

160 Hirschfeld, Sexualpathologie, Bd. 3, 293.

161 Magnus Hirschfeld, Die intersexuelle Konstitution, in: JbsexZ 23, 1923, 3–27, hier 7; vgl. auch ebd., 15f.

162 Vgl. u.a. Seeck, »Verjüngungsoperationen«, 12ff.

163 Vgl. dazu auch Stoff, Ewige Jugend, 94.

164 Magnus Hirschfeld, Künstliche Verjüngung. Künstliche Geschlechtsumwandlung. Die Entdeckungen Prof. Steinachs und ihre Bedeutung volkstümlich dargestellt, Berlin o.J. [1920], 30.

165 Ebd., 4.

in welchem Maße die klinische Arbeit von der Therapie der Kriegsheimkehrer geprägt war, und warum sich Hinweise auf die Behandlung gerade der Impotenten und der Kastrierten des Weltkriegs nur diskret verstreut über verschiedene Institutspublikationen auffinden lassen. Als Patriot, der Hirschfeld bei allem Internationalismus ja dennoch war, scheint er »in diesen trüben Zeiten, in denen unser ganzes Land so tief gebeugt ist«, bewusst darauf verzichtet zu haben, diese Tätigkeiten des Instituts plakativ herauszustellen.¹⁶⁶

Dies war auch beileibe nicht der einzige in der Sexualforschung verhandelte Kriegsfolgekompex, dessen Tabuisierung vor einer breiteren Öffentlichkeit sich aus Patriotismus speiste. Darauf verweist die innerfachliche Isolierung einer bemerkenswerten Debatte, die zwischen 1919 und 1924 im sexualreformerischen Flügel der Frauenbewegung geführt wurde. Ihr Gegenstand war die alliierte Besatzungspolitik im Westen der Republik,¹⁶⁷ die sich – am deutlichsten während der französisch-belgischen Besetzung des Ruhrgebiets 1923 – in vieler Hinsicht als »ein charakteristisch umgeformtes Echo dessen, was Frankreich und Belgien unter der deutschen Kriegsbesatzung von 1914 bis 1918 erlebt hatten«,¹⁶⁸ fassen lässt. In gewisser Weise brachte die frühe Nachkriegszeit auf diese Weise auch die »Etappe« von Gent und Brüssel nun auf deutschen Boden, ein Vergleich, der wie auch alles andere, was der eigenen Besatzungspolitik einen Spiegel vorhielt, in der deutschen Kommentierung so gut wie nie gezogen wurde – selbst vonseiten der politischen Linken.¹⁶⁹ In der BfMS-Publizistik dagegen war dieser Vergleich omnipräsent. Bereits 1919 hatte Helene Stöcker ihrer Verachtung darüber Luft gemacht, »daß wir jetzt einseitig mit Klagen und Vorwürfen über die Härte der Gegner kommen, nachdem [...] die Härte der schrankenlosen Gewalt, mit der unsere Machthaber den besiegten Völkern gegenüber handelten«, bis Kriegsende von kaum jemandem »im Lande hier mitempfunden und mißbilligt« worden sei.¹⁷⁰ Und so sehr auch Stöcker wie viele andere den Versailler Vertrag als »erpreßte[s], einseitige[s] Schuldbekenntnis«, das sich als fatale Ursache vieler Verbitterungen erwiesen habe,¹⁷¹ beklagte, so exzeptionell fiel ihr Urteil über die alliierte Besatzungspolitik aus. Besonders deutlich wird dies anhand ihrer Beschäftigung mit der Stationierung von Soldaten aus Nordafrika, was in Deutschland schon 1919 zu der Rede von der »Schwarzen Schmach« geführt hatte

166 Tatsächlich gibt es Hinweise darauf, dass in Deutschland das Thema soldatischer Impotenz als Kriegsfolge insgesamt ein aufgrund der Kriegsniederlage besonders empfindliches Tabu darstellte. So scheint im revolutionären Russland eine größere öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber der Tatsache geherrscht zu haben, dass dort nach 1918 Soldaten mit chemischen Präparaten auf Spermagrundlage versorgt wurden, weil man sich hiervon eine »vermännlichende« Wirkung und in der Folge eine größere Kampfkraft der Roten Armee versprach. Vgl. dazu *Healey*, *Existence*, 355.

167 Vgl. dazu *Gerd Krumeich/Joachim Schröder* (Hg.), *Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923*, Essen 2004.

168 *Gerd Krumeich*, *Der »Ruhrkampf« als Krieg. Überlegungen zu einem verdrängten deutsch-französischen Konflikt*, in: ders./Schröder (Hg.), *Schatten des Weltkriegs*, 9–24, hier 9.

169 Vgl. ebd., 10.

170 *Helene Stöcker*, *Ansprache*, in: Walther Schücking/Helene Stöcker/Elisabeth Rotten, *Durch zum Rechtsfrieden. Ein Appell an das Weltgewissen*, Berlin 1919, 9–16, hier 11.

171 *Helene Stöcker*, *Ruhrbesetzung und waffenloser Widerstand*, in: *DnG* 19, 1923, 1–5, hier 3.

und propagandistisch von Anfang massiv mit dem rassistischen Bild des vergewaltigenden schwarzen Soldaten verknüpft worden war.¹⁷² Wenn Stöcker nun davon sprach, die deutschen Konservativen würden es angesichts dieser Entwicklung inzwischen bitter bereuen, es 1914/15 verhindert zu haben, vergewaltigten Frauen die Möglichkeit einer straffreien Schwangerschaftsunterbrechung einzuräumen,¹⁷³ war dies kein rassistisch imprägnierter Sarkasmus, im Gegenteil: Anders als weite Teile der Frauenbewegung¹⁷⁴ versuchte Stöcker das diesen Beschuldigungen zugrundeliegende »Vorurteil gegen die Neger, das man bei Weißen fast durchweg findet,«¹⁷⁵ öffentlichkeitswirksam zu widerlegen: Abgesehen davon, so führte sie mehrfach in der Zeitschrift »Die neue Generation« aus, dass vonseiten gerade dieser französischen Soldaten in Wirklichkeit kaum Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung festgestellt werden könnten – das bestätigen im Übrigen bereits zeitgenössische Erhebungen, die aber damals kaum rezipiert wurden¹⁷⁶ –, gebe es keinen Anlass, »uns gewalttätig gegen eine ›schwarze‹ Schmach zu wenden, [solange] es noch eine unendlich erniedrigende ›weiße‹ Schmach gibt.«¹⁷⁷

In der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« dagegen hat die alliierte Besetzung, so lange sie dauerte, praktisch keinen publizistischen Niederschlag gefunden. Man war offenkundig nicht gewillt gewesen, sich näher mit diesem »umgeformten Echo« des Krieges zu befassen: Zeitnahe Kommentierungen durch männliche Fachvertreter erschöpften sich in launigen Nebenbemerkungen, so etwa bei dem Sexualmediziner Paul Fürbringer, der 1923 in seinen Ratschlägen für Männer mit Potenzproblemen mahnte, diese sollten bei aller ärztlichen Hilfe nicht vergessen, sich auch unter die Menschen zu mischen und »das fröhliche Treiben der Welt« wahrzunehmen, was aktuell eine »freilich bitter beschränkte« Angelegenheit sei,¹⁷⁸ oder eben auch bei Magnus Hirschfeld: Dessen einziger Kommentar zur alliierten Besatzungspolitik findet sich in einer trotzigigen Vorbemerkung zu seinem 1924 erschienenen Buch *Sexualität und Kriminalität* und lautete dahingehend, dass es immer noch »Lebensgüter« wie »das Glück der Liebe« gebe, »die einem Volke selbst der grimmigste Feind, die mächtigste Entente nicht rauben kann«.¹⁷⁹

172 Vgl. Stanislas Jeannesson, Übergriffe der französischen Besatzungsmacht und deutsche Beschwerden, in: Krumeich/Schröder (Hg.), Schatten des Weltkriegs, 207–231.

173 Helene Stöcker, Der Zwang zur Mutterschaft, in: Sexualreform 10, 1921, 97–100, hier 99. Dies war damals vom BfMS angesichts der Vergewaltigungen in Ostpreußen gefordert worden.

174 Auch im Ausland protestierten Frauenverbände gegen die »Schwarze Schmach« als eine für die Frauen in Deutschland unzumutbare Übertretung der durch »Versailles« geregelten Bestimmungen. Vgl. Richard F. Fogarty, Gender and Race, in: Grayzel/Proctor (Hg.), Gender & the Great War, 67–90, hier 84.

175 Helene Stöcker, Schwarze Rasse und Geschlechtsmoral, in: DnG 16, 1920, 248–253, hier 252f.

176 Siehe u.a. »Die weiße Schmach«, in: DnG 17, 1921, 165–166.

177 Stöcker, Schwarze Rasse, 253.

178 Paul Fürbringer, Eine besondere Form seniler Potenzstörung, in: DmW 49, 1923, 1547–1548, hier 1548.

179 Hirschfeld, Kriminalität, 5.

4.2.2 Das Attentat in München und die Isolierung Hirschfelds im eigenen Fach

Knapp drei Jahre nach dem Krieg gelang Magnus Hirschfeld etwas, das dem in der »Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung« versammelten konservativen Flügel der deutschen Sexualwissenschaft im Vergleich mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen¹⁸⁰ zwar ebenfalls recht schnell gelingen sollte, aber eben doch erst ein halbes Jahrzehnt nach Hirschfeld. Gemeint ist die Organisation der ersten nach 1914 in Deutschland abgehaltenen Tagung mit Wissenschaftlern aus Ländern der ehemaligen Entente. Wenn auch am Ende mit weniger Repräsentanten aus England und Frankreich als zunächst angekündigt,¹⁸¹ verwirklichte das Institut für Sexualwissenschaft dieses Vorhaben bereits im Jahr 1921. Es war damit das in der deutschen Wissenschaftsgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg erste Ereignis dieser Art überhaupt.

Das hielt Albert Moll und andere Vertreter der InGeSe, deren Tagung 1926 in Berlin durchgeführt wurde, indes nicht davon ab, dem Ereignis den Status als dem ersten »auf deutschem Boden« abgehaltenen wissenschaftlichen Kongress nach dem Krieg abzusprechen. Die dünne Beteiligung von Sexualforschern aus den Entente-Ländern gab er dabei allerdings nicht als Grund an. Hirschfeld, so Moll 1926, werde vielmehr von »sehr vielen ernstesten Forschern nicht für einen objektiven Wahrheitssucher gehalten«. Zudem weise Hirschfeld eine »problematische Natur« auf, »über die mir sehr viel Material vorliegt, das ich aber *heute* und ohne Zwang nicht veröffentlichen will«, und auch die Stiftung seines Instituts habe in »für die Öffentlichkeit etwas dunklen Verhältnisse[n]« stattgefunden, die aber »für Sachkenner nicht ganz so undurchsichtig« gewesen seien.¹⁸²

Diese Äußerungen waren Teil einer Demontage, die nach dem Krieg innerhalb der Sexualwissenschaft, wie in diesem Kapitel gezeigt wird, nicht allein vom Moll-Flügel betrieben wurde.

Hirschfeld in der frühen NS-Propaganda

Am Morgen des 12. Oktober 1920 war William J. Robinson gerade von seiner Berlin-Reise nach New York zurückgekehrt und im Begriff gewesen, seinen Artikel über das Institut für Sexualwissenschaft an die Redaktion von »The Medical Critic and Guide« abzusenden, als er in US-Zeitungen davon las, »that Dr. Hirschfeld was killed by a mob

180 Vgl. dazu Gerd Krumeich, Bruch der Wissenschaftsbeziehungen im Ersten Weltkrieg und die Schwierigkeiten seiner Überwindung, in: Dieter Breuer/Gertrude Cepl-Kaufmann (Hg.), Das Rheinland und die europäische Moderne. Kulturelle Austauschprozesse in Westeuropa 1900–1950, Essen 2008, 29–38, hier 32–36; Metzler, Wissenschaftsbeziehungen, 69–75; Ungern-Sternberg, Wissenschaftler, 174f.

181 Laut Max Döring (Sexualwissenschaft – Sexualreform, in: Neue Bahnen 32, 1922, 400–403, hier 401), hatte man mit Neugier darauf gewartet, »wie sich das Ausland beteiligen würde«, wobei am Ende »alle Erwartungen übertroffen« worden seien. Der offizielle Kongressbericht bestätigt Letzteres nur bedingt. Siehe Weil, Sexualreform.

182 Albert Moll, Der »reaktionäre« Kongress für Sexualforschung, in: ZfS 13, 1926/27, 321–331, hier 323.

in Munich, Bavaria, while he was lecturing the Steinach's discoveries. The papers say that it was an Anti-Semitic mob«. ¹⁸³

Die Meldung von Hirschfelds Tod war an diesem Tag überall auf der Welt gedruckt worden, auch im deutschsprachigen Raum. In Dorpat platzte sie in die Jahresversammlung der »Deutschen Physiologischen Gesellschaft«, ¹⁸⁴ in Kassel in den SPD-Parteitag. Die Sozialdemokraten verabschiedeten vor Ort noch am selben Tag »einstimmig unter großem Beifall« eine von dem späteren Reichskanzler Hermann Müller ausformulierte Resolution, die sich »mit Entschiedenheit gegen die deutsch-völkische Hetze, die in dem Gelehrten Magnus Hirschfeld ein erstes Blutopfer gefordert hat«, wandte. Philipp Scheidemann fand am Rande des Kongresses einige persönliche Worte des Gedenkens. ¹⁸⁵ Niemand aber sei in dem Augenblick, als er von dem »große[n] Unglück in München« erfuhr, »mehr erschrocken [gewesen] als er«, bekundete ein anderer deutscher Politiker, der die Meldung während eines Aufenthalts in Wien der österreichischen Presse entnommen hatte. ¹⁸⁶

Als Adolf Hitler mit diesen hämischen Worten kurze Zeit später zurück vor heimischem Publikum seiner vorgeblichen Trauer Ausdruck verlieh, hatte Magnus Hirschfeld erst seit wenigen Tagen die Münchener Klinik von Ferdinand Sauerbruch verlassen, wo er von den Folgen eines Mordanschlags kuriert worden war. Das Attentat war am Abend des 4. Oktober 1920 nach einer Veranstaltung in der Tonhalle verübt worden. Schon der Vortrag war von Tumulten begleitet gewesen. Seine mehrfach unterbrochene Rede hatte der Sexualforscher nur durch die Anwesenheit eines 16-köpfigen Polizeiaufgebots beschließen können, das sich jedoch mit dem Ende der Veranstaltung nicht mehr zuständig gefühlt hatte. Die Halle hatte Hirschfeld deswegen durch einen Seitenausgang verlassen. Auf dem Weg ins Hotel von einer Gruppe Rechtsradikaler abgefangen, hatten die Angreifer auf offener Straße so lange mit Knüppeln auf ihn eingeschlagen, bis er keine Lebenszeichen mehr von sich gab. ¹⁸⁷

Nachdem Hirschfeld blutüberströmt und ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben in die Chirurgische Klinik eingeliefert worden war, ging in München mehrfach das Gerücht um, dass er seinen Verletzungen erlegen sei. ¹⁸⁸ Nachdem diese Nachricht eine Woche darauf sowohl durch den Münchener Korrespondenten der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« als auch durch die Nachrichtenagentur »Dena« als offizielle Mel-

183 Robinson, Nation, 387 (Anm.).

184 »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 20, 1920, 107–142, hier 127.

185 Ebd., 126f. u. 132; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten in Kassel vom 10. bis 16. Oktober 1920, Berlin 1920, 96f.; »München vor dem Richterstuhl des ›Vorwärts‹«, in: München-Augsburger Abendzeitung, 13.10.1920, und weitere Zeitungsberichte in: StaMü ZA 207/55.

186 Zit. nach dem Reichswehrbericht in: Adolf Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924. Hg. v. Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980, 251–253, hier 251. Zum Österreich-Aufenthalt Volker Ullrich, Adolf Hitler. Bd. 1: Die Jahre des Aufstiegs, 1889–1939, Frankfurt a.M. 2013, 113.

187 »Aus der Bewegung« (wie oben), 123ff.; »Stimmen aus dem Publikum«, in: Coburger Zeitung, 13.10.1920.

188 »Deutschnationale Chauvinisten ermordeten einen Gelehrten«, in: Arbeiter-Zeitung, 10.10.1920; Erich Mühsam, Tagebücher, Bd. 7: 1919–1923. Hg. v. Chris Hirte und Conrad Piens, Berlin 2014, 337 (Eintrag vom 14.10.1920).

derung in die Welt hinausgegangen war, sollten noch Tage später zahlreiche Nachrufe in Zeitungen des In- und Auslandes erscheinen, um anschließend von der nationalistischen Presse in Deutschland ebenso höhnisch kommentiert zu werden wie Scheidemanns Gedenkworte.¹⁸⁹ Die Münchener Polizei, deren Präsident Ernst Pöhner in enger Verbindung mit eben jenen Kreisen stand, die hinter dem Anschlag standen, teilte mit, es habe sich um ein geplantes Attentat gehandelt, wollte aber nach »umfangreichen Erhebungen keine Anhaltspunkte zur Ermittlung der Täter« (»im Dunkel der Nacht entkommen«) gefunden haben.¹⁹⁰

Hitler indes griff die Falschmeldung von Hirschfelds Tod in beinahe jeder seiner Ende 1920 gehaltenen Reden auf. Jedoch verbuchte er den Anschlag dabei nicht als eine Tat der Nationalsozialisten. Hitler sprach stattdessen von »Volksjustiz«.¹⁹¹ Er verband dies mit der Anklage, Hirschfeld habe sich »des geistigen Mordes an Tausenden von deutschen Volksgenossen« schuldig gemacht.¹⁹² Wo man ihn in Berlin gewähren lasse, habe er von den Münchnern die Quittung bekommen für eine mit dem Ziel des »inneren Zusammenbruchs unseres Volkes« systematisch betriebene Arbeit an der »Vergiftung unserer Volksseele«.¹⁹³ Das Attentat sei eine längst überfällig gewordene Antwort aus dem »Volk« auf die »gemeinste Verhöhnung«¹⁹⁴ der Nation gewesen.

Tatsächlich ist der Münchener Anschlag auch, aber keineswegs allein in einem Zusammenhang zu sehen mit dem pogromartigen antisemitischen Klima, das in der bayerischen Hauptstadt noch Monate nach der bestialisch brutalen Niederschlagung der Münchener Räterepublik durch Freikorpstruppen im April/Mai 1919 vorherrschte und vom »Völkischen Beobachter« massiv befördert wurde.¹⁹⁵ Mit Schlagstöcken in der Hand hatten schon im Februar und September 1920 Angehörige von Freikorpsverbänden und anderen völkischen Gruppierungen Vorträge Hirschfelds in Hamburg gestürmt. In Köln, Stettin und anderen Städten waren Veranstaltungen entweder im Vorfeld abgesetzt worden oder hatten nur unter starkem Polizeischutz stattfinden können.¹⁹⁶ Und auch nach dem Münchener Anschlag kam es wiederholt zu Störaktionen, zu kurzfristigen Verweigerungen des Saals und zu physischen Attacken.¹⁹⁷ Als 1923 ein Vortrag Hirschfelds in Wien durch »junge Hakenkreuzler« gesprengt wurde, gab einer der Beteiligten mehrere Pistolenschüsse ab.¹⁹⁸

189 »Aus der Bewegung« (wie oben), 132; »Stimmen aus dem Publikum«, in: Coburger Zeitung, 13.10.1920.

190 »Verbrecherschutz durch Gerichte. Der Ueberfall auf Dr. Magnus Hirschfeld bleibt ungesühnt«, in: Freiheit, Nr. 53, 2.2.1921. Zum »System Pöhner« siehe verschiedene Beiträge in: Joachim Schröder, Die Münchener Polizei und der Nationalsozialismus, Essen 2013.

191 So Hitler am 18.10.1920, zit.n. Hitler, Aufzeichnungen, 247–249, hier 248.

192 Ebd.

193 Adolf Hitler, Dummheit oder Verbrechen, in: Völkischer Beobachter, 3.1.1921; abgedr. in ders., Aufzeichnungen, 283–287, hier 286.

194 Zit. nach Hitler, Aufzeichnungen, 248.

195 Zum gewaltförmigen Antisemitismus im nachrevolutionären München vgl. u.a. Ullrich, Hitler, 101, 107, 111, 122; zur Rolle des »Völkischen Beobachters« Petersen, Zensur, 123.

196 Vgl. Steakley, Anders, 84f.; Richard Barkeley, Die Deutsche Friedensbewegung 1870–1933, Hamburg o.J. [1948], 64; Beachy, Gay Berlin, 169; Micheler, Selbstbilder, 116; In het Panhuis, Anders [Teil 2], 175.

197 Vgl. Herrn, Bücherverbrennung, 122f.

198 Vgl. ebd.; Manfred Herzer, Hirschfeld in Wien, in: Capri Nr. 24, 1997, 28–38, hier 36.

Dem antisemitischen Verschwörungswahn der Kriegsjahre, nach der »Juden-zählung« im Deutschen Heer und anderen schon vor 1918 in verschiedenen antisemitischen Varianten ventilierten »Dolchstoß«-Legenden, war in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Machwerke wie *Die Protokolle der Weisen von Zion* – eine deutsche Übersetzung erschien auf völkische Initiative kurz nach Kriegsende – und die Heraufbeschwörung nationaler Gefahr durch den »jüdischen Bolschewismus« weiteres Feuer gegeben worden.¹⁹⁹ Gerade an Letzteres hätte sich im nachrevolutionären München mühelos propagandistisch anknüpfen lassen.²⁰⁰ Aber das war nur indirekt die Stoßrichtung der Kampagnen: Schon zuvor hatte der Hirschfeld entgegenschlagende Hass dadurch eine neue Qualität erreicht, dass der Sexualforscher nicht mehr allein oder vorrangig konservativen Sittlichkeitsverfechtern als Zielscheibe diente. Wie kein anderer jüdischer Wissenschaftler nach 1918 galt Magnus Hirschfeld den Nationalsozialisten und einer breiten Front schwarz-weiß-roter Nationalisten gleichermaßen als Symbolfigur der in ihren Augen durch »jüdische Zersetzungsarbeit« herbeigeführten Kriegsniederlage²⁰¹ und als Verkörperung des sittlich-kulturellen »Sumpfes« der verhassten »Judenrepublik«.²⁰²

Schon kurz nach Kriegsende hatte der überall in Deutschland regen Zulauf zu verzeichnende radikal-antisemitische »Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund« (DSTB) die Forderung der Entente-Mächte nach einer Überstellung Wilhelms II. und seiner führenden Militärs als Kriegsverbrecher mit der keineswegs sarkastisch gemeinten Bemerkung quittiert, dass man gerne Kriegsverbrecher ausliefern könne und mit Magnus Hirschfeld beginnen werde.²⁰³ Die antisemitische *Staatsbürger Zeitung* beschuldigte den

-
- 199 Vgl. Barth, Dolchstoßlegenden, 220ff. u. passim; ders., Dolchstoßlegende und Novemberrevolution, in: Alexander Gallus (Hg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*, Göttingen 2010, 117–139, bes. 134ff.; Gerd Krumeich, *Die Dolchstoß-Legende*, in: Hagen Schulze/Etienne François (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, 585–599; ders., *Zu den Ursprüngen des NS-Antisemitismus. Die »Juden-zählung« im Ersten Weltkrieg*, in: ders., *Deutschland, Frankreich und der Krieg*, 289–301.
- 200 Zur Legende vom »jüdischen Bolschewismus« in Verbindung der Münchener Räterepublik vgl. Joachim Schröder, *Entstehung, Verbreitung und Transformation des Mythos vom »jüdischen Bolschewismus«*, in: Gudrun Brockhaus (Hg.), *Attraktion der NS-Bewegung*, Essen 2014, 231–249, bes. 243–246.
- 201 Eingehend zur im NS-Antisemitismus zentralen Bedeutung der Perzeption der Kriegsniederlage als dem vorgeblichen Ergebnis von »jüdischer Sabotage« »auf allen Ebenen« vgl. Krumeich, *NS-Antisemitismus* (Zitat 299); Michael Grüttner, *Brandstifter und Biedermänner. Deutschland 1933–1939*, Stuttgart 2015, 169–172.
- 202 Die Verkoppelung der »Architekten« der Kriegsniederlage und dem Lenkungspersonal der Republik war in der deutschen Rechten durchgehend zu beobachten. Vgl. John Horne, *Kulturelle Demobilmachung 1919–1939. Ein sinnvoller Begriff?*, in: Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte*, 129–150, hier 144; »Sumpf«-Metaphern fanden sich pejorativ besetzt teilweise auch im liberalen und im sozialistischen Lager, wenn von der sexuellen Nachkriegskultur die Rede war. Vgl. Engelhardt, *Kampf*, 292f. Charakteristikum der Propaganda rechten Spektrum dagegen war, dass sie dabei direkte Verbindung zur republikanischen Nachkriegsordnung als solcher zog. Vgl. Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 1, 405ff.; Maase, *Massenkultur*, 173.
- 203 Vgl. Dieter Riesenberger, *Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933*, Göttingen 1985, 217; zum Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2008, 150–160.

Sexualwissenschaftler kurz darauf der Spionagetätigkeit für die Westalliierten.²⁰⁴ Als dann Ende Mai/Anfang Juni 1919 in Versailles der »Schandfrieden« unterzeichnet wurde und fast zeitgleich *Anders als die Andern* in den deutschen Kinos anlief,²⁰⁵ wurde diese Koinzidenz als willkommene Gelegenheit zur Beweisführung herangezogen, wer bei dem vielbeklagten »sittlichen Niedergang« in Deutschland ganz entscheidend die Fäden gezogen hätte. Von der völkischen Presse wurden die Filmaufführungen als ein an Perfidie nicht mehr zu überbietender Teil einer internationalen jüdischen Verschwörung aufgegriffen: Wie war es denn auch sonst – so die Kampagnen – möglich, die »Nation« ungestraft (auch noch) auf diese Art »demütigen« zu können?²⁰⁶ Hirschfeld, so hieß es, habe diesen vor aller Welt mit einem »deutschen Laster« »Exhibitionismus« treibenden Film²⁰⁷ schon lange in der Schublade gehabt, die Aufführung eng mit den Alliierten abgestimmt und agiere nun in Berlin wie die Spinne im Netz, der man nur mit kriegerischen Mitteln begegnen könne.²⁰⁸ Angesichts der »Neigungen, die Herr Hirschfeld auf das deutsche Volk loslassen möchte«, habe man nun keine andere Wahl mehr, als gewaltsam vorzugehen: Ziehe man »den humanitären Flitter, mit dem Herr Hirschfeld seine brutalen Absichten zu verkleiden sucht«, weg, dann erscheine darunter der »Totenkopf der deutschen Rasse«: »Sollen wir aber schon sterben, ist es besser, daß wir den Kampf gegen Hirschfeld und Genossen aufnehmen und nach der Väter Weise in Waffen und in Ehren zugrunde gehen«.²⁰⁹

Dass dieser »Kampf« für die radikale Rechte keineswegs ein Nebenkriegsschauplatz war, dessen propagandistische Ausschachtung sich aus der Tagesaktualität eines kontrovers besprochenen Kinofilms ergeben hätte, war den Polizeibehörden bekannt. Sie wussten von der seit 1919 im DSTB zirkulierenden »schwarzen Liste«, die zwölf zu beseitigende »System«-Repräsentanten aufführte, die nach dem Krieg »die Entfaltung der nationalen Kräfte [...] planmäßig« sabotieren würden.²¹⁰ Als »Träger eines Systems widervölkischen und undeutschen Wollen und Handelns« benannte diese Liste u.a. den 1922 von der rechtsradikalen »Organisation Consul« ermordeten deutschen Außenminister Walther Rathenau und den im selben Jahr nur knapp seiner Hinrichtung auf offener Straße entkommenen Publizisten Maximilian Harden.²¹¹ Magnus Hirschfeld, so instruierte das Geheimpapier, gehöre deshalb aus dem Weg geräumt, weil er das

204 Vgl. Dobler, Duldungspolitik, 382.

205 Zur Rezeption vgl. Steakley, Anders; Helga Belach/Wolfgang Jacobsen, Anders als die Andern. Dokumente zu einer Kontroverse, in: dies. (Red.), Richard Oswald. Regisseur und Produzent, München 1990, 25–36.

206 »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 19, 1919, 111–133, hier 121.

207 »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 19, 1919, 3–68, hier 22.

208 Ein »Stoßtrupp der Deutsch-völkischen Bünde«, hieß es bereits kurz nach den ersten Veranstaltungen, solle die Vorführungen verhindern. »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 20, 1920, 107–142, hier 120.

209 Zit. nach: »Vom antisemitischen Dunghaufen. Neue Attacken gegen Dr. Hirschfeld«, in: Berliner Volks-Zeitung, Nr. 58, 21.12.1920.

210 StaAM Pol. Dir. 6697, Bl. 131.

211 Zu den Hintergründen siehe die Materialien in: BArch BSG 17/1.

Ziel verfolge, »die orientalischen Laster in Deutschland einzubürgern [...] und damit die männliche deutsche Jugend seelisch« zugrunde zu richten.²¹²

Ob Polizeikreise den Sexualforscher damals darüber unterrichteten, dass sein Name auf dieser den Behörden in ihrem Charakter als Todesliste bekannten Denkschrift aufgeführt war, ist ungewiss.²¹³ Aber Hirschfeld muss spätestens im Frühjahr 1920 klar geworden sein, dass es sich bei den völkischen Kampagnen gegen ihn nicht um bloße »Papierpropaganda« handelte. Als im März 1920 der rechtsreaktionäre Kapp-Putsch in Berlin anief, war auf einem der in Berlin verteilten Flugblätter die unmissverständliche Erklärung enthalten gewesen, dass »Dr. Hirschfeld« nach dem Willen der Kapp-Regierung – so wörtlich – »unschädlich gemacht werden« sollte.²¹⁴

Ein halbes Jahr danach sollten Pressestimmen über das Münchener Attentat ein bedrehtes Zeugnis von dem antisemitisch angefüllten Klima in Deutschland ebenso wie von der politischen Segmentierung der deutschen Nachkriegsgesellschaft ablegen. Von den Parteien der »Weimarer Koalition«, von den Sozialdemokraten über die Liberalen bis zum Zentrum, wurde Hirschfeld als Wissenschaftler einhellig in Schutz genommen.²¹⁵ Dass der Anschlag in linken und pazifistischen Kreisen mit größter Bestürzung wahrgenommen wurde, belegen nicht nur eine Reihe überlieferter Äußerungen in privaten Aufzeichnungen,²¹⁶ sondern auch öffentliche Stellungnahmen zahlreicher Verbände: Franz Carl Endres richtete im Oktober 1920 zusammen mit Hermann Schützing und Constanze Hallgarten eine Protesteingabe an den bayerischen Landtag, in der sie von der Regierung »Versammlungsschutz gegen nationalistischen Terror« einforderten.²¹⁷ Gestützt worden war diese Erklärung u.a. vom »Friedensbund der Kriegsteilnehmer«, der »Liga für den Völkerbund«, der »Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit« und dem »Bund Neues Vaterland«.²¹⁸ Auch aus der Sexualreformbewegung kamen Solidaritätsadressen, so aus der »Vereinigung für Sexualreform«, der »Gemeinschaft der Eigenen« und dem »Wissenschaftlich-humanitären Komitee«.²¹⁹ Im

212 StaAM Pol. Dir. 6697, Bl. 131.

213 Dass den Behörden dieser Charakter klar war, geht aus der internen Einschätzung hervor. Siehe STAAM Pol. Dir. 6697.

214 Vgl. *Steakley*, Anders, 84.

215 Siehe die Presseberichte in: »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 20, 1920, 107–142, hier 138–141; siehe auch die späterhin durchweg respektvollen Berichte von »Vossischer Zeitung« (Liberale), »Germania« (Zentrum) und »Vorwärts« (SPD) über die Stiftungsannahme des Instituts durch den Staat Preußen im Jahr 1924, zit. in: *Institut für Sexualwissenschaft/Magnus Hirschfeld-Stiftung*, Unsere Arbeit. Zweiter Bericht, Berlin 1924, 14ff.

216 Siehe z.B. *Erich Mühsam*, Tagebücher. Bd. 7: 1919–1921, Berlin 2014, 318 u. 337; *Romain Rolland/Stefan Zweig*, Briefwechsel 1910–1940. Bd. 1, 1910–1923, Berlin 1987, 585.

217 »Die Versammlungsstörungen«, *Münchener Neueste Nachrichten*, 12.10.1920; »Gegen die Versammlungsstörer«, *Münchener Zeitung*, 12.10.1920; »Zum Versammlungsterror in München«, *Münchener Post* vom 12.1.0.1920 (dort auch das Zitat). Alle in: StAMü ZA 207/55.

218 Weitere Organisationen waren die »Gesellschaft für ethische Kultur«, der »Freie Bund für Kultur der Schule«, die »Münchener Friedensvereinigung« und der »Bund sozialistischer Frauen.«

219 Siehe *Ferdinand von Reitzenstein*, Aufruf zur »Vereinigung für Sexualreform«, in: *Sexualreform* [o. Jg.] 1921, 145–146. Für die »Gemeinschaft der Eigenen« verurteilte *Adolf Brand* das Attentat auf »den Vorkämpfer der homosexuellen Sache« in: *ders.*, Homosexualität und Reaktion, in: *Der Eigene* 8, 1920, 23–30 (Zitat 30). Im Namen des WhK »und der Homosexuellen überhaupt« erklärte *Arthur*

November 1920, anlässlich des ersten öffentlichen Hirschfeld-Auftritts nach dem Attentat, entschloss sich die Frankfurter WhK-Gruppe sogar, eine eigene »Schutztruppe« aufzustellen.²²⁰

In der ärztlichen deutschen Standespresse dagegen rief der Mordversuch in München nichts als eisiges Schweigen hervor, und weite Teilen der bürgerlich-konservativen Presse berichteten darüber, als hätte man es mit einer ebenso verständlichen wie harmlosen Prügelattacke einer Handvoll aufrichtig aufgebrachter Jugendlicher zu tun gehabt. Vielfach zeigt sich dabei, dass Hitler mit seiner Einstufung als »Volksjustiz« einen über den Kreis seiner Anhängerschaft anschlussfähigen Ton traf – dies zumal in Bayern: Selbstverständlich, hieß es dort in einer protestantisch-konservativen Zeitung, seien gewalttätige Übergriffe prinzipiell zu verurteilen, doch habe es sich um eine Reaktion aus dem »Volk« gehandelt, weshalb es auch nicht nachvollziehbar sei, warum dieser Anschlag der politischen Rechten »in die Schuhe geschoben« werde.²²¹ Anknüpfend an eine im rechten Spektrum nach 1918 sich früh ausbildende, mit sexualisierenden Metaphern arbeitende Desavourierung der Weimarer Demokratie als »unmännliches«, »jüdisch« infiltriertes System von »Drückebergern« und »Erfüllungspolitikern«, die auch den Zusammenbruch der Front und die »Schmach von Versailles« zu verantworten hätten,²²² erklärte man die Berichterstattung von linker Seite damit, wie wenig man es dort wahrhaben wolle, »daß breite Massen der Münchener Einwohnerschaft, darunter auch Arbeiter, *jawohl auch Arbeiter*, mit Begeisterung wieder ›Deutschland, Deutschland über alles‹ singen«. Aber »den Herren Genossen«, die

»die Namen Hindenburg und Ludendorff tagtäglich mit Kot [bewerfen], [...] gilt ein Dr. Magnus Hirschfeld mehr als *alle* unsere deutschen Helden. [...] Uns gefallen ›die Zustände in München‹. Wir sind Gegner des Terrors in jeder Form, aber wir freuen uns, wenn der nationale Gedanke an Ausbreitung gewinnt, wenn er erstarkt. Andere mögen sich darüber ärgern.«²²³

Im »Bayerischen Kurier« hieß es:

»Wenn auch die Art der Selbstjustiz, wie sie Dr. Hirschfeld an seinem Leibe erfuhr, hier nicht begutachtet werden soll, so war sie doch ein schlagender Beweis dafür, daß die öffentliche Meinung von solcher Aufklärung nichts wissen will. Auch wenn Hirschfeld kein Jude wäre, wäre ihm wohl dasselbe passiert.«²²⁴

Um künftig Eskalationen dieser Art zu vermeiden, müsse darauf hingewirkt werden, dass »derartige Veranstaltungen [...] vor die sachlich interessierte und vorgebildete Hörschaft verwiesen werden«, wohingegen dafür gesorgt werden müsse, dass man »Ver-

Weil »Abscheu [...] über das ruchlose Attentat.« Zit. in: »Von Kampf und Ziel«, in: Der Eigene 8, 1920, 131–132, hier 131.

220 »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 20, 1920, 107–142, hier S 138.

221 So die München-Augsburger-Abendzeitung nach dem Anschlag, zit. im Pressespiegel »Stimmen aus dem Publikum« der Coburger Zeitung, 13.10.1920.

222 Vgl. dazu Martina Kessel, Demokratie als Grenzverletzung. Geschlecht als symbolisches System in der Weimarer Republik, in: Metzler/Schumann (Hg.), Geschlechter(un)ordnung, 81–108.

223 München-Augsburger-Abendzeitung, 13.10.1920. StAMü ZA 207/55 (Hervorheb. im Orig. gesperrt).

224 Bayerischer Kourier, 24.10.1920, zit.n. »Aus der Bewegung«, in: JbsexZ 20, 1920, 107–142, hier 128.

suchen, unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit öffentlich Pornographie zu treiben, einen kräftigen Riegel vorschiebt«. ²²⁵

Diese im bürgerlich-konservativen Lager praktisch durchgängig anzutreffende Doppelzüngigkeit, die sich in der vorgeblichen Distanzierung von Gewalt bei ihrer gleichzeitigen Rechtfertigung als »nationaler« Notwehrjustiz auf der einen Seite und der rhetorisch vorgeschobenen Anerkennung des Gelehrtenstatus' Hirschfelds bei dessen gleichzeitiger Aberkennung im öffentlichen Raum auf der anderen Seite niederschlug, war in der frühen Nachkriegszeit durchaus typisch für öffentlich vorgebrachte deutschnationale »Lesarten« antisemitisch motivierter Gewalt. ²²⁶ Sie unterschied sich von den Hetzereien extrem-nationalistischer Kreise letztlich allein in der Vermeidung allzu simpel identifizierbarer Antisemitismen. Der sozialdemokratische *Vorwärts* dechiffrierte den Subtext derartiger Reaktionen denn auch treffend in einer Glosse:

»Zur Mißhandlung von Magnus Hirschfeld in München. Mit heller Empörung und vollster Genugtuung haben wir von der Mißhandlung des Gelehrten Kenntnis genommen, der auf dem Gebiete der Sexualforschung bahnbrechend gewirkt hat und die schon so tief gesunkene Moral des deutschen Volkes mit seinen pornographischen Schmutzereien noch weitervergiftet. Heil den deutschen Männern, die dieses unerhörte Bubenstück an dem greisen Forscher, diesem aufdringlichen und ekelhaften Juden, vollbracht haben. Wir wünschen Magnus Hirschfeld von Herzen baldige Genesung. Möge er verrecken!« ²²⁷

In der Forschung hat man dieses Klima bislang kaum oder gar nicht in eine Verbindung gebracht mit der Demontage, die Magnus Hirschfeld zeitgleich innerhalb der Sexualwissenschaft erfuhr. Ursächlich hierfür sei vielmehr die Mitwirkung des Sexualforschers im Film *Anders als die Andern* deshalb gewesen, weil dies in den Augen der ärztlichen Kollegen einem, wie man damals sagte, »ernsten Mann der Wissenschaft« nicht gut zu Gesicht gestanden habe. ²²⁸ Innerfachlich wiederum habe ihm ferner das Desaster der Steinach-Theoreme auf dem Gebiet der Sexualendokrinologie geschadet,

225 Zit. nach dem Pressespiegel »Stimmen aus dem Publikum« der Coburger Zeitung, 13.10.1920. Bei dieser Gelegenheit wurde an Hirschfelds Mitwirkung an »allerschlimmsten Sexualfilmen« erinnert. Die München-Augsburger Abendzeitung brachte über die »Wirkung dieser Hirschfeldschen »Aufklärung« Folgendes: »Zu einer hiesigen Polizeipflegerin kam eine 15jährige Pflegebefohlene. Es entwickelte sich folgenden Zwiegespräch: »Fräulein, ich gehe nicht mehr in die Arbeit; ich gehe in ein – Bordell.« »Ja, um Gotteswillen, Kind, wie kommst Du nur auf eine solche Idee!« »Ich war im Kino und hab den Film »Prostitution« gesehen. Die müssen gar nichts arbeiten und haben ein wunderschönes Leben.« »Hast Du denn nicht gesehen, welches Ende diese Mädchen nehmen?« »Das schon; aber sterben müssen wir ja doch einmal. Dann habe ich doch zuerst ein feines Leben gehabt. Und überhaupt: Fünf Freundinnen von mir waren auch in diesem Kino und gehen jetzt auch ins Bordell.« Zit. in: »Magnus Hirschfeld«, in: Coburger Zeitung, 14.10.1920.

226 Vgl. zu dieser in der bürgerlich-konservativen Presse nach 1918 verbreiteten, sich von der Zeit vor 1914 unterscheidenden Tendenz Richard J. Evans, *Das Dritte Reich*. Bd. 1: Aufstieg, München 2005, 234ff.

227 »Zur Mißhandlung von Magnus Hirschfeld in München«, in: *Vorwärts*, Nr. 114, 10.10.1920.

228 Vgl. dagegen Weber/Burgmair, »Anders«, 13ff., die gezeigt haben, dass sich eine solche Beteiligung aus Standessicht keineswegs per se verboten hatte. Siehe dazu auch Kurt Finkenrath, *Der Steinachfilm und andere sexualwissenschaftliche Filme*, in: ZfS 10, 1923/24, 24–25.

da Hirschfeld diese viel zu lange und zu einseitig propagiert habe.²²⁹ Ob es aber allein oder auch nur maßgeblich derart »sachliche« Gründe waren, die Hirschfelds innerfachliche Isolierung hervorriefen, er auf diese Weise also gewissermaßen sein eigenes Opfer wurde, muss man stark bezweifeln.

Es war innerhalb der Sexualwissenschaft nach 1918 augenscheinlich auch nicht einfach der Sensus für den durch Krieg und Kriegsausgang noch einmal zementierten Antisemitismus innerhalb der überwiegend »national« geprägten Ärzteschaft,²³⁰ der dazu beitrug, den Abstand zu Hirschfeld wenn schon nicht aus Überzeugung, dann aus »strategischen« Gründen zu vergrößern, sondern ein sehr konkretes Repertoire antisemitisch aufgeladener Bilder, das hierzu augenscheinlich Anlass gab. Schon die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft im Juni 1919 war in der deutschen medizinischen Standespresse im Unterschied zum Ausland und weiten Teilen der deutschen Presse²³¹ auf ein so bemerkenswert geringes Echo gestoßen,²³² dass man die praktisch vollständig ausgebliebene Berichterstattung als ein ostentatives Schweigen einordnen musste. Ganz anders dagegen die ersten Aufführungen von *Anders als die Andern* wenige Wochen davor: Sie wurden als ein Vorfall von eminenter Tragweite wahrgenommen – im Publikum gleich der zweiten Aufführung wurde Sauerbruch gesichtet²³³ – und sollten kurze Zeit später in Form einer quasi offiziell für die deutsche Ärzteschaft erfolgten Desavouierung des Films durch tonangebende Autoritäten der deutschen Psychiatrie antisemitischen Klischeebildern gleichsam den wissenschaftlichen Begründungszusammenhang liefern. Gewiss: Wer als Mediziner davon überzeugt war, dass Homosexualität durch Verführung oder »Anreizung« von außen verursacht würde, und wer außerdem annahm, sie sei infolge des Krieges eminent gestiegen und stelle sittlich und bevölkerungspolitisch eine Bedrohung dar, für den musste Hirschfelds kurz nach dem Krieg angelaufener Film denklologisch wohl tatsächlich das Produkt eines sexualpolitischen Geisterfahrers sein. Etwas Anderes aber war es, wenn dieser auf ein reges Publikumsinteresse stoßende, vom linken und liberalen Feuilleton ganz überwiegend anerkennend aufgenommene Kinofilm²³⁴ ohne jeden beigebrachten Beleg als Auslöser »für ein plötzliches Überhandnehmen der Homosexualität«²³⁵ angeführt wurde. Das tat der renommierte Berliner Psychiater Karl Bonhoeffer in einem Gutachten für den »Schund- und Schmutzausschuss« des Reichstages. Es habe sich, so führte er dort ohne weitere Angaben aus, »anlässlich der homosexuellen Filmpropaganda durch Magnus Hirschfeld« erwiesen, wie »unter ihrem Einfluß die Zahl der sich als homosexuell bezeichnenden Personen in Poliklinik, Klinik und ärztlicher Sprechstunde eine deutliche

229 Eine Falsifizierung dieser Interpretation bereits bei: *Stoff*, *Ewige Jugend*, 85ff.

230 *Beate Waigand*, *Antisemitismus auf Abruf. Das Deutsche Ärzteblatt und die jüdischen Mediziner 1918–1933*, Frankfurt a.M. u.a. 2001; zum Anstieg des Antisemitismus in Deutschland nach dem Weltkrieg mit weiterer Literatur *Grüttner*, *Brandstifter*, 140–143.

231 Etwa: »Institut für Sexualwissenschaft«, in: *Vossische Zeitung* Nr. 285, 7.6.1919; »Ein Institut für Sexualwissenschaft«, in: *General-Anzeiger* (Hamburg), 14.7.1919; »Das neugegründete Institut für Sexualwissenschaft«, in: *Vorwärts*, Nr. 285, 5.6.1919.

232 Vgl. *Herrn*, *Traum*, 175.

233 Siehe *Belach/Jacobsen*, *Anders*, 25.

234 Vgl. *Herzer*, *Zeit*, 328; *Steakley*, *Anders*, 68f.

235 »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 20, 1920, 107–142, hier 115.

Zunahme zeigte«. Es seien reihenweise psychisch labile und in ihrer Entwicklung instabile junge Männer gewesen, bei denen aufgrund dieses Films der Gedanke, homosexuell zu sein, »Wurzel gefaßt« habe.²³⁶ Etwas Anderes war es auch, wenn etwa Emil Kraepelin Hirschfelds Auffassungen der Homosexualität unmissverständlich mit dessen jüdischem Hintergrund und der Rede von einer »sehr ernsthaften Gefahr« verknüpfte, die von »Juden« in den Wissenschaften ausgehe.²³⁷ Sittliche Bestandsaufnahmen über die Nachkriegszeit kulminierten damit bei einem Teil der ohnehin deutschnational geprägten Universitätsmedizin mit geradezu »klassischen« antisemitischen Desavouierungen der »jüdischen« Sexualwissenschaft und wurden auf keinen Fachvertreter mehr projiziert als auf Magnus Hirschfeld. Der Zulauf, den nach dem Krieg Emil Abderhaldens mit äußerster Aggressivität gegen Hirschfeld und die Sexualreformbewegung agierender »Medizinerbund für Sexualethik« von prominenten Medizinprofessoren erhielt, sprach in diesem Zusammenhang eine nicht minder deutliche Sprache.²³⁸ »Ein Stab charakterfester, deutschbewußter Ärzte«, so hatte der österreichische Teilverband erklärt, »muß hier eingreifen, wo sinnverwirrend volksfremde Elemente ihre volks- und rassevernichtenden Geistesprodukte ausspeien«.²³⁹ Tatsächlich sollte der Film *Anders als die Andern* auch im Zentrum jener Diskussion stehen, die 1920 zum »Lichtspielgesetz« führte, mit dem für Kinoproduktionen die mit der Revolution gefallene Zensur wieder etabliert wurde:²⁴⁰ Sämtliche von der Film-Oberprüfstelle eingeholte medizinische Sachverständigenurteile – beauftragt worden waren neben Bonhoeffer u.a. Siegfried Placzek, Albert Moll und Emil Kraepelin – hatten für ein Verbot von *Anders als die Andern* plädiert, wozu es dann auch kam.²⁴¹

Dass es zur selben Zeit vielen Vertretern der um ihre akademische Anerkennung fürchtenden Sexualwissenschaft darum ging, den weiteren Weg des Faches nicht länger mit Hirschfelds Namen zu belasten, war offenkundig: Nachdem in der InGeSe bis 1914 die offen ausgetragenen Dissonanzen eher auf einer persönlichen Fehde zwischen ihm und Moll gegründet hatten und weitgehend auch auf diese begrenzt geblieben waren, legten nach dem Krieg Äußerungen maßgeblicher Repräsentanten dieser Fachgesellschaft nahe, den Tritt gegen Hirschfeld als selbstverständlich anzusehen, wenn sich für das Fach die Türen an den Universitäten öffnen sollten. In der 1919 von der InGeSe übernommenen, nun von Marcuse redigierten »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« wurde

236 Zit. aus dessen Gutachten für den »Schund- und Schmutzausschuss« des Reichstags in: »Die ›homosexuelle Presse‹«, in: MittWhK Nr. 17, 1928, 137–143, hier 139. Mit weiteren Beispielen zu Bonhoeffers Agieren nach 1918, so auch gegen die Homosexuellenzeitschrift »Die Freundschaft«, vgl. Dobler, Duldungspolitik, 501f. u. 521f.; siehe auch die Schilderung der Unterbindung eines Redebeitrags Hirschfelds durch Bonhoeffer auf der »Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte« 1922 in: Hirschfeld, Einst, 180.

237 Vgl. Mildenberger, Kraepelin, 326.

238 Vgl. Waigand, Antisemitismus, 121f. u. 153f.

239 Zit. nach Andreas Frewer, Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden, Frankfurt a.M./New York 2000, 54.

240 Vgl. Steakley, Anders, 94.

241 Vgl. ebd., 105–111; Mildenberger, Paladin, 212f.

diese Form der Distanzierung geradezu obligatorisch.²⁴² Sie äußerte sich in einer Mischung aus Ignoranz²⁴³ und aktiv betriebener Demontage. Vor allem Hirschfelds »Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage« von 1921 war sofort zum Anlass genommen worden, um dessen vorgebliche »Unwissenschaftlichkeit« aufzuzeigen und dabei Bilder zu aktivieren, die den Kongress in den Kontext einer für die Nachkriegskultur charakteristischen Bordellisierung und des Ruchbaren stellten.²⁴⁴

Aber es war auch wohl kein Zufall, wenn zeitgleich in der ÄGeSe eine gegen Hirschfeld gerichtete Strategie kalkulierter Affronts verfolgt wurde – leiser, wie Andreas Pretzel gezeigt hat, als dies von der InGeSe betrieben wurde, aber hinter den Kulissen so deutlich, bis Hirschfeld von sich aus von einer nennenswerten weiteren Mitwirkung absah.²⁴⁵ Die Motive der Beteiligten dürften ähnlich gelagert gewesen sein: In der ÄGeSe war es 1919 nach dem Redaktions- und damit Flügelwechsel der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«²⁴⁶ zu einer umgreifenden personellen Neuaufstellung gekommen, mit der man sich nun der bereits in Teilen universitär betriebenen Urologie und der sozialen Gynäkologie öffnete. Innerhalb kürzester Zeit übernommen von ambitionierten Universitätsmedizinerinnen, sollte auf der strategischen Agenda ein offensives Reformprogramm hier ebenso keinen Platz mehr haben wie eine Verbindung mit dem Namen Magnus Hirschfeld. Wenig später trat sie konsequenterweise der Moll-Marcuse-Gesellschaft bei.²⁴⁷ Wie sehr die ÄGeSe jedoch schon 1920 von ihrem bis dahin bekanntesten Repräsentanten abgerückt war, lässt sich an der Tatsache ablesen, dass von dieser Seite – ebenso wie im Fall der InGeSe – kein öffentliches Wort über das Attentat in München zu hören gewesen war.

Tatsächlich verfügte das von Hirschfeld repräsentierte Spektrum in den ersten Jahren der Weimarer Republik auch über keinerlei verbandliche Organisations- und serielle Publikationsforen mehr, die noch ernsthaft in Konkurrenz mit den beiden etablierten Fachgesellschaften hätten treten können. Die 1921 gegründete Monographienreihe

242 Dies schlug sich immer wieder in Angriffen gegen das »Institut Hirschfeld« nieder, dessen Direktortendenziöse Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen wurde. Vgl. Herzer, Magnus Hirschfeld, 208f.

243 Sein Name wurde in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« nun in ganzen Jahrgängen mit keinem Wort mehr erwähnt (siehe etwa die Register für die Jahrgänge 1920/21 und 1922/23); auch publizierte Hirschfeld hier nach 1919 nur noch ein einziges Mal, nämlich 1928 (*Steakley*, Bibliography, 33).

244 So wurde auf das Fernbleiben namhafter Wissenschaftler »im Gegensatz zu der großen Anzahl von nach besonderer Richtung hin auffälligen Erscheinungen und von Damen aller Art« hingewiesen und beklagt, »daß die junge Sexualwissenschaft, die um ihre Anerkennung als Wissenschaft schon ohnehin schwer kämpfen muß, durch solche Zusammenkünfte und Verhandlungen in den Augen des kulturell wertvollen Teiles Deutschlands und der Welt einen empfindlichen Stoß erleiden muß.« *Finkenrath*, Tagung, 266 u. 272. Siehe auch *Max Marcuse*, I. Internationale Tagung für Sexualreform 15.-20.IX.1921 in Berlin, in: *DmW* 47, 1921, 1248–1249, hier 1249.

245 Vgl. hierzu und zum Folgenden *Andreas Pretzel*, Disziplinierungsbestrebungen. Magnus Hirschfeld und die Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft, in: *Kotowski/Schoeps* (Hg.), *Hirschfeld*, 137–156; *ders.*, *Geschichte; Herrn*, Verhältnisse, 167ff.

246 Ursächlich waren allem Anschein nach nicht politische Fragen. Vgl. *Grau*, *Iwan Bloch*, 34f.

247 Vgl. *Pretzel*, Disziplinierungsbestrebungen, 152.

»Sexus« brachte es auf vier schmale Broschüren. Das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« glich nach 1918 in seiner reduzierten Seitenzahl mehr den »Vierteljahresberichten« der Kriegsjahre als dem einst in der Homosexualitätsforschung führenden Periodikum. Es sollte im Inflationsjahr 1923, zuletzt im Eigenverlag herausgebracht und in inhaltlicher Hinsicht »eher leichtgewichtig«²⁴⁸ geworden, ebenso sang- und klanglos eingestellt werden wie kurz darauf die alternativ für Institutspublikationen genutzte Beilage »Sexualreform« der Zeitschrift »Geschlecht und Gesellschaft«.²⁴⁹ Auch die 1920 offenkundig in Reaktion auf die Isolierung in der ÄGeSe gegründete »Gesellschaft für Geschlechtskunde« entfaltete wissenschaftspolitisch keinerlei Relevanz.²⁵⁰

Zu alledem trug sicherlich bei, dass zeitgleich langjährige Weggefährten verloren gingen. Alfred Grotjahn und Georg Merzbach gaben ihr verbandspolitisches Engagement damals auf;²⁵¹ andere verstarben in dieser Zeitspanne – unter ihnen Albert Eulenburg (1917), Ernst Burchard (1920) und Iwan Bloch (1922) –,²⁵² als Hirschfeld, wie Manfred Herzer zutreffend schreibt, »auf ihre Unterstützung besonders angewiesen gewesen wäre«.²⁵³ Nur: Ob im politischen Klima der unmittelbaren Nachkriegszeit die Autorität eines Eulenburg etwas an der Marginalisierung des Sexualforschers hätte ändern können, erscheint mehr als fraglich. Ohne die damals omnipräsente Rede von einem »Anstieg« von »Homosexualität« als Kriegsfolge lässt sich beispielsweise nicht erklären, weshalb im Jahr 1920 die Unterschiede in der Unterstützung der WhK-Petition durch einzelne Berufsgruppen im Vergleich zur Kaiserzeit nicht größer hätten sein können. War dieses Reformvorhaben zuvor zu einem erheblichen Teil noch von Medizinern mitgetragen worden – mehr als die Hälfte der Unterschriften waren auf dieses Konto gegangen –, konnte davon nun keine Rede mehr sein. Mit Ausnahme von Robert Gaupp in Tübingen, der im übrigen keineswegs homosexuellenfreundliche Po-

248 Vgl. *Keilson-Lauritz*, Zur »inneren« Geschichte, 28f. (Zitat 29); zum zeitgenössischen Urteil siehe die Sammlung von Rezensionen des letzten Jahrgangs in: BArch R 8069/5, Bl. 111–118.

249 Dazu und zu den erwähnten Publikationsprojekten vgl. auch *Herrn*, Traum, 183f.

250 Über Tätigkeiten und Akteure der offiziell von Hirschfelds Institutsmitarbeiter Arthur Weil ins Leben gerufenen Vereinigung ist wenig, über Mitgliederzahlen nichts bekannt. Zur Gründung siehe »Gesellschaft für Geschlechtskunde«, in: *Sexualreform* 10, 1920, 101, zur Satzung ebd., 146–147; *Rainer Herrn*, Art. »Arthur Weil (1887–1969)«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), *Personenlexikon*, 735–740, hier 739.

251 Merzbach legte nach dem Scheitern des II. Internationalen Kongresses für Sexualreform seine Aktivitäten nieder, dies offensichtlich aus Resignation. Er hatte zuvor zusammen mit Ärzten aus den ehemals kriegsgegnerischen Ländern Frankreich, Italien, den USA und Russland dem »Einberufenden Ausschuss« angehört. Siehe *Ferdinand von Reitzenstein*, II. Internationaler Kongreß für Sexualwissenschaft. II. Internationaler Kongreß für Sexualreform, Rom Okt. – November 1922, in: *Sexualreform* 11, 1922, 1–4, hier 3. Grotjahn hatte sich 1920 aus dem ÄGeSe-Vorstand zurückgezogen und dies mit Arbeitsüberlastung begründet. Brief Alfred Grotjahn an Max Hirsch vom 20.10.1920. HStA-Bi Slg. Darmstaedter/NL Max Hirsch, K 1.

252 Eulenburg war im vorletzten Kriegsjahr verstorben. Bloch erlitt nach Kriegsende eine schwere Erkrankung, deren Folgen er 1922 erlag. Burchard war 1920 43jährig an einer Lungenentzündung gestorben. Die Todesursache nach: »Ernst Burchard †«, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 60, 20.2.1920.

253 Dazu bereits *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 210.

sitionen vertrat,²⁵⁴ hatte sich kein einziger Inhaber eines medizinischen Lehrstuhls in Deutschland für eine Unterschrift mehr bereitgefunden.²⁵⁵

Wie gering der Rückhalt für sexualreformerische Programmatiken in der frühen Weimarer Republik insgesamt war, zeigte sich in aller Deutlichkeit 1921 an den Pressereaktionen auf den Berliner Sexualreform-Kongress,²⁵⁶ aber auch an der Außenwirkung des Instituts für Sexualwissenschaft in der deutschen Öffentlichkeit: Abgesehen davon, dass sich sein Direktor ganz im Gegensatz zu dem thematisch breit gespannten Interesse, welches das Institut im Ausland hervorrief, weiterhin reduziert fand auf sein Bemühen um die Abschaffung des Paragraphen 175, wurde dieses Reformvorhaben von kaum einer politischen Seite als integraler Teil einer Demokratisierung der politischen und kulturellen Verhältnisse begriffen.²⁵⁷ Dass neben der sozialistischen Presse auch liberale Tageszeitungen wie die »Frankfurter Zeitung« und zum Teil auch Zentrumsnahe Blätter Hirschfeld nach dem Attentat in München als Wissenschaftler verteidigt hatten,²⁵⁸ bedeutete keineswegs, dass sie auch dessen sexualpolitische Ziele teilten. Viel gelesene Satirezeitschriften wie der »Kladderadatsch« oder der »Simplicissimus« spielten diese Frage in der frühen Nachkriegszeit vielmehr sehr explizit gegen die »Kriegsfolgen« aus, um damit zugleich Hirschfelds Wirken mit Hohn und Spott zu übergießen – sei es mit Verweis auf die Dezimierung der Männer oder auf den vielbeklagten Niedergang der sexuellen »Moral«, sei es hinsichtlich der Relevanz von Sexualreform angesichts der wirtschaftlichen Nachkriegssituation.²⁵⁹

Man kann heute leicht den Eindruck gewinnen, als hätte Magnus Hirschfeld es nach 1918 nicht recht erfasst, was politisch um ihn herum und mit ihm passierte. Es ist häufig bemerkt worden, dass der als nachgerade naiv wissenschaftsgläubig beschriebene Sexualforscher in fachlichen Disputen von einer »notorischen Sanftmut«²⁶⁰ und bei Gegenwind im politischen Feld »rührend hilflos«²⁶¹ aufgetreten sei. So gehört zu den in diese beiden Richtungen wohl am meisten irritierenden Selbstäußerungen Hirschfelds aus dieser Zeit ein Schreiben an Kurt Tucholsky, der ähnlich wie Stefan Großmann oder Siegfried Kracauer zu jenen liberalen und linken Intellektuellen zählte, deren regelrecht

254 Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 133.

255 »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 20, 1920, 107–142, hier 114f. Auf der Unterzeichnerliste von 1920 fanden sich im Wesentlichen Schriftsteller und liberale Journalisten. Zum Echo aus der Ärzteschaft vor 1914 ebd., 109.

256 Der Kongress wurde in der deutschen Presse weithin beschwiegen. Vgl. *Elza Ichenhäuser*, Sexualreform, in: *Berliner Börsen-Zeitung* Nr. 449, 25.9.1921.

257 Auch in der SPD stand es nicht auf der Agenda der vordringlichen Verfassungsänderungen. Vgl. dazu *Herzer*, *Zeit*, 340 u. 342ff., sowie für einen konzisen Überblick über die Positionen der wichtigsten Parteien nach 1918 *Alexander Zinn*, Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps, Frankfurt a.M. u.a. 1997, 37–43.

258 Siehe »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 20, 1920, 107–142, hier 138–141.

259 Siehe »Poincarés Freude«, in: *Kladderadatsch* 75/16, 1922, o. S.; zum *Simplicissimus* siehe die Abb. im Anhang dieser Arbeit.

260 *Herzer*, *Zeit*, 163.

261 *Hans Christoph Buch*, Vorwort, in: Magnus Hirschfeld, *Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32*, Frankfurt a.M. 2006, 11–21, hier 19. Vgl. auch *Wolff*, Magnus Hirschfeld, 184.

angewiderte Reaktionen auf *Anders als die Andern* heute befremdlich überraschen.²⁶² Tucholsky aber hatte in einem unsäglichem Beitrag für das Berliner USPD-Blatt »Freiheit« zudem erklärt, es liege ihm, Tucholsky, nach dem Münchener Attentat »ganz fern, aus dem Mann [Hirschfeld] einen Märtyrer zu machen«. Schließlich habe sich die Frage der Homosexualität »unter seinen Händen langsam in ein Moorbad verwandelt«, in eine »ziemlich üble Mischung von kitschiger Sentimentalität, falscher Romantik und einer Schein-Wissenschaftlichkeit«, was es geradezu »unmöglich« gemacht habe, für eine Abschaffung des Paragraphen 175 einzutreten.²⁶³ Auf diesen Artikel hin hatte der Sexualforscher an Tucholsky im Oktober 1920 geschrieben:

»Ich habe tief bedauert, dass Sie sich bei diesem Anlass [dem Attentat in München] in so überaus abfälliger Weise mit meinem »Werken und Wirken« beschäftigen. Wie nahe liegt es (u. es ist tatsächlich geschehen), dass deutsch-völkische Hakenkreuzler ihre Untaten damit entschuldigen u. weiter propagieren, indem sie sagen: so wird dieser Mann selbst in Kreisen seiner eigenen Parteigenossen (der Sozialisten u. Pazifisten) beurteilt. Es ist jedoch nicht [!] der meines Erachtens von Ihnen sehr wenig glücklich [!] gewählte Anlass als Ihr Urteil selbst, das mich bewogen hat, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Ich würde dies nicht tun, wenn ich u. viele meiner Freunde nicht durch Ihre mir seit langem bekannte vielseitige literarische Tätigkeit einen so guten Eindruck gewonnen hätten, dass die Hoffnung nicht unberechtigt erscheint, dass Sie Ihre ungünstige Meinung, unter meinen Händen hätte sich das Gebiet der Homosexualität in ein Moorbad verwandelt, ich verträte »Scheinwissenschaftlichkeit« etc., ändern würden, wenn Sie sich vom Gegenteil überzeugen würden.«²⁶⁴

Kaum anders trat Hirschfeld zur selben Zeit den Anfeindungen Emil Kraepelins entgegen. Scheinbar unbeeindruckt von der Massivität der Angriffe, diskutierte er in der vielgelesenen Kultur- und Politikzeitschrift »Die Umschau« mit einem heute schwer verständlichen Langmut das Für und Wider der äußerst feindseligen Argumentation.²⁶⁵ Und ganz ähnlich liest sich ein zeitnahe Kommentar im »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« zu den im März 1920 bekannt gewordenen Mordplänen der Kapp-Putschisten: Diese Absichten, so hieß es dort in einem nachgerade beschwichtigenden Ton, seien »markanteste[r] Ausdruck« einer temporären »Mentalität«, die sich auf solche Kreise beschränke, die schlecht über die Hintergründe des Kriegsausgangs und den eigentlichen Charakter der Revolution informiert seien.²⁶⁶

262 Siehe *Stephan [sic!] Großmann*, Berliner Monolog, in: Neues Wiener Journal, 1.6.1919; *Kracauer*, Calligari, 51; zu Tucholsky vgl. auch *Steakley*, *Anders*, 89f.

263 *Kurt Tucholsky*, Hepp hepp hurra!, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. 4: Texte 1920. Hg. v. Bäbel Boldt, Gisela Enzmann-Kraiker und Christian Jäger, Reinbek bei Hamburg 1996, 439–440, hier 440.

264 Brief Magnus Hirschfeld an Kurt Tucholsky am 26.10.1920. DLA Marbach NL Tucholsky.

265 Siehe *Magnus Hirschfeld*, Was ist die Ursache der Homosexualität?, in: Die Umschau 24, 1920, 612–613.

266 Sie seien, heißt es dort wörtlich, »hauptsächlich getragen [worden] von Elementen, deren Lebensideale durch den Gang der [Kriegs- und Revolutions-]Ereignisse zertrümmert waren und die sich nun im Zeichen des Baltikum- und Hakenkreuzes wieder aufzurichten suchten, ohne sich über die wahren Zusammenhänge klar zu sein, die mit unerbittlicher Konsequenz über den Willen einzelner hinweg die großen Zerfallsprozesse des Krieges und der Revolution herbeigeführt hatten und

Solche Äußerungen scheinen einen nach 1918 im Zentrum radikalantisemitischer Angriffe stehenden jüdischen Gelehrten zu zeigen, der weiterhin unerschütterlich an der im bürgerlichen Judentum seiner Generation verbreiteten Haltung festhielt, es handle sich bei Judenhass um »eine heilbare Krankheit«, mithin um ein mit sachlicher Gegenauflklärung und rational-wissenschaftlichen Argumenten in den Griff zu bekommendes Übergangsphänomen²⁶⁷ – eine Überzeugung, die ja ebenso für Hirschfelds gegen Homophobie gerichtete Schriften kennzeichnend war. Dieser Eindruck täuscht auch nicht völlig.²⁶⁸ Aber in Hirschfelds Publizistik lässt sich um 1920 durchaus ein Wandel feststellen. Bereits in seiner ersten öffentlichen Stellungnahme zu den Ereignissen in München hatte er am Konzept »Aufklärung durch Wissenschaft« zwar festgehalten, dies jedoch in einer für ihn, wie sein Biograph Herzer treffend bemerkt, »ungewöhnlich schwarzhumorigen«²⁶⁹ Form:

»Durch die Presse geht die Nachricht, daß ich den bei dem Münchener Überfall erlittenen Verletzungen erlegen sei. Dem muß ich entschieden widersprechen. Noch habe ich meinen Gegnern diesen Gefallen nicht getan und hoffe, es auch nicht eher zu tun, bis ich sie von der Richtigkeit meiner Anschauung und der Notwendigkeit meiner Lebensarbeit überzeugt habe, was wohl noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen wird.«²⁷⁰

Und wenn sich ebenfalls Hirschfelds Tonlage gegenüber der Universitätspsychiatrie zu verschärfen begann, liefern dafür, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, zeitgleiche Entwicklungen eine plausible Erklärung.

nun wiederum schwererträgliche Übergangsperioden zeitigten, zu deren mühevoller Überwindung den Blick nur noch vorwärts und nicht rückwärts zu richten ein unbedingtes Zeiterfordernis ist.« »Aus der Bewegung«, in: *JbsexZ* 19, 1919, 111–133, hier 120.

267 Dazu allgemein *Ullrich*, *Die nervöse Großmacht*, 395. Vgl. auch *Becker*, *Tragik*, 210; *Herzer*, *Magnus Hirschfeld*, 51f.

268 Siehe dazu auch die Diskussion der Wissenschaftsgläubigkeit Hirschfelds am Beispiel seines Plädoyers von 1934, ein internationales Expertengremium solle die NS-«Hypothesen des Rassismus [...] überprüfen und [...]entscheiden, ob sie eine sachliche Unterlage haben oder ein Phantasiegebilde« seien, bei *Rainer Herrn*, »Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr«. Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds, in: *MittMGH* Nr. 18, 1993, 53–62; das Hirschfeld-Zitat nach ebd., 57.

269 *Herzer*, *Zeit*, 330.

270 Zit. nach ebd., 330f.

5 » Erotische Revolution«. Sexuelle Emanzipation und (Anti-) Militarismus

Anfänge der soldatischen Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges nach dem Krieg

1919 hatte sich eine Entwicklung abzuzeichnen begonnen, die Magnus Hirschfeld überraschte, weil er sie bis dahin nicht für möglich gehalten hatte,¹ die er aber in dem Augenblick förderte, als sie sich zu verwirklichen schien: In der Weimarer Republik sollte die »homosexuelle Bewegung« erstmals den Charakter einer Massenbewegung annehmen und dabei politische Aktionsformen erproben, die sich von jenen der wilhelminischen Zeit deutlich abhoben:

Das sichtbarste Zeichen eines »neuen Selbstbewusstseins«² war eine merklich gestiegene Präsenz im öffentlichen Raum. Dazu zählte eine bereits um 1920 weltberühmte Theater-, Kneipen- und Nachtclubszene in Berlin, für die der legendäre Klub »Eldorado« bald zum Synonym wurde, und ein breites Angebot an Homosexuellenjournalen, die nicht unter dem Ladentisch vertrieben wurden, sondern – zunächst – frei und offen im Straßenhandel erhältlich waren.³ Aber auch bewegungspolitisch standen die zwanziger Jahre für atemberaubende Umbrüche. Sie sind dasjenige Jahrzehnt, in dem die Farbe Lila zu einem subkulturellen Identifikations- und Erkennungsmerkmal wurde.⁴ In der Weimarer Republik lässt sich zudem erstmals von einer lesbischen Bewegung im Sinne einer »sozialen Bewegung« sprechen.⁵ Der Kampf um die Anerkennung von geschlechtlicher Diversität mündete 1929, knapp 35 Jahre nach der Gründung des WhK, in die Schaffung des historisch ersten Interessenverbands von trans Menschen (damals

1 Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 40.

2 *Stefan Micheler*, Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito* 10, 2008, 10–56, hier 11.

3 Grundlegend dazu: *Beachy*, Gay Berlin, dort bes. Kap. 6–8; *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 38–79; *Micheler*, Selbstbilder.

4 *Micheler*, Selbstbilder, 125ff.

5 *Heike Schader*, Die Gemeinschaft frauenliebender Frauen in den 1920er Jahren in Berlin – eine soziale Bewegung?, in: *Andreas Pretzel/Volker Weiß* (Hg.), *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2017, 117–144.

»Transvestiten«).⁶ Etwa zur selben Zeit sollte von homosexuellen Männern zum ersten Mal der Begriff »schwul« (häufig noch »schwuhl« geschrieben) vermehrt mit jener Bedeutungsdimension aufgeladen werden, die Anfang der 1970er Jahre den Übergang von den älteren »homosexuellen Bewegungen« zur »Schwulenbewegung« markierte, indem sie einen bis dahin stigmatisierend gebrauchten Begriff positiv umcodierte.⁷ Und manches, was nach 1918 programmatisch formuliert wurde, erinnert sogar an queeren Aktivismus: Das Verfechten der »Wahrheit vom wirbelnden Fluß der Geschlechter innerhalb der bloßen Ideen ›Mann‹ und ›Weib‹«, die Forderung, sich dabei bewegungspolitisch nicht allein an Homosexuelle zu richten, sondern generell die »Durchbrechung« der »stereotypen Formen Mann/Weib, auf die das Gesamtleben der Gesellschaft eingestellt ist«, anzustreben – diese aus dem Jahr 1921 stammenden Ideen von René Stelter, Mitherausgeber von »Uranos«, des intellektuell anspruchvollsten Formats unter den neuen Zeitschriften, nahmen queere Grundelemente bereits vorweg.⁸

Wie sehr die Brüche mit der wilhelminischen Zeit in der Tat strukturellen Charakter hatten, zeigt ein Blick auf den Organisationsgrad und die soziale Struktur der Bewegung. Die aus den um 1919/20 gegründeten »Freundschaftsbünden«⁹ hervorgegangene Anhängerschaft umfasste heutigen Schätzungen zufolge gegen Ende der zwanziger Jahre zwischen 60.000 und 80.000 Personen.¹⁰ Ebenso durchliefen die sexualpolitischen Konzepte eine bedeutende Transformation. Die Einforderung von »Bekenntnismut«,¹¹ das Zusammenfallen von literarischer und politischer Literatur in »Kampflit-

6 Vgl. dazu und zur Gründung der »Vereinigung D'Eon« Rainer Herrn, Die Zeitschrift »Das 3. Geschlecht«, in: ders. (Hg.), *Das 3. Geschlecht*. Reprint der 1930–1932 erschienenen Zeitschrift für Transvestiten, Hamburg 2016, 231–305, hier 255–259; ders., Schnittmuster, 196–218; Katie Sutton, »We Too Deserve a Place in the Sun«. The Politics of Transvestite Identity in Weimar Germany, in: *German Studies Review* 35, 2012, 335–354.

7 Die einschlägigen Journale verwendeten den Begriff nicht (vgl. Micheler, *Selbstbilder*, 167ff.). Er taucht umgangssprachlich schon um 1900, wie Hirschfeld damals notiert (ders., *Ursachen*, 81f.), zur Bezeichnung von männlicher Homosexualität auf, nahm jedoch erst nach 1918 mit dieser Bedeutung Eingang in die Populärkultur – so etwa im Liedgut (siehe Rader, *Wir sind wer wir sind*, 54) – und in die selbstbewusste Selbstdefinition einiger Männer. Siehe am Beispiel W. H. Audens, Hans Siemssens' und Klaus Manns *Robert Beachy*, »Ich bin schwul«. W. H. Auden im Berlin der Weimarer Republik, Göttingen 2014, 17 u. 42f.; Klaus Mann, *Tagebücher 1931–1933*, Reinbek bei Hamburg 1995, 19, 22, 33 u.ö. Zugleich aber bezog sich der Begriff noch bis in die 1970er Jahre hinein häufig auf Lesben. Vgl. Jens Dobler, *Schwule Lesben*, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Berlin 2012, 113–123; zur Wortgeschichte auch Volkmarr Sigusch, Art. »Schwul«, in: *100 Wörter des Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1999, 254–256.

8 René Stelter, Aufruf zur Bildung von Logen, in: *Uranos* 1, 1921/22, 19–21, hier 19 (Zitat 1); ders., Unser Programm, in: *Uranos* 1, 1921/22, VI–VIII, hier VII und VI (Zitat 2).

9 Stefan Micheler, »Anstand und Bewegung«. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.), *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2017, 78–100; Andreas Sternweiler, Die Freundschaftsbünde – eine Massenbewegung, in: *Schwules Museum/Akademie der Künste* (Hg.), *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*, Berlin 1997, 95–104.

10 Neben den weiterhin bestehenden Verbänden GdE und WhK bildete der »(Neue) Deutsche Freundschaftsverband« eine der mitgliederstärksten Organisationen. Allein der »Bund für Menschenrecht« indes hatte etwa 50.000 Mitglieder. Vgl. Micheler, *Selbstbilder*, 441.

11 K. K. Kronenberg, Bekenntnismut, in: *Blätter für Menschenrecht* [o. Jg.] Nr. 14, 1923, o. S.

teratur«, wie dies vor 1914 Hanns Fuchs noch weithin allein auf weiter Flur eingefordert hatte, beides wurde in weiten Teilen der Bewegung zum Kernbestand des eigenen Selbstverständnisses.¹² In der Publizistik wurden Pseudonyme seltener oder, was 1919 der WhK-Forscher Jordan im Alter von sechzig Jahren tat, öffentlich gelüftet.¹³ Nachkriegsromane wie Bruno Vogels *Alf*, Maximiliane Ackers' *Freundinnen* oder *Der Puppenjunge* von Sagitta zeichnete ein sozialkritisch involvierter »neuer Realismus« aus.¹⁴ Zum Schlagwort des Jahrzehnts schließlich avancierte ein Begriff, den der Anarchist Johannes Holzmann im emanzipationspolitischen Kontext zwei Dekaden zuvor noch weitgehend resonanzlos propagiert hatte und der nun eine transnationale Erfolgsgeschichte antrat: das »sexuelle Menschenrecht«.¹⁵

5.1 Aufbrüche und Enttäuschungen: Wie militant war die »homosexuelle Bewegung« der Nachkriegszeit?

Dass zwischen der »homosexuellen Bewegung« der wilhelminischen Epoche und der Weimarer Zeit ein Krieg lag, hat die historische Forschung in den vergangenen Jahren zunehmend beschäftigt. Ins Auge stach nun, wie sehr auch der Emanzipationskampf in einer nach Weltkrieg und Revolution militarisierten politischen Sprache stattfand.¹⁶ »Es gilt einen harten Kampf! Es gilt eine neue Zeit!«, »Seid Kämpfer!«, hießen die neuen Losungen,¹⁷ eine Entwicklung, die auch vor dem WhK nicht Halt machte. War »Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit« der Wahlspruch in der Kaiserzeit gewesen, lautete die sexualpolitische Maxime nun: »Durch Kampf zum Sieg!«¹⁸ 1927, zum 30jährigen Jubiläum, nannte Hirschfeld das zurückliegende Engagement gar »[e]inen 30jährigen Krieg«.¹⁹

Tatsächlich war es Hirschfeld gewesen, der sich im August 1920 an die Spitze dieser Nachkriegsentwicklungen gestellt hatte. Zusammen mit dem WhK war es ihm damals gelungen, die neuen Interessenorganisationen – die »Freundschaftsbünde« – an einen Tisch zu bringen. Ergebnisse waren die Bildung eines »Aktionsausschusses zur Beseitigung des § 175« und die Gründung der Dachorganisation »Deutscher Freundschaftsverband« (DFV),²⁰ und es war wohl kein Zufall, wenn sich zeitgleich Hirschfelds Tonart gegenüber der Homosexuellenfeindlichkeit in der Psychiatrie zu verändern begann.²¹

12 Vgl. Keilson-Lauritz, *Geschichte der eigenen Geschichte*, 209.

13 Vgl. ebd., 69 u. 208f.

14 Vgl. u.a. ebd., 202–211.

15 Henry Gerber, bis 1923 US-Besatzungssoldat in Deutschland, sorgte in den USA für seine homosexuellenpolitische Popularisierung. Zur Person: Donald W. McLeod, Art. »Gerber, Heinrich«, in: Hergemöller (Hg.), *Mann für Mann*. Bd. 1, 394–396; zu Holzmann vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Holzmann, Johannes«, in: ebd., 573–574.

16 Vgl. Crouthamel, *Intimate History*, 134f.

17 »Aufruf«, in: *Blätter für Menschenrecht* [o. Jg.], Nr. 3, 1923, 1; Friedrich Radszuweit, 1927, in: *Blätter für Menschenrecht* 5, 1/2, 1927, 2–4, hier 2.

18 Vgl. Herzer, *Zeit*, 346.

19 Zit. in: [Richard] L[insert], »30 Jahre W.H.K.«, in: *MittWhK* Nr. 7, 1927, 42–46, hier 45.

20 Vgl. Micheler, *Zeitschriften*, 14; Beachy, *Gay Berlin*, 224 u. 226f.

21 Siehe Hirschfeld, *Einst*, 164ff.

Denn diese neuen und die älteren Verbände traten in den ersten Jahren der Republik in der Tat einigermaßen geschlossen auf – inklusive der noch aus dem Kaiserreich stammenden männerbündlerischen »Gemeinschaft der Eigenen« (GdE), dessen Vorsitzender Adolf Brand auf der entscheidenden Sitzung unter großem Beifall nicht nur die Erklärung abgegeben hatte, er werde mit Hirschfeld »von jetzt ab Schulter an Schulter [...] kämpfen«, sondern der auch dessen Führungsrolle akzeptierte.²²

Aber diese Geschlossenheit dauerte nur wenige Jahre an. Um 1924/25 brachen alte Konflikte unter neuen Vorzeichen wieder auf.²³ Unter Berufung auf die »Kriegserfahrungen« und die identitätspolitisch maskulinisierenden Konzepte homosexueller Kriegsveteranen grenzte sich zuerst die GdE von Hirschfelds Sexualpolitiken wieder ab, und zwar mit der Begründung, dass diese den »effeminierten« Homosexuellen inkludierten.²⁴ Ähnliches galt auch für eine weitere Konkurrenzorganisation, die sich 1923 mit dem »Bund für Menschenrecht« (BfM) – der DfV-Nachfolgeorganisation – formierte und zu einem wesentlichen Akteur der »homosexuellen Bewegung« in der Weimarer Republik werden sollte. Ihre zentrale Figur, Friedrich Radszuweit, ein damals 47-jähriger Schneider in Berlin, der bis dahin ein stiller Hirschfeld-Verehrer gewesen und publizistisch nicht in Erscheinung getreten war,²⁵ begründete zugleich den größten Buch- und Buchversandverlag der zwanziger Jahre für homosexuelle Zeitschriften und Literatur.²⁶ Sowohl in der Masse an Anhängerschaft als auch an zeitgerechten medialen Formaten den älteren Verbänden weit überlegen, verabschiedete sich der BfM von einer bürgerlich-elitären Verbandsstruktur, die für das WhK und die GdE charakteristisch gewesen waren. Radszuweits Verbandspolitik verfolgte ein Konzept, das Normvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft weitgehend adaptierte und parteipolitische Neutralität predigte. Das erwies sich einerseits als integrativ: Anders als in der GdE begriff man sich nicht als ein Sammelbecken erklärter Gegner der Frauenemanzipation, was ein Grund dafür gewesen sein dürfte, weshalb sich der Verband – in einem sehr viel stärkeren Maße auch als Hirschfelds Organisation – zu einer ebenso für lesbische Frauen attraktiven Interessenvertretung entwickelte. Andererseits und im Unterschied zum WhK war der BfM keineswegs ein Verband, der für die Akzeptanz »effeminierter« Homosexueller eingetreten wäre oder diese in den eigenen Reihen auch nur geduldet hätte – Exklusionsrhetorik dominierte im BfM eindeutig.²⁷ Bezogen auf männliche Homosexualität wurde das Bild des »Anderssein« des ansonsten vollkommen

22 Siehe »Komitee-Mitteilungen«, in: JbsexZ 20, 2/3, 1920, 171–187, hier 181f. (Zitat 182).

23 Bereits zuvor war diese Geschlossenheit von einer innerhalb der eigenen Reihen immer massiver werdenden »Tantenhetze« zusehends unterminiert worden. Vgl. Micheler, Selbstbilder, 181–186.

24 Vgl. Crouthamel, Intimate History, 130–133, 136f. u. 141ff.; ders., Hypermasculine Warriors versus Effeminate Men. Masculinity and Sexuality in Print Medias by German Veterans of the Great War, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.), Germany, 283–305.

25 Zur Person vgl. Jens Dobler, Nachwort, in: Friedrich Radszuweit, Männer zu verkaufen. Ein Wirklichkeitsroman aus der Welt der männlichen Erpresser und Prostituierten, Hamburg 2012, 159–178.

26 Im Radszuweit-Verlag erschienen viele der neuen illustrierten Journale, so das »Freundschaftsblatt«, »Die Freundin«, »Die Insel« und »Das dritte Geschlecht«. Im Überblick: Micheler, Zeitschriften, 22–39.

27 Vgl. Micheler, Selbstbilder, 181–194.

gewöhnlichen, »männlichen« Manns propagiert.²⁸ Und auch die Berufung auf sexuelle »Menschenrechte« hatte hier weniger eine rebellische Konnotation, sondern war mehr dem strategischen Umgang mit den Zensurbestimmungen geschuldet.²⁹

Dieses Selbstverständnis erwies sich nach dem Weltkrieg als die an verschiedene soziale Milieus und politische Gruppierungen am meisten anschlussfähige Variante von verbandlich organisierter Interessenspolitik. Dies zeigt sich beispielsweise an den BfM-Mitgliedschaften von so unterschiedlichen Akteuren wie dem WhK-Urgestein Karl Friedrich Jordan, dem Schlagertexter Bruno Balz³⁰ oder dem späteren SA-Chef Ernst Röhm,³¹ aber auch an der durchschnittlichen Altersstruktur. Rund die Hälfte der drei Jahre nach der Gründung knapp 50.000 Mitglieder war nicht älter als 30 Jahre, und diese vorwiegend männliche junge Generation rekrutierte sich aus allen Bildungsschichten und Klassen.³² In politischer Hinsicht taten sich allerdings, was erst in der jüngeren Forschung Anlass zu tiefergehenden Analysen gab,³³ Auffälligkeiten auf, als man Ende 1926 eine Umfrage über Parteipräferenzen innerhalb der eigenen Reihen initiierte. Das Umfrageergebnis³⁴ machte sichtbar, dass in dieser Phase der Stabilisierung Weimars die männlichen Mitglieder des größten emanzipationspolitischen Verbands die erste deutsche Demokratie keineswegs entschiedener unterstützten als die übrige Bevölkerung. Im Gegenteil: Die erklärten Anhänger demokratischer Kräfte stellten mit 38,1 % nicht einmal die relative Mehrheit dar.³⁵ Fast die Hälfte dagegen lehnte das parlamentarische System explizit ab, stand entweder der KPD (18,1 %) oder – und dies noch sehr viel deutlicher – rechtsradikalen Parteien (DNVP 21 %, NSDAP 3,3 %) nahe, oder sympathisierte mit der nationalistischen, schwankend republikanischen DVP (5 %). Der BfM war

28 Vgl. ebd., 122–136; auch: *Beachy*, Gay Berlin, 234ff.; *Lücke*, Scheinerfolge, 38f.

29 1923 hatte das Reichsgericht entschieden, was die Zensur zu interessieren habe und was nicht. Demnach sollten die Behörden allein bei »obszönen« Darstellungen intervenieren, worunter neben bildlichen Anspielungen auf sexuelle Handlungen auch die Verengung von Artikeln und Zeitschriften auf das Thema Homosexualität fiel. Vor allem Letzteres trug dazu bei, dass Radszuweit den Begriff des »Menschenrechts« prominent platzierte. Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 46–49. Vgl. dagegen zur weitaus politischeren Konnotation dieses Begriffs im Umfeld Magnus Hirschfelds *Richard Kühl*, Auf dem Weg zur einer »Charta der sexuellen Menschenrechte«. Idee und Öffentlichkeit der Weltliga für Sexualreform, in: *History, Sexuality, Law*, 10.5.2022, URL: <https://hsl.hypotheses.org/1929>.

30 Vgl. zur Person *Kristine Schmidt*, Bruno Balz. Textdichter vom Prenzlauer Berg, in: *Sonntags-Club* (Hg.), *Verzaubert*, 52–57.

31 Zu Röhm's Mitgliedschaft siehe *Micheler*, Selbstbilder, 88.

32 Vgl. ebd.; *Crouthamel*, *Intimate History*, 139.

33 Das Resultat dieser Befragung ist in der älteren historischen Forschung häufig als Ausweis dafür herangezogen worden, dass prorepublikanische Haltungen im BfM, »was mit der offiziellen Verbandspolitik korrespondierte«, überwogen hätten (*Micheler*, Selbstbilder, 88). Tatsächlich genoss unter den Mitgliedern keine Partei mehr Zustimmung als die SPD. Jedoch ist die übrige Stimmenverteilung lange Zeit nicht genauer betrachtet worden. Siehe mit Hinweis auf einige der nachfolgend referierten Auffälligkeiten insbes. *Beachy*, Gay Berlin, 236 u. 243; *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 152f.

34 Die folgenden Prozentzahlen nach den absoluten Zahlen bei *Friedrich Radszuweit*, *Lehrreiche statistische Feststellungen*, in: *Blätter für Menschenrecht* 4/Nr. 11/12, 1926, 33–36, hier 35.

35 Angeführt von der SPD mit 23,8, gefolgt vom Zentrum mit 7,5 der DVP mit 5 und der DDP mit 1,8 %.

zwar keineswegs repräsentativ für die homosexuellen Verbände der Nachkriegszeit. Aber es zeigt sich, wie sehr das in der Literatur mitunter wie selbstverständlich – und klischeehaft – zu findende Bild von einer demokratieaffinen Homosexuellenbewegung der Weimarer Republik³⁶ unvollständig ist. Immerhin lag der BfM mit Blick sowohl auf rechte und rechtsextreme Überzeugungen als auch auf das Maß an Zustimmung für verfassungsfeindliche Parteien über den Ergebnissen der entsprechenden Parteien bei den Reichstagswahlen von 1924 und 1928.³⁷

Diese Einsicht in die politische Substanz der eigenen Anhängerschaft dürfte auch ein bisher zu wenig gewichteter, wahrscheinlich sogar der entscheidende Grund dafür gewesen sein, weshalb Radszuweit genau ab dieser Zeit zu einem erklärten Gegner Hirschfelds wurde.³⁸ Auch liegt Robert Beachy offensichtlich richtig, »[t]his strikingly large minority of self-identified right-wing homosexuals« als Beleg dafür heranzuziehen, wie sehr »the First World War helped to catalyze strains of masculinist ideology«. ³⁹ »The postwar ›battle‹«, präzisiert Jason Crouthamel über diese Neuformierungen, »was not just for political emancipation; it was also a battle for image and identity«. ⁴⁰ Wie sich anhand der in den Radszuweit- und insbesondere den Brand-Journalen erschienenen »Fronterlebnis«-Erinnerungen belegen lasse, habe dieser Kampf einem regelrechten »War against the Effeminate Homosexual Image« geglichen. ⁴¹

Diese Beobachtung trifft auf verschiedene, vor allem zur Mitte der zwanziger Jahre erschienene Texte ohne Frage zu. ⁴² Es lässt sich vor diesem Hintergrund kaum behaupten, dass forciert maskulinistische Einfassungen der »eigenen« Kriegserinnerung ausgesprochen selten oder auf einzelne Rechtsradikale wie den Weltkriegsteilnehmer, Freikorpsoffizier und späteren Röhm-Vertrauten Karl Günter Heimsoth beschränkt gewesen wären. ⁴³

36 In dieser Richtung etwa *Gerwarth*, *Revolutionen*, 211.

37 Der Zustimmung für NSDAP, DNVP und DVP im BfM von 29,3 % standen bei den Reichstagswahlen im Jahr 1924 25,3 % und 26,6 % 1928 gegenüber. Das Bild relativiert sich aufgrund der überproportionalen Zustimmung für völkisch-rechtsradikale Parteien auch nur indirekt, rechnet man, wie dies in der Forschung häufig geschieht – z.B. Hagen Schulze, *Weimar. Deutschland 1917–1933*, Berlin 1982, 303 – die ambivalent teils pro-, teils antirepublikanische Positionen von Splitterparteien den DVP-Ergebnissen hinzu. Deutlicher noch zeigt sich die Diskrepanz bei der Zustimmung für verfassungsfeindliche Parteien (42,4 %). Diese hatten bei den Reichstagswahlen 32,5 (1924) bzw. 27,4 % (1928) der Stimmen erhalten.

38 Vgl. zu den kampagnenmäßigen Polemiken Radszuweits gegen Hirschfeld *Dobler*, *Nachwort*, 176; *Micheler*, *Zeitschriften*, 31f.

39 *Beachy*, *Gay Berlin*, 236. Das lässt sich auch insofern kaum näher bestimmen, als etwaige Vergleiche mit der Zeit vor 1914, als maskulinistische Strategien bereits eine wesentliche Triebfeder der Aufsplitterung der Verbände gespielt hatten, dadurch erschwert werden, dass es im Kaiserreich weder eine der Mitgliederstruktur des BfM ähnliche Organisation noch die radikalen Extreme im Parteienspektrum gegeben hatte.

40 *Crouthamel*, *Intimate History*, 141.

41 Ebd., 139–145, Zitat 141.

42 Vgl. bereits *Micheler*, *Selbstbilder*, 171 u. 193.

43 Siehe dazu v.a. *Claudia Bruns/Susanne zur Nieden*, »Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben ...«. Der »arische« Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm, in: Paula Diehl (Hg.), *Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen*, München 2006, 111–128; *Susanne zur Nieden*, »Heroische Freundesliebe« ist »dem

Nur: Zu einem Politikum avancierte das in der Weimarer Republik nicht. Was von den Einschreibungsversuchen in die Kriegserinnerung in nennenswerter Weise über das engere Lesepublikum hinaus wahrgenommen wurde, lässt sich kaum präzise bestimmen, wird aber als denkbar gering veranschlagt werden müssen. Die »Freundschaftsverbände« und ihre Zeitschriften hatten, stellt Stefan Micheler wohl zurecht heraus, »vor allem eine Wirkung nach innen«.⁴⁴ Sie zielten auf eine identitätspolitische Autonomisierung, auf die Ausbildung einer stärkeren Gruppenmentalität.⁴⁵ Dagegen blieb eine weitergreifende Rezeption der in der BfM- und GdE-Presse erschienenen Heldenerzählungen von Kriegsveteranen ebenso aus wie etwa ein mediales Echo auf die hier ausgetragenen Flügelkämpfe. Wenn Magnus Hirschfeld, was er durchgehend tat, Polemiken aus dem Brand- und dem Radszuweit-Lager ignorierte, dann auch deshalb, weil seine Kontrahenten im Gegensatz zu ihm selbst in den Leitmedien der Republik praktisch nicht vorkamen.⁴⁶

5.2 »Verheerungen der Kriegserotik«. Antimilitaristische Publizistik in der frühen Nachkriegszeit

In dieser geringen Rezeptionsreichweite ist auch ein wesentlicher Grund dafür zu sehen, weshalb die »homosexuelle Bewegung« der Nachkriegszeit von einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend indifferent unter eine Vielzahl sexueller Wandlungsprozesse subsumiert worden ist. Strukturell galt dies in ähnlicher Weise beispielsweise ebenso für die selbstbewusste Verkehrung traditioneller Geschlechterrollen, wie sie die androgyne »Garçonne« verkörperte oder, wenn auch mit einigen Abstrichen, für die Propagierung von »sexueller Befreiung« in Ehe und Partnerschaft oder für das Bild von der »Neuen Frau«.⁴⁷ All dem entsprach in der Weimarer Republik eine schwer einzuschätzende lebensweltliche Realität, bei der es sich zwar nicht um eine bloße Legende

Judengeiste fremd«. Antisemitismus und Maskulinismus, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 329–342.

44 Micheler, »Anstand und Bewegung«, 79.

45 Vgl. ebd., bes. 93–98.

46 Dass Presseberichte in den Radszuweit-Zeitschriften abgedruckt wurden, hat in der Forschung zu einer Überbewertung der Resonanz geführt (etwa bei Micheler, Selbstbilder, 106–116), zumal übersehen wurde, dass es sich häufig um Wiedergaben selbstgeschalteter Inserate handelte (siehe exemplarisch, hier mit der Suggestion zustimmender Berichte u.a. in der »Frankfurter Zeitung«, »Pressestimmen zu unserer Denkschrift«, in: Menschenrecht 7/7, 1929, 5–10). Inzwischen zeigt der Blick in die digitalisierten Jahrgänge etwa der »Vossischen Zeitung« oder des »Vorwärts« deutlich, dass die BfM-Präsenz dort minimal oder schlicht nicht vorhanden war.

47 Das gilt umso mehr dann, blickt auf den als gering einzuschätzenden Wertewandel bei Männern. Wie eine in der Forschung zurecht vielzitierte zeitgenössische Erhebung Erich Fromms zeigt, konnten 1931 zwar viele männliche Arbeitnehmer – nur ein Fünftel war anderer Meinung – dem Bubi-kopf-Haarschnitt modisch einiges abgewinnen. Aber zugleich war die ganz überwiegende Mehrheit selbst dann gegen eine Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen, und zwar selbst dann, wenn sich die Befragten der politischen Linken zurechneten. Vgl. Winkler, Weimar, 286f.; insgesamt dazu auch Ursula Büttner, Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistungen und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008, 253–257.

handelte – ebenso wie das »neue Selbstbewusstsein« vieler Homosexueller nach 1918 ist auch der Lifestyle der »Neuen Frau« nicht als ein reines Medienprodukt der zwanziger Jahre anzusehen.⁴⁸ Aber für das breite Publikum waren solche sexual- und/oder geschlechterpolitisch neuartigen Lebensentwürfe wohl im wörtlichen Sinn nirgendwo so greifbar wie an den Zeitschriftenauslagen der Kioskstände.

Das macht es heute schwer zu ermessen, welche Rolle im Einzelnen Homophobie, Antifeminismus oder die Gegnerschaft zum Pazifismus, den sich viele Sexualreformer nach dem Krieg auf die Fahnen geschrieben hatten, bei der Formierung von Gegenkräften gespielt haben. Umgekehrt gilt dies kaum weniger mit Blick auf eine Einschätzung der politischen Substanz desjenigen Publikums, das die Sexualreformbewegung adressierte. Diese Schwierigkeiten lassen sich gut veranschaulichen anhand der zeitgenössischen Verwendung desjenigen Begriffs, der als übergreifende Bezeichnung für sehr verschiedene sexuell emanzipative Strömungen verbreitet war: »erotische Revolution«. Das Schlagwort – der Topos »sexuelle Revolution« wurde fast ausschließlich auf die Entwicklungen in der Sowjetunion bezogen – ging auf den Wiener Schriftsteller, Pazifisten und Sexuaufklärer Hugo Bettauer zurück, der 1924 zusammen mit dem späteren Mitherausgeber des »Berliner Tageblatts« Rudolf Olden »Er und Sie« gegründet hatte – eine illustrierte Wochenzeitschrift, die auf ein heterosexuelles Massenpublikum zugeschnitten war und sofort heftigste Anfeindungen auf sich gezogen hatte.⁴⁹ Als Bettauer 1925 von einem deutschnationalen Studenten ermordet wurde, glichen die völkischen und sittlichkeitsbewegten »Nachrufe« auf ihn aufs Haar jenen, die fünf Jahre zuvor zum Attentat auf Magnus Hirschfeld erschienen waren.⁵⁰

Fraglos verband diesen Hass das, was Olden später »Sexualantisemitismus« nannte, also ein zutiefst irrationales Sammelsurium antisemitischer Feindbilder, welche nun mit einschlägig stereotypen Schuldzuweisungen über den Kriegsausgang und dessen

48 Vgl. Moritz Föllmer, Auf der Suche nach dem eigenen Leben. Junge Frauen und Individualität in der Weimarer Republik, in: ders./Rüdiger Graf (Hg.), Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M./New York 2005, 287–317, hier 289; Büttner, Weimar, 256f.; Gabriele Metzler/Dirk Schumann, Schuman, Dirk, Unübersichtlichkeit und Machtverschiebungen. Perspektiven der Geschlechter- und Politikgeschichte der Weimarer Republik, in: Metzler/Schuman (Hg.), Geschlechter(un)ordnung, 7–30, 12–19.

49 Britta McEwen, Sexual Knowledge. Feeling, Fact, and Social Reform in Vienna, 1900–1934, New York/Oxford 2016, 144–169; dies., Emotional Expression and the Construction of Heterosexuality. Hugo Bettauer's Viennese Advice Columns, in: The Journal of the History of Sexuality 25, 2016, 114–136; June H. Hwang, Alone in the City. Hugo Bettauer's »Er und Sie«, in: Seminar 47, 2001, 559–577.

50 Nach dem Zusammenbruch« von 1918, so erklärte etwa die »Deutsche Zeitung«, habe Bettauer als »Konjunkturmoralist« »seine eigentliche Sendung [entdeckt], nämlich der Umwertung aller Werte seinen Zoll zu entrichten und der Oeffentlichkeit, soweit es noch nicht geschehen, die letzte Möglichkeit zu nehmen, sich zu Sitte und Anstand zurückzufinden.« »In schamloser Weise« sei es ihm darum gegangen, »planmäßig die Entsittlichung des Volkes unter dem Aushängeschild »wissenschaftlicher Seelenforschung« zu betreiben, »und man könnte zahlreiche Sätze aus den Protokollen der Weisen von Zion anführen, um zu zeigen, wie getreu ihren Vorschriften dieser verbrecherische Jude sein Handwerk ausübte.« Lange Zeit hätte es so ausgesehen, »als ob keine Macht der Welt« dem etwas entgegensetzen würde. Nun aber sei es aus dem Volk heraus zu einem Akt der »Selbsthilfe« gekommen »Ein Volksschädling«, in: Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit und der Rettungsarbeit 39, Nr. 9/10, 1925, 3.

vermeintliche Folgen vermengt wurden.⁵¹ Das sollte jedoch nicht übersehen lassen – und eine solche politische Substanz ist beiden historischen Akteuren in der Geschichtswissenschaft oft implizit abgesprochen worden⁵² –, dass sowohl Hirschfeld als auch Bettauer für ein sexualpolitisch in der Tat gesellschaftsveränderndes Programm standen. Was sie in den Augen ihrer Gegner gefährlich machte, war nicht zuletzt auch die Resonanz, auf die sie damit in der frühen Nachkriegszeit allen Diffamierungen zum Trotz bei einem breiten Publikum trafen: Der Erfolg von *Anders als die Andern* verhielt sich in diesem Sinne analog zur Verbreitung von Bettauers *Die freudlose Gasse* (1924), einem ebenso lebensnahen wie sozialkritischen Bestseller über Prostitution in den Inflationsjahren, der von keinem Geringeren als G. W. Pabst verfilmt werden sollte. »Er und Sie« wiederum gehörte mit einem zeitweilig erreichten Leseublikum von bis zu 200.000 Menschen⁵³ zu den erfolgreichsten und in konzeptioneller Hinsicht prägenden Aufklärungsjournalen der zwanziger Jahre. Mehr noch: Die Propagierung von sexueller Befreiung ging dabei eine enge Verbindung mit pazifistischen Motiven ein. »Er und Sie« stand in diesem Kontext für die Weiterentwicklung einer Spielart von Sensationsjournalismus, die kurz nach dem Weltkrieg in Deutschland bereits erprobt worden war. Tatsächlich hatte das Verfängen einer Politisierung der Sexualgeschichte des Weltkriegs in der »Kriegsliteratur« von hier aus überhaupt erst seinen Anfang genommen.

»Freie Liebe« und radikaler Pazifismus

Urversion und zugleich radikalste Variante dieses historiographisch noch kaum untersuchten publizistischen Segments war die Ende 1918 von dem Berliner Kriegsheimkehrer Hans Bähr ins Leben gerufene »Freie Presse«.⁵⁴ Sie hatte in der exzentrischsten Weise Antimilitarismus und Erotismus amalgamiert. In Berlin unmittelbar vor der Explosion der Gewalt, der Niederschlagung des sogenannten »Spartakusaufstands« und der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs⁵⁵ erstmals erschienen, machte ihre später legendäre zweite Ausgabe vom 3. Januar 1919 mit der Schlagzeile auf: »Freie Liebe! Fordert die Köpfe der Schuldigen am Kriege«, und führte mit kaum weniger revolutionärer Interpunktion den jakobinischen Untertitel: »Wochenschrift. für schrankenlose Freiheit. – für rücksichtslose Bestrafung der Militaristen und Volksverräter«.

51 Rudolf Olden, Hitler. Neudruck d. Ausg. Amsterdam 1935, Hildesheim 1981, 46f. u. 304.

52 Siehe dazu zurecht mit Nachdruck am Beispiel Bettauers, dessen publizistisches Werk mehr oder weniger auf den »Skandal« reduziert worden war, McEwen, *Sexual Knowledge*, 144f.

53 Diese Zahl nach *ebd.*, 147.

54 Zur »Freien Presse« vgl. bisher v.a. Jörn Schütrumpf, *Der – aussichtslose – Versuch eines Opfers, zu den Tätern aufzuschließen. Oder: Wie die »Etappe Gent« entstand*, in: Heinrich Wandt, *Erotik und Spionage in der Etappe Gent. Deutsche Besatzungsherrschaft in Belgien während des Ersten Weltkriegs*. Hg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2014, 319–362, hier 337–345.

55 Zur Spirale dieser mit Beginn des Jahres 1919 qualitativ neuartigen Gewalt siehe Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017.

Die thematische Koppelung trug der im Namen eines »Bunds der freien Liebe« gegründeten Zeitschrift zunächst vor allen Dingen Spott ein.⁵⁶ Aber die »Freie Presse« entwickelte sich zu einem keineswegs einflusslosen Skandalblatt. Zu ihren Autoren zählten neben späterhin teilweise überaus bekannten Antimilitaristen, Anarchisten und Satirikern auch mehrere der Sexualreformbewegung nahestehende Autoren wie Walter Bahn, Kurt Hiller oder Karl Friedrich Jordan. Die Programmatik der »Freien Presse« blieb im Wesentlichen unverändert radikal: »Es gibt keine Unsittlichkeit von der Natur aus«, hatte Bähr in seinem Leitartikel von 1919 erklärt und neben den »Köpfen« der Militaristen und »Hauptschuldigen« des Krieges gefordert: »[B]ekennt euch als Menschen zu euren Trieben« und »schert euch den Teufel um das Gekeife der Pfaffen und Mucker und Sittlichkeitstanten und nehmt euch das, worauf ihr am allerersten ein Anrecht habt«. Es gehe um die Entlarvung und Bestrafung derjenigen, die »die Betätigung der freien Liebe als größte Schande und Sünde hinstellen, dafür aber in aller Heimlichkeit ihren Lastern fröhnen und sich dabei wie die Tiere geben«.⁵⁷

Indem die »Freie Presse« antiklerikale und militarismuskritische Streifzüge durch die sittengeschichtliche Vergangenheit und Gegenwart bot und über ihre zusehends »frivolen« Anzeigenteile als sexuelle Kontaktbörse fungierte,⁵⁸ arbeitete sie mit einem grellen Gegensatz, der bald zum Kennzeichen einer ganzen Reihe um 1919/20 entstandener erotischer Zeitschriften und Privatdrucke werden sollte.⁵⁹ Wo man »Täter« und »Opfer« der sexuellen Unterdrückung eines »erledigten Systems« benannte,⁶⁰ da wurde das sexuelle Elend mit konsensualen Spielarten des »Erotischen« und »Perversen« kontrastiert.

Dies stand programmatisch teilweise in einer Kontinuität zur Vorkriegszeit. Die publizistischen Strukturen bauten teilweise auf den »bibliophilen« Vereinigungen der Zeit um 1900 auf. Auch waren es die erklärt nichtmedizinischen Zugänge einst rebellierender und publizistisch um die Jahrhundertwende äußerst produktiver *grassroots*-

56 Angesichts einer solchen Radikalität, kommentierte etwa ein Berliner Politikjournal, könnten Liebknecht und die »Rote Fahne« glatt »einpacken«. »Maßgebliches und Unmaßgebliches«, in: Die Grenzboten 78/1, 1919, 62–64, hier 63.

57 Hans Bähr, Freie Liebe!, in: Freie Presse 1, Nr. 2, 3.1.1919.

58 Letzteres brachte dem Blatt häufige Konfiszierungen ein und war offenbar auch der Grund, weshalb der »wegen Kuppelei« verurteilte Bähr sich nach Aussage eines Redakteurs »immer ›krank auf Reisen‹ [befand]«. Zit. nach Schütrumpf, Versuch, 344.

59 Neben der »Freien Presse« gehörten zu den bekannteren Zeitungen und Zeitschriften, die zeitgenössisch mit diesem Genre in Verbindung gebracht wurden, »Der freie Mensch«, »Der Galgen«, »Neueste Nachrichten«, »Die Laterne«, »Der Venustempel«, »Das intime Blatt« oder »Freie Meinung«. Eine historische Untersuchung der Zeitschriften dieses Zuschnitts steht immer noch aus. Siehe dazu zeitgenössisch v.a. Paul Englisch, Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1927, 274ff. Ein ähnliches Desiderat stellen die diesem Spektrum teilweise unmittelbar zuzurechnenden Zusammenschlüsse wie der »Collectionneur-Privat-Club« in Berlin (siehe dazu weiter unten) dar, auch verschiedene Verlagshäuser und die Biographien einschlägiger Autoren. Siehe dazu jetzt mit neuen Einblicken: Florian Mildenberger, Wie beweist man Unsittlichkeit? Zensurbehörden und Verlage im Widerstreit im Berlin der 1920er Jahre, in: Sexuologie, 24, 2017, 177–180; ders., »Bemerkung: Gemeingefährlich« – Leben und Werk des Schriftstellers Karl Holzinger alias Ferdinand Rodenstein (1881–1938), in: Alt-Gunzenhausen Nr. 73, 2018, 309–324.

60 Bähr, Freie Liebe.

Sexualforscher wie Alfred Kind oder Hanns Fuchs, über deren Lebenswege nach 1914 kaum etwas bekannt war (und ist), aber deren Strategien man jetzt wieder aufgriff.⁶¹ Die Sprache über sexuelle Handlungen wurde mit anderen als wissenschaftlich-sterilen Begriffen besetzt;⁶² das Begriffssystem der *Psychopathia sexualis* übernahm man in positiv umgedeuteter Form dort, wo es um die Bandbreite sexueller Identitäten und die Rechte sexueller Minderheiten ging; auch die intellektuelle Leitfiguren blieben im Wesentlichen dieselben, nämlich wie schon vor 1914 der – als »Professor der Erotik« verehrte – Wiener Sexualethnologe Friedrich S. Krauß sowie der »Fackel«-Herausgeber Karl Kraus.⁶³ Alles, so paraphrasierte Jordan eine Karl-Kraus-Maxime, was keinen Verstoß gegen »den Schutz der Wehrlosigkeit, der Unmündigkeit und der Gesundheit« bedeute, sollte sexuell erlaubt sein.⁶⁴

Jedoch spielte bei alledem nun die Erfahrung des Weltkriegs eine bedeutsame Rolle, und dies in zweifacher Hinsicht. Zum einen wurde das »Erlebnis« der Frontgemeinschaft und des Zerfalls der bürgerlichen Sexualmoral im Krieg zu einer schicksalhaft verbindenden Erfahrung verklärt.⁶⁵ Zum anderen galten die Kriegsjahre Erotikern als ein letzter Beleg dafür, »dass [...] für die Lösung von Konflikten zwischen Körpern und Staaten ein umfassendes Verständnis für erotische Gelüste unabdingbar« sei.⁶⁶ Entsprechend exzessiv wurden die »Verheerungen« in der »Kriegserotik« für eine Abrechnung mit den für den Krieg als verantwortlich identifizierten alten wilhelminischen Eliten herangezogen.⁶⁷ Eben darauf zielte das in Zeitschriften wie der »Freien Presse« frühzeitig gesuchte Nebeneinander von ätzender Militarismuskritik und aufreizender Frivolität. In der Praxis changierte diese Publizistik, die eine Männerdomäne blieb, freilich zwischen derben Zoten, Anleitungen zur *Ars erotica*, Softpornographie und sentimentalem Kitsch. Die Übergänge zur primär kommerziellen Verwertung waren ebenso

61 Zu diesen siehe Manfred Herzer, Art. »Alfred Kind«, in: Sigusch/Grau, Personenlexikon, 347–350; Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Fuchs, Hanns«, in: ders., Mann für Mann, Bd. 1, 370–371.

62 Statt von »Sexualität« war zumeist von »Eros« die Rede, statt von »Coitus« oder »Geschlechtsverkehr« von »Liebeskunst« und weiterem, was der klassischen pornographischen Literatur entliehen worden war.

63 So Egon Dietrichstein 1920, zit.n.: Burt, Biographie, 109. 1920 beriefen Max Ferling und Ferdinand von Rodenstein Krauß zum Ehrenpräsidenten des kurz zuvor in Leipzig gegründeten, bald im verschiedenen Städten niedergelassenen »Vereins deutscher Bibliophiler über Volkserotik aller Völker«. Vgl. Mildenberger, Bemerkung: Gemeingefährlich, 317. 1921 schließlich sollte Krauß auch den Ehrenvorsitz über den in Berlin-Charlottenburg gegründeten »Collectionneur-Privat-Club« (C.P.C.) verliehen bekommen, einer Vereinigung, die sich um F. R. Edgar Schulz, später Chefredakteur von »Die Ehe« und zuvor Inhaber des Verlags »Neue Zeit« (auch »Elzett«) sowie Herausgeber der »Freien ethischen illustrierten Monatsschrift für erotische Kunst und Sexualwissenschaft« (»C.P.C. Rundschau«, ab 1921 »Eros-Reigen«), gebildet hatte. Vgl. [Paul] E[nglisch], »Gesellschaften, erotische«, in: BL 2, 442; Martischnig, Krauss, 183 u. 230 (Anm. 181).

64 Karl Friedrich Jordan, o. T. in: Die Fanfare 1/19, 1924, o. S.

65 So der Inhaber des Berliner »Delta-Verlags«, Kurt Ehrlich. Zit. nach Mildenberger, Unsittlichkeit, 178.

66 Karl Toepfer, Perverse Erotik und die Vision der ekstatischen Stadt, in: Dietze/Dornhof (Hg.), Metropolenzauber, 316–344, hier 320, hier mit Bezug auf Erotikatlanten der Nachkriegszeit.

67 Siehe die im Anzengruber-Verlag erschienene Schrift von Fabius, Mit Blitzlicht durch Kriegserotik, Generalstab u.a., Leipzig/Wien o.J. [1919], Zitat 12.

fließend wie die Grenzen zum Schauer- und Kriminalgenre. Selbst in politischer Hinsicht gab es Journale dieser Art in allen Varianten.⁶⁸

In den Leitmedien der Republik erhielten sie einen festen Platz als ein Nachkriegsphänomen, das es zu bedauern gelte. Denn unterschiedslos alle Zeitschriften dieses Spektrums waren immer mitgemeint, wenn unmittelbar nach 1918 von einer »Überschwemmung« mit »Schund- und Schmutz«-Broschüren und pornographischen »Revolverblättern« die Rede war.⁶⁹ Während die meisten Journale im Strudel der Inflation von 1923 untergingen, waren die Formate der »zweiten Generation«, für die im äußeren Erscheinungsbild professioneller gestaltete, in politisch-programmatischer Hinsicht geschliffenere Zeitschriften wie Bettauers »erotisch revolutionäre« Wochenzeitung oder die Radszuweit-Foren standen, langlebiger. Aber auch ihre Akzeptanz blieb prekär. Das galt auch für ihre Wahrnehmung aufseiten der Sozialdemokratie.

Etappe Gent

Eines der wenigen die unmittelbare Nachkriegszeit überdauernden, noch bis Anfang der 1930er Jahre rezipierten publizistischen Erzeugnisse aus dem Umfeld der »ersten Generation« stammte aus der Feder des zeitweiligen Feuilletonleiters der »Freien Presse«. Dort war es ab dem Januar 1920 auch vorabgedruckt worden: *Etappe Gent*.⁷⁰

Der Erfolg dieses Werks von Heinrich Wandt ist erklärungsbedürftig, denn sein zentrales Thema, die Verbindung von »Erotik« und »Etappenmilitarismus«, konnte zum Zeitpunkt der Veröffentlichung durchaus nicht mehr als skandalträchtig neu gelten.⁷¹ Fabius' Broschüre *Mit Blitzlicht durch Kriegserotik* und viele weitere, zum Teil in sehr hohen Auflagen gedruckte Schriften über den »Etappensumpf« waren schon kurz nach Kriegsende erschienen, etliche literarische Verarbeitungen wie Victor Jungfers *Das Gesicht der Etappe* sollten noch folgen.⁷² Ähnlich aber wie die von Tucholsky als »uner-

68 In Form der damals sogenannten »patriotischen Schundliteratur« gab es auch Formate, in denen wüster Antisemitismus mit Frontalangriffen auf das (Etappen-)Militär verbunden wurde. Die 1919 erschienene Broschüre »Geschlechtliche Grausamkeiten liebestoller Menschen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Krieg und bei dem Heere im Felde und in der Heimat« des Frankfurter Satirikers *Herbert Adolf Preiß*, der unter dem Pseudonym »F. Spires« mehrere – heute allesamt verschollene – zotig-satirische Lustspiele, Schwänke, Erzählungen und Romane schrieb, muss hier eingeordnet werden. Siehe zu ihm den Eintrag in: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 42, 1925, Sp. 644. Vgl. zu diesem Untergenre auch *Reuveni*, Reading Germany 251.

69 Das zeigt auch noch die 1927 in dieser Hinsicht vollständig indifferente Zusammenstellung einiger bekannter Titel aus der frühen Nachkriegszeit bei *Englisch*, Geschichte, 274ff.

70 Vgl. zum Eintritt in die Redaktion die Selbstschilderung bei *Heinrich Wandt*, Der Gefangene von Potsdam, Wien/Berlin 1927, 104.

71 Die Bremer »Freie Meinung« und Bährs »Freie Presse« hatten zuvor bereits Artikel u.a. über »Das Liebesleben der Militär-Geistlichen« gebracht. Vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 342.

72 *Fabius*, Blitzlicht; [o. V.] Der Etappensumpf. Dokumente des Zusammenbruchs des deutschen Heeres aus den Jahren 1916/18. Aus dem Kriegstagebuch eines Gemeinen, Jena o.J. [1919]; *Hans Dolsenhain* [Pseud.] (Hg.), Das Liebesleben im Feld und in der Etappe. Das Liebesleben im Weltkriege, 1.(Halb-)Bd., Nürnberg 1919. Vgl. dazu ferner *Kiesel*, Geschichte, 526ff., sowie, ebenso zum bereits im Krieg negativen Bild der »Etappe«, *Ziemann*, Gewalt, 199–202.

schöpflich« gelobte Broschüre *Charleville* von Wilhelm Appens⁷³ hob sich Wandts *Etappe Gent* von den genannten Schriften bereits insofern ab, als sich ihr Verfasser hinter keinem Pseudonym verbarg. Hinzu kamen Wandts Quellen, darunter in großer Zahl authentische Dokumente der deutschen militärischen Besatzungsbehörden in Belgien. Aus ihnen zog das Werk seine politische Sprengkraft. Sie ermöglichten es Wandt nicht nur, ein detailliertes Sittenbild – unter namentlicher Nennung involvierter Etappenoffiziere – zu zeichnen, sondern auch, die Publikation und ihre Verbreitung mit einer besonderen Wetterfestigkeit auszustatten. Die unmittelbaren Belege sollten für Gerichte, die auf Anzeigen aus Reichswehrkreisen hin tätig wurden, eine erhebliche Schwierigkeit darstellen.⁷⁴

Auf den Lebensweg des damals 30jährigen, aus einem sozialdemokratischen Elternhaus stammenden Autors hat indes erst jüngst Jörn Schütrumpf einiges Licht werfen können. Schütrumpf hat dabei das Bild von einem nicht sonderlich zuverlässigen Chronisten der eigenen Vita gezeichnet. Auch Wandts politische Überzeugungen sind heute schwer einzuschätzen.⁷⁵ Vor allem hat Schütrumpf plausibel gemacht, dass wenn der ehemalige Genter Etappeninspekteur es Ende 1919 vermocht hätte, dem ihn einst unterstellten Wandt »eine existenzsichernde Verwendung anbieten [zu] können, [...] ›Etappe Gent‹, eines der ersten Antikriegsbücher, die in der Weimarer Republik Erfolg hatten, nie geschrieben worden« wäre.⁷⁶

Tatsächlich verdankte die spätere Buchfassung ihre politische Schärfe auch den speziellen Umständen des Vorabdrucks in der »Freien Presse«. Durch Hans Bähr von Folge zu Folge zu einer immer größeren Unnachgiebigkeit gedrängt, regten die Artikel, noch während sie erschienen und die Auflage des kleinen Blatts in die Höhe schnellen ließen, ehemalige Besatzungssoldaten dazu an, der Redaktion weiteres Material zuzuspielen.⁷⁷ Der erste Band kam auf diese Weise bereits im Frühjahr 1920 in Bährs hauseigenem Verlag heraus. Der noch materialreichere zweite Band, nun im KPD-nahen Agis-Verlag, konnte jedoch erst 1928 erscheinen.⁷⁸ Dazwischen lag eine Serie kampagnenmäßiger Anfeindungen, die, obwohl sie seinerzeit als »Fall Wandt« ein enormes mediales Echo im In- und Ausland hervorgerufen haben, historisch erst spät untersucht worden sind. Die radikale Rechte hatte bei ihrem Vorgehen weder vor Entführung noch vor Mord zurückgeschreckt,⁷⁹ und die Versuche strafrechtlicher Verfolgung wollten kein Ende nehmen: Bis 1928 kam es zu mehr als fünfzig Anzeigen und mehreren Gerichtsverfahren, die Wandt aufgrund der Belege in seinen Büchern beinahe alle überstand – mit

73 Zu Appens' Darstellung siehe Ziemann, *Gewalt*, 202–206 u. 212–215; zu Tucholskys Urteil ebd., 212.

74 Näheres zu den Unterschieden und Parallelen zwischen der Darstellung Wandts und derjenigen Appens', was hier nicht weiterverfolgt wird, ebd., 207f. u. 212–215.

75 Schütrumpf, *Versuch*, bes. 349.

76 Ebd.

77 Vgl. Schütrumpf, *Versuch*, 324 u. 343ff.; Wandt selbst sprach später davon, »daß die Auflage der ›Freien Presse‹ sich binnen dreier Monate verfünffachte«. *Ders.*, *Gefangene*, 122.

78 Vgl. Ziemann, *Gewalt*, 206ff.

79 1923 wurde Wandt mit einer Entführungsaktion aus der französischen Besatzungszone nach Leipzig verschleppt, um ihm dort vor dem Reichsgericht wegen »Landesverrats« den Prozess zu machen. Drei Jahre zuvor waren drei nahe Verwandte im Zuge des Umsturzversuchs der Kapp-Putschisten umgebracht worden. Vgl. Schütrumpf, *Versuch*, 321f.; Wandt, *Gefangene*, 114.

Ausnahme von zwei Prozessen, die ihm 1920 und 1923 mit bizarren Begründungen Gefängnisstrafen einbrachten. Gleichzeitig sorgten beide Gerichtsurteile für Wellen der Solidarisierung vonseiten der politischen Linken: Paul Levi schaffte es, dass Wandts Fall im Reichstag erörtert wurde. Der SPD-Reichstagsabgeordnete Kurt Rosenfeld, einer der profiliertesten Strafverteidiger der Republik, bot an, die juristische Vertretung zu übernehmen. Der linke Buchhandel richtete einen »Notfond Heinrich Wandt« ein.⁸⁰

Heinrich Wandt avancierte damals zu einer der ersten, heute weithin vergessenen Symbolfiguren der Opfer einer politisch motivierten Justiz⁸¹ in der Weimarer Republik. Was die *Etappe Gent* dabei zu einem politischen Skandal hatte werden lassen, war in seiner kriegserinnerungskulturellen Funktion doppelt eingefasst: Erstens ging es bei der Politisierung der ruchlosen »Etappenerotik« unübersehbar um die moralische Demontage des wilhelminischen Militärs. Dies am Fall von abstoßenden »Offiziersorgien« aus der Zeit der Besatzungsherrschaft in Belgien durchzuspielen, war zwar bereits insofern ein rezeptionsträchtiges Unterfangen, als dieses Bild von der »Etappe« und ihrer höheren Offiziere keineswegs allein im linken Spektrum aufzufinden war.⁸² Empörung über solche und ähnliche Formen verlogener Kriegsmoral wurden nach 1918 teilweise auch im bürgerlichen Lager offen artikuliert.⁸³ Bei alledem setzte die *Etappe Gent* jedoch, worauf der Historiker Benjamin Ziemann aufmerksam gemacht hat, zweitens auf das Bild vom gemeinen Weltkriegsteilnehmer in ein »Viktimisierungsnarrativ«.⁸⁴ Das war in dieser Kombination, wie Ziemann argumentiert, auch der maßgebliche Grund für die Popularität dieses Werks und von Appens' Broschüre *Charleville*: »Mit der Wahl der fernab des Mordens an der Front gelegenen Etappe als Sujet und durch die Zuspitzung der einfachen Soldaten im Kontext des deutschen Militärs«, so Ziemann, »präsentierten beide Bücher den deutschen Soldaten als das unschuldige Opfer einer übermächtigen Militärmaschinerie.«⁸⁵ Infolge der von Reichswehrkreisen initiierten Prozesse ließ sich dieses Narrativ als ein weit in die Nachkriegszeit hineinreichender Skandal fortschreiben. Das begründete den Kultbuchcharakter, den die *Etappe Gent* noch in der Zeit um 1930 vor allem im linkssozialistischen Milieu behauptete.

80 Vgl. dazu Schütrumpf, Versuch, 338–348 u. 353–356; Ziemann, Gewalt, 215ff.; Wolfgang Kaiser, Heinrich Wandt, in: Jürgen Holstein (Hg.), Blickfang. Bucheinbände und Schutzumschläge Berliner Verlage 1919–1933, Berlin 2005, 453–454; zum »Notfond« »Carl Marmulla«, in: Die Weltbühne 22/2, 1926, 437.

81 Zu diesem Vergessen hat beigetragen, dass Wandt in der jahrzehntelang als Standardwerk zur Thematik rezipierten Darstellung (*Hannover/Hannover-Drück*, Politische Justiz) nicht erwähnt wurde.

82 Zu diesem Negativbild siehe Ulrich Hägele, »Etappenschweine«. Bilder aus dem Hinterland der Front, in: Evamarie Blattner/Nils Büttner/Wiebke Ratzeburg (Hg.), Der fotografierte Krieg. Der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda, Tübingen 2014, 117–129.

83 Ein Beispiel bietet die von dem bürgerlichen Nürnberger Heimatforscher Christoph Beck 1919 initiierte Textsammlung, bei der es sich um eine Anklage der entwürdigenden Diffamierungen von Frauen im Zusammenhang mit der Präsenz der Kriegsgefangenen handelte. Thematisch war dies kaum mit Becks sonstiger Publizistik in einen Kontext zu bringen. Vgl. Lothar Schnabel, Zur Bibliographie von Christoph Beck, in: Christoph Beck, Leben und Schaffen. Bibliographie seiner Schriften, Erlangen 2007, 8–16, hier 11.

84 Ziemann, Gewalt, 218.

85 Ebd.

6 Die Fachdisziplin in einer gewandelten Gesellschaft

1929 sollte der Berliner Sexualsoziologe Paul Krische das Etappenbuch von Heinrich Wandt ein »leidenschaftliches Dokument der Anklage« nennen. Dem freidenkerischen Forscher aus dem Umfeld Magnus Hirschfelds ging es dabei um die Würdigung eines Werks, das der deutschen Nachkriegsgesellschaft, wie Krische meinte, zu einem frühen Zeitpunkt grundlegende Einsichten in die »Vorgänge im Hinterhaus des Weltkrieges« vermittelt habe.¹ Wandts Spezialkenntnisse waren Ende der zwanziger Jahre wieder gefragt. Der ehemalige »Freie Presse«-Journalist wurde damals als Mitarbeiter eines der berühmtesten sexualwissenschaftlichen Publikationsprojekte der Nachkriegszeit engagiert: Hirschfelds *Sittengeschichte des Weltkrieges*. Beziehungen zum Institut für Sexualwissenschaft allerdings hatten schon viele Jahre zuvor bestanden. Karl Friedrich Jordan, ein Institutsdozent, saß zusammen mit Wandt in der Redaktion der »Freie Presse«. Mit Hirschfeld soll es einen Briefwechsel gegeben haben.² Und im ersten *Etappe Gent*-Verfahren hatte Wandt mit Walter Bahn überdies ein Berliner Starnanwalt zur Seite gestanden, der über enge Verbindung zum Institut für Sexualwissenschaft verfügte. Ebenso wie Jordan wusste er mit dem Programm der »erotischen Revolution« – der Synthese aus Antimilitarismus und Erotismus – etwas anzufangen: Im Kaiserreich bekannt geworden als Verteidiger des legendären »Hauptmanns von Köpenick«, war Bahn der in der Weimarer Republik wohl überhaupt umtriebigste Anwalt sexuell emanzipatorischer Werke und Zeitschriften.³ Es gab also einige Beziehungen zwischen sexualwissenschaftlichen Akteuren und dem Autor des ersten Antikriegsbestsellers nach 1918. Richtig ist jedoch auch, dass das Fach zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der *Etappe Gent* im Hinblick auf eigene Deutungsinterventionen vor Problemen stand:

1920 hatte Wilhelm Stekel als einer der ersten Sexualforscher gefordert, über das Thema Sexualität im Weltkrieg »müsste ein eigenes Buch geschrieben werden. Der Stoff

1 Paul Krische, Vom Hinterhaus des Weltkrieges, in: Die Aufklärung, 1, 1929, 317–320, hier 318. Vgl. zur Person Richard Kühl, Art. »Maria Krische und Paul Krische«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 392–397.

2 So jedenfalls die Angabe im Wikipedia-Artikel zu Wandt (zuletzt geprüft 17.9.2018).

3 Zur Person Richard Kühl, Anwalt der sexuellen und geschlechtlichen Emanzipationsbewegungen nach 1918. Eine Erinnerung an den Berliner Strafverteidiger Walter Bahn, in: MittMHG Nr. 68 (2022), 41–48.

ist zu gewaltig und harrt eines tüchtigen Bearbeiters«. ⁴ Von den flügelübergreifenden Schwierigkeiten einer Restabilisierung der Infrastruktur zwischen 1919 und 1924 ganz abgesehen, war an umfassendere Bestandsaufnahmen jedoch nicht zu denken: Das lag nur zum Teil an dem von Max Marcuse frühzeitig benannten Hindernis, Kriegs- und Revolutionsfolgeerscheinungen auf einer analytischen Ebene zu trennen. Mehr noch war man sich der weitreichenden Entwertung vieler Forschungsarbeiten bewusst geworden. Rücksichtnahmen gegenüber der Kriegszensur, auch die Einflüsse des Kriegsnationalismus wurden nun offen problematisiert. ⁵ Aber hinzu kam noch etwas ganz anderes: Wie Hermann Rohleder 1920 bemerkte, bot eine Studie wie Spiers *Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege*, von der ihr Verfasser bei ihrem Erscheinen 1917 gemeint hatte, sie würde Phänomene behandeln, die in der Geschichtsschreibung noch nie festgehalten worden seien, niemandem mehr etwas Neues. In der Zwischenzeit, so setzte Rohleder hinzu, gelte dies selbst für ein Laienpublikum. ⁶

6.1 Die Spuren des Krieges in den Entwicklungslinien des Faches in den zwanziger Jahren

Die Erwartungen, die im Fach nach dem Weltkrieg in wissenschaftskonzeptioneller und programmatischer Hinsicht vorherrschten, waren, auch wenn allenthalben Optimismus anzutreffen war, was die Aussicht auf einen generellen Ausbau betraf, keineswegs überall dieselben. Wie indes am Fall von Magnus Hirschfeld bereits deutlich wurde, war dessen Hoffnung auf eine staatliche Förderung und universitäre Anbindung seines Instituts nach kurzer Zeit bereits ebenso der Ernüchterung gewichen wie die Perspektive einer baldigen Verwirklichung sexualreformerischer Forderungen auf der Gesetzesebene. Aber auch im Gegenflügel sollte man Fehleinschätzungen über die Entwicklungslinien des Faches in der ersten deutschen Demokratie erliegen: Als Albert Moll im Oktober 1919 auf der ersten nach dem Krieg organisierten Versammlung der InGeSe zukünftige »Aufgaben der Sexualforschung« ⁷ umriss, hatte er erwartet – und gefordert –, dass die Disziplin vorrangig wissenschaftlich arbeiten und sich auf sexualpolitischen Feldern in Zurückhaltung üben werde. Beides stand zwar im Selbstverständnis dieser Fachgesellschaft in einer unmittelbaren Kontinuität zur Vorkriegszeit und wurde in dieser Kombination auch weiterhin als Königsweg für eine universitäre Anerkennung propagiert.

4 Stekel, Kriegsimpotenz, 775.

5 Spiers bekannte Darstellungen, so ein Rezensent bereits 1919, würden »die ganze verlogene Sentimentalität über ›unsere‹ Feldgrauen von Anno 1914« transportieren. Das verzerrte die wirklichen Verhältnisse in einer derart apologetischen Form, dass sich darin nicht einmal »die Feldgrauen selbst« wiederfinden könnten. Martin Vogel, Doppelrezension von Spiers 6.-8. Aufl. von »Die Sexualnot unserer Zeit« und der 5. Auflage von »Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege«, in: Die Furche 9, 1919/20, 190–191, Zitat 191.

6 Hermann Rohleder, Rezension von Spier, Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege, in: Reichs-Medicinal-Anzeiger 45/4, 1920, 72.

7 »Aufgaben der Sexualforschung. Sitzung der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung«, in: Vossische Zeitung, Nr. 533, 19.10.1919.

Aber 1919 hatte Moll einen solchen Kurs zugleich als eine notwendige Konsequenz sexualwissenschaftlicher »Kriegserfahrungen« bezeichnet. Als hervorstechende Beispiele nannte er den im Angesicht der »Kriegsneurosen« dramatischen Plausibilitätsverlust einer ätiologischen Bindung von Neurosen an sexuelle Kindheitstraumen sowie einen infolge des Krieges gestiegenen medizinischen Handlungsdrang, der gerade dort im Zaum gehalten werden müsse, wo vorgeblich abgesicherte theoretische Erkenntnisse vorschnelle praktische Anwendungen nahelegten: Namentlich war dies für Moll in der belebten endokrinologischen Diskussion der Fall und auf dem Gebiet der Eugenik.⁸

Doch weder sollte sich die Erwartung einer primär wissenschaftlich ausgerichteten Akzentverschiebung einstellen, noch waren es die vom konservativ-liberalen Flügel der InGeSe und der sich ihr annähernden ÄGeSe verfolgten Strategien, als Fach an den Universitäten Fuß zu fassen, die am Ende aufgingen. Es lag im Gegenteil eine gewisse Ironie darin, wenn die in der frühen Nachkriegszeit gegen Hirschfeld gerichteten Anfeindungen aus den Reihen der etablierten Fachgesellschaften mit dazu beitrugen, ihn und das Institut für Sexualwissenschaft frühzeitig dorthin zu manövrieren, wo für das Fach in der Weimarer Republik die größtmöglichen Resonanzräume und politischen Gestaltungsmöglichkeiten bestehen sollten.

Wie sich spätestens um 1927 zeigte, lagen diese Gestaltungsspielräume eindeutig in wissenschaftlich begründeten Sexualpolitiken. Akademisch rückgebunden musste diese indes mitnichten sein, ja sich noch nicht einmal auf wissenschaftlich sonderlich neue Erkenntnisse berufen. Ausdruck der *success story* von Sexualwissenschaft nach 1918 war vielmehr zum einen der Aufstieg von sexualpolitischen *Pressure Groups* wie Hirschfelds »Weltliga für Sexualreform«, deren Wirkungsgeschichte zusammenfiel mit wichtigen Änderungen auf der Gesetzesebene.⁹ Zum anderen kam es um 1925 zu einem wahren Boom der Sexualberatung – einmal in Gestalt der Ehe- und Sexualberatungsstellen, dann aber auch in Form einer Publizistik, die ebenfalls nicht unbedingt auf neuen sexualtheoretischen Konzepten basierte, jedoch eine bis dahin beispiellose massenmediale Verbreitung erfuhr.¹⁰

Diese Entwicklung ist als eine mit den Kriegsfolgen zumindest in Teilen verschränkte Entwicklung anzusprechen. Die in der frühen Nachkriegszeit infolge der »Zerrüttung« des Ehelebens sexualmedizinisch belebte Diskussion um die Ursachen und Folgen sexueller Funktionsstörungen spielte hier fraglos mit hinein. Den zum geflügelten Wort werdenden Ausspruch des sozialistischen Sexualreformers Max Hodann »Es gibt keine frigiden Frauen, sondern nur impotente Männer«, hätte zwar sicherlich nicht jeder proletarische Sexualarzt unterschrieben.¹¹ Aber die Bedeutung der gegenseitigen

8 Siehe die Wiedergabe von Molls Äußerungen in ebd. Zur hier angesprochenen Bedeutung des Weltkriegs für die zeitgenössische Psychoanalyse siehe eingehend Sutton, *Sexual Pathologies*.

9 Ralf Dose, *The World League for Sexual Reform. Some possible approaches*, in: Franz X. Eder/Lesley Hall/Gert Hekma (Hg.), *Sexual cultures in Europe. National histories*, Manchester/New York 1999, 242–259; Kühl, *Charta der sexuellen Menschenrechte*.

10 Atina Grossmann, *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion, 1920–1950*, New York/Oxford 1995; Kristine von Soden, *Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933*, Berlin 1988.

11 Vgl. Grossmann, Magnus Hirschfeld, 211, Zitat ebd.; zur Person siehe Günter Grau, Art. »Max Hodann«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 297–302.

emotionalen Wahrnehmung in der Ehe, die Fragwürdigkeit tradierter Vorstellungen von einer »natürlichen« weiblichen »Geschlechtskälte« und der Stellenwert der Psychologie in der sexuellen Begegnung – das waren schon um 1920 auch für die Universitätsmedizin Themen geworden, die sich unmittelbar in der Therapie funktioneller Sexualstörungen wiederfanden.

Doch gab es ganz offenkundig noch andere Wurzeln, die den Wandel in der sexuellen Aufklärungsliteratur nach 1918 erklären. Auf dem Buchmarkt war das Phänomen als solches nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränkt, sondern erhielt wichtige Impulse auch aus Ländern, die nicht am Weltkrieg beteiligt gewesen waren, und Marie Stopes hatte ihr einflussreiches Werk *Married Love* bereits 1914 verfasst.¹² Es sollten am Ende auch nicht die – in den Strukturen der Sexualwissenschaft zumeist präsenten – Protagonisten der klinisch-wissenschaftlichen Nachkriegsdebatte wie Wilhelm Liepmann, Max Marcuse oder Wilhelm Stekel die Bestseller über sexuelles Glück in der Ehe schreiben, wenngleich sie darüber umfangreiche Bände publizierten.¹³ Es waren vor allem niedergelassene Gynäkologen, in Sexualberatungsstellen engagierte Ärztinnen, Pädagoginnen und Psychologinnen, die dieses publizistische Segment für breite Bevölkerungsschichten erschlossen. Einen internationalen Erfolg landete bereits 1923 der praktische österreichische Frauenarzt und spätere Mitarbeiter im Wiener Institut für Sexualforschung Bernhard A. Bauer mit dem Werk *Wie bist Du, Weib?*,¹⁴ bevor 1926 *Die vollkommene Ehe* des Niederländers Theodor Hendrik van de Velde erschien, das eines der charakteristischen sexualreformerischen Schlagworte der Zwischenkriegszeit im Titel führte, zentral auf die eheliche sexuelle Paarbeziehung zugeschnitten war und als Verkaufserfolg alle Konkurrenz in den Schatten stellte. Bis zur »Machtergreifung« der Nationalsozialisten erlebte die deutsche Übersetzung 43 Auflagen und wurde (wie zuvor schon Bauers Buch) auch als Kinostoff adaptiert.¹⁵ Dabei konnte an van de Velde Darstellung für sich genommen eigentlich nichts – auch nicht die mit diesem Buch berühmt gewordenen »Lustkurven« – als wissenschaftlich neu gelten. Aber es handelte sich, wie die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« anerkennend schrieb, um »eine Ars amandi auf medizinisch-wissenschaftlicher Grundlage, die wohl zum ersten Male in dieser Weise so systematisch, zugleich mit so feinem Verständnis für das nicht mehr Nur-Medizinische behandelt wird«.¹⁶

12 Vgl. Bullough, Science, 139.

13 Wilhelm Liepmann, Psychologie der Frau. Versuch einer synthetischen, sexualpsychologischen Entwicklungslehre in 10 Vorlesungen, Berlin/Wien 1920; Max Marcuse (Hg.), Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch, Berlin/Köln 1927. Keines dieser Werke sollte ein Massenpublikum erreichen.

14 Die deutsche Originalausgabe, die zugleich das Auftaktwerk einer Bestseller-Trilogie zur weiblichen Sexualität darstellte, erschien in einer veränderten Fassung 1928 bereits im 55. Tausend.

15 Willem Melching, Art. »Theodoor Hendrik van de Velde«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 717–720, hier 718. »Wie bist Du Weib?« sollte von Universal Picture verfilmt werden, nachdem 1927 eine englische Übersetzung mit einem Vorwort des Sexualforschers Norman Haire erschienen war. Siehe den Bericht in: Österreichische Film-Zeitung, Nr. 1, 1.1.1928, 36.

16 H. v. Müller, Rezension von van de Velde, Die vollkommene Ehe, in: ZfS 13, 1926/27, 291–292, hier 291.

Es ist heute naheliegend und sicherlich auch zutreffend, die immensen Verkaufszahlen dieses Werks mit dem »auf den Ersten Weltkrieg folgenden gesellschaftlichen Umbruch«¹⁷ in einen engen kausalen Zusammenhang zu bringen. Wie der niederländische Zeithistoriker Willem Melching argumentiert, spiegelte sich darin eine zutiefst bürgerliche Sehnsucht nach funktionierenden, auf Liebe und Glück basierenden ehe-lichen Partnerschaften, deren Stabilität unter dem Eindruck zahlreicher Nachkriegs-scheidungen und der Krise traditioneller Moralvorstellungen in den zwanziger Jahren verloren gegangen schien.¹⁸ Interessant ist jedoch, dass ein solcher Zusammenhang von van de Velde selbst in keiner Weise aufgeworfen wurde¹⁹ und sich diese Leerstelle reflektierender Rückbezüge auf den Weltkrieg ebenso in der sexualaufklärerischen Pu-blizistik des reformerischen Flügels generell feststellen lässt. Viele Akteure aus diesem Umfeld begriffen ihre Tätigkeiten zwar oftmals ganz unmittelbar zugleich als pazifis-tisch.²⁰ Aber weder spielte in der um 1928 boomenden Ehe- und Sexualratgeberliteratur die Reflexion der Gewaltgeschichte des Krieges eine direkte Rolle, noch erhielten in der zeitgleich auf breiter Basis einsetzenden Praxis der Sexualberatungsstellen die Lang-zeitauswirkungen des Weltkriegs eine Zentralität, die die Akteure jenseits eugenischer Kontexte zu Nachbetrachtungen herausgefordert hätten.²¹

So sehr nach 1918 innerhalb der Sexualforschung insbesondere von Frauen wie Mat-hilde Vaerting oder Sofie Lazarsfeld überkommene biologistische Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« auch produktiv aufgebrochen und für kulturwis-senschaftliche Einfassungen geöffnet wurden²² – allenfalls graduell fiel dabei die Um-formung dessen aus, was in der sexuellen Begegnung unter weiblicher »Aktivität« begrif-fen wurde. Eine weitgehende Kontinuität von als »natürlich« interpretierten männlich-weiblich/aktiv-passiv-Gegensätzen und eine Aufrechterhaltung der Übertragungen von

17 Melching, »van de Velde«, 718.

18 Ebd.

19 Siehe *Th[eodoor] H. van de Velde*, *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Tech-nik*, Leipzig/Stuttgart 1926.

20 Vgl. *Soden*, *Sexualberatungsstellen*, 146. Dieses Selbstverständnis lässt sich ebenso in der einschlä-gigen Publizistik der Nachkriegszeit oftmals feststellen. Zu den eindrücklichsten Beispielen zäh-len Johann Ferch in Österreich und Max Hodann in Deutschland. Vgl. *McEwen*, *Sexual Knowledge*, 131; *Leng*, *Sexual politics*, 237f.; *Hans-Joachim Bergmann*, *Max Hodann (1846–1946) – Sexualreform-er und Antimilitarist*, in: Thomas M. Ruprecht/Christian Jenssen (Hg.), *Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg*, Bremen 1991, 233–245.

21 Aus der Frankfurter BfMS-Beratungsstelle berichtete *Hertha Riese* Ende der zwanziger Jahre, dass in vielen Gesprächen als initiales Moment von Ehekrisen weiterhin auf den Krieg verwiesen wurde, sie selbst behandelte dies jedoch denkbar schematisch: »So hören wir in der Sexualberatungs-stelle sehr häufig von Frauen, daß ihr Mann gesundheitlich oder moralisch erst durch den Krieg etwa oder durch Arbeitslosigkeit zugrunde gegangen ist. ›Im Krieg hat er sich eine Lungenkrank-heit geholt, im Krieg eine Geschlechtskrankheit, durch die Arbeitslosigkeit hat er sich das Trinken angewöhnt. usw.« *Dies.*, *Die wahren Aufgaben der Sexualberatungsstellen*, in: *Die Aufklärung* 1, 1929, 6–8, hier 7.

22 Vgl. *Leng*, *Sexual politics* bes. 275–290; *Dorothee Friebus*, *Sofie Lazarsfeld oder »Wie die Frau den Mann erlebt«*, in: Alfred Lévy/Gerald Mackenthum (Hg.), *Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie*, Würzburg 2002, 157–174.

gesellschaftlich codierten Rollenbildern auf das Sexuelle lässt sich irritierender Weise gerade auch dort feststellen, wo es um die Definition von Gewalt ging:

Für viele Sexuaufklärerinnen bestand das durch eine moderne Sexualkultur zu überwindende Kernproblem darin, dass in der Vergangenheit »der Mann« sich als »der selbstverständliche Besitzer der Frau« empfunden habe und sexuell somit »alles versäumt [wurde], was die Liebesleidenschaft bei der Frau weckt«. ²³ Weiterhin aber eingesetzt in den Rahmen einer biologischen Geschlechterpolarität, firmierte dabei der weibliche sexuelle Part als »der aufnehmende, der Mann [als] der aktive, angreifende Teil«. ²⁴ Ob eine so verstandene Rollenverteilung im Sexuellen als »eine absolute Naturnotwendigkeit« anzusehen sei, wurde offenbar auch erst zu Beginn der 1930er Jahre von Lazarsfeld, Leiterin einer individualpsychologischen Ehe- und Sexualberatungsstelle in Wien, in ihrem Buch *Wie die Frau den Mann erlebt* näher thematisiert: »Ich glaube das«, schrieb sie dazu, »nicht im vollen Maße«. ²⁵ Jedoch zeigt sich auch in ihren Zugängen, wie sehr es nach zeitgenössischem Verständnis von weiblicher sexueller »Aktivität« darum ging, in der sexuellen Begegnung quasi eine »Aktivierung« von weiblicher »Passivität« herzustellen und der männlichen Initiative dabei die Funktion zuzusprechen, Frauen in ihrem »innersten Wesen mitzulocken«. ²⁶ Das aber war eine »Denkfigur«, die sich nicht bedeutend von sexualwissenschaftlichen Theorietexten der Zeit um 1900 unterschied. ²⁷ Deutlicher als in vielen anderen Schriften der Nachkriegszeit wurde zwar in *Wie die Frau den Mann erlebt* die Einforderung von weiblicher Aktivität auch mit dem Ziel einer Prävention von männlicher sexueller Gewalt begründet, womit sich dieses Werk von Sexualratgebern männlicher Autoren unterschied. ²⁸ Doch äußerte sich dies auch bei Lazarsfeld auf hochambivalente Weise, nämlich in der Gleichzeitigkeit einer sexualphysiologisch behaupteten Negierung der Möglichkeit von Vergewaltigungen und einer sexualkulturell als notwendig bezeichneten Erweiterung des Vergewaltigungsbegriffs.

23 Maria Krische, Die geschlechtliche Belastung der Frau und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen. Mit einem Anhang: »Mutterrechtszeit« von Dr. Paul Krische, Berlin 1926, 9 (Hervorheb. R.K.).

24 Ebd. Siehe hochambivalent diese Dichotomien in Frage stellend ebenso Margarete Kaiser, Liebe und Geschlechtsleben. Ein phänomenologischer Versuch, in: dies. (Hg.), Liebeslehre, 63–191, 213–220 u. 234–274, hier bes. 92–97. Der Fluchtpunkt indessen, weibliche Sexualität zu »wecken«, war kennzeichnend für eine in den zwanziger Jahren spezifische Form typologisierender Fetischisierungen der Sexualität »der Frau«, wie sie vor allem, aber nicht nur von Männern verfasst wurde. Dieser Fluchtpunkt erklärt offenbar auch die zeitgleiche Konjunktur sogenannter »Deflorations«-Bücher. Siehe dazu u.a. die im Umfeld des Instituts für Sexualforschung in Wien entstandene Reihe: Allmacht Weib. Erotische Typologie der Frau, 6 Bde., Wien/Leipzig 1928–1930.

25 Sofie Lazarsfeld, *Wie die Frau den Mann erlebt*. Fremde Bekenntnisse und eigene Betrachtungen, Leipzig/Wien 1931, 109.

26 Siehe ebd., 104–112 u. passim. Über ihre Erfahrungen berichtete sie, dass ein »Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen [sexuellen] Anstiegstempo [...] unleugbar besteht« und es stets wichtig sei, dass Männer es verstehen müssten, in der sexuellen Annäherung Frauen in ihrem »innersten Wesen mitzulocken«. Auch bewegten sich ihre konkreten Ratschläge weithin im Rahmen einer so verstandenen Rollenverteilung, die aber vermutlich, fügte sie hinzu, »zum größten Teil aus unseren Kulturbedingungen erwachsen ist, die dem Mann die werbende, der Frau die abwartende zudiktieren.« Alle Zitate ebd., 108f.

27 Siehe dazu etwa Putz, Verordnete Lust, 14 sowie Kap. 2.4 dieser Arbeit.

28 Zur ungebrochenen Einfassung eines Aktiv-/Passivgegensatzes etwa bei van der Velde, aber auch bei Hodann vgl. Soden, Sexualberatungsstellen, 136ff.

Über das an Männer gerichtete Balzac-Zitat »Laß die Ehe niemals mit einer Vergewaltigung beginnen!« heißt es bei Lazarsfeld:

»Daß damit nicht Vergewaltigung der Frau im Sinn der brutalen Gewalt gemeint ist, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Erstens gibt es die nicht; eine Frau kann, rein technisch genommen, von einem einzelnen Mann überhaupt nicht vergewaltigt werden, es wird aber auch kaum ein Mann diesen Weg beschreiten. Hingegen fällt alles, was ein Mann zur Durchführung der Vereinigung unternimmt, ohne der Bereitschaft der Frau sicher zu sein, unter den Begriff der Vergewaltigung, wie er hier gemeint ist.«²⁹

Als »Hilfslehre für die Liebeskunst« brach die sexuelle Nachkriegspublizistik also mit Tabus der Sag- und Darstellbarkeit, zielte auf eine einvernehmlich – »kameradschaftlich« war das zeitgenössische Schlagwort – gelebte Sexualität und war in diesem Sinne emanzipatorisch und lustzentriert, aber sie war weithin blind für sexualisierte Gewalt. Eng damit hängt zusammen, dass die zwanziger Jahre im Bereich der Geschlechtertheorien zwar für eine Zeit beginnender epistemologischer Brüche standen, aber in kaum einer Hinsicht galt dies im Hinblick auf geschlechterbezogene Sexualtheorien. In dieser Hinsicht durchzog im Gegenteil eine erstaunliche Kontinuität zur Vorkriegszeit die Publizistik.

Es bestätigt sich mithin, was bereits bei der Rekonstruktion der sexualwissenschaftlichen Kriegsfolgedebatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutlich wurde: Das Bild von einer brutalisierenden Wirkung des Krieges auf männliche Kriegsteilnehmer, die sich in Form von häuslicher sexueller Gewalt in Paarbeziehungen geäußert hätte, war nicht präsent. Die Spur einer zeitgenössisch reflektierten Einbeziehung der Gewaltgeschichte des Weltkriegs lässt sich aus dieser Perspektive nicht aufnehmen.

6.2 Außenwahrnehmung und Einfluss des Instituts für Sexualwissenschaft Ende der zwanziger Jahre

Müsste man eine Phase in der Weimarer Republik benennen, in der Magnus Hirschfeld sich äußerlich in den Kulissen einer bunten Epoche bewegte und als Wissenschaftler weithin anerkannt war, müssten das die Jahre zwischen 1927 und 1930 sein. Sie fallen zusammen mit den Höhepunkten der Etablierung der reformerischen Sexualwissenschaft in Deutschland und bieten Momentaufnahmen, die sich zu einer entsprechenden Montage zusammenfügen ließen. Es ist eine Zeitspanne, in der Hirschfelds Positionen in den Verhandlungen des Reichstagsausschusses zur Reform des Sexualstrafrechts eine zentrale Rolle spielten;³⁰ in der die Berliner »Bunte Bühne« – zeitgleich – ein Stück aufführte, das ihn, den »Großpapa« der »homosexuellen Bewegung«, unter Offenlegung seines Szenenamens »Tante Magnesia« nach allen Regeln der Kunst durch den

29 Lazarsfeld, Frau, 105 (im Orig. mit Sperrungen).

30 Dazu eingehend Laurie Marhoefer, Degeneration, Sexual Freedom, and the Politics of the Weimar Republic, 1918–1933, in: German Studies Review 34, 2011, 529–549, hier 538–542; dies., Sex and the Weimar Republic, 120–143; Lücke, Unordnung, 134–142; Daniel Münzner, Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015, 173ff.

Kakao zog;³¹ in der van de Velde zu einer horrend überteuerten Lesung nach Berlin kam, aber nach wenigen Minuten von einem vermögenden bürgerlichen Publikum per Abstimmung im Saal wieder von der Bühne komplimentiert wurde, weil man anstelle des nuschelnden Starautors lieber den eigentlich nur als Gast anwesenden Berliner Sexualforscher aus *Die vollkommene Ehe* vorlesen hören wollte;³² eine Zeitspanne überdies, in der Hirschfeld zum ersten Mal seit 1919 wieder in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« publizierte und in Linnés System »Herrn Dr. Magnus Hirschfeld zu Ehren [...], der uns das Wesen des Transvestitismus erschlossen hat«, ein Schmetterling auf seinen Namen getauft wurde;³³ in der von einem DNVP-Politiker zu hören war, bei Hirschfelds Studien zur Homosexualität habe man es mit »in manchen Beziehungen gewiß wertvollen Untersuchungen«³⁴ zu tun und in der es schließlich dazu kam, dass ein Hirschfeld-Beitrag über »Deutschlands Zukunft« in einem »dem Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg in Ehrfurcht gewidmet[en]« Band erschien, für den niemand anders als der Vorsitzende der »Vereinigung Vaterländischer Verbände«, der ehemalige Freikorps-General Friedrich von der Goltz, das Vorwort beisteuerte – verbunden mit dem Wunsch, dass die »furchtbare Zerrissenheit und Zersplitterung, der uralte ›Furor teutonicus‹ der gegen sich selbst wütenden Deutschen« überwunden werde.³⁵

Diese Collage täuscht natürlich. Vor allem Letzteres hatte außer dem Umstand, dass auch so etwas in den »Jahren der relativen Stabilisierung«³⁶ der Republik möglich war – allerdings wohl auch *nur* in dieser –, keine tiefere, geschweige denn repräsentative Bedeutung für eine gewandelte Wahrnehmung Hirschfelds vonseiten der politischen Rechten. Die Hetze gegen den jüdischen Sexualforscher hatte zu keinem Zeitpunkt aufgehört, sondern, im Gegenteil, in dieser Zeit durch die nun reichsweit agierende Propaganda der Nationalsozialisten eine neue Qualität erlangt.³⁷ Unvermindert agitierten ebenso Sittlichkeitsvereine und kirchliche Kreise gegen die Sexualreformbewegung und deren Symbolfigur Magnus Hirschfeld. Auch blieben die Positionierungen der SPD in der Frage der Homosexualität und die politische Substanz ihrer Unterstützung von Hirschfelds sexualreformerischem Kurs ähnlich brüchig, inkohärent und zweideutig, wie dies schon im Kaiserreich der Fall gewesen war.³⁸ Trotz des hohen Mobilisierungsgrads der SPD- und KPD-nahen Sexualreformverbände und der damit freigesetzten so-

31 Vgl. Dobler, Von anderen Ufern, 166. Das Zitat bei Erika Mann/Klaus Mann, *Escape to Life*. Deutsche Kultur im Exil, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2001, 208.

32 Der Veranstalter hatte den stattlichen Eintrittspreis von acht Mark verlangen können. Siehe »Unvollkommenheit beim Ehelehrer«, in: Vorwärts, Nr. 594, 19.12.1929.

33 Faks. in Sigusch, Geschichte, 231.

34 So der Abgeordnete Strathmann im Oktober 1929, zit. in: Die Sittlichkeitsdelikte vor dem Reichstagsausschuß, in: Vererbung und Geschlechtsleben 2, 1929/30, 229–239, hier 234.

35 Diese Stellungnahme erschien 1928. Zitat 1 nach Volkmar Sigusch/Agnes Katzenbach, Nachträge zur Personalbibliographie Magnus Hirschfeld, in: Zeitschrift für Sexualforschung 9, 1996, 255–262, hier 259; Zitat 2 (Goltz) nach Rüdiger Graf, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008, 69; dort auch ausführlich zur dieser Publikation 65–82.

36 Peukert, Weimarer Republik, 269.

37 Herrn, Bücherverbrennung, 124–129; Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 178ff.

38 Vgl. Zinn, Konstruktion, 37ff.

zialen und kulturellen Schubkräfte blieb in weiten Teilen des linkssozialistischen Spektrums ein Grundunbehagen gegenüber der Erosion traditioneller sexueller Moralvorgaben, der Geschwindigkeit des Wandels von Geschlechterrollen und der öffentlichen Präsenz von Themen wie Homosexualität unverkennbar.³⁹ Dieses Unbehagen mag jenem geähnelt haben, das auch in der bürgerlich-konservativen Mitte verbreitet war. »Berlin könnte man heut unter dem Motto ›zwischen Drüse und Komplex‹ festlegen«, notierte Thea Sternheim, eine couragierte NS-Gegnerin, aber auch erzkatholisch sozialisiert, 1928 in ihrem Tagebuch:

»Denn alles[,] was sich hier abspielt, ist unter diesem Begriff einreihbar, ob es nun in einem van de Veldschen Vortrag über die Erotisierung der Ehe, in Hirschfeld'schen Theorien [sic!], im Kramp-Prozess, im Nachtleben, in Nacktkulturabsichten oder aus einer gepfefferten Revue zum Ausdruck kommt. Als ob sie sogar der Sünde die Grosszügigkeit der Verdammnis nehmen wollten, schalteten sie den Satan aus, um an dessen Stelle ein Sekret zu setzen. Da durch den Komplex im Voraus alles gerechtfertigt scheint, wird das Gewissen lahmgelegt. [...]. Ich kann es keinem sagen, wie mein Herz an klaren Tagen empfindsam ist. Beweis auf Beweis rollt heran, jedes Wort, das ich höre, jede Geste, die ich sehe, scheint vom Zeitgeist vergiftet. Auch alles[,] was Agnes [Sternheim; ihre damals 26jährige Tochter, d. Verf.] denkt, ist immer psychoanalytisch visiert.«⁴⁰

Tatsächlich war, überblickt man die gesamte Weimarer Republik, Hirschfelds verlässlichster politischer Partner nicht im sozialistischen, sondern im liberaldemokratischen Lager zu finden. Auf keine im Reichstag vertretene Partei war in der Auseinandersetzung um die Abschaffung des Paragraphen 175 auf eine so unaufgeregte Weise Verlass wie auf die DDP.⁴¹ Keine deutsche Tageszeitung berichtete so häufig und in einer so kontinuierlich von politischer Sympathie, sachlicher Zustimmung und journalistischer Genauigkeit geprägten Weise über Tätigkeiten des Instituts für Sexualwissenschaft wie die »Vossische«, die im übrigen auch in der von Hirschfeld mitangestoßenen Diskussion um eine »neue Moral« in der sexuellen Kindererziehung keineswegs eine Nebenrolle spielte.⁴² Darin unterschied sich die »Vossische« deutlich von DVP-nahen Blättern, aber auch vom sozialdemokratischen »Vorwärts«, der sich wiederholt distanzierend über das Hirschfeld-Institut äußerte.⁴³ Und man muss sich die 1918 von rechtskonservativer Seite in Permanenz gehaltene Rede vom gesellschaftszersetzenden, moral- und seelenlosen »Materialismus« der Sexualwissenschaft vor Augen halten, um die politische Substanz mancher Kommentare in der »Vossischen« voll zu erfassen: Dass Hirschfeld, wie die das liberal-demokratische Blatt 1929 schrieb, gleichzeitig für eine Ausweitung

39 Vgl. *Usborne*, Frauenkörper, dort Kap. 2; *Evans*, Aufstieg, 206.

40 *Thea Sternheim*, Tagebücher 1903–1971. Bd. 2: 1925–1936. Hg. u. ausgewählt von Thomas Ehrsam und Regula Wyss im Auftrag der Heinrich Enrique Beck-Stiftung, Göttingen 2002, 146f. (Eintrag vom 24.2.1928).

41 Vgl. bereits *Zinn*, Konstruktion, 40.

42 Siehe die Verweise in: *Magnus Hirschfeld/Ewald Bohm*, Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral, Berlin 1930, 220–225. Auch wies die »Vossische« regelmäßig die Institutsveranstaltungen hin.

43 Siehe etwa: *E. K.-r.*, Sexuelle Probleme im Film, in: *Vorwärts*, Nr. 588, 13.12.1927, oder die redaktionelle Bemerkung zu *Wilhelm Kaufmann*, Moral und Homosexualität, in: *Vorwärts*, Nr. 211, 7.5.1929.

der »Rationalisierung« des Sexuellen und für die Verteidigung dessen stehe, was der Liebe erst »ihren eigentlichen, der wissenschaftlichen ›Verwaltung‹ entzogenen Wert- und Mysteriumscharakter« verleihe,⁴⁴ gehörte unbedingt dazu.

Aber auf der anderen Seite ist es wohl richtig, wenn Manfred Herzer konstatiert, »dass sich Hirschfelds Ruhm und Popularität in den Jahren 1928 bis 1930 [...] auf einer zuvor und danach nicht wieder erreichten Höhe befanden«.⁴⁵ Im Gegensatz zu Freud war in dieser Zeit zwar keine Gesamtausgabe seiner Schriften im Entstehen begriffen, und im Unterschied zu seinem britischen Kollegen Havelock Ellis waren über ihn auch noch keine Biographien geschrieben worden.⁴⁶ Jedoch handelt es sich durchaus nicht um eine Rückprojektion, wenn ihm heute der Status einer »Ikone der modernistischen Sexualkultur der Weimarer Republik«⁴⁷ zugesprochen wird. Das war er bereits in den Augen nicht weniger Zeitgenossen, und zwar nicht allein in jenen seiner Gegner:

Um 1930 galt Magnus Hirschfeld – »the Einstein of Sex«, wie ihn US-amerikanische Medien damals nannten⁴⁸ – als die international schillerndste Figur seiner Zunft und schien auch in Deutschland vielen als eine »populäre Gestalt«, wie der Journalist Manfred Georg 1928 schrieb, »weder aus dem Leben noch aus der Welt der Wissenschaft mehr fortzudenken«.⁴⁹ Als literarisch adaptierte Person der Zeitgeschichte hatte er in dieser Zeit Auftritte in einer ganzen Reihe emblematischer Gegenwartsromane.⁵⁰ In der deutschen Tagespresse firmierte er wie selbstverständlich als Professor – ein Titel, den ihm die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität bis zum Schluss verweigern sollte.⁵¹ In linksliberalen Politik- und Kulturzeitschriften und ebenso in den illustrierten Boulevardblättern war er zu einem vielgefragten Gastautor und Interviewpartner geworden. Ende der zwanziger Jahre schickten Zeitungsredaktionen ihre Reporter ins Institut für Sexualwissenschaft auch nicht mehr allein zum Einholen seiner fachlichen Einschätzungen von sexuell aktuellen Tagesfragen wie der Verlässlichkeit der damals neuen »Knaus-Ogino«-Verhütungsmethode, der Sexualpathologie des Serienmörders

44 »Gesetze der Liebe«, in: Vossische Zeitung, Nr. 536, 13.11.1929.

45 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216. Distanzierende Bemerkungen insbesondere beim Thema Homosexualität finden sich in der sozialdemokratischen Presse nach 1918 wiederholt.

46 Freuds »Gesammelte Schriften« erschienen damals im »Internationalen Psychoanalytischen Verlag«. Zu Ellis' lagen Monographien von Isaac Goldberg (1926) und Joseph Ishill (1929) vor. Siehe Grau, »Ellis«, 147.

47 Grossmann, Magnus Hirschfeld, 202.

48 Die in der angloatlantischen Welt verbreitete Bezeichnung hatte der US-amerikanische Journalist George Sylvester Viereck 1930 erstmals verwendet. Vgl. Herzer, Zeit, 351.

49 Manfred Georg, Freund der Verzweifelten, in: Badische Presse, Nr. 229, 16.5.1928. Unter den lebenden Vertretern des Faches war Hirschfeld zu diesem Zeitpunkt, worauf Rainer Herrn (*ders.*, Sexualwissenschaft und -politik, 262) hingewiesen hat, der einzige, der in »Meyers Konversationslexikon« und im »Brockhaus« mit dem Attribut »bekannter Sexualforscher« aufgeführt wurde.

50 Nennen ließen sich etwa Ewers' »Fundvogel« (1928), Vogels »Alf« (1928), Döblins »Berlin Alexanderplatz« (1929) oder, in diesem Fall eher unvorteilhaft, René Crevels »Etes-vous fous?« (1929). Vgl. dazu mit weiteren Beispielen u.a. Kraß, »Geliebte«, 47–53; David James Prickett, »Mein Verhältnis zur schönen Literatur«. Literarische Auseinandersetzungen mit Magnus Hirschfeld, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Hirschfeld, 357–370.

51 Siehe dazu auch die spöttische Bemerkung bei Friedrich Radszuweit, § 175 gefallen!, in: Das Freundschftsblatt 7/43 (25.10.1929), 1–2, hier 2.

Fritz Haarmann oder der sexualpsychologischen Situation der Jugend – anlässlich der Aufsehen erregenden »Steglitzer Schülertragödie«.⁵² Längst selbst ein Medienphänomen, behelligten Journalisten ihn auch gerne mit Fragen von der Art: »Wofür haben Sie eine Schwäche?«, »Was erwarten Sie vom Neuen Jahr?« oder »Wie verbringen Sie Ihr Wochenende?«⁵³

Hirschfelds Popularität um 1930 ist auch keineswegs unerklärlich. Das Institut für Sexualwissenschaft hatte seit Mitte der zwanziger Jahre mit großer Konsequenz weiterhin abseits derjenigen Bereiche agiert, in denen sich die »Krise der Sexualwissenschaft« nach 1918 am signifikantesten niederschlug: Das waren das (klinisch-)wissenschaftliche Feld und das Beharren auf einer Fachpolitik, die auf die Perspektive einer universitären Verankerung ausgerichtet war. Beides wurde von Hirschfeld von etwa 1925 an nicht mehr zentral verfolgt.⁵⁴ Stattdessen konzentrierte sich das Institut auf die Ausweitung seiner Therapie- und Beratungsangebote, auf mediale und publizistische Präsenz und auf die Forcierung seiner Vernetzungspolitik.⁵⁵ Das waren diejenigen Felder, auf denen sich die eigentliche Erfolgsgeschichte des Faches in der Weimarer Republik abspielte. In mancher Hinsicht sprang das Institut auf Entwicklungen auf, die sich abgezeichnet hatten; für die meisten Bereiche indes hatte es regelrechten Modellcharakter entfaltet.

Das galt bereits für die 1919 eingerichtete Beratungsstelle, dem deutschen Prototyp der erst ein halbes Jahrzehnt später boomenden Sexualberatungsstellen,⁵⁶ mittelfristig aber auch für den zusammen mit Richard Oswald pionierhaft erschlossenen Film als zeitgemäßes Medium von sexualreformerischer Aufklärungsarbeit. Anhaltenden Eingriffen der Zensur zum Trotz sollte sich der »Sexualfilm« insofern durchsetzen, als er zum festen Bestandteil liberaler Sexuallaufklärung wurde. Rund 140 solcher Produktionen, einige davon protegiert von Hirschfelds Institut, liefen bis 1933 in den deutschen Kinos an.⁵⁷ Hirschfelds internationaler Kongress von 1921 wiederum war zwar nicht der unmittelbare Anstoß, aber ein früher Anknüpfungspunkt für eine Entwicklung gewesen, mit der das Institut gegen Ende der zwanziger Jahre tatsächlich zum »Motor der Sexualreformbewegung«⁵⁸ avancierte, und dies national wie international. 1925 wurde das Institut Sitz des »Kartells für die Reform des Sexualstrafrechts« (KRS), deren Tätigkeiten für die späterhin zentrale Rolle im Strafrechtsausschuss des Reichstags wegbereitend waren. 1928 schließlich folgte die Einrichtung des zentralen Büros

52 »Das Ende der sexuellen Not!«, in: Der Morgen 20/52, 1929, o. S. (Interview »Knaus-Ogino«); »Der Fall von Hannover«, in: Vorwärts, Nr. 382, 15.8.1924; Kühl, »Much detective work«, 20 (1928b); zur »Steglitzer Schülertragödie« Heidi Sack, Moderne Jugend vor Gericht. Sensationsprozesse, »Sexualtragödien« und die Krise der Jugend in der Weimarer Republik, Bielefeld 2016.

53 Kühl, »Much detective work«, 20f. (1928e; 1929a; 1929c).

54 Vgl. Herrn, Traum, 188; Sigusch, Geschichte, 354.

55 Grundlegend dazu: Herrn, Traum.

56 Vgl. Soden, Sexualberatungsstellen, 9, 62ff., 98–105; Grossmann, Magnus Hirschfeld, 209.

57 Vgl. Beachy, Gay Berlin, 167f. Zu den im Umfeld des Instituts entstandenen Filmen – »Mann oder Weib?« (1922), »Steinach-Film« (1923), »Gesetze der Liebe. Aus der Mappe eines Sexualforschers« (1927), »Vererbte Triebe (Der Kampf ums neue Geschlecht)« (1929) und »Das Recht auf Liebe« (1930) – siehe Herzer, Zeit, 333ff.

58 Herrn, Traum, 194.

der WLSR, die als eine sexualpolitisch international agierende Vereinigung einen historisch einmaligen Sexologenzusammenschluss darstellte.⁵⁹ Über sie war eine transnationale Verflechtung programmatischer Zielsetzungen ermöglicht worden,⁶⁰ die mit einem beachtlichen medialen Effekt nach außen getragen wurden: Überall, wo die WLSR-Kongresse abgehalten wurden – 1928 in Kopenhagen, 1929 in London, 1930 in Wien und 1932 in Brno (Brünn) – wurden sie zu Ereignissen der internationalen Presseberichterstattung und zur bedeutenden Popularisierungsplattform für die Idee »sexueller Menschenrechte«.⁶¹

Hinzu trat die Verwandlung seines Instituts zu einem in jeder Hinsicht ikonischen Begehungsort einer fortschrittlichen Sexualkultur der Republik. Seinen bereits zeitgenössisch legendären Ruf und die Zuschreibung, »das populärste wissenschaftliche Institut in Deutschland«⁶² zu sein, verdankte es weniger den in der Anfangszeit eingerichteten klinischen und wissenschaftlichen Abteilungen als den Neuerungen, die erst später dazugekommen waren. Durch den Zukauf des Nebengebäudes 1921 war das Institut zu einem imposanten Koloss mit mehr als einhundert Räumen (zuvor 23) geworden,⁶³ der mit seinem nun geradezu »schloßartigen Inneren«, seinem parkähnlichen Garten und dank seiner Lage am Tiergarten, die es, obwohl im Zentrums Berlins gelegen, vom unablässigen Lärm und dem Tempo der Großstadt abtrennte, den Eindruck von einer »Spezialuniversität für sich« vermittelte.⁶⁴

Der Gebäudekomplex bot nunmehr Platz für 21 (nicht durchgehend aktive) Abteilungen und Unterabteilungen.⁶⁵ Die übrigen Räumlichkeiten firmierten als »Stationäre Abteilung« und »Institutspension«,⁶⁶ waren Rückzugs- und Erholungsort für Patienten und Ratsuchende oder wurden für die Einquartierung von Gastwissenschaftlern und zur Vermietung genutzt – u.a. wohnten Ernst Bloch, Walter Benjamin und der KPD-Presse-Tycoon Willi Münzenberg eine Zeitlang hier.⁶⁷ Für sexuelle Minderheiten wurde das Institut nun im Wortsinn zum »Zufluchtsort«:⁶⁸ Es war Sperrgebiet für die Polizei und ein Ort von Hirschfelds Adaptionstherapie, die zum Ziel hatte, die eigene sexuelle Orientierung in einer sozial und kulturell geeigneten Umgebung auf positive Weise akzeptieren zu lernen.⁶⁹ Damit verlor das Institut auch seinen Charakter als reines Ambulatorium. Das Beratungsangebot war zugleich Bildungs- und Kulturangebot, schloss Bälle, Feste und Theateraufführungen ein,⁷⁰ und mit einem Institutsausweis ausgestat-

59 Vgl. Martin Dannecker, Magnus Hirschfeld und das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, in: ders.: Das Drama der Sexualität, Frankfurt a.M. 1987, 62–71, hier 63.

60 Vgl. Herzog, Sexuality in Europe, 54.

61 Vgl. Kühl, Charta der sexuellen Menschenrechte.

62 Helmut, Forschungsstätte, 8.

63 Vgl. M. G. [d. i. vermutl. Manfred Georg], Im Berliner Institut für Sexualwissenschaft. Geschlecht und Humanität, in: Neues Wiener Journal, 3.7.1924; Heller, Institut; Herzer, Zeit, 288f.

64 Beide Zitate in M. G., Berliner Institut.

65 Vgl. Herrn, Traum, 182ff.; Sigusch, Geschichte, 354.

66 Institut für Sexualwissenschaft/Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung, Unsere Arbeit, 20.

67 Vgl. Bauer, Hirschfeld Archives, 81.

68 Den Begriff verwendete Hirschfeld wohl zum ersten Mal 1920. Siehe Institut für Sexualwissenschaft, Das erste Jahr, 20.

69 Vgl. dazu u.a. Bauer, Hirschfeld-Archives, 81–87; Beachy, Gay Berlin, 179–181; Dose, Origins, 74f.

70 Belegt sind u.a. Probeauftritte des legendären »Theaters des Eros«. Vgl. Beachy, Gay Berlin, 233f.

tet erhielt man z.B. auch freien Eintritt in homosexuelle Szenelokale.⁷¹ Das überforderte viele eingeweihte sexualwissenschaftliche Kollegen – die Rede vom »Männerbordell« machte die Runde⁷² –, dominierte aber nicht die Öffentlichkeitsarbeit und war in den Details auch nicht allgemein bekannt.

Andere Verlagerungen der Schwerpunkte waren ungleich sichtbarer. Tatsächlich schien es in den zwanziger Jahren vielen so, als hätte Hirschfeld seine Beschäftigung mit dem Thema Homosexualität wissenschaftlich weitgehend hinter sich gelassen und sich als Sexuaufklärer neu erfunden. Nicht selten klang dabei im sexualreformerischen Spektrum Erleichterung durch – und zwar ganz in dem Sinne, als würde Hirschfeld ein leidiges Thema nun endlich weniger stark gewichten und stattdessen demonstrieren, wie breit er in Wirklichkeit aufgestellt war.⁷³ In der Sexualberatung äußerte sich dies in der Ausdehnung der Angebote auf die Bereiche »Mutter und Kind«, Kontrazeption und Sexualerziehung sowie in der Propagierung von eugenischer Präventionsberatung als Lifestyle angehender Ehepaare.⁷⁴ Hirschfeld beteiligte sich an Monographien über luststeigernde Mittel und moderne Konzepte in der Sexualpädagogik;⁷⁵ Gegenstand seines in der Weimarer Republik meistverkauften Buchs waren Methoden der Schwangerschaftsverhütung.⁷⁶

Von einer vorrangig akademischen Adressierung wandte sich das Institut zur selben Zeit zusehends ab. Im 1922 eingeweihten »Ernst Haeckel-Saal« fanden ab 1926 die bei den Berlinern äußerst beliebten »Sexualwissenschaftlichen Frageabende« statt, auf denen die Institutsexperten über ein anonymes Zettelkastenverfahren Rede und Antwort standen. Erreicht wurden damit vor allem Angehörige des Arbeitermilieus (46 %) und des mittleren Bürgertums, die »Angestellten« (41 %). Das waren jene signifikanten Sozialgruppen, die in der Nachkriegszeit vergleichsweise aufgeschlossenen für kulturelle Neuerungen waren,⁷⁷ sich auf den Frageabenden im Hirschfeld-Institut allerdings eher an pragmatischen Fragen interessiert zeigten – an zuverlässigen Informationen über Kontrazeptionsmethoden und venerische Prävention.⁷⁸ Ein in die klassischen Bildungsschichten hineinreichendes Publikum dürften die filmbegleiteten Vorträge⁷⁹ und Po-

71 Raimund Wolfert, Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft, in: MittMHG Nr. 31/32, 2000, 11–28, hier 17.

72 Tagebucheintrag von Paul Krisek vom 19.9.1930, abgedr. in: MittMHG Nr. 12, 1988, 5.

73 Siehe z.B. F[ritz] Dehnnow, Rezension von Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 1, in: Vererbung und Geschlechtsleben 2, 1929/30, 62–63; Viereck, Einstein des Geschlechts, 130.

74 Siehe Institut für Sexualwissenschaft/Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung, Unsere Arbeit, 9; Viereck, Hirschfeld, 127 u. 134f. In Anlehnung an Clausewitz hieß einer der an den Wänden der Institutsräume angebrachten Wahlsprüche gar: »Sexualerziehung ist die Fortsetzung der Eugenik mit anderen Mitteln.« Magnus Hirschfeld/Ewald Bohm, Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral, Berlin 1930, 17.

75 Vgl. dazu u.a. Herzer, Hodann; ders., Zeit, 295–300.

76 Das zusammen mit Richard Linsert verfasste Werk »Empfängnisverhütung« erzielte innerhalb von vier Jahren eine Gesamtauflage von mehr als einhunderttausend Exemplaren. Vgl. Michael Thomas Taylor/Annette Timm/Andreas Puskeiler, PopSex! Footnotes, Calgary 2011, 7.

77 Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945, München 2011, 142.

78 Diese und weitere Zahlen bei Richard Linsert, Was man uns fragt, in: Die Ehe 4, 1929, 26–27 u. 48, hier 27.

79 Vgl. Viereck, Hirschfeld, 132.

diumsveranstaltungen zum aktuellen Zeitgeschehen angesprochen haben, zumal diese vor allem zur Mitte des Jahrzehnts oftmals mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bestritten werden konnten. Erich Mühsam etwa hatte im »Ernst Haeckel-Saal« einen seiner ersten Auftritte nach seiner Haftentlassung.⁸⁰ Auch weitere namhafte Schriftsteller, darunter Autoren vieldiskutierter Gegenwartsromane wie Arnolt Bronnen, Alfred Döblin oder Hanns Heinz Ewers, folgten Hirschfelds Einladung, im Institut zu sprechen.⁸¹

Das Kultur- und Bildungsangebot ging aber noch darüber hinaus. Gegen Ende der zwanziger Jahre beherbergte das Institut neben seiner allgemein zugänglichen Bibliothek drei spezialisierte Büchervertriebe,⁸² verfügte über zwei Zeitschriften populären Zuschnitts (»Die Aufklärung«, »Die Ehe«)⁸³ und war für Berlin-Touristen, die vor Ort auch Postkarten mit dem Institutsmotiv, sogar eine kleine Hirschfeld-Büste erstehen konnten, durch sein im Nebengebäude eingerichtetes Museum zu einem Magneten geworden.⁸⁴ Die Exponate der Dauerausstellung, in der André Gide »Stunden« verbracht haben soll,⁸⁵ zogen im Laufe der Jahre mehrere Zehntausend Besucher an⁸⁶ und sorgten zugleich dafür, dass jene weiterhin »für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen«⁸⁷ Archivbestände nun umso mehr von Legenden umrankt sein sollten: Nicht von ungefähr hob die PR-Arbeit für die Zeitschrift »Die Aufklärung« praktisch allein darauf ab, dass sie Monat für Monat neue Illustrationen aus den sagenumwobenen Sammlungen brächte.⁸⁸ Von ihnen sagte man, sie stellten »eine Fundgrube für die Ursachen vieler menschlicher Verirrungen« dar,⁸⁹ und es wurde über unter Verschluss gehaltene Dokumente von politischer Brisanz spekuliert. Immer wieder war die Rede von Unterlagen einstiger Patienten, die nun in der NSDAP aktiv seien.⁹⁰

Bei alledem fiel es nicht weiter auf, dass das Institut für Sexualwissenschaft nach 1925 den Forschungsbetrieb praktisch eingestellt hatte. Die ursprüngliche Doppelstruktur,

80 Siehe u.a. »An unsere Mitglieder«, in: MWhK Nr. 1, 1926, 1–3.

81 Kühl, »Much detective work«, 15; »Hanns Heinz Ewers-Abend«, in: MittWhK Nr. 5, 1927, 31–32.

82 Dies waren der WhK-Vertrieb (MWhK Nr. 1, 1926, 4), der Institutsvertrieb (Anzeigen in: Sexual-Hygiene 1 u. 2, 1929/30) – und der »Verlag Aufklärung und Fortschritt« (Hirschfeld, Testament, 78/80; »Wir und das Buch«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 170).

83 Ralf Dose, Aufklärungen über »Die Aufklärung«, in: MittMHG Nr. 15, 1991, 31–43; »Die Ehe« wurde von Hirschfelds Mitarbeiter Ludwig Levy-Lenz ediert.

84 Vgl. Herrn, Outside, 32; ders., Bücherverbrennung, 145 u. 166 (Anm. 96).

85 So Thea Sternheim, die ihrerseits das Museum als grauenerregend empfand und es 1931 nach einem Rundgang »fluchtähnlich« verließ. Dies., Tagebücher, Bd. 2, 333 (Eintrag vom 5.3.1931).

86 Herbert Lamprecht schätzte die Zahl der Patienten und Besucher zwischen 1919 und 1933 auf etwa 250000. Ders., Magnus Hirschfeld, der Gelehrte und Philantrop, in: Der Freidenker (Schweiz) 18, 1935, 171–173 u. 180–181, hier 173. Zum Museum siehe u.a. »Michael Thomas Taylor, Magnus Hirschfeld's Institute for Sexual Science as Archive, Museum, and Exhibition, in: ders./Timm/Herrn (Hg.), Germany, 12–36, hier bes. 22–30.

87 »10 Jahre Magnus-Hirschfeld-Stiftung«, in: Das Kriminal-Magazin 1/5, 1929, 50–55, hier 50.

88 Werbeanzeige »Aufklärung tut not«, in: Sexual-Hygiene 2/1, 1929.

89 »10 Jahre Magnus-Hirschfeld-Stiftung« (wie oben), 50.

90 Erste Anspielungen streute das im Institut beheimatete WhK im März 1929. Vgl. Raber, Wir sind wer wir sind, 52f. Womöglich waren diese Angaben, wie Robert Beachy (Gay Berlin, 243) meint, auch glaubhaft. Vgl. dagegen die skeptischen Bemerkungen bei Herrn, Bücherverbrennung, 139f.

die mit gleicher Gewichtung Tätigkeiten in den Bereichen Wissenschaft und Therapie/Beratung vorgesehen hatte, bestand im Grunde schon seit den frühen zwanziger Jahren nicht mehr. Nachdem die renommiertesten medizinischen Mitarbeiter Arthur Weil (bereits 1923, in die USA) und Arthur Kronfeld (1926, an die Charité und Eröffnung einer eigenen Praxis) das Institut verlassen hatten, war es Hirschfeld nicht mehr gelungen, Nachfolger für sie zu finden, die durch ihre fachlichen Kenntnisse und Interessen die entstandenen Lücken in der klinischen und theoretischen Tätigkeit des Instituts hätten schließen können.⁹¹ Die letzte Forschungsabteilung, Ferdinand von Reitzensteins 1923 gegründete »Ethnologische Abteilung«, hatte von Anfang an ihren eigentlichen Sitz in Dresden gehabt und war nach dem gesundheitsbedingten Ausscheiden ihres Leiters 1925 aufgelöst worden.⁹² Etwa zur selben Zeit sank die Zahl der Doktorarbeiten, die in Kooperation mit dem Institut entstanden, deutlich. Die akademischen Lehrtätigkeiten wurden 1926 anscheinend vollständig eingestellt. Für beides fehlte es nach dem Ausbleiben einer – womit Hirschfeld mittelfristig fest gerechnet hatte – finanziellen Förderung durch die Republik und dem beinahe vollständigen Verlust des Stiftungskapitals in der Inflation 1923, die zudem mitten in die kostspieligen Umbauarbeiten gefallen war, an Mitteln, aber eben auch an qualifiziertem Personal.⁹³

Der Schwenk zu populären Publikations- und Veranstaltungsformen war also zumindest in dem Maß, das sie nach 1925 annahmen, keineswegs ganz freiwillig erfolgt. Unter der zunehmenden Gewissheit, sein erklärtes Vorhaben, »einen Mitarbeiter- und Schülerkreis herauszubilden, der die hier vertretene Forschung und Lehre in sich aufträgt, selbstständig verarbeitet und weiter trägt«, nicht realisieren zu können, litt Hirschfeld denn auch durchaus. Das Institut verfügte in seiner Wahrnehmung in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre vor allem über keinen ihm perspektivisch nachfolgenden Mediziner, der »die hohe Bedeutung der Sexualwissenschaft voll erfaßt hat u[nd] sie in ihrem ganzen Umfang und zahllosen Auswirkungen beherrscht«.⁹⁴ Im Unterschied allerdings zum Nachwuchs im liberalkonservativen Spektrum der InGeSe und der ÄGeSe wurde hier ein Generationswechsel mit einem Personal vollzogen, das einer breiteren Öffentlichkeit zumindest ein Begriff war oder wurde. Beinahe die gesamte Institutsbelegschaft nach 1925 gehörte den Jahrgängen 1890 bis 1900 an, wies in politischer Hinsicht ein heterogenes Profil auf und war sexualpolitisch äußerst aktiv. Kurt Hiller, nach 1918 zu einem profilierten Publizisten der unorthodoxen politischen Linken gereift,⁹⁵ war die treibende Kraft im KRS.⁹⁶ Max Hodann, in den zwanziger Jahren der wohl überhaupt bekannteste Repräsentant proletarischer Jugend- und Sexualerziehung, übernahm einen Teil der Sexualberatung ehrenamtlich,⁹⁷ während für

91 Vgl. *Herrn*, Traum, 182 u. 187–192; *Beachy*, Gay Berlin, 161f.; *Ralf Dose*, Vorbemerkungen, in: Hirschfeld, Testament, 4–10, hier 10; zum Weggang der Mitarbeiter auch *Kittel*, Kronfeld, 9 u. 12; *Herrn*, »Weil«, 737.

92 Vgl. *Herrn*, Traum, 184 u. 187; *Andreas Pretzel*, Art. »Ferdinand Freiherr von Reitzenstein«, in: *Sigusch/Grau* (Hg.), Personenlexikon, 585–590, hier 587.

93 Vgl. *Herrn*, Verhältnisse, 172f.; *ders.*, »Hirschfeld«, 287. Siehe dazu auch das Kap 8.1.

94 Beide obigen Zitate nach *Herrn*, Traum, 185 u. 192.

95 *Münzner*, Hiller.

96 Vgl. ebd., S73ff.; *Herzer*, Zeit, 344.

97 *Grau*, »Hodann«.

die frauenärztliche Sprechstunde mit Ludwig Levy-Lenz ein stadtbekannter kosmetischer Chirurg und Gynäkologe zuständig wurde, der sich in der bürgerlichen »Liga für Mutterschutz und soziale Familienhygiene« engagierte und »Die Ehe« herausgab.⁹⁸ Richard Linsert, Jahrgang 1899, gelernter Kaufmann und neuer WhK-Sekretär, erarbeitete sich in der KPD sexualpolitischen Einfluss⁹⁹ und initiierte 1928 eines der in dieser Phase wenigen wirklichen Forschungsprojekte des Instituts, in dessen publizistischem Umfeld er mit Persönlichkeiten wie Albert Einstein, Heinrich Mann und Arnold Zweig kooperierte.¹⁰⁰

Für die Außenwahrnehmung einer Erfolgsgeschichte des Instituts war ein weiterer Faktor nicht weniger ausschlaggebend. Ende der zwanziger Jahre wurde den Zeitgenossen die historische Lebensleistung Magnus Hirschfelds immer bewusster. Dazu trug bei, dass er selbst allmählich dem Pensionsalter näher rückte, sein sechzigster Geburtstag 1928 ein Presseereignis war¹⁰¹ und in diesen Jahren die auf fünf Einzelbände verteilte *Geschlechtskunde* publiziert wurde. So randständig der universitär-wissenschaftliche Status Hirschfelds und seiner Mitarbeiter in dieser Phase¹⁰² auch gewesen sein mochte: Dieses monumentale, auch als Summe seines Lebenswerks konzipierte Werk stieß nicht nur auf eine weithin ungeteilte fachliche Anerkennung,¹⁰³ sondern forderte in den Augen Fritz Dehnows förmlich zu der Frage heraus, »wie es kommen konnte«, dass Hirschfeld

»so ungewöhnlich schweren Anfeindungen ausgesetzt gewesen ist und einen so schweren Lebensgang als Forscher hat gehen müssen, wie in unseren Tagen nur wenige Autoren. Von der Zunft beiseitegeschoben, in Presse und Literatur immer wieder übler Motive bezichtigt, als Volksverderber hingestellt, Opfer eines Attentatsversuchs – ein solches Schicksal ist im Bereiche der modernen Sexualwissenschaft ein so ungewöhnliches, daß es eine besondere Betrachtung rechtfertigt.«¹⁰⁴

Hinzu kam bei alledem Hirschfelds jahrzehntelanges sexualpolitisches Beharrungsvermögen. Es hatte ihm ein Profil in der Öffentlichkeit verliehen, über das kein Fachvertreter in einem vergleichbaren Maße verfügte. Medial immer äußerst präsent gewesen, tat dem auch die Tatsache keinen Abbruch, dass Hirschfeld seinen thematischen Radius in

98 Vgl. zu ihm Rainer Herrn, Art. »Ludwig Levy-Lenz«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 418–422; zur »Liga«-Tätigkeit Usborne, Frauenkörper, 163.

99 Als Linsert, der u.a. zur Röhm-Affäre publiziert hatte, Anfang 1933 im 34. Lebensjahr an einer Lungenentzündung verstarb, würdigten ihn »Die Weltbühne« und das ZK der KPD mit bemerkenswerten Nachrufen. Siehe »Wissenschaftlich-humanitäres Komitee«, in: Die Weltbühne 29, 1933, 263. Vgl. zur Person: Bernd-Ulrich Hergemöller, Art. »Linsert, Richard«, in: ders. (Hg.), Mann für Mann, Bd. 1, 755–756; Manfred Herzer, Art. »Richard Linsert«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 423–425.

100 Vgl. Herrn, Traum, 189f. Zur »Linsert Enquete«, die sich mit den sozialen Folgen des Paragraphen 297 (homosexuelle Prostitution) befasste, vgl. zudem mit der älteren Literatur Lücke, Unordnung, 97–111 u. 268f.

101 »Der 14. Mai 1928«, in: MittWhK Nr. 16, 1928, 117–123.

102 Diese Einschätzung bei Herrn, Traum, 188.

103 Siehe die umfangreiche Sammlung von Besprechungen in: BArch R 8069–5 Bl. 24–80.

104 Fritz Dehnow, Rezension von Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 3, in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 51–52, hier 51.

der Weimarer Republik zwar erweiterte, er seinen seit dem Kaiserreich bekannten Zugängen und Konzepten aber eigentlich nichts Substanzielles mehr hinzufügte.¹⁰⁵ Den fortlaufenden Fachdiskussionen begegnete er mit umsichtigen Kommentierungen und wohlndosierte Selbstkorrekturen.¹⁰⁶ Dagegen sollte er von heute betrachtet bedeutendere Umschlagpunkte wie Vaertings Geschlechterpsychologie¹⁰⁷ oder die Sexualtheorien Wilhelm Reichs und dessen »Sexpol«-Bewegung¹⁰⁸ zwar noch registrieren, aber nicht mehr ernsthaft weiterverfolgen.¹⁰⁹ Diese relative Unbeweglichkeit aber war es auch, die ihn immer mehr als »den eigentlichen ruhenden Punkt«¹¹⁰ in der Geschichte der »homosexuellen Bewegung« und auch der Sexualwissenschaft erscheinen ließ – »unbeirrt in grader Richtung«¹¹¹, so hatte Kurt Walden es schon 1924 formuliert, verband sich mit Hirschfelds Begriff von Sexualwissenschaft ein konkretes reformerisches Programm. Um 1929/30 sah es so aus, als stünde er damit auch unmittelbar vor seinem Ziel:

Als im Oktober 1929 die Vorlage des Strafrechtsausschusses für das Parlament veröffentlicht wurde und diese die Empfehlung zur Streichung des Paragraphen 175 enthielt, wurde dieses unter seiner Beteiligung zustande gekommene Ergebnis von vielen Beobachtern als Hirschfelds persönlicher Triumph wahrgenommen. »Es kommt selten vor«, schrieb Willy Haas im November 1929 auf der Titelseite der »Literarischen Welt«, »daß ein Mann sein klar vorgesetztes, durch ein Menschenalter zähe verfolgtes Lebensziel so vollständig, so dokumentarisch, so weithin sichtbar erreicht, wie jetzt Magnus Hirschfeld«. ¹¹² Als eine Bestätigung für ihn sollte der Gesetzentwurf noch umso mehr wahrgenommen werden, als allgemein der Eindruck entstanden war, die politischen

105 Vgl. Nicholas C. Edsall, *Toward Stonewall. Homosexuality and Society in the Modern Western World*, Charlottesville/London 2003, 93 u. 183.

106 Endokrinologische Verengungen relativierte er nun zumindest in seiner Publizistik – in der klinischen Praxis galt das keineswegs, vgl. *Herrn*, Traum, 187 – oder erkannte sie in ihren Begrenzungen an, nicht zuletzt gegenüber Freuds Zugängen, was zeitgenössisch auch rasch registriert wurde. Siehe etwa *Wilhelm Stekels* Äußerungen in der »Medizinischen Welt« 1925 in: BArch R 8069–5 Bl. 48.

107 Vaertings in mancher Hinsicht konstruktivistische Gedanken vorwegnehmenden Ansatz hielt er für einen »mutigen« Schritt, aber insgesamt für überzogen. Vgl. GK I, 488ff.

108 Zur »Sexpol«-Bewegung siehe u.a. *Makari*, Revolution der Seele, 472–476.

109 Der Name Reichs fällt in der »Geschlechtskunde« kein einziges Mal. Ob, wie vermutet wurde, Hirschfelds Zurückhaltung, den Nationalsozialismus im Unterschied zu Reich nicht direkt angegriffen zu haben, nähere Auseinandersetzungen oder Bündnisse ausschlossen – so *Hohmann*, Sexualwissenschaft, 78ff. –, erscheint zweifelhaft. Zum einen gab es Konflikte aufgrund der – homophoben – Theorien Reichs, die in der WLSR zunächst über Bande ausgetragen wurden und gegen 1933 in einen Richtungsstreit mündeten. Vgl. *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 224ff.; *Christiane Rothländer*, Art. »Jonathan Høegh Leunbach«, in: Sigusch/Grau (Hg.), *Personenlexikon*, 412–418, hier 413–416. Vor allem aber erklärt sich Hirschfelds fehlende Beschäftigung aus der historisch lange unzutreffend eingeschätzten Reichweite Reichs. Bis 1933 spielte die »Sexpol«-Bewegung in der öffentlichen Wahrnehmung eine marginale Rolle. Vgl. etwa *Sauerteig*, Krankheit, 243.

110 Kurt Walden, Zum 56. Geburtstag von Dr. Magnus Hirschfeld am 14. Mai 1923, in: *Die Fanfare* 1/19, 1924, 1–2, hier 1.

111 Ebd.

112 Willy Haas, Der § 175 und die künstlerische Welt, in: *Die literarische Welt* 5/44, 1929, 1–2, hier 1. Das nahm Hirschfeld selbst offenbar auch so wahr. Vgl. *Grau*, Ursachen, 28.

Eliten hätten sich damit eine in der frühen Nachkriegszeit in Fachkreisen als absolute Minderheitsposition geltende, von Psychiatern zudem mit schweren Geschützen bekämpfte Grundauffassung Hirschfelds zu eigen gemacht: Nicht weniger als die in der gesamten Nachkriegsdiskussion um den Paragraphen 175 hochpolitisierte Streitfrage nach der ›Ätiologie‹ der Homosexualität – Verführung oder Anlage – schien nun gleichsam offiziell »zugunsten der Auffassung von der konstitutionellen Grundlage [...] entschieden« worden zu sein.¹¹³ Kaum weniger schien das Votum des Reichstagsausschusses Hirschfeld auch gegenüber seinen Konkurrenten in der InGeSe und ÄGeSe historisch ins Recht zu setzen. »Die bewußte Trennung rein wissenschaftlicher Fragen von sexualpolitischen«, schrieb die »Vossische Zeitung« 1930 über die Londoner InGeSe-Tagung, sei als überholt zu betrachten, und es werde für die Moll-Marcuse-Gesellschaft nun »eine Frage und Aufgabe der Zukunft sein, den Anschluß an die Weltliga für Sexualreform [...] irgendwie wieder zu finden«.¹¹⁴

Als eine Bewegung, die eine »Reform des Lebens« als »soziale[n] Kampf« aufgenommen habe, so Hirschfeld selbst Anfang 1930 in einem zusammen mit seinem Mitarbeiter Felix Abraham verfassten Beitrag, habe das Fach Sexualwissenschaft seit seinem Bestehen »mancherlei geleistet und es scheint, als ob man allmählich in die Ära der Erfüllungen eingetreten wäre«.¹¹⁵

113 [Oskar F.] S[cheuer], Art. »Homosexualität«, in: BL 3, 394–400, hier 398; ähnlich beispielsweise *Hannelore von Palkow/André Marchand* (Hg.), *Liebeslexikon von A-Z. Ein Aufklärungsbuch und Ratgeber für alle Fragen der Liebe*, Wien u.a. 1932, Sp. 883.

114 Hans Ullmann, Tiermedizin und Sexualforschung, in: *Vossische Zeitung*, 12.8.1930.

115 Magnus Hirschfeld/Felix Abraham, Geleitwort, in: Karl Plättner, *Eros im Zuchthaus*, 2. Aufl., Hannover 1930, 5–9, hier 5.

7 Sexualwissenschaft und Kriegserinnerung

Das vorangegangene Kapitel verfolgte den Zweck zu zeigen, was Sexualwissenschaft nach 1918 in Deutschland war und was sie nicht war. Angesichts der im Laufe der zwanziger Jahre enormen Präsenz ihrer Akteure in politischen Debatten zur Reform des Strafrechts, dem im Gestalt der Sexualberatungsstellen und reformerischen Massenorganisationen unübersehbaren Durchbruch des Faches im *Social Engineering* und ihrer distributiv vielgestaltigen, erstmals ein klassenübergreifendes Massenpublikum erreichenden Publizität kann es kaum verwundern, wenn der Begriff »Sexualwissenschaft« in Deutschland niemals mehr so präsent war wie in der Weimarer Republik. Mit einem deutlichen Abstand selbst zu den Jahren der »sexuellen Revolution« um 1968 und der »neosexuellen Revolution« der 1990er Jahre erlebte das Fach in dieser Hinsicht durch die gesamten zwanziger Jahre, mit einem Höhepunkt 1927, ein historisches *all-time high*.¹

Spätestens gegen Mitte des Jahrzehnts zeigte sich, dass die deutsche Öffentlichkeit auch sexualwissenschaftlichen Deutungen des Weltkriegs keineswegs desinteressiert begegnete. Wie Jason Crouthamel in einer Analyse des medialen Echos auf den 1926 abgehaltenen Internationalen Kongress für Sexualforschung in Berlin herausgestellt hat, konzentrierte sich die Berichterstattung sogar »primarily on lectures that dealt with the effects of war on sexual life and behavior«.² Neben Vorträgen, die auf der Tagung selbst die Diskussion über den Krieg und seine Folgen belebten, war es insbesondere ein Referat des niederländischen Biologen J. F. van Bemmelen über den »Kriegsdrang« als

1 Das zeigt sich, bei aller bei dieser Datenbank zu berücksichtigenden Problematik exakter Ergebnisse, vollkommen eindeutig an der Verlaufskurve des Ngram Viewers von Google Books (5.12.2018).

2 Crouthamel, *Intimate History*, 155.

»sexueller Instinkt«,³ das die Schlagzeilen sowohl der konservativen als auch der links-liberalen Presse bestimmt hatte.⁴

Zur selben Zeit sorgte in Fachkreisen immer wieder punktuell für Irritationen, dass auf mehreren im Zusammenhang mit dem Weltkrieg und seinen sexualwissenschaftlich relevanten Auswirkungen wichtigen Feldern entweder kaum valide Detailuntersuchungen vorlagen, empirisch verwertbare Informationen zwar vorhanden, aber nicht bearbeitet worden waren,⁵ oder aber Bestandsaufnahmen aus der frühen Nachkriegszeit sich mit in der Zwischenzeit vorliegenden Daten nicht deckten: Solche Forschungsdefizite wurden häufig bemerkt im Rahmen von wissenschaftlichen Großprojekten. Zu diesen zählten etwa die von ehemaligen Generalstabsärzten und Universitätsmedizinern verfassten Handbücher über die »ärztlichen Erfahrungen« der Kriegsjahre oder das ambitionierte Weltkriegsprojekt der Carnegie-Stiftung, das im Jahr 1920 gestartet worden war und aus dem bis Anfang der 1930er Jahre knapp 160 Einzeluntersuchungen hervorgingen.⁶ Die in diesem Zuge eruierten Befunde waren nicht nebensächlich:

Statistisch ließ sich beispielsweise bald nachweisen, dass erste Schätzungen über einen eruptiven Anstieg venerischer Infektionen nach dem November 1918 viel zu hoch veranschlagt worden waren. Nachträgliche Bestandsaufnahmen, die 1928 im ersten Band der Reihe *Deutschlands Gesundheitsverhältnisse unter dem Einfluß des Weltkrieges* zusammenfassend dargestellt wurden, zeigten vor allem, dass zu jedem Zeitpunkt die Beobachtung von einer drohenden venerischen »Pandemie« jeder Grundlage entbehrt hatte.⁷ Erhebliche Unsicherheit kam mit etwas Abstand auch im Hinblick auf Angaben über eine starke Zunahme der Prostitution in der frühen Nachkriegszeit auf, weil es hierüber schlicht keine belastbaren Zahlen gab. »Wir wissen über ihre

- 3 Siehe J. F. van Bemmelen, Kriegsdrang ein sexueller Instinkt, in: Max Marcuse (Bearb.), Verhandlungen des I. Internationalen Kongresses für Sexualforschung, Berlin vom 19. bis 16. Oktober 1926 [i. F.: Marcuse, Verhandlungen], Bd. 3: Psychologie, Pädagogik, Ethik, Ästhetik, Religion, Berlin/Köln 1928, 16–22. Siehe daneben v.a. B. Matjuschenko, Über den Einfluß des Krieges und der Revolution auf den Gesundheitszustand des ukrainischen Volkes, in: ebd., Bd. 4: Demographie und Statistik, Sozial- und Rassenhygiene, Berlin/Köln 1928, 134–138; sowie Diskussionsprotokolle zum Referat von Julius Wolf (»Geburtenrückgang und Sexualmoral«) in: ebd., 214ff.; und zu van Bemmelen in: ebd., Bd. 3, 22f.
- 4 Vgl. Crouthamel, *Intimate History*, 155. Das Referat hielt jedoch nicht, wie dort angegeben, Walde-mar Schweisheimer; »Kriegsdrang – Liebesdrang. Sexologenkongress«, in: Vossische Zeitung, Nr. 483, 12.10.1926.
- 5 Siehe etwa die Kritik von Hans Schneickert an der 1922 erschienenen Neuauflage von Erich Wulffens Werk »Der Sexualverbrecher«, dass »gerade die so wertvollen Erfahrungen der sexuellen Kriminalität in der Kriegs- und Nachkriegszeit [...] nicht berücksichtigt worden« waren. Besprechung in: ZfS 9, 1922/23, 315.
- 6 Für dieses Projekt fassten Wissenschaftler verschiedener Disziplinen aus Europa, Russland und den USA Erkenntnisse zur militärischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Geschichte des Weltkriegs zusammen. Siehe zu diesem von James T. Shotwell koordinierten, in Deutschland u.a. von Moritz Liepmann, Otto Baumgarten und Otto Goebel mitbearbeiteten Großprojekt, das keinen unternehmerischen Profit abwerfen sollte und dessen Bände daher freigiebig an Bibliotheken versendet wurden, den informativen Artikel »155 Bände Weltkrieg«, in: Berliner Tageblatt, Nr. 237, 22.5.1931.
- 7 Siehe Josef Jadasohn, Geschlechtskrankheiten, in: F[ritz] Bumm (Hg.), *Deutschlands Gesundheitsverhältnisse unter dem Einfluß des Weltkrieges*, Bd. 1, Stuttgart u.a. 1928, 233–258, hier 256ff.

Entwicklung in jenen Zeiten«, konstatierte vor diesem Hintergrund Moritz Liepmann in einem 1930 publizierten Beitrag für das Carnegie-Projekt, »eigentlich nichts«. ⁸ Mit Verweis auf einen Mangel an klinischem und empirischem Material wurde bereits 1922 und interessanterweise im *Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege* vieles von dem hinterfragt, was in der psychiatrischen Diskussion um »Homosexualität« im und unmittelbar nach dem Krieg an Bedrohungsbildern omnipräsent gewesen war. Der für den entsprechenden Artikel verantwortlich zeichnende Kölner Psychiater Gustav Aschaffenburg, durchaus ein Verfechter der Therapie gleichgeschlechtlichen Begehrens ⁹ und davon überzeugt, es handele sich bei Homosexuellen durchweg um verweiblichte Männer, redete weder der von Fachkollegen behaupteten »Zersetzung« der Kampfstärke der Fronttruppen durch homosexuelle Armeeangehörige das Wort, noch war bei ihm von einem »Anstieg« von »Homosexualität« als Kriegsfolge die Rede. Was man mit Sicherheit sagen könne, so Aschaffenburg, sei im Grunde nicht mehr, als dass im Krieg bei manchen Frontsoldaten »eine versteckte homosexuelle Komponente« sichtbar geworden sei – »zur eigenen Überraschung der Handelnden nach langer Enthaltensamkeit durch und während eines Rauschzustandes [...]«. ¹⁰ Dies aber könne wohl nicht auf die Präsenz von Homosexuellen in der Armee zurückgeführt werden. Denn diese seien an der Front in sexueller Hinsicht »recht wenig aufgefallen« und hätten sich im Übrigen nach seinen Erfahrungen »im allgemeinen [als] ebenso tapfer und pflichtgetreu erwiesen wie die Normalsexuellen«. Letzteres müsse »umso mehr anerkannt werden«, als »diese sensitiven und meist auch recht sentimentalen, vielfach auch sonst im Leben weichlichen und verweiblichten Menschen nur wenig geeignet zu dem rohen Kriegshandwerk erscheinen«. ¹¹

Verwunderung auf sexualmedizinischem Feld wiederum riefen nach wenigen Jahren sowohl viel gehandelte Diagnosen aus der frühen Nachkriegszeit als auch anhaltende Leerstellen einer näheren Beschäftigung trotz verfügbarer Informationen hervor. Über die zahlenmäßige Verbreitung psychogener funktioneller Sexualstörungen bei Kriegsheimkehrern äußerte man sich nun skeptischer. War die Zahl der Betroffenen zunächst im fünfstelligen Bereich taxiert worden, wurde diese Schätzung im

8 Liepmann, Krieg, 152.

9 Vgl. Burgwalder, »Im direkten Gegensatz zu Magnus Hirschfeld«, in: Der Volkswart 22, 1929, 132–134.

10 Aschaffenburg, Die konstitutionellen Psychopathen, 151.

11 Diese Äußerungen waren für die Nachkriegspsychiatrie sicherlich nicht repräsentativ. Sie sind interessant vor allem angesichts ihres prominenten Veröffentlichungsorts: »Trotz ihres femininen Denkens und Fühlens haben sie [die Homosexuellen] sich«, so das vollständige Zitat, »im allgemeinen ebenso tapfer und pflichtgetreu erwiesen wie die Normalsexuellen, und ich bin überzeugt, daß viele Regimentsführer höchst erstaunt wären, wenn sie erfahren würden, daß einzelne ihrer tüchtigsten, unermüdlichsten und tapfersten Soldaten und Offiziere, manche ihrer verwegenen Draufgänger homosexuell waren. Ich kenne deren nicht wenige, die sich durch Tapferkeit besonders ausgezeichnet und sich ihre Beförderungen und Ehrenzeichen redlich verdient haben. Da ganz gewiß diese sensitiven und meist auch recht sentimentalen, vielfach auch sonst im Leben weichlichen und verweiblichten Menschen nur wenig geeignet zu dem rohen Kriegshandwerk erscheinen, muß umso mehr anerkannt werden, daß sie ihre Pflichten in vollem Umfange erfüllt haben.« Ebd., 152.

1923 erschienenen *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft* nach unten korrigiert.¹² In Bezug auf die Kriegskastrierten dagegen stellte der Gießener Neurologe und Psychiater Heinrich Fischer 1924 fest: »Auf dem Gebiete der Sexualforschung herrscht [auf diesem Gebiet] immer noch mehr die Theorie als die Erfahrung, trotzdem ausreichendes Untersuchungsmaterial vorhanden ist.«¹³ Fischer waren mehrere Einzelstudien bekannt, darunter auch jene Hirschfelds, die sich mit endokrinologisch relevanten Prozessen befassten, welche für die Entstehung psychischer Traumata bei dieser Kriegsversehrtengruppe von Bedeutung waren.¹⁴ Tatsächlich aber waren bis dahin Ankündigungen, die infolge des Krieges »reiche Kasuistik auf diesem Gebiete [...] einer kritischen Durchforschung und zusammenfassenden Darstellung«¹⁵ unterziehen zu wollen, aus dem Fach selbst heraus nicht eingelöst worden. Und was Fischer in diesem Zusammenhang besonders auffiel, war das Desiderat »exakte[r] Untersuchungen über die Wirkungen der Kastration auf die Psyche«.¹⁶ Daran sollte sich in der Weimarer Republik auch nicht mehr viel ändern.¹⁷

7.1 Konkurrenz der Großnarrative

Einzelbeobachtungen dieser Art formten sich zeitgenössisch nicht zu einem kritischen Gesamtbild. In der Zusammenschau verweisen sie heute aber auf ein geradezu strukturelles Problem, zumal es keineswegs vorrangig Repräsentanten der »zuständigen« Sexualwissenschaft waren, die solche Forschungslücken, -unklarheiten und -irrtümer registrierten oder sie als solche benannten. Tatsächlich handelte es sich bei den in den zwanziger Jahren veröffentlichten sexualwissenschaftlichen Kriegsstudien auch entweder um die tiefergehende Behandlung bestimmter Teilaspekte, überarbeitete Versionen von bereits im Krieg entstandenen Untersuchungen¹⁸ oder aber um knappe Synthesen wie Alfons Schoenes 1926 in der GeSex-Reihe »Beiträge zum Sexualproblem« erschiene ne Schrift *Krieg und Sexualität*,¹⁹ die jedoch allesamt – zumal im Hinblick auf nachträgliche Informationsgewinnung – auf eine relativ schmale Materialbasis zurückgriffen.

Das kann angesichts der Entwicklungslinien der deutschen Nachkriegssexologie allerdings auch kaum erstaunen. Der Zeitpunkt der Gründung und die ursprünglich auf

12 Eine Steigerung sei fraglos der Fall gewesen, die Zahl der Betroffenen jedoch »nach Hunderttausenden zu zählen, bedeutet eine unerlaubte Übertreibung.« *Fürbringer*, Potenz und Potenzstörungen, 354.

13 *Heinr[ich] Fischer*, Die Wirkungen der Kastration auf die Psyche, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 94, 1924, 275–300, hier 280f.

14 Siehe ebd., 275 u. 280.

15 *Bloch*, Impotenz, 139.

16 *Fischer*, Wirkungen, 275.

17 Die erste umfassende Studie erschien in Deutschland – siehe bis dahin im Wesentlichen die Übersetzung der Arbeit eines Assistenten des italienischen Psychiaters Carlo Ceni, *V[ittorio] Desogus*, Störungen des Geschlechtstriebes bei den Kriegsverletzten, in: ZfS 8, 1921/22, 177–180 – erst 1934 (!). Siehe *Johannes Lange*, Die Folgen der Entmannung Erwachsener. An der Hand von Kriegserfahrungen dargestellt, Leipzig 1934. Vgl. dazu auch *Kienitz*, Beschädigte Helden, 273–286.

18 *Plaut*, Psychographie; *Brunner*, Illustrierte Sittengeschichte.

19 *Schoene*, Krieg und Sexualität.

die Bereiche Forschung und Therapie konzentrierte Ausrichtung des Instituts für Sexualwissenschaft, aber auch unzutreffende Angaben in der Literatur über dessen Förderung und Finanzierung durch den preußischen Staat, überdecken in Rückblicken auf die Fachgeschichte in der Weimarer Republik bis heute zweierlei:

Zum einen wird infolgedessen leicht übersehen, dass der im internationalen Vergleich als einmalig geltende Aufschwung der deutschen Sexualwissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs mit der Revolution von 1918/19, sondern erst knapp zehn Jahre nach Kriegsende (zwischen 1926 und 1928) einsetzte. Zum zweiten ist nicht zu verkennen, was diesen Aufschwung im Kern ausmachte. Die Jahre bis etwa 1924/25 waren flügelübergreifend von dem Versuch gekennzeichnet gewesen, an die vor 1914 geschaffenen Strukturen anzuschließen, sie zu restabilisieren und auszubauen. Das gelang jedoch nicht. Anders als in den letzten Friedensjahren verfügten sowohl das konservativ-liberale als auch das reformerische Spektrum in dieser Zeitspanne faktisch über keine fachverbandliche Interessenvertretung mehr. Ebenso wenig war das Kalkül der sich von einem reformerischen Selbstverständnis verabschiedenden ÄGeSe noch die von Vertretern der InGeSe verfolgten Strategien aufgegangen, Sexualforschung als »unpolitische« Wissenschaft oder unter dem reduzierten Label der »Konstitutionsforschung« in universitäre Obhut zu überführen.²⁰ An den prekären Forschungsressourcen, die Wissenschaftlern aus diesem Umfeld zur Verfügung standen, hatte sich damit im Vergleich zur Vorkriegszeit nichts geändert. Auf dem Hintergrund der frühzeitigen Erfahrung mangelnder universitärer Perspektiven und der infolgedessen faktisch nicht bestehenden akademischen Karrierechancen für Nachwuchswissenschaftler blieb ein generationeller Wandel aus. Gleichwohl bestellte dieses Spektrum nach 1918 mit der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« das unbestritten führende Fachorgan.

Die reformerische Sexualforschung hatte im selben Zeitraum einen ähnlich durchwachsenen Wandlungsprozess durchlaufen. Mit dem Institut für Sexualwissenschaft verfügte sie über die international innovativste Neuerung im Fach, das rasch zum Zentrum der Sexualtherapie und -beratung in Deutschland avancierte und diesen Status auch langfristig behauptete. Den Flügelwechsel der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« jedoch hatte in der Substanz keines der seriellen Publikationsforen dieses Spektrums auffangen können. Aber ohnehin war auch im reformerischen Flügel eine wissenschaftliche Schwerpunktsetzung in Ansätzen allein in jenen Jahren möglich gewesen, in denen Hirschfeld am Institut für Sexualwissenschaft mit der Perspektive auf eine spätere staatliche Förderung erhebliche finanzielle Eigenmittel mobilisiert hatte. Das war bis etwa 1923/24 – als das Ausbleiben einer solchen Förderung zur langfristigen Gewissheit geworden war – der Fall gewesen.²¹ Die früh einsetzenden Anfeindungen aus der etablierten Ärzteschaft, die zeitgleiche Isolierung Hirschfelds in den etablierten Fachgesellschaften, das Zusammenschmelzen der Mittel aus der »Magnus Hirschfeld-Stiftung« in der Hyperinflation 1923 und schließlich der Weggang seiner akademisch ambitioniertesten Mitarbeiter um 1925²² taten ein Übriges, dass sich ein solches Modell sexualwissenschaftlicher Forschung nicht lange durchhalten ließ.

20 Vgl. Pretzel, Disziplinierungsbestrebungen.

21 Vgl. Herrn, Traum, 184–187.

22 Ebd., 187.

Ab Mitte der zwanziger Jahre fehlte es hier neben personellen und finanziellen Ressourcen an einer weiteren für Forschung wichtigen Ressource: Zeit. Das Institut sammelte zwar fortwährend Unmengen an klinischen und empirischen Daten zu sexuellen Problemen, und tatsächlich hatte Hirschfeld auch den Katalog seines für empirische Untersuchungen wichtigsten Instruments, den nun von Patienten und Besuchern des Instituts auszufüllenden »Psycho-biologischen Fragebogen«, um Fragen ergänzt, die den Weltkrieg betrafen – so interessierten Hirschfeld beispielsweise mögliche Korrelationen zwischen sexuell-geschlechtlichen Eigenschaften und der politischen Einstellung zum Krieg.²³ Aber vor dem Hintergrund der sich ab etwa 1924 abzeichnenden Notwendigkeit, das Institut auf lange Sicht ausschließlich mit dem Umsatz des laufenden Betriebs aufrecht erhalten zu müssen, fand man, wie Hirschfeld 1929 schrieb, »aus Mangel an Zeit und freiwilliger Mitarbeit auch nicht annähernd« die Möglichkeit, dieses »unvergleichliche Forschungsmaterial« zu sichten und es »beispielsweise auf statistischem Gebiet« wissenschaftlich aufzubereiten.²⁴

»Abschied von der Sexualwissenschaft«, auf diese Formel hat der Hirschfeld-Experte Rainer Herrn den vor all diesen Hintergründen vollzogenen Kursschwenk des Instituts für Sexualwissenschaft ab 1925/26 gebracht,²⁵ und dies entsprach, wie gezeigt, wohl auch teilweise Hirschfelds eigener Wahrnehmung. Es ist aber zugleich wichtig zu sehen, dass dennoch, wenn damals wie heute von einem »dramatischen Aufschwung« der Sexualforschung in der Weimarer Republik die Rede war und ist, eigentlich genau jenes Profil gemeint ist, für das Hirschfelds Institut ab dieser Zeit stand: Der reformerische Flügel der deutschen Sexualwissenschaft begleitete und belebte von hier an die Prozesse einer kulturellen Liberalisierung und »Rationalisierung« des Sexuellen mit der Popularisierung, der praktischen Anwendung und offensiven Politisierung ihrer Wissensbestände, die neben dem Sendungsbewusstsein der Akteure die nach 1918 wichtigste Ressource des Faches blieben, aber im Wesentlichen bereits bis 1914 erschlossen worden waren. Dass die Disziplin über die längsten Strecken der Weimarer Republik in wissenschaftlicher Hinsicht im Grunde ein »Scheinriese« war, der nur über äußerst begrenzte Ressourcen verfügte und dessen Innovationskraft im Vergleich zur Vorkriegszeit eher abgenommen hatte, wurde indessen schon zeitgenössisch kaum bemerkt.

Aber daraus erklärt sich nicht nur zu einem wesentlichen Teil die zur Mitte des ersten Nachkriegsjahrzehnts auf verschiedenen Feldern mit wenig empirischer Tiefenschärfe abgesicherte Gewissheit über den Krieg und seine Folgen. Hier liegt vielmehr zumindest auch einer der Gründe dafür, weshalb konkurrierende sexualwissenschaftliche Weltkriegsnarrative in den zwanziger Jahren weithin unwidersprochen nebeneinander zirkulierten. Während von Akteuren der politischen Parteien die Frage nach den Ursprüngen des »Sittenverfalls« in der Nachkriegszeit weiterhin je nach Couleur mit

23 Nach 1918 hatte Hirschfeld das Fragenspektrum auf insgesamt 140 Einzelthemen erweitert. So wollte Hirschfeld nun auch wissen: »Was denken Sie über den Weltkrieg? In welcher Weise nahmen sie an ihm teil?« (GK II, 53), und er interessierte sich dafür, »ob der Pazifismus tatsächlich einen mehr weiblichen, der Militarismus einen mehr männlichen Charakter voraussetzt.« Ebd., 45.

24 Magnus Hirschfeld, 10 Jahre Institut für Sexualwissenschaft, in: Die Aufklärung 1, 1929, 129–131, hier 130.

25 Herrn, Traum, 187.

dem Verweis entweder auf den Krieg oder auf die Revolution beantwortet wurde, um diese Zuweisungen politisch zu instrumentalisieren – durch »die moralische Rechte, um die Notwendigkeit einer Wiederherstellung der alten Gesellschaftsordnung zu untermauern, und [durch] die Linke, um sozialpolitische Reformen zu rechtfertigen«²⁶ –, lässt sich beim Blick auf wissenschaftliche Deutungen zwar insgesamt eine größere interpretative Bandbreite im Detail feststellen. Grundsätzlich aber wiesen beide Diskursstränge eine Strukturgleichheit auf. Denn den Ausgangspunkt bildete auch in den Wissenschaften in keiner Weise – und darin ist der zweite, sehr viel wesentlichere Grund für die stark divergierenden Narrative zu sehen – das Erkennen defizitärer Forschungssituationen über Ereignisse oder Entwicklungen in der Kriegszeit selbst, sondern die normative Wertung der Sexualkultur der Gegenwart. Das Panorama darauf aufruhender Kriegsnarrative lässt sich exemplarisch wie folgt (von links nach rechts) einfangen:

Sehr eindeutig als Partei ergreifender Einwurf in die tagespolitisch im Hintergrund schwelende Links-Rechts-Kontroverse positionierte sich Alfons Schoenes Schrift *Krieg und Sexualität* von 1926. Erschienen im anarchosyndikalistischen Umfeld der GeSex, war sie geschrieben worden mit dem Ziel, »die Zahl derjenigen zu vermehren, die im Kriege alles andere, – nur nicht ein ›Stahlbad der Erneuerung‹ sehen«.²⁷ Die thematisch dichte Broschüre rief vor allem die militärisch organisierten Bordelle und den Zusammenbruch der bürgerlichen Sexualmoral in Erinnerung. Dies, so argumentierte Schoene, sei das Ergebnis gewesen der sozialen Not an der »Heimatfront« und in den besetzten Gebieten, der Verrohung durch den Krieg und der infolge der Trennung beider Ehepartner geschlechterübergreifend gestiegenen »Sexualnot«. Zu einer vollständigen Kulturgeschichte des Weltkriegs gehöre es, dies zu thematisieren, was man aber »begreiflicherweise in den herrschenden Kreisen nicht gern sieht«.²⁸ Magnus Hirschfeld sprach Ende der zwanziger Jahre ebenfalls mit Nachdruck von einer solchen Destruktionskraft der Jahre 1914 bis 1918, schnitt daneben jedoch auch eine kulturell katalysatorische Wirkung der Kriegszeit an, die den Grad der sexuellen Liberalisierung der Nachkriegszeit miterklären könne. Direkt »verursacht« aber habe der Krieg diese Prozesse nicht.²⁹

Sehr viel stärker rückte dagegen der Soziologe und Sexualforscher Julius Wolf, nach 1918 Anhänger der DDP,³⁰ den Weltkrieg zum Beleg seiner bereits in der Vorkriegszeit aufgestellten These von einer unaufhaltsamen »Rationalisierung des Sexuallebens« in der modernen Welt³¹ in den Vordergrund. Im Prozess der Ablösung der alten kirchlichen Moral durch eine sachliche, lebensnahe »neue Sexualmoral« begriff er den Krieg als einen in mehrere Richtungen hin bedeutsamen Beschleuniger: »Aus seinem Stahlbad sind die Massen um vieles selbstständiger und selbstbewußter emporgetaucht, als

26 Vgl. Osborne, Frauenkörper, 105.

27 Schoene, Krieg und Sexualität, 21.

28 Ebd., 3.

29 Magnus Hirschfeld, Aufbau und Einleitung der Sexualwissenschaft, in: Die Aufklärung 1, 1929, 257–259, hier 257. Siehe auch die Wiedergabe von Hirschfelds Antwort, die er im Februar 1930 während einer Veranstaltung in Brünn auf die Frage nach der »Wirkung des Weltkrieges auf die Moral« gab. Zit. in: »Sexualwissenschaftliche Frageabende im Ausland«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 60.

30 Vgl. Ferdinand, »Wolf«, 769.

31 Vgl. dazu mit weiterer Literatur ebd., 769f.

sie es je zuvor waren«, führte Wolf 1926 auf dem »I. Internationalen Kongress für Sexualforschung« aus.

»Freier bewegt sich die Frau. Ihre eigenen Wege geht die Jugend. Ein Chaos hinterließ der Krieg, aus dem ein Kosmos werden könnte und werden will. Die Sehnsucht unserer Zeit ist es, endlich wieder wirklich zu »leben«. In dieser Sehnsucht wurde sie reif für die neue Sexualmoral.«³²

Der Theologe Otto Baumgarten dagegen hatte gerade diese Liberalisierungstendenzen in einem pejorativen Sinn vor Augen, als er 1927 in seinem für das Carnegie-Projekt verfassten Essay *Der sittliche Zustand des deutschen Volkes unter dem Einfluß des Krieges* davon schrieb, historisch »gerecht zu sein gegen den Weltkrieg« bedeutete auch, klar zu erkennen, »daß schon vor dem Weltkrieg zuverlässige Beobachter über die Überhandnahme sittlicher Ungebundenheit im deutschen Volke, nicht weniger der oberen als der unteren Schichten, der freien Verhältnisse, die Vorwegnahme des Geschlechtsgenusses auch gerade in höheren Kreisen, auch in Heer und Marine« vielfach beschrieben hätten.³³ Man müsse »sich diese praktische und theoretische Erschütterung der sexuellen Moral vor dem Kriege [...] vergegenwärtigen, um nicht dem Weltkrieg zu weitgehende Wirkungen auf diesem Gebiet zuzuschreiben«,³⁴ und ebenso dürfe man die Revolution von 1918/19, in der »jede Scham außer acht gelassen« worden sei, nicht unterschätzen.³⁵

Dass eine sexuelle Destruktionskraft der Kriegsjahre mehr oder weniger gänzlich geleugnet wurde, war in der Sexualforschung zwar eine Seltenheit. Wie noch am Fall literarischer Adaptionen zu zeigen sein wird, präsentierten sich in den zwanziger Jahren auch Vertreter der konservativ-liberalen Richtung in der Regel selbst beim Blick auf grellste Schlaglichter von pazifistischer Seite als Fachleute, die nicht so leicht aus der Fassung zu bringen waren, weil ihnen als intimen Kennern der Materie ja nichts davon neu sei. Aber in der epochendiagnostisch instrumentalisierbaren Publizistik gab es ein solches Leugnen im konservativen Spektrum der Sexualforschung durchaus.

Als exemplarisch lassen die Anfang 1930 publizierten *Gedanken zur modernen Sexualmoral* August Mayers, Ordinarius für Gynäkologie an der Universität Tübingen und Exponent des rechtskonservativen InGeSe-Flügels, anführen. Hier wurde nicht nur unverändert mit der kurz nach Kriegsende vom »Deutschen Medizinverbund für Sexualethik« formulierten Auffassung, die deutschen Frontsoldaten seien im Weltkrieg weitgehend sexuell abstinenter geblieben, argumentiert. In seinem, wie es von rechtskonservativer Seite gleich hieß, »wahrhaft herzerfrischende[n] Büchlein«, das überaus lebensnah argumentiere,³⁶ mobilisierte Mayer dieses Bild vorgeblich gelungener sexueller Selbstkontrolle vielmehr auch, um von dort aus zum Generalangriff auf einen als

32 Julius Wolf, *Geburtenrückgang und Sexualmoral*, in: Marcuse (Red.), *Verhandlungen*, Bd. 4, 207–216, hier 211.

33 Otto Baumgarten, *Der sittliche Zustand des deutschen Volkes unter dem Einfluß des Krieges*, in: ders.u.a., *Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland*, Stuttgart u.a. 1927, 1–88, hier 33.

34 Ebd., 36.

35 Ebd., 41.

36 [Albert] Niedermayer, *Rezension von Mayer, Gedanken zur modernen Sexualmoral*, in: *Ethik* 7, 1930/31, 191.

verderblich beschriebenen kulturellen Wandel nach 1918 anzusetzen: Im Weltkrieg habe sexuelle Enthaltsamkeit eben nicht, wie die Vertreter der »modernen Sexualmoral« behaupten würden, zu gesundheitlichen Schäden geführt. Aber »[d]aß unsere wunderbaren Frontheere im Krieg trotz der ihnen aufgezwungenen Mäßigung staunenswerte Höchstleistungen vollbrachten,« so meinte er an die Adresse der Sexualreformbewegung, »machte keinen Eindruck«. ³⁷ Man möge sich vor allen Dingen einmal das Szenario vorstellen, was wohl die Folgen für die ausländischen Frauen in den von Deutschland besetzten Gebieten gewesen wären, hätten diese es nicht mit einer Generation deutscher Männer zu tun gehabt, für die oftmals die »Heilighaltung der Frau in Feindesland [...] eine besondere nationale Ehrenpflicht« gewesen sei. Hätten an deren Stelle Angehörige der von der »modernen Sexualmoral« beeinflussten deutschen Nachkriegsjugend gestanden, hätten diese »kaum so gedacht, geschweige denn gehandelt«. ³⁸ Denn die neue Moral kenne kaum mehr »Verantwortlichkeit des Individuums der Allgemeinheit gegenüber«. Sie habe »ein ›Evangelium des Fleisches‹ anstelle des ›Evangeliums des Geistes‹« aufgestellt und ein »Abwerfen aller Fesseln und hemmungslose Hingabe an den Trieb mit fortgesetzten Konflikten gegen Sitte und Ordnung« zur Folge gehabt. ³⁹ Die für das Vaterland Gefallenen aber hätten eine »ernste Mahnung« hinterlassen, sie hätten die Demut der Nachkriegsgesellschaft verdient, auch dahingehend, »daß wir für dasselbe Vaterland unsere Bedürfnisse etwas einschränken«. ⁴⁰

Es war mit anderen Worten also anders, als es in der historischen Forschung gemeinhin konstatiert wird, keineswegs der Fall, dass in den zwanziger Jahren normativ oder auch nur hinsichtlich der Frage von Kausalitäten die Sichtweise dominiert hätte, der Weltkrieg habe das Geschlechterverhältnis verheerend aufgewühlt, damit jedoch indirekt einer Liberalisierung von sexuellen Lebenswirklichkeiten und Geschlechterbildern in der Nachkriegszeit den Weg bereitet. Das war die Position einiger weniger sexualwissenschaftlicher Experten, die sich entweder dem liberaldemokratischen oder dem sozialistischen Spektrum zurechneten, aber offensichtlich auch dort eher Minderheitenmeinungen repräsentierten. In den Parteien der politischen Linken wie der Rechten dagegen wurde zwischen beiden Entwicklungen kaum eine Verbindung hergestellt. Vielmehr positionierten sich SPD und KPD in der Frage, was genau sie mit ihrem Befund von einer »Entsittlichung« und »Verrohung« der deutschen Nachkriegsverhältnisse meinten – und wofür sie den (»imperialistischen«) Krieg und den preußischen Militarismus verantwortlich machten –, denkbar vage, aber mit einem unverkennbaren Unbehagen gerade gegenüber solchen Entwicklungen, die aus heutiger Sicht zu den sexuellen Liberalisierungstendenzen in der Weimarer Republik zu rechnen sind. Was das betrifft, bestanden in sexualmoralischer Hinsicht mal weniger, mal deutlicher artikuliert Schnittmengen mit dem bürgerlich-konservativen und auch dem rechtsnationalen Lager, die beide aber dem Krieg in diesem Zusammenhang weder eine verursachende noch eine katalysatorische Bedeutung zusprachen. Hier wurden ein als verheerend gewerteter soziokultureller Wandel in der unmittelbaren Vorkriegszeit sowie – und das im

37 August Mayer, Gedanken zur modernen Sexualmoral, Stuttgart 1930, 13.

38 Ebd., 67 u. 68.

39 Ebd., 3 u. 16.

40 Ebd., 34.

Wesentlichen – die revolutionären Umwälzungen von 1918/19 als Ursachen interpretiert bzw. propagiert. Instrumenteller Fluchtpunkt aller dieser Interpretationen indes war – darum ging es unterschiedslos – die Überwindung der Gegenwart und die politische Ordnung der Zukunft.

Damit ist auch vorweggenommen, dass dem Antizipieren sexueller Erfahrungsbestände in der »Kriegsliteratur« und deren sexualwissenschaftlicher Kommentierung ganz offensichtlich keine signifikante Bedeutung mit Blick auf das grundsätzliche Fortbestehen dieser variierenden Narrative beizumessen ist. Aber worum ging es dabei?

7.2 Zwischen Kommentar und Protektion: Sexualforschung und die »Kriegsliteratur«

Die Politisierung der Sexualgeschichte des Ersten Weltkriegs in der belletristischen Kriegsliteratur bietet ein Beispiel dafür, wie sehr die auf die Weimar-Sexalkulturforschung bezogene Beobachtung Laurie Marhoefers, »a crucial element of the big picture« sei historiographisch oftmals übersehen worden und betreffe die nähere Erfassung des »refashioning of gender und sexual norms under the Republic according to the terms in which Germans understood it at the time«,⁴¹ als ein Desiderat nicht nur der geschichts-, sondern auch der literaturwissenschaftlichen Forschung anzusprechen ist. Das gilt auch in diesem Fall vor allem dahingehend, dass es in der Zwischenzeit nicht mehr an validen Einzelstudien ermangelt, sondern an bündelnden, diesen Diskursstrang systematisch nachzeichnenden Darstellungen, die zugleich die zeitgenössische Rezeption erfassen. Auch der folgende knappe Abriss wird diese Forschungslücke nicht schließen können. Dem Zuschnitt der Studie – und mangelnden literaturwissenschaftlichen Methodenkenntnissen des Verfassers – geschuldet, sollen allein die Konturen der kriegserinnerungspolitischen Funktionalisierung, die rezeptionsgeschichtliche Reichweite sowie das responsive Verhältnis zur sexualwissenschaftlichen Kriegsdebatte im Zentrum der Analyse stehen.

Allerdings wird daran einmal mehr deutlich werden, in welchem hohem Maße die zeitgenössische Diskussion die Entwicklungslinien der Kriegsliteratur bereits reflektierte.⁴² Periodisierungen und generationelle Differenzierungen stellte sie häufig bereits in ähnlicher Weise her wie die spätere historische Forschung. Vergleichbares gilt für thematische Fokussierungen und sogar für einige begriffliche Engführungen. Beispielweise ist beim Blick auf die Wahrnehmung der Literatur des »soldatischen Nationalismus« um 1930 bisher kaum bemerkt worden, dass Schlagworte wie das von einer Generation des »Unbedingten« bereits damals fallen und auch Klaus Theweleits *Männerphantasien* von 1977/78 keineswegs der erste Beitrag war, der sich mit den Feiern triebhafter Gewalt- und Tötungslust in den Texten dieser Autoren eingehend auseinandersetzte, im Gegenteil: Kaum ein Thema bestimmte die feuilletonistische und politische Kontroverse um diese Werke so sehr wie dieses. Die politischen Aufladungen und kulturellen Deu-

41 Vgl. Marhoefer, *Sex and the Weimar Republic*, 8.

42 Dazu grundsätzlich Kiesel, *Geschichte*, 498f.

tungen solcher Begriffe und Beobachtungen dagegen unterschieden sich von späteren teilweise markant.

7.2.1 Krieg und Sexualität im Umfeld des »Streits um Remarque«

1930 bewarb der Göttinger Leopold Klotz-Verlag den Roman *Frauen im Krieg* von Meta Scheele als einen neuartigen Zugriff und als Tabubruch, da sich dieses Buch mit sexuellen Fragen und dem Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Kriegszeit befasste. Der Berliner Literaturkritiker Guido K. Brand war sich sicher, dass diese PR-Strategie ins Leere laufen werde. Denn weder seien Scheeles Themen in der Literatur neu, noch habe man es mit einem Tabubruch zu tun:

»In allen Büchern vom Krieg kommt auch etwas von Frauen vor. Die Sexualnot ist ein Thema für Daheimgebliebene und Frontkämpfer, die zur eigentlichen Qual erst bei den Gefangenen wird. Auch das ist seit langem bekannt: es gab treue und untreue Männer und Frauen, bis die Dauer des Krieges eine Wandlung schuf in den Begriffen. Es war entsetzlich, und die Oberkommandos suchten Abhilfe zu schaffen. Es ist in die Familien furchtbares Unglück hereingebrochen und es gab Reue bis zur Verzweiflung. Wenn der Verlag Klotz schreibt, daß sein Kriegsbuch noch gefehlt hat, so kann man ihm leicht, inhaltlich und stilistisch, seinen Irrtum nachweisen. Denn so etwas steht, wenn auch nicht ausführlich, aber dann um so prägnanter und charakteristischer in hundert Büchern.«⁴³

Brand schrieb dies zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland die Auseinandersetzung um die »Wiederkehr des Weltkriegs in der Literatur« ihren Zenit bereits erreicht hatte, also jene Debatte um eine »Hausse in Kriegsliteratur«, als deren Auslöser allgemein der »Streit« um Erich Maria Remarques *Im Westen Nichts von Neues* (1928/29) galt.⁴⁴ Tatsächlich kam es Ende der zwanziger Jahre zu einer »regelrechte[n] Explosion der Erinnerung«, die sich zwar keineswegs allein an Remarques Millionenseller entzündet hatte und auch nicht auf die Literatur begrenzt blieb.⁴⁵ Ähnliches lässt sich um 1928/29 bei einem Blick auf Kriegsausstellungen und touristische Fahrten zu den einstigen Schlachtfeldern der Westfront beobachten.⁴⁶ Auch ist es, wovon die ältere Forschung lange ausgegangen war, übertrieben, von einer bis dahin festzustellenden »Kriegsmüdigkeit« der Schriftsteller, Verlage und Feuilletons zu sprechen. Wie mittlerweile eingehend gezeigt wurde, zuletzt insbesondere von Benjamin Ziemann, ist dieses Bild letztlich unzutreffend: Es gab eine bereits in der frühen Nachkriegszeit rege einsetzende Kriegserinnerungsarbeit, die überdies zunächst eindeutig republikanisch ausgerichtet war.⁴⁷

43 Guido K. Brand, So was von Krieg, in: Die Literatur 33, 1930/31, 80–82, hier 80.

44 Thomas F. Schneider, Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930), Tübingen 2004; Bärbel Schrader (Hg.), Der Fall Remarque. »Im Westen nichts Neues« – Eine Dokumentation, Leipzig 1991.

45 Krumeich, Konjunkturen, 116.

46 Gerd Krumeich/Antoine Prost, Verdun 1916. Die Schlacht und ihr Mythos aus deutsch-französischer Perspektive, Essen 2016, 192ff.

47 Vgl. Benjamin Ziemann, Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933, Bonn 2014, bes. 31–149. Zu frühen künstlerischen Darstellungs- und politischen Ak-

Dennoch handelt es sich bei der Einordnung, dass der Weltkrieg um 1929 in der Literatur »wiedergekehrt« sei, keineswegs erst um eine Behauptung der Literaturwissenschaft der 1970er Jahre, die sich in der Zwischenzeit »als reine Spekulation« erwiesen hätte.⁴⁸ Vielmehr handelte es sich dabei – und das ist wesentlich – um eine zeitgenössisch weithin geteilte Wahrnehmung, und in mehrfacher Hinsicht bedeutete die oftmals verkürzt als »Fall Remarque« bezeichnete Kriegsdebatte tatsächlich eine wesentliche Zäsur.⁴⁹ Das Verlagsmarketing erlangte mit Blick auf eine Professionalisierung der Imagegestaltung der Autoren, aber auch durch Texteingriffe, die am Absatz orientiert waren, eine neue Qualität, was sich in der Rezeption unmittelbar niederschlug. Eng an die jeweils propagierte soldatische Vita der jeweiligen Verfasser geknüpft, wurde die Frage nach der »Wahrheit« des Geschilderten zum heftig befahdeten Feld und zu einer Auseinandersetzung erklärt, über die auch der »Kampf um die Jugend« eine neue Schärfe erhielt. Denn generell traten nun erstmals die Perspektiven derjenigen, die zwar nicht mehr den Krieg, sehr wohl aber den »Nachkrieg« erlebt hatten – sei es in den Freikorps, sei es aufseiten der Revolution – hinzu, also der Erfahrungsraum der, wie man schon zeitgenössisch sagte, »Kriegsjugendgeneration«.⁵⁰

Wenn der Weltkrieg eine Dekade nach seinem Ende auf diese Weise wieder »Gegenstand von Masseninteresse«⁵¹ geworden und die »Kriegsliteratur« zu einem bedeutenden, wenn nicht sogar entscheidenden Schauplatz der Kämpfe um die Deutungshoheit avanciert war,⁵² hatte dies jedoch noch zwei weitere Ursachen. Vielerorts, auch in den Foren der Sexualwissenschaft und -reformbewegung, erklärte man sich die Masse an Neuerscheinungen mit dem Bedürfnis einer bestimmten, nämlich der von den Schulbänken in den Krieg geworfenen Alterskohorte, Zeugnis von erlittenen Schrecken abzulegen. Dass diese Jahrgänge dies erst jetzt schafften, so Arno Schirokauer 1929 in

tionsformen der »Nie wieder Krieg«-Bewegung siehe Gertrude Cepl-Kaufmann/Gerd Krumeich/Ulla Sommers (Hg.), *Krieg und Utopie. Kunst, Literatur und Politik im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg*, Essen 2006.

48 So Thomas F. Schneider, *Die Wiederkehr der Kriege in der Literatur. Voraussetzungen und Funktionen »pazifistischer« und »bellizistischer« Kriegsliteratur vom Ersten Weltkrieg bis zum Dritten Golfkrieg*, in: *Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft* 12, 2005, 201–221, hier 203.

49 Zum Folgenden Ziemann, *Veteranen*, 270–273 u. 300.

50 Bereits zeitgenössisch wurde dieser Begriff weiter ausdifferenziert: Für viele Beobachter, links wie rechts, rekrutierten sich die Autoren der »Kriegsliteratur« aus vor allem zwei, insgesamt aber drei Generationen: Man unterschied »die junge Frontgeneration (1890–1900), die Kriegsjugendgeneration (1900/01 bis 1906/07) und die Nachkriegsjugendgeneration (nach 1910)« (E. Schmahl mit Bezug auf Gründels Buch »Die Sendung der jungen Generation«, in: *Die Tat* 24, 1932, 429–432, hier 430). Hellmut Weishaupt schrieb 1930 zudem, die Kriegsliteratur habe mit der Generation der noch im 19. Jahrhundert geborenen Kriegsteilnehmer und der in den Freikorps zu ihrem »Kriegserlebnis« gekommenen »Kriegsjugendgeneration« eine generationell gar nicht so leicht auseinanderzuhaltende Entwicklung zu »zwei Typen« des Realismus hervorgebracht: jene, für die Remarque exemplarisch sei, und jene, für den etwa Ernst Jünger stand (»heroischer Realismus«). Vgl. ders., *Die Wendung im Kriegsbuch. Zum ersten Versuch einer Kriegsmythologie*, in: *Eckart* 6/9, 1930, 361–365.

51 Krumeich, *Konjunktoren*, 116.

52 Vgl. ebd.; Ziemann, *Veteranen*, 296.

einem Beitrag für »Die neue Generation«, sei das Resultat einer »Furcht« gewesen, das eigene Erleben zu verarbeiten und es in Worte fassen zu müssen:

»Zehn Jahre hat diese Furcht gedauert. – Aber merkwürdig: in dem Moment, da sich das Erinnerungsbild dieser Zeit aufzulösen beginnt, aus der Bewußtseinsschicht wegsackt oder wenigstens schwimmt, verblaßt, sich verfärbt, gelingt es, die Dinge literarisch festzuhalten. Sie sind so unwirklich geworden, daß sie Sprache werden können.«⁵³

Solche auf die traumatische Dimension des Erlebten abhebende Einordnungen der Literatur der »verlorenen Generation« wurden schon damals gegen Lesarten ins Feld geführt, die Hochkonjunktur von Kriegsbüchern allein dem professionalisierten Verlagsmarketing zuzuschreiben.⁵⁴ Weithin übersehen blieb dagegen in der Forschung die zeitgenössische Beobachtung, welchen Stellenwert mit einem Mal sexuelle Themen auf eine sehr spezifische Weise hatten: Magnus Hirschfeld und Maria Krusche brachte dies 1929 dazu, für ihre Zeitschrift »Die Aufklärung« die Abdruckerlaubnis charakteristischer Ausschnitte aus Edwin Erich Dwingers Roman *Armee hinter Stacheldraht* einzuholen,⁵⁵ in denen – hier am Beispiel der Kriegsgefangenschaft – genau das illustriert wurde, worum es in diesen Werken immer wieder ging: um die Konfrontation einer sexuell unerfahrenen Generation junger Männer mit Erlebnissen, die der Krieg für sie in dieser Hinsicht bereitgehalten habe. Dabei spielten – bemerkenswerterweise oftmals frei von moralischen Wertungen – mann-männliche sexuelle Kontakte und Beziehungen keine Nebenrolle.⁵⁶ Dominierendes Thema aber war – und dies in der Regel in einem Ton der Anklage – das Kriegsbordell: Viele Romane fassten das unter militärisches Reglement gebrachte Bordell in den besetzten Gebieten nun sehr explizit als Erfahrungsraum einer Generation von Männern ein, der sich desaströs auf ihr weiteres Erleben von sexueller Intimität ausgewirkt habe – »vielleicht«, so lässt Remarque seinen Protagonisten Paul Bäumer in einer viel zitierten Passage darüber sagen, »kann man so etwas nicht mehr loswerden«.⁵⁷

53 Arno Schirokauer, Die Jugend formuliert ihr Kriegserlebnis, in: DnG 25, 1929, 190–192, hier 191.

54 Während sich die historische Forschung bisher nur wenig damit auseinandergesetzt hat, inwiefern dieser 1928 einsetzende Boom der Kriegserinnerung mit dem in der Traumaforschung bekannten Zehn-Jahres-Effekt zusammenhing – vgl. dazu Krumeich/Prost, Verdun 1916, 191; Michael Gnädinger, Zwischen Traum und Trauma. Ernst Jüngers Frühwerk, Frankfurt a.M. u.a. 2003, bes. 256 –, schien vielen Zeitgenossen ein solcher Zusammenhang evident. Für Fritz von Unruh etwa war es »kein Zufall«, sondern auf der Ebene einer traumatisch bedingten Verzögerung nachvollziehbar, dass die Literatur über den Weltkrieg erst jetzt »wieder hervor darf«: »Unmittelbar nach dem Zusammenbruch waren die Nerven der Menschen zermürbt, in den zehn Jahren danach haben sie sich wieder erholt und können heute die allgemeine furchtbare Kriegserschütterung objektiver nachprüfen.« Ders., »Im Westen nichts Neues«. Erich Maria Remarques Roman (Vossische Zeitung vom 5.2.1929), abgedr. in: Schrader, Fall Remarque, 25–32, hier 26. Ähnlich Herbert Herenius, Der Krieg, in: Die Linkskurve 1/1, 1929), 31–33, hier 31.

55 Abgedr. in: Die Aufklärung 1, 1929, 311–312.

56 Etwa bei Edwin Erich Dwinger, *Armee hinter Stacheldraht*. Das sibirische Tagebuch, Jena 1929, 98 u. 206.

57 Erich Maria Remarque, *Im Westen nichts Neues*, 76.–100. Tsd., Berlin 1929, 152. Vgl. auch, dies anhand weiterer Beispiele aus der Literatur aufgreifend, Jirgal, Wiederkehr, 167ff., 174 u. 178f.; Herbert Lewandowski, Die Kriegserotik in der Literatur, in: SGW II, 414–436, hier 420.

Es spricht keineswegs gegen, sondern für die verbreitete Wahrnehmung einer erst mit dem Kriegsliteraturboom um 1929 verbundenen Thematisierung einer solchen Erfahrungsdimension, wenn späterhin von rechtskonservativer Seite davon die Rede sein sollte, dass Remarque, in dessen Werk sich aus ihrer Perspektive die pazifistische Kriegsdeutung ja symbolisch verdichtete, derjenige gewesen sei, der als erster »die sexuellen Kuriositäten und das Unflätige auf den Schild hob«. ⁵⁸ Tatsächlich stand *Im Westen nichts Neues* am Ende der zwanziger Jahre stellvertretend für eine Vielzahl literarischer Kriegsdarstellungen, die in dieser Hinsicht zwar an das Viktimierungsnarrativ vom einfachen Soldaten anschlossen, wie es bereits Heinrich Wandts *Etappe Gent* von 1919 zu finden war. Ein wesentlicher Unterschied bestand jedoch darin, dass dies nun unmittelbar mit der eigenen Vita verbunden wurde und, eingerahmt in die Erzählung einer generationellen Kriegserfahrung, zu einem *Mainstream*-Thema von Bestsellern avancierte, die – von Remarque über Dwinger bis zu Ludwig Renn – klassenübergreifend und in allen politischen Spektren gelesen wurden.

Auch dies machte ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zur Masse der zwischen 1918 und ungefähr 1928 erschienenen Kriegsbelletristik aus. So umstritten *Im Westen nichts Neues* auch schnell wurde und wie deutlich er erstmals Risse im linken und liberalen Lager erkennbar werden ließ, ⁵⁹ Was den *Publikumserfolg* betrifft, durchbrachen viele in diesem zeitlichen Umfeld erschienene Kriegsromane für einen Moment jene politische »Segmentierung« ⁶⁰ oder »Versäulung« ⁶¹ der deutschen Nachkriegsgesellschaft, die sich in der Adressierung und ebenso der Rezeptionsweite von Kriegsliteratur bis dahin sehr deutlich gespiegelt hatte, ⁶² was auch erklärt, weshalb die meisten der bis dahin veröffentlichten Werke schnell in Vergessenheit gerieten. Dieser Zusammenhang bestätigt sich eindrücklich, schickt man die Frequentierung und die politische Intention, die dem Antizipieren von Zusammenhängen zwischen Krieg und Sexualität in der Literatur zugrunde lag, als Sonde durch das erste Nachkriegsjahrzehnt.

7.2.2 Grelle Streiflichter: Linkspazifistische Schriftsteller und das Institut für Sexualwissenschaft zur Mitte der zwanziger Jahre

Wenn es der linkspazifistischen Kunst und Literatur bis zur »Remarque-Debatte« allenfalls in der Summe gelungen war, eine oft als provozierend wahrgenommene Inklusion sexueller Aspekte erinnerungspolitisch herzustellen, hing dies damit zusammen. Tatsächlich war es bis dahin fast ausschließlich Kennzeichen dieses politischen

58 Hans Kriesi, Der Weltkrieg in Belletristik und Fachliteratur, in: Walter Muschg/Rudolf Hunziker (Hg.), Dichtung und Forschung. Festschrift für Emil Ermatinger. Zum 21. Mai 1933, Frauenfeld/Leipzig 1933, 268–290, hier 273.

59 Das war ein Jahr zuvor bei Arnold Zweigs »Der Streit um den Sergeanten Grischa« noch anders gewesen. Vgl. Hans-Harald Müller, Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman in der Weimarer Republik, Stuttgart 1986, 78–93, hier bes. 78.

60 Peukert, Weimarer Republik, 218.

61 Raphael, Imperiale Gewalt, 104–114.

62 Vgl. zur strukturellen Entwicklung auf dem Feld der Kriegserinnerung im Anschluss an die Arbeiten v.a. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann Arndt Weinrich, Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus, Essen 2013, 27 u. 108f.

Spektrums gewesen, die Erinnerungsarbeit überhaupt in einer plakativen Weise mit Bildern aus diesem Kontext anzureichern. Insbesondere die »Etappenerotik« wilhelminischer Offiziere und der Zynismus der »Kriegsbordelle« bildeten in der urban-proletarischen Kulturarbeit schon frühzeitig zentrale Themenkomplexe.⁶³ Dies fand zunächst in den Bahnen von Kriegsinterpretationen statt, wie sie im sozialistischen Pazifismus der frühen Nachkriegszeit weithin geläufig waren, das heißt: Ziel war im Wesentlichen die erinnernde Entlarvung des preußischen Militarismus, was die Aufdeckung entsprechender Kontinuitäten in der Nachkriegszeit einschloss. Ab Mitte der zwanziger Jahre allerdings traten Bühnenstücke, semidokumentarische und literarische Texte hinzu, die das Feld breiter aufspannten und sexualpathologisch inspirierte Deutungen in die Kriegserinnerung einbrachten. Häufig an Freuds Triebtheorie angelehnt – das bekannteste Beispiel stellte sicherlich *Es lebe der Krieg!* von Bruno Vogel (1925) dar –, fand dies unter dem Eindruck rechtsradikaler paramilitärischer Nachkriegsgewalt eine Fortführung. Hier ging es sehr explizit um die, wie es in Peter Martin Lampels *Verratene Jungen* von 1929 heißt, »Männer, die der Gewaltrausch des Krieges aus allem Gleichgewicht gebracht hat«,⁶⁴ und denen gleichermaßen anklagend wie psychologisch ausdeutend begegnet wurde.

Die Stationen linkssozialistischer Antikriegsliteratur seien hier in einigen Umrissen wiedergegeben, um daran zu verdeutlichen, dass es keinen Anlass gibt, die Kriegserinnerungsarbeit des Instituts für Sexualwissenschaft im Kontext der zwanziger Jahre über Gebühr zu exotisieren. Wie sehr die publizistischen Tätigkeiten Hirschfelds und seiner Mitarbeiter in diese Traditionslinien eingebettet waren, lässt sich auch recht eindrücklich anhand der vielfältigen Austauschbeziehungen des Instituts auf diesem Gebiet zeigen: In Ernst Friedrichs berühmtem Berliner Anti-Kriegs-Museum etwa hatte Hirschfelds junger medizinischer Mitarbeiter Karl Besser schon 1926 über »Körperliche und seelische Sexualeiden« gesprochen,⁶⁵ bevor das Institut seinerseits im hauseigenen Museum das Publikum mit einer speziellen Ausstellung zum Thema (»Krieg und Sexualität«, ab etwa 1928/29) konfrontierte.⁶⁶ Wie ein einschlägiger Aufsatz von Egon Erwin Kisch aus dem Jahr 1929 belegt, stand die Sammlung für publizistische Unternehmen Dritter zur Verfügung,⁶⁷ und bemerkenswert viele Exponenten der Weimarer

63 Daran beteiligten sich auch bekanntere politische Autoren. Die Aufführung des Stücks »Bordelle des Krieges« von Ernst Toller 1923 an der Berliner »Volksbühne« mit einem thematischen Einführungsvortrag von Armin T. Wegner 1923. Siehe dazu Presseauschnitte in: AAdK Ernst Toller-Sammlung Lfd. Nr. 288 u. 312.

64 *Peter Martin Lampel*, *Verratene Jungen*. Roman. [Reprint; hg. u. mit einer Einleitung vers. v. Hellmut Lessing, Manfred Liebel und Bruno Schöning], Bensheim 1979 [EA 1929], 86.

65 »Körperliche und seelische Sexualeiden«, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 499, 21.10.1926.

66 *Karl Giese* erwähnt sie in seinen bis 1929 vorgelegten Veröffentlichungen nicht. Siehe *ders.*, Vom Institut für Sexualwissenschaft als Forschungs-, Lehr- und Zufluchtsstätte, in: *Junge Menschen* 8/6, 1927, 132–133; *ders.*, Eros im Museum. Ein Gang durch das Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft, in: *Die Aufklärung* 1, 1929, 139–142. Explizit genannt wird sie erstmals in: »Krieg und Sexualität«, in: *Reichsbund*, 25.11.1929; siehe aber bereits 1928 mit einem Anhaltspunkt *Helmut*, Forschungsstätte. Hirschfelds Vortrag »Krieg und Sexualität« (ca. 1929/30), der bei Führungen durch die Sammlungen gehalten wurde, ist nicht überliefert. Siehe *Magnus Hirschfeld*, Vorträge und Kurse, o.J., 6. Datierung nach *Sigusch/Katzenbach*, Nachträge, 260.

67 *Egon Erwin Kisch*, Die »Liebe« im Krieg, in: *A.I.Z.* 8/34, 1929, 9.

Avantgardekunst waren bereit, ihre Werke für institutsnahe Publikationen freizugeben – darunter George Grosz, Christian Schad und Rudolf Schlichter, zu denen Hirschfeld teilweise auch ein persönliches Vertrauensverhältnis hatte.⁶⁸

Einen detaillierteren Einblick in solche Verbindungen und Kooperationen lässt die schwierige Quellsituation nur in seltenen Fällen zu. So ist beispielsweise auch wenig über die genauen Hintergründe bekannt, vor denen drei der profiliertesten radikalpazifistischen Kriegsschriftsteller dieser Zeit, nämlich Lampel, Renn und Vogel, unabhängig voneinander für jeweils längere Zeit im Institut für Sexualwissenschaft gewohnt hatten – zum Teil, wie es hieß, zu Studienzwecken.⁶⁹ Allein durch glückliche Zufälle ist überliefert, dass überdies Remarque 1930 nach der Lektüre des ersten Teils der *Sittengeschichte des Weltkrieges* Kontakt zu Hirschfeld aufgenommen hatte,⁷⁰ und Theodor Plievier zwei Jahre zuvor im Institut zu Gast gewesen war, um sich bei Recherchen für einen Roman, der »die Liebes- und Eheprobleme aufzeigen [sollte], wie sie nach dem Ersten Weltkrieg zu Tage traten«, beraten zu lassen.⁷¹ Im Fall von Lampel war es offenkundig sehr viel mehr als nur das Einholen von Informationen für publizistische Zwecke, was den damals zur politischen Linken konvertierten Schriftsteller an Hirschfeld band. Als er 1929 während eines Aufenthalts im Institut wegen des Verdachts, in seiner Zeit als Angehöriger der rechtsradikalen »Schwarzen Reichswehr« an einem »Fememord« beteiligt gewesen zu sein, von der Polizei abgeführt wurde, war Presseberichten zu entnehmen, Lampel habe sich bei Berlin-Besuchen stets in Hirschfelds Forschungsstätte aufgehalten, da der Sexualforscher ihm als »ärztlicher Berater und Freund« eine Stütze in der Aufarbeitung seiner gewaltvollen Vita gewesen sei – der ehemalige Freikorpskorporal habe bei Hirschfeld »Hemmung und Heilung« gesucht.⁷²

Differenzen in der Kriegserinnerungsarbeit

So lückenhaft sich solche Kontakte auch nur rekonstruieren lassen, so deutlich verweisen sie in ihrer Summe darauf, dass die Stellung des Instituts für Sexualwissenschaft in der Weimarer Kulturlandschaft auch im Zusammenhang mit der Kriegserinnerungsarbeit keine marginale war. Bei aller grundsätzlich zutreffenden Einordnung der eigenen Tätigkeiten des Instituts für Sexualwissenschaft auf diesem Feld in allgemeine Poli-

68 Zu Schlichter, der Hirschfelds Sammlungen eine Mappe mit sadistischen Zeichnungen überließ, siehe: Ergänzungswerk zur *Sittengeschichte des Lasters*, Tab. XVIII u. ö.

69 Renn residierte zwei Mal hier, um, wie Hirschfelds Haushälterin vermutete, in diesem »Versteck sein Buch [zu] schreiben«. *Adelheid Schulz* zit. in: *Alexandra Ripa*, Hirschfeld privat. Seine Haushälterin erinnert sich, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), Magnus Hirschfeld, 65–70, hier 67. Zu Lampel siehe weiter unten. Zu Vogels mit Blick auf seine Tätigkeiten lückenhaft rekonstruierbarem Institutsaufenthalt von 1928 bis 1929, der mit einem WhK-Engagement einherging, vgl. *Wolfert*, Nirgendwo daheim, 55ff.

70 Brief Erich Maria Remarque an Magnus Hirschfeld vom 7.10.1930. Faks. in: Schusdek Verlag: Bücher 1931, 49.

71 Vgl. *Harry Wilde*, Theodor Plievier. Nullpunkt der Freiheit, München u.a. 1965, 202ff. (Zitat 202).

72 K. B.: Peter Martin Lampel, in: *Arbeiter-Zeitung*, 19.11.1929 (Zitat 1); »Linksradikaler Dichter, rechtsradikaler Fememörder«, in: *Arbeiter-Zeitung*, 9.11.1929 (Zitat 2).

sierungsmuster des deutschen Linkspazifismus nach 1918 lohnt gleichwohl ein genauer Blick auf dabei aufscheinende Differenzen.

So sticht, erstens, ins Auge, dass Hirschfeld neben den »Verheerungen« der Kriegsjahre immer auch die Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen den Kriegseinwirkungen und Tendenzen einer Liberalisierung in Sexualkultur nach 1918 ansprach. Dies, also die Annahme eines komplexen Zusammengehens von destruktiven und permissiven Einwirkungen auf die sexuelle Sphäre, bildete eine augenfällige Leerstelle in der SPD- und KPD-nahen Publizistik.

Zweitens unterstreichen den linkspazifistischen Kultbuchcharakter eines Werkes wie *Etappe Gent* zwar fortlaufend hohe Verkaufszahlen ebenso wie eine noch um 1930 populäre Distributionsstrategie in Form von Teilabdrucken in linken Tageszeitungen und Zeitschriften.⁷³ Auch wurde dieses Buch noch zu dieser Zeit als Beleg dafür propagiert, »daß der berühmte Dolchstoß gegen die Front tatsächlich »von hinten« – nämlich aus der Offiziersetappe kam«. ⁷⁴ Aber wie *ernst* solche Einordnungen tatsächlich gemeint waren oder genommen wurden, ist gar nicht so klar: Georg Frenzels Stück *Etappe*, von Wandts Darstellung sichtlich inspiriert und auf linken Theaterbühnen viel gespielt, transportierte ebenfalls die Botschaft, dass das Etappenleben der Offiziere »nicht weniger blutig, nicht weniger gemein und nicht weniger abscheulich« gewesen sei als der Krieg selbst – und wurde »mit beträchtlichem und andauerndem Heiterkeitserfolg aufgeführt«. ⁷⁵ Und auch bei Wandts eigenen Büchern lässt sich keineswegs ausschließen, dass sie nicht auch oder irgendwann nicht vielleicht sogar vor allem der gefälligen Unterhaltung eines proletarischen Nachkriegspublikums dienen, ⁷⁶ und dies schlicht bereits aufgrund der Provokationen, die die Werke Wandts noch über Jahre in Reichwehrkreisen auszulösen vermochten. ⁷⁷

Drittens bleibt schwer zu ermessen, als wie *zentral* solche Kriegsnarrative in der SPD- und KPD-nahen Presse angesehen wurden. So fällt bereits auf, dass die meisten Schriftsteller, die dieses Feld bestellten, keine orthodoxen *Partyliner* waren. Auch kamen ihre Werke nicht in den großen parteinahen Verlagshäusern unter, sondern wurden von radikalpazifistischen Klein- und Kleinstverlagen ins Programm genommen: Der Verlag Die Wölfe in Leipzig, ein Unternehmen des späteren Begründers der »Vereini-

73 Siehe Ziemann, *Gewalt*, 218; *Die Rote Fahne* (Wien), Nr. 232–259, 1928.

74 Karl Grünberg, *Der Gefangene von Potsdam*, in: *Die Rote Fahne* (Wien), 14.1.1928.

75 »Bei den Etappenschweinen«, in: *Leipziger Volkszeitung*, 11.1.1930.

76 In der nicht sonderlich partei- und milieugebundenen Radszuweit-Presse wurde es um 1930 längst unter der Rubrik »Pikante Sittenromane [...]« beworben (*Die Freundin* 5/1, 1929). Bereits 1926 hatte eine Rede Wandts auf der Protestversammlung der »Vereinigung linksgerichteter Verleger« auf eine offenkundig nicht intendierte Weise für allgemeine »Heiterkeit« gesorgt. Siehe das Protokoll in: *Vereinigung linksgerichteter Verleger* (Hg.), *Schmutz- und Schundgesetz*, 35.

77 Die Vermarktung der AGYS-Verlag erschienenen Neuauflage hatte mit ihrem sofort beschlagnahmten Schutzumschlag John Heartfields auf eine solche Provokation gezielt. Das prompte Verbot des Umschlags parierte der Verlag umgehend mit einer die Substanz der Abbildung nicht tangierenden Text-Übermalung »Hier hat die Zensur eingegriffen« an der inkriminierten Stelle. Vgl. *Schütrumpf*, *Versuch*, 355 u. 364.

gung linksgerichteter Verleger« Artur Wolf, und Walter Hammers Fackelreiter Verlag in Hamburg stachen dabei heraus.⁷⁸

In diesem Umfeld erschien auch der zeitgenössisch bekannteste Versuch, in kondensierter Form das linkspazifistische Narrativ von einer sexuellen »Verheerung« des Krieges in Literatur zu überführen: Hans Otto Henels Novellenband *Eros im Stacheldraht*.⁷⁹ Henel, Jahrgang 1888, Redakteur im Feuilleton der sozialdemokratischen »Leipziger Volkszeitung«, schien für das Thema geradezu prädestiniert: Als Schriftsteller ist er heute nahezu vergessen,⁸⁰ schrieb in der Weimarer Republik jedoch mehrere Romane und Erzählungen, die ihm vonseiten der linken Buchkritik den Ruf eines »deutschen Upton Sinclair« einbrachten.⁸¹ Henel galt als ein Spezialist im Zeichnen mit grellen Farben, als ein Könner effektvoller Montagen von »Bilderreihe[n] aus der kapitalistischen Welt mit ihrer Gemeinheit, Moralheuchelei, Menschenschändung. [...]. Um tief zu wirken, trägt er dick auf«. ⁸² Dieses Verfahren zeichnete auch *Eros im Stacheldraht* aus.

Der erstmals 1926 erschienene schmale Band stellte nach Angaben seines Autors eine Collage aus »wirklichen und wahrhaftigen siebzehn Liebes- und Lebensläufen« dar, ausgewählt aus einer »Materialsammlung, die an hundert solcher Liebesschicksale aus dem Weltkriege umfaßt« haben soll, voller »phantastisch groteske[r] Bilder vom Eros in den Kasernen, Kriegsschiffen, Gefangenenlagern«. ⁸³ Unübersehbare Schwierigkeiten bereitete dem Autor dabei die *Adressierung*. Sie wechselte von der ersten zur zweiten Auflage, meinte aber beide Male nicht die ehemaligen Frontsoldaten. Die in literarisch verfremdeter Form wiedergegebenen Einzelschicksale stellten einmal, so das Vorwort der Erstausgabe, eine bewusst dezent getroffene Auswahl dar, da sie sich an »die Frauen« richte. Denn Frauen hätte

»zwar das entsetzliche Leid des letzten Krieges [...] hellhöriger gemacht für den verlogenen Klingklang der kriegerischen Phrase, aber an einem halten fast alle Frauen merkwürdiger Weise bedingungslos noch fest. [...]. Sie glauben nämlich, daß, wenn auch alles Sittliche und Schöne aus dem Männerkampfe verschwunden sei, wenigstens die Geschlechtsliebe über alle Gemeinheit des Krieges triumphiere, ja, daß die

78 Wolfgang U. Schütte, *Die Wölfe. Auf den Spuren eines Leipziger Verlages der »goldenen« zwanziger Jahre*, Leipzig 2000; Jürgen Kolk, *Mit dem Symbol des Fackelreiters. Walter Hammer (1888–1966). Verleger der Jugendbewegung. Pionier der Widerstandsforschung*, Berlin 2013.

79 Die erste Auflage erschien in Wolfs damaligen »Freidenker Verlag«, die zweite (1931) wurde von Hammer verlegt.

80 Es gibt bis heute keine Arbeit, die Leben und Werk erforscht hätte. Das Todesdatum ist unbekannt. »Kürschners Deutscher Literatur-Kalender« führt ihn zuletzt 1952 auf. Vgl. dort (WBIS) auch die Information zu seinen Lebensstationen. »Eros im Stacheldraht« wurde 1933 in Deutschland verboten; sein Verfasser nach einem österreichischen Bericht in einem KZ interniert. Vgl. »Die Kellnerin Molly«, in: *Die Unzufriedene* Nr. 21, 1933, 7. In späteren Jahren konnte Henel wieder publizieren. 1940 wurde er mit einem NS-«Anerkennungspreis« ausgezeichnet. Siehe »Preisverleihung in Magdeburg und Leipzig«, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 1.1.1941.

81 Prospekt des Fackelreiter-Verlages mit Stimmen zu Henel, *Die Kellnerin Molly*.

82 So Friedrich Ferd (u. d. K. F. R.), Rezension zu Henel, *Die Kellnerin Molly*, in: *Salzburger Wacht*, 24.11.1932.

83 *Hans Otto Henel, Eros im Stacheldraht. Siebzehn Liebes- und Lebensläufe*, 11.–20. Tsd., Hamburg-Bergedorf 1931, 5.

Reinheit und Treue der Liebe gerade durch den Krieg eine unerhörte Steigerung erfahren.«⁸⁴

1931 dagegen wandte sich das Buch an die traditionell erzogene »Jugend, die den ›Eros im Stacheldraht‹ nur aus Zinnsoldatenausstellungen kennt«, und der deshalb verborgen geblieben sei, »daß hinter diesem Eros ein unheimliches Gefolge lauert: Syphilis und Gonorrhoe, Schändung und Ehebruch, Notzucht und Widernatur.«⁸⁵

Dies zu belegen, gelang Henel in beiden Auflagen mit einer Eindringlichkeit, die selbst im konservativ-liberalen Flügel der Sexualwissenschaft lobend hervorgehoben wurde. »Neues bringt die pazifistische Tendenzschrift dem, der in Frieden und Krieg, zumal als Arzt, die sexuellen Verhältnisse in der Heimat und der Front beobachten konnte, nicht«, urteilte Hans Rubin 1926 in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, »aber die packende, dramatische, oft atem-raubende Darstellung verrät ein meisterhaftes Geschick.«⁸⁶ – »Ehebruch beider Teile, Notzucht, Kinderschändung, Syphilis, Mord, Alkoholismus als Kuppler«, schrieb ganz ähnlich die sozialistische »Bücherwarte« über das offerierte Stakkato, »alles wirbelt in diesem Buch, das in keiner Weise mit ›pikanter Literatur‹ zusammengebracht werden kann, durcheinander. Ein toller Hexensabbat, so recht ein Bild der Vertierung, gemischt mit den ›zivilisierten‹ Gebilden blinder militärischer Manneszucht, sinnloser Strafjustiz und gröblichster Etappenkorruption. Solche Bücher sind verdienstlich, weil sie durch Aufdeckung der wahren Untergründe dazu beitragen, der verhängnisvollen Verbreitung neuer Kriegsgelüste kräftig entgegenzuarbeiten.«⁸⁷

Innerhalb von fünf Jahren erzielte dieses Werk, das der »Stahlbadromantik« Schreckensbilder von der »höllischen Liebe in Feldgrau« entgegensetzte,⁸⁸ mit rund zehntausend verkauften Exemplaren auch keinen ganz unbeachtlichen Publikumserfolg. Mit Wandts oder Appens »Etappen«-Darstellungen allerdings war der Absatz nicht annähernd vergleichbar, und der Skandal blieb aus. Eine Konfrontation mit der Zensur verhinderten offenkundig bereits die fiktiven Verfremdungen.⁸⁹ Außerhalb der Sexualforschung und sozialistischer Feuilletons war *Eros im Stacheldraht* zudem kaum besprochen worden. Und selbst dort hatte es keine Beachtung gefunden, die man als exzeptionell oder als frei von gewissen Vorbehalten bezeichnen könnte.⁹⁰ Im Gegenteil: Im Unterschied zur konservativen »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« wurde vonseiten des linken Flügels sogar explizite Kritik geübt. Heinrich Dehmel, Begründer eines Beratungs-

84 Hans Otto Henel, *Eros im Stacheldraht*. Siebzehn Liebes- und Lebensläufe, Leipzig-Lindenau 1926, 3.

85 Henel, *Eros im Stacheldraht* (1931), 6.

86 Hans Rubin, Rezension von Henel, *Eros im Stacheldraht*, in: ZfS 13, 1926/27, 319. Siehe für den linken Flügel der Sexualreformbewegung ähnlich Arthur Seehof in: DnG 23, 1927, 62–63.

87 Prospekt des Fackelreiter-Verlags zu Henel, *Eros im Stacheldraht* (Ausschnitt).

88 So die »Berliner Morgenpost«, zit.n. ebd.

89 Wenig dramatisch war auch die Konfrontation mit der Zensur verlaufen, was von seinem Autor später als Beleg dafür angeführt wurde, dass »selbst ein Münchener Staatsanwalt beim besten Willen nichts Sittenwidriges in diesem Buche finden konnte«. Vgl. Henel, *Eros*, 7.

90 Im »Vorwärts« etwa wurde es zur Rezension eingeschickt (Nr. 418, 5.9.1926), aber nicht besprochen. Ein möglicher Grund für die Zurückhaltung kann die Befürchtung gewesen sein, dieses Werk nur »der erwachsenen Jugend« empfehlen zu können (Arthur Seehof).

«Seminars für Liebesprobleme» in Berlin,⁹¹ machte an diesem Buch fest, wie kontraproduktiv es sei, wenn die Darstellung durch Überzeichnung dem politischen Gegner ohne Not in die Hände spiele.⁹²

Sexuelle Verheerung im Skandal: »Hinkemann« und »Es lebe der Krieg!«

Präsentiert sich mithin der Echoraum desjenigen Werks, das in seiner kriegserinnerungskulturellen Intention als das bekannteste literarische Pendant zu Alfons Schoenes sexualwissenschaftlicher Darstellung *Krieg und Sexualität* gelten muss, als durchaus begrenzt, verweisen solche Werke, die die sexuelle Dimension der Kriegserinnerung ebenfalls zentral berührten, aber im Unterschied zu Henels *Eros im Stacheldraht* mit spektakulären Skandalen verbunden waren, kaum weniger deutlich auf den hohen Grad an Ambivalenz in Adressierung und politischer Funktionalisierung. Aspekte der Sexualgeschichte des Weltkriegs bildeten oftmals mehr das erinnerungskulturelle Medium einer Skandalisierung des Krieges, als dass sie emphatischer Gegenstand von Debatten gewesen wären. Das soll hier abschließend für die Zeitspanne, die zwischen der republikanisch dominierten Erinnerung um 1920 und dem »Remarque-Streit« von 1928/29 lag, anhand zweier zeitgenössisch prominenter Beispiele veranschaulicht werden, nämlich am Fall von Tollers Bühnenstück *Hinkemann*, gegen das die politische Rechte mit äußerster Aggressivität vorging, und anhand der Beschlagnahmung von Vogels Prosaband *Es lebe der Krieg!* im Jahr 1925, die in einen hochumstrittenen Strafprozess mündete.

Die Kontroversen um beide Werke fanden in einem Zeitraum statt, in dem die »Nie wieder Krieg«-Bewegung bereits merklich in die Defensive geraten war.⁹³ Als eine der wesentlichen Ursachen gilt die Ende 1922 erfolgte Wiederfusion der Mehrheitssozialdemokratie mit der USPD, die bis dahin ein wichtiges Bindeglied der radikalpazifistischen Kräfte dargestellt hatte. Weit einschneidender trat ab Ende 1923 der im Verfolg der Besetzung des Rheinlandes durch französische Truppen dramatisch nach rechts kippende Stimmungsumschwung in Deutschland hinzu. Die Zahl von Gerichtsverfahren gegen militarismuskritische Autoren stieg in der Folge massiv an, und die pazifistische Linke reagierte darauf ihrerseits mit immer schonungsloseren Kriegsdarstellungsformen. Für diese Tendenz stehen Tollers *Hinkemann* und Vogels *Es lebe der Krieg!* – der Titel spielte ironisch auf Ernst Friedrichs damals gerade erst erschienenen Fotoband *Krieg dem Kriege* an⁹⁴ – durchaus exemplarisch: Sie fassten den Weltkrieg als einen destruktiven Erinnerungsort von sexuell bizarrer Emblematik ein: Toller mit der Figur des kriegs-kas-trierten Arbeiters Hinkemann, dessen Ehe in den ersten Friedensjahren in die Brüche geht und der als halbwahnsinniger, Ratten bei lebendigem Leib verzehrender Eunuch

91 Siehe GK III, 155.

92 Heinrich Dehmel, Rezension von Henel, *Eros im Stacheldraht*, in: *Die neue Erziehung* 10, 1928, 225. Dieses Werk übertreibe, hieß es denn auch erwartbar in der soweit recherchierbar einzigen Stellungnahme von sittlichkeitsbewegter Seite, in: *Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit und der Rettungsarbeit* 41/Nr. 7/8, 1927, 8.

93 Zum Folgenden Ziemann, *Veteranen*, 48 u. 69.

94 So Martin Baumeister, *Ästhetik der Abschreckung. Der Versuch einer pazifistischen Kriegsdarstellung*. Bruno Vogel: »Es lebe der Krieg! Ein Brief« (1925), in: Schneider/Wagener (Hg.), *Richthofen*, 165–179, hier 178.

auf dem Jahrmarkt endet; Vogel mit einer in drastischer Sprache gehaltenen Montage, die Militarismus und Krieg in sexualpathologische Lichter wirft.

Es lebe der Krieg!, 1924 von Artur Wolf verlegt und für Tucholsky das neben Arnold Zweigs *Sergeanten Grisha* überhaupt »beste deutsche Kriegsbuch«,⁹⁵ offerierte eine dichte Vermischung verschiedener literarischer Genres und arbeitete konsequent mit einer »Ästhetik der Abschreckung«.⁹⁶ Das Werk führt auf die Schlachtfelder eines industriell geführten Krieges, der Soldaten »zu Menschenmarmelade verarbeite[t]«; in die abstoßenden Kriegsbordelle, die die Soldaten eigentlich »lieber wixsn« lassen; in die rasende Tötungslust im Kampfgeschehen, die als Vergewaltigung des »gesunden« Sexualtriebs einer Generation junger Männer durch den Krieg gedeutet wird und eine »[u]nfassbar gewaltige Orgie des Sadismus« hervorbringt; auf den Feldverbandsplatz, der mit grauenerregenden Verstümmelungen konfrontiert – so auch mit dem Schicksal eines jungen Soldaten, der »noch nie Mädels gehabt« hat und dem im Kampf »[m]it verblüffender Genauigkeit [...] die Zeugungsorgane vom Körper getrennt« worden sind.⁹⁷

Erzählt wird dies über weite Strecken aus der Perspektive des »Gefreiten Vogel«. Bemerkenswert ist die Erzählerposition bereits insofern, als der Protagonist als offen homosexueller Mann auftritt. Als bekennender Anarchist ist er wie auch die ebenfalls zu Wort kommenden Toten dieses Krieges für nationalistische Phraseologie nicht empfänglich: »Vaterland? – Scheiße!«. Von seinem Bataillonskommandeur als »dreimal verfluchtes schwules Anarchistengefick« geschmäht, berichtet der Erzähler von den grotesken Äußerungen der »Sexualnot« seiner heterosexuellen Kameraden und gewinnt einen ebenso klaren Blick auf jene »[b]edauernswerten Sadisten«, die »den Krieg als läuterndes Stahlbad [empfehlen], denn er bietet ihnen tausend köstliche Möglichkeiten zur gefahrlosen Befriedigung ihrer Triebe«. Die wohl berühmteste Szene des nur 70 Seiten umfassenden Bands zeigt einen Oberst, der im sicheren Abstand zum Geschehen die Kämpfe an der Front durch ein Scherenfernrohr beobachtet und dazu masturbiert, »[b]is ein Keuchen gräßlicher Wollust« ihn erschöpft zusammenbrechen lässt.⁹⁸

Das Werk erregte bereits aufgrund seiner Sprache und der Illustrationen Rüdiger Berlits für Aufsehen in den Feuilletons, erreichte am Ende aber nur wenige Leser. Kurz nach seinem Erscheinen wurde es als »unzüchtig« beschlagnahmt. Für den anschließenden Strafprozess 1925 und das Revisionsverfahren in Leipzig 1925/26⁹⁹ gelang es Vogels Verteidiger Kurt Rosenfeld, ein beeindruckendes Ensemble prominenter Schriftsteller, Publizisten und Wissenschaftler für Stellungnahmen zu mobilisieren, unter ihnen Thomas Mann, Fritz von Unruh, Magnus Hirschfeld, Helene Stöcker und Kurt Hiller. Ihre Zeugnisse führten im Wesentlichen eine Argumentation an, wie sie Hiller auch öffentlich in der »Weltbühne« anbrachte. Vogel, so führte er hier aus, habe keineswegs

95 Zit. nach Wolfert, Nierendwo daheim, 14.

96 Baumeister, Ästhetik.

97 Bruno Vogel, *Es lebe der Krieg!* Ein Brief, Leipzig 1925, Zitate (in dieser Reihenfolge) 42, 35, 18 u. 19.

98 Zitate ebd., 46, 31, 8 u. 43.

99 Eingehend zu den sich bis 1929 hinziehenden Verfahren Schütte, Die Wölfe, 16–25; Wolfert, Nierendwo daheim, 36–44.

ein »unzüchtiges« Werk vorgelegt und sei als Autor als das genaue Gegenteil eines »Pornograph[en]« anzusehen, denn er habe

»aus Haß gegen den Krieg die schaurige Geschlechtsseite des Krieges ohne Rücksicht veristisch dar[ge]stellt, um den Krieg zu kompromittieren. Das Motiv solches Tendenzdichters ist nicht Gewinnung sexueller Lust für sich oder Andre, sondern, im Gegenteil, Unlustgewinnung! Er will das Ekelhafte gestalten, damit es abstößt. Nicht Vogels Schrift ist unzüchtig, sondern der Krieg ist es – so wie Vogel ihn sieht, und er sieht ihn richtig. Da er nicht für, sondern gegen den Krieg schreibt, ist seine Schrift also keine ›unzüchtige‹, sondern gradezu eine antiunzüchtige.«¹⁰⁰

Ähnlich äußerte sich Hirschfeld in einem Gutachten, das sich u.a. mit einer beanstandeten Zeichnung Berlits auseinandersetzte. Sie zeigte Mannschaftssoldaten schlange-stehend in einem Etappenbordell. Dies, führte Hirschfeld unter Berufung auf Zeitzeugenberichte und Dokumente aus dem Institut für Sexualwissenschaft aus, sei keine verzerrte Wiedergabe der tatsächlichen Verhältnisse, und gerade weil

»der Darstellung der ungeschminkten Wirklichkeit auf diesem Gebiet eine abschreckende und damit sozial fördernde Tendenz inne wohnt, halten wir uns vom ärztlichen Standpunkt aus zu der Feststellung berechtigt, daß eine solche Darstellung in objektiver Hinsicht an sich niemals eine Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls enthält, daß sie vielmehr den Willen zur Überwindung des abschreckenden Objektes bestätigt und damit das Gegenteil einer Verletzung von Scham und Sittlichkeit bedeutet.«¹⁰¹

Die Leipziger Richter zeigten sich davon jedoch in beiden Instanzen keineswegs beeindruckt. In den Ausführungen des Gerichts auf der einen Seite, der Gutachten auf der anderen spiegelten sich die diametralen völkisch-konservativen und linkssozialistischen Narrative über den sexuellen Charakter des Weltkriegs unmittelbar wider: Um daran festzumachen, dass dem Krieg mitnichten eine wie in Vogels Werk eingefangene sexuelle Verheerung zuzusprechen sei, verwies das Gericht auf die angeblich geringere Zahl von venerischen Krankheiten im Weltkrieg als in den Großstädten zu Friedenszeiten, und es bezeichnete in unverkennbarer Parallelisierung von Zuschreibungen, wer für den »sittlichen Niedergang« in der Nachkriegszeit mitverantwortlich zu machen sei, gerade die Gutachten der Schriftsteller als irrelevant, »denn das normale geschlechtliche Empfinden finden wir bei Intellektuellen nicht.«¹⁰²

Die Originalausgabe, von der bis zur Beschlagnahmung etwa 7000 Exemplare verkauft worden waren, musste durch eine stark zensierte Version ersetzt werden. Diese Fassung, die der durch die Prozesskosten ruinierte Kleinverleger Wolf offenbar nur noch aus kommerziellen Motiven 1926 herausbrachte, verkaufte sich bis Ende der zwanziger Jahre 28.000 mal. Das erscheint angesichts des nah am Groschenheft liegenden Verkaufspreises von 1,50 RM, zumal bemessen am medialen Echo auf die Prozesse, nicht allzu viel. Vor dem Hintergrund der umfassenden Tektur – sie betraf sämtliche

100 Kurt Hiller, Aus meinem Kalikobuch, in: Die Weltbühne 22/2, 1926, 841.

101 Zit. nach Wolfert, Nirgendwo daheim, 38; vgl. GK III, 307f.

102 Zit. nach Wolfert, Nirgendwo daheim, 38.

irgendwie sexuellen Begriffe, selbst solche wie »Tripper« oder »Ehebruch«¹⁰³ – weisen die Verkaufszahlen darauf hin, dass es sich zwar um einen von der Zensur verhinderten Bestseller handelte. Vergessen war das Werk gleichwohl schon nach kurzer Zeit. Im Buchhandel war die »kastrierte« (Vogel) Version Ende der zwanziger Jahre nicht mehr erhältlich.¹⁰⁴

Auf eine andere Weise ambivalent nehmen sich die Spuren aus, die Tollers Bühnenwerk in der Kriegserinnerung der zwanziger Jahre hinterließ. Ähnlich wie im Fall von *Es lebe der Krieg!* stellte das Mittel der teilweise bizarren Überzeichnung gleichermaßen eine Stärke wie eine Schwäche dieses Werks dar: Sowohl Tollers als auch Vogels Darstellungen wurden zwar als provozierende, oftmals aber mehr als satirische denn als realistische Darstellungen des Krieges rezipiert.¹⁰⁵ Mit dieser Ambivalenz blieb gerade auch der mit Tollers Stück zum Synonym des kastrierten Kriegsteilnehmers avancierende Begriff des »Hinkemann« beladen. So ist es zwar naheliegend, die Anfang 1924 massiv gegen dieses Stück einsetzenden Angriffe von Rechts mit der Tabuisierung der hier behandelten Kriegsversehrtengruppe in einen engen Zusammenhang zu bringen – wie Sabine Kienitz argumentiert, habe sich darin der Versuch einer »Stabilisierung der Gesellschaft und der Geschlechterordnung nach dem verlorenen Krieg« gespiegelt,¹⁰⁶ da keine Versehrtengruppe den »Verlust einer ehemals als »natürlich« verhandelten Männlichkeit« so deutlich symbolisierte und vergleichbar drastisch daran erinnerte, »wie bedroht der Körper in seiner geschlechtlichen Zuordnung eigentlich war«.¹⁰⁷ Allerdings geht Kienitz auch davon aus, Tollers Theaterstück sei »nach wenigen Aufführungen 1924 durch rechtsnationale Protestaktionen von den deutschen Bühnen vertrieben worden«,¹⁰⁸ was nicht zutrifft. Der *Hinkemann* wurde, im Gegenteil, in der Weimarer Republik häufiger aufgeführt als jedes andere Toller-Werk.¹⁰⁹ Und dass sich der »Skandal« sehr viel mehr »[a]n dem Stück und nicht durch das Stück«¹¹⁰ entzündet hatte, ist in der Toller-Forschung immer wieder zurecht hervorgehoben worden: Sowohl von rechter wie auch von linker Seite wurde dieses Werk in einem hohen Maße für Zwecke instrumentalisiert, die keinerlei Verbindung zur Kriegsversehrtenproblematik herstellten.

103 Vgl. ebd., 44ff.; der Verkaufspreis nach ebd., 35.

104 Vgl. Kiesel, Geschichte, 525.

105 Siehe zu Vogel ebd., 252. In der Debatte gab es neben den Stimmen aus der Sexualwissenschaft nur wenige Journalisten und Theaterkritiker, die wie Fritz Engel darauf hinwiesen, dass »die Geschichte von dem armen Kerl, der im Kriege durch eine Kugel entmannt worden ist«, gar keine abstruse Satire sei: »Es ist kein von roher Phantasie erdachter Fall, oft genug ist es vorgekommen, nur daß aus Scham nicht so laut davon gesprochen wird wie von den Blindgeschossenen. Daß der Stoff, wie jeder Stoff, der Dichtung frei steht, können nur Heuchler bestreiten und Wirrköpfe, die einen Poeten »entsetzlich« finden, wenn er Entsetzliches darstellt.« *Ders.*, »Der deutsche Hinkemann«, in: Berliner Tageblatt Nr. 181, 15.4.1924, AAKK Sammlung Toller Nr. 320.

106 Kienitz, Beschädigte Helden, 286.

107 Ebd., 285.

108 Ebd., 272, Anm. 146.

109 Vgl. zu diesem in der historischen Forschung generell wenig bekannten Befund Kirsten Reimers, Das Bewältigen des Wirklichen. Untersuchungen zum dramatischen Schaffen Ernst Tollers zwischen den Weltkriegen, Würzburg 2000, 97.

110 Carel ter Haar, Ernst Toller. Appell oder Resignation?, München 1977, 42.

Dass Letzteres bei den krawallartigen »Aktionen« durch völkische Gruppen ausblieb und die Aufführungen als ein Sinnbild für etwas ganz anderes propagandistisch verwendet wurden, nämlich als Beleg für eine mit der Kriegsniederlage unter »jüdischer« Steuerung ausgebrochene Verunsittlichung der kulturellen Verhältnisse, kann sicherlich wenig verwundern – gegen die vorgebliche Umfunktionierung des Theaters zum »Hurenhaus« wurde zu Felde gezogen, in dem »körperlich oder geistig Entmannte, Klosettünstler oder Verbrecher ihre Orgien feiern«, und die Verantwortlichen »gehinckelmannt«¹¹¹ gehörten. Für eine Beurteilung der zeitgenössischen Wahrnehmung des Themas der Kriegskastration als einem erinnerungskulturellen Tabu ist jedoch keineswegs nebensächlich, dass es sich bei der Agitation gegen den *Hinkemann* generell nicht um spontane Publikumsreaktionen handelte, sondern um weit im Vorfeld organisierte Propaganda. Überdies hatte bereits der initiale Dresdener Krawall politisch einen »innersächsischen« Hintergrund gehabt.¹¹² Bei den sich ab dem Februar 1924 auf andere Städte ausdehnenden »Sprengungen« der Veranstaltungen spielte wesentlich hinein, dass hier eine Gelegenheit zum Macht demonstrierenden – und wohl auch Frust abbauenden – Gegenschlag nach dem Scheitern des Hitler-Ludendorff-Putsches, der nur wenige Monate zurücklag, weidlich genutzt wurde.¹¹³ Die inszenierte Empörung, so hat die Forschung gezeigt, zielte dabei nicht zuletzt auf Ernst Toller selbst ab – als einstigem Protagonisten der Münchener Räterepublik – und darauf, mit öffentlichkeitswirksamen Unterbindungen der polizeigeschützten Aufführungen »der Republik und den Republikanern ihre eigene Ohnmacht zu zeigen«.¹¹⁴

Zugleich ging der von Links kommende Gegenprotest mitsamt dem Argument, der Furor gegen dieses Stück sei deshalb so entlarvend, weil es »eine rein menschliche Tragödie« behandle und »der politischen Opposition gar keine Angriffsflächen« biete,¹¹⁵ an den Intentionen Tollers auf eigentümliche Weise vorbei. Denn Toller ging es fraglos *auch* um eine Anklage wohlfeiler Ausblendungen in der Kriegserinnerungskultur des eigenen politischen Lagers, was dort jedoch nur selten aufgegriffen wurde. »Daß das Drama Tollers«, schrieb etwa der »Vorwärts«,

»leider geeignet ist, die gemeinsten Instinkte zu wecken, haben die nationalistischen Rüpelzenen [...] bewiesen. Im übrigen handelt es sich um ein literarisch herzlich schwaches Stück, dessen Aufführung aus künstlerischen Gründen besser unterblieben wäre. Wenn aber die nationalistischen Verehrer des ›Fridericus Rex‹ und des Ludwigschen ›Bismarck‹ über Tendenzmache auf der Bühne wehklagen, dann erhält die

111 Zit. in: *Frühwald/Spalek* (Hg.), *Der Fall Toller*, 146.

112 Die Randle war eine Antwort der sächsischen politischen Rechten gewesen auf die bewusst als politisches Statement gedachte Aufnahme eines Toller-Stücks in das Programm, nachdem im Herbst 1923 die Reichsexekution über die linke »Volksfront«-Regierung des Freistaats verhängt worden war. Vgl. ebd., 143; zu den einzelnen Störaktionen in anderen Städten die Übersicht ebd., 15f.

113 Vgl. ebd., 143.

114 So *Carel ter Haar*, *Ernst Toller*, 41.

115 *Weiser*, *Toller*, 184.

ganze Affäre eine so erheiternde Note, daß der Ekel über das Treiben der Dresdener Rowdies einigermaßen gemildert wird.«¹¹⁶

Wenn die Kommentierung von Links nicht – wie hier – auf das künstlerisch vermeintlich Wertlose abhob,¹¹⁷ dann auf eine als abzulehnen empfundene Darstellung des sozialistischen Milieus: Die Hoffnungslosigkeit, mit der Toller »die tragische Grenze aller Glücksmöglichkeiten sozialer Revolution«¹¹⁸ problematisieren wollte, begriff man nicht als eine Herausforderung und nahm sie auch nicht zum Anlass für eine nähere politische Beschäftigung mit der »Kriegs-kastrierten«-Problematik. Das Stück wurde als der künstlerisch-politische Abschied Tollers vom Sozialismus (miss-)verstanden.¹¹⁹ Das für die Rezeptionsreichweite von linkssozialistischer Antikriegsliteratur problematische Charakteristikum, ein »Helden«-Setting allein im eigenen politischen Milieu zuzulassen, bildete der *Hinkemann* damit auf eine sehr spezielle Weise ab.

Das eigentlich Exzeptionelle einiger sexualwissenschaftlicher Wortmeldungen tritt erst vor diesen Hintergründen hervor. In der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« wurde dieses Toller-Stück bereits im unmittelbaren Umfeld seiner Skandalisierung ernst genommen – auch dahingehend, dass es für eine neue Etappe in der Kriegserinnerung stehe. »Der grausige Zusammenhang von Krieg und menschlichem Leid«, schrieb Werner Buhre, werde im Frieden auffindbar:

»Das Leid rückt in den Mittelpunkt und erscheint als Schicksal, der Krieg als dessen Werkzeug, dessen Sinnlosigkeit nur Verstärkung der seelischen Qual bedeutet. Das Leid des Mannes, dem eine feindliche Kugel das Geschlecht, sein Mannestum raubte, ist das Leid des Krüppels schlechthin, jedoch in seiner krassesten, niederschmetternden Form. Denn kein Fehler drückt so, keiner macht den Menschen in seinen eigenen und der anderen Augen so minderwertig wie Unvermögen im Sexuellen.«¹²⁰

Bemerkenswert ist vor allem Magnus Hirschfelds Vortrag »Zur Sexualpsychologie des Hinkemann«, den er 1924 auf einer Veranstaltung der »Gesellschaft für Geschlechtskunde« im Berliner Thalia-theater hielt. Eingerahmt von einem Ko-Referat Max Hochdorfs und einer *Hinkemann*-Lesung durch den Rezitationskünstler Alfred Beyerle, stellte dieser Vortrag die – soweit recherchierbar – überhaupt einzige zeitgenössische Stellungnahme dar, in der die doppelte Allegorie des Stücks klar benannt wurde: So hob Hirschfeld sowohl die sexuelle Symptomatik Hinkemanns hervor – die keineswegs überzeichnet dargestellt sei – als auch eine allgemeine Symbolik, die sich auf die gesamte Nachkriegsgesellschaft übertragen lasse. Auch war Hirschfeld der einzige an der Debatte Beteiligte, der die milieugebundene Beschränkung in der Darstellung ablehnte, da auf

116 »Nationalistische Rüpel-szenen im Dresdener Staatstheater«, in: Vorwärts, Nr. 30, 18.1.1924.

117 Tatsächlich hatte bereits Tollers Themenwahl Anteil, ihm den Ruf eines dilettantischen Dramatikers einzubringen. Siehe etwa Walter Laqueur's diese Wahrnehmung adaptierende Bemerkung, dieses Stück über »einen impotenten Kriegsinvaliden« sei ein Beispiel dafür, dass man Toller »vor-eilig zum größten dramatischen Genius« der Nachkriegszeit erklärt hätte. *Ders.*, Weimar, 179.

118 So Toller in einem Brief an Stefan Zweig am 13.6.1923, zit.n. Reimer, Bewältigen des Wirklichen, 111.

119 Vgl. ter Haar, Ernst Toller, 40.

120 Werner Buhre, Rezension von Toller, Hinkemann, in: ZfS 11, 1924/25, 165.

diese Weise der Eindruck entstehe, nur Angehörige der Arbeiterklasse wären in diesem Krieg auf diese Weise verstümmelt worden.¹²¹ Damit drang Hirschfeld, der sich von Tollers Stück auch dahingehend anregen ließ, den Begriff des »Eunuchen« durch einen neutralen Fachterminus zu ersetzen,¹²² in der politischen Linken jedoch nicht durch.

Das zeigte sich auch noch, als im Januar 1930 der unter Hirschfelds Beratung entstandene Film *Das Recht auf Liebe* in den deutschen Kinos anlief.¹²³ *Das Recht auf Liebe*, entstanden unter der Regie von Luise und Jakob Fleck und mit der sehr populären Evelyn Holt in der Hauptrolle, verlagerte das Setting des *Hinkemann* ins bürgerliche Milieu – und variierte den Stoff eugenisch. Der Ausgang der Handlung ist weniger dramatisch angelegt. In dieser Adaption heiratet eine junge Frau einen im Krieg genitalverstümmelten Fabrikbesitzer. Der Film endet mit dem Scheitern dieser Ehe, und der Ehemann sieht dieses Scheitern ein. Im Abspann wurden die Kinobesucher mit Hirschfelds Botschaft konfrontiert, dass »[f]ür den Fortbestand und das Glück einer Ehe [...] die erotischen Vorbedingungen ebenso wichtig [sind] wie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen«. Eine im Vorfeld von Eheschließungen, so Hirschfeld weiter, geregelte Aussprache unter den Partnern über etwaige gesundheitliche Probleme sei nicht ausreichend, vielmehr müssten professionelle Atteste herangezogen werden. Bereits für Verlobungen seien diese als »unerlässliche Vorbedingung« anzusehen. Aus diesem Grund entbinde, meinte Hirschfeld schließlich, eine (wie im Film vonseiten des kriegskastrierten Ehemanns erfolgte) Aufklärung der Partnerin »den Mann nicht seiner Schuld«. Man dürfe nicht vergessen, dass bei Frauen die Gefahr von »Selbsttäuschungen« besonders groß sei. Sie seien sich »oft genug über die Tragweite dessen, was sie auf sich nehmen, nicht im klaren«.¹²⁴

121 Hirschfelds Wortlaut ist nicht vollständig überliefert. Seinen Vortrag gaben verschiedene Zeitungen wieder. Der »Vossischen Zeitung« zufolge sprach Hirschfeld davon, dass sich diesem Stück »Krieg und Zeugung, die Ekstase des Hasses und der Liebe spiegelt«, im Protagonisten »die Tragik des Geschlechtslebens«, in der Figur der Grete »die der Geschlechtsnot.« »Eine Toller Matinee«, in: Vossische Zeitung, Nr. 228, 14.5.1924. Der »Vorwärts« gab den Vortrag inhaltlich wie folgt wieder: »Toller offenbart ein bewundernswürdiges Einfühlungsvermögen in das sexuelle Seelenleben. Man kann ihm nicht beipflichten, daß sich die Geschlechtsleere des Reichen von der Geschlechtsleere des Armen unterscheidet. Sein Hinkemann eher bedeutet [sic!] den Gegensatz von Krieg und Frieden, von Vereinigung und Veruneigung in höchster Potenz. Der Krieg wird zum Symbol des entmannten Mannes und des entmannten Weibes, des Mannes, der seiner Mannheit beraubt ist, und der Frau, die des Mannes beraubt ist. Zu Grunde gehen muß die Frau, die unbefriedigt ist in ihrem Liebesleben, der Man[n] kann leben bleiben, die Gefühllosigkeit erhält ihm das Leben. Das unbefriedigte Weib flüchtet sich im Hinkemann in die Hysterie, in die Arme des anderen und schließlich in den Tod. In der Szene mit dem Priapus findet die Geschlechtsnot der heutigen Zeit ihren stärksten Ausdruck. Nur unreine Gesinnung kann an ihr etwas aussetzen.« R. L., Eine Toller-Matinee, in: Vorwärts, Nr. 222, 15.5.1924.

122 Vgl. GK I, 399f.

123 Siehe zum Film *Gero Gandert* (Hg.), *Der Film der Weimarer Republik 1929. Ein Handbuch der zeitgenössischen Kritik*, Berlin/New York 1993, 529f. Die nachfolgenden Verfasserlösungen bei Rezensionen nach ebd., 530.

124 »Dr. Magnus Hirschfeld zum Film: »Das Recht auf Liebe«, in: Film-Kurier, 17.1.1930.

Nicht nur die Produktion selbst, auch Stimmen zu diesem Film in unterschiedlichen politischen Lagern demonstrieren, warum die Kriegskastrierten in der Weimarer Republik so weitgehend auf gesellschaftliche Indolenz trafen. Außerhalb des bürgerlich-liberalen Feuilletons¹²⁵ wurde *Das Recht auf Liebe* geradezu einhellig verrissen. Das lag jedoch weder an den eugenischen Implikationen noch am belehrend-patriarchalischen Frauenbild, das Hirschfeld im Abspann bediente. In einer Besprechung der konservativen Tageszeitung »Germania« hieß es, anders als sein Titel suggeriere, greife der Kinostreifen nicht das »Recht auf Liebe« auf, sondern »das Recht auf Geschlechtsverkehr«, denn in Wahrheit werde hier »das Recht auf wirkliche Liebe« verleugnet. Die Protagonistin heirate ihren Film-Ehemann »bei vollem Wissen« um dessen Kriegsverwundung und »wundert sich nachher, daß ihr das Recht auf ein Kind nicht erfüllt wird. Hirschfeld konstruiert daraus die ›Notwendigkeit‹ eines Ehebruchs. Aals [sic!] ob es nicht wundervolle Beispiele opfermutiger Frauen gäbe, als ob nicht das Recht auf die mehr als sinnliche Liebe dort einsetzte«. Wäre er selbst, meinte der Redakteur, »im Verband der Kriegsversehrten [...], würde ich dagegen protestieren.«¹²⁶

Bei Rezensenten des linken Spektrums rief die Beteiligung Hirschfelds an diesem Film zwar durchaus Bestürzung hervor – jedoch aus ganz anderen Gründen. Die kommunistische »Welt am Abend« hielt mit ihrem Unverständnis nicht zurück, weshalb sich der Sexualforscher »zu dieser Banalität seinen guten Namen hergegeben hat«.¹²⁷ Hans Otto Henel wollte nicht glauben, dass Hirschfeld sein Einverständnis gegeben hätte und zeigte sich empört darüber, wie die Produzenten dieser »Verkitschung« des *Hinkemann* unrechtmäßigerweise darangegangen seien, »den uns werten Namen Magnus Hirschfeld als Aushängeschild« zu verwenden.¹²⁸ Auch für die »Vorwärts«-Journalistin Erna Büsing war bei diesem Film nicht alles mit rechten Dingen zugegangen. Ach sie mochte an eine tatsächliche Mitwirkung des Sexualforschers nicht glauben und hoffte auf weitere Wortmeldungen, »die heftig gegen den Mißbrauch seines Namens für diesen Film protestieren werden«.¹²⁹ Aber wie auch bei Henel, der vor allem kritisiert hatte, dass die Hinkemann-Problematik hier »zu einer Gartenlaubengeschichte verflacht« sei, da sie »in Großkapitalistenkreisen spielt«, begründete Büsing ihre Ablehnung mit der Verlagerung »in ein ganz unmögliches Milieu«.¹³⁰

Distanzierende öffentliche Äußerungen Hirschfelds zu diesem Film sind nicht überliefert. Ob seine Filmzitate in *genauer* Kenntnis des Plots gefallen waren, mag man zwar tatsächlich bezweifeln, da dort keinerlei Bemerkungen über diese spezifische Opfergruppe des Krieges auftauchen, was nur schwer in Einklang zu bringen ist mit seinem Urteil über das Tollersche Original. Es war ja gerade die – wie Andreas Lixl dies ein-

125 Siehe an positiven Besprechungen beispielsweise: »Sexualnot«, in: Tagblatt (Linz), 26.10.1930; *G[eno] O[hlschlager]*, »Das Recht auf Liebe«, in: Tempo, 21.1.1930; *Al.*, »Das Recht auf Liebe. Kammerlichtspiele«, in: Münchener Neueste Nachrichten, 4.1.1930.

126 *Heinrich Bachmann* (u. d. K. »ba«), »Das Recht auf Liebe«, in: Germania, 19.1.1930.

127 G. H., Neue Filme, in: Die Welt am Abend, 18.1.1930. Wiedergabe des Verrisses in der »Tribüne nach: »Liebe nach Hirschfeld und Hegewald«, in: Blätter für Menschenrecht 8/3, 1930, 12.

128 *Hans Otto Henel* (u. d. K. »hl«), Leipziger Filmschau, in: Leipziger Volkszeitung, 13.3.1930.

129 *Erna Büsing* im »Vorwärts« am 18.1.1930, zit.n. *Gandert*, Film, 529.

130 Ebd.

mal fasste – eigentümliche »Dialektik von Grausamkeit und Mitleid«¹³¹ gewesen, die ihn beeindruckt und auch zur Kritik der gesellschaftlichen Lächerlich- und Verächtlichmachung des Begriffs des »Eunuchen« veranlasst hatte. In Hirschfelds Filmzitate hingegen firmierte die Geschichte eines genitalverstümmelten Kriegsopters als »ein beliebiges« Beispiel – man hätte ebenso gut viele andere, aus ganz anderen Kontexten stammende Fälle nehmen können.¹³² Aber keineswegs widersprach dieser Film, wie viele Kommentare von linker Seite meinten, im Hinblick auf sein Setting im bürgerlichen Milieu Hirschfelds Überzeugung, dass es ein Fehler Tollers gewesen sei, die Kriegskastriertenproblematik allein für die Arbeiterklasse anklagend einzufangen. Auch die sonstigen Kernbotschaften waren mit Hirschfelds geschlechterpsychologischen Theorien und seinen eugenischen Überzeugungen in Einklang zu bringen.

7.2.3 »Sperma und Blut«: Sexualität und soldatischer Nationalismus

Einen rezeptionshistorisch folgenreichen Umschlagspunkt einer in der Literatur als sexuell interpretierten Sedimentierung des Krieges markierten die endzwanziger Jahre. Seit 1929 zählten die »neuen Nationalisten« um Ernst Jünger und Franz Schauwecker zu den Profiteuren des »Streits um Remarque«. Im Zuge der »Kriegserinnerungswelle« begannen sich erstmals große Verlage für sie und ihre Schriften zu interessieren, die bis dahin eher überschaubare Auflagen erzielt, auch vonseiten der Feuilletons und der politischen Journale außerhalb des eigenen Spektrums wenig Beachtung gefunden hatten. Im Fall Jünger galt dies sowohl für die Beiträge, die er als politischer Publizist in diversen radikalen Nischenzeitschriften veröffentlicht hatte,¹³³ als auch – mit Abstrichen – für sein bis heute bekanntestes, erstmals 1920 erschienenenes Kriegsbuch *In Stahlgewittern*.¹³⁴ In der Publizistik etwa Walter Benjamins, Johannes R. Bechers oder Klaus Manns taucht Jüngers Name vor 1929 nirgendwo auf. Erst um diese Zeit wurden wichtige Literatur- und Politik-Zeitschriften des linken und des liberalen Lagers auf die führenden Köpfe des »Neuen Nationalismus« aufmerksam.

Die strategische Bedeutung dieser Entwicklungen hatte Jünger nicht erst im Herbst 1929 erkannt, als Leopold Schwarzschild ihn aufforderte, im liberaldemokratischen »Tage-Buch« das Programm der »Neuen Nationalisten« ausführlich zu erläutern und Jün-

131 Andreas Lixl, Ernst Toller und die Weimarer Republik, Heidelberg 1986, 83.

132 »Dr. Magnus Hirschfeld zum Film: »Das Recht auf Liebe« (wie oben).

133 Ernst Jünger, Politische Publizistik 1919–1933. Hg., komment. u. mit einem Nachw. vers. v. Sven Olaf Berggötz, Stuttgart 2001.

134 Als das Werk eines Exponenten des »soldatischen Nationalismus« war es bis dahin vor allem im eigenen politischen Milieu wahrgenommen worden. Im Laufe eines knappen Jahrzehnts, bis 1929, hatten sich rund 29.000 Exemplare verkauft. Weitere Buchtitel wie »Der Kampf als inneres Erlebnis« (1922) hatten bis Anfang der 1930er Jahre kaum die Zahl von jeweils 10.000 Exemplaren überschritten und waren selten besprochen worden. Vgl. Helmuth Kiesel, Vorwort des Herausgebers, in: Ernst Jünger, Der Krieg als inneres Erlebnis. Schriften zum Ersten Weltkrieg. Hg. v. Helmuth Kiesel u. Mitarb. v. Friederike Tebben, Stuttgart 2016, 7–29, hier 24f.; ders., Ernst Jünger. Die Biographie, München 2007, 206ff. Vgl. zur Reichweite der politischen Publizistik auch Sven Olaf Berggötz, Nachwort. Ernst Jünger und die Politik, in: Jünger, Politische Publizistik, 834–869, hier 866f.

ger dieser Einladung folgte.¹³⁵ Im Hinblick auf die Propagierung einschlägiger Literatur, so Jünger bereits im Frühjahr an Ludwig Alwens, werde es Zeit, »den Speisezettel etwas [zu] bereichern« – »immer Schauwecker und ich, das kann auf die Dauer nicht schmecken«.¹³⁶

Jünger wies den nationalistischen Journalisten auf mehrere Neuerscheinungen hin, ging aber besonders auf zwei gerade auf den Markt geworfene Romane ein. Beide Werke waren in traditionell linksliberalen Verlagshäusern erschienen und sollten 1929/30 im Urteil vieler zeitgenössischer Kritiker für etwas stehen, was man in der deutschen Literatur bis dahin nicht vorgefunden habe: faschistische Prosa. – O. S. von Arnolt Bronnen, verlegt von Rowohlt, und Max René Hesses *Partenau*,¹³⁷ erschienen bei Rütten und Loening, dem deutschen Verlag Romain Rollands.

Binnen Jahresfrist hatte *Partenau* bereits dadurch »viel Verwirrung angerichtet«,¹³⁸ dass sich sein Autor politisch uneindeutig zu seinem Werk und dessen sprachlicher Ästhetik verhielt. O. S. wiederum stellte »eine Überraschung als moderner Roman der Rechten« dar aufgrund seiner experimentellen Genrevermischungen, der Verwendung von Elementen der fantastischen Literatur, des *Wild West*-Romans und des Comics.¹³⁹ Was nicht minder irritierte, war die exzentrische Rolle, die sexuelle Themen in beiden Romanen spielten.

Jünger dagegen war bei ihrer Lektüre ins Auge gesprungen, dass er selbst, so wenig sein Name bis dahin auch einer breiteren Öffentlichkeit geläufig war, Spuren in der Literatur zu hinterlassen begonnen hatte. Es habe sogar, schrieb er an Alwens, den Anschein, als bilde sich allmählich »etwas, was man eine ausgesprochene Schule nennen könnte«.¹⁴⁰ Ob Jünger 1929 bereits wusste, dass Bronnen seine Hauptfigur ihm selbst nachempfunden hatte, er in dem »sachlichen und nüchtern kalt durch alle Gefahren schreitenden Manne [Jünger] Konturen einer Gestalt«¹⁴¹ gefunden hatte, die er für O. S. benötigte, ist nicht ganz klar. An Hesses Roman dagegen bemerkte Jünger dies sofort. An Alwens schrieb er, »Sie [werden] merken, daß ich, nicht literarisch, sondern rein persönlich etwas Einfluß auf ihn geübt habe. Lesen!«¹⁴²

Dass die Figur des Oberleutnants Partenau eng an Jüngers Biographie angelehnt war, fiel im rechtsradikalen Spektrum nicht nur ihm auf.¹⁴³ Wie Jünger hat Partenau

135 Vgl. Kiesel, Ernst Jünger, 297–303; Fritz J. Raddatz, *Das Tage-Buch. Porträt einer Zeitschrift*, Königstein/Taunus 1981, 49–56.

136 Brief Ernst Jünger an Ludwig Alwens am 17.6.1929. DLA Marbach NL Ernst Jünger. Ich danke dem Verlag Klett-Cotta – J. C. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Stuttgart, bei dem die Rechte an Jüngers Werken liegen, für die Genehmigung, aus diesem Brief zitieren zu dürfen.

137 Max René Hesse, *Partenau*, Frankfurt a.M. 1929.

138 So der junge *Friedrich Ferd* (u. d. K. F. R.) in einer Besprechung in: *Bildungsarbeit. Sozialistische Blätter* 26, 1929, Beilage »Arbeiterbücherei«, 61.

139 *Friedbert Aspertsberger*, »arnolt bronnen«. *Biographie*, Wien u.a. 1995, 482.

140 Brief Ernst Jünger an Ludwig Alwens am 17.6.1929. DLA Marbach NL Ernst Jünger.

141 Das legte *Bronnen* erst nach 1945 offen. *Ders.*, Arnolt Bronnen gibt zu Protokoll. *Beiträge zur Geschichte des modernen Schriftstellers*. Mit einem Nachwort von Hans Mayer, Kronberg/Ts. 1978 (EA 1954), 176.

142 Brief Ernst Jünger an Ludwig Alwens am 17.6.1929. DLA Marbach NL Ernst Jünger.

143 Siehe *Karl Burkheiser*, *Ketzerische Literatur*, in: *Die Kommenden* 5, 1930, 364–365.

im Weltkrieg vier Jahre lang an der Westfront als einfacher Leutnant gedient, in Verdun und an der Somme gekämpft und die höchste militärische Auszeichnung, den *Pour le mérite*, erhalten.¹⁴⁴ Wie Jünger stößt die Romanfigur nach dem Krieg zur Reichswehr, um dort, literarisch belesen und zugleich ein militärisch-strategischer Kopf, den Krieg der Zukunft zu planen. Was den politischen Radikalismus dieser Figur betrifft, das Drängen auf die Errichtung einer Militärdiktatur, die Sehnsucht nach einem neuen Weltkrieg, den demonstrativ antibürgerlichen Habitus und die »kalten« Eigenschaften des »Führerhelden« – auch dies gab Anlass, in Jünger die Vorlage für die Romanfigur zu erkennen.¹⁴⁵ Als wäre es der Anspielungen nicht genug, hatte Hesse seinem Protagonisten außerdem noch den Vornamen »Ernst« gegeben.

Mit »Überraschung«¹⁴⁶ indessen registrierte der auf diese Weise literarisch adaptierte ein weiteres Attribut der Figur. Sexuell begehrt der Held dieses Romans Männer. Davon überzeugt, dass »nur die Männerliebe echte und wirkliche Liebe« sei, sorgt Partenau selbst dafür, dass seine Präferenzen weder in Offizierskreisen noch in sonstiger Gesellschaft ein Geheimnis bleiben. Genauso wie alles, was ein bürgerliches Umfeld über seine politische Radikalität denkt, ist ihm »das Urteil der Menschen auch hier gleichgültig«.¹⁴⁷ Bemerkenswerterweise ist in der Jünger-Forschung diese »doppelte« Premiere einer literarischen Adaption ebenso übersehen worden¹⁴⁸ wie der »Streit um Partenau«, der daraufhin folgte. Dabei liegt der Fall speziell. Es ist zwar, worauf bereits Klaus Theweleit aufmerksam gemacht hat, hinlänglich bekannt, dass zur habituellen Ausstattung der »soldatischen Nationalisten« ein spezifisch homoerotisches »Demonstrationsverhalten« zählte, das »nicht eigentlich *sexuell*« war, sondern eine »Art ›Böser-Bube-Spiel innerhalb von Männerbünden, Jugendbewegung oder SA« darstellte – ein Spiel, »das sich bestimmter ›homosexueller‹ Praktiken bediente, um sich selbst einer Art von ›Leben in der Übertretung‹, ›Unbürgerlichkeit‹, einer Art innerbündischen Outlawtum zu versichern«.¹⁴⁹ So finden sich Anspielungen dieser Art etwa bei Franz Schauwecker und noch deutlicher in einigen rechtsradikalen Freikorpsromanen der Zeit um 1930. Hier schien latent Homoerotisches oftmals durch¹⁵⁰ – ungeachtet des Umstands, dass Gerüchte um eine homosexuelle Orientierung einzelner prominenter Freikorpssoffiziere wie Gerhard Roßbach früh zirkuliert hatten und dem politischen Gegner bekannt waren. Schon 1925, als die Satirezeitschrift »Lachen links« unter der Überschrift »Neue

144 Angesichts der an nur elf einfache Frontoffiziere des Weltkriegs verliehenen Auszeichnung war bereits dieses Attribut kaum anders als eine Anspielung zu lesen. Diese Zahl nach *Helmuth Kiesel*, Ernst Jünger im Ersten Weltkrieg. Ein Überblick, in: Ernst Jünger, In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 2: Variantenverzeichnis und Materialien, Stuttgart 2013, 7–122, hier 50.

145 Vgl. *Burkheiser*, Ketzlerische Literatur, 365.

146 *Ernst Jünger*, Partenau [zuerst erschienen in: *Widerstand*, Juli 1929], in: ders., Politische Publizistik, 486–488, hier 487.

147 Zitate aus: *Hesse*, Partenau, 188 u. 215.

148 Allgemein gilt neben Bronnens »O. S.« das Theaterstück »Reims« von 1930, verfasst von dem SS-Angehörigen Friedrich Bethge, als der Auftakt. Vgl. *Niels Penke*, Jünger und die Folgen, Stuttgart 2018, 154.

149 *Theweleit*, Männerphantasien, Bd. 2, 487 (Hervorh. im Orig.); vgl. auch ebd., 302–340.

150 Siehe z. B. *Bernd-Ulrich Hergemöller*, Art. »Salomon, Ernst von«, in: ders., Mann für Mann, Bd. 2, 1018–1019.

ationale Literatur« das Erscheinen eines Kriegsbuchs ankündigte, das den Titel *Vom Roßbachhulken zum Front-bann-diten. Erinnerungen eines nationalen Jünglings* haben werde, muss die Anspielung *Mit einem Vorwort von Dr. Magnus Hirschfeld* allenthalben verstanden worden sein.¹⁵¹

»An sich«, schreibt der Historiker Thomas Kühne dazu, »war es nicht unverfänglich, wenn nationalistische Veteranen wie Franz Schauwecker »ein zartes, frauenhaftes Gefühl« im Mann und den Austausch von Zärtlichkeiten unter Männern im Krieg beschworen, da derlei den Verdacht homosexueller Neigungen erweckte. Aber das focht sie nicht an«.¹⁵² Der Grund hierfür sei die »Umgebung des Todes und des Kampfes« gewesen: Homoerotisches, auch weiblich konnotierte Eigenschaften, hätten deshalb in den Gefühlshaushalt der stilisierten »soldatischen Männer« integriert werden können, weil in der Kampfzone als »erlaubt [galt], was sonst verpönt war«.¹⁵³

Max René Hesses *Partenau* ging aber noch einen Schritt darüber hinaus. Der Roman lässt sich als eine Art Versuchsballon lesen, mit der Figur des Oberleutnants Ernst Partenau eine hypervirile homosexuelle Heldenfigur in die Literatur des »soldatischen Nationalismus« einzuschreiben, deren Gefühlshaushalt sich nicht durch das Geschehen im Kampf legitimiert und die auch mit Hans Blühers »Homoerotik« eigentlich nichts mehr gemein hat.¹⁵⁴ Anders als Blühers Männerhelden sucht der Protagonist dieses Romans unmittelbar sexuelle Erlebnisse mit Männern und bewegt sich keineswegs in einem homoerotisch grundierten »Männerbund«, sondern scheitert als offen homosexueller Offizier eben daran: an seiner militärischen und zivilen Umgebung gleichermaßen. Beide begegnen ihm mit Unverständnis und Feindseligkeit. Soldatische Homosexualität und soldatischer Nationalismus werden in diesem Roman nicht »wesenhaft« miteinander verkoppelt, wie dies ab 1931 in der linken Propaganda gegen Röhm der Fall sein sollte und später mitunter auch auf *Partenau* übertragen wurde,¹⁵⁵ wohl aber dramaturgisch: Partenaus Homosexualität und sein politischer Radikalismus bilden parallele Erzählstränge, die auf denselben Endpunkt zulaufen – der Offizier nimmt sich am Schluss das Leben. Radikalen Männern wie ihm, so die Essenz des Romans, lasse eine verbürgerlichte Gegenwartsgesellschaft keine politische oder lebensweltliche Entfaltungsmöglichkeit. Was den Helden am Ende zu Fall bringt, sind ein intriganter Leutnant und »verdammte[s] Weibergewäsch«, herrührend von den Ehefrauen und Töchtern seiner eigenen Kameraden.¹⁵⁶

151 »Neue nationale Literatur«, in: Lachen links 2, 1925, 544. Online abrufbar unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/lachenlinks1925/0558> (14.12.2015).

152 Thomas Kühne, Zärtlichkeit und Zynismus. Militärische Vergemeinschaftung 1918–1945, in: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.), Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, Bielefeld 2010, 179–202, hier 183.

153 Ebd.

154 Vgl. zum Folgenden auch, mit Blick auf den Rekurs zu Blüher teilweise zu anderen Schlüssen kommend, Peter Morgan, Coming out in Weimar. Crisis and homosexuality in the Weimar Republic, in: Thesis Eleven 3/1, 2012, 48–65, hier 53–56.

155 Siehe Klemperer, LTI, 39. Zur zeitgenössischen Propagierung einer »wesenhaften« Deckungsgleichheit von Faschismus und Homosexualität grundlegend: Zinn, Konstruktion.

156 Hesse, Partenau, 226, vgl. auch ebd., 242.

Ob Jünger registrierte, dass auch der Protagonist in O. S. ihm selbst nachempfunden war, ist, wie schon bemerkt, nicht überliefert. Unübersehbar dagegen war schon bei Erscheinen des Romans, dass der Autor dieses die Kämpfe der Freikorpsverbände in Oberschlesien verherrlichenden Werks eine Jüngersche ›Schule‹ durchlaufen hatte. Die exzentrische Sexualisierung, mit der Bronnen das Tötungshandeln seiner Akteure affirmativ besetzte, um damit, wie Harry Graf Kessler dieses Verfahren bereits kommentierte, »die politischen und sexuellen Motive zu einer vollkommenen Einheit zu verschmelzen«,¹⁵⁷ erinnerte unverkennbar an jene Hochsprache der Gewalt, die Jünger in seinen frühen, in den ersten Nachkriegsjahren noch wenig gelesenen Schriften entwickelt hatte¹⁵⁸ – so insbesondere in *Der Kampf als inneres Erlebnis* von 1922¹⁵⁹ und in diversen Beiträgen seiner politischen Publizistik. Bei Jünger ging bereits die »Kriegsbegeisterung« von 1914 weder in einer heiligen *sursum corda*-Stimmung auf, noch firmierte sie, wie dies von Konservativen nach 1918 beschworen wurde, als ein deutsches Gemeinschaftserlebnis,¹⁶⁰ sondern sie wurde generationell aufgeladen. Der August 1914 war in Jüngers Rückschau eine Zeit großartiger »Tage des Wahnsinns«¹⁶¹ und der Elitebildung. Sie habe eine Generation junger Männer in eine Zone der Gefahr einrücken lassen, welche diese bereits qua ihres Instinkts erfasst und bejaht hätte:

»Die Geheimnisse des Blutes und des Geschlechts, Geburt und Tod, Liebe und Haß ziehen uns hinein in jenen gefährlichen Raum, in einem dramatischen Kreis voll Bewegung und Unsicherheit, in dem das Leben härter – aber zugleich auch schöner und bunter ist.

Bunter und schöner für den, der mit dem Blute zu leben vermag. Und mit dem Blute leben zu müssen, das ist das Schicksal unserer Generation, die gerade in den Jahren, in denen der Mensch Sinn hat für das Heroische, hineingestoßen wurde in einen großen und langen Krieg. Der Jubel der Freiwilligen zeugt dafür, dass diese Generation begriff, was das Schicksal von ihr erwartete. Tausend Beispiele lehrten uns, dass die logische Welt des zweckmäßigen Verstandes zersplittert wie Glas, wenn sie mit der Welt der großen Leidenschaften zusammenstößt.«¹⁶²

Diese »Welt der großen Leidenschaften« beschrieb Jünger nirgendwo so bildgewaltig wie in seinen Schilderungen der »entfesselte[n] Triebe« im Kampfgeschehen, was er

157 Zit. nach Jan Süselbeck, Im Angesicht der Grausamkeit. Emotionale Effekte literarischer und audiovisueller Kriegsdarstellungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2013, 86.

158 Diese entwickelte Jünger selbstverständlich nicht von Grund auf. Siehe zu Vorläufern der Stilisierung des kriegerischen »Töten[s] als sexuelles Erlebnis« etwa bei Walter Flex: *Dirk Niefanger*, »Mordesmorde«. Tötungsimaginationen in der Kriegsliteratur des 20. Jahrhunderts, in: Peter Gleichmann/Thomas Kühne (Hg.), Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert, Essen 2004, 267–286, Zitat 274.

159 Vgl. u.a. Volker Berghahn, Zur Frage individueller und kollektiver Lernfähigkeit. Ernst Jünger: »Der Kampf als inneres Erlebnis«, in: Uffa Jensen u.a. (Hg.), Gewalt und Gesellschaft. Klassiker modernen Denkens neu gelesen, Göttingen 2011, 122–132.

160 Jeffrey Verhey, Der Mythos des »Geistes von 1914« in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.), Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz, Weimar u.a. 1996, 85–96.

161 Ernst Jünger, Vom absolut Kühnen [Orig. 1926], in: Jünger, Politische Publizistik, 236–240, hier 238.

162 Ebd., 237f.

unmittelbar mit Sexuellem, der »keuchenden Verschlingung der Geschlechter«,¹⁶³ verband, ja zur anthropologischen Konstante stilisierte:

»So ist der Aufschrei, den solcher Anprall mit dem des Feindes vermischt, ein Schrei, der sich Herzen entringt, vor denen die Grenzen der Ewigkeit schimmern. Es ist ein Schrei, im Flusse der Kultur längst vergessen, ein Schrei aus Erkennen, Grauen und Blutdurst. –

Auch aus Blutdurst. Das ist neben dem Grauen das Zweite, was den Kämpfer mit Sturzflut roter Wellen überbrandet: der Rausch, der Durst nach Blut, wenn der Vernichtung zuckendes Gewölk über den Feldern des Zornes lastet. [...] Das ist die Wollust des Blutes, die über dem Kriege hängt wie ein Sturmsegel über schwarzer Galeere, an grenzenlosem Schwunge nur dem Eros verwandt.«¹⁶⁴

Für das, was in der Kriegsliteratur des »soldatischen Nationalismus« im Ton der Anerkennung eine »bis zum Abstoßenden brutale Feder«¹⁶⁵ genannt wurde, waren diese Frühwerke Jüngers insgesamt stilbildend. Aber erst die Adaption in Bronnens 1929 vielbesprochenem Roman stellte rezeptionshistorisch die entscheidende Durchgangsstation dar, über die eine solche bejahende Besetzung der »Triebhaftigkeit« kriegerischer Gewalt auf breiter Basis Eingang in die Diskussion um die »Kriegs-« und die »Nachkriegs-«-Literatur fand.

Eine ähnliche Bedeutung ist der Resonanz auf Hesses *Partenau* beizumessen: Beide Werke hatten insofern einen gemeinsamen Ankerpunkt, als sie um die Einfassung der »Männlichkeit« eines spezifischen Soldatentypus zentriert waren, der im »soldatischen Nationalismus« als neuartig propagiert wurde. Hier ging es unter dem Schlagwort des »Heroischen Realismus« um die Mythisierung der aus dem »Kriegserlebnis« geborenen »Stahlgestalt«, um den »Krieger«, der als politischer Soldat aus dem Weltkrieg hervorgegangen sei und sämtliche bürgerliche Bindungen abgeworfen habe. Dieser Typus stand für das Programm eines »männlichen Fundamentalismus« (Bernd Weisbrod) und verwob in der Kriegsschilderung »Erlebnis und Technik, Rausch und Disziplin, Exzeß und Ordnung unmittelbar miteinander«.¹⁶⁶ Wie Helmut Lethen gezeigt hat, war es in O. S. vor allem das für die Körperbilder im »soldatischen Nationalismus« typische »Maschinenwesen der Affekte«,¹⁶⁷ das Bronnen zentral aufgegriffen hatte: Der Roman schildert die Gewaltraserei der Freikorps als eine »Regression in Blutsbrüderschaften«, die »keine Konvention oder Verhaltensregel« gegenüber dem »Feind« mehr kennt und da-

163 Ernst Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis [Orig. 1922], in: ders., Der Krieg als inneres Erlebnis. Schriften zum Ersten Weltkrieg. Hg. v. Helmut Kiesel unter Mitarbeit v. Friederike Tebben, Stuttgart 2016, 35–131, hier 40.

164 Ebd., 41.

165 So die »Preußischen Jahrbücher« über Bronnens »O. S.«. Zit. nach: Radikaler Geist 1, 1930, 113.

166 Wesentlichen Stationen und Beobachtungen der inzwischen kaum mehr überschaubaren Forschungsdiskussion über Männlichkeitskonstruktionen im »soldatischen Nationalismus« finden sich zusammengefasst bei Ziemann, Gewalt; 63–90; Zitat 1 (Weisbrod) ebd., 64; Zitat 2 (Peter Burschel), ebd., 88.

167 Helmut Lethen, Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a.M. 1994, 265.

mit auch über keine Instanz mehr verfügt, »die den Zugriff des Instinkts regulieren könnte«. ¹⁶⁸

Jünger besprach im Frühsommer 1929 beide Werke kurz hintereinander. Bronnen, so attestierte er im »Tag«, habe in seiner Darstellung der Freikorpskämpfe zu einer »Sprache« gefunden, die sich durch »Traditionslosigkeit, de[n] völlige[n] Mangel an überkommenen ethischen Wertungen, die absolute Respektlosigkeit« in einer Weise auszeichne, die »deutlich macht, daß im Zivilisatorischen das Barbarische als eine notwendige Konsequenz enthalten ist«. ¹⁶⁹ Nicht weniger enthusiastisch äußerte er sich über Hesses *Partenau* als einem Werk von »ausgesprochen männliche[r] Potenz«. ¹⁷⁰ Es sei »von einem Herzen diktiert, das die geheimen und verwegenen Gedanken kennt, die der heroische Geist in dieser Zeit nur zu *träumen* verurteilt ist, und das auch den Ekel vor dem »ewig Bürgerlichen« [...] erfahren« habe. Auf die Homosexualität des Protagonisten kam Jünger in diesem Zusammenhang direkt zu sprechen, wobei es ihm offenkundig wichtig war, sie gleichermaßen von der Blüherschen »Homoerotik« und jener »Jünglingsliebe« abzugrenzen, wie sie im Umfeld der homosexuellenpolitischen Gemeinschaft der Eigenen um den männerbündlerischen Hirschfeld-Konkurrenten Adolf Brand propagiert wurde:

»Eine Überraschung für den Leser ist es, daß der Konflikt dieses Buches sich durch die Männerliebe ergibt. Überraschungen dieser Art pflegen meist recht peinlich zu sein. Wer das Marzipan kennt, an dem man sich in gewissen Schichten der Jugendbewegung den Magen verdirbt, oder das faule Griechentum, hinter dem sich eine Sorte von Oberlehrern als ethischem Bollwerk verschanzt, findet hier einen Raum, den er ohne Widerwillen, ja, mit starker Anteilnahme zu durchschreiten vermag.« ¹⁷¹

Dies, so Jünger weiter, sei »der Roman des Schicksals, an dem das beste Blut unter uns verderben muß, solange der Ausweg in kühnere, freiere und männlichere Räume nicht gebrochen ist«. ¹⁷²

Indessen fielen die Stimmen im rechten Spektrum zu beiden Romanen höchst unterschiedlich aus. – »Weiß der Himmel«, schrieb über *Partenau* zwar ganz ähnlich wie Jünger Alfred Kantorowicz, der in dieser Zeit zwischen KPD und dem »Neuen Nationalismus« schwankte, ¹⁷³ »das ist eine andere Erotik als die, von der die pervertierten Jünglinge aus den Nachtlokalen um den Nollendorfplatz herum wissen«. Es handele sich um »ein starkes, männliches Buch«, und dies nicht allein deshalb, »weil es unter Männern handelt, unter Offizieren der Reichswehr«:

168 Ebd., 266.

169 Ernst Jünger, Wandlung im Kriegsbuch. Arnolt Bronnens Romans »O. S.« [erstmalig in: Der Tag, 23.5.1929], in: ders., Politische Publizistik, 483–486, hier 484f.

170 Jünger, *Partenau*, 487.

171 Ebd.

172 Ebd., 488.

173 Vgl. zu diesem zwischen etwa 1929 und seinem Eintritt in die KPD 1931 feststellbaren Schwanken Wolfgang Gruner, »Ein Schicksal, das ich mit sehr vielen anderen geteilt habe. Alfred Kantorowicz – sein Leben und seine Zeit von 1899 bis 1935, Kassel 2006, 141–145.

»[E]s ist die Männlichkeit, die an den Mann glaubt, nicht nur mit dem Gehirn, sondern auch mit dem Sentiment (und den Mut zum Sentiment).« »Wissen – Glauben; Prophet – Jünger; Führer – Erfolgsmann; Mann – Jüngling (Lehrer – Schüler). [...] Diese Dualität gipfelt sich [sic!] in ihrer ehrlichsten Konsequenz in der Synthese: Eros.«¹⁷⁴

Auch über O. S meinte Schauwecker ähnlich wie Jünger, Bronnen habe ein mustergültig »vollzogenes Bekenntnis zum Nationalismus« vorgelegt,¹⁷⁵ und in den »Nationalsozialsozialistischen Briefen« war sogar zu lesen, man müsse dieses Werk wahrnehmen und sich nicht nur fragen, »ob der Eros in den Freikorps nicht oftmals auch dieses von Bronnen gezeichnete Gesicht hatte«, sondern ob hier die Zukunft nationalsozialistischer Kriegsdichtkunst vorweggenommen sei – möglicherweise könne man an diesem Roman »erraten, wohin diese Reise gehen wird«.¹⁷⁶

Und tatsächlich: Dass zumindest ein Teil der Jüngerer innerhalb der NS-«Bewegung» einem sexuell schillernden Soldatentypus in der eigenen Mythenbildung etwas abgewinnen konnte, bestätigte sich kurze Zeit später in der Auseinandersetzung um einen weiteren Freikorpsroman, nämlich *Reiter in deutscher Nacht* von Hanns Heinz Ewers, der sich mit diesem 1931 erschienenen Werk als NS-Anhänger zu erkennen gab. Gerhard Scholz, der Held seines Romans, der dem »Schwarze-Reichswehr«-Führer Paul Schulz nachempfunden ist, tritt nicht nur demonstrativ homosexuellenfreundlich auf – als Vorbild eines offen männerbegehrenden Offiziers aus seiner engsten Umgebung war auf schon damals unschwer auflösbare Weise Karl Günter Heimsoth auszumachen –, sondern verfügt auch selbst über Attribute des sexuell Ambivalenten, was Joseph Goebbels öffentlich protegierte, und dies heftigen Anwürfen älterer Nationalsozialisten aus der völkischen Fraktion zum Trotz.¹⁷⁷

Im rechten Spektrum erwies sich die Akzeptanz aller dieser Werke jedoch als überaus prekär. Das hatte jeweils spezifische, aber auch gemeinsame Gründe. Viele wollten O. S. bei seinem Erscheinen schon deshalb nicht als »authentisch« gelten lassen, weil sein Verfasser an den Kämpfen selbst nicht teilgenommen hatte und dieses Buch eines ehemaligen Exponenten linker expressionistischer Dichtkunst schlicht »Literatur« darstelle.¹⁷⁸ Insbesondere der »Völkische Beobachter« hatte es abgelehnt und sich gegen den »Halbjuden« Bronnen erregt, dessen Darstellung »völlig im Triebhaften aufgeht«.¹⁷⁹ Aber auch *Partenau* war keine Heldenerzählung aus erster Hand. Der »Streit« um dieses Werk kreiste mehr um die Frage nach der – rätselhaft bleibenden – politischen

174 Alfred Kantorowicz, Rezension von Hesse, Partenau, in: Die Tat 21, 1929/30, 557–558.

175 Zit. nach Aspetsberger, »arnolt bronnen«, 487.

176 Zit. nach ebd., 486.

177 Zur Protektion durch Goebbels' »Angriff« (»trotz der Kraßheit einiger erotischer Stellen«) sowie zu Gegenstimmen aus Teilen der NSDAP vgl. Kugel, Der Unverantwortliche, 294–301 u. 331f. (das Zitat nach ebd.), 299; sowie, dort ausführlich auch zur Stilisierung von Paul Schulz in Literatur und Publizistik, Anke Hoffstadt/Richard Kühl, Der lästige Wiedergänger und die toten »Helden«. Zur Ikonisierung Paul Schulz' als Held und Märtyrer der frühen nationalsozialistischen »Bewegung«, in: Dominik Groß/Christoph Schweikardt (Hg.), Die Realität des Todes, Frankfurt a.M./New York 2010, 261–299.

178 Zur Rezeption siehe erschöpfend Aspetsberger, »arnolt bronnen«, 482–509.

179 So der »Völkische Beobachter« am 8.10.1929, zit.n. ebd., 484f.

Verortung seines Autors,¹⁸⁰ und das Buch erwies sich bereits insoweit als ein erfolgloser Versuch, eine hypervirile homosexuelle soldatische Figur in die kriegsaffirmative Literatur einzuführen, als der mannsmännlich »erotische« Erzählstrang kaum irgendwo so explizit aufgegriffen wurde, wie es – im Grunde ohnehin erstaunlicherweise – bei Jünger der Fall gewesen war.¹⁸¹ In der Regel wurde nicht nur in der rechten Rezeption die Homosexualität des Protagonisten schlicht übergangen.¹⁸² Dies war vielmehr 1929, anderthalb Jahre vor der »Röhm-Affäre«, mit der homoerotische Männerbundideologien insgesamt immer mehr in die Defensive gedrängt wurden,¹⁸³ auch noch in der linken und der bürgerlich-liberalen Presse weithin der Fall.¹⁸⁴

Interessant ist auch, dass *Partenau* vonseiten des Verlags zwar in der homosexuellen Zeitschriftenpresse beworben wurde.¹⁸⁵ Aber während sich in den Radszuweit-Journalen überhaupt kein explizites Echo findet, fiel selbst in Adolf Brands Blatt »Der Eigene« das Urteil anders aus, als man dies angesichts der Rolle meinen könnte, die der Herausgeber und dessen maskulinistische »Gemeinschaft der Eigenen« bei der Mobilisierung von »Kriegserfahrungen« homosexueller Veteranen für nationalistische Zwecke nach 1918 gespielt hatten. Faschisten waren sie bei alledem offenkundig nicht: Der Adolf Brand-Verlag nahm Hesses Roman zwar in das Sortiment der »Bücher der Freundesliebe« auf.¹⁸⁶ Deutlicher aber als interessanterweise in Hirschfeld-nahen Homosexu-

180 Tatsächlich ist bis heute wenig über die Biographie des 1877 geborenen Autors, der auch promovierter Mediziner war, herauszufinden. Zwischen 1910 und 1927 arbeitete er in Argentinien als Arzt und ging nach zwei sich daran anschließenden Jahren als Großwildjäger auf dem afrikanischen Kontinent und in Südamerika nach Berlin, wo er bis 1933 als Schriftsteller und Journalist tätig war. Später hielt er sich in Österreich, Italien, in den Balkanländern, in Spanien und in Deutschland auf und war 1944 wieder in Argentinien, wo er 1952 verstarb. Vgl. *V[olker] H[anisch]*, Art. »Hesse, Max René«, in: Lutz Hagestedt (Hg.), *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, Bd. 17, Berlin/Boston [2011], 552.

181 Der Roman, so hatte Jünger privat geschrieben, habe »seine Zecken«. Brief Ernst Jünger an Ludwig Alvens am 17.6.1929. DLA Marbach NL Ernst Jünger.

182 Siehe z.B. *Josef Neumair*, Rezension von Hesse, *Partenau*, in: *Reichspost*, 19.8.1929.

183 Ab dieser Zeit wurde von Autoren wie Arnold Gehlen, Ernst Kriek oder Alfred Bäumler die Männerbundideologie in eine von Blüchers »Homoerotik« gereinigte Fassung gebracht, welche wieder mehr auf den »Urtext« – Schurtz – Rekurs nahm, bevor auch diese Variante in der NS-Zeit in den Hintergrund geriet. Vgl. *Manfred Herzer*, *Der Männerbund. Zur Enthistorisierung eines Begriffs*, in: *Capri*, Nr. 33, 2002, 3–14, hier 9f.; *Bruns*, *Politik des Eros*, 465f. Abgelöst wurde sie von durch ein in der SS als steril heterosexuell konzipiertes Kameradschaftsmodell, das im Gegensatz zur Männerbundideologie familiär strukturiert war. Vgl. *Sebastian Winter*, *Sippengemeinschaft statt Männerbund. Über die historische Genese der Männlichkeitsentwürfe in der SS und die ihnen unterliegende Psychodynamik*, in: *Anette Dietrich/Ljiljana Heise* (Hg.), *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. u.a. 2013, 65–81, hier bes. 70–73.

184 Siehe aber, hier mit explizitem Bezug auf die »Körperliebe« zwischen den Protagonisten, *Armin Kesser*, »Elegie auf den Feldherrn«, in: *Die Weltbühne* 25/2, 1929, 640–641, hier 641.

185 Vgl. *Bernhard Rosenkranz/Ulf Bollmann/Gottfried Lorenz*, *Homosexuellenverfolgung in Hamburg 1919–1969*, Hamburg 2009, 18.

186 Faks. in: *Andreas Pretzel*, »Ich habe eingesehen, daß eine Fortsetzung meiner Arbeit im heutigen Deutschland nicht mehr möglich ist [...]«. Aus der letzten Strafkarte gegen den Verleger und Schriftsteller Adolf Brand (1874–1945), in: *MittMHG* Nr. 29/30, 1999, 25–50, hier 39f.

ellenzeitschriften¹⁸⁷ stieß der in diesem Werk transportierte Bellizismus auf deutliche Ablehnung,¹⁸⁸ was im Übrigen auch keineswegs der Grundtendenz von Brands Zeitschrift Ende der zwanziger Jahre widersprach. Bei allem Maskulinismus positionierte sich »Der Eigene« in der Debatte um die »Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur« eindeutig auf der Seite der linken und pazifistischen Literatur – bei Remarque, Ernst Glaeser und Arnold Zweig.¹⁸⁹ Auch die Einblicke in das mörderische Wesen der Feme, die der ehemalige »Schwarze-Reichswehr«-Soldat Lampel in *Verlorene Jungen* aus der Perspektive eines homosexuellen Protagonisten drastisch einfiel, wurden nachdrücklich empfohlen »zum Verstehen einer irregeleiteten Jugend«.¹⁹⁰ Was die Erinnerung an Erfahrungswelten des Soldatischen anbetrifft, fand in der GdE Bruno Vogel mit seinem antimilitaristischen Werk *Alf* denn auch weit mehr Anklang als Max René Hesse.¹⁹¹

Folgenlos blieb *Partenau* aber keineswegs. Es war das Schlagwort vom »Unbedingten«, das in Verbindung mit diesem Roman erstmals Eingang in die Wahrnehmung der Literatur des »soldatischen Nationalismus« fand. Spätestens 1930/31 wurde dieser Topos infolge der von Ernst von Salomon und anderen ehemaligen Freikorpsangehörigen veröffentlichten »Erlebnis«-Literatur eindeutig generationell markiert.¹⁹² Eine sexuell schillernde Bedeutungsdimension behielt der Topos insofern, als gleichzeitig mit dieser zu Beginn nun einsetzenden Welle literarisch stilisierter Schilderungen ehemaliger Freikorpsoldaten eine in der nationalistischen Rezeption von O. S. häufig noch formu-

187 Siehe die eine militaristische Konnotation abstreitende (»jedem politischen Werturteil fern«) Kritik von Kurt Schwalbe in: MWhK Nr. 27, 1930, 268–269, Zitat 269; auch die durchweg positive Rezension (»Ein kühnes, starkes, männliches Buch«) in: Die Freundschaft 13, 1931, 31.

188 Kritische literarische Zeugnisse über »Bürgerlichkeit und Enge«, in der Homosexuelle lebten, hieß es in einer Besprechung, seien »immer willkommen«. Doch sei in diesem Buch »ein Widerspruch« genau dort angelegt: »Partenau fordert Krieg, Rache, Vorherrschaft und Unterwerfung, Militarismus und ancien régime – und wundert sich, daß er bei diesen Menschen nicht Weitherzigkeit und Freiheit in Denken und Handeln findet. Kann man, solange man mit Millionen Menschen wie mit Zahlen rechnet und sie willig für Größenräume opfert, wirklich Verständnis für Individualität und das Recht der Einzelpersonlichkeit haben? Und wenn man dies Verständnis hat, muß man da nicht Gegner jeden Zwanges, muß man da nicht Friedenssucher sein?« Hansgeorg Weiss, Rezension von Hesse, Partenau, in: Der Eigene 13, 1930, 32.

189 Vgl. Christian von Kleist (u. d. Pseud. Kyrill), Rezension von Glaeser, Jahrgang 1902, in: Der Eigene 13, 1930, 63.

190 Rezension von Lampel, Verratene Jungen, in: Der Eigene 13 [recte: 14], 1931, 93–94, hier 93.

191 Siehe Arnold, Rezension von Vogel, Alf, in: Der Eigene 13 [14], 1931, 29–30.

192 Helmuth Kiesel (Geschichte, 106f.) hat jüngst darauf hingewiesen, dass bereits 1926 bei Tucholsky eine Verwendung des Begriffs zur Bezeichnung der Ideologien Faschismus und Kommunismus auftaucht. Eine Verknüpfung allerdings mit dem Topos der »Generation«, die sich auf den »neuen Nationalismus« bezog oder die Charakterisierung eines neuartigen soldatischen Typus meinte, der den Weltkrieg nicht notwendig miterlebt haben müsse, lässt sich erst um 1930/31 nachweisen. Siehe z.B. J. M. Wehner, Der Mut zum Unbedingten, in: Der Tag, 10.1.1931; für die politische Linke Hermann Mauthen, Rezension von Salomon, Die Geächteten, in: Die Sonntags-Zeitung, 25.1.1931. Eine »Unbedingtheit in allen Lebensfragen« jener auf Frontkämpfergeneration »nachfolgenden jüngeren Generation« stellte der völkische Publizist Hermann Haß 1932 bereits selbstverständlich heraus. Ders., Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland, Hamburg 1932, 21. Erstmals aber wohl in Alfred Kantorowicz' Besprechung von »Partenau« in: Die Tat 21, 1929/30, 557–558.

lierte Ablehnung verschwand. Mit dem wachsenden Publikumsinteresse an Jünger¹⁹³ und dem Erfolg insbesondere von Salomons autobiographisch eingefärbtem Freikorpsbuch *Die Geächteten* (1930) avancierte das Thema der rasenden »Triebhaftigkeit« der »soldatischen Männer« zu einer lagerübergreifend diskutierten Frage. Sie wurde vor allem dadurch zentral, dass man meinte, in dieser Literatur psychologisch genaue Einblicke in die Selbstwahrnehmungswelten jener »unheimlichen« jungen Männer zu erhalten, für die der Krieg nach 1918 nicht vorbei gewesen war. Von ihnen versprach man sich, gleichsam aus erster Hand erfahren zu können, aus welchen Antrieben und mit welchen Zielen sie von einer »Barbarisierung des Lebens« (Ernst Niekisch) wie besessen schienen.¹⁹⁴

Auf die Stilisierung lustbetonter »Befriedigung«, die sich »nur im Zerstören« niederschlägt,¹⁹⁵ wurde in den gegnerischen politischen Lagern sehr unterschiedlich reagiert. Einerseits wurde schnell erkannt, dass solchen bejahenden Einfassungen des »Kriegserlebnisses« mit rationalen Argumenten¹⁹⁶ oder überhaupt mit einer im landläufigen Sinne politischen Gegenrede nicht zu begegnen war. Man könne dem, hieß es von anarcho-syndikalistischer Seite, wohl nicht anders beikommen als mit der nüchternen Benennung, dass es sich bei diesen Männern schlichtweg um »Gesindel« handle.¹⁹⁷ Ähnlich argumentierte die einflussreiche protestantisch-konservative Zeitschrift »Eckart«. Salomons »ins Chaos gerissene[] Männer«, die in einem »Gemenge von Leidenschaften und Besessenheiten chaotischer Triebe, zwischen Idealismus und Brutalität, eiserner Disziplin und zuchtlosem Rauben, als Menschen, die in einen Zustand der Vorsittlichkeit zurückgeschritten sind«, seien vor allem eins, nämlich »ausgesprochen asozial«.¹⁹⁸ Mit einer ähnlichen Begründung allerdings zählte Alfred Kerr *Die Geächteten* (und das von Bronnen rasch nachgeschobene Porträt *Roßbach*) zu den Büchern des Jahres 1930. Sie seien »die wichtigsten Werke für die sozialistische Bewegung«, weil man hier nur ziellose »Typen« sehe,

»die nicht nur Landsknechtnaturen darstellen, die Gewalt üben wollen, sondern auch stellungslöse Mystiker sind; der Kern von ihnen gibt den Urbegriff von der triebhaften Unklarheit, die sich in Taten umsetzen will, aber nicht sicher ist, welche Taten es sein

193 Die Verkaufszahlen von »In Stahlgewittern« waren zur Jahreswende 1929/30 eruptiv angestiegen. Sie beliefen sich, nachdem in den ersten neun Jahren insgesamt 29.000 Exemplaren (s.o.) abgesetzt worden waren, zum Mai 1930 auf 45.000 Exemplare. Vgl. »33 Kriegsbücher«, in: *Die Standarte* 5, 1930, 404–405.

194 Vgl. *Ulrich Herbert*, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, 5. Aufl., Bonn 2011, 43ff.

195 »Helden-«Psychologie«, in: *Der Syndikalist*, 8.11.1930.

196 So *Thomas Mann* 1931 in seinem bekannten »Appell an die Vernunft«, dessen Warnungen vor einer »Pöbelherrschaft des Elementarischen« von adressierter Seite schlicht mit dem Hinweis gekontert wurde, »zu einer solchen Pöbelherrschaft geben wir ohne Zögern unser Ja.« Vgl. *Bernd A. Rusinek*, Der Kult der Jugend und des Krieges. Militärischer Stil als Phänomen der Jugendkultur in der Weimarer Zeit, in: *Jost Dülffer/Gerd Krumeich* (Hg.), *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*, Essen 2002, 171–197, hier 193.

197 »Helden-«Psychologie«, in: *Der Syndikalist*, 8.11.1930.

198 *Helmut Weishaupt*, Die Wendung im Kriegsbuch. Zum ersten Versuch einer Kriegsmythologie, in: *Eckart* 6, 1930, 361–365, hier 363.

sollen. So sind sie der Gegensatz zu der sozialistischen Idee in allergrößtem Umfange, weil der Sozialismus die Weltanschauung der Klarheit ist.«¹⁹⁹

Die kommunistische Linke dagegen meinte, man müsse diese Bücher, die auf »jeder Seite [von] Blut, Rohheit, Bestialität, Gemeinheit« triefen, lesen, um nicht nur »den Feind zu kennen«, sondern den Zivilisationsbruch deutlich zu machen. Denn selbst der »vielberedete deutsche Idealismus«, schrieb die »Welt am Abend«, »bekommt von diesen barbarischen Landsknechten, die nur noch in zynischer Rohheit zu denken vermögen und Morde, Putsche, Attentate handwerksmäßig betrieben, einen versehentlichen Fußtritt, an dem er seitenlang kriecht.«²⁰⁰

Die Folgen dieser verfangenden Installierung des affirmativ »Triebhaften« im »Kriegserlebnis« sind nicht zu verkennen. Es war Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre eines der »Erfolgsgeheimnisse« der Autoren des »soldatischen Nationalismus«, dass sie solche Irritations-, Schock- und Provokationselemente verwendeten: »Ihr« »Kriegserlebnis« stand bei aller Eindeutigkeit von Kriegsbejahung und antilinker Gesinnung umso mehr im Ruf der Schonungslosigkeit »authentischer« Wiedergaben des »Kriegserlebnisses«, als bei ihnen das alltägliche Elend in den Schützengraben, die apokalyptischen Grauenhaftigkeiten der Materialschlachten, auch psychische Zusammenbrüche und körperliche Überforderungen durchaus vorkamen. Das eigentümlich Neue daran war der sich vom Pazifismus abgrenzende Zug, dies alles als »Äußerlichkeiten« zu relativieren und den Schrecknissen des Krieges etwas gegenüberzustellen, was größer sei: die Gewinnung männlicher »Haltung«, das Imaginarium eines »trans-individuelle[n] Körper[s], der durch Willenskraft und Entscheidungsvermögen jeglicher Zerstörung standhält«,²⁰¹ und der aufgeht in einer mythisch aufgeladenen »Nation«, auf die zu berufen allein denjenigen erlaubt sei, bei denen nach 1918 qua ihres Handelns weiterhin »die Nation« war.²⁰² »Es wird nichts abgeleugnet, keine Tatsachen werden verschwiegen, es wird alles zugegeben«, urteilte der Anarchist Kurt Zube in seiner Zeitschrift »Radikaler Geist« 1930 über Schauweckers *Aufbruch der Nation*. »Denn es kommt nicht auf die Tatsachen an – der Glaube, die Haltung allein ist das Entscheidende, das uns verloren gegangen ist und das einmal dagewesen ist [...]«. ²⁰³

Die Schwierigkeiten einer wirksamen Publizistik gegen die Feiern der »Triebhaftigkeit« kriegerischer Gewalt gründeten letztlich darauf, dass man der Sexualisierung des »Kriegserlebnisses« als einem durchaus auch bewusst eingesetzten literarischen Verfahren – als einem »Affekt-Angriff auf den Leser«²⁰⁴ – in keiner Weise auf die Spur

199 So Alfred Kerr in der Umfrage »Bücher, Theater und Filme von 1930. Künstler und Schriftsteller äußern sich über ihre Eindrücke«, in: Die Welt am Abend, 31.12.1930.

200 Hans Hein, Die Schlächter der Revolution. Fememörder, Putschisten, Attentäter schreiben Memoiren, in: Die Welt am Abend, 8.11.1930.

201 Krumeich/Prost, Verdun 1916, 192.

202 Vgl. dazu Lars Koch, Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.), Erster Weltkrieg, 97–141, hier 129; Frank D. Wagner, Mythos und Nation. Bronnen und Brecht, Würzburg 2015, 100–111. Siehe zur Interpretation faschistischer Ideologien als Bewältigungs- und Bemächtigungsmodi der Moderne Fernando Esposito, Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien, München 2011.

203 Kurt Zube, Rezension von Schauwecker, Aufbruch der Nation, in: Radikaler Geist 1, 1930, 128.

204 Süselbeck, Im Angesicht des Grauens, 78.

kam. Das hing sicherlich mit einer gewissen Faszination gegenüber dem antibürgerlichen »Ultradikalismus« Jüngers (Helmuth Kiesel), den erklärten »nationalbolschewistischen« Sympathien, auch mit einer zwischen Dandy und Bürgerschreck changierenden Männlichkeitspose²⁰⁵ zusammen. – Es sei zu wenig »Sperma und Blut« darin, kommentierte Friedrich Georg Jünger Anfang 1930 die *Wespennester*, um Oskar A. H. Schmitz als überholtes erotomanisches *Enfant terrible* zu kennzeichnen.²⁰⁶

Aber entscheidender war die in der neueren Forschung zu Jünger bemerkte Nähe von dessen Gewaltschilderungen zu Freuds Triebtheorie.²⁰⁷ Diese in der Literatur des »Neuen Nationalismus« ungenannt gebliebene, quasi umgewendet angeeignete Quelle war nach 1918 zu einem der gängigsten Erklärungsmodelle von kriegertischer Gewalt avanciert,²⁰⁸ gerade auch innerhalb der Sexualwissenschaft. »Wir führen Kriege, weil wir im Innersten Mörder sind«, dieser aus der Psychoanalyse abgeleitete Satz Fritz Wittels aus dem Jahr 1923 bezog sich zeitgenössisch selbstredend auf den männlichen »Heldenmut«, auf eine anthropologische Deutung der »Lust am Krieg« im Mann an sich, und hatte nach 1918 als ein Teil der Kritik männlicher Hegemonie auch in der sexualreformerischen Frauenbewegung Lehrsatzcharakter: »Nur der Mut zur Erkenntnis wird auch die Kraft zur Überwindung dieser Mordinstinkte allmählich schaffen.«²⁰⁹

So wurde von einigen Beobachtern zwar das exaltiert Virile der »soldatischen Männer« durchaus bemerkt und mitunter auch scharf kommentiert – frühzeitig etwa von Walter Benjamin, als er 1930 auf den »lasterhaften Mystizismus« des Kreises um Jünger zu sprechen kam.²¹⁰ Aber keineswegs wurde in der politischen Auseinandersetzung um diese Werke in Frage gestellt, ob ihre Autoren kriegertische Gewalt denn tatsächlich genau so lustvoll, wie sie sie beschrieben, erlebt hätten. Die Annahme von der rückhaltlosen »Authentizität« ihrer Schilderungen bildete vielmehr den Hintergrund, vor dem manche Pazifisten wie der berühmte »Friedensgeneral« Paul von Schoenaich auf einen irgendwann bei Protagonisten wie Jünger einsetzenden, gewissermaßen abkühlenden Einsichtswechsel hofften.²¹¹ Aus demselben Grund meinte auch die »Die Rote Fahne« 1929, die in den *Stahlgewittern* eingefangene soldatische »Mordgier« arbeite eher für sie. Dieses »brutalste Kriegsbuch«, so war man überzeugt, sei »[u]mso wertvoller für uns, als es von einem Offizier, einem Kriegsbejager, geschrieben ist«, und der Nationalismus Jüngers wie »aufgeklebt« wirke – aber eben nicht die von ihm geschilderte

205 Vgl. etwa Penke, Jünger, 28f. u. 89.

206 Friedrich Georg Jünger [u. d. K.: F. G.], Rezension von Schmitz, *Wespennester*, in: Der Tag, 12.2.1930, hier zit. n. Fröschle, Jünger, 115.

207 Siehe zur dieser Nähe bes. Kiesel, Ernst Jünger, 102–107.

208 Vgl. dazu etwa Raphael, Imperiale Gewalt, 160.

209 Alle Zitate in: »Die Lust am Krieg«, in: DnG 20, 1924, 134. Siehe auch Helene Stöcker, Ist der Kriegstrieb ausrottbar?, in: DnG 23, 1927, 39–46.

210 So suchte Benjamin insbesondere den »heroischen Realismus« angesichts der allgemein erwarteten Zukunft des Krieges – dem Gaskrieg aus der Luft – als »rabiataste Dekadenz«, vermischt mit »knabenhafte[r] Verschwärmttheit«, der Lächerlichkeit zu überführen. Siehe Walter Benjamin, Theorien des deutschen Faschismus. Zur der Sammelschrift »Krieg und Krieger«. Herausgegeben von Ernst Jünger [1930], in: ders., Gesammelte Werke II. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und andere Schriften, Frankfurt a.M. 2011, 177–187, hier 178ff., Zitate 178 u. 179.

211 Paul von Schoenaich, Rezension von Jünger, Krieg und Krieger, in: Der Querschnitt 10, 1930, 562–563.

»Mordgier«.²¹² »Was Jünger betrifft«, äußerte sich Remarque im selben Jahr, so verfüge dieser über »ein bemerkenswertes Talent für die Beschreibung. Übrigens finde ich, daß diese Bücher einen pazifistischeren Einfluß ausüben als alle anderen. Bei ihm [Jünger] sieht man den ganz und gar nackten Krieg, das grausame Vergnügen des Tötens ...«²¹³

Genau daher rührte aber auch jene »fröstelnde Bewunderung« (Ulrich Herbert), die in der Rezeption dieser Werke häufig mitschwang.²¹⁴ Sie fanden »mit leisem Grauen«²¹⁵ auch im linksradikalen und anarchistischen Lager ein Echo. Kantorowicz, der schon 1929 den Begriff des »Unbedingten« in die Debatte geworfen hatte, erklärte 1931 den »Bluttausch«, die »Wollust« des Tötens, wie sie in dieser Literatur zum elementaren Bestandteil des Kampfelerlebnisses erklärt wurde, zum Ausdruck von »männliche[r] Entschlossenheit« und zu einem zutiefst männlichen »Bekenntnis«.²¹⁶ Es müsse von Bronnens literarischem, »im Grunde unmännliche[m], hysterische[m] Bluttausch« fundamental unterschieden werden. Bronnen sei in keiner Weise »in eine Ebene mit den Jünger, Hielscher, von Salomon usw.«²¹⁷ zu bringen, denn was etwa bei Salomon, der »wirklich Totschlag und Fememord, Kämpfe in Oberschlesien, im Baltikum, beim Kapp-Putsch« erlebt und »alle exzessiven politischen Leidenschaften aktiv mitgemacht hat«, so imponiere, das sei das authentische »Bekenntnis« zur rauschhaften Raserei, dem »die zynische und bornierte Freude am Bericht der Gewalttat« ermangele.²¹⁸

Das nationalistische Lager registrierte schnell, wie diese »Ästhetik des Schreckens« (Karl Heinz Bohrer) der »Ästhetik der Abschreckung« (Martin Baumeister) eines Bruno Vogel oder Peter Martin Lampels die Spitze zu nehmen imstande war. Bereits 1930 hieß es in der von Jünger mitherausgegebenen Zeitschrift »Die Kommenden« in einer Replik auf *Verratene Jungen* lediglich,

»daß eine Reihe von Leuten, die die Dinge kennen, feststellen, daß in dem Buch [von Lampel] die psychologischen Züge der Zeit richtig dargestellt wurden. Daß man daraus vielleicht auch andere Folgerungen ziehen kann, oder muß, als Lampel es tut, hat nichts damit zu tun. Aber sehen soll man sie ruhig so, wie sie waren.«²¹⁹

212 »Der Krieg«, in: Die Rote Fahne (Wien), 21.7.1929. Das war einer Formulierung Johannes R. Bechers entlehnt. Vgl. Kiesel, Ernst Jünger, 210. Vgl. zu dieser Rezeptionslinie Jüngers vonseiten pazifistischer und linker Autoren *ders.*, Anmerkungen zum Charakter von Ernst Jüngers Kriegsbuch »In Stahlgewittern«, in: Galili Shahar (Hg.), Deutsche Offiziere. Militarismus und die Akteure der Gewalt, Göttingen 2016, 89–107, hier 98f.; Niefanger, »Mordesmorde«, 276.

213 So Remarque in der »Revue d'Allemagne et de Pays de Langue Allemande« 1929. Zit. in Ernst Jünger, In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Helmuth Kiesel. Variantenverzeichnis und Materialien, Stuttgart 2013, 471–472, hier 472.

214 Herbert, Best, 45.

215 »Ja, mit einem Teile seines Wesens, das fühlte [er] mit leisem Grauen«, so erinnerte sich Kantorowicz nach 1945, als er, von sich in der dritten Person sprechend, diese Faszination zu erklären versuchte »war er diesen Männern mehr verbunden als allen Garnituren von Ministern und Abgeordneten und Repräsentanten der Republik. Er war bestürzt und verwirrt über diese Entdeckung.« Zit. nach Gruner, »Schicksal«, 142f.

216 Alfred Kantowitz, Bücher vom Nachkrieg, in: Die Tat 22, 1931, 702–715, hier 713.

217 Ebd., 710.

218 Ebd., 713.

219 Tejas, Bündischer Büchertisch, in: Die Kommenden 5, 1930, 214.

8 Die »Sittengeschichte des Weltkrieges«

Anatomie des Klassikers

Ende 1929 wurde bekannt, dass sich mit Magnus Hirschfeld ein prominenter Sexualwissenschaftler in die Debatte um die »Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur« einschalten werde. Die Öffentlichkeit erreichten kurz vor dem Jahreswechsel die ersten Vorboten einer PR-Kampagne, die am Ende deutlich die bis dahin bei Hirschfeld-Büchern üblichen Maßstäbe sprengen sollte.

Auf aufwändige Weise war ein breites Publikum schon in der Entstehungsphase der 1930 im Abstand von einem halben Jahr in zwei illustrierten Teilbänden erschienenen, insgesamt knapp 900 Seiten starken *Sittengeschichte des Weltkrieges* direkt angesprochen worden: Die Veteranen des Weltkriegs sollten Hirschfeld dabei helfen, dieses Werk verfassen zu können. Seit dem Oktober 1929 waren sie über Zeitungsannoncen und mithilfe von Redaktionen, die von sich aus über das geplante Projekt berichteten, dazu aufgefordert, dem Institut für Sexualwissenschaft Zeugnisse aus den Jahren 1914 bis 1918 zu überlassen: Tagebücher, Briefe, Zeichnungen, Fotos, Erinnerungen, aber auch Feldzeitungen und sonstige »Kriegsandenken« – kurz: alles, was in irgendeiner Form relevant sein könnte, eine Sexualgeschichte des »Großen Krieges« umfassend zu rekonstruieren.¹

Nachdem der Verlag Anfang 1930 damit begonnen hatte, Vertreter mit Musterbänden in Buchhandlungen auszusenden und breitflächig über die deutschsprachige Zeitungslandschaft verteilt Subskriptionsannoncen zu schalten,² wurden in den Wo-

1 Der, soweit bekannt, früheste Aufruf erschien Ende Oktober 1929 in der deutschsprachigen Presse in der Tschechoslowakei (Sozialdemokrat, 26.10.1929). Als Beispiel für die aus Eigeninitiative gebrachte Leserinformation siehe die unter dem Titel »Krieg und Sexualität« gebrachten Aufrufe: Reichsbund, 25.11.1929 (hier noch ohne Bezug auf das geplante Werk, sondern als Aufruf zur Erweiterung der Institutssammlung); ebd., 25.3.1930. Insgesamt soll sich die Zahl der Aufrufe in Zeitungen des In- und Auslandes auf »etwa 500« beziffert haben. Joseph Carl Schlegel, Besuch bei Magnus Hirschfeld, in: Volksstimme, 23.4.1930; Magnus Hirschfeld, Vorwort, in: ders. (Hg.), Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 1 (i. F. zit. als SG 1 bzw. SG 2), Leipzig/Wien 1930, V-VI, hier V; Anhang zu SG 2 (o. S.); Wolff, Hirschfeld, 273.

2 Subskriptionsangebote erschienen in der populären Presse, in sexualreformerischen Zeitschriften sowie in Politik- und Kulturjournalen. Exemplarisch: Wiener Bilder Nr. 16, 1930, 35; Die Ehe 5/9,

chen vor Erscheinen des für den Mai 1930 angekündigten ersten Teilbands mithilfe von Hirschfeld-Interviews und illustrierten Prospekten erste Vorabinformationen über Hirschfelds »neues großes Werk« gestreut.³ Diesen Vorboten folgten in hoher Auflage – angeblich in Millionenaufgabe – gedruckte Werbematerialien für Postwurfsendungen und die Schaufenster von Buchhandlungen; der Abdruck von Textproben in sexualreformerischen Zeitschriften; Extrabeilagen für bekannte Politik- und Kulturjournale; eine über den Zeitraum von beinahe einem Jahr aufrecht erhaltene Anzeigenkampagne mit prominenten Stimmen zu dem Werk; gezielte Kundenwerbung mit einem Supplement (»Ergänzungsheft«) und anderes mehr.⁴

Für eine Analyse der mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* verfolgten Strategien einer Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges ist die Marketingkampagne von zentraler Bedeutung, weil sie keineswegs nur vordergründig die Register der professionalisierten Buchvermarktung der zwanziger Jahre zog. Vielmehr trug auch die konkrete Informationspolitik eine überaus zeittypische Handschrift. So orientierte sich die PR-Arbeit sowohl an bewährten Strategien für populäre sexualaufklärerische Literatur als auch an den Konzepten der »Kriegsliteratur«-Jahre. Sie ähnelte, was Letzteres betrifft, in mancher Hinsicht der Ullstein-Vermarktung von Remarques *Im Westen nichts Neues*.⁵ Ein Unterschied zur Remarque-Kampagne bestand allerdings darin, dass die Vermarktungsmanöver im Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* als solche aufgingen: Wie sehr der Verleger und auch Magnus Hirschfeld selbst schon zu einem frühen Zeitpunkt an einem »Mythos« des Werks arbeiteten, der die Rezeptionsgeschichte wesentlich beeinflussen sollte, blieb nicht nur von den Zeitgenossen, sondern auch in der historischen Forschung weithin unbemerkt. Tatsächlich aber hat auch in diesem Fall die Reklamemaschine eine ganze Reihe von Angaben mit doppeltem Boden über die Entstehungshintergründe und die »Authentizität« des Werks produziert.

Bevor daher auf die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* selbst transportierten Bilder des Krieges eingegangen wird, sollen zunächst die in der PR-Kampagne verbrei-

1930, o. S.; Das Tage-Buch 11/6, 1930, o. S. Zur Bewerbung durch Verlagsvertreter im Buchhandel vgl. die Angaben der Buchhandlung Moser in München gegenüber der Polizei (Protokoll Fischer, 8.9.1930). StAM Pol. Dir. 7371.

3 Zu den Prospekten siehe »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110. Hirschfeld-Interviews erschienen in der sozialdemokratischen Presse. Siehe Kalmar, »Wahrheit«; Schlegel, Besuch (Zitat ebd.); Hermann Schützinger, Wie die Sittengeschichte des Weltkrieges entstand, in: Reichsbund 13/9, 1930, 68.

4 Zur Bewerbung durch Plakate und Prospekte siehe die Angaben in: »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931; an Textproben bzw. Synthesen erschienen: Magnus Hirschfeld, Die Kriegerfrau auf dem Leidensweg, in: Sexualhygiene 2, 1930, 27–28, sowie, allerdings nicht eindeutig identifizierbar als Hirschfeld-Artikel, »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Ehe 5, 1930, 198–200; zu den Prospektbeilagen die redaktionellen Bemerkungen in: Das Tage-Buch 11, 1930 1818; Die Weltbühne 26/2, 1930, 774; zur Anzeigenkampagne mit jeweils unterschiedlichen Stimmen exemplarisch: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2; Katalog »Bücher 1931 Schusdek Verlag«, Wien V., 49; Der Querschnitt 11, 1931, 71. Das Supplement erschien als eine knapp 50-seitige Broschüre u. d. T. Magnus Hirschfeld, Sittengeschichte des Weltkrieges. Ergänzungsheft, Wien/Leipzig 1931 (i. F. zit. als EG). Beworben im Anhang zu SG 2, war es bereits angekündigt worden in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 71/28, 1930, Titelbl.

5 Vgl. dazu Bärbel Schrader, Vorbemerkung, in: dies. (Hg.), Der Fall Remarque, 5–15, hier 9ff.

teten Angaben zur Entstehungsgeschichte dargestellt und auf ihre werbestrategische Funktion befragt werden. Dabei wird auch einer Streitfrage nachzugehen sein, die außerhalb der engeren Hirschfeld-Forschung bisher kaum wahrgenommen wurde: der Frage nach Hirschfelds Autorschaft. Dieser Rekonstruktionsversuch muss zum großen Teil in deduktiven Analyseschritten geschehen. Über den Verbleib des Archivs des Verlags der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ist nichts bekannt ist; und auch unter den wenigen überlieferten Dokumenten aus dem 1933 zerstörten Institut für Sexualwissenschaft finden sich nur wenige, die sich direkt auf das Werk beziehen.

8.1 Entstehungshintergründe und Kampagne

Verlegt und vermarktet wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* von einem bis dahin unbekannten Verlag: dem Verlag für Sexualwissenschaft Schneider & Co, ansässig in Wien und Leipzig. Für Außenstehende nicht ohne Weiteres ersichtlich, handelte es sich um einen gerade gegründeten Ableger des »Schusdek Verlags«, mit dem der Inhaber beider Unternehmen, der studierte Jurist Carl Schusdek, so etwas wie eine Wiener Berühmtheit geworden war. Seinen Gegnern galt er schlicht als »Pornographie-Verleger«.⁶ Seit den frühen zwanziger Jahren war sein Verlag mit Übersetzungen französischer »Sittenromane« wie Edmond de Goncourts *Die Dirne Elisa* oder Fortuné Paillots *Das frische Fleisch* hervorgetreten sowie mit einer Reihe von Eigenproduktionen aus der Feder von Wiener Autoren: Mit preiswerter »galanter« Literatur – »Abenteuer- und Dirnen-Romanen« –, mehreren Wochenzeitschriften »für Erotik und Kultur« (»ich und du«, »Adam und Eva«, »An Alle«) und mit in hohen Auflagen produzierten Aufklärungsbroschüren. Von der konservativen Presse als »Industriebetrieb für schmutzige Erotik«⁷ angefeindet, war der Verlag regelmäßig in Konflikt mit der Wiener Staatsanwaltschaft und den Zensurstellen in Deutschland geraten.⁸

Im programmatischen Zuschnitt indessen war der Schusdek-Verlag anderen Erotika-Unternehmungen der frühen Wiener Nachkriegszeit sehr ähnlich. Politisch bekannte man sich zu dem »erotischen Revolutionär« Hugo Bettauer,⁹ der allerdings, bedingt wohl auch durch den epigonalen Charakter vieler Produktionen, ein eher distanzierendes

6 Vgl. Murray G. Hall, *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*, Bd. 2, Wien 1985, 373ff., Zitat 374. Zum Verlegerwerk Schusdeks (nach 1945: Schustek) vgl. außerdem Kühl, »Sanitätsrat«, 37ff.; Hermann Staub, *Indische Liebeskunst obszön? Karl Schustek verlegt das »Kamasutram«*, in: Christine Haug/Johannes Frimmel/Anke Vogel (Hg.), *Erotisch-pornographische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 2015, 183–205; zur Einordnung als Subunternehmen der praktischen identischen Verlage »Schusdek«/»Schneider & Co.« ebd., 185f.

7 Zit. nach Hall, »Leserkreis«, 53.

8 1923 hatte die Wiener Polizei eine Hausdurchsuchung im Verlag durchgeführt. Im anschließenden Verfahren wegen »Vertrieb[s] unzüchtiger Werke in großem Maßstab« war Schusdek freigesprochen worden. Vgl. ebd., 54; »Wieder ein »Literaturprozeß««, in: *Arbeiter-Zeitung*, 29.9.1923. Infolge von Interventionen der Wiener Behörden hatte der Verlag auch bei der Einfuhr nach Deutschland immer wieder mit Problemen zu kämpfen. Siehe die Schusdek-Akten in: StaAM Pol. Dir. 7269.

9 Siehe z.B. Fritz Bauer, Hugo Bettauer, in: *ich und du* 1/1, 1924, 3–4.

Verhältnis zu dem noch um einiges derber auftretenden *Enfant terrible* der Wiener Verlegerszene pflegte.¹⁰ Während Schusdeks Zeitschriftenprogramm Mitte der zwanziger Jahre eingestellt wurde, gehörten zu den überdauernden Longsellern Bücher und Broschüren über die »Kunst« und »Hygiene« von Liebe und Ehe, darunter Michael Holländers verbreitete Aufklärungsschrift zur Schwangerschaftsverhütung¹¹ und die enorm auflagenstarken Erotikratgeber des Wiener Schriftstellers und »Bettauer-Imitator[s]« Joseph Carl Schlegel.¹²

Die Erzeugnisse des Verlags für Sexualwissenschaft unterschieden sich von den zumeist im Rotationsdruckverfahren hergestellten Massenaufgaben des Schusdek Verlags bereits äußerlich. Hervorgegangen aus einer von Schusdek mitbetriebenen Verlags- und Versandbuchhandlung, von der auch der Zusatz im neuen Namen herrührte (»Schneider & Co.«),¹³ wurden hier populärsexologische Bücher als wuchtige Leineneinbände im dekorativen Großformat produziert. Gearbeitet wurde mit dem kostspieligen Tiefdruckverfahren auf schwerem Kunstdruckpapier und mit Farbtafeln im Innenteil.

Die Einbände und Buchzeichnungen stammten von erstklassigen Graphikern und Illustratoren – den Einband der *Sittengeschichte des Weltkrieges* sollte kein Geringerer als der damals schon berühmte Wiener Plakatkünstler Joseph Binder gestalten¹⁴ –, und anders als im Schusdek-Verlag, mit dem der Verleger »jungen und unbekannten Talenten«¹⁵ eine Plattform hatte verschaffen wollen, bemühte sich der Verlag für Sexualwissenschaft darum, arrivierte Autoren zu gewinnen. Das erwies sich vor dem Hintergrund von Schusdeks Ruf als etwas ominöser Verleger von frivoler Literatur zunächst offenbar als schwierig. – »Peinliche Sache«, notierte Paul Krische Ende Januar 1930 in seinem Tagebuch über eine an ihn gerichtete Offerte, die der – damals eng mit Hirsch-

-
- 10 Die Schusdek-Zeitschrift »ich und du« war bewusst an »Er und Sie« angelehnt. 1924 hatte Bettauer in einem offenen Brief einen von Schusdek im eigenen Programm angekündigten Roman, der den Titel »Die Wiener Garçonne« tragen sollte, als Fehlinformation klargestellt. Die Ankündigung gehe auf ein »Mißverständnis im Verlauf eines flüchtig geführten Gespräches« zurück. Hall, »Leserkreis«, 54, Anm. 20.
 - 11 Michael Holländer: Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft, Leipzig/Wien 1927 [EA 1923].
 - 12 Hall, Verlagsgeschichte, 374. Zum Zuschnitt der Schlegel-Schriften im Kontext der Aufklärungsliteratur der Zwischenkriegszeit Kühl, »Zeitalter«, 122f.; McEwen, Sexual Knowledge, 94–104, hier bes. 98 u. 103f.
 - 13 Schusdek war seit 1924 am Unternehmen »Schneider & Co.« beteiligt. Vgl. Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 374 (Anm. 3); Staub, Liebeskunst, 186. Die Buchhandlung hatte ihren Sitz im fünften Wiener Bezirk in der Schönbrunnerstraße 46, von wo aus auch die ab dem Frühjahr 1931 mit einem offiziellen Briefkopf versehene Korrespondenz des »Verlags für Sexualwissenschaft« zusammenlief. Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 28.4.1931. SLUB NL Erich Wulffen Mscr. Dresd. App. 1823 Nr. 678.
 - 14 Vgl. zur Person Anita Kern, Joseph Binder. Protagonist der Moderne, Wien 2002. Binder, der damit den heute seltenen, womöglich von einem anderen Künstler stammenden Schutzumschlag in Vergessenheit geraten ließ – ikonisch wurde allein Binders Zeichnung auf rotem Untergrund des Einbands –, besorgte auch den Einband für den Nachfolgebund. Brief Karl Schustek an Joseph Binder am 20.5.1964, DNB/AF Schustek-Verlag LN 48.
 - 15 Ilse Werder, Spezialist im Überschreiten von Grenzen, o. O., o.J. [1969]. DNB/AF Schustek-Verlag LN 42.

feld in Kontakt stehende – Berliner Sexualsoziologe postwendend ausschlug, da er von dem Unternehmen nichts anderes als »sexualpopuläre[n] Unfug« erwartete.¹⁶

Über das Innenleben des Verlags für Sexualwissenschaft liegen nur wenige Informationen vor. Raimund Wolfert hat jüngst in seiner Biographie über Bruno Vogel herausgefunden, dass der Autor von *Es lebe der Krieg!* in der Zeit um 1931 für den »hervorragend schäbigen Verleger« – so Vogel über Schusdek –¹⁷ als Übersetzer arbeitete. Ebenfalls bisher unbekannt waren zwei Details zum Leitungspersonal, auf die im Zusammenhang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* noch zurückzukommen sein wird. So fungierte im Hintergrund der schon erwähnte Sexualschriftsteller Joseph Carl Schlegel – neben Carl Schusdek als Prokuristen und dem Gesellschafter Robert Schneider¹⁸ – als Lektor und Verlagsdirektor.¹⁹ Carl Emil Krug, ein in der Branche gut vernetzter Leipziger Krimi- und Erotika-Buchhändler, hatte in Deutschland die Funktion des Kommissionsverlegers inne.²⁰

Mit Magnus Hirschfeld war Schusdek eigenen Angaben zufolge seit 1927 persönlich bekannt.²¹ Tatsächlich bewarb der Berliner Sexualforscher seit diesem Jahr einen von Schusdeks sexualaufklärerischen Bestsellern²² und fungierte von 1929 an auf den Titelseiten verschiedener im Verlag für Sexualwissenschaft erscheinener Monographien als Herausgeber oder Bevorworter.²³ Daneben wurde in dieser Zeit die Edition einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift mit dem Titel »Sexus« geplant, die als Organ der

- 16 Das Angebot bezog sich auf die unveröffentlicht gebliebene »Geschichte der Frau«. Paul Krische, Tagebuch 1930, Eintrag vom 30.1.1930. Archiv MHG Berlin.
- 17 So Vogel über Schusdek, zit.n. Wolfert, Nirgendwo daheim, 79.
- 18 Vgl. Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 374 (Anm. 3); Staub, Liebeskunst, 185f.
- 19 Brief Bundes-Polizeidirektion Wien an die Polizeidirektion München am 7.5.1932, StAM Pol. Dir. 7371; »Die inkriminierte ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«, in: Neue Freie Presse, 3.4.1931. Tatsächlich war Schlegels Funktion bereits in den Schusdek-Verlagen (siehe das Impressum in: ich und du 1, 1923, Nr. 1–36 u. 2, 1925, Nr. 22–34) durchaus exponiert und nicht auf die eines einfachen Mitarbeiters oder Hausautors beschränkt gewesen. Es ist daher wohl durchgehend von einer Doppelspitze Schusdek/Schlegel auszugehen.
- 20 Erwähnt in: Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 24.6.1930. SLUB NL Wulffen, Mscpt. Dresd., App. 1832, Nr. 670. Der Buchhändler Carl Emil Krug, Jahrgang 1876, war mit weiteren Wiener und Berliner Genre-Verlagen in Kommissionsfunktion vernetzt, verwaltete auf diese Weise zwei im Umfeld der »Gemeinschaft freier Menschen« und der »Gemeinschaft der Bücherfreunde« entstandene Berliner Verlage (Schwalbe & Co., Lilienverlag), in denen u.a. die Reihe »Erotika der Weltliteratur« und Franz Schedas Serie »Die Abarten im Geschlechtsleben« (Berlin 1929–1931) erschienen (vgl. zu diesen Unternehmen Dobler, Von anderen Ufern, 98ff.). In Wien bestand neben der Kooperation Krugs mit dem Verlag für Sexualwissenschaft eine Verbindung zum Glöckner-Verlag sowie zum Krimi- und Erotik-Verlag Amonesta, der seinerseits mit Schidrowitz' Institut für Sexualforschung (siehe dazu mehr weiter unten, zum Glöckner-Verlag auch Hall, Verlagsgeschichte, Bd. 2, 172ff.) verbunden war. In der NS-Zeit blieb Krug weiterhin in Leipzig tätig. 1953 verließ er die DDR und eröffnete im westdeutschen Ravensburg ein Buchgeschäft. Krug verstarb 1955 in Friedrichshafen (Meldedaten Kulturamt Ravensburg).
- 21 Vgl. Staub, Liebeskunst, 186.
- 22 Siehe Köhl, »Much detective work«, 20 (1927d).
- 23 1930 ersetzte eine nun mit Hirschfeld-Geleitworten ausgestattete Trilogie die im Kaiserreich von Richard Schmidt besorgte Ausgabe des »Kamasutram«. Im selben Jahr edierte der Verlag eine von Hirschfeld herausgegebene Monographie von Jakob Richard Spinner. Steakley, Bibliography, 1930r, 1930p, 1930a.

WLSR gedacht war.²⁴ Auch sollte im Verlag für Sexualwissenschaft offenbar eine erste große Hirschfeld-Biographie (aus der Feder Herbert Lewandowskis) erscheinen, wozu es jedoch nicht mehr kam.²⁵

Diese vielfältigen Verbindungen mit dem Namen des berühmten Sexualwissenschaftlers stellten sich augenscheinlich als ein Zugpferd für die Gewinnung namhafter Autoren heraus. Neben bekannten wissenschaftlichen Persönlichkeiten aus Wien wie Sofie Lazarsfeld²⁶ zählten zu diesen, wenngleich sie in der Regel, ähnlich wie Hirschfeld selbst, nicht mehr als Geleitworte oder in anderer Form kürzere Texte beisteuerten, Hanns Heinz Ewers und Erich Mühsam.²⁷ Auch gelang es dem Verlag nun, in den Wahrnehmungsbereich der großen Feuilletons und wissenschaftlicher Foren vorzustoßen. Gleichwohl unterschied sich die zwischen Aufklärung, Sensation und Schlüpfrigkeit changierende Werbung in allen Schusdek-Unternehmungen nicht allzu deutlich voneinander. Hatte der Schusdek-Verlag auch seine literarisch zum Teil bedeutenden Werke in der Vermarktung immer auch zugleich mit dem für Sittlichkeitsverfechter aufreizenden Schlagwort der »Frivolität« belegt – und weitere in den Vertrieb genommene Schriften als exquisite »Herrenlektüre« beworben –,²⁸ äußerte sich dies bei der Kampagne für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* noch einmal in spezifischer Weise durch die gleichzeitige Adaption von Strategien der »Kriegsbücher«-Vermarktung. Auf die dabei konkret verfolgte Informationspolitik werfen zwei im Umfeld der Veröffentlichung des ersten Bands entstandene Texte bereits in aufschlussreicher Weise Licht:

Es handelt es sich dabei zum einen um eine Vorlage für das »Verkaufsgespräch« in Buchhandlungen und zum anderen um die bis dato wichtigste, weil ausführlichste Quelle zur Entstehungsgeschichte: den als großes Hirschfeld-Interview ausgewiesenen Zeitungsbericht *Besuch bei Magnus Hirschfeld*, der im April 1930 in sozialdemokratischen Tageszeitungen abgedruckt wurde.²⁹ Bereits der bisher unbekannte Umstand, dass sein Verfasser, Joseph Carl Schlegel, hinter den Kulissen des Verlags für Sexualwissenschaft

24 1931 erschien ein Heft dieser von dem Wiener Sexualforscher Ludwig Chiavacci redaktionell betreuten Zeitschrift. Anfang 1933 unternahm Hirschfelds Institut in Eigenregie einen infolge der NS-Machtübernahme nicht über eine Ausgabe hinausgekommenen Versuch der Fortführung. Vgl. Dose, Thesen hier 24 u. Anm. 10.

25 Diese verschollene Biographie wurde von Lewandowski verschiedentlich – siehe u.a. *ders.*, *Fremde Länder, fremde Sitten. Einführung in die vergleichende Sexualethnologie*, Stuttgart 1958, 23 – erwähnt. Das Projekt zerschlug sich ebenso wie die »Sittengeschichte der Kolonien«, deren Druckfahnen Jahrzehnte später in einem Utrechter Antiquariat entdeckt wurden. Ihre Publikation war aus Verlagssicht »durch die Veränderung der politischen Situation unmöglich geworden«. Vgl. *ders.*, *Fremde Länder*, 315; Brief Karl Schusdek an Erich Wulffen am 24.6.1930. SLUB NL Erich Wulffen, Mscrpt. Dresd., App. 1832, Nr. 670; Joop van den Berg, *Sittengeschichte der Kolonien* (Vorwort), in: Peter Adamski (Hg.), Herbert Lewandowski – Lee van Dovski. Festschrift zum 92. Geburtstag, Kassel 1988, 49–51 (Zitat 50).

26 Lazarsfeld, Frau.

27 Ewers steuerte ein weiteres Vorwort zur »Liebe im Orient«-Trilogie bei (s.u.); Mühsam beteiligte sich mit einem kürzeren Beitrag am Nachfolgeband der »Sittengeschichte des Weltkrieges« (SGN I, 36–46).

28 Anzeige in: Das interessante Blatt, 2.2.1928; zu dem in der Erotikbranche damals verbreiteten Werbe-Schlagwort vgl. *Englisch*, Geschichte, 282.

29 Schlegel, Besuch; auch erschienen in: Der Volksfreund (Mittelbaden), Nr. 95, 23.4.1930.

als dessen Direktor und Cheflektor fungierte, macht eine Neubewertung dieses Textes als Quelle erforderlich. Der Artikel war so angelegt, dass man den Eindruck gewinnen musste, hier habe ein durch seine eigenen Bücher zur sexuellen Aufklärung profilierter Publizist seinen berühmten Kollegen in Berlin aufgesucht, um von diesem erstmals persönlich Näheres über dessen bereits als Sensation angekündigtes neues Werk in Erfahrung zu bringen.

Vorfeldwerbung

Schlegels Artikel beginnt mit einer eindrücklichen Schilderung seines Besuchs im Institut für Sexualwissenschaft in Berlin. Als er durch zwei Marmorsäulen in die Eingangshalle gelangt und an der Wand den Hirschfeldschen Wahlspruch »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit« erblickt, umweht ihn ein besonderer auratischer Wind. Zeitgenössisch populäre Bilder großer Arztpersönlichkeiten werden anschließend mit der Exotik des Sexologen verknüpft, wenn Schlegel davon berichtet, wie er vom Empfangspersonal in einen prächtigen Salon, das Wartezimmer, geführt wird:

»Hier warten von früh bis abends Menschen aus aller Herren Länder, Ratlose, Unglückliche, Menschen, die man sonst kaum je zu sehen bekommt, elegante und armselige Gestalten, Personen in seltsamen orientalischen Vermummungen, exotische Typen, die durch ihr scheues Gebaren auffallen und nicht erraten lassen, welchem Geschlecht sie angehören. Sie alle warten sehnsüchtig und geduldig, bis sich von Zeit zu Zeit ein Türflügel öffnet und die kaum mittelgroße und doch markante Gestalt des Gelehrten zeigt. Alles blickt gespannt auf den Mann mit dem wirren ergrauten Haar und dem kräftigen Schnurrbart, dessen gute, kluge Augen aus den runden, goldgefassten Brillengläsern die Besucher grüßen.«

Erst, so Schlegel weiter, nachdem »sich die Schar der Hilfesuchenden einigermaßen gelichtet« hat, »winkt er mir zu und ruft nach seiner gewohnten Art: ›Nun kommen Sie mal!‹, um ihn in sein Arbeitszimmer zu bitten.

»Also«, beginnt er, »Sie sind gekommen, um von mir über mein neues großes Werk ›Die Sittengeschichte des Weltkrieges‹ zu hören; wie ich auf die Idee kam, dieses Werk zu schreiben und was es enthält. Nun sehen Sie mal, die Erforschung und Erfassung der Zusammenhänge von Krieg und Sexualität stellt den Sexualforscher vor eine ganz besonders dankbare Aufgabe. Ich habe schon während des Krieges viel über die sexuellen Folgeerscheinungen und Auswirkungen des Frontlebens und des Schicksals der unzähligen daheimgebliebenen Mädchen und Frauen nachgedacht und veröffentlicht, aber es konnte sich natürlich nur um Teilbetrachtungen eines großen Ganzen handeln, um einzelne Phasen der größten Sexualkatastrophe aller Zeiten, wie ich vom Standpunkt des Wissenschaftlers vor allem den Weltkrieg betrachte.««

Magnus Hirschfeld sei an dieser Stelle auf die Institutsammlung »Krieg und Sexualität« zu sprechen gekommen, die er kurz nach Kriegsende begonnen habe aufzubauen und die schließlich Teil des Instituts museums geworden sei. Diese Sammlung, so Hirschfeld, werfe »ein grelles Streiflicht auf die sittlichen Zustände der ›großen Zeit‹«: Fotografien und schriftliche Zeugnisse von Soldaten, die sich ihm als eindrucksvolle

»Produkte überreizter Phantasie geschlechtlich ausgehungerten Soldaten« dargestellt hätten. Zusammengenommen würde diese Sammlung »drastische Zeugenschaft einer noch nie auch nur annähernd in so großem Umfang dagewesenen Geschlechtsnot und daneben einhergehenden beispiellosen Ausschweifungen ab[legen]«. Die Wucht dieser Dokumente sei es auch gewesen, die ihn irgendwann auf die Idee gebracht habe, systematisch und in monographischer Form hierüber zu arbeiten:

»Angeregt durch die Vielfältigkeit des Geschehens und seiner eminenten allgemein menschlichen Bedeutung, habe ich mich entschlossen, das Sexualleben und die damit verbundenen kulturellen Auswirkungen des Weltkrieges einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen und deren Ergebnisse in einem großen Werk niederzulegen, welchem nicht nur die Aufgabe zukommt, eine wahre Darstellung jener Zustände zu vermitteln, sondern darüber hinaus zur Warnung für alle Zeiten die verheerenden sittlichen Folgen des Krieges aufzuzeigen.«

Als Wissenschaftler »um die objektive Wahrheit bemüht«, habe er »in allen Völkern, die an dem großen Ringen beteiligt gewesen waren, nur Menschen in ihrer tiefsten sexuellen [...] Qual gesehen«. Aus diesem Grund sei sein Buch bewusst unparteiisch und stelle sich in den Dienst der Tatsachenbeschreibung:

»Mögen sie auch noch so grauenhaft sein und die menschliche Kreatur in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigen, so darf der ernste Forscher nicht davor zurückschrecken, sie auszusprechen. Nur so kann das Gewissen der Wertvollen aufgerüttelt und dazu beigetragen werden, dass die Wiederholung einer derartigen Katastrophe in der Zukunft unmöglich wird. Dies ist auch der ethische Grundgedanke meines Werkes.«

Geholfen hätten ihm beim Verfassen der *Sittengeschichte des Weltkrieges* seine »umfangreichen Verbindungen mit ernstern Wissenschaftlern und Künstlern des In- und Auslandes«. Innerhalb kürzester Zeit habe er für das Projekt »einen ansehnlichen Stab von Mitarbeitern« mit »Spezialwissen« um sich versammeln können. Auch den Aufruf an die Kriegsteilnehmer erwähnte er. Dieser Appell habe eine »Überfülle einzigartigen Materials, das zum größten Teil der Öffentlichkeit gänzlich unbekannt ist«, zutage gefördert:

»Hier sehen Sie sich mal einiges an, damit Sie ungefähr eine Vorstellung dessen erhalten, was ich in meinem Werke bringen werde.« Er schlägt eine Mappe auf, die vollgestopft ist mit den verschiedenartigsten Handschriften. Abgegriffene, beschmutzte Tagebuchblätter, im Schützengraben geschrieben, Briefe und wieder Briefe, aus denen mir Erlebnisse entgegenkommen, die man heute nicht mehr für wahr halten und begreifen kann. Dazwischen Originaldokumente, geheime Berichte der Kommandanten, die in ihrer nüchternen militärischen Klarheit die Barbarei und das sittliche Debakel mit visionärer Eindringlichkeit ins Bewusstsein rufen. Dann folgen bildliche Darstellungen, Zeichnungen, die in ihrer Realistik, in ihrer diabolischen Durchtränkung mit ausschweifender Erotik kein Künstler seiner Phantasie abringen kann. Alle diese Zeugen rufen: So ist das Leben! So ist der Krieg! Magnus Hirschfeld verfolgt interessiert, welchen Eindruck diese Dinge auf mich machen. Er merkt meine Verwirrung, mein entsetztes, ergriffenes Staunen. Ein feines Lächeln umspielt dabei seine Lippen und

in seinem Blick liegt dabei das große Allesverstehen und Allesverzeihen des über den Ereignissen stehenden Forschers, dessen Ideal die reine Wahrheit ist, um derentwillen er unentwegt seine Zeit in die Schranken zu fordern bemüht ist.«

Am Ende, als noch »[d]ie klaren, von innerster Überzeugung getragenen Sätze des Gelehrten [...] im Raume nach[klingen]«, habe Schlegel dem Sexualwissenschaftler eine

»innere Ergriffenheit an[gesehen], die er durch ein paar tiefe Atemzüge zurückzudrängen scheint [...]. Beim Abschied versichert mir noch der berühmte Gelehrte, [...] dass er an diesem Werk mit besonderem Eifer und wahrer Begeisterung gearbeitet habe und sich nun sehr freue, dass in wenigen Wochen der erste der beiden Bände bereits seinen Weg in die Öffentlichkeit nehmen wird.«

»Von tausend Eindrücken erfüllt«, so schließt der Artikel, »verlasse ich das in tiefe Ruhe gebettete Haus am Tiergarten, in dem ein so warmes, großes Herz für die Menschheit schlägt.«

Rahmte der Artikel *Besuch bei Magnus Hirschfeld* das Erscheinen des Werks als ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges ein, unterstrichen Verlagsvertreter in Buchhandlungen mit einer mehr der *Yellow Press* angelehnten Sprache den erinnerungskulturell vollzogenen Tabubruch und die pazifistische Stoßrichtung. Angeworben über einen vom Verlag für Sexualwissenschaft ausgeschriebenen Prämien-Wettbewerb, waren Buchhandlungsreisende mit einem Musterband ausgestattet worden, der auf knapp 90 Seiten Auszüge aus den ersten Kapiteln, einen thematischen Ausblick auf den zweiten Band sowie Probetafeln der Farbillustrationen darbot.³⁰ Mit dem vorformulierten »Verkaufsvortrag« wurde empfohlen, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wie folgt vorzustellen:

»Meine Damen und Herren!

Wenn ich heute, mehr als zehn Jahre nach Kriegsende, Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme, um [zu] Ihnen über den Weltkrieg zu sprechen, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich Ihnen etwas Neues, ganz Besonderes, bisher noch Unausgesprochenes sagen muß, um Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie alle haben gewiß zahlreiche Werke über den Krieg gelesen, deren es ja eine Unzahl gibt. [...] Und trotzdem darf ich es wagen zu behaupten, daß selbst jene unter Ihnen, welche die besten Werke der Kriegsliteratur aufmerksam studiert haben, das wahre Gesicht dieses Krieges nicht kennen! Die letzte und tiefste Wahrheit, die wirkliche Geheimgeschichte des Krieges, wurde Ihnen bisher vorenthalten. [...]

Von allen Greueln des Krieges wurde bisher gesprochen, nur jene, die der entfesselte Geschlechtstrieb an der Front und im Hinterlande hervorgerufen hat, wurde bisher

30 Reisemusterband »Sittengeschichte des Weltkrieges«, Leipzig/Wien 1930. Der Verlag hatte ein elfstufiges Prämiensystem von maximal 500 RM (1. Prämie) bis zu einer »Trostprämie von mindestens 25 [R]M« entwickelt, mit dem die meisten der zwischen dem 1.6. und dem 14.12.1930 erzielten Vermittlungen beider Bände honoriert wurden. Die Zahl der angeworbenen Buchhandlungsreisenden war offenbar recht groß. Laut Verlag wurden 1500 Exemplare des Musterbands gedruckt. Alle Angaben nach: »1000 Prämien für den Vertrieb von Magnus Hirschfeld, »Sittengeschichte des Weltkrieges«.

geflissentlich verschwiegen. Gerade hier aber liegt das wahrhaft sittliche Problem des Krieges verankert. [...] Wer kann sich ausmalen, was die Soldaten an der Front unter der Geschlechtsnot zu leiden hatten und zu welchen wilden Ausschweifungen der Phantasie und des Körpers dieser Zustand geführt hat? Wer macht sich eine Vorstellung von der seelischen und physischen Qual der Zurückgebliebenen? Niemand sprach bisher offen darüber, niemand sah in diesen Verhältnissen ein Problem, das der Behandlung und Lösung bedarf. Die Verlogenheit in sexuellen Dingen, falsche Scham und Vogelstraußpolitik der Pseudoidealisten haben es verhindert.

Und doch fand sich schließlich ein Mutiger, der in dieser beklemmenden Stille das Wort ergriff, zum vernichtenden Schlage gegen die Lüge von der moralischen Wirkung des Krieges ausholte und sie durch die Wucht der von ihm gesammelten Tatsachen vernichtete.

Magnus Hirschfeld, der berühmte Berliner Sexualforscher und Vorkämpfer für eine neue Moral, hat im Sinne seines Leitspruches: »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit«, die Zusammenhänge zwischen Krieg und Sexualität mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Unerschrockenheit untersucht [...]«. ³¹

Während Hirschfelds erster Band »in populärwissenschaftlicher Art die Berechtigung und ethische Notwendigkeit« einer Sittengeschichte des Krieges erläutere, schildere der Nachfolgebund »in womöglich noch fesselnderer Art die Ereignisse« bis zum Zusammenbruch von 1918 und dem »Chaos der Revolution«. Als Ganzes würden es die »900 Textseiten auf feinstem Kunstdruckpapier in zwei eleganten Ganzleinenbänden« wie kein anderes Werk schaffen, »das wahre Gesicht des Krieges zu zeigen und die Völker zu geschlossenem Widerstand gegen die Kriegshetzer zu vereinigen«. Desweiteren gab die Verlagshandreichung Buchhandlungsreisenden neben dem Wortlaut von *Besuch bei Magnus Hirschfeld* weitgehend identische Informationen über die Entstehungsgeschichte Hintergrundinformationen mit auf den Weg. Zusätzlich waren sie auf Nachfragen, die sich aus dem Studium des Reisemusterbands ergeben konnten, vorbereitet worden.

Zu jenem Namen, der auf dem »Schmutztitel« neben Hirschfeld bereits als redaktioneller Bearbeiter aufgeführt wurde – Andreas Gaspar –, hatte man Verlagsvertreter dahingehend orientiert, dieser habe sich um die Zusammenstellung solcher Zeugnisse verdient gemacht, die

»von Personen [stammen], welche sie selbst erlebt oder beobachtet haben. Der Bearbeiter Dr. Gaspar hat es meisterhaft verstanden, fast ausschließlich die ihm zur Verfügung gestellten Originalschilderungen zeitgerecht aneinanderzureihen und durch verbindende Erklärungen psychoanalytisch und philosophisch zu beleuchten.« ³²

Auch mit Informationen über die zu erwartenden Verkaufszahlen konnten Verlagsvertreter aufwarten. So seien 25.000 Exemplare des ersten Bands über Subskriptionen und den Verkauf der ersten beiden Wochen bereits abgesetzt worden, und auch im Ausland

31 »Verkaufsvortrag für Magnus Hirschfeld: »Sittengeschichte des Weltkrieges« (Hervorheb. i. Orig).

32 Alle Zitate ebd.

zeichne sich ein immenser Erfolg des Werks ab: Es sei »bisher in zehn Sprachen übersetzt« worden.³³

Wird spätestens an dieser Stelle angesichts nachweisbar unzutreffender Informationen über die Verkaufszahlen und Übersetzungen³⁴ ersichtlich, dass die Angaben aus dem »Verkaufsvortrag« mit großer Vorsicht behandelt werden müssen, so imponiert in Kenntnis der Funktion des »Interviewers« im Verlag für Sexualwissenschaft natürlich auch der Artikel *Besuch bei Magnus Hirschfeld* vor allen Dingen als eine geschickt arrangierte »Geschichte«. So kurz vor der Veröffentlichung wird Hirschfeld den Direktor seines eigenen Verlags sicherlich nicht mehr mit den Worten »Hier sehen Sie sich mal einiges an, damit Sie ungefähr eine Vorstellung dessen erhalten, was ich in meinem Werke bringen werde« aufgefordert haben, einmal einen Blick auf die herangezogenen Quellen zu werfen. Diesen wiederum wird zu einem Zeitpunkt, als seine eigenen Vertreter bereits mit Ansichtsexemplaren in Buchhandlungen unterwegs waren, kaum mehr ein »entsetztes, ergriffenes Staunen« überkommen haben angesichts dieser vermeintlich erstmals gewährten Einblicke. Auch die plastisch geschilderten Gemütsregungen Hirschfelds können daher als werbestrategische Phantasieprodukte eingeordnet werden.

Ob dieses Gespräch überhaupt in irgendeiner Form in Berlin stattgefunden hat oder ob es nicht viel eher an einem Schreibtisch in Wien im Kopf des Verlagsdirektors entstanden war, muss hier zwar offenbleiben. Letzteres ist jedoch umso weniger auszuschließen, als abgesehen von Unstimmigkeiten in der Beschreibung des Instituts für Sexualwissenschaft³⁵ vieles von dem, was Hirschfeld hier inhaltlich über die Entstehungshintergründe zu Protokoll gegeben haben soll, einer näheren Überprüfung nicht standhält. Wie im Folgenden nachvollzogen wird, ging es dem Verlag in der Vorfeldwerbung um die Vermittlung von drei zentralen Botschaften:

- 1) Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* entstand im Berliner Institut für Sexualwissenschaft auf Initiative, unter der konzeptionellen Federführung und der maßgeblichen Autorschaft seines Direktors, Magnus Hirschfeld.
- 2) Zur Konzeption des Projekts gehörte die Schaffung eines Kreises international ausgewiesener Kriegsexperten, der Hirschfeld gezielt zuarbeitete und ihm überall dort, wo er sich selber nicht genug auskannte, »Spezialwissen« zur Verfügung stellte.

33 Siehe »1000 Prämien für den Betrieb von Magnus Hirschfeld, *Sittengeschichte des Weltkrieges*«.

34 Wie noch weiter unten gezeigt wird, fiel die Angabe über die verkauften Exemplare mindestens doppelt, wahrscheinlich aber drei Mal so hoch aus wie der tatsächliche Absatz. Die Behauptung von zehn Übersetzungen der »Sittengeschichte des Weltkrieges«, die zu diesem Zeitpunkt, wie aus der Inhaltsangabe des Musterbands für den zweiten Teil deutlich wird, noch nicht einmal vollständig vorlag, war ebenfalls unzutreffend. Tatsächlich sollte das Werk 1934 in einer englischen, Anfang der 1950er Jahren auch in einer japanischen Fassung erscheinen (*Steakley, Bibliography*, 1934b ebd., 1953a, 1953b, 1954a, 1955).

35 So lautete der Wahlspruch am Eingang nicht »Nur die reine Wahrheit führt zur wahren Reinheit« (dieser Spruch schmückte eine Wand des Haeckel-Saals und lautete außerdem eigentlich »Die wahre Reinheit ist die reine Wahrheit«, GK IV, 892, Abb. 1393), sondern »Amori et dolori sacrum«. Vgl. dazu *Lamprecht*, Magnus Hirschfeld, 173; *Wolfram Setz*, Jacques d'Adelswärd-Fersen, Roger Peyrefitte und andere, in: ders., Oscar Wilde, 126–157, hier 126f.

- 3) Das Werk basiert im Wesentlichen auf der Auswertung von »authentischen«, der Öffentlichkeit weitestgehend unbekannten Quellen aus der Zeit des Weltkriegs, die aus den Sammlungen des Instituts für Sexualwissenschaft stammen und/oder speziell für dieses Projekt von ehemaligen Kriegsteilnehmern zur Verfügung gestellt worden waren.

Hinter *keinen* dieser Punkte lässt sich jedoch bei näherem Hinsehen ein Häkchen setzen.

8.1.1 Die Rolle des Instituts für Sexualwissenschaft

Wie bereits eingangs bemerkt, wird heute ebenso wie in der zeitgenössischen Literatur in der historischen Forschung allgemein von Magnus Hirschfeld als dem (Haupt-)Verfasser der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ausgegangen.³⁶ In verschiedenen Kontexten der Weltkrieg-Eins-Forschung ein Klassiker, ist sie das in der Geschichtswissenschaft wahrscheinlich überhaupt bekannteste Hirschfeld-Werk.³⁷ Interessanterweise wurde dabei so gut wie durchgängig die vonseiten der engeren Hirschfeld-Forschung denkbar niedrig bemessene Relevanz der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Œuvre des Sexualforschers übersehen. Ob der Sexualforscher an dem Werk überhaupt mitgewirkt hatte, ist von mehreren Experten in Zweifel gezogen worden:

Bereits in den 1980er Jahren haben Joachim S. Hohmann und James Steakley unabhängig voneinander darauf hingewiesen, dass bei gleich mehreren in der Zeit um 1930 unter Hirschfelds Namen erschienenen Publikationen eine »gegenüber anderen Büchern veränderte Diktion und Denkweise auffällt«, der Sexualforscher damals wohl in verschiedenen Fällen »seinen populären Namen für eine Veröffentlichung zur Verfügung stellte, die er vertreten zu können meinte«,³⁸ wohingegen seine Mitwirkung an diesen Werken wahrscheinlich »minimal« gewesen sei.³⁹ Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wurde davon vielfach nicht ausgenommen. Findet sich 1986 bei seiner Biographin Charlotte Wolff noch die nicht näher belegte Angabe, Hirschfeld sei (zumindest) Autor des Kapitels über Homosexualität im Krieg gewesen,⁴⁰ kam der Hirschfeld-Forscher Manfred Herzer einige Jahre später zu dem Schluss, der Sexualwissenschaftler

36 In der Literatur werden Hirschfeld und Gaspar oft als die beiden Co-Autoren des Werks genannt; nach einer weiteren Version hat man es mit einem hauptsächlich von Hirschfeld verfassten Werk zu tun, das mal mit zehn Kriegsspezialisten, mal mit seinen Institutsmitarbeitern realisiert worden sei. Die Konfusion rührt von der erheblich überarbeiteten, mehrfach aufgelegten Neuauflage von 1965 her, welche Gaspar nun als Mitherausgeber aufführte und im Vorwort irreführende Angaben über die Mitarbeiter von 1930 offerierte.

37 Siehe dazu die Literatur in der Einleitung in dieser Arbeit.

38 Hohmann, *Sexualwissenschaft*, 14.

39 So Steakley ferner über die von Hirschfeld zusammen mit Berndt Götz (»Das erotische Weltbild«, 1929; »Sexualgeschichte der Menschheit«, 1929), Richard Linsert (»Liebesmittel«, 1929), Jakob Richard Spinner (»Geschlecht und Verbrechen«, 1930) und Ewald Bohm (»Sexualerziehung«, 1930) edierten Monographien. *Ders.*, *Bibliography*, IV u. 34ff.; *Cornelia Osborne* zählt außerdem die »Empfängnisverhütung« (mit Linsert, 1928) dazu. Siehe *dies.*, *Geburtenkontrolle in der Weimarer Republik* und Magnus Hirschfelds widersprüchliche Interessen, in: Kotowski/Schoeps (Hg.), *Hirschfeld*, 95–115, hier 103.

40 Wolff, *Hirschfeld*, 159.

habe auch bei diesem Werk, das ein bis dahin nirgendwo im Hirschfeld-Kontext auftauchender Autor – »ein Dr. Andreas Gaspar« – redaktionell betreut hatte, keine andere Funktion gehabt als eine formale: Die Intention dahinter sei schlicht kommerziell gewesen.⁴¹

Diese Befunde von einer um 1930 in mehreren Fällen zweifelhaften Verwendung seines Namens für Buchpublikationen Dritter werden mittlerweile nicht nur gestützt durch eingehendere Analysen dreier parallel zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* bei Paul Langenscheidt, im Avalun-Verlag und im Verlag für Sexualwissenschaft erschienener Bände sowie Hinweisen darauf, dass sich in Hirschfelds Kollegenkreis die Praxis solcher »Gütesiegel-Publikationen gerüchteweise herumsprach und belächelt wurde.«⁴² Dass der Sexualwissenschaftler tatsächlich vielfach so vorgegangen war, steht seit dem Fund von Hirschfelds »Grünem Buch«, einem Notizbuch mit tagebuchartigen Aufzeichnungen aus den Jahren 1928 bis 1935, das 2013 von Ralf Dose unter dem Titel *Testament Heft II* mit einer sorgfältigen Kommentierung ediert wurde, prinzipiell nicht mehr in Zweifel, denn Hirschfeld räumt diese Praxis dort ein.⁴³ Unsicher blieb nur, auf welche Werke dies zutraf. 2014 dann wies der Budapester Historiker Gábor Szegedi auf einen Quellenfund hin, auf den er im Zuge der Recherchen für seine Studie über die ungarische Sexualreformbewegung gestoßen war.⁴⁴ In den unveröffentlichten Memoiren des ungarischen Arztes Béla Neufeld, der 1930 zum Mitarbeiterkreis des Werks gezählt hatte, findet sich eine Passage, die, so Szegedi, möglicherweise »ein neues Licht auf eine der bekanntesten und wissenschaftlich bedeutsamsten Leistungen Magnus Hirschfelds wirft«, tatsächlich aber eine von Hirschfeld-Experten geäußerte Vermutung nur bestätigen würde. Denn Neufeld teilt dort mit, seit 1927 mit Andreas Gaspar gut bekannt gewesen zu sein und daher zu wissen, dass dieser und nicht Hirschfeld die beiden Bände verfasst hatte. Er selbst, Neufeld, habe auf Gaspars Bitte hin die Bereiche Psychologie,

41 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216. Bernd-Ulrich Hergemöller führt die »Sittengeschichte« mitsamt ihrer Fortsetzung als Paradebeispiele für eine damals merklich einsetzende Verflachung publizistischer Projekte Hirschfelds auf, die nun »oft nur pro forma seinen Namen trugen«. *Ders.*, Vorwort, XIX.

42 Vgl. am Beispiel der wohl weitestgehend von Götz verfassten Werke »Das erotische Weltbild« (Avalun) und »Sexualgeschichte der Menschheit« (Paul Langenscheidt) sowie Spinners »Geschlecht und Verbrechen« (Verlag für Sexualwissenschaft) Kühl, »Sanitätsrat«. Auf die Alleinautorschaft Spinners hat wohl als erster Hartmut Walravens in einer Rezension zu Steakleys Hirschfeld-Bibliographie hingewiesen (in: Sudhoffs Archiv 70, 1986, 113–115, hier 114). Siehe zeitgenössisch bereits die Bemerkungen Max Marcuses zur »Sexualgeschichte« (DmW 56, 1930, 934) und Fritz Dehnows zur »Sexualerziehung« (Vererbung und Geschlechtsleben 2, 1929/30, 254): »[K]ein echter Hirschfeld, wie der Kenner Hirschfeldscher Bücher leicht bemerkt«.

43 Vgl. hierzu bereits auf der Grundlage der Hirschfeld-Aufzeichnungen Herrn, Traum, 190. Zur Entdeckung des Dokuments im Jahr 2002 Ralf Dose, In memoriam Li Shiu Tong (1907–1993), in: MittMHG Nr. 35/36, 2003, 9–23, hier 10–15. Die Formulierung vom »grünen Buch« bei Hirschfeld, Testament, 182 [alle Zitate im Folgenden nach der Transkription Ralf Doses].

44 Gábor Szegedi, Good Health is the best Dowry. Marriage Counseling, Premarital Examination, Sex Education in Hungary 1920–1952, Diss. phil. Univ. Budapest 2014. URL: https://www.etd.ceu.hu/2014/szegedi_gabor.pdf (zuletzt gesichtet 25.11.2015).

Neurologie und Sexualwissenschaft übernommen, wohingegen Hirschfeld dem Werk am Ende lediglich »seinen Namen gegeben« habe.⁴⁵

Mit diesen und weiteren in der Zwischenzeit vorliegenden Quellen und Hinweisen⁴⁶ lassen sich über einen systematischen Abgleich mit den Angaben der Verlagskampagne die Entstehungshintergründe der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ziemlich genau rekonstruieren. Sie lassen keinen anderen Schluss mehr zu, als dass auch die beiden Weltkriegsbände unter Hirschfelds »Gütesiegel«-Publikationen fielen. Wie im Folgenden nachvollzogen wird, beschränkte sich die Unterstützung in diesem Fall zwar insofern nicht allein auf seine Nennung auf dem Buchcover, als Anschreiben an Archive, Aufrufe zur Mitarbeit, später auch die Versendung von Rezensionsexemplaren mitunter über Hirschfelds Schreibtisch liefen und er wohl auch in das Redigieren des Gesamtmanuskripts eingebunden war. Dagegen war seine tatsächliche Mitwirkung an dem Projekt, sei es mit Blick auf die Initiierung und die Konzeption, sei es hinsichtlich der Quellenbeschaffung und -auswertung oder eben mit Blick auf eine Mitautorschaft, ebenso marginal wie diejenige des Instituts für Sexualwissenschaft und seiner Mitarbeiter insgesamt:

Als gesichert muss aufgrund von Hirschfelds Aufzeichnungen zunächst gelten, dass dieses Projekt in einem engen Zusammenhang stand mit der wirtschaftlich zunehmend bedrängenden Situation, in die das Institut für Sexualwissenschaft Ende der zwanziger Jahre geraten war. Schon 1928 war es zu Engpässen gekommen, die sich nach dem New Yorker Börsencrash im Oktober 1929 zu verschärfen drohten, zumal die Forschungsaktivitäten schon vor Einsetzen der großen Depression praktisch vollständig eingebrochen waren. Neben akutem Geldmangel war die seit Mitte der zwanziger Jahre anhaltende personelle Misere eine weitere Ursache, nachdem die neben Bernhard Schapiro wissenschaftlich ambitioniertesten Mitarbeiter das Institut verlassen hatten.⁴⁷

Seit dem Verlust des Stiftungskapitals im Inflationsjahr 1923 ohnehin verstärkt in die Situation versetzt, als Institutschef immer auch als Unternehmer zu agieren, sah sich Hirschfeld vor diesen Hintergründen Ende der zwanziger Jahre dazu gezwungen, mit dem Marktwert seines Namens eine Karte auszuspielen. Ein »Magnus Hirschfeld«-Labeling kam nun in verschiedener Form zur Anwendung. Buchprojekte Dritter waren auch nur eines der Mittel, die aus der desolaten Finanzlage herausführen sollten. Ebenso dazu gehörte die Einspannung des Sexualwissenschaftlers in die Reklame für Pharmaprodukte – das Potenzmittel »Testifortan« (»Titusperlen«) und das Kontrazeptionspräparat »Patentex«⁴⁸ –, und offensichtlich stellte Hirschfeld seinen Namen auch

45 Vgl. ebd., 288f. (Übers. d. Verf.).

46 Vor dem Hintergrund dieser neuen Quellenlage werden im Nachfolgenden früher von mir aufgestellte Thesen zur Entstehung (*Kühl*, Wirkung; *ders.*, »Sanitätsrat«, 39f.) in wesentlichen Punkten revidiert.

47 Vgl. zu alledem *Herrn*, Traum, 182 u. 187–192; *Ralf Dose*, Vorbemerkungen, in: Hirschfeld, Testament, 4–10, hier 10; *Beachy*, Gay Berlin, 161f.

48 Vgl. *Grossmann*, Reforming Sex, 18; *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 216f.; *Usborne*, Geburtenkontrolle, 106–111. Über die Wirkung dieser Präparate fallen die Einschätzungen heute unterschiedlich aus. Siehe *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 149f.; dagegen *Sigusch*, Geschichte, 361. Unbestritten ist hingegen, dass für Hirschfeld auch abgesehen davon, dass er kein Pharmakologe war und auf diesem Feld in keiner Weise gearbeitet hatte – dazu bereits *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 216 –, die Wer-

für die PR-Arbeit von Kinoproduktionen zur Verfügung. Die bereits skizzierten Ungeheimtheiten um die »wissenschaftliche Mitarbeit« an *Das Recht auf Liebe* dürften sich kaum anders erklären.⁴⁹

Hirschfelds Aufzeichnungen zeigen aber noch etwas anderes: Durch Krankheiten weitaus angeschlagener, als man dies in der Forschung bisher wusste, glaubte der damals 62-Jährige nicht, dass ihm noch viel Zeit bliebe, bis ihn sein Gesundheitszustand zur Abgabe der Institutsleitung zwingen werde.⁵⁰ Immer wieder ist davon die Rede, sein Mitte der zwanziger Jahre begonnenes *Opus maximum*, die mehrbändige *Geschlechtskunde*, noch zu einem Ende zu bringen,⁵¹ und es scheint ganz so, als ob die zur selben Zeit verfolgte Forcierung von Buchprojekten Dritter, die mit seinem Namen ausgestattet finanziellen Zufluss bedeuteten, von dem Gedanken angetrieben war, damit zur »Stabilisierung«⁵² des Instituts für die Zeit nach seinem Ausscheiden beizutragen.⁵³

Die dabei eingeschlagenen Wege blieben intern weder unbemerkt noch folgenlos. Dass es an der Jahreswende 1929/30 zu einem heftigen und am Ende eskalierenden Streit zwischen Hirschfeld und mehreren seiner Mitarbeiter kam, zum sogenannten »Hirschfeld-Linsert-Streit«,⁵⁴ war zum Teil darauf zurückzuführen. In der Forschungsliteratur ist diese Mitarbeiterrevolte vor allem mit dem Unmut – was auch fraglos eine entscheidende Rolle spielte – über Hirschfelds unabgestimmtes Vorgehen in den Verhandlungen im Strafrechtsausschuss um eine Reform des Paragraphen 175 Ende 1929 erklärt worden.⁵⁵ Und wie sein Biograph Manfred Herzer wohl zutreffend vermutet hat, kam für einige dieser Mitarbeiter wahrscheinlich auch der zeitgleich erfolgte Strategiewechsel der KPD gegenüber der nun als »sozialfaschistisch« diffamierten Sozialdemokratie hinzu – der Protest gegen den SPD-nahen Direktor wurde angeführt von dem

bekampagnen »a strain on Hirschfeld's medical ethics« bedeuteten »and sometimes must have breached them«, da er von der Wirkung von »Patentex« in der verabreichten Form nicht überzeugt war. *Dose, Origins*, 30; vgl. *ders.*, [Kommentare], in: Hirschfeld, *Testament*, 24 (Anm. 11) u. 76 (Anm. 119). Wie das Tagebuch von *Paul Krische* belegt, sorgte Hirschfelds Werbung für die »Titus-Perlen« nicht weniger für fachliche Irritationen. Sie seien »wirkungslos« (*Harry Benjamin*). Abgedr. in: MittMHG Nr. 12, 1988, 5–7, hier 5 (Eintrag vom 19.9.1930).

49 Vgl. dazu auch bereits *Usborne*, *Geburtenkontrolle*, 103.

50 Siehe u.a. *Hirschfeld*, *Testament*, 30, 32, 66 und v.a. 70, 72 u. 74; Zu Hirschfelds Gesundheitszustand auch *Herzer*, *Zeit*, 350f.

51 »Ehe sie [die ›Geschlechtskunde‹] nicht beendet ist, werde ich kein Gefühl abgeschlossener Lebensarbeit u. Ruhe haben.« *Hirschfeld*, *Testament*, 30.

52 So Hirschfeld u.a. über ein vom »Testifortan«-Hersteller übernommenes Steuerdarlehen. Ebd., 32.

53 Dies umso mehr, als er ratlos war, wer nach ihm seine Position übernehmen könnte. Vgl. zur Nachfragefrage ebd., 13, 62 u. 82; *Herrn*, *Traum*, 190.

54 Über Ursachen, Verlauf und Folgen des »Hirschfeld-Linsert«-Streits vgl. v.a. *Herrn*, *Traum*, 190ff.; *Herzer*, *Magnus Hirschfeld*, 146–152; *Friedemann Pfäfflin*, *Die Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1926–1933*, in: *ders.*, (Hg.), *Mitteilungen des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees 1926–1933*. Faksimile-Nachdruck, Hamburg 1985, X-XIV.

55 So jedenfalls wurde es von Linsert und Hodann in der KPD-Presse kommuniziert. Vgl. *Friedrich Radszuweit*, *Jahresrückblick 1929*, in: *Das Freundschaftsblatt* 7/52 (27.12.1929), 1–2, hier 2.

KPD-Funktionär Richard Linsert.⁵⁶ Doch wird aus mehreren zeitnahen Quellen auch deutlich, dass für einen Teil der Institutsangehörigen die überhandnehmenden Reklame-Kampagnen den eigentlichen Ausschlag gegeben hatten. Max Hodann begründete in einem Brief aus dem Januar 1930 gegenüber dem Leipziger GeSex-Arzt Leopold von Nida, »aus den Beziehungen Patentex/Hirschfeld meine Konsequenzen durch Austritt aus dem Hirschfeldschen Institut gezogen« zu haben.⁵⁷ Wie ein Tagebucheintrag Paul Kriches aus dem Februar 1930 zeigt, spielten beim Abfall von Bernd Götz die Honorare, die Hirschfeld als vermeintlicher Co-Autor zweier 1929 erschienenen Werke vom Paul Langenscheidt- und vom Avalun-Verlag erhielt, eine nicht unwesentliche Rolle.⁵⁸ Und auch Bruno Vogel, der damals als WhK-Mitarbeiter im Institut beschäftigt war, wandte sich zur selben Zeit von Hirschfeld ab mit einer Begründung, die sich eigentlich nur auf die Praxis der »Gütesiegel«-Publikationen beziehen lässt.⁵⁹

Die Entstehungsphase der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fällt zeitlich unmittelbar zusammen mit diesen Auseinandersetzungen, die für das Institut in mehrfacher Hinsicht einen tiefen Einschnitt bedeuten sollten. Da neben langjährigen Mitstreitern auch die Nachwuchswissenschaftler Besser und Götz das Institut verließen, spitzte sich die Personalsituation nun geradezu dramatisch zu. Durch den Abfall von Linsert, Vogel, Hodann und sogar Kurt Hiller⁶⁰ rissen zugleich wichtige Verbindungen zur politischen Linken jenseits der Sozialdemokratie ab, und Hirschfeld wurde aus seiner über mehr als dreißig Jahre aufrecht erhaltenen Führungsposition im WhK verdrängt, nachdem er im Dezember 1929 – ebenfalls eine direkte Folge der Auseinandersetzungen – zum Rücktritt vom Vorsitz genötigt worden war. Am Ende sollte dem Institut aus dem Streit eine Konkurrenz Einrichtung in der Hauptstadt erwachsen. Im Frühjahr 1930 riefen seine ehemaligen Mitarbeiter im Berliner Bezirk Kreuzberg das »Archiv für Sexualwissenschaft« (AfS) ins Leben, bei dem es sich um eine politisch weiter links aufgestellte »Kopie« des Instituts für Sexualwissenschaft handelte.⁶¹

56 So die Vermutung bei Herzer, Magnus Hirschfeld, 151, was auch Hirschfeld als ursächlich annahm (*ders.*, Testament, 58f.). Vgl. dagegen die divergierende politische Konzepte und Ziele herausstellenden Lesarten bei Lücke, Unordnung, 98f.; Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 141ff.

57 Brief Max Hodann an Leopold von Nida am 13.1.1930. BArch R 8069/1, Bl. 10R.-11. Vgl. auch Usborne, Geburtenkontrolle, 109ff.

58 Mit Götz, der noch im Dezember 1929 im Institut »gern eine Abt[eilung] für Sexuälsymbolik« hatte einrichten wollen (Hirschfeld, Testament, 64)), kam es augenscheinlich zum Bruch, weil Hirschfelds Honorar offenbar ebenso hoch wie seines ausfiel. Vgl. Paul Kriches, Tagebuch 1930, Eintrag vom 21.2.1930 (unpag.). MHG Berlin: NL Paul Kriches.

59 Vogel titulierte Hirschfeld damals einen »Schmierfink«, zit.n. Wolfert, Nirgendwo daheim, 56. Zur Ironie dieser Geschichte würde es dann freilich gehören, dass Vogel selbst ein Jahr später für den »bemerkenswert schäbigen Verleger« (Schusdek) arbeiten sollte (»Übersetzungen und andere Schmacharbeiten«). Ebd., 79.

60 Hiller beteiligte sich an einem »Exposé«, das die Vorwürfe zusammenführte und an verschiedene WhK- und WLSR-Akteure, darunter Otto Juliusburger und Helene Stöcker, verschickt wurde. Ein Exemplar ist erhalten als Anlage zu: Brief Max Hodann an Fritz Brupbacher am 26.2.1930. SSAZ NL Fritz Brupbacher Ar 101.30.4/IV. Siehe dazu auch Hirschfeld, Testament, 56 u. 76; zu möglichen Erklärungen für Hillers Abfall Herzer, Zeit, 348f.; Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 139–143.

61 Vgl. zu alledem Herrn, Traum, 190ff. Siehe auch den Eintrag aus dem April 1930, Linsert hätte bei dieser Neugründung »unter Beschuldigungen und Schmähungen meiner Person copiert u. pla-

Was Hirschfeld auf die Vorwürfe seiner Mitarbeiter in einer 1930 zirkulierenden Denkschrift erwiderte, ist im Wortlaut nicht überliefert.⁶² Wie aber aus seinem »Grünen Buch« hervorgeht, bereitete ihm das hier zentral interessierende Kapitel der schalen Kooperation mit Verlagen bei aller Berechtigung, die er dabei mit Blick auf die wirtschaftliche Absicherung der Existenz des Instituts gesehen haben wird, durchaus auch selbst Unbehagen. Er hielt dies bereits ein halbes Jahr vor der Mitarbeiterrevolte fest, im Sommer 1929, als ihn neben den Sorgen um das wirtschaftliche Überleben des Instituts vor allen Dingen der fieberhafte Abschluss der *Geschlechtskunde* und die Pläne für eine neue Zeitschrift (»Die Aufklärung«) beschäftigten: Von mehreren Nebenprojekten – von »allerlei Bücher[n] in Gemeinsamkeit mit anderen Autoren« –, ist dort die Rede, die zustande gekommen seien »auf Drängen der Verleger«. Er rechtfertigte dies als eine Vorgehensweise, »die ich nicht sehr liebe, die aber gänzlich auszuschlagen – da mein Name als solcher allmählich Wert bekommen [sic!] – unsere Wirtschaftslage nicht gestattet«.⁶³

Tatsächlich ist Hirschfelds Aufzeichnungen auch nicht der geringste Hinweis zu entnehmen, dass er in dieser Zeit, wie im Schlegel-Interview behauptet, »mit besonderem Eifer und wahrer Begeisterung« den gut 800 Seiten umfassenden Hauptteil der *Sittengeschichte des Weltkrieges* geschrieben hätte. Er führte dort mit einiger Regelmäßigkeit Protokoll über seine wichtigsten fortlaufenden Arbeiten, aber im Gegensatz zu einzelnen Aufsätzen und dem immer wieder als nervenaufreibend geschilderten Abschluss der *Geschlechtskunde*⁶⁴ wird die *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Vorfeld ihrer Veröffentlichung nirgendwo auch nur erwähnt. Vier Monate vor der Eskalation mit seinen Mitarbeitern, im August 1929, hatte er als »Aufgaben der nächsten Monate« vielmehr genannt: »vor allem der internationale Sexalkongress in London, die Fertigstellung der »Geschlechtskunde«, der Kampf gegen das drohende Sexualstrafrecht u. der weitere Ausbau des Instituts«.⁶⁵ Im Dezember 1929 waren es weiterhin ebendiese »4 Punkte«, mit denen er sich vorwiegend befasste. Publizistisch immer noch an erster Stelle rangierte die *Geschlechtskunde*, die jetzt »bis auf die letzten Correcturen u. das Register fertig« sei.⁶⁶ Bevor aber inmitten der nun einsetzenden »Quertreibereien von Linsert u. Genossen«⁶⁷ die aufwändigen Korrekturarbeiten mit der Notiz »beendet«⁶⁸

giert wie unser Archiv, Curse, Frageabende, Beratungsstellen etc. etc.«, in: Hirschfeld, Testament, 76.

62 Hirschfeld, Testament, 78. Vgl. dazu Dose, [Kommentare], in: ebd., 76 (Anm. 119); Herrn, Traum, 191; ders., »Magnus Hirschfeld«, 288.

63 Hirschfeld, Testament, 34. Völlig neu war diese Praxis gleichwohl nicht. Bereits im Kaiserreich waren als Hirschfeld-Werke ausgewiesene Bücher in Zusammenarbeit mit anderen Autoren entstanden, so auch das Monumentalwerk »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« von 1914, an dem wohl zehn weitere, aber ungenannt gebliebene Mitarbeiter mitgewirkt hatten. Vgl. Hergemöller, Buch, XXVIII f.; Marita Keilson-Lauritz, Art. »Paul Brandt«, in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 80–82, hier 81.

64 Siehe Hirschfeld, Testament, 52 u. 56.

65 Ebd., 52. Mit den Ausbauplänen dürften neue Abteilungen für Chirurgie und HNO gemeint gewesen sein – siehe Viereck, Hirschfeld, 138 –, die allerdings nicht verwirklicht werden sollten.

66 Hirschfeld, Testament, 54.

67 Ebd., 70.

68 Ebd., 84.

versehen werden konnten, war es Juli 1930 – und zu diesem Zeitpunkt war der erste Band der *Sittengeschichte des Weltkrieges* bereits seit zwei Monaten auf dem Markt.

Diese Leerstelle würde sich auch decken mit zeitnahen Äußerungen damaliger Institutsangehöriger, von denen an Buchprojekten, die der Sexualforscher in der in Frage stehenden Zeit verfolgt habe, ebenfalls allein die *Geschlechtskunde* genannt wird.⁶⁹ Auch sind von Hirschfeld selbst insgesamt, was angesichts ihrer Bekanntheit überraschen mag, nur sehr wenige Äußerungen über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* überliefert. Das gilt für erhaltene Aufzeichnungen und Korrespondenzen, aber ebenso für seine weitere wissenschaftliche Publizistik. Nach direkten Verweisen oder auch nur etwaigen Bezügen sucht man – augenfällig vor allem dort, wo es thematisch naheliegend gewesen wäre – vergeblich,⁷⁰ was umso bemerkenswerter erscheint, als Hirschfeld eigentlich ein ausgesprochener »Mehrfachverwerter seiner Texte«⁷¹ war. In den wenigen Dokumenten wiederum, die unzweifelhaft O-Töne von ihm wiedergegeben, hat er an keiner Stelle behauptet, was im Schlegel-»Interview« und auch im weiteren Verlauf der Verlagskampagne immer wieder zu lesen war, also dass er der »Verfasser« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* gewesen sei.⁷² Vielmehr habe er – wie es zwar nicht die Titelei auf Umschlag und Einband und die Angaben beim Abdruck von Textproben in Zeitschriften auswiesen,⁷³ aber durch das Impressum im Innenteil des Werks im Grunde korrekt wiedergegeben war – als ihr »Herausgeber« fungiert.⁷⁴ Auch stimmte offenkundig die im Schlegel-Artikel erzählte Geschichte nicht, wie Hirschfeld »auf die Idee« gekommen war, ein solches Werk zu initiieren. Der Anstoß für das Projekt, verriet der Verleger

-
- 69 So übereinstimmend der Prager Arzt Josef Hynie, der im Herbst 1929 einen längeren Forschungsaufenthalt am Institut absolvierte, sowie die Institutsmitarbeiter Besser und Wilhelm Kauffmann im November 1929 bzw. April 1930. Siehe Franz Schindler, Prager Besuch am Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 1929 (Dokumentation), in: MittMHG Nr. 29/30, 1999, 81–86, hier 85; Karl Besser, Magnus Hirschfeld und das WHK, in: MittWhK Nr. 25, 1929, 199–200, hier 200; H. E., Schluß mit dem »Geheimnis« der Liebe! in: Leipziger Volkszeitung, 11.4.1930 (Interview Kauffmann).
- 70 Ein solcher Bezug wäre naheliegend gewesen an verschiedenen Stellen des zeitgleich entstandenen Abschlussbands der »Geschlechtskunde« (bes. GK III, 108f. u. 307f.), ebenso in mehreren Aufsätzen, etwa: Magnus Hirschfeld, Die Sexualnot der Gefangenen, in: Die Aufklärung 2, 1930, 33–39.
- 71 Herrn, »Phantom«, 56.
- 72 Siehe Katalog »Bücher 1931. Schusdek Verlag«, Wien V [1930/1931], 49.
- 73 Dass unter Hirschfelds Namen Textauszüge in Zeitschriften erschienen sind, stellt keine Grundlage dar, daraus auf seine Autorschaft zu schließen. Dieses Vorgehen gehörte auch zur PR-Arbeit für das Werk »Sexualerziehung« – siehe Kühl, »Much detective work remains«, 22 (1930c) –, bei dem sich Ralf Dose zufolge »[b]esonders deutlich« Hirschfelds zweifelhafte Mitwirkung zeigte. Ders., [Kommentare], 34 (Anm. 37).
- 74 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930, SLUB Dresden NL Wulffen, Msript. Dreds., App. 1832, Nr. 558; Hirschfeld, Testament, 84; ders., Vorwort, in: SG 1; ders., Geleitwort, in: EG, 5–6; ders., Art. »Hirschfeld, Magnus. Autobiographical sketch«, in: Victor Robinson (Hg.), Encyclopaedia Sexualis. A Comprehensive Encyclopaedia-Dictionary of Sexual Sciences, New York 1936, 317–321, hier 320. Siehe auch die geradezu ostentativ anmutende Widmung eines Exemplars für Günther Tessmann, »dem hochverdienten Erforscher der Seelen u. Sitten der Völker vom Herausgeber Dr. Magnus Hirschfeld. Berlin, I[nstitut] f[ür] S[exual]W[issenschaft] 2/IX 30.« Scan Antiquariat Fokas Holthuis (Den Haag), zu erreichen über die Suchfunktion von <https://www.antiqubook.com> (letzter Zugriff: 5.8.2015).

vierzig Jahre später dem Journalisten Rolf Lehnhardt, sei von ihm selbst, Schusdek, gekommen, und er reklamierte überdies die Konzeption für sich.⁷⁵

Interessanterweise würden diesen Hintergründen Hirschfelds Äußerungen in einem »zweiten« Interview zur *Sittengeschichte des Weltkrieges*, wenige Wochen nach dem Schlegel-Artikel erschienen, auch nicht widersprechen. Das von dem Pazifisten Hermann Schützinger geführte Gespräch scheint im Gegenteil zu dokumentieren, wie Hirschfeld die Verlagskampagne »mitspielte«, ohne dabei unmittelbar Unzutreffendes über seine eigene Rolle mitzuteilen. Die Angaben über seine vermeintliche Autorschaft torpedierte er dort zwar nicht direkt, gab jedoch – kaum merklich – die Geschichte der Entstehung etwas anders wieder, indem er Bemerkungen zum initialen Moment ebenso verschwommen hielt, wie er Mitteilungen über seinen eigenen Anteil aus dem Weg ging. So meinte Hirschfeld hier zwar auf die Frage, ob er dem Urteil seines Interviewers zustimmen könne, dass dieses Werk »der Menschheit einen großen Dienst« leisten werde:

»Ja, ich glaube. Wenn man diese grausigen Blätter durchforscht, steht man erschüttert vor dieser Kehrseite des Krieges, die den im Soldatenrock steckenden Menschen genau so geplatzt und geschunden hat, wie das Trommelfeuer der eigentlichen Schlacht.«

Als ihn Schützinger aber mit der Bemerkung konfrontierte, er, Hirschfeld, müsse an dem monumentalen Werk »wohl mehrere Jahre [...] gearbeitet« haben, erhielt er die ausweichende Antwort:

»Es war eigentlich mehr eine Sammlertätigkeit, ein großes Sichten in den Quellen der »Sittengeschichte«. Entstanden ist das neue Werk aus den Zuschriften und Kriegsandenken, die wir von ehemaligen Feldzugsteilnehmern zugeschickt erhalten haben. Ich habe oben im Sexualmuseum eine eigene Abteilung: die Sexualität im Krieg. Erotische Kuriositäten aller Art, Zeichnungen, Briefe der sexuell ausgehungerten Soldaten und Dokumente ihrer Geschlechtsnot haben das Hauptmaterial zu dem neuen Buch gestellt. Weiter hat ein Aufruf an die Kriegsteilnehmer aller Nationen, uns ihre Erinnerungen zu überlassen, einen ausgezeichneten Erfolg gehabt. Wir haben Berge von Zuschriften und Dokumenten gesichtet und das Interessanteste und Wertvollste für das neue Werk bereitgelegt. Auch die mir persönlich bekannten Wissenschaftler und Künstler, Museumsdirektoren und Archivleiter des In- und Auslandes haben auf meine Rundschreiben hin wertvolles Material zu dem Buch beige-steuert.«

»Die eigentliche Sichtung« des Materials aber, meinte Hirschfeld am Ende dieses Bogens, habe Andreas Gaspar übernommen,⁷⁶ und er rückte im Unterschied zum Schlegel-»Interview« seine eigene Rolle auch insofern in den Hintergrund, als er andere Be-

75 Siehe R[olf] L[ehnhardt], Verleger Karl Schusdek 75, in: Badische Zeitung und Allgemeine Zeitung/Freiburger Rundschau, 27.8.1969; beige-fügte Vita im Schreiben Lehnhardts vom 20.8.1969 (beides in DNB/AF Schusdek-Verlag LN 42); Angaben des Verlegers 1964 vor dem Landgericht Kempten, zit. in: Staub, Liebeskunst, 186. Die Memoiren von Levy-Lenz bestätigen diese Version. Dort ist von einem »Verleger« die Rede, der »die Idee [hatte], eine »Sittengeschichte des Krieges« herauszugeben«. Ders., Diskretes und Indiskretes (Memoiren eines Sexualarztes), Dischingen/Württemberg 1951, 180.

76 Ebd.

teiligte namentlich nannte. »Wichtige Beiträge«, so Hirschfeld hier, seien zum Beispiel Friedrich S. Krauß, Heinrich Wandt und Herbert Lewandowski zu verdanken.⁷⁷

Jedoch waren auch diesem Interview Zugeständnisse an die PR-Arbeit des Verlags eingelagert. Sie betrafen das dem Werk zugrundeliegende Quellenmaterial – die Bestände des Instituts und die Zusendungen der Kriegsteilnehmer – sowie die Rolle und Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises.

Der Mitarbeiterkreis

Was lässt sich über das Zustandekommen, die konkreten Formen der Mitwirkung, das wissenschaftliche Profil und mögliche biographische oder politische Gemeinsamkeiten des insgesamt zehnköpfigen Mitarbeiterkreises sagen? In der Literatur nach 1945 variieren die Angaben. Über ihre politischen Verortungen und fachlichen Qualifikationen heißt es zumeist, sie seien liberale Repräsentanten der »bürgerlich/fortschrittliche[n] Medizin/Psychiatrie« gewesen.⁷⁸ Andernorts ist von einem Werk »deutlich sozialistischer Provenienz«⁷⁹ die Rede und mal von einer mehr interdisziplinären Zusammensetzung, von »Ärzten, Wissenschaftlern und Historikern«,⁸⁰ dann allein von »Naturforscher[n]«.⁸¹ Annemarie Wettely und Werner Leibbrand dagegen schrieben 1972 schlicht von einer Riege »avantgardistischer Aufklärer« – unter dem Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft.⁸² Und der Schriftsteller Robert Neumann meinte zu wissen, dass es eine biographische Gemeinsamkeit gab, die alle miteinander verband: Jeder aus diesem Kreis, so schrieb er 1965 im Vorwort der erneut von Schusdek besorgten Neuauflage, sei selbst Weltkriegsteilnehmer gewesen und »keiner unverwundet« geblieben.⁸³ Wenn aber das Werk als ein Forschungsprojekt des Instituts für Sexualwissenschaft firmierte, handelte es sich dann nicht im Wesentlichen, wie auch oftmals zu lesen ist, um die damals dort tätig gewesenenen wissenschaftlichen Mitarbeiter?⁸⁴

Die Zeitgenossen hatten im Jahr 1930 durch die Verlagskampagne ein vergleichsweise präzises Bild: Demnach hatte es sich um einen ausgesuchten, durch Hirschfelds ausgedehnte internationale Kontakte zustande gekommenen Kreis von »Kriegsspezia-

77 Schützinger, *Sittengeschichte*, 68.

78 Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 1, 177; so etwa auch Schulte, *Die verkehrte Welt*, 22.

79 Seidel, *Sexologie*, 6.

80 So der Untertitel der 1934 in New York erschienenen Übersetzung (»World-Famous Physicians, Scientists and Historians«).

81 »Vorwort des Verlegers«, in: Magnus Hirschfeld/Andreas Gaspar, *Sittengeschichte des Weltkrieges*, 2. neubearb. Auf., Hanau o.J. [1965], 5–7, hier 6.

82 Annemarie Leibbrand/Werner Leibbrand, *Formen des Eros. Kultur- und Geistesgeschichte der Liebe*, Bd. 1, Freiburg/München 1972, 20.

83 »Vorwort des Verlegers«, in: Hirschfeld/Gaspar, *Sittengeschichte*, 6. Dieses Vorwort hatte Neumann verfasst, der jedoch nicht als Autor genannt werden wollte. Siehe: Brief Karl Schustek an Robert Neumann am 2.7.1968, DNB/AF Schustek-Verlag, LN 50; editorische Bemerkung (Franz Stadler) zu: Robert Neumann, *Wie unzüchtig ist Leda? Über die Grenzen der Pornographie* (1965), in: Franz Stadler (Hg.), Robert Neumann. Mit eigener Feder. Aufsätze. Briefe. Nachlassmaterialien, Innsbruck u.a. 2013, 321–329, hier 328.

84 In dieser Richtung etwa Crouthamel, *The Great War*, 66.

listen« gehandelt – um »hervorragende[] Fachleute, Wissenschaftler und Literaten«⁸⁵ –, die im Institut für Sexualwissenschaft (auf Initiative und der Federführung seines Direktors) zusammengetreten und sowohl am Entwurf als auch der Umsetzung des Konzepts beteiligt gewesen seien.⁸⁶ Zugleich handelte es sich nicht um ein Ensemble⁸⁷ durchweg bekanntester Namen: Der Berliner Schriftsteller und Publizist Heinrich Wandt wird sicherlich jedem an der Debatte um die Erinnerung an den Weltkrieg Interessierten ein Begriff gewesen und als Verfasser der skandalumwitterten *Etappe Gent* zumindest einem linken Publikum auch ohne wissenschaftliche Meriten als ein Spezialist der Sexualgeschichte der Kriegsjahre gegolten haben. Ausgewiesen auf dem Feld der »Sittengeschichte« wiederum waren – und hier ebenfalls recht bekannt – zwei populärwissenschaftliche Berliner Autoren: der promovierte Jurist und Kenner der erotischen Literatur-, Film- und Kunstgeschichte, Paul Englisch, sowie Curt Moreck, der von Haus aus Kunst- und Literaturwissenschaftler war. Mit dem Dresdener Juristen Erich Wulffen sowie dem Wiener Ethnologen Friedrich S. Krauß beteiligten sich ferner zwei im engeren Sinne sexualwissenschaftlich profilierte Forscher, die bereits um die Jahrhundertwende am Aufbau des Faches mitgewirkt hatten. Demgegenüber werden die Namen der beiden Juristen Eduard von Liszt aus Wien und des gebürtigen Schweizern Jakob Richard Spinner, der in dieser Zeit in Berlin lebte und dort eine kleine populärsexologische Zeitschrift (»Probleme der Liebe und Ehe«) herausgab, kaum über sexualreformerische Kreise hinaus ein Begriff gewesen sein. Das gilt noch mehr für vier an dem Projekt beteiligte Nachwuchswissenschaftler: für den tschechoslowakischen Arzt Josef Weisskopf aus Brünn, für den damals im niederländischen Utrecht tätigen deutschen Literaturwissenschaftler Herbert Lewandowski, für den nach Karlsbad emigrierten ungarischen Soziologen und Arzt Béla Neufeld, aber auch für den redaktionellen

85 Umschlag (schwarze Variante) zu: Lazarsfeld, Frau.

86 Siehe oben (Schlegel).

87 Siehe biographisch im Einzelnen zu Englisch *Dorothea Amberg*, Paul Englisch. Historiker der erotischen Literatur, in: dies. (Hg.), Paul Englisch. Kleinere Schriften zur erotischen Literatur und Bibliographie, Berlin 1992, 2–5; *Gerrit Lungershausen*, Historiograph oder Dilettant des (Un-)Sittlichen. Paul Englischs Studien zur erotischen Literatur, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.), Pornographie, 239–265; zu Moreck, mit bürgerlichem Namen Konrad Haemmerling, siehe die Kurzporträts von *Bernd-Ulrich Hergemöller* in ders. (Hg.), Mann für Mann, 841; *In het Panhuis*, Anders, 107–110; zu Liszt die Porträts in: »Reform der Strafrechtspflege«, in: Westböhmisches Tageszeitung, 5.11.1932; *Robert Teichl* (Hg.), Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen, Wien 1951 (WBIS); zu Spinner *Kühl*, »Sanitätsrat«, 35–39; zu Weisskopf *Hans P. Soetaert*, Succession Hirschfeld. The Handling and Settlement of Magnus Hirschfeld's Estate in Nice (France), 1935–1936, in: MittMHG Nr. 50/51, 2014, 13–77, hier 44 (Anm. 119) u. 65f; zu Lewandowski *Adamski* (Hg.), Lewandowski; zu Neufeld *Szegedi*, Good Health, 288–291; ferner *Reichmayr*, »Friedrich Salomo Krauss«; *Volkmar Sigusch*, Art. »Erich Wulffen« in: Sigusch/Grau (Hg.), Personenlexikon, 783–788; *Jürgen Seul*, Erich Wulffen – Leben und Werk, in: ders. unter Mitarbeit von Annette Ziegler (Hg.), Erich Wulffen. Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern (1907). Mit einer Biographie, Erläuterungen, zeitgenössischen Rezensionen und einem Werkverzeichnis, Berlin 2007, XII–XXII.

Hauptbearbeiter. Der Name Andreas Gaspar – auch er ein promovierter Jurist – war bis dahin selbst Experten »unbekannt«.⁸⁸

Insgesamt wies diesen Kreis also eine wenig medizinische und keineswegs psychiatrische, sondern durchaus interdisziplinäre und – wenn auch auf die ehemaligen Mittelmächte sowie neutral gebliebenen Länder beschränkt – internationale Zusammensetzung aus. Allerdings zeigt ein näherer Blick auf ihre publizistischen Profile auch, dass die Gemeinsamkeiten weniger in einer bis dahin intensiven Beschäftigung mit dem Weltkrieg zu finden waren als vielmehr in ihrer Zugehörigkeit zu einem Stamm von Autoren, der in der Zeit um 1930 sehr regelmäßig in Schusdek- bzw. Hirschfeld-nahen Foren auftrat und sich dort zu den verschiedensten Themen äußerte.⁸⁹ Auch eine gemeinsame biographische Prägung, die sie mit den Kriegsliteraturboom-Autoren geteilt hätten, also die – darauf zielte diese Angabe natürlich ab – Zugehörigkeit zur »verlorenen Generation«, bestand nicht. Zwischen den ältesten Mitarbeitern – Krauß, Wulffen und Liszt waren in den 1850er und 1860er Jahren geboren – und den jüngsten lagen drei Generationen. Weisskopf war 1918 überdies erst 14 Jahre alt gewesen und hatte (wie auch weitere unter den Mitarbeitern) den Krieg nicht als Frontsoldat »erlebt«.⁹⁰ In die Rubrik »Werbung« fällt schließlich auch das in der Kampagne suggerierte Bild, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sei mit Hilfe dieses Mitarbeiterkreises am grünen Tisch des Hirschfeld-Instituts entworfen und dort umgesetzt worden.⁹¹ So stand zum einen noch im Frühjahr 1930 keineswegs fest, dass diesem Personenkreis am Ende genau diese zehn Wissenschaftler und Publizisten angehören würden. Die Verlagsangaben zeigen in ihrer Chronik, dass der bald als »ansehnliche[r] Stab« bezeichnete Kreis zu einem Zeitpunkt, als bereits Angaben über die beiden Bände öffentlich bekannt gegeben worden waren,⁹² in seiner Zusammensetzung noch fluktuierende – so sollte ursprünglich auch Ernst Friedrich dazugehören – und zunächst aus nicht mehr als vier Mitarbeitern bestanden hatte.⁹³ Erst kurz vor der Veröffentlichung von Band Eins und dann erneut im Sommer 1930, also zwischen dem Erscheinen der beiden Bände, wuchs

88 Gutachten Theodor Kappstein zur »Sittengeschichte des Weltkrieges« o. D. [ca. September 1930]. StaaAM Pol. Dir. 7371.

89 Das gilt für alle Mitarbeiter mit Ausnahme von Wandt.

90 Bereits altersbedingt war dies neben Weisskopf auch bei Krauß und Wulffen der Fall. Spinner war Infanterieoffizier in der neutral gebliebenen Schweiz gewesen.

91 Dieses Bild wurde auch durch Hirschfeld transportiert. Siehe *ders.*, Vorwort, V.

92 Siehe aus dem Februar 1930 die den Umfang von zwei Bänden und die Zahl der Bebilderungen bereits nennende Subskription in: Das Tage-Buch 11, 1930, o. S. [Anzeigenteil H. 6].

93 So wurden in Vorankündigungen neben Gaspar erst vier der späteren Mitarbeiter genannt (Krauß, Spinner, Lewandowski, Wandt). Siehe »Sittengeschichte des Weltkriegs«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110; ohne Nennung Lewandowskis: *Schützinger*, Sittengeschichte, 68.

dieser Kreis allmählich auf zehn Personen an,⁹⁴ von denen allerdings kein einziger dem Institut für Sexualwissenschaft angehörte.⁹⁵

Zum anderen ist aufgrund der individuellen Textanteile und den in diesen Passagen herangezogenen Quellen nicht von einer konzertierten Mitwirkung auszugehen, sondern von einer inhaltlich punktuellen und in mehreren Fällen auch eher »zufällig« zustande gekommenen Beteiligung.⁹⁶ Allem Anschein nach hatte die Mitwirkung nicht bei allen der im Impressum Genannten im Beisteuern von Texten bestanden,⁹⁷ jedoch zeichneten diejenigen, die welche lieferten, lediglich für kleinere Abschnitte innerhalb bestimmter Kapitel bzw. für den »Anhang« verantwortlich.⁹⁸ Zugleich waren nicht alle Beteiligten offiziell aufgeführt worden, und zwar mit der Begründung im Vorwort, dass diese »zu zahlreich« seien.⁹⁹ Namentlich hinzugefügt wurde dort allein die Hilfe eines »Herrn A. Wolff in Leipzig«, von dessen Sammlungen das Werk enorm profitiert habe und bei dem es sich mit einiger Sicherheit um Artur Wolf, den einstigen Inhaber des Verlags Die Wölfe gehandelt haben dürfte, in dem Bruno Vogels radikalpazifistisches Werk *Es lebe der Krieg!* erschienen war.¹⁰⁰ Mit Blick auf die Textproduktion wiederum

94 Als der erste Band erschien, wurden im Impressum sechs Mitarbeiter genannt. Hinzugekommen waren nun Neufeld und Weisskopf. Im Juni 1930 stieg ihre Zahl, wie aus einer nun auch Moreck nennenden Werbeanzeige (in: *Die literarische Welt* 6/24, 1930, 2) hervorgeht, auf sieben. Erst im September 1930, als der zweite Band erschien, wurden Englisch, Liszt und Wulffen aufgeführt. Diese Vermehrung erklärt sich nicht aus einer erst später erfolgten Nennung derjenigen, deren Mitwirkung sich erst im zweiten Band niederschlug, denn aufgeführt wurden von Anfang an sämtliche Mitwirkende, was daran ersichtlich wird, dass am ersten Band nur einer der am Ende zehn Mitarbeiter als Autor beteiligt war (Neufeld). Siehe SG 1, 38–50.

95 Die Erinnerungen *Lewandowskis* deuten allerdings darauf hin, dass einzelne von ihnen häufiger dort zu Gast waren. So seien er selbst und Moreck an jenem Tag, als André Gide 1930 zu Besuch war, ebenfalls anwesend gewesen. Vgl. *ders.* (u. d. Pseud. Lee van Dovski), *Schweizer Tagebuch eines Internierten*, Utrecht 1946, 96. Auch Neufeld war, allerdings erst nach Hirschfelds Aufbruch zu einer Weltreise, im Institut für längere Zeit zu Gast. Vgl. *Szegedi*, *Good Health*, 289.

96 Letzteres war eindeutig im Fall von Wulffen, der im Mai 1930 den ersten Band zur Rezension zugeschickt bekam. Siehe: Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930, SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558. Dass es sich um ein Standardschreiben für Rezensenten handelte, geht daraus hervor, dass die Formulierungen wortwörtlich der später in »Die neue Generation« erschienenen Rezension entsprachen. Siehe DnG 26, 1930, 304.

97 Mitwirkung bedeutete, wie es im Schlegel-Interview hieß, auch »Beisteuerung von authentischem Bildmaterial« oder »dokumentarischen Unterlagen«. Siehe abweichend von der Formulierung im Impressum des Werks – »Mit Beiträgen von« –, auch die Angabe: »unter Mitarbeit und mit Beiträgen von [...]«, in: »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: *Die Aufklärung* 2, 1930, 110. Dies war augenscheinlich der Fall bei Wandt, dem sich kein Textabschnitt zuordnen lässt, ebenso wie im Fall Weisskopf, dessen soweit ersichtlicher Beitrag im Beisteuern von Abbildungsmaterial bestand (siehe dazu weiter unten).

98 In ihrem Umfang variierend zwischen einer und zwanzig Textseiten, lieferten Detailbeiträge innerhalb des Hauptteils Neufeld (SG 1, 38–50), Moreck (SG 2, 13–35); Liszt (SG 2, 36–42), Krauß (SG 2, 275–286) und Wulffen (SG 2, 366). Spinner verfasste als einziger ein ganzes Kapitel (SG 2, 103–148) im Hauptteil, den »Anhang« Englisch (SG 2, 399–413) und Lewandowski (SG 2, 414–436).

99 *Hirschfeld*, Vorwort, VI.

100 Höchstwahrscheinlich ist er zudem identisch mit jenem Arthur Wolf, der um 1919 in Leipzig Mitglied der »Vereinigung der Weltkriegssammler« war. Die in der Untersuchung von *Aibe-Marlene Gerdes* (Abbild, 426) genannten Charakteristika seiner Sammlungen stammen zudem mit den Be-

gibt es Hinweise auf eine Mitwirkung von im Impressum nicht aufgeführten Autoren des vormaligen Schusdek-Verlags.¹⁰¹

Insgesamt zeigt sich dabei, dass der offizielle Mitarbeiterstab in seiner Gesamtheit mit gut neunzig Prozent des Hauptteils überhaupt nicht in Berührung gekommen war und offensichtlich auch keiner dieser Autoren Zugriff auf die im Projekt gesammelten Dokumente gehabt hatte.¹⁰² Deren Gesamtmitwirkung kann also – sei es beim Konzept, sei es bei der Quellenauswertung oder der Textproduktion – nicht substanziell ins Gewicht gefallen sein, was allerdings im Jahr 1930 auch für die aufmerksamsten Rezipienten kaum zu erkennen war: Neben irreführenden Angaben aus der Kampagne sorgten editorische Kunstgriffe dafür,¹⁰³ dass unwillkürlich angenommen werden musste, die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sei – auf irgendeine Weise – mit Hilfe eines größeren Expertenkreises, aber hauptsächlich von Magnus Hirschfeld verfasst worden.

8.1.2 Produktionsstätte Wien

Wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, kann bei der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der *Sittengeschichte des Weltkrieges* die eigentliche Aufmerksamkeit nicht Magnus Hirschfeld und dem Institut für Sexualwissenschaft in Berlin gelten, sondern dem Verlag für Sexualwissenschaft und dessen Akteuren in Wien. Bereits skizziert wurde die zentrale Rolle zum einen des Verlegers Schusdek bei der Initiierung und Konzeption und zum anderen jene Gasparis bei der Quellenauswertung und der Redaktion. Ferner ist deutlich geworden, dass »Mitarbeit« auf die Quellenbeschaffung beschränkt sein konnte und von einer über das gesamte Werk verteilten Mitwirkung allenfalls bei den frühen Angehörigen des »Mitarbeiterstabs« sowie den ungenannt gebliebenen Akteuren des »alten« Schusdek-Verlags auszugehen ist.

schreibungen in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« überein. Über die Lebensgeschichte des Verlegers Wolfs vor und nach seiner Verlegertätigkeit (1922–1930) ist indes kaum etwas bekannt. Die Bruchstücke sind zusammengefügt in: *Schütte, Die Wölfe*.

101 Neben einer wahrscheinlichen Beteiligung von Schlegel als Cheflektor ist eine Mitautorschaft Schusdeks insofern zu vermuten, als er die Fortsetzung des Werks in den 1960er Jahren zu weiten Teilen selbst verfasst hatte, ohne dies zu kennzeichnen. Siehe dazu die Materialien in: DNB/AF, Schustek Verlag, LF 50.

102 Zuschriften aus dem »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« wurden jedenfalls in keinem der Mitarbeiterabschnitte zitiert.

103 Die offenkundigsten dieser den Überblick zudeckenden editorischen Maßnahmen waren (1.) die allein Hirschfeld unter Weglassung der Herausgeberangabe aufführende Titellei auf Umschlag und Einband; (2.) das autorenlos gehaltene Inhaltsverzeichnis; (3.) die im Fließtext leicht überlesbare Form der Kennzeichnung eingeschobener Autorenabschnitte, was ohne weitere Hervorhebungen oder Einrückungen ein- und ausgangs per Asterisk erfolgte; (4.) die Suggestion einer Assistenz Gasparis im Institut für Sexualwissenschaft durch Weglassung des Wirkungsorts Wien; (5.) das Impressum des ersten Bands, das bereits diejenigen Autoren aufführte, deren Mitwirkung zu diesem Zeitpunkt bereits feststand. Da aber mit Neufeld nur einer dieser Mitarbeiter im ersten Band mit einem eigenen Beitrag vertreten war, konnte bei seinem Erscheinen keinem Rezensenten ersichtlich werden, weshalb noch weitere Autoren aufgeführt worden waren. Vielmehr musste daraus auf eine, wie in der Kampagne ja auch behauptet, Zuträgerschaft aller dieser Mitarbeiter unter der Hauptautorschaft Hirschfelds geschlossen werden.

Bleiben Details über individuelle Anteile auch vielfach unklar, so lässt sich jedoch über diese Eingrenzung der eigentlichen »Macher« des Werks freilegen, worin biographische Gemeinsamkeiten bestanden, und auch, in welcher ideell-politischen Linie von (Anti-)Kriegspublizistik die *Sittengeschichte des Weltkrieges* zu verorten ist. So stellt sich beim Blick auf den ursprünglichen Mitarbeiterkreis die Angabe, es habe sich um Angehörige der »verlorenen Generation« gehandelt, als gar nicht mehr so falsch dar: Mit Ausnahme von Krauß waren sie tatsächlich alle in den späten 1880er und den 1890er Jahren geboren, hatten während des Weltkriegs als Soldaten unterschiedlichen Armeen angehört, und dass keiner von ihnen unverwundet aus dem Krieg zurückgekehrt sei, entbehrte ebenfalls nicht jeder Grundlage – Schusdek selbst war Kriegsinvalide und musste annehmen, Wandt hätte dasselbe Schicksal ereilt;¹⁰⁴ bei anderen aus diesem frühen Kreis ist ein solcher Hintergrund zumindest nicht auszuschließen.¹⁰⁵

Wichtiger aber war eine andere Gemeinsamkeit. Sie bestand im Zuschnitt ihrer publizistischen und politischen Aktivitäten in den ersten Nachkriegsjahren. Der initiale Kreis setzte sich zusammen aus einem ehemaligen Redaktionsleiter der Berliner »Freien Presse« (Wandt), einem einstigen Chefredakteur der Züricher »Laterne« (Spinner), den Protagonisten einer Wiener Variante dieses Segments politischer Nachkriegspublizistik (»ich und du«) und einer ihrer maßgeblichen Bezugsfiguren (Krauß). Es handelte sich mit anderen Worten bei den treibenden Kräften der *Sittengeschichte des Weltkrieges* um Journalisten, Verleger und Publizisten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, die sich in der Zeit um 1930 zu den Veteranen der antimilitaristischen »erotischen Revolution« der frühen Nachkriegszeit rechnen konnten.

Diese ideelle Prägung tritt in den konzeptionellen Grundüberlegungen auch sehr deutlich hervor. Dass dieses Werk für Carl Schusdek ein Leben lang der Höhepunkt seines verlegerischen Schaffens bleiben sollte,¹⁰⁶ leuchtet unmittelbar ein: Denn bei aller Leserbindung, die er ebenfalls verfolgt haben mochte, war dessen nach dem Krieg getroffene Entscheidung, die Juristenlaufbahn aufzugeben und sich der Verbreitung von Schriften über die »Liebeskunst« zu widmen, auf einer politisch-kulturellen Ebene in einem Zusammenhang zu sehen mit der Rolle, die nach dem Krieg der Popularisierung von erotischer Literatur zugesprochen wurde. Dass dies auch eine politische Aufgabe sei und als solche »wirklich pazifistisch«,¹⁰⁷ war noch um 1930, wie sich anhand der damaligen Rezeptionswege gerade der Wiener Genreverlage zeigen lässt,¹⁰⁸ keine blo-

104 Zur selbstgeschaffenen Legende einer Kriegsverwundung vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 333.

105 Bei anderen aus diesem frühem Kreis ist ein solcher Hintergrund mit Ausnahme von Spinner zumindest nicht falsifizierbar. So liegen über Schlegel und Lewandowski keine diesbezüglichen Informationen vor.

106 Nach 1945 kam Schusdek (nun: Schustek) in Interviews zu seinem Verlegerwerk immer auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges« zu sprechen. Auch gibt es kaum Pressefotos von ihm, die ihn nicht mit ihr zusammen abgelichtet zeigen. Siehe die Sammlung von Pressartikeln in: DNB/AF Schustek-Verlag LF 42.

107 So Schusdeks Wiener Verlegerkollege August Amonesta um 1930 gegenüber dem Schriftsteller *Oskar Maria Graf*, zit. in *ders.*, Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918–1933, Frankfurt a.M. 1983, 289.

108 Diese pazifistische Intention wurde von adressierter Seite noch zu diesem Zeitpunkt vielfach aufgegriffen. Zu den interessantesten Beispielen zählt die von Paul Hohenau und Ferdinand Winkler herausgegebene Zeitschrift »Das neue Europa«, zu deren Autoren hochrangige Diplomaten zähl-

ße Schutzbehauptung von Erotikverlegern. Die Konzeption der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fußte auf einer ebenso einfachen wie radikalen sich hieraus ergebenden Logik: Schusdek war davon überzeugt, mit diesem Werk das gerade Gegenteil von *Ars erotica* verlegt zu haben, das im pejorativen Sinne »obszönste Buch«, wie er später meinte, der Nachkriegszeit, das »so obszön zu sein [hatte] wie der Krieg selbst«. ¹⁰⁹ Als eine monumentale Chronik »der Tugenden und Laster, des Feldbordells, des Sadisten, der Latrine und alles Scheußlichen« sollte sie jeder »Limonadisierung« der Kriegswirklichkeit die Grundlage entziehen. ¹¹⁰ Kein Zufall war es deshalb wohl auch, wenn Schusdek *das Gegenstück zur Sittengeschichte des Weltkrieges* praktisch zeitgleich auf den Markt brachte: das *Kamasutram* in einer erstmals vollständig ins Deutsche übertragenden Ausgabe, also das Buch zur Liebeskunst schlechthin. ¹¹¹

Es ist jedoch keineswegs allein diese politische Intentionalität, die das Bild vom windigen Verleger, der mit dem gezielten Streuen von Fehlinformationen über die Entstehungsumstände der *Sittengeschichte des Weltkrieges* allein oder vorrangig kommerzielle Motive verfolgt hätte, in ein anderes Licht wirft. Für eine wie in der Kampagne so konsequent vollzogene Verlagerung der Produktionsstätte vom ehemaligen Schusdek-Verlag in Wien in das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin gab es vor dem Hintergrund einer seit Mitte der zwanziger Jahre sowohl in Österreich als auch in Deutschland deutlich verschärften Zensurpraxis handfeste Gründe. Bereits die Einstellung des am Vorbild des 1925 ermordeten Hugo Bettauer orientierten Zeitschriftenprogramms des Verlags war eine unmittelbare Auswirkung der ausgeweiteten Eingriffe der Behörden gewesen. ¹¹² Die Folgen dieser Forcierung gegen »Schund und Schmutz«-Literatur hatten die Akteure auch unmittelbar am eigenen Leib erfahren, als 1925 zuerst Schlegel und 1926 auch Schusdek vor Gericht gestanden hatten und beide wegen Verstoßes gegen den Paragraphen 516 ÖStGB jeweils zu einer Arreststrafe verurteilt worden waren. ¹¹³ Im Februar 1929 waren die in Deutschland 1926 erlassenen Gesetze für Preußen erneut verschärft worden, ¹¹⁴ und in die Entstehungsphase des Werks fallen bereits die Debatten um die 1930 in Kraft getretene erneute Erweiterung der Zugriffsmöglichkeiten der Zensur in Österreich. ¹¹⁵ Mit anderen Worten: Ein Werk von der Stoßrichtung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* unter Offenlegung seiner tatsächlich maßgeblichen Akteure zu publizieren, war im Jahr 1930 zu einem voraussehbar klippenreichen, im Hinblick

ten und in deren Rezensionsteil sich häufig Publikationen der Verlage von Schusdek, Amonesta und Schidrowitz fanden.

109 [Schustek], Liebeskunst, 4.

110 Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.9.1965. DNB/AF, Schustek Verlag LN 48.

111 Zur parallelen Bewerbung siehe die Anzeigen in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2 u. 10. Zum Skandal um die erneut von Schusdek verlegte Neuauflage in der Bundesrepublik Staub, Liebeskunst.

112 In Deutschland kam es bei verschiedenen Ausgaben von »ich und du« zu Beschlagnahmungen und schließlich zum Verbot. Vgl. Polunbi-Katalog/Nachtrag 1926 (Biretti), 33; Petersen, Zensur, 159.

113 »Prozeß gegen Adam und Eva«, in: Arbeiter-Zeitung, 18.9.1925; Zentralmeldeamt Wien IC, Nr. 1244–18: Haftzettel (20.4.1926). StaA/LA Wien.

114 Vgl. Petersen, Zensur, 30f.

115 Die angekündigte Verschärfung der Zensurgesetze war eines der bestimmenden Themen der Tagespresse Ende 1929 gewesen. In Deutschland wurde zur selben Zeit eine entsprechende Weichenstellung vonseiten des Strafgesetzausschusses des Reichstags ebenfalls befürchtet.

auf nennenswert damit zu erreichende Echoräume überschaubaren Unterfangen geworden.

Kontexte der Verlagsarbeit

Tatsächlich war auch das Projekt Verlag für Sexualwissenschaft insgesamt überaus beispielhaft für eine infolge dieser Wenden in der Zensurpraxis bedingte Neuausrichtung gerade solcher Verlage, die sich in den Nachkriegsjahren der Idee der »erotischen Revolution« verschrieben hatten. Schusdek bewegte sich damit in den Bahnen einer in der Branche vollzogenen strategischen Umstellung. Mit der Initiierung des Verlags für Sexualwissenschaft 1929 verfuhr Schusdek ähnlich wie im Jahr zuvor – im großen Stil – Leo Schidrowitz mit der Gründung des »Instituts für Sexualforschung in Wien«. Schidrowitz, der ehemalige Verleger Bettauers, hatte diese Einrichtung 1928 gemeinsam mit dem sexualaufklärerischen Starautor Bernhard A. Bauer, dem Wiener Psychiater Ernst Sträußler, dem Hautarzt und Sittenhistoriker Oskar F. Scheuer sowie einer Reihe bekannter Erotika-Sammler, -Verleger und -Publizisten wie Gustav Gugitz ins Leben gerufen und ihr den seit 1925 bestehenden Verlag für Kulturforschung angeschlossen, den Schidrowitz zusammen mit dem Krimi- und Erotika-Buchhändler August Amonesta leitete.¹¹⁶ Untergebracht war das unter der Direktion von Schidrowitz stehende Institut zunächst in der Flanier- und Luxuswarenstraße Am Kohlmarkt, dann im dritten Geschoss des repräsentativen Pallaes Pálffy in der Wallnerstraße.¹¹⁷ Während das therapeutische Angebot schmal blieb – dieses war vergleichbar mit dem konsiliarischen Zuschnitt der frühen Sexualberatungsstellen in Deutschland¹¹⁸ –, lag der Schwerpunkt erklärtermaßen in der archivalischen Sammlungs- und der Publikations-tätigkeit.¹¹⁹

Bei alledem hatte es die Sichtbarkeit eines breiten Bündnisses mit städtischen und privaten Einrichtungen hergestellt.¹²⁰ Damit und mithilfe einer bei Publikationen pro-

116 Die bisher ausführlichsten Darstellungen der Institutsgeschichte finden sich bei *Matthias Marschik/Georg Spitaler*, *Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär*, Berlin 2015, 27–37; *Matthias Marschik*, *Chronist der Sexualität: Leo Schidrowitz (1894–1956)*. Im Niemandsländ zwischen Erotik, Pornografie und Kulturanalyse, in: Brunner u.a. (Hg.), *Sex in Wien*, 106–111, hier 109ff.; zum »Verlag für Kulturforschung« *Hall*, *Verlagsgeschichte*, Bd. 2, 25–28; *Marschik/Spitaler*, *Leo Schidrowitz*, 22ff.

117 Brief Institut für Sexualforschung in Wien an den Verlag Eugen Diederichs vom 3.5.1930; Brief Max Linke an Institut für Sexualforschung in Wien vom 16.5.1930. Beides in: DLA Marbach NL Eugen Diederichs; »Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank. Eröffnung eines ›Instituts für Sexualforschung‹ in Wien«, in: *Der Morgen* 21/28, 1930, 5.

118 Vgl. [*Oskar F.] S[cheuer]*, »Sexualforschungs-Institute«, in: BL 4, 725–728, hier 726f.

119 Ebd., 727f.; *Oberwalder*, *Institut*, 14–20.

120 Im initialen Großprojekt, dem »Bilder-Lexikon der Erotik«, war dies durch die Beteiligung von Akteuren u.a. der »Gesundheitlichen Beratungsstelle für Eherwerber« (Karl Kautsky jun.), der »Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung« (Wilhelm Reich) und des »Instituts für aktive Psychoanalyse« (Ernst Bien/Wilhelm Stekel) dokumentiert. Insbesondere Letztere waren mit Beiträgen vertreten. Vgl. zu diesem Publikationsprojekt auch *Ulrich Bach*, *Leo Schidrowitz' »Bilder-Lexikon der Erotik (Wien: 1928–1931)*, in: *Friedrich/Hanuschek/Rauen* (Hg.), *Pornographie*, 267–274.

minent hervorgehoben, bei näherem Hinsehen oftmals geringfügigen Mitwirkung von allgemein anerkannten Sexualwissenschaftlern wie Paul Fürbringer, Max Hirsch oder den Brüdern Georg und Fritz Straßmann gelang es Schidrowitz, in Wien eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Variante von Sexualwissenschaft zu etablieren. Autoren aus dem Umfeld der »erotischen Revolution«, darunter auch Pionieren aus der Vorkriegszeit wie Alfred Kind oder Willy Schindler, erschloss er damit – eine Zeit lang, worauf noch einzugehen sein wird – publizistische Korridore.¹²¹

Ebenso wie beim Blick auf die wissenschaftlich einrahmende »Schutzschild«-Strategie hatte Schidrowitz bei der Wahl des Genres einen Weg vorgezeichnet: Er konzentrierte sich nun auf die Herausgabe monumentaler, äußerst aufwändig produzierter Bild- und Text-Werke – illustrierte Erotik-Atlanten und mehrbändige »Sittengeschichten« –, womit er einem zur Mitte der zwanziger Jahre im deutschsprachigen Verlagsbuchhandel einsetzenden Boom sittenhistorischer Werke und erotischer Groß-Enzyklopädien vorausgriff.¹²² Dabei setzte man im Verlag für Kulturforschung zusätzlich auf zwei bereits vor 1914 von Erotika-Verlegern verfolgte Maßnahmen zur Absicherung der Freigabe. Diese bestanden zum einen in der Festlegung auf immens hohe Verkaufspreise, um gegenüber den Behörden Eigeninitiative bei der Vorbeugung gegen Massenabsatz und »Jugendgefährdung« glaubhaft zu machen – um 1930 etablierte sich dafür die magische Marke von 25 RM –, und zum anderen in der Auslagerung allzu »frivol« oder direkt pornographisch erscheinender Bebilderungen in »Ergänzungsbände«, die nicht über den Buchhandel, sondern nur von volljährigen Käufern der jeweiligen Hauptpublikation direkt über den Verlag zu beziehen waren.¹²³

Anhand der Produktion und Vermarktung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lässt sich zeigen, wie der Verlag für Sexualwissenschaft exakt diese Vorgehensweise – Genre, wissenschaftlicher Mitarbeiterkreis, Verkaufspreis, Ergänzungspublikation – übernahm, jedoch bei Rezipienten durchaus andere Assoziationen hervorzurufen suchte als primär solche, die Schidrowitz in der Außendarstellung augenscheinlich in erster Linie verfolgte. Während das Wiener Institut für Sexualforschung in seinen Publikationen einen »von jedem frivolen Augenzwinkern weltferne[n] sittliche[n] Ernst des Inhalts«¹²⁴ gegenüber dem Abbildungsmaterial hervorhob, ferner in die Texte fortlaufend wissenschaftliche Interpretationsempfehlungen des eigenen Tuns für die Zensoren einbrach-

121 Während Schindler, Berliner Erotika-Buchhändler und legendärer Verleger u.a. der mit dem Sexualforscher Alfred Kind 1908 gemeinsam edierten »Blätter für Bibliophilen«, am »Bilder-Lexikon« beteiligt war, wurden aus den vom Institut gekauften Nachlassmaterialien des 1927 verstorbenen Kind mehrere Bände produziert. Vgl. Oberwalder, Institut, 18ff.

122 Leo Schidrowitz (Hg.), *Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung in Einzeldarstellungen*, 9 Bde., Wien/Leipzig 1925–1930; vgl. auch Bach, *Sittengeschichten*, 151ff.; zur Welle erotischer Enzyklopädien insgesamt Töpfer, *Perverse Erotik*, bes. 320–325; Kerstin Zumah, *Weimars »Krise« im Spiegel der Sittengeschichte*, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 11, 2005, 71–98, hier 77ff.

123 Vgl. Marschik/Spitaler, Leo Schidrowitz, 34f.; Bach, *Sittengeschichten*, 154; Lang, *Erotik*, 12; zur 25 RM-»Schutzmarke« siehe die spöttische Glosse »Für gewisse Leute«, in: *Die Sonntags-Zeitung*, 15.3.1931. »Ergänzungsbände« waren bereits Bestandteil bei Fuchs und dafür bekannt dafür gewesen, dass sie »noch deutlicher auf das Thema eingingen.« Grosz, Ja, 186.

124 Leo Schidrowitz, Vorwort, in: *Sittengeschichte des Intimsten*, Wien/Leipzig 1929, o. S.

te¹²⁵ und gegenüber Buchhändlern eine »besondere Sorgfalt bei der Edierung« hervorhob, um »jede etwaige Befürchtung [auszuschalten], daß die Werke zensurwidrig oder konfiskabel sind«, ¹²⁶ ging die PR-Arbeit für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* über eine solche Strategie der Absicherung deutlich hinaus. Sie schloss offensiv an etablierte Muster der »Kriegsbücher«-Werbung an, adressierte dabei verschiedene Teilöffentlichkeiten und versuchte sich an einer Gratwanderung:

Während beispielsweise die Bewerbung mithilfe unaufgefordert verschickter Broschüren an Privathaushalte eine in der Weimarer Republik geläufige Methode sowohl der Bewerbung von radikaler Antikriegs- als auch von erotisch-«frivoler» Literatur war, ¹²⁷ stellte der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« ein bekanntes Verfahren in der dokumentarisch-wissenschaftlichen Kriegsliteratur nach 1918 dar. Es wird insbesondere Assoziationen geweckt haben zu den seit 1923 von der Historischen Abteilung des Potsdamer Reichsarchivs unter Beteiligung von Autoren wie Werner Beumelburg herausgegebenen, parteiübergreifend mit viel Anerkennung bedachten Weltkriegs-Reihen, in denen der Mix aus archivalischen Quellen und eingesandten Erlebnisberichten von Kriegsteilnehmern nicht weniger versprach, als die traditionelle, von Generälen bestimmte Kriegsgeschichtsschreibung zu überwinden. Stattdessen sollte sie den einfachen Soldaten des Weltkrieges »ihr eigenes Erleben« wiedererlebbar machen. ¹²⁸ Das war ein Anspruch, den die *Sittengeschichte des Weltkrieges* vor allen Dingen erhob und der in der Kampagne auch mit längst gängig gewordenen Schlagworten unterstrichen wurde. ¹²⁹

Sollte das Werk damit offenkundig weniger ausschließlich auf dem Feld der in Mode gekommenen »Sittengeschichten« verortet werden, sondern ebenso im Kontext der zur selben Zeit den Markt erobernden großformatigen Foto-Text-Dokumentationen über den Weltkrieg, ¹³⁰ waren die Rezeptionseffekte, die von Magnus Hirschfeld als dem Verfasser des Werks auszugehen versprochen, ebenfalls keineswegs allein auf eine »Schutz-

125 Vgl. Lang, Erotik, 14–17; Marschik/Spitaler, Leo Schidrowitz, 34.

126 Werbeanzeige »Verlag für Kulturforschung«, in: Der Buchhandel 1/1, 1931, 5.

127 Wandts »Erotik und Spionage in der Etappe Gent« beispielsweise war auf diese Weise beworben worden. Brief (anonym) an die Polizeidirektion München vom 23.10.1928. StAM Pol. Dir. M. 7328. Zur Methode der Postwurfsendung bei »frivoler« Literatur und empfängnisverhütenden Mitteln vgl. Murray G. Hall, Mutzenbacher Josef und Josefine Mutzenbacher. Oder Recycling der Pornografie, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.), Lesestoffe, 159–181, hier 170; König, Kondom, 81 u. 90.

128 Das Reichsarchiv wandte dieses Verfahren bei der populären Reihe »Schlachten des Weltkrieges« und den »Erinnerungsblättern«, den Regimentsgeschichten, an. Vgl. dazu Pöhlmann, Kriegsgeschichte, 194–216 (das obige Zitat von Hermann Mertz von Quirnheim nach ebd., 213); Cerd Krumreich, Zwischen soldatischem Nationalismus und NS-Ideologie. Werner Beumelburg und die Erzählung des Ersten Weltkriegs, in: Wolfram Pyta/Carsten Kretschmann (Hg.), Burgfrieden und Union sacrée, München 2011, 295–312, hier 297ff.

129 Siehe Hirschfeld, Vorwort, VI. Siehe auch die bereits weiter oben zitierte »So ist der Krieg«-Passage im Schlegel->Interview. Auf dem Umschlag zu SGN II heißt es, das Werk zeige fernab der Perspektive einer Generalstabs-Geschichtsschreibung »das wahre Gesicht des Krieges«.

130 Zu dieser überwiegend von nationalistischen Autoren angestoßenen Welle solcher Bände vgl. Kiesel, Geschichte, 924–929; ders., Ernst Jünger, 367–384; Sandra Oster, Krieg und Frieden im Foto-Text-Buch der Weimarer Republik, in: Meierhofer/Schikowski/Wörner (Hg.), Materialschlacht, 125–145, hier 138–145.

schild«-Wirkung beschränkt. Den spätestens 1929/30 durch die Debatte um Remarques *Im Westen nichts Neues* maßgeblich gewordenen Doppelanspruch an »Kriegsliteratur«, wonach nicht nur das in ihr Geschilderte, sondern auch die Vita der Verfasser zu einem entscheidenden Kriterium von »Authentizität« avanciert war, vermochte sein Name bei einem wissenschaftlichen Werk über den Gegenstand, der hier verhandelt wurde, wohl tatsächlich wie kein zweiter einzulösen. Im Rahmen der PR-Arbeit erhielt die *Sittengeschichte des Weltkrieges* einen solchen Status gleichermaßen zugesprochen durch den hervorgehobenen Wert ihres der Öffentlichkeit bisher unbekannten Quellenmaterials¹³¹ und durch das Herausstellen des diese Zeugnisse einordnenden, »über den Ereignissen stehenden«¹³² Blicks eines Experten, der seit Jahrzehnten für seine Courage bekannt war, unbequeme und mit Tabus behaftete Fragen aufklärerisch in die Öffentlichkeit zu tragen.¹³³

Einer im bürgerlichen Feuilleton negativ besetzten Etikettierung als »Tendenzliteratur«¹³⁴ wiederum wurde im Umfeld der Veröffentlichung einiges an Munition genommen, indem auf die zeitgenössisch bekannte Maxime des Altmeisters der Sexualforschung, dass »Allesverstehen« auch »Allesverzeihen« heiße,¹³⁵ verwiesen, ferner die internationale Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises betont und nachdrücklich auf eine nicht auf Deutschland beschränkte, sondern alle Weltkriegsnationen erfassende Darstellung aufmerksam gemacht wurde.¹³⁶ Andere Vermarktungsmaßnahmen wie das auf den Tabubruch abhebende »Verkaufsgespräch«, die Beilagenkampagne in linken Politik- und Kulturzeitschriften oder die im Impressum platzierte Provokation der Mitwirkung Heinrich Wandts dagegen ließen die Einordnung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* als dezidiert linken und pazifistischen Beitrag zur Debatte um das politische Erbe des Weltkriegs zu. Dass man es aber nicht nur mit einem verstörenden, sondern außerdem noch mit einem »künstlerisch und technisch vollendet ausgestattet[en]« Werk zu tun habe, »dessen Besitz Sie immer wieder freuen wird!«,¹³⁷ macht deutlich, was Schusdek vermarktungsstrategisch alles unter einen Hut zu bringen versuchte. Denn hier freilich hatte der Verleger ebenso wie bei der handelsüblichen Maßnahme eines »Ergänzungshefts« den Teil seiner Stammleserschaft im Blick, der an bibliophilen Erotika interessiert war.

Wenngleich sich diese an verschiedene Zielgruppen gerichtete Adressierung noch einmal in spezifisch zugeschnittenen Werbeanzeigen niederschlug und entsprechend

131 Umschlag SGN II (Zitat).

132 Schlegel, Besuch.

133 Auch dies wurde in der Kampagne expliziert: Das Werk verdanke seinen Wert »jener mutigen Wahrheitsliebe, die dem großen Sexualforscher Magnus Hirschfeld eigen ist« und das auf diese Weise »die furchtbarste aller Menschheitstragödien von jener Seite schildert, über welche sich die zünftige Geschichtsschreibung so gründlich ausschweigt.« Umschlag SGN II.

134 Zum Stellenwert der »Tendenz« in der »Im Westen nichts Neues«-Debatte siehe Schneider, Remarques Roman, 364–371.

135 Dieser Hirschfeld-Wahlspruch wurde zeitgenössisch oft zitiert. Siehe etwa Viereck, Hirschfeld, 131.

136 Schlegel, Besuch; »Krieg und Sexualität«, in: Reichsbund 13/6, 1930, 47.

137 Zitat 1: Umschlag SGN II. Das zweite Zitat stammt aus einer der Verlagsbroschüren (hier zit.n. einem anonymen Gutachten vom 5.11.1930 in: StAM Pol. Dir. 7371) und findet sich ebenso in der Bewerbung durch das Institut (Anzeige in: Sexual-Hygiene 2/10, 1930, o. S.).

unterschiedlich deutlich ausfiel, stellt sich an dieser Stelle bereits die Frage, inwiefern die bei einer solchen Vermarktungsstrategie geradezu zwangsläufige Folge einer politischen Veruneindeutigung des Werks auch in diesem selbst aufzufinden ist. Anders formuliert: Wenn aus offenkundigen Konzessionen vor dem Ziel des Erreichens maximaler Rezeptionsräume den PR-Maßnahmen die Möglichkeit einer sich politisch gegenseitig neutralisierenden Wirkung nicht nur inhärent, sondern dieser Effekt offensichtlich auch beabsichtigt war, inwiefern löste die *Sittengeschichte des Weltkrieges* dann inhaltlich den radikal-pazifistischen Anspruch des Verlegers ein?

Gaspar

Dass Andreas Gaspar, wie Neufeld in seinen Erinnerungen schrieb, als der eigentliche Verfasser der *Sittengeschichte des Weltkrieges* anzusehen ist, daran lässt sich aus den vorliegenden Quellen und Hinweisen kein begründeter Zweifel ableiten. Die konkrete inhaltliche Ausgestaltung der beiden Bände wurde in die Hände eines Autors gelegt, der aus dem Profil der übrigen Mitarbeiter in vielerlei Hinsicht herausfiel. Im Kontext der »erotischen Revolution« war er nicht in Erscheinung getreten. Anders, als dies schon 1930 von vielen Rezensenten infolge einer entsprechenden Suggestion im editorischen Apparat verstanden werden sollte, war Gaspar auch kein Assistent Hirschfelds am Institut für Sexualwissenschaft und konnte ebenso wenig auf demjenigen Gebiet, das in der PR-Arbeit in fachlicher Hinsicht mit ihm verbunden wurde – der Psychoanalyse –, als ein Experte gelten. Jedoch war er auch kein, wie der Hirschfeld-Biograph Manfred Herzer unlängst meinte, »1883« geborener »österreichische[r] Schriftsteller«¹³⁸

Andreas Gaspar, Jahrgang 1897, hieß eigentlich Gáspár Endre. In Ungarn ist er noch heute Spezialisten für moderne Literatur durch seine kongenialen Übersetzungen der Werke u.a. von James Joyce, Thomas Mann und Walt Whitman ein Begriff.¹³⁹ Wie ein Blick auf seine Vita bis 1930 zeigt, wird er bis diesem Zeitpunkt jedoch allenfalls intimen Kennern von Theoriediskussionen zur linken Kunst-Avantgarde geläufig gewesen sein:

Gáspár stammte aus Debrecen. In der bis 1918 österreich-ungarischen Stadt aufgewachsen, hatte er während des Weltkrieges an der dortigen Universität das Studium der Rechtswissenschaften, Anglistik und Philosophie aufgenommen, es gegen Kriegsende mit einer juristischen Doktorarbeit beendet und anschließend als Chefredakteur einer Zeitung gearbeitet. Offenbar war er bereits in dieser Zeit mit der avantgardistischen »Ma«-Bewegung in engere Berührung gekommen, also mit jenen »aktivistischen Konstruktivisten« um den experimentellen Dichter Lajo Kassák, die sich 1918/19 an der ungarischen Revolution beteiligten und sich nach dem Zusammenbruch der Budapester Räterepublik im Wiener Exil neu formieren sollten. Fest steht jedenfalls, dass auch Gáspár nach der Niederschlagung der Revolution der politischen Verfolgung durch das

138 Herzer, Zeit, 272 u. 445.

139 Siehe Tibor Déry, Kein Urteil. Erinnerungen, Frankfurt a.M. 1972, 421–429; Frank László (Magyar Műfordító az emigrációban. Gáspár Endre bécsi napjai in: Nagyvilág 7, 1962, 1868–1869). Ich bedanke mich sehr herzlich bei Christina Kunze (Berlin) für die Übertragung dieses Aufsatzes von László ins Deutsche und beziehe mich bei Verweisen und Zitaten daraus auf den Wortlaut ihrer Übersetzung.

reaktionäre Regime Miklós Horthys ausgesetzt war. Er selbst war zunächst nach Preßburg ausgewichen, dann, 1920 oder 1921, nach Wien.

Dort dürften Kontakte zu den »erotischen Revolutionären« um Schusdek aber erst sehr viel später zustande gekommen sein. In seinen ersten Jahren im Wiener Exil hatte Gáspár, der seinen Namen zunächst in »Andreas Gottlieb« hatte eindeutschen lassen, als Mitarbeiter des angesehenen Bühnen- und Musikverlags Wilhelm Karczags seinen Lebensunterhalt bestritten und daneben in Exilantenkreisen schnell Fuß fassen können. Die Döblinger Wohnung von »Bandi« Gáspár, wie ihn seine Freunde nannten,¹⁴⁰ wurde einer der Treffpunkte ungarischer Künstler, Schriftsteller und Journalisten, und er selbst avancierte nun zu einem der wichtigsten intellektuellen Gefolgsleute Kassáks. Gáspárs damals entstandene maaistische Schriften begründeten seinen Ruf als der eigentliche Theoretiker der ungarischen »Neuen Kunst«-Bewegung.

Vieles deutet darauf hin, dass eine Verbindung zu Schusdeks Verlagsunternehmen nicht zustande gekommen wäre ohne die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die Gáspár gegen Mitte der zwanziger Jahre geraten war. In dieser Zeit hatte er infolge einer Überwerfung mit dem Nachfolger des 1923 verstorbenen Karczag seine feste Anstellung verloren, und anders als Kassák konnte er 1926 nicht nach Ungarn zurückkehren, da er von einer damals erlassenen Amnestie ausgenommen worden war. Wie viele der in Österreich verbliebenen Exil-Ungarn sah er sich nun damit konfrontiert, sich mit Gelegenheitsjobs durchschlagen zu müssen. Das waren in seinem Fall Übersetzungen. Ungewöhnlich sprachbegabt – Tibor Déry attestierte ihm nicht von ungefähr »meeresweite Sprachkenntnisse«,¹⁴¹ denn er beherrschte neben mehreren baltischen Sprachen u. a. Italienisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch fließend –, bewarb er sich bei verschiedenen Verlagshäusern und sollte Anfang der 1930er Jahre vom führenden österreichischen Literaturverlag Paul Zsolnay für die Betreuung des ungarischen Programms angestellt werden. Zuvor jedoch hatte er sich jahrelang mit Übertragungen von erotisch-«frivoler» Literatur und mehr oder weniger anspruchsloser Belletristik ins Deutsche über Wasser gehalten.¹⁴² Für ein Unternehmen von Carl Emil Krug, dem späteren Kommissionsverleger des Verlags für Sexualwissenschaft, hatte er in der Zeit um 1928/1929 bereits gearbeitet.¹⁴³

Ob daher Gáspárs Eintritt in das Projekt der *Sittengeschichte des Weltkrieges* von ausgeprägten ideellen Übereinstimmungen mit den »erotischen Revolutionären« oder von einem besonderen Interesse für die Sexualwissenschaft herrührte, muss man wohl bezweifeln. Wie sein Landsmann Frank László, der ihn damals »Tag für Tag« erlebte, es später in einem Aufsatz über die gemeinsamen »Wiener Tage« denn auch erinnerte, gehörte dieses Unternehmen zu jenen, die Gáspár in einer Phase anging, in der er »je-

140 »Bandi« ist einer der in Ungarn verbreiteten Kosenamen für Endre. Ich danke Christina Kunze für diesen Hinweis.

141 Déry, Kein Urteil, 421.

142 László (Magyar, 1868) erwähnt Übersetzungen Aretinos, wobei es sich um eine Mitarbeit an Walther Petrys Reihe »Klassiker der erotischen Literatur« gehandelt haben dürfte.

143 Für die »gelbe« Taschenbuchreihe der »Glöckner-Bücher«, die von Krug mitverlegt wurden, übersetzte Gáspár drei Romane, die 1929 erschienen (Bde. 6, 18 u. 23 der Reihe).

de sich bietende Schreibgelegenheit nutzte«, um über die Runden zu kommen.¹⁴⁴ Auch umgekehrt, von anderen an der Publikation Beteiligten, scheint er in erster Linie als ein Glücksgriff des Verlegers wahrgenommen worden zu sein, und zwar in dem Sinne, dass bestimmte seiner Fähigkeiten dem Projekt unbedingt zugute gekommen seien, es sich bei seiner Personalie jedoch zugleich um eine prinzipiell austauschbare Besetzung gehandelt habe.¹⁴⁵

Aus der Sicht Schusdeks und auch Hirschfelds, der Gáspár persönlich um die Übernahme der redaktionellen Betreuung gebeten haben soll,¹⁴⁶ wird indes vieles, wenn nicht alles für ihn gesprochen haben: Gáspár war nicht nur dafür bekannt, »sehr viel« und »blitzschnell« arbeiten zu können – »in einem schwindelerregenden Tempo, mit unwahrscheinlicher Ausdauer«, was angesichts der Chance, die Publikation noch in die Ausläufer des »Streits um Remarque« fallen lassen zu können, sicherlich nicht ganz nebensächlich war.¹⁴⁷ Mit ihm wurde zudem ein sowohl wissenschaftlich als auch journalistisch versierter Schreiber engagiert, der wusste, wie man eine Redaktion leitet, und der als Kunstkritiker und Multilinguist zwei weitere für die Realisierung des Werks zentrale Aufgaben leichthändiger als andere zu bewältigen imstande war, nämlich Quellen, Literatur und künstlerische Adaptionen aus den am Krieg beteiligt gewesenen europäischen Ländern zu sichten und zu berücksichtigen.

144 Bezeichnender Weise vermochte sich *Lászlo* (Magyar, 1868) dabei allein an den Buchtitel »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« zu erinnern und an die vielen zu sortierenden Bilder, mit denen sein Freund bei diesem Projekt zu tun gehabt habe. *Déry* kam in seinen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit in Wien ebenfalls nicht auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges« zu sprechen, deutete aber Folgendes an: »Was er [Gáspár] [...] in der Tiefe seiner Seele von seiner Arbeit und von der Literatur hielt, für die er sich manchmal [...] begeistern konnte, von der er aber auch leben mußte, das verschwieg er vielleicht auch vor sich selbst.« *Ders.*, Kein Urteil, 426f. Fraglos aber wird es bei Gáspár Sympathien für das Projekt gegeben haben, zumal er sich selbst als Pazifist begriff und aktiver Teil einer Revolution gewesen war, die ein sexualreformerisches Programm vertreten hatte und von einem christlich-autoritären Regime abgelöst worden war (vgl. dazu *Gabor Szegedi*, Prostitution, Sex-Kapitalismus und fremdes Blut. Christlich-nationalistische Sexualerziehung im Ungarn der Zwischenkriegszeit, in: *Sexuologie* 20, 2013, 189–195). Doch fällt auch hier relativierend ins Auge, dass er nicht nur die sexualwissenschaftlichen Passagen einem befreundeten Landsmann übertrug (Neufeld), sondern auch jene über die sexuelle Frage in der ungarischen Revolution, nämlich Paul Keri. Dieser lieferte zudem eine eher skeptische Rekapitulation (SGN I, 46–54).

145 In diese Richtung weisen Korrespondenzen zur Neuausgabe hin. Als Schustek 1965 mit dem Vorschlag konfrontiert wurde, Gáspár auf dem Buchdeckel nicht mehr zu nennen, da dessen Aufgaben nun von dem Schriftsteller Hugo Rothweiler und in einer weiteren Überarbeitung von dem einzigen an beiden Ausgaben beteiligten Autor (Lewandowski) übernommen worden seien, lehnte er dies jedoch ab, weil dies »eine grobe Undankbarkeit an seinem [Gáspárs] Andenken« bedeuten hätte. Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.9.1965, DNB/AF Schustek Verlag LN 48. Siehe ferner mit Verweis auf die Vorzüge Gáspárs gegenüber dem neuen Hauptbearbeiter den Brief Lewandowskis an Schustek vom 22.3.1965 (ebd.). Schustek führte am Ende den 1955 in Ungarn an Magenkrebs verstorbenen Autor als Mitherausgeber auf.

146 Dies laut den Erinnerungen Neufelds, der diese Information jedoch aus zweiter Hand gehabt haben muss, da er selbst Hirschfeld erst im Sommer 1930 persönlich kennenlernte. Vgl. *Szegedi*, Good Health, 288f.

147 *Déry*, Kein Urteil, 425f.

8.1.3 Tektonik

Wie Gáspár vorging, lässt sich einigermaßen präzise mit Hilfe von Neufelds Erinnerungen, Verlagsangaben aus dem Jahr 1930 sowie anhand von Äußerungen, die im Schriftwechsel zur Neuausgabe in den 1960er Jahren darüber fielen, fassen. Demnach muss seine Aufgabe im Wesentlichen in der Unterstützung der Recherchen, der thematischen Gliederung des Gesamtaufbaus, dem Collagieren des Bild- und Quellenmaterials und dem Verfassen von Textbausteinen bestanden haben, mit denen die zumeist in großzügigen Zitatblöcken präsentierten Quellen miteinander verbunden wurden.¹⁴⁸ Zwei für die Tektonik der *Sittengeschichte des Weltkrieges* charakteristische Merkmale sind damit bereits benannt: ein additiver Aufbau und eine überaus collagenhafte Textstruktur.

Beides ist für die gegen Ende der zwanziger Jahre ungemein populär werdenden »Sittengeschichten« auch keineswegs untypisch. Sie unterschieden sich von Eduard Fuchs' um 1900 gewählten Zugängen in mehrfacher Hinsicht. Zwei Untergruppen lassen sich unterscheiden: Die bekanntesten Beispiele für die erste dieser neuen Varianten sind sicherlich Hans Ostwalds *Sittengeschichte der Inflation* (1931) und die *Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats* Otto Rühles (1930). Hier ging es nicht mehr so sehr um alltagshistorische Themen. Diese neuen Genrebeiträge waren »eher der politischen Kulturgeschichte« zuzurechnen¹⁴⁹ und zogen ihre Emblematisierung weniger aus der Karikatur, sondern mehr aus dem Foto. Eine zweite Spielart bildeten großformatige Erotikatlanten. Wie Karl Toepfer in seiner bestechenden Analyse einer Auswahl von »Sittengeschichten« dieses Zuschnitts – insbesondere Ernst Schertels und aus dem Umfeld Schidrowitz' – gezeigt hat, handelte es sich um ein von Erotika-Sammlern und -Publizisten quasi kollektiv verfolgtes »Projekt der Monumentalisierung perverser Erotik«, als deren utopischer Befreiungsort die moderne Metropolenkultur identifiziert oder imaginiert wurde, deren phänomenologische Erfassung aber transhistorisch konzipiert war. Als Gesamtprojekt brachte es daher »eine riesige Montage erotischer Bilder aus der gesamten Kunstgeschichte« hervor.¹⁵⁰ Eine mehr oder weniger frei flottierende, in die Texte einmontierte Form der Zusammenstellung erotischer Bildzitate war es auch, die den »Sittengeschichten« der endzwanziger Jahre die Qualität und »Funktion eines Kunstwerks, eines Monuments«, verlieh.¹⁵¹ Rezipienten sollten dazu aufgefordert werden, »sich blätternd von den Bildern und Texten treiben und anregen«, sich also mehr sinnlich als kognitiv mit der Variationsvielfalt individueller sexueller Begierden und Vorlieben konfrontieren zu lassen, womit man dem Bildmaterial den Vorrang gegenüber dem Text einräumte und auch insgesamt »weniger eine narrative als eine enzyklopädische Organisation der Information« anstrebte.¹⁵² Nach damaligem Empfin-

148 Siehe den Briefwechsel Schustek/Lewandowski und weitere Hinweise auf die Tätigkeiten Rothweilers in: DNB/AF Schustek Verlag Lfd. Nr. 48. Siehe dazu ferner die Hinweise Neufelds und die Angaben im Verkaufsvortrag, welche die bisher nur aus der Edition selbst heraus – siehe Kühl, Wirkung, 26; ders., »Sanitätsrat«, 40 – begründbar gewesenen Annahmen über seine Mitwirkung stützen.

149 Zumah, Weimars »Krise«, 93.

150 Vgl. Toepfer, Perverse Erotik, 320–325, Zitate 322 u. 323.

151 Ebd., 321.

152 Ebd., 324 u. 322.

den überwältigend obszön bebildert, legitimierten sich die Bände nach der inhaltlichen Seite hin mit kompilierenden Verweisen auf den sexualwissenschaftlichen Forschungsstand.¹⁵³

Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* war ein Hybrid aus diesen beiden Varianten.¹⁵⁴ Viele der für die Erotikatlanten typischen Merkmale lassen sich auch an ihr feststellen. So setzte auch sie durch schiere Materialfülle – die Zahl der Illustrationen überstieg die Seitenzahl der beiden Bände deutlich – auf monumentale »Überwältigung«, und ebenso lässt sich im additiven Aufbau die enzyklopädische Anlage erkennen. Daneben war sie aber nicht allein durch ihr Thema als ein Beitrag zur politischen Kulturgeschichte konzipiert. Das Werk wies eine für die deutschsprachige Sexualforschung ihrer Zeit ebenso bemerkenswerte wie ungewöhnliche geschichts- und sexualtheoretische Einbettung auf, fußte auf einer klar durchdachten Dramaturgie und wurde historiographisch dem Anspruch einer umfassenden, die nationale Perspektive sprengenden Sexualgeschichte des Weltkriegs in einem Maße gerecht, das im Grunde bis heute, wie zuletzt Ana Carden-Coyne und Laura Doan hervorgehoben haben, nicht wieder eingelöst worden ist.¹⁵⁵

Struktur und Quellen

Der erste Band liefert nicht mehr als eine Tour d’horizon. In fünf Ober- und zwölf Unterkapitel unterteilt, stehen sexuell-geschlechtlich sortierte Perspektiven auf den Erfahrungsraum des Krieges an der Front und an der »Heimatfront« im Zentrum der Darstellung: »Die Frauen«, »Die Männer«, »Sexuelle Zwischenstufen« (Oberkap. 2–4). Sie werden eingerahmt von einer methodischen und historischen Einleitung (Oberkap. 1) sowie einem Kapitel über Sexualität im Front- und Etappengebiet (Oberkap. 5). Während die eröffnende Sektion mit Anleihen bei Marx und Freud den »seelischen Triebfedern des Krieges«¹⁵⁶ in der modernen europäischen Sexualkultur begegnet, geht es im abschließenden Teil erkennbar darum, anhand emblematischer Szenen den Grad der militärischen Organisation von soldatischer Sexualität zu verdeutlichen.

Der zweite Band dagegen leuchtet Einzelphänomene und Problemkomplexe des ersten Bands detailliert aus. Thematisch und in der Seitenzahl gleichmäßig verteilt auf den unmittelbaren und den mittelbaren Kriegsraum, gilt sein erstes Oberkapitel dem Geschehen »hinter dem blutigen Vorhang«. Es widmet sich der »sexuellen Frage« in den vom Kampfgeschehen selbst verschont gebliebenen europäischen Metropolen, den Kriegsgefangenenlagern, den Lazaretten sowie, etwas verinselt, der Rolle der »Erotik« auf dem Feld der Spionage (Kap. 13–19). Mit gleicher Gewichtung stellen zwei weitere

153 Exemplarisch dafür war die Reihe »Die fünf Sinne. Ihre Einflussnahme und Wirkung auf die Sexualität des Menschen« (4 Bde., Wien/Leipzig 1930–1932).

154 Das Werk wurde insofern nicht zu Unrecht auch in der Tradition von Eduard Fuchs verortet. Es stehe für einen Übergang, der sich vom sozialistischem Utopismus, der noch für Fuchs kennzeichnend war, gelöst habe zugunsten einer neuen Nüchternheit. So Uwe F. Obsen, Bücher zum Thema Sexualität und Sexualwissenschaft, in: Buch und Bibliothek 38, 1986, 176–195 u. 268–291, hier 187.

155 Carden-Coyne/Doan, Gender and sexuality, 94.

156 SGW I, 38.

Sektionen, »Die Seele im Kriege« und »Die Kriegsgreuel«, erneut Aspekte der soldatischen Sexualität ins Zentrum. Deutlichen Fluchtpunkt dieser vertiefenden Abschnitte bilden die Zusammenhänge von Sexualität und kriegerischer Gewalt. Die Annäherung erfolgt in drei Schritten. Behandelt werden zunächst die militärische und kriegsideologische Zurichtung durch Drill und Kriegspropaganda (Kap. 17–18). Es folgt unter Rekurs auf Freud und die Psychoanalyse eine Untersuchung regressiver »Verrohungs«-Prozesse (Kap. 19), um anschließend konkrete Kriegsverbrechen an verschiedenen Schauplätzen des Weltkriegs aus sexualpathologischer bzw. psychoanalytischer Perspektive zu beleuchten (Kap. 20). Der zweite Band schließt mit einem Ausblick auf sexuelle Wandlungsprozesse in der Revolution und der frühen Nachkriegszeit. Separate Beiträge zur Geschichte der erotischen Literatur vor und nach 1918 bilden den »Anhang«.

Die theoretischen Prämissen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Kriege hätten keinen sexuellen oder jedenfalls nicht »rein sexuellen« Ursachenhintergrund, sondern erklärten sich aus ökonomischen und politisch-ideologischen Prozessen und Motivationen.¹⁵⁷ Jedoch würden Kriege das Sexuelle stets eminent erfassen und *vice versa* drücke das Sexuelle dem Krieg stets seinen Stempel auf.¹⁵⁸ Zudem könnten kriegerische Ereignisse von einer Gesellschaft in einer sexuell aufgeladenen Form herbeigesehnt werden. Das sei auch 1914 der Fall gewesen und könne als Phänomen in der Geschichte immer dann auftreten, wenn das durch politisch-ökonomische Rahmenbedingungen und überkommene Moralvorstellungen hervorgerufene »sexuelle Elend« einer Gesellschaft nach »Befreiung« und »Erlösung« verlange.¹⁵⁹ Eine solche »psychologische Funktion« von Kriegserwartungen werde nur dann überwunden werden können, wenn der Frieden dauerhaft »ein anderes gesellschaftliches Sein den Menschen intensivere Wunschbefriedigungen und [einen] bewegteren Rhythmus des Lebenslaufes« ermöglichen könne.¹⁶⁰ »Die sexuelle Not des Friedens« dagegen evoziere einen destruktiv umgeformten Drang, »die heuchlerische Moral der herrschenden Gesellschaftsklasse biegt die natürlichen Triebkräfte um und entlädt abwegige Reaktionen«.¹⁶¹ Der Erste Weltkrieg könne daher, wie es initial im »Augusterlebnis« auch unverkennbar hervorgetreten sei, als »Triebdurchbruch in sanktionierter Form« gefasst werden. Da Kriege aber stets, so lange sie dauerten, nichts weniger ermöglichen würden als sexuelle Sublimierungen im Sinne einer »Veredelung« oder sexuellen »Befreiung«, sondern in eine nicht einhegbare Raserei »atavistischer Triebe« mündeten,¹⁶² musste dies im hochindustrialisierten Zeitalter in die »größte Sexualkatastrophe«¹⁶³ der Geschichte führen.

Diese Zugänge entsprachen, freudianisch gewendet, gewissermaßen in Reinform den pazifistischen Positionen der »erotischen Revolution«, und auch, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* ihren Gegenstand anders als viele andere Genrebeiträge dieser Zeit nicht in eine transhistorische Perspektive setzte, sondern den Weltkrieg als

157 SGW I, 33.

158 SGW I, 28.

159 SGW I, 49.

160 SGW I, 48.

161 SGW I, 49.

162 Vgl. SGW I, 28, 42–50 u.ö.

163 SGW II, 437.

einen gleichsam exterritorialen Raum von Destruktion und Verkehrung darstellte, widersprach den Zugängen der »erotischen Revolutionäre« keineswegs. Auf diesen Vorannahmen aufruhend, transportierte das Werk in der Quellenauswertung zwei zentrale Thesen, die mit den Grundüberzeugungen Hirschfelds ohne weiteres in Einklang gebracht werden können, mehr noch: zwei von ihm im Widerstreit mit anderen sexualwissenschaftlichen Nachkriegsnarrativen verfochtene Positionen unmittelbar abbilden:

Erstens suchte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* quellenmäßig – und »sine ira et studio«¹⁶⁴ – eine von ihm schon zu Kriegsbeginn formulierte Überzeugung auf breiter Basis zu belegen: »Das Buch«, so schrieb Hirschfeld 1930 potenzielle Rezensenten an, »wendet sich auf Grund eines großen authentischen Materials hauptsächlich gegen die bei Kriegsausbruch bei allen Völkern vertretene These, der Krieg wirke auf die geschlechtliche Sittlichkeit veredelnd ein («Stahlbadtheorie«). Gerade das Gegenteil war der Fall«.¹⁶⁵ Zweitens verortete sich das Werk im Kontext der tagespolitisch von Links und Rechts dauerinstrumentalisierten Kriegs- und Revolutionsfolgedebatte ebenfalls auf der Linie Hirschfelds, indem es neben dieser »Verheerung« des Krieges dessen akzelerierende Wirkung auf sexuelle Liberalisierungsprozesse mit ins Zentrum rückte. Auch im Detail stimmten die Ausführungen mit den von Hirschfeld zuvor formulierten Positionen überein:

»Hat [...] der Zusammenbruch auf moralischem Gebiet einen schon vor dem Weltkrieg begonnenen Prozeß, die Umwälzung der Sittlichkeit in ungeahntem Ausmaß beschleunigt und so die Menschheit letzten Endes doch der moralischen Gesundung nähergebracht, so spricht diese Tatsache in einem ganz anderen Sinne zugunsten des Krieges, als es gerade seinen Lobrednern, den noch lange nicht ausgestorbenen Nachbetern der Stahlbadtheorie lieb wäre.

Der Krieg hat so manche morsche Reste einer veralteten Moral hinweggefegt, zugleich aber uns die – freilich nicht aus ihm geborene, aber durch ihn zur schnelleren Reife gebrachte – Erkenntnis, die mit dem Blute von Millionen erkaufte Einsicht zurückgelassen, daß Arbeit an der Gemeinschaft zugleich *Arbeit für bessere und vollkommeneren Lebens- und Liebesformen bedeutet*. Die sexuelle Frage in diesem Sinn als Teil der sozialen zu begreifen, war vor dem Kriege wenigen erlauchten Geistern vorbehalten; als Lehre aus dem großen Blutvergießen bahnt sich seither diese Wahrheit immer mehr den Weg zu den Massen. Die Sexualwissenschaft hat sie auf ihr geschrieben [...].«¹⁶⁶

Das zum Beleg dieser beiden Hauptthesen herangezogene Literatur- und Quellenmaterial ist immens. Es umfasst zum einen mehrere hundert journalistische, schriftstellerische und wissenschaftliche Veröffentlichungen und bezieht englisch-, französisch-, ungarisch-, italienisch- und spanischsprachige Publikationen mit ein. Vieles davon war, wie Schusdek nach 1945 schrieb, durch den »Aufruf an die Kriegs-

164 Hirschfeld, Vorwort, V.

165 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930. SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558.

166 SGW II, 437f. (Hervorheb. i. Orig. gesp.).

teilnehmer« zugesendet worden.¹⁶⁷ Zum anderen wurde Quellenmaterial im Zuge eigener Archivrecherchen im In- und Ausland sowie mit Hilfe privater Sammlungen zusammengetragen.¹⁶⁸ Von dem »wertvollste[n] Material«¹⁶⁹ indessen – »Berge von Zuschriften und Dokumenten«,¹⁷⁰ »beschnittene Tagebuchblätter, im Schützengraben geschrieben, Briefe und wieder Briefe«¹⁷¹ –, die man durch den »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« erhalten habe und deren schiere Menge »Herausgeber und Mitarbeiter von der Notwendigkeit [überzeugte], im feststehenden Rahmen eines zweibändigen Werkes auf Vollständigkeit im vornherein zu verzichten«,¹⁷² findet sich in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* dagegen nicht allzu viel. Maximal 40–45 zumeist kürzere, thematisch zudem äußerst heterogene Ego-Dokumente lassen sich den Zusendungen der Kriegsteilnehmer zurechnen, darunter einigermaßen zweifelsfrei 20 textliche Zeugnisse¹⁷³ und 17 reproduzierte Zeichnungen, die offenbar soldatischer Provenienz waren, was jedoch gerade einmal rund zwei Prozent der im Werk insgesamt gezeigten Abbildungen entspricht.¹⁷⁴

Allerdings scheint die in der Werbekampagne erfolgte Hervorhebung solcher »authentischer« Zeugnisse aus den Händen von Kriegsteilnehmern ursprünglich nicht als das geplant gewesen zu sein, was sie am Ende im Grunde war oder wurde, also im Wesentlichen ein Teil der PR-Strategie. Vielmehr hat es den Anschein, dass der Appell an die Kriegsteilnehmer nicht zu dem erwarteten Ergebnis geführt hatte und der Hauptgrund den Initiatoren zu spät ersichtlich wurde. Wie ein im März 1930 erschienener Artikel nahelegt, erklärte sich die Zurückhaltung aus der Unsicherheit unter den Adressierten, was mit der Publikation beabsichtigt sei. Gerade Kriegsbeschädigte scheint dieses Unbehagen – möglicherweise war dies auch ein Echo auf die indolente Behandlung der Problematik in dem im Januar 1930 angelaufenen Kinofilm *Das Recht auf Liebe* gewesen – davon abgehalten zu haben, persönliche Dokumente über ihre Leidensgeschichten zuzusenden. So hieß es in dem in der SPD-nahen Kriegsversehrten-Zeitschrift »Reichsbund« veröffentlichten Artikel,

»das Ersuchen des Instituts für Sexualwissenschaft hat uns eine Reihe von Anfragen eingebracht[,] in denen unter anderem auch die Befürchtung zum Ausdruck gebracht wurde, daß das in Arbeit befindliche Werk des Sexualwissenschaftlers Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld über die ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ eine ›Bloßstellung‹ oder gar ›Verunglimpfung‹ der deutschen Soldaten zur Folge haben könnte.«¹⁷⁵

Das Institut für Sexualwissenschaft reagierte darauf zwar umgehend mit einer »aufklärende[n] Antwort«, in der ein »keineswegs [...] etwa nur in bezug auf die deutschen

167 Vorwort, in: *Hirschfeld/Gaspar*, Sittengeschichte, 9–10, hier 9.

168 Dazu mehr weiter unten.

169 *Hirschfeld*, Vorwort, V.

170 *Schützinger*, Sittengeschichte, 68.

171 *Schlegel*, Besuch.

172 *Hirschfeld*, Vorwort, V.

173 Ihre genaue Zahl ist nicht rekonstruierbar, da häufig nicht ersichtlich wird, ob einzelne Ego-Dokumente an verschiedenen Stellen des Werks mehrfach zitiert wurden.

174 In Zahlen: 17 von 948.

175 »Krieg und Sexualität«, in: *Reichsbund* 13/6, 1930, 47.

Kriegsteilnehmer« abhebender Zuschnitt des Unternehmens betont und »strengste Sachlichkeit« in der Darstellung zugesichert wurden.¹⁷⁶ Doch erschien diese dem offenkundig zu unklar gebliebenen, auch allzu indifferent an jedweden Kriegszeugnissen interessierten »Aufruf« nachgereichte Erläuterung zu einem Zeitpunkt, als die Drucklegung des Werks praktisch unmittelbar bevorstand.¹⁷⁷

Mit Ausnahme des Kapitels über Homosexualität, in dem eine große Menge direkter Zeugnisse deshalb wiedergegeben werden konnte, weil sie aus der zwischen 1914 und 1918 entstandenen – und in den »Vierteljahresberichten« bereits publizierten – Sammlungen des WhK stammten (Kap. 9), konnte das Werk somit insgesamt nur mit einer geringen Menge von Berichten aus erster Hand aufwarten. Es waren, was in Hirschfelds Vorwort mit Blick auf den mengenmäßigen Anteil eher verklausuliert eingeräumt wurde,¹⁷⁸ im Wesentlichen ausführlich wiedergegebene Szenen aus Kriegsromanen, die diese Lücken ausfüllten. Auch das scheint in dieser *in extenso* vorgenommenen Form, wie der erhaltene Kapitelentwurf für den zweiten Band nahelegt, ursprünglich nicht geplant gewesen zu sein.¹⁷⁹

Die Einbeziehung von belletristischer Kriegsliteratur geschah indessen nach einem durchaus selektiven Verfahren. Es war vor allem die um 1930 dem linken und pazifistischen Lager zugerechnete Literatur – Vogel, Fabius, Wandt, Henel, auch Remarque, Kraus u.a.m. –, aus denen das sexuelle »Kriegserlebnis« collagierend herauspräpariert wurde. Diese Auswahl mag auf der einen Seite im Sinne einer Kanonisierung bestimmter Werke motiviert gewesen sein, zumal auf diese Weise pathologisierende und auf Abschreckung abzielende Formen der Politisierung der Sexualgeschichte des Weltkriegs systematisch zusammengeführt werden konnten. Andererseits lässt sich das Verfahren als fehlende Courage interpretieren, den politischen Gegner zu stellen. Tatsächlich fällt ins Auge, dass die beiden Bände durchaus keine vollständige Chronik der in diesem Kontext bekanntesten pazifistischen Titel lieferten. So fehlt jeder Verweis darauf, dass es mit Wilhelm Appens' *Charleville* bis zu seiner auf politischen Druck erfolgten Vom-Marktnahme 1929¹⁸⁰ ein Werk gegeben hatte, in dem ein zentrales Thema der *Sittengeschichte des Weltkrieges* bereits behandelt worden war. Und auch bei dem Nichtzustandekommen der im Vorfeld bereits kommunizierten Mitwirkung des Pazifisten Ernst Friedrich, gegen dessen Buch über die *Sexualnot der Gefangenen* die Behörden Anfang 1930 eingeschritten waren,¹⁸¹ können Konzessionen und die Vorsicht vor den Zensur-

176 Ebd.

177 Der Verlag erneuerte nach Erscheinen des ersten Bands den Aufruf denn auch in Form eines dem Werk lose beigefügten Zettels (»An alle Kriegsteilnehmer und Leser der ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«), dem Institut weiterhin »Material, das sich auf Zusammenhänge zwischen Erotik und Weltkrieg bezieht, [...] zwecks Verwendung im demnächst erscheinenden Ergänzungsheft oder in erweiterten Auflagen der ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹« zuzusenden.

178 Siehe Hirschfeld, Vorwort, V.

179 Ursprünglich hatte demnach erst der Anhang von Lewandowski »[m]it zahlreichen Textproben« aus der belletristischen Kriegsliteratur ausgestattet werden sollen, was dann nicht der Fall war.

180 Vgl. dazu Ziemann, Gewalt, 214.

181 Im entsprechenden Verfahren brachten Hirschfeld und seine Mitarbeiter Abraham und Hodann Gutachten ein, die sich gegen ein Verbot des Bands wandten. Vgl. »Menschen im Käfig«, in: Vorwärts Nr. 517, 4.11.1930.

behörden eine Rolle gespielt haben. Zum anderen aber suchte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* auch in keiner Weise eine Konfrontation mit der Literatur des »soldatischen Nationalismus«, wobei hier allerdings schwierig zu beurteilen ist, ob dies nicht darauf zurückzuführen war, dass die einschlägigen Titel dieses Spektrum zum Zeitpunkt der Entstehung des Werks gerade erst im Begriff waren, breiteren Raum in der öffentlichen Auseinandersetzung einzunehmen.

Die sexualwissenschaftliche Einbettung lieferte eine Kompilation der bis dahin geführten Fachdiskussion, die ebenfalls selektiv angelegt war. Sie bildete im Wesentlichen – kein Moll, kein Marcuse, kein Kraepelin – die Positionen des reformerischen Flügels ab. Dabei zeigt sich an der Präsenz der Schriften Magnus Hirschfelds zweierlei. Erstens: Durchgehend erfüllen Zitationen aus seinem Werk den Zweck der plastischen Veranschaulichung und der sexualmoralischen Einordnung des Dargestellten. Auch wird kein Sexualforscher in den beiden Bänden häufiger zitiert als er. Hirschfelds Terminologie (sexuelle Zwischenstufen, Ipsation, Metatropismus usw.) wird konsequent übernommen. Ebenso werden seine zentralen Positionen zur Kriegsdiskussion zuverlässig wiedergegeben: die Zurückweisung von Thesen einer »Homosexualisierung« der Kriegsteilnehmer,¹⁸² das Einfangen einer zwischen »Hypererotismus« und Impotenzleiden aufgespannten Bandbreite funktioneller Sexualstörungen als Kriegsfolge und vor allem die als zentrale Doppelthese des Werks präsentierte Gleichzeitigkeit von destruktiven und permissiven Kriegseinwirkungen.¹⁸³

Keineswegs aber dienten Hirschfelds Schriften dem roten Faden im sexualtheoretischen Zugriff. Die konzeptionelle Selbstverortung liegt im psychoanalytischen, genauer: im freudomarxistischen Feld, eine Deutungsperspektive, die Hirschfelds Zugängen fernlag.¹⁸⁴ Hier wird die Handschrift Gaspars/Neufelds deutlich erkennbar.¹⁸⁵ Originell war daran weniger die Orientierung an Freud insofern, als psychoanalytisch inspirierte Modelle für die Erklärung der Entfesselung der Gewalt im Weltkrieg zeitgenössisch vielfach herangezogen wurden. Sehr wohl aber galt dies für die konzeptionelle Verbindung marxistischer Lesarten Freuds mit den humanitären Idealen Hirschfelds. In der Konsequenz, wie es hier durchdekliniert wurde, blieb diese Kombination für die deutschsprachige Sexualforschung der Zeit vor 1933 einmalig. Aber wenn nicht alles täuscht, hat sich der Herausgeber mit dem Ergebnis (beinahe) ohne weiteres arrangieren können.¹⁸⁶

182 SGW I, 293f.

183 Siehe bes. Kap. 6 in SGW I. Zu Hirschfelds Positionen siehe die Kap. IV.2.1 u. V.1.

184 Vgl. dazu bereits am Beispiel der Argumentation über die Kriegsursachen Herzer, Zeit, 273; zu Hirschfelds losem Verhältnis zum Marxismus ders., Magnus Hirschfeld, 56.

185 Tatsächlich war der ungarischen Sexualforschung eine solche Kombination offenbar weniger fremd. Vgl. Szegedi, Good Health, 278–288. Gaspar erprobte es 1931 gleichsam im Miniaturformat erneut, wieder verbunden mit der monumentalen Wucht des Bildes und einmal mehr von Schusdek verlegt. Siehe [Andreas Gaspar], Vorwort des Herausgebers, in: N. Jewreinow, Die Körperstrafen in der russischen Rechtspflege und Verwaltung. Beiträge zur Geschichte des vorrevolutionären Russland, Leipzig/Wien 1931, 5–36.

186 Die Relativierungen psychoanalytischer Deutungen, die sich als Anmerkungen eingestreut finden und per Asterisk markiert sind (SGW I, 35, 43 u. 298), gingen augenscheinlich auf Hirschfeld zurück. Das legen nicht nur die inhaltlichen Ausführungen selbst nahe. Diese Form der Kommentierung lässt sich in gleicher Weise in dem ebenfalls im »Verlag für Sexualwissenschaft« und unter Hirsch-

Zweitens jedoch wird gerade anhand der in klinischen und empirischen Zusammenhängen häufigen Verweise auf Hirschfeld einmal mehr deutlich, wie gering sein eigener Anteil und derjenige des Instituts für Sexualwissenschaft tatsächlich veranschlagt werden müssen. So bildeten Hirschfelds veröffentlichte Arbeiten zwar zu einem bedeutenden Teil das Gerüst der Darstellung. Aber von seinen unveröffentlicht gebliebenen Manuskripten mit Themenbezug, die es ja gab – so zur Sexualität in der Kriegsgefangenschaft, zu Transvestitismus und Militärtauglichkeit, zum Zusammenhang von Pazifismus und Geschlechtsidentität, zur Sexualpsychologie des *Hinkemann* – fand überhaupt nichts Eingang in das Werk. Ebenso wenig stellte das Institut Hirschfelds Gutachten für Militärgerichte zur Verfügung oder ließ für das Projekt die Patientenkarteien, das Material der »Sexualwissenschaftlichen Frageabende« oder den Bestand der »Psycho-biologischen Fragebögen« durchforsten.

Auch die Institutssammlung »Krieg und Sexualität« spielte keineswegs die zentrale Rolle, die ihr in der Verlagswerbung und ebenso in der historischen Forschung oftmals zugesprochen wurde.¹⁸⁷ Über die Provenienz der Illustrationen und deren Bildlegenden lässt sich ziemlich genau aufschlüsseln, woher die insgesamt 948 Abbildungen – vor allem Karikaturen, ferner Holzschnitte, Fotografien, Propagandaplakate, Zeitungsausschnitte, Dokumente der Militärbehörden – im Einzelnen stammten. Dabei ergibt sich folgende Dreiteilung:

Zu mehr als 75 Prozent (733) handelte es sich entweder um im weitesten oder engeren Sinne künstlerische Zeugnisse, die zum überwiegenden Teil bereits zuvor publiziert worden waren und in vielen Fällen urheberrechtlichem Schutz unterlagen. Neben einer großen Zahl von Kriegskarikaturen fielen hierunter auch Werke überaus bekannter Künstler wie Frans Masareel, Heinrich Zille, Rudolf Schlichter, Leopold Gedö, George Grosz oder Otto Dix. In Verbindung mit Magnus Hirschfeld dürften sie weniger exzeptionell gewirkt haben als man annehmen könnte. Teilweise scheinen sie an der Auswahl geeigneter Abbildungen – darauf deuten aus den 1960er Jahren erhaltene Briefwechsel von Dix und Masareel hin¹⁸⁸ – beteiligt gewesen zu sein. Denn weitere knapp zehn Prozent der Illustrationen (90) stammten aus dem schon erwähnten Privatarchiv Artur

felds Herausgeberschaft erschienenen Werk Spinners »Geschlecht und Verbrechen« feststellen. Vgl. Kühl, »Much detective work«, 23 (1930i).

187 In dieser Richtung etwa Dose/Herrn, Verloren, 41; Bach, Sittengeschichten, 153. Tatsächlich konnte Hirschfeld wenig mit Fuchs' Montagen anfangen. Siehe ders., Rezension von Eduard Fuchs/Alfred Kind, Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, in: zfs, 1, 1914/15, 439–440. Auch hielt er die überbordende Bebilderung sexualwissenschaftlicher Werke generell für eine Fehlentwicklung (GK IV, 2).

188 So traf der Verleger mit Dix 1962 dahingehend persönlich zusammen (Korrespondenz in: DNB/AF Schustek-Verlag, Lfd. Nr. 48), ähnlich im Fall Masareel. Schustek, »seit 1917 ein Verehrer« des belgischen Künstlers (Brief Karl Schustek an Frans Masareel am 29.6.1967. DLA Marbach NL Frans Masareel) und 1968 Verleger des Masareel-Auswahlbands »Krieg und Gewalt«, schrieb ihm 1966, er werde für die Neubearbeitung der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« Bilder aus der Originalausgabe verwenden, wäre ihm, Masareel, jedoch »dankbar, wenn Sie mir noch weitere Bilder übersenden könnten, die zu der Sittengeschichte der Jahre 1918–33 passen«, und erläuterte später die »Verwendung des mir überlassenen Materials«. Brief Karl Schustek an Frans Masareel am 6.6.1966 (Zitat 1) u. 15.6.1966 (Zitat 2). DNB/AF Schustek-Verlag Lfd. Nr. 48.

Wolfs, dem Propagandaplakate, Merkblätter und Bekanntmachungen der Militärbehörden sowie eine große Zahl von Kriegspostkarten entnommen waren. Die übrigen etwa zehn bis 15 Prozent kamen aus verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen. Zu Letzteren zählten die Archive der Mitarbeiter, unter denen die Wandt-Sammlung wahrscheinlich die relevanteste darstellte.¹⁸⁹ Hinzu kamen Materialien aus den Zusendungen der Kriegsteilnehmer und die Ergebnisse von Recherchen in Archiven. Besucht worden waren Einrichtungen u.a. in Paris (Musée Leblanc; Archives photographiques d'art et d'histoire), Wien (Archiv des Mechitaristenstifts und weitere Institutionen, jedoch interessanterweise nicht, obwohl dessen Bestände auch »Schützengraben«-Dokumente umfasst haben sollen, Schidrowitz' Institut für Sexualforschung)¹⁹⁰ und Berlin, wobei aus Hirschfelds Institut jedoch gerade einmal 13 Abbildungen stammten. Das entsprach genau 1,4 Prozent.¹⁹¹

Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Soweit sich dies rekonstruieren lässt, spielte in der Institutssammlung die »Etappenerotik« – die Zwangsprostitution und die »Kriegsbordelle« – eine zentrale Rolle.¹⁹² Daneben hatte Hirschfeld Materialien zum Thema Cross-Dressing im Weltkrieg,¹⁹³ Fotografien und schriftliche Dokumente von homosexuellen Freundespaaren im Feld¹⁹⁴ sowie pornographische Schriftstücke soldatischer Provenienz zusammengetragen,¹⁹⁵ und weitere Objekte weisen ihn als einen in seiner Zeit ungewöhnlichen »Kriegssammler« aus. So interessierte sich Hirschfeld beispielsweise für pornographische *Trench Art*, d.h. also: für aus Kriegsmüll gefertigte oder

189 Für das Hauptwerk sowie das Ergänzungsheft lassen sich die Mitarbeiter-Sammlungen über die Initialen und Wirkungsorte erschließen (Lewandowski, Gaspar, Neufeld, Krauß, Moreck). Unklar bleibt, wie viele Dokumente aus Wandts Sammlung stammten. Diese umfasste Akten der deutschen Besatzungsbehörden und war durch Zusendungen ehemaliger Kriegsteilnehmer vermehrt worden. Ein bedeutender Teil scheint dabei auf nicht legale Weise an ihn gelangt zu sein (vgl. dazu *Schütrumpf*, Versuch, 323f. u. 337), was vermutlich erklärt, weshalb die Sammlung in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« nicht explizit ausgewiesen wurde.

190 Solche Dokumente werden erwähnt in dem Bericht: »Erotik in der Vitrine und im Aktenschrank. Eröffnung eines ›Instituts für Sexualforschung‹ in Wien«, in: Der Morgen 21/28, 1930, 5. Womöglich spielte eine Rolle, dass Schidrowitz damals zwei größere, bei ihrem Erscheinen allerdings praktisch nicht rezipierte »Sittengeschichten« über teilweise identische Themen vorbereitete, nämlich einmal über die Revolution (Hg. v. Erich Wulffen u.a., 1931) und dann eine »Sittengeschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit, der Revolutions- und Inflationsjahre« (1931), ediert aus Kinds Nachlass als Ergänzungsband zur »Weiberherrschaft von heute«.

191 Die Mitwirkung des Instituts hatte also offenkundig weniger in der Beisteuerung als vielmehr, wie Ludwig Levy-Lenz' in seinen Erinnerungen schreibt, in der »Begutachtung« solcher Bildquellen bestanden, die »ein findiger Verleger« vor der Veröffentlichung nach Berlin versendet hatte. *Ders.*, Diskretes, 180.

192 Hierunter fielen Dokumente der Militärbehörden zur Prostitution und zur Verbreitung venerischer Krankheiten in den besetzten Gebieten. Siehe GK IV, 806–807 [Abb. 1225–1228].

193 Dazu zählte eine Zeitungsschnitt- und Fotosammlung über »Frauen als Soldaten«, Theateraufführungen von Männern in Frauenkleidung in der Etappe und in Kriegsgefangenlagern sowie über männliche Transvestiten im Heeresdienst. Vgl. *Herrn*, Schnittmuster, 93–100, sowie: GK IV, 557ff., Abb. 816–823.

194 Dabei handelte es sich um Porträtfotos (GK IV, 628f., Abb. 937–939) sowie um Briefnachrichten von der Front, die zum großen Teil noch im Weltkrieg publiziert worden waren.

195 Dazu gehörten Zeichnungen, Postkarten und die »Mappe eines Kriegsheimkehrers« (SGW II, 32b).

an der Front und in Kriegsgefangenenlagern gefundene pornographische Gegenstände.¹⁹⁶ Möglicherweise kam das Gros dieser Objekte und Materialien gerade aufgrund ihrer dokumentarischen Direktheit nicht infrage. Darauf zumindest weist die überproportionale Verwendung dieser Zeugnisse im Supplement hin.

8.1.4 Kriegs-, Gewalt- und Geschlechterbilder

Inhaltlich waren die beiden Bände eindeutig im Feld des aufklärerischen Pazifismus der zwanziger Jahre zu verorten. Dazu gehörte nicht zuletzt die Abrechnung mit den militarisierten Wissenschaften. Aus der Perspektive des Jahres 1930 mochte sich sicherlich vieles von dem, was in diesem Kontext mit deutlicher Abgrenzung aufgegriffen wurde – die Verurteilung des »Aufrufs der 93«, die Inhumanität psychiatrischer Behandlungsmethoden der »Kriegszitterer«, die Zurückweisung psychopathologisierender Lesarten der Revolution von 1918/19 u. a. m.¹⁹⁷ – für sich genommen nicht mehr neu ausnehmen, sondern war im linken und wohl auch noch im linksliberalen Spektrum weithin konsensfähig. Erstmals aber lieferte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in diesem Zuge auch (allerdings unter Umgehung von Hirschfelds Kriegspublizistik) eine kritische Rekapitulation der Rolle der Sexualwissenschaft im Krieg.¹⁹⁸ Und durch das Prisma des populärsexologischen Blicks fielen Themenkomplexe in den Horizont einer Sexualgeschichte des Weltkrieges, die von sexualwissenschaftlicher Seite bis dahin allenfalls marginal aufgegriffen worden waren:

Zentral war dies der Fall in den Kapiteln zum »Sadismus« im Weltkrieg. Bei der Identifizierung von Schauplätzen extremer Gewalt kam die *Sittengeschichte des Weltkrieges* immer wieder zu bemerkenswerten historischen Urteilen und Gewichtungen. Helmut Donat hat wohl als erster darauf hingewiesen, dass sie zu den wenigen Publikationen zu zählen ist, die in der Nachkriegszeit aufklärerisch über den türkischen Genozid an den Armeniern informierten.¹⁹⁹ Von den meisten der bis dahin in Deutschland erschienenen Buchveröffentlichungen sollte sie sich dadurch unterscheiden, dass sie weder die deutsche Mitverantwortung bagatellierte (oder gar von einer fehlgeschlagenen Intervention ausging) noch die willfähige Fügsamkeit der deutschen Presse während des Krieges dabei unthematisiert ließ.²⁰⁰ Beides hatte sie gemein mit der

196 Darunter fielen Holzfiguren, die »den Beischlafsakt nachahmten« (EG, 31), oder »aus Zeug, Weg und Holz künstlich verfertigte weibliche Unterleiber, die in Kriegsgefangenenlagern beschlagnahmt wurden.« (GK I, 267). Zum fehlenden Interesse der »Kriegssammler« an Trench-Art-Objekten vgl. *Aibe-Marlene Gerdes*, Ein Abbild der gewaltigen Ereignisse. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg, Essen 2016, 129f.

197 Siehe im Einzelnen SGW II, 186, 72f. u. 345.

198 Bei der Benennung kriegsideologischer Vereinnahmungen verwies sie auf vielgelesene Fachvertreter wie Spier, bezog auch die Kriegsschriften von Fachgrößen wie Bloch oder Eulenburg in eine kritische Relektüre ein, nahm Hirschfelds eigene Kriegspublizistik indes davon aus. Vgl. SGW I, 171; SWG II, 221f.

199 Vgl. *Helmut Donat*, Nachwort, in: Heinrich Vierbücher, Armenien 1915. Was die Kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat. Die Abschachtung eines Kulturvolkes durch die Türken (Nachdruck der Ausg. von 1930), Bremen 1985, 87–104, hier 104, Anm. 41.

200 SGW II, 297. Siehe zur Bagatellisierung etwa bei Matthias Erzberger (»Erlebnisse im Weltkrieg«, 1920) oder Johannes Lepsius' (»Der Todesgang des Armenischen Volkes«, 1927) *Donat*, Nachwort,

Darstellung Armin T. Wegners, *Armenien 1915* (1930), auf die sich Gáspár noch nicht berufen konnte,²⁰¹ und erfolgte zu einem Zeitpunkt, als ungeachtet der Informationen, die man bereits im Weltkrieg oder durch den Talaat Pascha-Prozess von 1921 darüber haben konnte, in Deutschland nur wenige konkrete Kenntnisse von den Geschehnissen verbreitet waren.²⁰² Ungewöhnlich war auch, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* die Kriegsverbrechen der k.u.k.-Armee in Galizien und Ostungarn phänomenologisch (nicht im »Umfang«)²⁰³ in eine vergleichende Perspektive zu den »Armeniergreueln« setzte,²⁰⁴ und sie die deutschen Kriegsverbrechen beim Vormarsch durch Belgien 1914 nicht weniger bemerkenswert kommentierte: »Eine der verhängnisvollsten und folgeschwersten Kriegslügen«, so war hier zu lesen, »bezieht sich auf die Franktireurkämpfe in Belgien. Wohl wird es niemals möglich sein, den Umfang der Teilnahme der belgischen Bevölkerung an der Verteidigung gegen den deutschen Einfall festzustellen.«²⁰⁵ Aber die Gewaltexzesse der Deutschen erklärten sich zu einem »großen Prozentsatz«²⁰⁶ aus der Imaginierung des Gegners und seien das Resultat einer von den militärisch Verantwortlichen eingeflochtenen »Suggestion« gewesen.²⁰⁷ Eine solche Einordnung, auf die sich im Grunde erst die historiographische Diskussion der letzten zwei Dekaden einzupendeln scheint,²⁰⁸ war in der Weimarer Republik höchst selten anzutreffen – das galt auch für die sozialdemokratische und pazifistische Literatur.²⁰⁹

Erst in der jüngeren Forschung, zuletzt in einer glänzenden Analyse des Historikers Anton Holzer, ist vermehrt darauf hingewiesen worden, dass dieses Werk neben solchen und anderen bereits aufgrund ihrer zentralen Thematik bemerkenswerten »Abschnitte[n] und Überlegungen, die in der Publizistik dieser Zeit neu und ungewohnt waren«, in der Darstellung »gewollt oder ungewollt [...] immer wieder revanchistische, aber auch sexistische Positionen« transportierte.²¹⁰ Was Letzteres betrifft, ist vor allem die Präsenz geschlechterstereotyper Bilder in den Blick gefallen, dies gerade auch in

103, Anm. 32 u. 35; sowie ausführlich zur Wahrnehmungsgeschichte Dominik J. Schaller, Die Rezeption des Völkermordes an den Armeniern in Deutschland, 1915–1945, in: Hans-Lukas Kieser/ Dominik J. Schaller (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. The Armenian Genocide and the Shoah*, 2. Aufl., Zürich 2003, 517–555.

201 Wegners Buch kam zeitgleich auf den Markt.

202 Dieser Prozess war von der politischen Linken als bahnbrechend für die Beweisführung der deutschen Mitschuld bezeichnet worden. Vgl. Schaller, *Rezeption*, 535f. Aber wie Repräsentanten der Friedensbewegung immer wieder feststellten, waren detailliertere Kenntnisse in der deutschen Bevölkerung auch späterhin nur wenig verbreitet. Vgl. *Donat*, Nachwort, 96f.

203 SGW II, 287.

204 Darauf hat Anton Holzer hingewiesen. Siehe *ders.*, Rückkehr, 48.

205 SGW II, 211f.

206 Ebd., 213.

207 Ebd., 212.

208 Siehe *Horne/Kramer*, *Deutsche Kriegsgreuel 1914*, sowie, abzüglich besonders der quellenmäßig nicht haltbaren These von einer Involvierung der belgischen Regierung, *Keller*, *Schuldfragen*.

209 Vgl. *Horne/Kramer*, *Deutsche Kriegsgreuel 1914*, 533–537; *Joachim Schröder*, *Internationalismus nach dem Krieg. Die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Kommunisten 1918–1923*, Essen 2008, 235 (mitsamt Anm. 308); mit Verweis auf Ludwig Renn *Süselbeck*, *Angesicht*, 68.

210 *Holzer*, *Rückkehr*, Zitate 47 u. 52.

Gewaltkontexten.²¹¹ Der *Sittengeschichte des Weltkrieges* ging es zwar durchaus um eine Rehabilitierung all jener vorgeblich oder tatsächlich sexuell untreuer »Kriegerfrauen«, deren kampagnenmäßige Stigmatisierung zu den »betrüblichsten und empörendsten« Seiten in der Kriegspropaganda gehört habe.²¹² Ebenso wurde die Rekonstruktion der militärisch organisierten Prostitution in den besetzten Gebieten mit der Anklage verbunden, sie habe »hunderttausende Frauen« betroffen, die in »keiner Verlustliste« des Krieges zu finden seien.²¹³ Auch suchte dieses Werk aus den Quellen den abschätzigen Blick der Frontsoldaten auf die Pflegerinnen und Etappenhelferinnen als Ausdruck von »Sexualneid« gegenüber dem Etappenpersonal zu benennen und korrigierte auch das herabsetzende Bild von der »heimlichen« Prostitution dahingehend, dass ihre aus der sozialen Not geborenen Ursachen in der öffentlichen Auseinandersetzung geﬂissentlich ignoriert worden waren. Aber so sehr das Werk sich in diesen Zusammenhängen eindeutig zu positionieren versuchte, so klischeehaft und frauenverachtend verfuhrten die Verfasser in anderen, zum Teil in denselben Passagen.²¹⁴ Das lässt sich nicht nur an der klischeeüberladenen Darstellung von weiblicher »Erotik« in der Spionage aufzeigen,²¹⁵ sondern betrifft in besonderem Maße die Thematisierung von sexualisierter Kriegsgewalt. Übernommen wurde genau jene Apologetik, die bereits im Weltkrieg, aber auch noch nach 1918 in der Sexualwissenschaft²¹⁶ praktisch durchweg anzutreffen

211 Siehe Gail Braybon, *Winners or Losers: Women's Symbolic Role in the War Story*, in: dies. (Hg.), *Evidence, History, and the Great War. Historians and the Impact of 1914–1918*, New York 2003, 86–112, hier 101; Grayzel, *Women's Identities*, 255, Anm. 2; Annegret Stopczyk-Pfundstein, *Philosophin der Liebe*. Helene Stöcker. Die »Neue Ethik« um 1900 und ihr philosophisches Umfeld bis heute, Stuttgart 2003, 235. Bei Klaus Theweleit indes findet sich bereits Ende der 1970er Jahre die Bemerkung, die Verfasser »lehnen den kriegssüchtigen Soldaten ab, seine Frauenverachtung teilen sie.« *Ders.*, *Männerphantasien*, Bd. 1, 177.

212 SGW I, 135.

213 SGW I, 368; vgl. dazu auch Lickhardt, *Kriegsfolgen*, 426.

214 Über weite Strecken etwa unterschieden sich die Passagen über die Etappenhelferinnen und das weibliche Pflegepersonal kaum von Soldatenliedern, dessen geschlechtsidentitätsstabilisierende Funktion darin bestanden hatte, den Kriegsraum als männliches Terrain zu behaupten, in dem die Anwesenheit von Frauen keine andere Aufgabe gehabt hätte, als sexuell zuwillen zu sein. Vgl. dazu Aibe-Marlene Gerdes, *Die Frau im Feld. Geliebte, Soldatin, Prostituierte. Die Figur der Annemarie im Soldatenlied des Ersten Weltkrieges*, in: dies./Fischer (Hg.), *Der Krieg und die Frauen*, 249–273. Dass ein promiskues Motiv in aller Regel Grund für freiwillige Meldung zum Kriegseinsatz gewesen sei, findet sich in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« wiederholt.

215 Dazu bereits Holzer, *Rückkehr*, 52, Anm. 24.

216 Zur nach 1918 von links bis rechts ungebrochenen Präsenz dieser Apologetik siehe etwa das Kapitel »Krieg und Erotik« bei Ferdinand Feldgegg (*ders.*, *Geist und Sitte im Geschlechtsleben. Zwölf sexualpsychologische Betrachtungen*, 2. Aufl., Wien u.a. 1920, 70–75), Alfred Schoenes Kommentar, dass sich Angaben in englischen und französischen Zeitungen über Vergewaltigungen von Frauen in Belgien und Nordfrankreich durch deutsche Soldaten »später fast durchweg als Märchen oder als vollkommen verzerrt und übertrieben darstellten« und es ohnehin schwer sei »festzustellen, wo das Entgegenkommen aufhört und die Vergewaltigung anfängt, ganz abgesehen davon, daß das intimste Zusammensein zwischen Mann und Weib letzten Endes unter dem Zeichen einer gewissen Brutalität steht« (*Schoene, Krieg und Sexualität*, 18), oder die Angabe von Richard Linsert zum Thema Vergewaltigungen im Krieg, sie seien ein Phänomen gewesen, bei denen »den Wünschen mancher Frauen in gewisser Beziehung entgegengekommen wurde.« *Linsert, Kabale*, 305.

war. Nicht nur seien Vergewaltigungen, so konnte man auch noch in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lesen, »hauptsächlich von den primitiven Volkschaften«²¹⁷ begangen worden. Vielmehr müsse insgesamt hervorgeben werden,

»daß der überwiegende Teil der zur Kriegszeit bekannt gewordenen Fälle [von Vergewaltigungen] erlogen, vorgetäuscht oder eingebildet waren, nicht zu gedenken der Fälle, in denen der Widerstand der Geschändeten nicht ernstgemeint war. Nehmen wir noch hinzu, daß Propaganda und Presse eifrig bemüht waren, gerade Vergewaltigungen zu erdichten, so ergibt sich als Rest eine keineswegs große Zahl wirklicher Notzuchtakte als Beweis dafür, daß der Krieg die Erwartungen der Frauen nicht erfüllte, daß ihrer passiven Freude am Vergewaltigtwerden eine viel geringere Lust der Männer zur Gewaltanwendung gegenüberstand.«²¹⁸

Mit Blick auf die Gewaltproblematik zeigen diese Beispiele dreierlei: Erstens, dass den »Erfahrungen« der Gewaltgeschichte des Weltkriegs und allen sexualkulturellen Emanzipationsschüben in der Nachkriegszeit zum Trotz binär gedachte Naturalisierungen gesellschaftlich geprägter Geschlechterrollenbilder auch dort alles andere als überwunden waren, wo es mit pazifistischer Intention um die Themen Gewalt und Sexualität im Allgemeinen und um die Einordnung von männlicher sexualisierter Kriegsgewalt gegen Frauen im Speziellen ging. Zweitens verdeutlichen sie, wie wenig auch dieses Werk es vermochte, der »Sexualisierung des Krieges« selbst auf die Spur zu kommen.²¹⁹ Und die Beispiele verweisen, drittens, auf eine eminent geschlechtsbezogene Funktion in der Kriegserinnerung, die diesem Werk mit einer apologetischen Tendenz bereits strukturell inhärent war. Wenn in mehr als einem Drittel der Kapitel vollständig Selbstzeugnisse derjenigen fehlten, die dort zentraler Gegenstand waren, hing dies damit zusammen: Selbstschilderungen von Frauen fanden keinen Eingang in das Werk, weil der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer« sich gar nicht erst an sie gerichtet hatte. Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* hatte ihren klaren Adressaten in der Frontkämpfergeneration.

Das kennzeichnete auch die Darstellung von Kriegsverbrechen: Denn was die individuelle Verantwortlichkeit des einfachen Kriegsteilnehmers betrifft, lieferte dieses Werk an den entscheidenden Stellen eine eminente Deutungs Offenheit. Der angesichts des Erscheinungsorts in Wien eigentlich beachtliche Vergleich der Kriegsverbrechen der österreichischen Armee in Galizien mit dem türkischen Genozid an den Armeniern etwa wurde kaum konkret ausformuliert oder mit nennenswert herangezogenen Quellen erhärtet.²²⁰ Auch im Fall der Überführung der »Franktireur«-Terrorakte als einem weitestgehend als deutsche Propagandalüge einzustufenden Narrativ folgte eine unspezifisch bleibende Relativierung der »Taten, für die sie Vergeltung üben sollten«, auf dem Fuße: Angaben aus der Propaganda der Alliierten über deutsche Kriegsverbrechen in Belgien seien »ebenso« oder jedenfalls »zum beträchtlichen Teile« als Erfindungen einzustufen, und die tatsächlichen »namenlosen Leiden« der belgischen Zivilbevölkerung müssten als »unvermeidliche Betriebsunkosten des Krieges« angesprochen

217 SGW II, 268.

218 SGW II, 306 (im Orig. mit Sperrungen).

219 So (und mit weiteren Beispielen) bereits Holzer, Rückkehr, 53.

220 Vgl. ebd., 48f.

werden, für die nicht der einzelne Soldat und oder »Deutschland oder die deutsche Mentalität«, sondern der Krieg als solcher die Schuld trage.²²¹

Indes: Die geballte Montage emblematischer Zeugnisse der avantgardistischen Weimarer Antikriegsliteratur und -kunst, die konzeptionelle Verknüpfung von Hirschfelds Humanismus mit Freuds Triebtheorie und marxistischer Geschichtstheorie – diese ebenfalls hervorstechenden Merkmale der *Sittengeschichte des Weltkrieges* erklären wohl auch, weshalb sie über ihren Status als klassische Referenz zu Fragen von Militär und Sexualität im Ersten Weltkrieg²²² hinaus ein rezeptionsgeschichtlich spät anzusetzendes Verfallsdatum hatte. Infolge der zeitgenössisch ungewöhnlichen Hirschfeld-Freud-Marx-Verschränkung wirkte sie bereits im Duktus noch lange Zeit ausgesprochen progressiv. Einzelne Passagen, so insbesondere jene über militärischen Drill und psychische Verrohungsprozesse bei den Soldaten an der Front, lesen sich stellenweise wie Vorwegnahmen von Klaus Theweleits *Männerphantasien*.²²³ Insgesamt fiel die Argumentation weitaus historiographischer aus, als Hirschfeld dies in seinen eigenen Schriften in Wirklichkeit jemals war.²²⁴ Und der an der Psychoanalyse orientierte Zugriff war es augenscheinlich auch, der dazu führte, dass eine eigentlich zentrale Kategorie des sexualwissenschaftlichen Kriegsdiskurses nicht aufgegriffen wurde, deren strukturelle Prävalenz späterhin ein wesentliches Irritationsmoment in Rückblicken auf das liberale Spektrum des Faches vor 1933 darstellen sollte: Die eugenische Deutung des Krieges, die auch für Hirschfelds Wahrnehmung wesentlich war, spielt in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* keine Rolle.

8.2 Hirschfelds Resonanzräume

Die Publikation der *Sittengeschichte des Weltkrieges* fiel 1930 in ein politisch äußerst angespanntes Klima. Während die beiden Bände erschienen – der erste Ende Mai, Ende August folgte der zweite –, schlugen sich die Folgen der Weltwirtschaftskrise in einer rapide ansteigenden Massenarbeitslosigkeit nieder, und es fand der von Gewalt auf den Straßen geprägte Wahlkampf zu den Reichstagswahlen statt, die nach der Auflösung des Parlaments im Juli auf den September vorgeschoben worden waren. Das Wahlergebnis war für die prorepublikanischen Kräfte ein Schock. Nicht nur hatten sie

221 SGW II, 215; SGW I, 377 u. 376. Vgl. dazu auch Holzer, Rückkehr, 50, sowie grundsätzlich zur Problematik der Propaganda für die historiographische Aufklärung von Kriegsverbrechen Svenja Goltermann, Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne, Frankfurt a.M. 2017, 113f. u. 128–133.

222 Siehe etwa den Verweis auf das Werk (»Vgl. hierzu immer noch«) im Blick auf die militärische Verwaltung der Prostitution bei Barth, Dolchstoßlegenden, 74 (Anm. 117).

223 Siehe in dieser Richtung zuletzt auch Lickhardt, Kriegsfolgen, 428.

224 Dies kennzeichnete auch noch die von diesem Werk ausgegangene Wahrnehmung Hirschfelds in den 1960er Jahren. Zu Neumanns erstem Entwurf eines Vorworts zur Neuauflage schrieb ihm Schustek zurück: »Auf einen Irrtum habe ich hingewiesen: Hirschfeld stand der Psychoanalyse fern, er glaubte an Drüsen und Hormone, denn er gehörte noch einer Generation vor uns an, über die Karl Kraus sagte: ›Was den Alten alte Hosen sind den Jungen die Neurosen.« Diese einzige Unrichtigkeit der Darstellung Hirschfelds werden Sie gewiß mit einem Satz korrigieren können.« Brief Karl Schustek an Robert Neumann am 2.7.1968. DNB/AF Schustek-Verlag LF 50.

zum ersten Mal – und das blieb bis 1933 so – den Rückhalt der Mehrheit der Bevölkerung verloren. Die NSDAP war aus dem Urnengang zudem mit einem noch enormeren Stimmenzuwachs hervorgegangen, als sich dies bei mehreren Landtagswahlen bereits abgezeichnet hatte. Von einer rechtsradikalen Splitterpartei, die sie 1928 auf Reichsebene mit 2,6 Prozent der Stimmen noch gewesen war, war die NSDAP mit nun 18,3 Prozent zur zweitstärksten Partei im deutschen Parlament avanciert. Die Bildung einer Regierungsmehrheit durch jedwede Konstellationen war damit faktisch unmöglich geworden.²²⁵

Es ist ungewiss, ob Hirschfeld und seine Mitarbeiter im unmittelbaren Anschluss an dieses erdrutschartige Wahlergebnis schon ähnlich hellsichtig über Konsequenzen nachdachten, wie dies am Frankfurter Institut für Sozialforschung, das von der NS-Propaganda in ähnlicher Weise als »jüdische« Einrichtung bekämpft wurde, bereits der Fall war. In den Wahlkämpfen der NSDAP, soviel ist in der Forschung in Umrissen bereits rekonstruiert worden, hatte die Hetze gegen den Sexualwissenschaftler schon seit 1928 keine Nebenrolle mehr gespielt.²²⁶ Hirschfeld selbst sprach später in seinem für die 1935 in den USA erschienene *Encyclopaedia Sexualis* in der dritten Person verfassten »Autobiographical Sketch« davon, dass in dieser Zeit nationalsozialistische Übergriffe bei öffentlichen Veranstaltungen eine solche Permanenz erhalten hatten, »so that for the safety of his audience and himself, Hirschfeld was no longer able to make public appearance«.²²⁷ Der im September 1930 in Wien abgehaltene WLSR-Kongress fand angesichts einer ebenso in Österreich merklich gestiegenen Bedrohungslage unter hohen Sicherheitsvorkehrungen durch die dortige Polizei statt.²²⁸ Wann aber am Institut für Sexualwissenschaft der 1933 fehlgeschlagene Plan aufkam, der Einrichtung einen internationalen Status zu verleihen, um sie auf diese Weise »unter den Schutz des Völkerbundes zu stellen«,²²⁹ ist nicht dokumentiert. Konkretere Schritte jedenfalls wie jene Max Horkheimers, der im Dezember 1930 die Gründung einer Außenstelle des Frankfurter Instituts in Genf mit dem Ziel vorantrieb, diese für den Fall einer nationalsozialistischen Machtübernahme als Ausweichstation zur Verfügung zu haben,²³⁰ scheint man um 1930 nicht unternommen zu haben.

Allerdings ist die Quellenlage äußerst lückenhaft. Näheres ist ebenso wenig bekannt über Hirschfelds Reaktionen auf all die politischen Seitenwechsel, die sich bereits in seinem unmittelbaren Umfeld abspielten. Unschwer als Symptome der Krisensituation der Weimarer Republik zu deuten, radikalisierten sich einige Mitstreiter wie Richard

225 Vgl. zu alledem etwa *Herbert*, Geschichte, 219 u. 284–287.

226 Vgl. *Marhoefer*, Sex and the Weimar Republic, 178ff.

227 *Hirschfeld*, Autobiographical Sketch, 320.

228 Zu den Sicherheitsvorkehrungen durch »mehrere Doppelposten von Wachebeamten« vor dem Kongressgebäude und zur Präsenz von Zivilpolizei im Saal siehe »Die nationale ›Moral‹ entrüstet sich«, in: Tagblatt (Wien), 19.9.1930; *Herzer*, Zeit, 317.

229 Dieses Vorhaben soll Hirschfelds Stellvertreter Felix Abraham 1933 verfolgt haben, wobei allerdings unklar bleibt, ob dies mit Hirschfeld abgestimmt war. Karl Giese habe dagegen mit dem Hinweis opponiert, ein solcher Schritt stünde nicht in Hirschfelds Interesse. Das behauptete Ragnar Ahlstedt am 23.9.1933 in einem Brief an Eric Thorsell, zit. in: *Wolfert*, Thorsell, 21.

230 Vgl. *Wiggershaus*, Frankfurter Schule, 127f.

Linser nach links, andere aber auch nach rechts: Ins rechtsreaktionären Lager Abderhaldens war Carl Müller-Braunschweig gewechselt.²³¹ Hanns Heinz Ewers und Peter Martin Lampel wurden in dieser Zeit Nationalsozialisten.²³² Kurt Hiller näherte sich dem Kreis der »neuen Nationalisten« um Ernst Jünger an.²³³ Und was Hirschfeld über seine langjährige WhK-Vorstandskollegin Johanna Elberskirchen dachte, als er von ihr auf dem Wiener WLSR-Kongress eine völkisch-mystische Rede hörte, ist ebenfalls nicht überliefert: Eine »ungeheuerliche Zügellosigkeit der Libido sexualis« in der Gegenwart hatte die einstige Vorkämpferin der lesbischen Liebe dort beklagt, der »Überbewertung des Sexualen in der Kultur« den Kampf angesagt und die Wiederkehr der »Reinheit der altgermanischen Jungfrauen und Jungmänner« beschworen.²³⁴

Zwei Monate nach der Reichstagswahl allerdings, im November 1930, trat Magnus Hirschfeld eine Vortragsreise in die Vereinigten Staaten an und schien dabei dem Rat Max Hodanns, diese »Reise in jedem Falle so lange auszudehnen, bis sich die Lage in Deutschland endgültig geklärt hätte,«²³⁵ Folge leisten zu wollen. Sein Auslandsaufenthalt entwickelte sich von den USA aus zuerst zu einer »sexualwissenschaftlichen Forschungs- und Vortragstournee«²³⁶ quer durch Asien, Indien, Nordafrika und den Nahen Osten, dann, von der Jahreswende 1931/32 an, faktisch zum vorzeitigen Exil.²³⁷ Seit dieser Zeit von mehreren Seiten auf die für ihn nun unmittelbar lebensbedrohlich gewordene Situation in Berlin eindringlich hingewiesen,²³⁸ kehrte Hirschfeld 1932 zwar nach Europa, aber nie mehr nach Deutschland zurück.

Bereits vor dem Hintergrund des Zeitpunkts der Veröffentlichung der *Sittengeschichte des Weltkrieges* erscheint es also erklärungsbedürftig, weshalb in der Forschung zur Kriegsliteratur der Weimarer Republik Hinweise auf ihre zeitgenössische Aufnahme praktisch nicht auftauchen.²³⁹ Noch etwas Weiteres kommt hinzu: Mit der exorbitanten Resonanz, die auf Remarques Bestseller gefolgt war, konnte es dieses Werk zwar wie

231 Siehe seinen Beitrag in: Ethik 7, 1930/31.

232 Vgl. Kugel, Der Unverantwortliche, 294–334; Hoffstadt/Kühl, Wiedergänger, 270–279; Hergemöller, »Lampel«, 716.

233 Ina Schmidt/Stefan Breuer, Kommentar, in: Ernst Jünger/Friedrich Hielscher, Briefe 1927–1985. Hg., komm. u. mit einem Nachw. vers. von Ina Schmidt und Stefan Breuer, Stuttgart 2005, 305–474, hier 305ff. Münzner, Hiller, 150f.

234 Zit. nach Herzer, Zeit, 317f.

235 Max Hodann, Magnus Hirschfeld zum Gedächtnis, in: Internationales Ärztliches Bulletin 2, 1935, 73–76, hier 75. Kurz zuvor, im August 1930, hatte sich das Verhältnis zu Hirschfeld wieder entspannt. Vgl. dazu Herzer, Magnus Hirschfeld, 150ff.

236 Brief Magnus Hirschfeld an die Mitglieder des Kuratoriums der Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung am 6.3.1931, abgedr. in: Hirschfeld, Testament, 207–212, hier 207.

237 Siehe dazu auch den späteren Reisebericht: Hirschfeld, Weltreise.

238 Vgl. Hodann, Gedächtnis; Herzer, Zeit, 369f.

239 Die fehlende Auseinandersetzung mit der Rezeption dieses Werks – dazu bisher cursorisch Kühl, Wirkung – zeigt sich sowohl in der Spezialforschung zum Erinnerungsboom um 1930 als auch in Überblicksdarstellungen zur Kultur- und Literaturgeschichte der Zwischenkriegszeit insgesamt. Anders als viele andere nichtbelletristische Darstellungen fand es auch in der jüngst erschienenen Monumentaldarstellung von Kiesel (Geschichte) keine Erwähnung, und verblüffenderweise fehlt es in der überhaupt umfassendsten, rund 8000 Titel aus Literatur, Wissenschaft und Publizistik berücksichtigenden Bibliographie von Schneider u.a., Autoren.

auch jedes andere selbstverständlich nicht annähernd aufnehmen. Rein zahlenmäßig betrachtet, präsentiert sich jedoch die Menge der recherchierbaren Rezeptionszeugnisse im Vergleich zu jenen aus der Debatte um *Im Westen nichts Neues* in einem respektablen Verhältnis von immerhin Eins zu Drei.²⁴⁰ Und mehr noch ist es die Prominenz der Stimmen, die dieser Ziffer Gewicht verleiht: Bruno Baege, Klaus Mann, Willy Haas, Ernst Jirgal, Kurt Tucholsky, Paul Friedrich, Werner Leibbrand, Hanns-Erich Kaminski, Rudolf Olden, Hermann Keyserling, Bart de Ligt, Emil Faktor, Johannes Gaulke, Erich Mühsam, Paul von Schoenaich, Siddy Wronsky, Hermann Schützinger, Paul Kalmar, Max Hirsch, Friedrich Ferd, Ludwig Renn, Erich Maria Remarque – man erhält einen ziemlich beeindruckenden Querschnitt aus dem »Who's Who?« der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit, reiht man nur einige bekanntere Namen derer aneinander, die sich bis zur »Machtergreifung« der Nationalsozialisten über die beiden Bände geäußert haben.

Die folgende Analyse liefert zu der Frage, weshalb diese Rezeptionsspuren in der Forschung zur »Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur« nicht bemerkt oder weiterverfolgt worden sind, eine überraschende Erklärung: Zu keinem Zeitpunkt entbrannte bis 1933 eine eigentliche Kontroverse um das Werk. Von den meisten Kritikern wurde es sofort bei seinem Erscheinen als ein Klassiker identifiziert und in der frühen Rezeptionsphase auch aus ganz unerwarteten wissenschaftlichen und politischen Richtungen zu den definitiven Büchern über den Weltkrieg gerechnet. Zugleich aber dürfte es kaum ein Werk geben, an dessen Rezeptionsverlauf sich vergleichbar genau – nämlich wie in Zeitlupe – das allmähliche Kippen der Weimarer Republik nachverfolgen lässt.

8.2.1 Die »Verbreitung der Wahrheit« im Feuilleton und im Buchhandel

Wenn im Mai 1930 in der SPD-nahen Zeitschrift »Reichsbund« davon die Rede war, dass Magnus Hirschfeld »durch seine in den kommenden Wochen am Büchermarkt erscheinende »Sittengeschichte des Weltkrieges« in den Vordergrund der Tagesereignisse getreten« sei, könnte man dies für einigermaßen übertrieben halten.²⁴¹ Dies umso mehr, als die im Verfolg der Remarque-Debatte kriegsmüde gewordenen Feuilletons von links bis rechts soeben erst die Losung ausgegeben hatten: »Schluß damit, Adieu Krieg!«²⁴² *Im Westen nichts Neues* überschritt damals zwar gerade die Marke von einer Million verkauften Exemplaren,²⁴³ und die Zahl belletristischer Neuerscheinungen mit Kriegsbezug sollte erstmals seit 1918 bei über zweihundert Titeln liegen.²⁴⁴ Aber vonseiten der Buchkritik wurde diese anhaltende Konjunktur immer weniger angenommen. Ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rückten vielmehr die »Wege zurück« – 1930 war das

240 Siehe den Anhang dieser Arbeit.

241 Schützinger, *Sittengeschichte*, 68.

242 Diese 1930 von der »Frankfurter Zeitung« geprägte Wendung wurde verschiedentlich aufgegriffen. Exemplarisch: »Schluß mit den Kriegsbüchern«, in: *Die Standarte* 5, 1930, 622; Rezension zu Peter Riß, *Stahlbad* Anno 1917, in: *Die Front* 3, 1930, 165; *Ernst Lemmer*, »Schluss mit den Kriegsbüchern!«, in: *Berliner Tageblatt*, 26.6.1930.

243 »Eine Millionen Remarque«, in: *Tempo*, 26.5.1930.

244 Siehe die graphische Aufbereitung der von Thomas Schneider ermittelten Zahlen bei *Esposito*, *Mythische Moderne*, 322.

Auftaktjahr literarischer Verarbeitungen der Kriegsheimkehr und der Nachkriegswirren.²⁴⁵

Gleichwohl weist alles darauf hin, dass die Veröffentlichung dieses Beitrags über den »Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers«²⁴⁶ tatsächlich als ein Ereignis wahrgenommen wurde. Das galt auch nicht nur für die politische Linke. Zwar hatte sich die insgesamt breit aufgespannte Marketingkampagne auf sie in besonderem Maße konzentriert und dort fraglos auch ein Massenpublikum erreicht – etwa mithilfe des Hirschfeld/Schlegel-Interviews, das in verschiedenen sozialdemokratischen Regionalzeitungen ganzseitig zum Abdruck kam. Jedoch ging der Publikation auch über dieses Spektrum hinaus eine enorme Bugwelle von PR-Arbeit voraus. Bereits der »Aufruf an die Kriegsteilnehmer«, über den die Öffentlichkeit weit im Vorfeld – mehr als ein halbes Jahr vor dem ersten Band – über das Projekt unterrichtet worden war, hatte für beträchtliches Interesse gesorgt. Das zeigte sich im Februar 1930, als die Ankündigung der Veröffentlichung des Werks eine ungewöhnliche Verselbständigung von Vorfeldwerbung im allgemeinen Buchhandel auslöste. Unabhängig vom Verlag für Sexualwissenschaft schaltete nun eine Vielzahl von Versandhäusern und Buchhandlungen Subskriptionsangebote in verbreiteten Kulturjournalen und der Tagespresse. Und oftmals handelte es sich dabei um eigens formulierte Reklametexte, teilweise sogar versehen mit eigenständig recherchiertem Illustrationsmaterial.²⁴⁷ Kurz vor der Veröffentlichung schließlich sorgte die Nachricht von der Konfiszierung der offiziellen Ankündigungsprospekte für zusätzliche Neugierde, welche Tabubrüche mit diesem Werk vollzogen würden, zumal sich das Institut für Sexualwissenschaft völlig unbeeindruckt zeigte. »Ohne näher auf dieses Verbot, das 12 Jahre nach der Beendigung des Weltkrieges erlassen wird, einzugehen«, hieß es dazu kurz und knapp, »wollen wir nur bemerken, daß auch dieses Verbot die Weiterverbreitung der Wahrheit nicht verhindern wird.«²⁴⁸ All dies erklärt, weshalb der Vorgang der Veröffentlichung dieses Hirschfeld-Werks sofort auch international registriert wurde.²⁴⁹

245 Vgl. dazu Kiesel, Geschichte, 827–836.

246 Johannes Gaulke, Der Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers, in: Die Gegenwart 59, 1930, 219–221.

247 Siehe exemplarisch für die linke und die populäre Presse in Österreich: »Ein lebenswahres Panoptikum des Krieges«, in: Arbeiter-Zeitung, 20.4.1930; Inserate in: Salzburger Wacht, 10.4.1930; Das Leben 7/11, 1929/30.

248 »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung 2, 1930, 110.

249 In Polen wies die linksintellektuelle Wochenzeitung »Wiadomości Literackie« auf die Publikation im Rahmen ihrer »Deutschen Chronik« hin (vgl. Marek Polgesek, Homosexualität in der polnischen Zwischenkriegszeit. Zur Rezeption des sexualwissenschaftlichen Diskurses in den Wiadomości Literackie, in: MittMHG Nr. 53, 2015, 7–26, hier 16), ebenso wie in Frankreich und den Niederlanden die pazifistische und sozialdemokratische Presse, ferner in der Tschechoslowakei der deutschsprachige Buchhandel. Siehe [Action pour la Paix] L'idole, in La Sentinelle, 20.6.1930; »Bibliografie« in: De socialistische Gids 15, 1930, 887–888; »Der Weltkrieg« in: Prager Tagblatt, 16.3.1930.

»... wie ein riesenhafter Film«. Das Presseecho

In Deutschland und Österreich erschienen die frühesten Besprechungen in Tageszeitsungen und Zeitschriften des linken und bürgerlich-liberalen Spektrums. Sie offerierten oftmals zugleich eine eindruckliche Auswahl des Abbildungsmaterials.²⁵⁰ Und die Zustimmung, auf die das Werk traf, war eine nahezu ungeteilte. »Wer über den Krieg als historische Erscheinung mitsprechen will«, befand Willy Haas in der »Literarischen Welt«, »soll dieses Buch lesen – es ist wichtiger als die Memoiren von Generälen, und ich glaube, auch wichtiger als viele ›Kriegsbücher‹ der letzten Zeit«.²⁵¹ Fast durchgehend wurde von Rezensenten das Schlagwort von der »Sexualkatastrophe des Weltkrieges« aufgegriffen, die »Wucht« des vorgelegten Materials²⁵² herausgestellt und der Vorzug der Bearbeitung durch einen ausgewiesenen Sexualwissenschaftler unterstrichen, zumal »niemand anderer als Professor Magnus Hirschfeld« für diese Aufgabe geeigneter hätte sein können.²⁵³ Weithin einig war man sich im linken und linksliberalen Lager auch über die Gegenwartsrelevanz und die politische Adressierung: Im Kontext der Kriegserinnerung wurde das Werk zum einen als eine überfällige Herausforderung für all diejenigen betrachtet, die den Weltkrieg selbst miterlebt hatten und sich nun auf der Seite seiner Apologeten befanden. Zum anderen aber ordnete man es als einen bedeutenden Beitrag im politischen Ringen um die »Kriegsjugendgeneration« ein: In dieser Phase der Republik, in der aufseiten der republikanischen Kräfte der »Kampf um die Jugend« angesichts der immer unübersehbarer werdenden Anziehungskraft, die unter den radikalen Parteien insbesondere die NSDAP auf die junge Generation ausübte, zusehends panikartige Formen annahm,²⁵⁴ wirkte dieses *sine ira et studio* unternommene Hirschfeld-Werk ausgesprochen souverän. »Wenn die heutige Jugend«, so meinte Haas,

»sich wieder für den Krieg entscheidet, so möge sie dieses Buch lesen: Nicht, um eines Besseren belehrt zu werden – wer könnte durch Gründe Menschen von der Betätigung eines, wie es scheint angeborenen Triebes zurückhalten: sondern damit ihr von der Last der Entscheidung nichts weggenommen werde, damit die ganze Last der Entscheidung auf ihr ruhe.«²⁵⁵

Als objektiver Forscher lasse Hirschfeld, erläuterte Johannes Gaulke ganz ähnlich den Lesern der Berliner Kulturzeitschrift »Die Gegenwart«,

»lediglich die Tatsachen für sich sprechen und wird dadurch zu einem überzeugenden Ankläger. Der frisch-fröhliche Krieg ist durch ihn jeder chevaleresken Attitüde, je-

250 »Verheertes Land. Der Weltkrieg und die Verwüstung des europäischen Seelenlebens«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930; »Sittengeschichte des Weltkriegs. Von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld«, in: Die Ehe 5, 1930, 198–200; *iml*, »Die Frau im Dienst der Kriegspropaganda«, in: A.I.Z. (Arbeiter Illustrierte Zeitung) 9/31, 1930; »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930.

251 Willy Haas [u. d. K. s.], Sittengeschichten, in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 7.

252 Siehe u.a.: Gaulke, Krieg; Siddy Wronsky (u. d. K. w.), Rezension in: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege 7, 1930, 404; (Rezension), in: Die neue Generation 26, 1930, 304.

253 Rezension in: Neues Wiener Tagblatt, 9.8.1930.

254 Büttner, Weimar, 266.

255 Willy Haas (u. d. K. »s«), Für Kulturhistoriker, in: Die literarische Welt 6/49, 1930, 33; »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930.

der sentimentalen Romantik entkleidet. Zurück bleibt nur lähmendes Entsetzen und Ekel vor einer Kultur, die durch eine raffinierte Anwendung einer raffinierten Technik die Leiden des unglücklichen Menschengeschlechts zur höchsten Potenz gesteigert hat.«²⁵⁶

Dabei ohne moralischen Fingerzeig ausgekommen zu sein, so war man im Flaggschiff der bürgerlich-pazifistischen Bewegung in Deutschland, der »Friedens-Warte«, überzeugt, sei als ein unbedingter Vorzug zu begrüßen, denn genau dadurch werde man im rechten Lager einiges bewirken: »Viele Nationalisten, die aus idealen Motiven heraus an dem Glauben an den Krieg festhalten, werden durch dieses Buch zum Nachdenken veranlaßt werden.«²⁵⁷ Hirschfeld öffne zudem die Augen dafür, schrieb Klaus Mann, dass der Gegenstand seines Werks »kein peripheres, sondern zentrales« Thema der Weltkriegsgeschichte betreffe.²⁵⁸

Interessant ist, dass diese Wahrnehmung von der heute allzu populärwissenschaftlich wirkenden äußeren Form, also der üppigen Bebilderung und luxuriösen Ausstattung – »[t]he somewhat condenscending custom«, wie Charlotte Wolff dies in den 1980er Jahren fasste, »as a ›coffee-table‹ book«²⁵⁹ – nicht beeinträchtigt wurde, sondern gerade das Gegenteil der Fall war. Auf Einordnungen als »pikante Lektüre« hatte der Erotikversandbuchhandel zwar durchaus spekuliert.²⁶⁰ Aber in diesem Fall verfehlten die Ende der zwanziger Jahre im Genre der »Sittengeschichte« erkannten Potenziale als »Überwältigungswerke« ihre Wirkung keineswegs: Das Illustrationsmaterial machte vielmehr zu einem nicht unwesentlichen Anteil die vielzitierte »Wucht« des Werks aus: Klaus Mann sprach von einem »ungeheure[n]«,²⁶¹ der Journalist Rudolf Olden von einem »großartige[n]«,²⁶² der Anarchosyndikalist Fritz Oertner von einem »grandiosen Bildmaterial«,²⁶³ und für den Literaturkritiker Haas waren die Abbildungen sogar »die Hauptsache«. ²⁶⁴ Es unterlege, schrieb Siddy Wronsky, unmittelbar *ad oculos* die »Beweiskraft«²⁶⁵ der Ausführungen, und manchen Rezensenten schien es überdies so durchdacht arrangiert, dass von einer geradezu cineastischen Lektürequalität die Rede war: »Der Krieg als Verderber des sittlichen Menschen«, staunte beispielsweise eine österreichische Tageszeitung, »rollt wie ein riesenhafter Film an uns

256 Gaulke, Krieg, 220f.

257 R. v. H. (Rezension), in: Friedens-Warte 30, 1930, 287.

258 Klaus Mann, Auf der Suche nach einem Weg. Aufsätze, Berlin 1931, 370.

259 Wolff, Hirschfeld, 273.

260 In einer Großanzeige mit dem Titel »Hochinteressante pikante Lektüre« hatte beispielsweise der Berliner Buchverlag A. Möller das Werk beworben (Wiener Magazin Nr. 4, 1930, 2). »1000 Bilder des Lasters und des Grauens«, so ein anderer Händler, biete es: »Eine risikolose Anschaffung dieses Werkes ermöglicht die Generalvertriebsstelle für Österreich Karl Bacsis«. Der Naturfreund/Beilage Nr. 5/6, 1930, IX.

261 Mann, Suche, 370.

262 Rudolf Olden, Krieg und Liebe, in: Berliner Tageblatt, 17.7.1930.

263 Fritz Oertner, Magnus Hirschfeld: Sittengeschichte des Weltkrieges [1932], in: Helge Döhring (Hg.), Fritz Oertner: Texte gegen Krieg und Reaktion, Lich/Hessen 2015, 146–151, hier 148 [aus: in »Der Syndikalist« Nr. 13/14, 1932].

264 Haas, Kulturhistoriker, 33.

265 Wronsky (Rezension), 404.

vorbei«. ²⁶⁶ Für Paul von Schoenaich, den berühmten »Friedensgeneral«, war die *Sittengeschichte des Weltkrieges* »nächst Ernst Friedrichs schaurigem Bilderbuch die beste Antikriegspropaganda, die der Pazifismus sich wünschen kann«. ²⁶⁷

Dieses verbreitete Urteil rührte augenscheinlich allerdings auch von der schillernen Provenienzbreite der fast eintausend Abbildungen her. Denn bei aller Bewunderung, auf eine verstörende Kamerafahrt durch ein Katastrophenszenario mitgenommen zu werden, war es im Einzelnen sehr verschieden, wo der Blick stehen blieb und was als zentral eingeordnet wurde. Während Klaus Mann ein Auge für den pornographischen Trash hatte und den Mut lobte, zur Verdeutlichung der »finsteren Groteskheit« und »schauerlichen Komik« der Abläufe in den Front- und Etappenbordellen Zeugnisse veröffentlicht zu haben, die abstoßender nicht sein könnten – es handele sich um nichts anderes als um »Dreck« ²⁶⁸ –, begründete Haas sein Urteil in erster Linie mit jenen fotografischen Dokumenten, die im Kapitel »Sadismus« über den Völkermord an den Armeniern herangezogen worden waren. ²⁶⁹ Erich Mühsam wiederum erblickte in der vielfachen Verwendung von Kriegsskizzen eine kluge Form der Sichtbarmachung der Funktionsweisen von Bild-Propaganda: In Hirschfelds Werk zeige sich, wie diese Art der »Benutzung der Geschlechtsphantasie während des Krieges zur Befuerung der patriotischen Leidenschaften und zur Haßpropaganda« herangezogen worden sei. Mit vollem Kalkül eingesetzt, so Mühsam, habe sie in allen Ländern einen Anteil daran gehabt, den Krieg mit »[s]chmalzige[m] Kitsch und krasse[r] Obszönität« am Laufen zu halten. ²⁷⁰

Kurt Tucholsky dagegen, der sich Jahre zuvor für Appens' *Charleville* und Vogels *Es lebe der Krieg!* stark gemacht hatte, gehörte zu den wenigen Skeptikern. Das Werk, so sein Urteil in der »Weltbühne«, liefere inhaltlich zwar »viel neues und gutes Material«. ²⁷¹ Ähnlich wie auf der Gegenseite Ernst Jünger ²⁷² war er jedoch zum einen vom Foto als der wirkungsvollsten »Waffe« in der politischen Auseinandersetzung überzeugt – Abbildungen dieser Provenienz waren in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* (mit knapp 15 Prozent) eher wenig eingesetzt worden. Und Tucholsky, der sich damals eingehend mit der Wirkmächtigkeit von Bildmaterial befasste, ²⁷³ wusste zum anderen, dass Verleger sexualwissenschaftlicher Werke gerade auf breiter Front dazu übergegangen waren, Bildmaterial aus kommerziellen Motiven und oftmals ohne Abstimmung mit den

266 »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz), 10.7.1930; siehe auch die Besprechung in: Das neue Europa 17, 1931, 44–45, hier 45.

267 Paul von Schoenaich (Rezension), in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 125–127, hier 125.

268 Vgl. Mann, Suche, Zitate 372 u. 370.

269 Haas, Kulturhistoriker, 33.

270 Mühsam, Polemische Literatur, in: Fanal 5, 1930, 62–69, hier 63.

271 Peter Panter (d. i. Kurt Tucholsky), Auf dem Nachttisch, in: Die Weltbühne 26/2, 1930, 940–946, hier 944.

272 Vgl. dazu Gerd Krumeich, Kriegsphotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs, in: ders., Deutschland, Frankreich und der Krieg, 177–194, hier 190ff.

273 Zu Tucholskys Beschäftigung mit diesem Thema vgl. Riccardo Bavaj, »Revolutionierung der Augen«. Politische Massenmobilisierung in der Weimarer Republik und der Münzenberg-Konzern, in: Daniel u.a. (Hg.), Politische Kultur, 81–100, hier 90–97; Oster, Krieg und Frieden, 125f.

Verfassern einzusetzen.²⁷⁴ Mit der überbordenden Menge an Kriegskarikaturen, die in seinen Augen »[auf] das Publikum, das das ›Pikante‹ sucht«, zielten, konnte Tucholsky nichts anfangen. Sie schienen ihm schlicht nicht drastisch genug und als ein folgenreicher Fehlgriff: Das Werk, an sich von Gewicht – so sein ärgerliches Fazit –, verbaue sich damit selbst die Wirkung als ein »Gegengewicht gegen die unendliche Kriegspropaganda«.²⁷⁵

Direkt inhaltliche Einwände waren 1930 dagegen kaum zu vernehmen oder wurden, wenn sie formuliert wurden, mit dem Verweis auf den Gesamteindruck als unwesentlich zurückgestellt. Das galt sogar – wenig überraschend – für die Vorbehalte in kommunistischen Foren, marxistische Theorie mit Freud oder überhaupt mit sexualwissenschaftlichen Theoremen zu verbinden,²⁷⁶ was noch umso bemerkenswerter erscheint, als innerhalb des linken Spektrums die Reaktionen der KPD-nahen Presse und Publizistik insgesamt noch am zurückhaltendsten ausfielen. Dass Hirschfeld antikomunistischen Klischee- und Feindbildern nicht auf dem Leim gegangen sei und er überhaupt ein in wissenschaftlicher Hinsicht »sauberes« Werk vorgelegt habe, wurde anerkennend hervorgehoben.²⁷⁷ Indessen behandle sein Gegenstand, so war in der »AIZ« zu lesen, zwar »das widerlichste Kapitel der Kriegsgeschichte«, aber gewiss »nicht das schlimmste«.²⁷⁸ Vereinzelt wurden von Rezensenten politische Zugeständnisse vermutet – so beim Blick auf die Darstellung der deutschen Besatzungsherrschaft²⁷⁹ –, und Rudolf Olden schwankte im bürgerlich-liberalen »Berliner Tageblatt« wie auch andere in seinem Urteil, weil neben Grauererregendem auch eine grausige Faszination geboten werde: »Der Inhalt ist nüchtern, sehr wissenschaftlich in der Absicht, höchst schaurig in der Wirkung, [...] sehr klug, wissensreich, mit großartigem Bildmaterial ausgestattet. Es dient der Wahrheit«. Gleichwohl: »Wer das Schaurige liebt, den wird, wie der Nahkampf bei Renn, Bäumelburg [sic!] oder Remarque, auch die Konfrontation von Liebe und Krieg, die Hirschfeld liefert, anziehen«. Aber eine solche Ambivalenz »in der Wirkung« zu vermeiden, sei wohl unumgänglich. Dies, so setzte Olden im Einklang mit einem weitverbreitenden Urteil über die Kriegsliteratur hinzu, sei den »berufensten Kriegsschilderungen unserer Zeit« inhärent.²⁸⁰

274 Bereits 1929 hatte *Tucholsky* dies am Fall eines von Albert Moll publizierten Werks kritisiert. Siehe *ders.* (u. d. Pseud. Ignaz Wrobel), *Polizei und ...*, in: *Die Weltbühne* 25/1, 1929, 473–478, hier 474ff.

275 *Panter*, *Nachttisch*, 944 u. 945.

276 *Ludwig Renn* (Rezension), in: *Die Linkskurve* 2/7, 1930, 25.

277 Dieses Urteil stammte interessanter Weise von Hirschfelds abgefallenem Mitarbeiter und KPD-Politiker *Richard Linsert*. Siehe *ders.*, *Kabale*, 323 u. 574 (Zitat).

278 *iml*, »Frau«.

279 *Panter*, *Nachttisch*, 944; *Renn* (Rezension).

280 *Olden*, *Krieg*. Vgl. zu diesem Rezeptionsaspekt auch *Kühl*, *Wirkung*, 28f.; zur Wahrnehmung einer solchen Ambivalenz sowohl pazifistischer als auch kriegsbejahender Werke *Kiesel*, *Geschichte*, 797f.

8.2.2 Ein ›unwahrscheinlicher‹ Publikumserfolg: Verbreitung in der Weltwirtschaftskrise

Insgesamt kennzeichnete das feuilletonistische Echo vom linksradikalen bis zum bürgerlich-liberalen Lager also eine ziemlich gleichförmige Resonanz. Von den in der Verlagskampagne verbreiteten Angaben über die Intentionen des Werks und dessen Aufklärungsfunktion hob es sich im Grunde nur in Nuancen ab.

Jedoch blieb die der *Sittengeschichte des Weltkrieges* vielfach zugesprochene Qualität, die Jahre 1914 bis 1918 »von einer bisher nie grundsätzlich beachteten Seite«²⁸¹ beleuchtet und die »Groteske des Militarismus«²⁸² eindrucksvoll freigelegt zu haben, nicht ohne Rückwirkung auf den Umgang mit diesem Werk im Buchhandel. Denn hier wurde es teilweise wie ein eminentes Politikum behandelt: Es ist dabei nicht mehr im Einzelnen nachzuvollziehen, in welchem Verhältnis Bedenken mehr von der Befürchtung einer »Jugendgefährdung« oder von dem Eindruck einer kriegserinnerungskulturellen Sprengkraft oder von einer Kombination aus beidem herrührten. Jedenfalls verzichteten, während große bürgerliche Buchhandlungen wie »Hugendubel« das Werk durchaus in ihren Schaufenstern bewarben,²⁸³ kleinere Geschäfte oftmals darauf, es in ihren Auslagen zu präsentieren oder es überhaupt ins reguläre Sortiment aufzunehmen.²⁸⁴ Im linken Buchhandel dagegen muss die *Sittengeschichte des Weltkrieges* 1930 überaus präsent gewesen sein. Die erhaltenen Versandlisten für das im Schnitt von wohl fast jedem vierten Käufer bestellte »Ergänzungsheft«²⁸⁵ verweisen auf die Verlagsbuchhandlungen der sozialdemokratischen Regionalzeitungen als einem wichtigen Faktor der Distribution.²⁸⁶ Ebenso ging es in kommunistischen und antifaschistischen Geschäften wie dem legendären »roten« Buchladen Richard Bellmanns in Dresden²⁸⁷ häufig über den Ladentisch. Sie scheint in diesem Spektrum teilweise auch ausgesprochen offensiv be-

281 Mühsam, Polemische Literatur, 63.

282 »Verheertes Land. Der Weltkrieg und die Verwüstung des europäischen Seelenlebens«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930.

283 Bericht Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 18.9.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

284 In diesen Fällen wurden Bestellungen zwar angenommen, aber die Belieferungen der Kunden direkt über den »Verlag für Sexualwissenschaft« abgewickelt. Vgl. die Berichte vom 8.9.1930 und vom 27.10.1930. Ebd.

285 Knapp 2600 Exemplare des »Ergänzungshefts« wurden 1931 an deutsche Buchhandlungen verschickt. Siehe die Versandliste im Schreiben der Bundespolizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II vom 13.6.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Diese Zahl entspricht etwas weniger als einem Viertel der zu diesem Zeitpunkt in Deutschland verkauften Exemplare des ersten Bands, wie sich dies schätzungsweise aus den Zahlen der österreichischen Behörden vom September 1930 (s.u.) ergibt.

286 Dies zeigt exemplarisch der Verkauf des Supplements durch die sozialdemokratischen Buchhandlungen im Ruhrgebiet, so in Bochum, Gelsenkirchen (jeweils 30) und Essen (20). Liste vom 4.3.1931, ebd.; zur Resonanz siehe auch das etwas kuriose Auftauchen des Werks neben Haushalts- und Kochbüchern, Romanen usw. in einer Leserbefragung nach den 25 »wichtigsten neuen Bücher« durch eine Parteibuchhandlung in: Volksstimme (Magdeburg), 4.12.1930.

287 Siehe zur Person u.a. Heinz Winkelmann, Der rote Buchhändler von Dresden, in: Neues Deutschland, 22.12.1957.

worben worden zu sein, und zwar als ein in der radikal-antimilitaristischen Tradition der *Etappe Gent* zu verortendes Werk.²⁸⁸

Für die eigentliche Verbreitung aber waren die um 1930 infolge der Weltwirtschaftskrise zahlreich werdenden Leihbüchereien von entscheidender Bedeutung.²⁸⁹ Die Aufnahme in die Bestände proletarischer Leihbibliotheken war in den einschlägigen Rezensionen von SPD und KPD ebenso nachdrücklich empfohlen worden wie in jenen, die für die Standortbüchereien der organisierten Friedensbewegung und weiterer weitverzweigter Organisationen von Bedeutung waren, darunter der Deutsche Monistenbund und die anarcho-syndikalistische Freie Arbeiter-Union Deutschlands FAUD. In allen diesen Fällen hatte man diese Empfehlung damit unterstrichen, dass ein Großteil der für dieses »in sexualwissenschaftlichem, sozialkritischem und antimilitaristischem Betracht zugleich wichtige [Werk]« (Mühsam) zu erreichenden Leserschaft angesichts des Verkaufspreises von 25 RM pro Band andernfalls schlicht nicht in der Lage sei, es in die Hände zu bekommen.²⁹⁰

Beim Blick auf öffentliche Reaktionen und den Verkauf zeigt sich jedoch, dass die Aufmerksamkeit deutlich über ein linkes und linksliberales Publikum hinausging. Zwar scheinen die in der PR-Kampagne ventilierten Verkaufszahlen nicht auf die Gesamtpublikation beziehbar zu sein, sondern den addierten Absatz beider Bände und des Supplements abzubilden. So waren, während nach Verlagsangaben im Mai 1930 bereits 25.000 Exemplare abgesetzt worden sein sollen und 1931/32 die Zahl von 50.000 verkauften Bänden kursierte,²⁹¹ nach Kenntnis der österreichischen Behörden bis zum

288 Enorm rühmig agierte dabei der schon 1926 am »Notfond Heinrich Wandt« beteiligt gewesene Hamburger Buchhändler Karl Sudheimer, der 126 Bestellungen des Supplements aufnahm und außerdem einen eigenen Prospekt für die Folgebände erstellte. Siehe die Versandlisten des »Ergänzungshefts« der »Sittengeschichte des Weltkrieges« vom 13.6.1931 (Versand 4.3.1931; zu Bellmann: Versand 26.2.1931). LAB A Rep 358–01 Nr. 2623; das Inserat Sudheimers in: »Die Aufklärung« 3/8, 1931; zur Unterstützung Wandts »Carl Marmulla«, in: Die Weltbühne 22/2, 1926, 437. Sudheimer ist, was sein Engagement zusätzlich erklären mag, offenbar identisch mit dem gleichnamigen, 1869 geborenen Hamburger Kontoristen, nach dem 1902 gefahndet wurde (§ 175). Vgl. Jens Dobler [Anhang zu], Hergemöller, Mann für Mann, Bd. 2, 1324–1370, hier 1365.

289 Sowohl in Österreich als auch in Deutschland wurden die proletarischen Leihbüchereien in dieser Zeit stark ausgebaut. Als im Mai 1930 der erste Band der »Sittengeschichte des Weltkrieges« erschien, war ihre Zahl in Wien auf 62 gestiegen. Siehe »... Und noch eine neue Arbeiterbücherei«, in: Arbeiter-Zeitung, 24.5.1930. Auch im allgemeinen Buchhandel wurde die Leihbibliothek, nachdem sie dort fast verschwunden war, um 1930 wieder integriert und im Blick auf Neuerscheinungen besonders attraktiv. Vgl. Christine Haug, Der Warenbuchhandel, in: Ernst Fischer/Stephan Füssel (Hg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Die Weimarer Republik 1918–1933, Teil 2, Berlin/Boston 2012, 491–514, hier 502–507; Georg Müller, Einrichtung von Leihbibliotheken, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 98, 1931, 889–891.

290 Mühsam, Polemische Literatur, 64 (obiges Zitat ebd.); Renn (Rezension); R. v. H. (Rezension); Friedrich Ferd (Rezension), in: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen 27, 1930, Beilage »Arbeiterbücherei«, 79; Bruno Baeye, Moderne Sexualwissenschaft, in: die stimme der vernunft 17, 1932, 377–382; hier 379; Oertner, Hirschfeld, 146.

291 »1000 Prämien für den Betrieb von Magnus Hirschfeld, Sittengeschichte des Weltkrieges«. Die Angabe von 50.000 verkauften Exemplaren stammt aus einer antisemitischen Darstellung aus dem Jahr 1932, kann aber, wie die dort ebenfalls zu findende, anders eigentlich nicht zu erklärende Angabe über eine Mitautorschaft Joseph Carl Schlegels beim Nachfolgeprojekt nahelegt, aus einem

August 1930 die Lieferungen nach Deutschland auf »zirka 7000 Exemplare« taxierbar gewesen.²⁹² Das lässt unter Einschluss der für den österreichischen Markt gedruckten Menge auf eine Startauflage von 10.000 Exemplaren²⁹³ schließen und macht angesichts von zwei Nachauflagen (1930 und 1932) einen bis 1933 erzielten Gesamtverkauf zwischen 20.000 und 25.000 Exemplaren (des ersten Bands) wahrscheinlich.²⁹⁴ Aber ganz abgesehen davon, dass etwa der Verkauf von Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*²⁹⁵ in derselben Zeitspanne nicht annähernd mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* konkurrieren konnte: Für ein Werk, das in einer Phase rapiden wirtschaftlichen Niedergangs und massiv steigender Arbeitslosigkeit auf den Markt kam, das als Doppelband gut das Zehnfache des durchschnittlichen Buchpreises kostete und damit auch für ein vermögenderes Publikum eine wirkliche Anschaffung bedeutete,²⁹⁶ sind das immense Zahlen. Tatsächlich dürfte man in der Geschichte des deutschen Buchhandels nur wenige Beispiele für historische Sachbücher finden, die bei einem ähnlich hohen Verkaufspreis – er entsprach nach heutiger Umrechnung gut 190 (!) Euro²⁹⁷ – einen vergleichbaren Erfolg erzielten.

Das lag an einer sich deutlich auf ein bürgerliches Publikum erstreckenden Nachfrage. Nachweisen lässt sich, dass sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in großen bürgerlichen Buchhandlungen wie etwa dem »Stern-Verlag« in Düsseldorf nicht als ein

nicht überlieferten Ankündigungsprospekt für die »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« stammen. Siehe Richard Ungewitter, Das Judentum in der Medizin, in: Theodor Fritsch (Hg.), Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, 31., völlig neu bearb. Aufl., Leipzig 1932, 393–403, hier 402.

292 Bericht Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 20.8.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

293 Von der Startauflage des zweiten Bands heißt es in dem zitierten Münchener Polizeibericht, die Wiener Staatsanwaltschaft verlange vom Verlag in »den noch greifbaren, für Oesterreich bestimmten ca. 1.000 Exemplaren« Eingriffe.

294 Zu einer Nachauflage von unbekannter Höhe des ersten Bands war es im September 1930 gekommen. Siehe Anzeige des »Verlags für Sexualwissenschaft« in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 2.9.1930. Zwei Jahre später wurde in der sozialdemokratischen Presse eine offensichtlich reduzierte »Neuaufgabe nur für Mitglieder der Arbeiterorganisationen« zu einem um mehr als Doppelte reduzierten Preis (9,80 RM) angeboten. Anzeige der Buchhandlung Volksstimme in: Volksstimme (Magdeburg), 23.12.1932.

295 Zwischen Mai 1930 und 1933/34 belief sich der Absatz von »In Stahlgewittern« auf ca. 6000 Exemplare. Vgl. die Zahlen in: »33 Kriegsbücher«, in: Die Standarte 5, 1930, 404–405; Kiesel, Ernst Jünger, 207.

296 Dieser lag um 1930 bei etwas über sechs RM. Vgl. Urban van Melis, Buchgemeinschaften, in: Fischer/Füssell (Hg.), Geschichte, Bd. 2. Teil 1, 553–588, hier 554. Auch als bebildertes Kriegswerk war es ein Luxusartikel. Jüngers zeitgleich erschienener Bildtextband »Das Antlitz des Weltkrieges« war mit 4,80 RM für einen Bruchteil dieses Preises zu haben. Anzeige in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 11.10.1930.

297 Siehe [Bundesbank:] Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen (Stand: Januar 2018). https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/-Downloads/Statistiken/Unternehmen_Und_Private_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente_historischer_betraege_in_deutschen_waehrungen.pdf?__blob=publicationFile (Stand: Januar 2022). Das Werk war daher auch über Ratenzahlungen beziehbar. Die Zeitschrift »Die Aufklärung« bot 1930 die Subskription des Gesamtwerks zu einem Anzahlungspreis von 10 RM mit Ratenzahlungen von 5 RM an. In Österreich wurde es bei einem Subskriptionspreis von 90 Schilling in Monatsraten zu 5 Schilling angeboten. Anzeige in: Wiener Bilder Nr. 15, 1930, 19.

Ladenhüter erwies²⁹⁸ und überlieferte Zahlen zum Absatz in kleineren Buchläden dieses Publikumsinteresse selbst für das rechtskonservative München eindrücklich bestätigen.²⁹⁹ Auch wurden die beiden Bände in Stadtbibliotheken, wie eine zeitgenössische Studie zum Leseverhalten festhält, »häufig verlangt«.³⁰⁰ Aber nicht nur diese Hinweise zeigen, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* Magnus Hirschfeld ein neues Publikum erschloss. Öffentliche Zustimmung erhielt der Sexualforscher nun sowohl von Seiten, die bis dahin kaum eine Zeile von ihm gelesen hatten, als auch von skeptischen Kennern seines Werks, die nicht weniger meinten, mit diesem Monumentalwerk einen »typischen Hirschfeld« in Händen zu halten: »Die Schriften Magnus Hirschfelds«, notierte Hermann Keyserling,

»begegnen vielen und mächtigen Vorurteilen. Ich persönlich teile seine allgemeine Weltanschauung durchaus nicht. Aber ich kann mich dem großen Verdienste seiner Aufklärungsarbeit nicht verschließen. Durch Vogelstraußpolitik ist noch niemand weiser geworden, und Illusionen haben das Leben nie gebessert, im Gegenteil. Es ist so, daß der Krieg unter anderem die wildesten und grausamsten Leidenschaften entfesselt, daß sich unter anderem das Häßlichste und Höllischste im Menschen in ihm auslebt. So darf gerade der, welcher andererseits sein Positives sieht, so er kein moralischer Feigling ist, gerade von dem Entsetzlichen nicht absehen.«³⁰¹

Um sich diesen Entsetzlichkeiten zu stellen, so der Philosoph weiter, könne man zwar zu einer ganzen Reihe von Kriegsbüchern greifen. »An erster Stelle« aber müsse dies das Hirschfeld-Werk sein.³⁰² Dieses Urteil findet sich auch in einer Reihe wissenschaftlicher Wortmeldungen vielfach gespiegelt.

298 Aus den, wie bemerkt, mit Blick auf die Verkäufe etwa mal vier zu rechnenden Supplementbestellungen geht hervor, dass der »Stern-Verlag« das Ergänzungsheft 24 mal (Liste 4.3.1931), Geschäfte ähnlichen Zuschnitts wie etwa Pestalozzi in Halle es 29 mal, Bial & Freund in Berlin sogar 56-mal (Listen vom 16./17./25.3 u. 6.4.1931 bzw. Listen vom 16./25.3.1931) bestellt hatten, womit der Verkauf demjenigen im spezialisierten Buchhandel nicht zurückstand. Siehe zum Vergleich Willy Schindlers Berliner Buchgeschäft mit zwölf Bestellungen des »Ergänzungshefts« (Liste vom 4.3.1931). Versandlisten des »Ergänzungshefts« der »Sittengeschichte des Weltkrieges« im Schreiben der Bundespolizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II vom 13.6.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

299 Zwischen März und August 1930 hatte dort der Buchladen Hirsch 68, das Geschäft von Max Steinebach im gleichen Zeitraum sogar 90 Exemplare des ersten Bands verkauft. Siehe den Bericht der Polizeidirektion München vom 8.9.1930. StaAM Pol. Dir. 7371.

300 Erich Thier, *Der Arbeiter und die geschichtliche Welt. Ein Beitrag zur Leserkunde und zur Soziologischen Gegenwartskunde*, unveröffentl. Mskrpt. [1932], Bl. 211. StBL BF Archiv L 9. Allerdings konnte man sie Interessierten dort nicht aushändigen. Offensichtlich verhinderte eine Aufnahme in die Bestände von Stadtbibliotheken eine Richtlinie, nach der jedes beschaffte Buch für jeden Nutzer, und das hieß: für alle Leser ab einem Alter von 14 Jahren, ausleihbar sein musste. Vgl. zu diesem Reglement ebd., Bl. 26.

301 Hermann Keyserling, *Bücherschau* [1931], in: Arnold Keyserling (Hg.), *Das Erbe der Schule der Weisheit. Hermann Keyserling. Unveröffentlichte Essays und Buchbesprechungen aus den Mitteilungen der Schule der Weisheit »Der Weg zur Vollendung«*, Bd. II: 1927–1946, Wien 1981, 610–620, hier 610.

302 Ebd.

8.2.3 Wissenschaften, Zensurbehörden und der politische Gegner

Beim Blick auf Reaktionen aus der wissenschaftlichen Welt fällt sofort auf, in welchen Forscherkreisen das Werk nicht oder nur am Rande rezipiert wurde. Dazu gehörten dem zentralen Rekurs auf Freuds Triebtheorie zum Trotz die Psychoanalytiker. Das Schweigen reichte von Freud selbst über die »aktiven« und die individualpsychologischen Schulen um Wilhelm Stekel und Alfred Adler bis hin zu Linksfreudianern wie Erich Fromm oder Wilhelm Reich.³⁰³ Obwohl zentrale Themen in ihr Zuständigkeitsgebiet fielen, wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* auch in medizinhistorischen Foren nicht besprochen. Beides sticht umso mehr ins Auge, als die Rezeption insgesamt eine politische und disziplinäre Bandbreite aufwies, die für ein Hirschfeld-Werk ungewöhnlich war.

Auffällig ist bereits die im Grunde überall respektvolle Aufnahme: Das wissenschaftliche Personal des Deutschen Reichstags erwarb sie für die Abgeordnetenbibliothek.³⁰⁴ Vonseiten der »allgemeinen« Geschichtswissenschaft wurde die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sowohl im englischsprachigen Raum als auch in Deutschland in den einschlägigen Fachbibliographien zum Weltkrieg berücksichtigt, was für ein sexualwissenschaftliches Werk wohl einmalig war.³⁰⁵ Ebenso zeigte sich die medizinische Fachwelt interessiert und aufgeschlossen: Beeindruckt äußerten sich dabei keineswegs allein linksliberale Ärzte wie Werner Leibbrand oder Georg Diehl.³⁰⁶ In den altehrwürdigen »Fortschritten der Medizin« bedauerte man zwar eine Verengung des Begriffs der »Sittlichkeit« auf die sexuelle Dimension, aber das grundsätzliche Verdienst Hirschfelds und seiner Mitarbeiter wurde in ein beinahe heroisches ärztliches Licht gestellt:

»Den Männern, die sich der wenig beneidenswerten Aufgabe unterzogen haben, sich in diesen Sumpf von Abscheulichkeiten hineinzuarbeiten, um ihn zu erforschen und

303 Dass von Freud selbst keine Äußerung über das Werk überliefert ist, überrascht insofern nicht, als Hirschfeld für ihn Ende der zwanziger Jahre längst ein überschätzter Wissenschaftler war, den er intellektuell für nicht satisfaktionsfähig hielt. Siehe den Brief an George Sylvester Viereck vom 14.5.1930, abgedr. in: Dominic Angeloch (Hg.), Sigmund Freud. Briefe an George Sylvester Viereck (1919–1936), in: Luzifer-Amor 27, 2014, 114–146, hier 137. Erstaunlicher ist das Schweigen von Reich und Fromm, zumal Letzterer im Rahmen der am Institut für Sozialforschung in Frankfurt a.M. durchgeführten Studien zum Wandel der »Sexualmoral« der Anpassung der libidinösen Struktur an die jeweilige gesellschaftliche Struktur einen zentralen Stellenwert beimaß (siehe Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung, 7. Aufl., München 2008, 146), was dem theoretischen Zugriff der »Sittengeschichte des Weltkrieges« nicht unähnlich war.

304 Dies wurde im Winter 1930 bekannt durch einen kuriosen Diebstahl im Reichstagsgebäude. Einbrecher hatten aus dem Safe der Bibliothek die Verfassungsurkunden von 1848 gestohlen und daneben nichts weiter entwendet außer »Karikaturen aus dem Jahr 1848 und – die Sittengeschichte des Weltkrieges von Magnus Hirschfeld«. »Diebe im Reichstag«, in: Vossische Zeitung, Nr. 517, 1.11.1930.

305 Jahresberichte für deutsche Geschichte 6, 1930, 57 (nach der digitalisierten Fassung: pom.bbaw.de/JDG, zuletzt geprüft 4.12.2015); International Bibliography of Historical Sciences 5, 1930, 390; »The Great War«-Bibliography in: The Journal of Modern History 2, 1931, 157.

306 G[eorg] D[iel] (Rezension), in: Der Landarzt 11, 1930, 455; Werner Leibbrand (Rezension), in: Zentralblatt für Haut- und Geschlechtskrankheiten 36, 1931 143–144.

die ganze Raserei, die Verheerung, den Zusammenbruch aller besseren Gefühle gerade auf diesem Gebiet, kurz diese totale Sexualkatastrophe klarzulegen, muß man Anerkennung zollen; denn sie haben die Arbeit, die sie übernommen haben, im allgemeinen in ausgezeichnete Weise und von tiefem Ernst durchdrungen verrichtet.«³⁰⁷

Eher unerwartet dürfte neben vereinzelten Zeugnissen der Zustimmung selbst von klerikaler und konservativer Seite³⁰⁸ auch gewesen sein, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in den führenden militärwissenschaftlichen Zeitschriften besprochen wurde. Während sich dabei das deutsche Blatt »Wehr und Wissen« eher referierend (aber keineswegs feindselig) äußerte,³⁰⁹ wiesen das österreichische Journal »Militärwissenschaftliche Mitteilungen«³¹⁰ und die »Allgemeine Schweizerische Militärzeitung« sogar mit größtem Nachdruck auf sie hin. Das Werk gehöre »in die Hände des Truppenoffiziers und des Heerführers«, hieß es da,

»denn es wird ein Kapitel hier in wissenschaftlicher Art und Weise behandelt, das, wie sich im letzten Kriege zeigte, von einschneidender Bedeutung für die Truppenführung ist. [...] Systematisch wird das ganze umfangreiche Gebiet einläßlich objektiv behandelt, und speziell interessant sind die Kapitel über Geschlechtskrankheiten im Heere, die Kriegsbordelle, die Etappen, die Prostitution, die zeigen, welch großen Einfluß, speziell auch auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens und der Spionage, alle diese Dinge im Krieg gehabt haben [...]. Das Buch ist natürlich nicht für prude Gemüter bestimmt, gibt es doch ungeschminkt die Wahrheit über diese zum Teil düstern Verhältnisse. Der Truppenoffizier, insbesondere aber der Truppenarzt, wird nicht daran vorbeikommen, sich schon vor dem Kriege mit diesen Fragen einläßlich zu befassen, damit er auch hier keine unerfreulichen Ueberraschungen erlebt.

Sanitätsrat Hirschfeld mit seinem Stab von Mitarbeitern wird man Dank wissen für die ungeheure Arbeit, die im Zusammentragen dieses Materials liegt.«³¹¹

307 (Rezension), in: Fortschritte der Medizin 50, 1931, 508.

308 So stellte der konservative Theologe und Ethiker Heinrich Vorwahl das Manuskript seiner unveröffentlichten »Geschichte der Sexualethik« für die Verwendung zur Verfügung (SGW II, 262). In Österreich hatte eine bekannte klerikale Tageszeitung anlässlich eines Berichts, den eine sozialdemokratische Zeitung »in Anlehnung an das Werk Magnus Hirschfelds ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ verfasst hatte, sich zustimmend geäußert: »Rasche Abhilfe«, in: Salzburger Chronik, 24.5.1930.

309 Die Rezension lieferte nicht mehr als eine in einigen Strichen gezeichnete Inhaltswiedergabe und bemängelte allein, dass das Werk quellenmäßig »in erster Linie Deutschland und Österreich-Ungarn berücksichtigt, so daß – gewollt oder nicht – der Eindruck entsteht, daß die Sittenlosigkeit während des Krieges in diesen Ländern besonders groß gewesen sei« (Rezension), in: Wehr und Wissen 12, 1931, 56.

310 Die vom österreichischen Heeresministerium herausgegebene Zeitschrift stimmte dem nachfolgend wiedergegeben Urteil der ASMZ ebenso zu wie Hirschfelds eigener Einordnung, dass die im Werk behandelten Traumata »den im Soldatenrock steckenden Menschen genau so geplagt und geschunden hat, wie das Trommelfeuer der eigentlichen Schlacht.« Offen gelassen wurde die Frage, »[o]b die vielfach grauenerregenden Bilder zu Erreichung des Zweckes, ›den ersten bescheidenen Beitrag zur Sittengeschichte des Krieges‹ zu bieten, durchwegs nötig waren [...]« (Rezension), in: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 62, 1931, 788.

311 (Rezension), in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung 77, 1931, 157.

Tatsächlich waren im wissenschaftlichen Feld die kritischsten Stimmen im Grunde aus der Sexualforschung selbst zu hören gewesen. Hier wurde das Werk zwar durchaus als ein gewichtiger aus dem Fach kommender Einwurf in die Debatte um die »wahre« Schilderung des Krieges wahrgenommen. Auch galt dies flügelübergreifen – so brachten neben Zeitschriften aus dem reformerischen Spektrum auch die Organe der beiden großen Fachgesellschaften ÄGeSe und der InGeSe anerkennende Repliken.³¹² Aber die begrenzt investigativen Leistungen des Werks sollten in diesen Fachforen ebenso wenig unbemerkt bleiben wie die Vernebelungsstrategien des Verlags in der Frage der Autorschaft. Der Berliner Arzt und Sexualforscher Bruno Seelenfreund, der die beiden Bände ausführlich in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik« vorstellte, kam auf die »sehr vielen und ausgiebigen Zitierungen« Dritter zu sprechen, um zu betonen, wie sehr das Werk seinen Gegenstand vorrangig »in der Form eines großen Referates« bearbeite. Anders als einer breiten Öffentlichkeit, so sein Tenor, biete es Experten im Wesentlichen nichts Neues.³¹³ In der von August Forel mitherausgegebenen Zeitschrift »Vererbung und Geschlechtsleben« wiederum, für die etwas kurioser Weise der ehemalige General Schoenaich seine bereits erwähnte Buchkritik verfasst hatte, findet sich auch die zeitgenössisch, soweit bekannt, einzige kritische Bemerkung zu der Frage, wer das Werk eigentlich verfasst hatte.³¹⁴ Bei aller Bedeutung, die Schoenaich der *Sittengeschichte des Weltkrieges* für den organisierten Pazifismus beimaß, sah er in dieser Undurchsichtigkeit keinen unerheblichen Makel: Immerhin fehle, wenn nicht »überall klar erkennbar [ist], welche Mitarbeiter die einzelnen Teile bearbeitet haben«, eine wichtige Voraussetzung dafür, dass »der wissenschaftlich geschulte Leser kühl die Sachlichkeit prüfen« könne. Auch stellte er die Frage, ob man denn so unbedenklich, wie in diesem Werk geschehen, autobiographische Dokumente mit Auszügen aus der belletristischen Kriegsliteratur vermischen und beide unterschiedslos als »authentische« Quellen qualifizieren könne.³¹⁵ Solche Einwände und Kritikpunkte blieben interessanterweise jedoch auf Foren der Sexualforschung begrenzt.

Am erstaunlichsten ist aber wohl, dass sich im Jahr ihres Erscheinens vonseiten der konfessionellen Sittlichkeitsverbände keinerlei kampagnenartige Gegenrede oder auch nur einzelner Protest gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* regte und solche Reaktionen, von Randnotizen an eher entlegener Stelle abgesehen, ebenso von national-

312 Siehe Max Hirsch (Rezension), in: Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung 16, 1930, 369; (Rezension), in: Die neue Generation 26, 1930, 304; Dr. A. [d. i. verm. Felix Abraham] (Rezension), in: Die Aufklärung 2, 1930, 170; Paul von Schoenaich (Rezension), in: Vererbung und Geschlechtsleben 3, 1930/31, 125–127; Bruno Seelenfreund (Rezension), in: ZfS 17, 1930/31, 446–448; ders. (Rezension Bd. 2), in: ZfS 18, 1931/32, 142.

313 Vgl. Seelenfreund (Rezension Bd. 1), Zitat 446. Dank einer gemeinverständlichen Sprache vermöge das Werk jedem, »der sich über die Verhältnisse der Kriegszeit orientieren will, [...] alles das bieten, was man billigerweise von derartigen Zusammenfassungen erwarten darf.« Ebd., 448.

314 Das zeigt, wie sehr Gaspars weiter oben herausgestellte Orientierung an Hirschfelds Zugängen gelungen war. Bei anderen in dieser Zeit unter Hirschfelds Namen aus vermarktungsstrategischen Gründen publizierten Werken war dies anders. Wie eine Analyse von Besprechungen der gemeinsam mit Berndt Götz und Jakob Richard Spinner edierten Bände ergeben hat – vgl. Kühl, »Sanitätsrat«, 41f. –, wurden dort Zweifel an einer Mitwirkung Hirschfelds durchaus artikuliert.

315 Schoenaich (Rezension), 125.

sozialistischer Seite ausblieben.³¹⁶ Sowohl die zentralen NS-Zeitungen, der »Völkische Beobachter«, »Der Stürmer« und »Der Angriff«, als auch die kulturpolitischen Zeitschriften der NSDAP schwiegen 1930 vollständig.³¹⁷ Das ist aus mehreren Gründen ein bemerkenswerter Befund. In der politischen Situation des Erscheinungsjahrs nimmt sich dies geradezu wie die Chronik eines gesammelten Schweigens aus:

Abgesehen davon, dass die gegen Hirschfeld gerichtete NS-Propaganda zu diesem Zeitpunkt längst den Charakter einer Dauerkampagne angenommen hatte,³¹⁸ waren nach dem Abklingen der Debatte um Remarques Roman Anfang 1930 in der nationalsozialistischen Presse Attacken gegen vorgebliche »Schmähungen« der »Weltkriegshelden« keineswegs eingestellt, sondern in Permanenz gehalten worden, um daran den Nachweis zu erbringen, wie sehr dieser »Kampf um die Ehre des deutschen Soldaten« fortwährend an allen Fronten der »Novemberverbrecher«-Republik geführt werden müsse.³¹⁹ Zudem hatte die NSDAP im Wahlkampf von 1930 durchaus systematisch auf das »Feindbild Hirschfeld« gesetzt: Gezielt waren die Werbung für das Potenzpräparat »Titusperlen«, Hirschfelds Gutachtertätigkeit im »Frenzel-Prozess« und seine Mitwirkung bei der Vorlage für die Reform des Paragraphen 175 skandalisiert worden. Auch hatte die NS-Propaganda dabei von einer Methode Gebrauch gemacht, die man heute das Streuen von *Fake-News* nennen würde.³²⁰

Aber zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* war vonseiten der NS-Presse weder im Wahlkampf ein Wort zu vernehmen noch im Herbst 1930, als es in Deutschland und Österreich – für gewöhnlich eine Steilvorlage für Polemiken – zu mehreren Vorfällen mit den Zensurbehörden kam.

Diesen Stein ins Rollen gebracht hatte die Wiener Staatsanwaltschaft. Als im September 1930 der IV. Kongress der »Weltliga für Sexualreform« in Wien abgehalten wur-

316 An diesem bei einer ersten Recherche des Verfassers erzielten Befund ändern die in der Zwischenzeit nach einer ausgreifenden Recherche entdeckten marginalen Randbemerkungen in der NS-Presse nichts. Siehe Kühl, *Wirkung*, 32; H. [d. i. verm. Reinhard Höhn], Ein neuer »Magnus Hirschfeld«. *Sittengeschichte des Weltkrieges* in 2 Bänden, in: *Der Jungdeutsche*, 17.8.1930; »So wird's gemacht!«, in: *Badischer Beobachter*, Nr. 321, 23.11.1930.

317 Gemeint sind die kulturpolitischen NS-Zeitschriften »Nationalsozialistische Monatshefte« und »Der Weltkampf«. Zu Erwähnungen Hirschfelds in den zentralen NS-Zeitungen in diesem Zeitraum siehe auch Herrn, *Bücherverbrennung*, 124–129, der überdies bereits gezeigt hat, dass die NS-Presse um 1930 immer wieder geradezu verblüffend genau über das Innenleben des Instituts unterrichtet war.

318 Vgl. ebd.; Marhofer, *Sex and the Weimar Republic*, 178ff.

319 Beispiele sind Legion. Siehe etwa »Der Kampf um die Ehre des deutschen Soldaten«, in: *Völkischer Beobachter*, 3.10.1930. Es spielte denn auch eine nachgeordnete Rolle, wie brisant oder bedeutend in ihrer Tragweite die Anlässe waren. Ob einzelne Reichstagsabgeordnete 1930 überlegten, anzuerkennen, dass beim Vormarsch deutscher Truppen durch Belgien 1914 Vergewaltigungen und andere Greueltaten vorgekommen waren, oder ob ein unbedeutender Lokalpolitiker »Gefallenen-schmähung« betrieben habe mit dem Hinweis, man sei nur alkoholisiert kampffähig gewesen, machte da keinen substanziellen Unterschied. »Deutsche Zentrumsführer anerkennen »Greuelexzesse« der deutschen Truppen in Belgien«, in: *Völkischer Beobachter*, 13./14.7.1930; »Gefallenen-schmähung erlaubt – Sympathie für die NSDAP verboten«, in: *Der Angriff*, 16.4.1931; »Darf man Frontsoldaten »besoffene Schweine« nennen?«, in: *Der Angriff*, 15.4.1931.

320 Vgl. »Die Koalition zum Schutz der Päderastie. Von Kahl bis Hirschfeld, Landsberg und Rosenberg«, in: *Völkischer Beobachter*, 2.8.1930; Herrn, *Bücherverbrennung*, 126.

de, präsentierte dessen Begleitausstellung offenbar auch Originalexponate der Abbildungen, die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* abgedruckt waren.³²¹

Der Verlag für Sexualwissenschaft hatte die medial stark beachtete Tagung außerdem zum Anlass genommen, den eigentlich bereits für den Juni³²² angekündigten zweiten Band nun erscheinen zu lassen. Wie Zeitungen indes berichteten, erfuhr Magnus Hirschfeld im Umfeld seiner Reise nach Wien, »daß der Staatsanwalt gleichsam als Begrüßung«³²³ die Beschlagnahmung des Nachfolgebands angeordnet hatte, was augenscheinlich auch eine Veranstaltung im Rahmenprogramm des Kongresses verhinderte, bei der es sich um den einzigen öffentlichen Auftritt Hirschfelds im Zusammenhang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* gehandelt hätte.

Von Verlagsseite wurde eine Gegendarstellung ventiliert. Im »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« erklärte er in einer ganzseitigen Anzeige Meldungen über eine Beschlagnahmung als Verleumdung: Tatsächlich seien »lediglich in den für Österreich bestimmten Exemplaren unter Rechnungstragung des österreichischen Preßgesetzes und nach Fühlungnahme mit den Behörden einige Bilder gegen andere ausgetauscht« worden, und es sei auch »unrichtig«, dass das Werk »ganz oder teilweise beschlagnahmt« worden oder auch nur »ein Verfahren [...] anhängig« sei.³²⁴ Das traf jedoch nicht zu.

Tatsächlich hatte die Wiener Polizei den zweiten Band, bevor ihn der Verlag durch die erwähnte Sonderversion ersetzen musste, aus den Buchläden entfernt,³²⁵ und aufgrund der in diesem Bereich regen Behördenkommunikation zwischen Österreich und Deutschland war das Eingreifen der Wiener Staatsanwaltschaft auch darüber hinaus nicht ohne Folgen geblieben. In Berlin und München hatte es zu staatsanwaltschaftlichen Vorermittlungen geführt und in Bayern – was in Deutschland mit einer von Hirschfeld verantworteten Monographie bis dahin noch nie, auch nicht im Kaiserreich, geschehen war – eine Beschlagnahmungsaktion in Buchhandlungen nach sich gezogen. Infolge der Entscheidung der dortigen »Landeszentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzuchtiger Bilder, Schriften und Inserate«, den zweiten Band einem Prüfungsverfahren zu unterziehen, weil dieser offenbar »in hohem Maße geeignet« sei, »in sittlicher Beziehung Aergernis zu erregen«,³²⁶ war der Verkauf für die Dauer von fast drei Monaten landesweit nicht möglich gewesen. Erst im Dezember 1930, nach der auf der Grundlage eingeholter Sachverständigenurteile getroffenen Entscheidung zur Freigabe, waren die beschlagnahmten Exemplare an die Buchhändler zurückgegeben worden.³²⁷ Die Ver-

321 »Einen breiten Raum nehmen in der Ausstellung«, schilderte ein Korrespondent, »die Dokumente über das Geschlechtsleben im Weltkrieg ein, über das bekanntlich Hirschfeld vor kurzem ein großes Werk veröffentlicht hat.« F. F., Die Welttagung für Sexualreform, in: Tagesbote (Brünn), Nr. 436, 19.9.1930.

322 Subskriptionsanzeige der Buchhandlung Hutter in: Wiener Bilder Nr. 15, 1930, 19.

323 »Hirschfeld in Wien konfisziert«, in: Prager Tagblatt, 10.9.1930.

324 Anzeige des Verlags in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 2.9.1930.

325 »Sittengeschichte des Weltkrieges« in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 71, 1930, 195.

326 Bayerisches Polizeiblatt Nr. 141, 13.9.1930, 618. StaAM Pol. Dir. 7371.

327 Zur Beschlagnahmungsaktion siehe die Berichte der Polizeidirektion München (gez. Heinrich Fischer) vom 20.9.1930, 20.10.1930, 27.10.1930; zur Rückgabe der Exemplare gegen »Empfangsbestä-

sion des Verlags vom September 1930 indessen, das Werk sei mitnichten Gegenstand behördlicher Verfahren, blieb öffentlich unwidersprochen. Keiner dieser Vorgänge in Deutschland fand den Weg in die Tagespresse.³²⁸

8.2.4 Wie »unbequem« war die »Sittengeschichte des Weltkrieges«?

Um den Jahreswechsel 1930/31 sah somit alles danach aus, als würde die als ein hoch-explosiver Beitrag zum Kriegserinnerungsdiskurs angekündigte und für diese Courage allenthalben gelobte *Sittengeschichte des Weltkrieges* sich keineswegs als ein Skandalbuch oder auch nur als ein umstrittenes Kriegswerk herausstellen, sondern sich auf eminent widersprüchliche Weise in den Kanon der zentralen Werke über den Weltkrieg einschreiben. Es lag die seltsame Rezeptionssituation vor, dass die beiden Bände von der äußersten Linken bis zur bürgerlich-liberalen Mitte unisono als wuchtiger Einwurf in die Debatte um die »Wahrheit« der Jahre 1914 bis 1918 propagiert wurden, ohne dass die Nationalsozialisten darauf reagierten. Pazifistische und anarchistische Foren verteten das Werk in einer radikal-antimilitaristischen Traditionslinie und sahen in ihm »die Groteske des Militarismus« auf originelle Weise freigelegt, während es von militärischer Seite als dankbare Dokumentensammlung für die Wappnung in einem zukünftigen Krieg gelobt wurde. Verschiedene wissenschaftliche Fachrichtungen ordneten es als aner kennenswerte Kärnerarbeit ein, der Pioniercharakter zuzusprechen sei und die zum Verständnis des Weltkriegsgeschehens einen bedeutenden Beitrag leiste. Aber gerade diejenigen Disziplinen, denen das theoretische Instrumentarium und der Gegenstand entliehen worden waren, begegneten ihm eher mit Missachtung. Versehen mit einem sündteuren Verkaufspreis wider alle Wahrscheinlichkeit in der Weltwirtschaftskrise zu einem Bestseller avanciert, war das Werk in den Anzeigenteilen populärer Unterhaltungsmagazine omnipräsent und wurde im Erotikbuchhandel als »pikante Lektüre« beworben, während vonseiten der Sittlichkeitsbewegung und der deutschnationalen Presse kein Kommentar zu vernehmen war. Da weder eine Kontroverse noch Empörung um das Werk entbrannte, verfiel auch die im linken und pazifistischen Spektrum zum Teil offensiv verfolgte Politisierung nicht.

Dies und die stattdessen erzielten Echoräume werden auch Magnus Hirschfeld selbst überrascht haben, ebenso wie die Folgen, die von der *Sittengeschichte des Weltkrieges* auf die Wahrnehmung seines eigenen Schaffens ausgingen. Im wahrscheinlich kurz vor dem Antritt seiner Reise in die USA im Dezember 1930 verfassten Vorwort für das zwei Monate darauf erschienene »Ergänzungsheft« sollte er – völlig zutreffend – von der »fast ausnahmslos günstigen« Aufnahme sprechen, auf welche die beiden Hauptbände in Besprechungen getroffen waren.³²⁹ Und schon im Juli 1930, kurz vor der Publikation der Abschlussbände seiner *Geschlechtskunde*, hatte er in seinen Aufzeichnungen festgehalten: »Als wesentlichste Publikation der letzten Monate ist die

tigung« den Aktenvermerk der Bayerischen Landeszentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate vom 6.12.1930. Alle Dokumente in: StaAM Pol. Dir. 7371.

328 Recherchierbar war in diesem Zusammenhang lediglich die oben genannte Kurzmeldung aus dem »Bayerischen Polizeiblatt«.

329 EG, 5.

›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ zu nennen, die ich bei Schusdek herausgab u[nd] grossen Widerhall fand«. ³³⁰ Jedoch wird er kaum damit gerechnet haben, dass der von der zeitgenössischen Kritik schnell als ein »Standardwerk« ³³¹ über den Weltkrieg wahrgenommene Doppelband zugleich zu seinen sexualwissenschaftlichen Hauptwerken gezählt, mehr noch: als »ebenso bedeutsames Werk« ³³² eingeordnet werden würde wie sein Opus maximum, die über viele Jahre vorbereitete *Geschlechtskunde*. Tatsächlich aber sollte sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* als die einzige mit seinem Namen verbundene Publikation herausstellen, die zu einem wirklich allgemein bekannten Klassiker der Weimarer Sexualwissenschaft avancierte.

Wie aber erklärt es sich, dass dieses Werk im Jahr seines Erscheinens auf keinerlei nennenswerte Widerstände stieß und auch so etwas wie eine Kontroverse ausblieb? Durchaus wenig überzeugen kann die Erklärung, dass es zu spät, nämlich nicht mehr in der Hochphase der Auseinandersetzungen um Remarques Roman *Im Westen nichts Neues* 1929/30 publiziert worden war, oder es zum Effekt einer ›verschleppten Rezeption‹ gekommen wäre, der sich durch die Veröffentlichung der beiden Teilbände im Abstand von einem halben Jahr ergeben habe. Denn insgesamt behauptete sich die *Sittengeschichte des Weltkrieges* durchaus eindrucksvoll gegen den sich Anfang 1930 abzeichnenden Trend der »Kriegsmüdigkeit« der Feuilletons und die Ablösung der Welle der »Kriegsbücher« durch die Welle der »Nachkriegsbücher«. Gleiches lässt sich auch von der Aufmerksamkeit sagen, mit der sie sich gegen eine quasi selbstgeschaffene Konkurrenz durchzusetzen vermocht hatte:

Das Werk war angekündigt worden und erschien in einer Phase, in der Hirschfelds Name ja nicht allein infolge einer ungewöhnlichen Ballung mit ihm verbundener Ereignisse beinahe täglich in der Presse zu lesen war. ³³³ Vielmehr war es im Buchhandel zur selben Zeit neben einem ›Kriegs-Overkill‹ zu einem regelrechten ›Hirschfeld-Overkill‹ gekommen, weil Verlage den Namen des Sexualforschers in dieser Zeit als Marke entdeckt hatten. Parallel zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* waren die Feuilletons mit einem 1929/30 mehr oder weniger auf einen Schlag auf den Markt geworfenen knappen Dutzend (!) durchgehend dickleibiger neuer »Hirschfeldiana« beschäftigt, welche ihrerseits mit einigem Werbeaufwand vertrieben wurden. ³³⁴ Der Start der Zeitschrift

330 Hirschfeld, Testament, 84. Das hier offensichtlich ebenso gemeinte Echo in Form von Zuschriften und Gesprächen ist nur noch äußerst lückenhaft rekonstruierbar. Wie schon bemerkt, hatte der Völkerkundler Günter Tessmann Hirschfeld 1930 augenscheinlich im Zusammenhang mit dem Werk im Institut für Sexualwissenschaft aufgesucht. Dass auch Remarque aus Anlass des Werks um ein Treffen gebeten hatte, ist durch die Veröffentlichung des entsprechenden Briefes überliefert (Faks. in: Schusdek Verlag: Bücher 1931, 49). Ferner ist bekannt, dass André Gide 1930 bei seinem Instituts-Besuch ein Exemplar erhielt. Vgl. Lewandowski, Schweizer Tagebuch, 96.

331 »Krieg und Sexualität. Um Magnus Hirschfelds ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹«, in: Vorwärts, Nr. 411, 3.9.1931; *B[art] de Ligt*, Oorlog en Geslachtsdrift, in: De Wapens neder 27/12, 1931, 4–5.

332 Baeye, Sexualwissenschaft, 379.

333 Für diese Dauerpräsenz hatten u.a. Hirschfelds Schlüsselrolle im Strafrechtsausschuss des Reichstags zur Reform des Sexualstrafrechts, seine Gutachtertätigkeit im »Frenzel-Prozess, das zehnjährige Institutsjubiläum und der Wiener WLSR-Kongress gesorgt.

334 Mehrere dieser Werke wurden zudem durchaus beachtet (vgl. Kühl, »Sanitätsrat«, 41f.), neben der »Geschlechtskunde« wurde insbesondere die »Sexualgeschichte der Menschheit« positiv von der

»Die Aufklärung« an den Kiosken, die Kinopremieren von *Das Recht auf Liebe und Vererbte Triebe*, der 1930 zum »Tagesgespräch in Berlin«³³⁵ avancierte Werbefeldzug für das Potenzmittel »Titus-Perlen« – all dies fällt in dieselbe Zeit. Kurzum: So viel Hirschfeld war nie. – »Es tut sich immer was mit diesem Sanitätsrat!«, spottete angesichts dieser Publizität eine rechte Berliner Zeitung schon Anfang 1930 – »er ist überall«.³³⁶

Die Frage, worauf das Ausbleiben einer Kontroverse zurückzuführen war, lässt sich offensichtlich auch nicht ablösen von einer näheren Untersuchung derjenigen Gründe, die eigentlich den fulminanten Erfolg der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Jahr 1930 erklären: In den öffentlichen Reaktionen auf dieses Werk sind Spiegelungen der sich krisenhaft zuspitzenden politischen Situation dieses Jahres kaum auch nur in Spurenelementen nachweisbar. Das ist auch insofern ein ganz unerwartetes Ergebnis, als die Höhepunkte der gegen Hirschfeld gerichteten Anfeindungen seit der Jahrhundertwende mit einer geradezu seismographischen Zuverlässigkeit immer auch zugleich auf deutliche Ausschläge im Verlauf der politischen Kulturgeschichte verwiesen und sich jedesmal auch sehr unmittelbar in der Wahrnehmung Hirschfelds als Wissenschaftler niedergeschlagen hatten.³³⁷ Hier aber war das genaue Gegenteil der Fall. Das gerade auch im wissenschaftlichen Feld von ungeteilter Zustimmung geprägte Echo ließe sich sogar als ein besonders belastbarer Beleg für die schon weiter oben zitierte Beobachtung Manfred Herzers heranziehen, dass sich zwischen 1928 und 1930 Hirschfelds Anerkennung bei einem breiten Publikum und seine wissenschaftliche Reputation in Deutschland »auf einer zuvor und danach nicht wieder erreichten Höhe befanden«.³³⁸ Dies umso mehr, als sich ganz eindeutig zeigt, wie sehr die erzielte Resonanz mit seinem Namen zusammenhing: Offenkundig sprach man Hirschfeld ungeachtet der Kontroversen um seine Rolle als Vorkämpfer einer Reform des Paragraphen 175 die fachliche Kompetenz als Sexualwissenschaftler nicht ab, einen Schlüssel zum Verständnis eines schwierigen Kapitels des Krieges und seiner Folgen zu liefern. Die Aufmerksamkeit für die *Sittengeschichte des Weltkrieges* rührte augenscheinlich also nicht zuletzt von dem weitverbreiteten Bedürfnis her, diesen Krieg zehn Jahre nach seinem Ende begreifen zu wollen.

Das erklärt selbstverständlich noch nicht das Ausbleiben einer von den Nationalsozialisten gegen das Werk gerichteten Kampagne. Doch bestätigt sich dieses Bild bei einem Blick in die damals öffentlich nicht bekannt gewordenen Sachverständigenurteile, die im Herbst 1930 von den Staatsanwaltschaften in Berlin und München eingeholt worden waren. In Berlin hatten zwei Mitglieder des Kunstausschusses des Polizei-Präsidiums unabhängig voneinander mit dem Verweis auf den wissenschaftlichen Charakter des Werks und die Expertise Hirschfelds keine Bedenken angemeldet. Der »Hauptmitarbeiter Dr. Andreas Gaspar«, so hatte Theodor Kappstein ausgeführt, sei

Kritik aufgenommen. Siehe die Pressestimmen in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 14.10.1930.

335 Freundschaftsblatt 8/10, 1930, [4].

336 Zit. nach Gandert, Film, 151.

337 So vor allem im Umfeld des »Eulenburg-Skandals« (1907–1909) und der Aufführungen des Films »Anders als die Andern« (1919/1920).

338 Herzer, Magnus Hirschfeld, 216.

ihm kein Begriff, aber den bekannten Sexualforscher Hirschfeld kenne er persönlich und fachlich schon lange, und er plädiere dafür, »die ernsten und gewissenhaften Verfasser nicht lahm [zu legen]«. Das Werk sei unverzichtbar »zum Verstehen der tausendfältigen Nachwirkungen des Krieges in unserer zerrütteten, verschütteten Gegenwart«,³³⁹ »Einseitigkeit« in der Darstellung wiederum war von dem zweiten Sachverständigen, dem angesehenen Berliner Kunst- und Theaterkritiker Emil Faktor, mit der gelehrten Versponnenheit Hirschfelds erklärt und entkräftet worden: Zwar könne man, argumentierte der mit dem Werk Eduard Fuchs' vertraute Publizist,³⁴⁰ in »dieser umfassenden, erschreckend umfassenden« Chronik des Krieges eine obsessiv anmutende Sammelwut von »Sanitätsrat Dr. Hirschfeld und seinem Mitarbeiter« erkennen. Aber die Darstellung sei »mit ihrem wissenschaftlichen Umfange und ihrer fachmännisch stark hervortretenden Note unbedingt zu respektieren«, und bei leichten Übertretungen müsse man Toleranz walten lassen, denn es sei nun einmal »eine bekannte Tatsache, daß Autoritäten auf diesem Gebiete in ihre Thematik so verliebt sind, daß sie nicht überall Grenzen einhalten«. ³⁴¹

Noch deutlicher wird die Relevanz der Einstufung dieses Werks als wissenschaftlich im konservativ regierten Freistaat Bayern, wo die Freigabe um Haaresbreite verweigert worden wäre. Hier hatte die Staatsanwaltschaft zur Ergänzung des Kappstein-Gutachtens³⁴² die Zweitmeinung von einem Sachverständigen der Universität Heidelberg eingefordert und von diesem ein äußerst schwankendes Urteil erhalten. Dessen Bedenken wurden aber nicht mit dem Werk selbst begründet, sondern mit dem Eindruck einer, wie dieser Gutachter monierte, »Tonart der Schaubudenreklame«, mit der es vom Verlag beworben werde. Dieser spekuliere auf »Neugier, Sensationslust und jede[n] trüben Instinkt«. Zwischen dem Ziel »von Absatz und Verdienst« und den wissenschaftlichen Intentionen hatte dieser Sachverständige aber strikt unterscheiden wollen: Der »Text für sich genommen wahrt nicht nur den wissenschaftlichen Ton, sondern hat m.E. für den Fachmann auch erheblichen wissenschaftlichen Wert«. Auch seien die beanstandeten Bilder nicht das Problem; diese seien »gerade wegen ihrer naiven Derbheit, im Sinne des wissenschaftlichen Belegwertes[,] z.T. wohl sogar wertvoller und wichtiger als manch andere«. Die Verlagskampagne dagegen bewirke eine »erhebliche Trübung der an sich noch so reinen Absichten der Verfasser und Herausgeber« und stehe »in

339 Eine Beanstandung der Bilder hatte Kappstein als nachgerade lächerlich bezeichnet, zumal diese Auswahl äußerst umsichtig ausgefallen sei und die Bilder in ihrer Wirkung mit »dem aufwühlenden Text« nicht konkurrieren könnten. Gutachten Theodor Kappstein [undat.]. StaAM Pol. Dir. 7371.

340 Fuchs und Faktor verband zudem eine enge Freundschaft. Vgl. Ulrich Weitz, *Der Mann im Schatten. Eduard Fuchs. Sitten-Fuchs – Sozialist – Konspirateur – Sammler – Mäzen*, Berlin 2014, 130.

341 Eine an Pikanterien interessierte Leserschaft, so fügte er hinzu, käme »nur über ernsthafte Hindernisse der Wissenschaft hinweg auf ihre Kosten«. Gutachten Dr. Emil Faktor [Begl. Abschrift vom 1.7.1931], LA Berlin, LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

342 Kappstein war vermutlich aus dem Umfeld des Instituts um ein Gutachten gebeten worden. Hirschfeld war mit ihm seit Ende der 1890er Jahre befreundet. Zusammen mit Wilhelm Bölsche hatten sie zu den Mitbegründern der Berliner »Freien Hochschule« gehört (GK I, 28; Kappstein, Mitkämpfer). Auch hatte er 1921 zusammen mit seiner Ehefrau Anna Behnisch-Kappstein einen Vortragsabend im Institut bestritten. Siehe »Literarisch-wissenschaftlicher Abend«, in: Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 473, 9.10.1921.

krassem Gegensatz zu der streng wissenschaftlichen Haltung, die das Buch zu wahren wünscht, in grellem Widerspruch auch zu der sittlich-pazifistischen Gänsehauterregung, die das Werk erzeugen soll«. Dies aber führte dazu, dass der Sachverständige sich schlicht weigerte, eine eindeutige Empfehlung auszusprechen:

»Nicht das Werk kann beanstandet werden, sondern seine wahllose Verbreitung. Nicht die Abbildungen können beanstandet werden, sondern – und das nur indirekt – ihre Häufung, die dem Laienbetrachter ein Bilderbuch von mehr oder minder zahlreichen, subjektiven Schweinereien darbietet. Nicht die Absicht des Werks kann beanstandet werden gemäß § 184,1, sondern durchaus zu beanstanden ist die Absicht der Reklame[,] die damit in unlauterer Weise getrieben wird.

Nicht die Verbreitung des Werkes in Fachkreisen ist zu beanstanden, im Gegenteil: Das Werk kann, abgesehen von seiner einseitigen und wissenschaftlich hierin unhaltbaren Nebentendenz, nur empfohlen werden, denn es bringt in seinen beiden Bänden zweifellos wertvolle Beiträge zur Sexualwissenschaft, Sexualpädagogik u.s.w. [...] Durchaus erwünscht ist die Verbreitung des Buches in Laienkreisen, sie seien so erwachsen wie sie wollen. Das Werk lediglich als Bilderbuch für Laien genommen, wäre durchaus zu beanstanden. Aus diesem Dilemma den richtigen Ausweg zu finden[,] kann nicht die Aufgabe des Gutachters sein.«³⁴³

Jedoch liefert die von diesem Sachverständigen beklagte Vermarktungsform durchaus Teilerklärungen für das Ausbleiben einer Kontroverse. Wie beschrieben, wurden in den allermeisten Besprechungen die Kernbotschaften der PR-Kampagne über die Intentionen und Aufklärungsfunktionen der *Sittengeschichte des Weltkrieges* mehr oder weniger Eins zu Eins übernommen und nur selten mit prägnanten weiterführenden Bemerkungen verbunden. Damit fehlte dem Rezeptionsprozess etwas, was die Dynamik in der Remarque-Debatte ganz wesentlich ausgemacht hatte, nämlich »der hohe Grad an Bezüglichkeit und Interdependenz« der Stimmen, die sich über das Werk geäußert hatten, »untereinander«.³⁴⁴ Im Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* blieb dies 1930 augenscheinlich auch deshalb aus, weil sie in der Debatte um die Weltkriegserinnerung als ein – womit die Kritik ebenfalls der PR-Arbeit folgte – thematisch singulärer und zudem der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Krieges zuzuordnender Beitrag wahrgenommen wurde. Tatsächlich zeigt sich bei näherem Hinsehen nicht nur, wie selten in Besprechungen vergleichende Hinweise auf andere Kriegsbücher vorkamen,³⁴⁵ sondern

343 Gutachten a.o. Prof. [o. N.] d. Univ. Heidelberg vom 5.11.1930. Nur weil dieses Gutachten die eigentlich in Rede stehenden Abbildungen als unerheblich bezeichnet und gleichzeitig auf die Wissenschaftlichkeit des Textes hingewiesen hatte, sah die Staatsanwaltschaft keine Handhabe für ein Verbot: »Die marktschreierische Art« der Bewerbung, so die Begründung für die Aufhebung der Beschlagnahmung in Bayern, sei »zwar bedenklich, macht das Werk aber nicht »unzüchtig«, denn »Text und Bilder« stellten keine Vergehen nach § 184 dar. Vermerk Staatsanwaltschaft München (gez. Jaenicke), 10.11.1930. Beide Dokumente in: StaAM Pol. Dir. 7371.

344 Schneider, Remarques Roman, 404.

345 Auch dies war ein Unterschied zur Remarque-Debatte. Vgl. ebd., 343f.

auch, dass es zwischen den Diskutanten der Remarque-Debatte und den Rezensenten des Hirschfeld-Werks praktisch gar keine personellen Schnittmengen gab.³⁴⁶

Zum Rezeptionseffekt einer nicht verfangenden Politisierung dagegen werden charakteristische Merkmale des Werks selbst beigetragen haben. Dazu gehörte wohl auch die weitgehend dokumentarisch angelegte Darstellungsform. Teilweise scheint sie dadurch zwar tatsächlich – und dies gerade auch bei einem jüngeren Publikum – jene abschreckende Wirkung erzielt zu haben, die sich viele linke und pazifistische Rezensenten von ihr erhofft hatten.³⁴⁷ Aber ebenso schöpfte Hanns Heinz Ewers augenscheinlich ausgiebig aus den hier zusammengetragenen Quellen für seinen exzentrisch nationalsozialistischen und von Goebbels protegierten »Schwarze Reichswehr«-Roman *Reiter in deutscher Nacht* von 1931.³⁴⁸

Vor allem aber ist es von heute gesehen fraglich, ob die *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Kontext der Kriegserinnerung überhaupt ein in jeder Hinsicht so »unbequemes« Buch darstellte, wie dies in vielen zeitgenössischen Besprechungen wie selbstverständlich zu lesen war.³⁴⁹ Im linken Spektrum kam es bei allen Differenzierungen, die das Werk mit Blick auf Liberalisierungseffekte als Kriegsfolge herauszustellen suchte, in einer wesentlichen Frage dem sehr nahe, wofür es im Englischen die Redewendung des *Preaching to the converted* gibt: Im Konflikt um die Deutung der »Verrohung« der politischen Kultur nach 1918 lief es offene Türen einer dort ohnehin bestehenden Überzeugung ein, nämlich dass dafür der Krieg und nicht – wie die Gegenposition von rechts lautete – die Revolution verantwortlich zu machen sei. Im Rahmen dieses Deutungskampfs wurde das Werk von linkssozialistischer Seite auch eindeutig so verortet: Als Anfang 1931 die »Leipziger Dichterstiftung« Hans Otto Henels *Eros im Stacheldraht* von 1926 mit dem »Literarischen Ehrenpreis« der Stadt Leipzig auszeichnete und der Fackelreiter-Verlag aus diesem Anlass eine Neuauflage besorgte, fehlte in der sozialde-

346 Von den von Schneider (ebd., 341) identifizierten 292 Autoren, die sich über »Im Westen nichts Neues« äußerten, meldete sich öffentlich nur einer, nämlich Tucholsky, zum Hirschfeld-Werk zu Wort. Hinzukommen Faktor und Kappstein (bei Schneider die Einträge 45, 400 u. 437), die Gutachten schrieben.

347 Dies zeigen mehrere Beispiele. So zog etwa der junge Pazifist Karl Heinz Spalt das Werk für seine an der Jahreswende 1932/33 abgeschlossene pazifistische Anthologie als Bezugsquelle heran (*ders.*, Kultur oder Vernichtung, Heide in Holstein 1933, 213). Der Schriftsteller Gerhard Zwerenz, aufgewachsenen in einer Arbeiterfamilie und in den 1930er Jahren in den Besitz der »Sittengeschichte des Weltkrieges« und der »Etappe Gent« gekommen, meinte später, es sei »[d]er militante Pazifismus der Hirschfeld und Wandt« gewesen, der ihn »davor bewahrte, dem heroischen Dandy Ernst Jünger auf den Leim zu gehen«. *Ders.*, Sächsische Autobiographie in Fortsetzung/Folge 89 [2009]. Online unter: <https://www.poetenladen.de/zwerenz-gerhard-sachsen89-buch-netz.htm> (zuletzt abgerufen: 6.7.2013). Eine nicht näher bekannte Rolle hat das Werk in der Hamburger NS-Widerstandsgruppe um den kommunistischen Medizinstudenten Heinz Kucharski gespielt. Vgl. Ursel Hochmuth/Ilse Jacob, Weiße Rose Hamburg, in: Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer (Hg.), Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945. Berichte und Dokumente, Frankfurt a.M. 1980, 387–421, hier 391.

348 Marion Knobloch, Hanns Heinz Ewers. Bestsellerautor in Kaiserreich und Weimarer Republik, Marburg 2002, 244.

349 (Rezension), in: Der Querschnitt 11/3, 1931, 217; *R. R.*, Ein unangenehmes Buch, in: Die Sonntags-Zeitung, 4.1.1931.

mokratischen Presse nicht der Verweis auf das Hirschfeld-Werk: Der Authentizität der Henelschen Darstellung sei damit der wissenschaftliche Beleg geliefert worden.³⁵⁰

Aber auch über dieses politische Spektrum hinaus offerierte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* kein unattraktives Bewältigungsangebot. So hat der Historiker Anton Holzer nicht zu Unrecht die Frage aufgeworfen, inwiefern sie bereits über ihre sensationelle Aufbereitung und die Einbeziehung eines populären Themenspektrums, das von der Schilderung extremer Gewalt bis hin zu Modethemen wie der »Erotik in der Spionage« reichte, nicht auch zu einem »entlastenden Dokument« wurde.³⁵¹ Denn indem sie, argumentiert Holzer, »das Guckloch zur ›schmutzigen‹ Seite des heroisierten Krieges« aufschloss, habe sie den etablierten Kriegsnarrativen ihrer Zeit zwar die Stirn geboten. Aber der »schamlose Blick« auf die Gewalt, das Auftreten des Werks als »eine Art populäre Pornographie des Krieges«, habe den Zeitgenossen zugleich einen »Ausweg aus dem kollektiven Alptraum von Scham und Schuld« gewiesen.³⁵² »Das Buch versprach«, so Holzer weiter, »das Unfassbare, Unaussprechbare, das Abgründige des Krieges auszusprechen und in Bildern zu zeigen, ohne sogleich dem moralischen oder juristischen Zeigefinger ausgesetzt zu sein«.³⁵³ – Es war demnach also der eine größtmögliche Distanz zur eigenen beteiligten Erfahrung zulassende Voyeurismus der *Sittengeschichte des Weltkrieges*, der es ermöglichte, den »Bann der Schuld, der auf der Kriegsgeneration in den ersten Jahren nach dem Krieg lastete, zumindest da und dort durchbrechen« zu können.³⁵⁴

Tatsächlich lag es den Intentionen des Werks ja auch keineswegs fern, eine solche erinnerungskulturelle Entlastung zu offerieren. Gnadenlos mit den Kriegsteilnehmern ins Gericht zu gehen, war ausgesprochener Weise nicht ihr Anliegen, im Gegenteil: »Allesverstehen heißt Allesverzeihen«³⁵⁵ – dieser in der Verlagskampagne prominent platzierte Wahlspruch Magnus Hirschfelds hatte neben der Funktion, den ebenso herausgestellten Tabubruch in der Kriegserinnerung zu legitimieren, seinen Adressaten in der gesamten »Frontkämpfergeneration«. Die *Sittengeschichte des Weltkrieges* changierte damit zwischen einer antimilitaristischen Generalanklage an den Krieg und einer mehr oder minder deutlichen Absolution derjenigen, von deren Taten das Werk eigentlich handelte. Auch dies erklärt – und erhält einen anderen Beiklang –, wenn in Besprechungen ein »sympathisches Über-den-Dingen-stehen« und eine Vorgehensweise, die »überall vornehm und wissenschaftlich« sei, so gelobt wurden.³⁵⁶ Tatsächlich wurde in manchen Besprechungen sehr explizit auf eine solche Exkulpation, also auf eine rein

350 So sei Hirschfeld »immer wieder« auf diesen Beitrag »zu sprechen gekommen, mehr als zwanzig Mal hat er [in der »Sittengeschichte des Weltkrieges«] Stellen aus »Eros im Stacheldraht« zitiert und die Sachkenntnis und Wahrheitsliebe Henels rühmend hervorgehoben«. »Zur Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Volksfreund, Nr. 98, 28.4.1931. Siehe auch: »Der Tag des Buches 1931«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Redaktioneller Teil) 98, 1931, 285–286.

351 Holzer, Rückkehr, 53.

352 Ebd., 53 u. 54.

353 Ebd., 53.

354 Ebd., 54.

355 Schlegel, Besuch.

356 Beides in: »Der Tag« (Wien), zit.n. der Verlagsanzeige in: Die literarische Welt 6/24, 1930, 2.

passive Opferrolle der Frontsoldaten, abgehoben. Hirschfeld, so hatte eine sozialdemokratische Wochenzeitung geschrieben, habe »ein Material zusammengetragen, das einem die Haut schaudern lässt«, und dies gelte insbesondere für die Kapitel über die Etappenprostitution:

»Durch sie wurde Millionen Männern die Liebe zu einem jeder Ästhetik und jedem menschlichen Reingefühl hohnsprechenden Bedürfnis letzter Sorte herabgewürdigt, sie war das ekelerregende Kompromiß von Militarismus und Geschlechtsnot. [...] [W]elcher Mann [!] konnte so heimkehren wie er ausgezogen war, nachdem er jahrelang in den Sumpf dieser Verhältnisse gelegen? Die Formen, in denen der gewöhnliche Soldat seine Sexualität auf Befehl von oben ausleben mußte [!], waren entmenslichender als alle früheren, die feiles Dirnentum jemals im Verlauf der Kulturgeschichte angenommen hatte. Im Trommelfeuer der Schlachten vergingen Millionen von Menschenleben – die Scheußlichkeiten des Krieges aber, unter denen die Kriegsprostitution bestimmt nicht an letzter Stelle steht, zerstörten den überlebenden Millionen vollends den Glauben an die moralischen Werte einer Gesellschaft, die diesen Krieg heraufbeschworen hatte [...].«³⁵⁷

Wie anders die Reaktionen womöglich ausgefallen wären, hätte die *Sittengeschichte des Weltkrieges* – selbst bei einer so verzerrten Rezeption³⁵⁸ – den politischen Gegner inhaltlich unmittelbarer herausgefordert, als dies der Fall war, ist eine ebenfalls berechtigte Frage. Denn zum einen bestand der erklärte Fluchtpunkt des Werks in der Widerlegung eines Kriegsbilds, das zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung in dieser Form eigentlich kaum mehr virulent war: Es richtete sich gegen die anno 1914 unter Sittlichkeitsbewegten verbreitet gewesene »These, der Krieg wirke auf die geschlechtliche Sittlichkeit veredelnd ein«. ³⁵⁹ Sie bot damit zu der von der radikalen Rechten nach 1918 wirkungsvoll betriebenen Umdeutung dieses Kriegsideologems keine unmittelbar brauchbare Gegenfolie, und dies noch umso weniger, als sie die Literatur des »soldatischen Nationalismus« und die Kriegsbücher nationalsozialistischer Provenienz in der Quellenauswahl nicht berücksichtigt hatte.

Klaus Mann gehörte zu den wenigen,³⁶⁰ die diese heute so ins Auge stechende Leerstelle bemerkten, als er 1930 in einem Essay über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* genau das in die beiden Bände »hineinschrieb«, was in diesen nicht zu finden war. Mann brachte »Hirschfeld« explizit gegen »Jünger« in Stellung:

»Der Arzt Magnus Hirschfeld, mit den Abgründen der menschlichen Psyche hinlänglich vertraut, [...] weiß vielleicht mehr von der intimen Entstehungsgeschichte des Mas-

357 »Verheertes Land«, in: Der Kuckuck 2/21, 1930. Hervorh. R. K.

358 Vgl. die durchaus anders konnotierten Ausführungen im Werk selbst: SGW I, 333f.

359 Brief Magnus Hirschfeld an Erich Wulffen am 9.5.1930. SLUB Dresden NL Wulffen, Mscrpt. Dresd. App. 1832, Nr. 558.

360 Was Hanns-Erich Kaminski, einer der zeitgenössisch profiliertesten Faschismus-Experten der politischen Linken, hierüber mitteilte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Laut der »Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur« veröffentlichte er am 16.11.1930 in der »Königsberger Hartungschen Zeitung« eine Besprechung des Werks. Ausgaben des entsprechenden Monats sind durch Kriegseinwirkung in keiner europäischen Bibliothek mehr überliefert.

senmordens als der Historiker; und nun gar der Gelehrte, dessen eigentlichste Sphäre die Geheimnisse des Sexus sind. Der Krieg gehört in das Gebiet der Sexualpathologie. [...] – Die »Eigenart dieser Katastrophe« nennt der Philosoph Ernst Jünger, »daß sich in ihr der Genius des Krieges mit dem Geiste des Fortschritts durchdrang.« Wieviel Lügen das geduldige Papier verträgt! [...] Den Atavismus im enormsten Ausmaß als »Fortschritt« bezeichnen? Da lassen wir das fürchterliche Material sprechen, das der Sanitätsrat für uns gesammelt hat.«³⁶¹

Hier lag ein wesentliches, wenn nicht *das* verpasste Politisierungspotenzial.³⁶²

361 Mann, Suche, 371f.

362 Tatsächlich lassen sich auch keine unmittelbaren Reaktionen auf dieses Werk aus dem Umfeld des »Neuen Nationalismus« eruieren. Die einzige so auslegbare Rezeptionsspur findet sich in dem Foto-Text-Band »Das Gesicht der Demokratie«, der in Zusammenarbeit mit beiden Jünger-Brüdern – so jedenfalls die Vermutung bei Kiesel, Ernst Jünger, 381 – entstanden war. Das Kapitel über Persönlichkeiten, die den »Geist der Niederlage« spiegeln würden – u.a. Ernst Friedrich und Remarque –, brachte eine Fotografie Hirschfelds mit der Bemerkung, dieser sei »Vorkämpfer eines neuen Ehrbegriffs, nach welchem die Ehre erst oberhalb des Bauchnabels beginnt«. Diese Polemik wird eigentlich nur auf dem Hintergrund der »Sittengeschichte des Weltkrieges« verständlich. Edmund Schultz, Das Gesicht der Demokratie. Ein Bilderwerk der deutschen Nachkriegszeit. Mit einer Einleitung von Friedrich Georg Jünger, Leipzig 1931, 138.

9 Die Zukunft der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs und das Ende der Weimarer Sexualwissenschaft

Nach der »Machtergreifung« verfolgten die Nationalsozialisten die *Sittengeschichte des Weltkrieges* mit einer Häme und Schärfe, wie dies mit keiner anderen unter Magnus Hirschfelds Namen erschienenen Publikation geschehen ist. 1933 wurde dieses Werk von Polizei- und SA-Einheiten mit gezielten Beschlagnahmungsaktionen aus dem Verkehr gezogen,¹ sollte aber zu Propagandazwecken immer wieder hervorgeholt werden. Bereits bei der zentralen Veranstaltung der »Bücherverbrennungen« am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin soll es Berichten zufolge die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gewesen sein, die zu dem Hirschfeld geltenden »Feuerspruch« auf den Scheiterhaufen geworfen wurde.² 1934 platzierte der »Stürmer« sie neben die Werke Thomas Manns, Remarques, Ludwig Fuldas und weiterer Autoren, als es dem Hetzblatt darum ging, die Zerschlagung der »Judenverlage« durch das Regime in Szene zu setzen.³ Eine Ausstellung des badischen Landeskriminalmuseums präsentierte 1936 »Hirschfelds widerliche

1 Vgl. Polunbi-Katalog, 3. Aufl. 1936 (Birett), 131; »Verbotene Schmutzschrift«, in: Hamburger Nachrichten, Nr. 253, 2.6.1933.

2 Diese in der Literatur oft zu findende Angabe lässt sich nicht unmittelbar belegen. In deutschen Zeitungsberichten wurde dieser Vorgang augenscheinlich nicht erwähnt (vgl. die Dokumentation bei Herrn, Bücherverbrennung), doch ist er bezeugt durch die kommunistische Schriftstellerin Elfriede Brüning, Augenzeugin der Ereignisse auf dem Opernplatz. Sie berichtete davon 1953 auf einer Gedenkveranstaltung der HU Berlin. Vgl. Heinrich Vink, Korrespondenzen mit Zeitgenossen. Elfriede Brüning gibt Einblick in die Verlags- und Literaturlandschaft der DDR. URL: antifa.vvn-nda.de/2017/09/24/korrespondenzen-mit-zeitgenossen/ (zuletzt geprüft: 8.10.2017). Dies wird durch die Korrespondenz Schusteks aus den 1960er Jahren gestützt. Er erwähnte mehrfach ein 1933 in der schweizerischen Presse erschienenen Foto, das gezeigt habe, »wie die Büste von Magnus Hirschfeld ins Feuer getragen wird, und man sieht da auch die Umschläge der bei mir seinerzeit erschienenen ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ in den Flammen aufsteigen.« Er recherchierte jedoch in den Beständen des Instituts für Zeitgeschichte in München vergeblich nach dem Erscheinungsort. Brief Karl Schustek an die Ringier & Co. AG (Hönger)/Schweiz am 17.8.1964 (Zitat ebd.); Karl Schustek an das Bildarchiv für Kultur und Wissenschaft/Berlin am 3.9.1964. DNB/AF Schustek-Archiv LN 48.

3 Abbildung im Anhang dieser Arbeit.

»Sittengeschichte des Weltkrieges« als Exponat, um daran die Verdienste des Nationalsozialismus im »Kampf gegen das Verbrechen« auf dem Feld der »Schmutz und Schund«-Literatur zu demonstrieren.⁴

Dass zu solchen propagandistischen Zwecken ausgerechnet diese Hirschfeld-Publikation häufig herangezogen wurde, die im Jahr ihres Erscheinens vielbesprochen und von nationalsozialistischer Seite regelrecht laut ignoriert worden war, wird erst begreifbarer, schaut man auf die Etappen der dazwischenliegenden Rezeptionslinien und beleuchtet sie im Kontext der politischen und kulturellen Erosion der Weimarer Republik.

9.1 Hirschfeld und Remarque

Ebenso wie die Nationalsozialisten reagierten Sittlichkeitsbewegte und die völkische Rechte in der Weimarer Republik spät auf die *Sittengeschichte des Weltkrieges*, aber sie reagierten. Zwei Phasen einer Gegenagitation lassen sich dabei unterscheiden: Eine erste, die sich zu Beginn des Jahres 1931 in Form einer kurzen, aber konzentrierten Propagandatätigkeit äußerte und angestoßen worden war von einer Intervention aus den Reihen der protestantischen Sittlichkeitsbewegung. Diese Initiative war erkennbar inspiriert von den gewalttätigen nationalsozialistischen Sprengungen der Kinoproduktionen von *Im Westen nichts Neues*. Mit ihnen hatte die NS-Propaganda die Zensurbehörden mit dem erwünschten Effekt unter Druck zu setzen vermocht und die Republik regelrecht vorgeführt: Unter Verweis auf das in diesem Film vorgeblich herabgesetzte »deutsche Ansehen im Ausland« und die Gefahren, die von den Kinoveranstaltungen für die öffentliche Sicherheit ausgehen würden, hatte die Filmoberzensurstelle ihre Entscheidung zur Freigabe revidiert und Ende Dezember 1930 weitere Aufführungen überall in Deutschland verboten. Das führte sofort zu weiteren gewalttätigen Propagandaaktionen gegen »jüdische« Kulturerzeugnisse.⁵ Eine zweite Phase setzte 1931/1932 ein. In ihr wurde mit Gegennarrativen gearbeitet.

Insgesamt war diese Agitation von einer keineswegs einheitlichen, in mancher Hinsicht auch atypischen Taktik geprägt. Eindeutig aber ist, dass sie von einer dem Hirschfeld-Werk zugeschriebenen Wirkmächtigkeit ausging. Der mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in die Kriegserinnerung eingeführte Topos der »Sexualkatastrophe« des Krieges blieb präsent. Wer sich daran jedoch auf eine kaum hervorstechende Weise beteiligen sollte, waren die Nationalsozialisten.

Leserbeschimpfung 1931

Es liegt nahe, bereits das Schweigen der Nationalsozialisten zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Jahr ihres Erscheinens damit zu erklären, dass sie sich auf einem kriegserinnerungskulturell unwägbaren Terrain wähnten. Neben der, wie beschrieben, ja

4 »Werkzeug im Kampf gegen das Verbrechen«, in: Der Führer, Nr. 129, 17.3.1936 (Zitat ebd.); »Das badische Landeskriminalmuseum«, in: Durchlacher Tagblatt/Pfinztäler Bote Nr. 128, 4.6.1936.

5 Vgl. Moritz Föllmer, »Ein Leben wie im Traum«. Kultur im Dritten Reich, München 2016, 34ff.

tatsächlich mehrfach augenfälligen propagandistischen Umgehung dieser Publikation 1930 setzt auf diese Spur auch jener am 4. Januar 1931 im »Völkischen Beobachter« erschienene Artikel, der eine kurzzeitige nationalsozialistische Agitation in Gang setzen sollte. »Der Evangelische Preßverband schreibt uns«, so wurde dieser Bericht eingeleitet, über ein Werk Magnus Hirschfelds, das die Redaktion nicht näher zu kennen erklärte,⁶ wenngleich sie ebenso mitteilte: »Auch aus unserem Leserkreise sind uns Beschwerden über die sogenannte ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹ eingelaufen.«⁷

Der »Völkische Beobachter« bezog sich auf eine um den Jahreswechsel bekannt gewordene Stellungnahme der um 1930 zunehmend sittlichkeitspolitisch aktiv werdenden protestantischen Pressevereinigung EPV.⁸ Es handelte sich um die erste frontal gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gerichtete Wortmeldung, und es lohnt sich, auf sie näher einzugehen. Denn hier wird keineswegs allein ersichtlich, wie sehr der Gegenstand dieses Werk ein (auch) von dieser Seite als ein nationales Trauma wahrgenommenes Thema behandelte,⁹ sondern auch, wie schwierig es sich gestaltete, ein Jahrzehnt nach dem Krieg überzeugend zu erklären, weshalb in der Erinnerungskultur dieser Themenkomplex keine Rolle spielen sollte, der während des Krieges von keiner Seite so massiv zur Herstellung eines Klimas des Verdachts und der Denunziation – insbesondere der »Kriegerfrauen« – herangezogen worden war wie von der Sittlichkeitsbewegung selbst. In der *Sittengeschichte des Weltkrieges* zudem materialreich in ein den nationalen Rahmen aufhebendes, pazifistisch motiviertes Großnarrativ des Krieges überführt, gelang eine Gegenargumentation nicht, ohne dabei zugleich zentrale Charakteristika des Werks zu verzeichnen und auf der Klaviatur des Antisemitismus zu spielen. »Gewiß kann eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, so hatte der Verband erklärt,

»ihren ethischen Sinn haben. Und daß über den vergangenen Krieg eine furchtbare Sittengeschichte geschrieben werden kann, weiß jeder, der ihn mitgemacht hat. Auch soll dem Sexualforscher das Recht nicht bestritten sein, sein Augenmerk gerade diesem Gebiet zu widmen. Aber eine *ungeheure Verantwortung* liegt auf dem, der eine solche Sittengeschichte schreibt.«¹⁰

Diese Verantwortung müsse eine doppelte sein und sich zum einen »gegen das gegenwärtige Geschlecht, besonders die Jugend« richten, und zum anderen jenen »Männer[n] und Frauen, die in treuester Selbstaufopferung gekämpft, gelitten, gedient haben und

6 Ihr lägen, teilte die Redaktion mit, allein Verlagsprospekte vor. »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Völkischer Beobachter, 4./5.1.1931. StaAM Pol. Dir. 7371.

7 Ebd.

8 Siehe auch die dahingehende Warnung im Schreiben von Erich Wulffen an den »Verlag für Kulturforschung« vom 1.4.1931. SLUB NL Wulffen Mscr. Dresd. App. 1832, Nr. 945.

9 Das schien bereits 1926 in einer kurzen Passage einer Rezension von Henels »Eros im Stacheldraht« durch. Dieses Werk überzeichne zwar, behandle aber ein Thema, über das erst in einer nicht näher benannten Zukunft offener gesprochen werden könne: »Im übrigen beklagen auch wir, nicht nur die Freidenker, was der Krieg auf dem Gebiet der Unsittlichkeit verschuldet hat. Wir könnten manches von unserer Gegenarbeit und von den Versuchen, die Gewissen zu wecken, berichten, aber die Zeit ist noch nicht reif dazu.« Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit und der Rettungsarbeit 41, Nr. 7/8, 1927, 8.

10 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Pflugschar und Meißel, Nr. 4, 1931.

gestorben sind«, gerecht werden. Bei der Begründung, weshalb Hirschfeld dieser »Verantwortung [...] unseres Erachtens nicht gerecht geworden« sei, blendete der EPV die eigenen Tätigkeiten im Krieg nicht nur aus, sondern kehrte sie in ihrer denunziatorischen Dimension gleichsam um, indem sie die Desavouierung des Werks mit dem antisemitischen Vorwurf des »Pansexualismus« verband:

»[H]ier erfahren wir – aus den Bildern noch mehr als aus dem Text – nur von den tiefsten erotischen Niederungen des Krieges. Gehört z.B. zur Sittengeschichte der Kriegerfrau wirklich nur ihre sexuelle Not? Oder wieviel Material ist zusammengesucht, um den Nachweis zu führen, daß die freiwilligen Krankenpflegerinnen, namentlich die aus bürgerlichen Kreisen, nicht aus Patriotismus, aus Nächstenliebe oder sonst einem edlen Motiv, sondern zur Befriedigung ihres Trieblebens sich zur Krankenpflege gemeldet hätten. Von all den anderen Dingen ganz zu schweigen.

Keiner, der den Krieg erlebt hat, kann leugnen, daß solche Dinge geschehen sind. Er wird sie aber auch bedauern. Mag das Werk sich vielleicht für Fachbibliotheken, für den Arzt, den Psychiater, den Kulturforscher eignen – aber auch dann bitte mehr Gerechtigkeit –, für einen *Massenabsatz* eignet sich dieses Werk aber bestimmt nicht, und dagegen verwahren wir uns mit Entschiedenheit. [...]. Und wir verwahren uns weiter dagegen, daß alles, aber auch alles mit ihm erklärt bzw. durch ihn herabgesetzt wird. Der Verfasser verdächtigt so Tausende von toten und lebenden Kameraden und edle deutsche Frauen.«¹¹

Mit dieser Begründung erklärte der EPV, es handele sich um ein Werk, das mit »deutsche[m] und sittliche[m] Empfinden« nicht in Einklang zu bringen sei, und meinte über das Lesepublikum Folgendes sagen zu können: Die Verlagsangaben aus Prospekten hochrechnend, nannte der EPV einen Absatz, der »einem Geldwert von einer Million Mark entspricht«, und erklärte diesen Verkaufserfolg mit »der bekannten Vorliebe gewisser Menschen für das Lasterhafte«.¹²

Diese Pressemitteilung war gezielt an verschiedene Zeitungsredaktionen versendet worden, von denen man sich ein Einstimmen in diesen Protest, offenkundig aber auch noch mehr als nur das versprach. Wenige Wochen zuvor war vonseiten der NSDAP in der Agitation gegen den »jüdischen Sudelfilm« *Im Westen nichts Neues* mit der propagandistischen Gegenüberstellung »Deutsche Frontsoldaten gegen perverse Juden«¹³ gearbeitet worden. Das anschließende Verbot des Films hatte nicht nur die systematische Ausweitung solcher Propaganda-«Aktionen» zur Folge gehabt, sondern der NSDAP auch den Beifall von nationalkonservativer Seite mit der Begründung eingebracht, dass damit erstmals seit 1918 »das entschiedene Auftreten nationalen *Widerstandes* die dreiste Willkür ausländischer und *eingebürgerter Juden* gebrochen«¹⁴ hätte. Der EPV adressierte die Nationalsozialisten in den Schlussabsätzen seiner Pressemitteilung denn auch unmissverständlich:

11 Ebd.

12 Ebd.

13 »Im Westen etwas Neues«, in: Der Angriff, Nr. 112, 6.12.1930.

14 Zit. nach Föllmer, »Ein Leben wie im Traum«, 35.

»Es ist in letzter Zeit viel Sturm gelaufen worden gegen die ›Entehrung‹ des deutschen Soldaten durch den Remarque-Film. In diesem Werk Hirschfelds sind der deutsche Soldat und die deutsche Frau *noch viel mehr entehrt*. Wir richten an alle Buchhandlungen die dringende Bitte, das Buch nicht anzupreisen und auszustellen. Nicht weil wir prüde wären oder die Augen verschließen wollten vor den grauenhaften Dingen des Krieges, sondern weil es uns um die Ehre und das Gedächtnis unserer zwei Millionen Toten, um das Bild der deutschen Frau geht.«¹⁵

Auf diese zwischen denunzierender Leserbeschimpfung und impliziter Aufforderung zur Gewalt changierende Stellungnahme reagierte nun, ein Dreivierteljahr nach dem Erscheinen des ersten Bands, die NS-Presse. Im Januar 1931 druckte sie die EPV-Stellungnahme mit partiellen Verschärfungen ab, integrierte eigene Polemiken aus der Kampagne gegen den Remarque-Film und beschimpfte das Werk u.a. als »Schweineerei« und »pornographisches Bilderbuch allerschlimmster Sorte«, mit dem der »Päderasten-Winkelried« Hirschfeld – so ein wüster Kommentar im »Weltkampf« – sich mit dem »Ullstein-Profitliteraten« Remarque zusammengetan hätte, um das Frontheer »mit Dreck zu bewerfen«.¹⁶ Aber insgesamt typisch für die NS-Reaktionen war interessanterweise nicht die grell-aggressive Hetze, sondern eine Tonlage der Zurückhaltung bei gleichzeitig unmissverständlicher Ablehnung des Buchs.

Das hatte augenscheinlich mehrere Gründe. Tatsächlich ließ sich ein Vorgehen gegen dieses Werk nur äußerst sperrig in das Schema jener Propagandamethoden einfügen, wie sie auf dem Gebiet der Kriegsliteratur bereits erprobt worden waren: Wo bei Barbusse, Latzko oder eben auch Remarque eine regelrechte Jagd auf »verräterische« Textstellen stattgefunden hatte und jede »Entdeckung« einer vermeintlichen Unmöglichkeit »authentischer« Schilderungen triumphierend den Autoren vorgehalten worden war, um zu belegen, dass das Geschilderte nie passiert sei, die Verfasser es also gar nicht »erlebt« haben könnten und daher auch ihre soldatische Vita als fragwürdig anzusehen sei,¹⁷ musste eine solche zu Beginn der 1930er Jahre systematisch ausgedehnte¹⁸ Strategie der »entlarvenden Widerlegung« bereits aus zwei Gründen weithin ins Leere laufen.

15 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Pflugschar und Meißel, Nr. 4, 1931, o. S.

16 »Ehrenwerte Brüder«, in: Der Weltkampf 8, 1931, 216–217. Herangezogen wurde hierfür der vom Verlag publizierte Brief Remarques an Hirschfeld vom 7.10.1930, Faks. in: Schusdeks Magazin. Bücher 1931, Wien o.J., 49.

17 Diese obsessive Suche nach vorgeblich entlarvenden Textstellen betraf Schilderungen, die von »schreiend« sterbenden Pferden über »aus dem Anzug« gerissenen Minenopfern bis hin zu Schilderungen von Soldaten reichten, die nach Kopfabschüssen »noch einige Schritte« gelaufen seien oder bei Sturmangriffen »das Kühlwasser aus eroberten Maschinengewehren« getrunken hätten. Vgl. dazu die spöttische Kommentierung der Wortmeldungen von Erich Kroner und Rudolf G. Bindings als Unternehmungen, Remarque damit »widernatürliche Dichtung« nachzuweisen, in: Mynona (d. i. Salomo Friedlaender), Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt? Eine Denkmalsenthüllung, Berlin 1929, Zitate 82 u. 102; sowie »Tausend Worte Remarques«, in: Die Standarte 5, 1930, 64–65, hier 65. Zur Strategie der Rechten, die Biographien pazifistischer Autoren umzuschreiben, siehe die Satire von Kurt Tucholsky (u. d. Pseud. Kaspar Hauser), Endlich die Wahrheit über Remarque!, in: Die Weltbühne 25/1, 1929, 902–904; Kriesi, Weltkrieg, 270f.

18 Vgl. dazu am Beispiel der HJ-Publizistik, die in dieser Zeit dazu überging, Desavouierungen auf die Publizistik des »Stahlhelms« dadurch auszuweiten, dass man ihren Autoren absprach, aus dem Weltkrieg als »politische Soldaten« hervorgegangen zu sein, Weinrich, Weltkrieg, 155.

Zum einen bot der spätestens durch die Anti-Remarque-Kampagne kanonisierte Versuch einer Diffamierung des Verfassers über den Verweis auf dessen vorgeblich zweifelhafte »Fronterfahrung« in diesem Fall ungleich weniger Angriffsfläche. Für ein Publikum, das nicht ohnehin antisemitisch dachte, verwies die reflexhaft bediente Formel »Wie Herr Hirschfeld den Weltkrieg erlebte«¹⁹ vielmehr unwillkürlich zugleich auf den Vorzug des unbeteiligten Expertenblicks. Aber was sich in diesem Punkt aus nationalsozialistischer Perspektive zum anderen als weitaus problematischer darstellte, betraf die Vermeidung des Eindrucks, der in NS-Karikaturen – und nicht nur dort²⁰ – als »effeminierter« Homosexueller verspottete »Jude« Magnus Hirschfeld nähme bei alledem einen unerschrockeneren Blick auf ein problematisches Kapitel der Kriegsgeschichte ein als man selbst. Diese für eine Gegenpropaganda schwierige Gemengelage demonstrierte unfreiwillig ein in Karlsruhe erscheinendes NS-Regionalblatt, als es im Januar 1931 eine von der Deutschen Friedensliga in Pforzheim organisierte Abendveranstaltung über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* nach gängigem Muster zu attackieren versuchte:

»Der Referent«, so wollte das Blatt zeigen, »bewegte sich vollständig in den Bahnen des Filmes und des Buches von Remarque«. Denn hier seien von einem Volksschullehrer vor einem zum Teil jugendlichen Publikum die »niedrigen und gemeinen Begleiterscheinungen [des Krieges] fast ohne Einschränkung in den Vordergrund gestellt und ausgiebig breitgetreten« worden auf der »Grundlage« der »berüchtigte[n]« *Sittengeschichte des Weltkrieges* »des Juden Magnus Hirschfeld«. Deren Diffamierung als einem Machwerk voller »Verdrehungen, Lügen und Uebertreibungen« hob der Artikel jedoch unwillkürlich wieder auf, um die Beschimpfung von Veranstalter und Publikum zu rechtfertigen und gleichzeitig die eigene unerschrockene Position zu demonstrieren: »Wir Nationalsozialisten sind nicht so prüde und so engstirnig, daß wir unsere Augen verschließen gegenüber Dingen in sittlich-erotischer Beziehung, die als Begleiterscheinung des Krieges auftraten.« Aber auf dieser »die schlimmen Seiten des Krieges schwarz auf schwarz« malenden Veranstaltung der Friedensliga sei deutlich geworden, dass »diese Leute [...] jedes Gefühls dafür bar zu sein [scheinen], daß sie damit das eigene Volk in unerhörter Weise beschmutzen und beschimpfen.« Habe sich der Referent, ein »Erzieher[] der deutschen Jugend«, denn einmal

»überlegt, was diese Jugendlichen nach diesem Vortrag von ihren Vätern und Brüdern im Felde, von ihren Müttern und Schwestern sich gedacht haben und in Zukunft halten werden?!

Und haben die beifallklatschenden »Damen« auch mal darüber nachgedacht, daß sie sich mit ihrem Beifall selbst eine Ohrfeige gaben!? [...]

Haben wir als Deutsche es nötig, uns ausgerechnet von einem Juden, einem Fremdstämmigen, die Sittengeschichte des Weltkrieges schreiben zu lassen? [...]

19 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges. Wie Herr Hirschfeld den Krieg erlebte«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931. Diese Formel griff zurück auf eine in den Anti-Remarque-Kampagnen kanonisierte Strategie. Exemplarisch: Klaus-Ulrich Henning, Film der Erbärmlichkeit, in: Neue Preußische Kreuz-Zeitung 6.12.1930, abgedr. in Schrader, Der Fall Remarque, 121–124, hier 123.

20 Siehe auch die bei Dose (Origins, o. S.) u. Herzer (Zeit, 416) abgedruckten Karikaturen aus »Der Eigene« 1926 und »Die Brennessel« 1933.

Zum Schluß noch eine Frage: War der Herr Redner überhaupt draußen während des Krieges? Und wenn er draußen war: Wie lange hat er den vorderen Graben gesehen?»²¹

Was unfreiwillig passierte, begab man sich mit den Schlagworten der Anti-Remarque-Kampagne auf das Feld der Kriegserinnerung und »übersetzte« dabei den mit Mühe kaschierten Antisemitismus des Evangelischen Preßverbands ins offen Antisemitische, zeigte aber wohl nicht zufällig keine der zentralen NS-Propagandazeitungen, sondern eines ihrer Provinzblätter. Andere im Kielwasser der EPV-Intervention in der nationalsozialistischen Presse erschienene Artikel lehnten sich weit weniger versatzstückartig an das gängige Repertoire an und vermieden es vor allem, sich mit eigenen Ausführungen überhaupt näher auf das Feld der Kriegserinnerung einzulassen. Das konservative und 1931 bereits nationalsozialistisch unterwanderte »Chemnitzer Tagblatt« etwa gab die Presseerklärung des EPV in einer lediglich leicht redigierten Form wieder und fügte dabei hinzu, dass es eben »im Rahmen des übermenschlichen Geschehens auch allzumenschliche Dinge gegeben hat«.²² Der »Völkische Beobachter« druckte die EPV-Mitteilung ebenfalls fast kommentarlos ab und regte an, beim Vorgehen gegen das Werk die NSDAP-Reichstagsfraktion einzuschalten, bezog sich in der Begründung jedoch allein auf den Jugendschutz und zog eine Parallele zu Hirschfelds *Geschlechtskunde*, um darauf hinzuweisen, wie rücksichtslos der »jüdische« Sexualforscher überall vorgehe – der »deutsche« Sexualforscher Krafft-Ebing habe sich immer dadurch ausgezeichnet, »jede auch nur halbwegs verfängliche Stelle in lateinischer Sprache« wiederzugeben.²³ Dass dagegen schreckliche sexuelle Dinge während des Weltkriegs passiert seien, wollte der »Völkische Beobachter« durchaus nicht leugnen und zeigte sich von der Materialfülle des Hirschfeld-Werks auch nicht unbeeindruckt:

Einen Monat nach diesem Artikel führte das NS-Blatt aus Anlass des Erscheinens von Erhard Schlunds Buch *Die Religion im Weltkrieg* die *Sittengeschichte des Weltkrieges* sogar – ein in der nationalsozialistischen Presse in Verbindung mit Magnus Hirschfeld völlig ungewöhnlicher Vorgang – als grundsätzlich exemplarisch für den Eintritt der »Kriegsliteratur« in eine dritte Etappe an. Nachdem unmittelbar nach dem Krieg, so der »Völkische Beobachter« im Februar 1931, den »Generalstabswerken und Regimentsgeschichten« die Aufmerksamkeit gegolten habe und anschließend literarische Werke an deren Stelle getreten seien, könne man inzwischen erkennen, wie

»die Kriegsliteratur eine wertvolle wissenschaftliche und dokumentarische Bereicherung durch Monographien [erfahren hat], die den Erscheinungsformen menschlicher Werte und Triebe im Krieg nachzuspüren suchen. So hat Dr. Magnus Hirschfeld, unterstützt von einem großen Mitarbeiterstab, eine große zweibändige »Sittengeschichte des Weltkriegs« herausgegeben und darin die Zusammenhänge zwischen Erotik und Weltkrieg aufzuzeigen versucht, mit einer bemerkenswerten Gründlichkeit, die einer

21 »Die Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Führer (Baden), Nr. 22, 27.1.1931.

22 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges. Wie Herr Hirschfeld den Krieg erlebte«, in: Chemnitzer Tageblatt, 21.1.1931. Zur NS-Nähe des Blattes siehe »Wer macht Greuelpropaganda?«, in: Leipziger Volkszeitung, 24.10.1930.

23 »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Völkischer Beobachter, 4./5.1.1931. StaAM Pol. Dir. 7371.

Weltkrieg aufzuzeigen versucht, mit einer bemerkenswerten Gründlichkeit, die einer besseren Sache würdig wäre.«²⁴

Der Autor dieses Artikels, der Schlund anschließend vorwarf, sich einer solchen »Gründlichkeit« nicht befleißigt zu haben, fügte über das Hirschfeld-Werk »selbstverständlich« noch hinzu: »Die ganze (ausgesprochene und unausgesprochene) Tendenz, die die Wehrmoral des deutschen Soldaten zu diffamieren sucht, ist selbstverständlich von unserem christlichen und deutschen Gewissen abzulehnen.«²⁵

Ambivalenter und defensiver – oder man könnte auch sagen: unaufgeregt – ließ sich in der kulturpolitischen Triumphsituation der Nationalsozialisten Anfang 1931 ein gegen dieses Werk gerichtetes NS-Bündnis mit christlich-konservativen Sittlichkeitsbewegten kaum begründen. Dabei mögen die im Januar 1931 mit der Ernennung Ernst Röhm zum Stabschef der SA allmählich einsetzenden Berichte und Polemiken der linken Presse über die Homosexualität eines führenden NS-Politikers – der eigentliche »Röhm-Skandal« allerdings nahm erst ab dem April 1931 an Fahrt auf²⁶ – mit hineingespielt haben. Aber an diesen Reaktionen, und zwar sowohl von sittlichkeitsbewegter als auch von nationalsozialistischer Seite, wird noch etwas Anderes deutlich:

Nirgendwo fand sich hier mehr der Verweis auf »die Revolution«, mit der das deutschnationale und sittlichkeitsbewegte Lager bis dahin immer argumentiert hatte, wenn von linker Seite die Verheerungen des Krieges auf dem Feld der Sexualmoral angeführt worden waren. Aber auch die Rede von der sexuell enthemmten Nachkriegsjugend gegen die von der sittlich gefestigten Frontkämpfergeneration wurde hier nicht mehr ausgespielt. Hinter das mit einem Mal formulierte Zugeständnis des EPV, dass jeder, »der den Krieg erlebt hat«, wisse, dass die in der *Sittengeschichte des Weltkrieges* dokumentenreich eingefangenen »Dinge geschehen sind«, gingen auch die Nationalsozialisten nicht zurück. Was das betrifft, lässt sich eine von den Positionen der Sittlichkeitsbewegung signifikant zu unterscheidende, NS-spezifische Gegenpropaganda kaum ausmachen. Die eigentliche erinnerungspolitische Wucht der *Sittengeschichte des Weltkrieges* lässt sich somit weniger an ihrer Rezeption im linken, sondern vielmehr im rechten politischen Spektrum ermessen: Sie hatte – unausgesprochen – für eine Wahrnehmungsverschiebung auf einem Feld der Deutungskämpfe um die Jahre 1914 bis 1918 gesorgt.

Obwohl der Kampf gegen die reformerische Sexualwissenschaft um 1931/32 bereits Formen annehmen sollte, die weit mehr, als dies bisher in der Forschung konturiert worden ist, auf die »Aktion wider den undeutschen Geist« vorausweisen, folgte bis 1933 von nationalsozialistischer Seite, was eine gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* gerichtete Propaganda betrifft, tatsächlich nichts Wesentliches mehr – im Unterschied zum nationalkonservativen Spektrum.

24 »Die Religion im Weltkrieg«, in: Völkischer Beobachter, 17.2.1931 (Beilage »Wehrpolitik und Landesverteidigung. Der deutsche Frontsoldat« Nr. 2/1931).

25 Ebd.

26 Vgl. zu den Stationen des »Röhm-Skandals« 1931/32 Susanne zur Nieden, Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung, in: dies. (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M./New York 2005, 164–176.

9.2 Völkische Gegenarrative

»Es ist der beliebte Kurzschluß moderner Sexualwissenschaftler und Sittenhistoriker, den Krieg allein unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsfrage zu betrachten, um eine Soziologie zu errichten, die durch ihre brutale Ungeistigkeit besticht«. ²⁷ So sei es unbestreitbar zwar der Fall, dass der Weltkrieg

»das ganze Empfindungsleben des Mannes, nicht nur seine Sexualität, stark beeinträchtigt und in manchem Frontsoldaten durch ›Verdrängung‹ gefährlichen Explosionsstoff gehäuft [hat]. Gewiß hat sich im Kriege mancher ehemals bürgerlich denkende Ehrenmann für immer ein haltloses Zigeuner- und Räuberleben angewöhnt. Der Krieg, in dem Millionen von Menschen verbluteten, hat auch seelische und geistige Opfer gefordert und seine elementare Wucht rief Heldenmut ebenso wach wie tierische Instinkte. ›Schützengrabenkomplex‹ war ebenso Folge des Weltkrieges wie Zerrüttung zahlloser Ehen, und die Scheidung ehemaliger Kriegsehe entspricht dem oftmaligen beruflichen Versagen von Kriegsteilnehmern mit ›Notreifepfung‹.« ²⁸

Dagegen müsse es aber als »eine völlige Verkennung der kulturhistorischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte« bezeichnet werden, »wenn man die Katastrophe des Weltkrieges als den ›Generalansturm gegen den bürgerlichen Moralkodex‹ bezeichnet und mit der pazifistischen Mißkreditierung des gigantischen Geschehens die materialistische Lebensanschauung proklamiert«. ²⁹

Das schrieb der Historiker Hermann Haß in den einleitenden Passagen seiner 1932 erschienenen Monographie *Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland*, die sich gewissermaßen als das völkische Gegenbuch zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* bezeichnen lässt, ohne dass er dabei sein Bezugswerk auch nur noch mit einem Wort erwähnt hätte. In dem von der renommierten Hanseatischen Verlagsanstalt verlegten Werk wurde als Gegenarrativ *in extenso* das ausgeführt, was der Literaturwissenschaftler Herbert Cysarz ³⁰ in seiner *Geistesgeschichte des Weltkrieges* 1931 und in ähnlicher Weise der österreichische Pädagoge Otto Tumlirz in *Die Kultur der Gegenwart* 1932 in wenige Worte zusammenfassten: »Nicht erst der Krieg«, so Cysarz, »ist eine grandiose Pandorabüchse der Perversitäten gewesen (die besser verschlossen geblieben wäre). Die ›Sexualkatastrophe‹ beginnt vielerorten schon früher«. ³¹

Diese Literatur war Teil einer um 1930 keineswegs allein im Bereich der Kriegsbücher massiv einsetzenden »Wende von einer rationalistisch-aufklärerischen zu einer antirationalistisch-mythischen« Gegenwarts- und Geschichtsdeutung. ³² Bezogen auf

²⁷ Hermann Haß, *Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland*, Hamburg 1932, 12.

²⁸ Ebd., 12f.

²⁹ Ebd., 12.

³⁰ Siehe späteren NS-Karriere siehe Klee, *Personenlexikon*, 98–99.

³¹ Herbert Cysarz, *Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges*. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910–1930, Halle/Saale. 1931, 34; in Bezug auf die Nachkriegssitten: Otto Tumlirz, *Die Kultur der Gegenwart und das deutsche Bildungsideal*, Leipzig 1932, bes. 120 u. Kap. 6; ähnlich beispielsweise auch: Hermann Hegenwald, *Das Sexuelle im Lebensgefühl der Gegenwart*, in: *Ethik* 7, 1930/31, 339–351, hier 344.

³² Müller, *Der Krieg und die Schriftsteller*, 299.

die Revision des Weltkriegs als »Sexualkatastrophe« war es das Kennzeichen aller dieser Schriften, dass sie dasjenige Werk, dem die Schlagworte entnommen waren und auf das sie sich antithetisch bezogen, nicht mehr beim Namen nannten (was sich ab dieser Zeit ebenso in anderen Zusammenhängen feststellen lässt).³³ Aber als Gegenbild reaktivierten auch sie nicht mehr die Revolution von 1918/19 in jener eindimensionalen Form, wie dies in den zwanziger Jahren von sittlichkeitsbewegter Seite immer dann der Fall gewesen war, wenn es um die von links kommenden Lesarten ging, den Krieg als Ursache der sexuellen »Verwilderung« der Nachkriegszeit zu benennen. Das Narrativ von einer sexuellen Verheerung der Kriegsjahre hoben sie keineswegs vollständig auf, propagierten diese aber nun als einen Wimpernschlag gemessen an einer längerfristigen Entwicklung, deren Überwindungspotenziale gerade im Weltkrieg auffindbar geworden seien. Gegen die mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* brachial in die Erinnerung geholte Welt des sexuellen Elends in den Schützengräben, der sadistischen Gewaltexzesse und der zynischen Kriegsbordelle brachten sie nicht weniger als die gesamte sexuelle Moderne in Anschlag – als eine sich seit der Aufklärung abspielende, weit durchdringendere »Katastrophe«, deren Höhe- und Endpunkte sich in der Idee von der »freien Liebe«, der emanzipativen »Neuen Frau«, der Liberalisierung der Homosexualität und der Auflösung einer »natürlichen« Geschlechterordnung manifestieren würden. Nicht aufgrund, sondern »trotz Krieg und Umsturz«, so war es in der antimarxistischen Propaganda gegen den 4. WLSR-Kongress formuliert worden, gebe es noch »Reste ›verlogener Moral‹ und vor allem falscher Moral. Die moderne Sexualreform gehe

»vom Kranken, vom Perversen aus, [sie] erklärt es, beschönigt es, hätschelt es. Man läßt das Kranke heraufdringen, statt es von der Warte des Gesunden aus, wegzudrängen. Die Gier nach materialistischer Weltanschauung, die eigene Dreckigkeit als das Normale hinstellen, bewegt sich auf einem Gebiete, auf dem die letzten Wahrheiten nur mit Augen geschaut werden sollten, die den Willen zur Reinheit haben.

Es ist keine nebensächliche Erscheinung, daß die geistigen Träger solcher Sexualreform sich in ihrer größeren Mehrheit innerlich mit dem Marxismus verbunden fühlen. Sie sind Teil jener großen kulturellen Krankheit, deren Heilungsprozess von der kommenden Generation hoffentlich vollendet werden wird.«³⁴

Derartige Hasstiraden gegen sexuell-geschlechtliche Diversität und die Rede von einer gesellschaftszersetzenden Gefahr, die von ihrer Tolerierung ausgehe, waren ebenso wie

33 ImUmfeld der »Machtergreifung« lässt sich dies an der »Sittengeschichte des Weltkrieges« eindrücklich belegen. Das Werk wurde schlicht nicht mehr zitiert. So verzichtete Hermann Pörzgen in seiner 1933 publizierten Studie über den Geschlechterrollentausch in deutschen Kriegstheatern (Theater ohne Frau. Das Bühnenleben der kriegsgefangenen Deutschen 1914–1920, Königsberg/Berlin 1933) auf jeden Verweis, ebenso Johannes Lange in seiner Arbeit über die Kriegskastrierten von 1934. Beides ist auch insofern erwähnenswert, als anders, als man dies lange angenommen hat – dieses Bild hat erst Marc Dupont mit seiner Studie über »Sexualwissenschaft im ›Dritten Reich‹« (1996) korrigiert –, nach 1933 in wissenschaftlichen Studien aus den Schriften jüdischer Sexualforscher (auch Hirschfelds) durchaus weiterhin »zitiert werden [durfte], wenn die Ideologie des Nazi-Regimes nicht angetastet wurde.« Sigusch, Geschichte, 372.

34 H. H., »Der Sexualforscherkongreß«, in: Freiheit!, 22.9.1930.

Zukunfts- und »Heils«-Erwartungen, die sich von einer »Wahrung der Geschlechtscharaktere« versprochen, dass aus ihr heraus »allein die Volkskraft sich zu erhalten vermag, wenn unsere Kultur nicht elend zusammenbrechen soll«,³⁵ kein Spezifikum der Nationalsozialisten. Die Versatzstücke dieser Bedrohungsrhetorik lassen sich bereits im Kaiserreich im konservativ-völkischen Feldzug gegen die kulturelle Moderne auffinden.³⁶ Sie hatte sich im Laufe der zwanziger Jahre mehr und mehr zu einer festgefügtten Argumentation geformt, die nicht zuletzt auch – wie sich ohne Weiteres an ihren Gegenpositionierungen zur Sexualreformbewegung nachweisen lässt – im konservativen Flügel der Sexualforschung salonfähig war.³⁷

Die kulturelle Moderne als Hintergrundfolie einer Gegenerzählung zur »Sexualkatastrophe« der Kriegsjahre ins Spiel zu bringen, war Anfang der 1930er Jahre zwar umso naheliegender und fiel wohl auch umso leichter, als von konservativer Seite schon seit Jahren mit einer immer apokalyptischer werdenden Rhetorik von einem bevorstehenden Entscheidungskampf die Rede gewesen war, der das Verschwinden der Weimarer Sexualkultur von Grund auf herbeiführen werde.³⁸ Aber wenn seit der Weltwirtschaftskrise die konservative Berichterstattung zur Programmatik der Sexualreformbewegung intensiver geworden war, »weil wir es für notwendig halten, dass sich die um eine innere Neuordnung unserer Weltanschauung ernsthaft bemühenden Kreise der Kräfte bewusst werden, die ihnen gegenüberstehen,«³⁹ kam dies aus einem weiteren Grund nicht von ungefähr:

Zu den vielfältigen Ursachen der mit dem Beginn der 1930er Jahre nicht nur in Deutschland einsetzenden »konservativ-autoritären Wende« (Detlev Peukert) gehörten die mit dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 zusehends als delegitimiert angesehenen politischen Ordnungsentwürfe und kulturellen Entwicklungspotenziale, die seit den 1890er Jahren der »Klassischen Moderne« ihr Gesicht und ihre Dynamik verliehen hatten. Dies waren die Pluralisierung der kulturellen und politischen Öffentlichkeit und das Aufkommen der urbanen Massengesellschaft, eine als »amerikanisch« perzipierte Konsumindustrie und -kultur, eine als fundamental empfundene Neuordnung der individuellen Lebensentwürfe, der Beziehungen der Generationen zueinander und nicht zuletzt der Sexual- und Geschlechterbeziehungen. All diese von konservativer Seite seit den 1880er Jahren auf heftige Aversionen und Gegenreaktionen stoßenden

35 Klappentext zu: E. F. W. Eberhard, *Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus*, Darmstadt 1930.

36 Vgl. dazu Herbert, *Geschichte*, 254.

37 Siehe aus dem konservativen Spektrum etwa Mayer, *Gedanken*, dazu die scharfe Entgegnung von Fritz Dehnow in: *Vererbung und Geschlechtsleben* 3, 1930/31, 54–56; zuvor bereits etwa: Reinhold Seeberg, *Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis der europäischen Geisteskultur*, Erlangen/Leipzig 1923.

38 Siehe U. T., »Dunkle Literatur«, 286; vgl. Stoff, *Ewige Jugend*, 360; Andreas Pretzel, *Weimarer Wertedebatten um Homosexualität im Kulturkampf zwischen Konservatismus, Liberalismus und sittlich-nationaler Erneuerung*, in: Hans-Peter Becht u.a. (Hg.), *Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik*, Heidelberg 2009, 51–70.

39 »Internationale Tagungen der Sexualforscher und Sexualreformer«, in: Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit – Mitteilungen Nr. 28, 1930, 2–6, hier 6.

soziokulturellen Veränderungsschübe präsentierten sich aus der Perspektive national-konservativer Kräfte in Deutschland nach 1918 wie ein vorgeschalteter Siegeszug der politischen Kultur »westlicher« Demokratien, die nach dem Weltkrieg die politische Friedensordnung auf dem europäischen Kontinent gestaltet – oder aus ihrer Sicht: »diktiert« – hatten.⁴⁰ Bis zum Beginn der 1930er Jahre hatte die Weimarer Republik wie kaum ein anderes Land in Europa »[m]ondän und atemlos [...] alle Positionen und Möglichkeiten der Moderne durch[gespielt] [...] und verwarf sie nahezu gleichzeitig«.⁴¹ Seit der Reichstagswahl vom September 1930 befand sie sich im Schwebezustand zwischen einer Restauration durch die alten konservativen Eliten und der Anbahnung der »radikalste[n] Alternative«, dem nationalsozialistischen Systemwechsel.⁴²

Eigentlich kann es daher nicht erstaunen, wenn die sich im völkisch-konservativen Spektrum auch gegen eine Einfassung des Weltkriegs als einer »Sexualkatastrophe« formierenden Gegennarrative im Gewand einer Epochendiagnostik genau hier ansetzten, und zwar über den Verweis auf historische Prozesse, die weit über die unmittelbar von den Zeitgenossen erlebte Gegenwart hinauswiesen und zu falschen Abzweigungen der »abendländischen« respektive der »deutschen« Kulturentwicklung geführt hätten. Zum einen wurde die Entwicklung hin zu einer als verhängnisvoll erklärten sexuellen Moderne nun als geradezu notwendig im Marxismus (»Bolschewismus«) und Liberalismus/Kapitalismus (»Amerikanismus«) angelegt beschrieben. Die gesamte Epoche, so Haß, durchdringe die »naturwissenschaftlich-materialistische, dialektische Weltanschauung«, die das Ziel verfolge, dem »im Metaphysischen wurzelnden Denken des Abendlandes den entscheidenden Schlag zu versetzen«. Und niemand anders als Magnus Hirschfeld war gemeint, wenn in diesem Kontext von einer epochentypischen Fahrwasser- und Vollstreckungswissenschaft die Rede war – von der »Mysterien verneinenden Sexualwissenschaft«.⁴³

Das erwies sich um 1930 in mehrere Richtungen als attraktive Epochendiagnostik, denn sie schloss an die metaphysischen »Krisen«-Diskurse der zwanziger Jahre an, war kompatibel mit der Beschwörung einer Wiederbelebung christlich-konservativer Moral und mit Absagen an das »Experiment einer demokratischen Kulturpolitik«⁴⁴, griff aber nicht zuletzt auch die Forderung einer Bekämpfung all dessen auf, was sexualpolitisch von völkischer Seite seit 1918/19 summarisch unter dem Schlagwort »Kulturbolschewismus« verhandelt wurde. Werke wie das von Haß führten damit antimoderne Kulturinterpretationen systematisch in Gestalt einer den Niedergang einer liberaldemokratischen Epoche propagierenden Bilanz zusammen und gaben damit eine Richtung vor, mit der die Programmatiken, Ziele und Geschichtsinterpretationen der »modernen« Sexualwissenschaft umgreifend gegen diese selbst gerichtet werden

40 Im Überblick: *Peukert*, Weimarer Republik, 260f. u. 266–271; *Herbert*, Geschichte, 251–256; *ders.*, Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur, München 2016, 24ff.

41 *Peukert*, Weimarer Republik, 268.

42 Ebd., 270.

43 *Haß*, Sitte und Kultur, 86 u. 87.

44 Ebd., 107.

sollten. Sie setzten auf ihre Durchschlagskraft in der »totalen Krise« der »Klassischen Moderne«. ⁴⁵

9.3 Palimpseste

Im Februar 1932 sprach Eduard Fuchs von der »unheimlichsten aller Krisen«, von einer »katastrophale[n] Mutlosigkeit« der Verleger, ⁴⁶ und in der »Weltbühne« versuchte Carl von Ossietzky eine Atmosphäre in der deutschen Literatur, Presse und Publizistik auf die Begriffe zu bringen, um sie in ihrer Dynamik zu erfassen und den Wendepunkt zu identifizieren. Für Ossietzky hatte es Ende 1930 angefangen, als die Zensurbehörden mit dem erkennbar politischen Ziel, »die Geister zu binden«, zunächst bei »großen Fällen« wie dem Remarque-Film einzugreifen begonnen hatten. ⁴⁷ Diese anfängliche Beschränkung aber habe zur »Methodik dieses Feldzuges« gehört. In der Zwischenzeit werde »die öffentliche Meinung uniformiert«, und dies sitze bereits fest in den Köpfen – »alles vollzieht sich unsichtbar«. ⁴⁸ Diese »Zensur ist körperlos, aber sie funktioniert trotzdem«. ⁴⁹ In der demokratischen Presse werde eine Eilfertigkeit erkennbar, »alle Spuren einer republikanischen und kulturradikalen Vergangenheit zu verwischen«, um nicht »den Anstoß der regierenden oder morgen vielleicht regierenden Mächte zu erregen«. ⁵⁰

Ähnlich wie Ossietzky dies 1932 am Niedergang der kritischen Weimarer Presse festmachte und es in der Chronologie zurückverfolgte, hat der Historiker Peter Jelavich am Beispiel von Radio und Film den schleichenden »Tod der Weimarer Kultur«, den Beginn der Erosion ihrer Vielfalt und die Formierung einer zusehends hegemonial werdenden konservativen Kulturindustrie, an der Jahreswende 1930/31 angesetzt und als den Einbruch eines »preemptive self-censorship, as the *anticipation of possible radical right-wing regime*« beschrieben. ⁵¹ Jelavich hat dies anhand der Produktionsgeschichte der Hörspielfassung und der Kinoadaptation von Döblins *Berlin Alexanderplatz* aufzeigen können. Demnach war Phil Jutzis im Oktober 1931 in die Kinos gekommene Verfilmung bereits »a palimpsest of the dying Republic«, ⁵² ein Zeitdokument, an dem die Symptome einer nach dem auf nationalsozialistischen Druck hin erfolgten Verbot des Remarque-Films im Kulturbetrieb um sich greifenden »Angstpsychose« ⁵³ unmittelbar auffindbar sind.

⁴⁵ Peukert, Weimarer Republik, 243.

⁴⁶ Brief Eduard Fuchs an Fritz und Paulette Brupbacher am 23.2.1932. SSAZ NL Brupbacher Ar. 101.30.4./IV.

⁴⁷ Carl von Ossietzky, Das Ende der Pressefreiheit, in: Die Weltbühne 28/1, 1932, 463–467, hier 463.

⁴⁸ Ebd., 466.

⁴⁹ Ebd., 465.

⁵⁰ Carl von Ossietzky, Der Fall Franz Höllering, in: Die Weltbühne 28/1, 1932, 1–6, hier 1.

⁵¹ Peter Jelavich, Berlin Alexanderplatz. Radio, Film, and the Death of Weimar Culture, Berkeley u.a. 2006, XII (Hervorh. im Orig.).

⁵² Ebd., XVI.

⁵³ Ebd., XII.

Bewusst sparten sowohl die Kino- als auch die Rundfunkversion sämtliche auf die politische Gegenwart provokativ beziehbaren Stellen aus und umgingen auch ein weiteres Thema, das für die Substanz der Vorlage essenziell war: das Thema der Homo- bzw. der Bisexualität.⁵⁴ Das war kein Einzelfall. Die heute prominentesten Beispiele einer strukturanalogen Selbstzensur stellen zwei bedeutende Gegenwartsromane, Erich Kästners Urfassung des *Fabian* von 1931 und Hans Falladas Werk *Kleiner Mann – was nun?* von 1932 dar. Auf Druck der jeweiligen Lektorate (DVA, Rowohlt) hatten auch in diesen beiden Fällen die Manuskripte einen Prozess durchlaufen, in dem kontrovers deutbare politische Anspielungen gedämpft, als sexuell anzüglich auslegbare Stellen abgeschwächt oder in diese Richtungen als heikel deutbare Passagen entfernt worden waren – im Fall von Fallada sogar, logischen Brüchen im Romanverlauf zum Trotz, ein ganzes Kapitel über das experimentierfreudige Nachtleben in Berlin.⁵⁵

Die Weimar-Forschung hat diesen Befund von einem sich 1930/31 aus einer Melange aus einer tatsächlichen Ausdehnung von staatlichen Eingriffen und kalkulierten Konzessionen gegenüber der Zensur aus der Furcht vor dem ökonomischen Kollaps bahnbrechenden Prozess einer Entpolitisierung und -pluralisierung der republikanischen Kultur an weiteren Beispielen erhärtet.⁵⁶ Damit hat sie eine wichtige Ergänzung zum Verständnis der Triebfedern jener Entwicklung geliefert, für die von der älteren Forschung die Überschwemmung des Buchmarkts mit bellizistischen Kriegsdeutungen und die gleichzeitige Marginalisierung der linken und pazifistischen Kriegsliteratur als Beleg angeführt worden war.⁵⁷ Diese Beobachtung von einer kippenden Dominanz war zwar keineswegs unzutreffend,⁵⁸ jedoch war dieser Umbruch, so wurde in neuen Studien deutlich, nicht allein das Resultat einer Verschiebung der politischen Kräfteverhältnisse nach der Septemberwahl 1930. Zum einen hatte sich diese Entwicklung bereits vor dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 zu formieren begonnen,⁵⁹ und zum anderen ging dies ab 1930/31 einher – und erklärt sich in seiner verhängnisvollen Dynamik – mit dem dramatischen Substanzverlust einer republikanischen (Gegen-)Öffentlichkeit in Presse und Publizistik. Denn sie reagierte auf die krisenhafte Zuspitzung der politischen Situation mit einer attentistischen Grundhaltung und schlug einen kulturkonservativen Kurs ein. Sichtbar wurde damit, wie rasant der Rückhalt und die Zahl derer, die den »geistigen Zweifrontenkampf«⁶⁰ gegen die politischen Extreme noch zu führen bereit waren, immer geringer wurde, und wie strukturell sich das unter den

54 Vgl. ebd., 139, 142 u. 212f.; zum Motiv in der Romanvorlage ebd., 17f.

55 Vgl. Carsten Gansel, Von Robinson Crusoe, Charlie Chaplin und den Nazis. Das wiederentdeckte Originalmanuskript von Hans Falladas »Kleiner Mann – was nun?«, in: Hans Fallada, Kleiner Mann – was nun? Ungekürzte Neuausg. mit einem Nachwort von Carsten Gansel, 3. Aufl., Berlin 2016, 485–550, hier 525–528; Sven Hanuschek, Der Gang vor die Hunde – die Urfassung des Fabian, in: Erich Kästner, Der Gang vor die Hunde, 7. Aufl., Zürich 2019, 275–314, hier 278f.

56 Siehe zuletzt v.a. Eitz/Engelhardt, Diskursgeschichte.

57 Vgl. etwa Müller, Der Krieg und die Schriftsteller, 298f; Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, 4. Aufl., München 1962, 138.

58 Vgl. Ziemann, Veteranen, 256f.

59 Vgl. dazu den Forschungsüberblick bei Metzler/Schumann, Unübersichtlichkeiten, bes. 28f.

60 Klaus Mann, Tagebücher 1931–1933, Hamburg 1995, 79 (Eintrag vom 15.9.1932).

Präsidialkabinetten verfolgte »Projekt einer konservativ-autoritären Wende«⁶¹ auch im intellektuellen Klima unmittelbar niederschlug.

Zeitgenössisch wurde schnell registriert, wie sich dies neben der Darstellbarkeit des Weltkriegs in der Literatur und im Film auch in der Verhandelbarkeit von sexuellen Themen im öffentlichen Raum äußerte.⁶² So lässt sich für diese letzten Jahre der Republik nicht nur feststellen, wie deutlich die Sexualreformbewegung in der Auseinandersetzung um die Abschaffung des Paragraphen 218 an Boden verlor⁶³ und dass im Bereich der Gesetzgebung angesichts der »außerordentlichen Revolution des Geschlechtslebens«, die sich seit 1918 abspiele, Forderungen nach einem Zurückdrehen der Uhren laut wurden, die bereits den Abgesang auf die liberalen wohlfahrtsstaatlichen Konzepte der zwanziger Jahre einläuteten.⁶⁴ Vielmehr war das linksliberale Spektrum vielfach auch selbst daran beteiligt, einem sexualkulturell konservativen Klima zuzuarbeiten. Wie sich am Beispiel der 1928 emanzipationspolitisch gestarteten Boulevardzeitung »Tempo« zeigen lässt, geschah dies nach der Septemberwahl von 1930 geradezu »schlagartig«.⁶⁵ Das Bild von der »Neuen Frau« erfuhr eine entpolitisierende, deutlich an traditionellen Geschlechterrollenbildern orientierte neue Rahmung.⁶⁶

In welcher Weise sich diese Spuren einer »konservativ-autoritären Wende« auch in der sexualwissenschaftlichen und -reformerischen Publizistik selbst auffinden lassen, ist erst in Umrissen erkennbar. An die Befunde Jelavichs anschließend, hat der Kulturhistoriker Andreas Pretzel am Fall der zwischen 1930 und Anfang 1933 in Deutschland erschienenen Publizistik über Homosexualität nachgewiesen, dass in diesen letzten Jahren der Republik kein zahlenmäßig signifikanter Rückgang von Neuerscheinungen an sich festzustellen ist. Jedoch hat er auch rekonstruiert, worauf das zurückzuführen war. Bereits 1928/29 hatte sich als Antwort auf die vom Strafrechtsausschuss des Reichstags behandelte Frage einer Liberalisierung des Paragraphen 175 eine Gegenpublizistik christlich-konservativer Provenienz formiert, die von 1930/31 an als geisteswissenschaftlich auftretende »Sexualethik« das Feld bestimmte,⁶⁷ während gleichzeitig im liberalen Flügel der Sexualwissenschaft eine wachsende »Defensive und zunehmende Selbstzensur«⁶⁸ in der Frage der Homosexualität Einzug hielt. Als exemplarisch hat Pretzel dies gerade auch an den beiden Nachfolgebänden der *Sittengeschichte des Weltkrieges* festgemacht, die 1931 und 1932 erneut unter der Herausgeberschaft Hirschfelds und der Redaktion Gaspars im Verlag für Sexualwissenschaft erschienen sind und bei der

61 Peukert, Weimarer Republik, 260.

62 Siehe z.B. Jelavich, Berlin Alexanderplatz, 188f.

63 Eitz, »Nieder mit dem Abtreibungsparagraphen!«, 163. Siehe zur Bedrängnis der Homosexuellenzeitschriften und Einrichtungen der Lebensreformbewegung Marhoefer, Sex and the Weimar Republic, 185f.

64 Vgl. dazu am Fall des »Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« Sauerteig, Krankheit, 413–416. Die Zitate stammen vom Leiter des Berliner Hauptgesundheitsamtes 1931, zit.n. ebd., 414.

65 Hung, »Gesicht der weiblichen Generation«, 240.

66 Vgl. ebd., 240–253; ders., The Modernized Gretchen. Transformations of the »New Woman« in the late Weimar Republic, in: German History 33, 2015, 52–79.

67 Vgl. Pretzel, Wertedebatten, 57–63 u. 65–70.

68 Ebd., 65.

Nachzeichnung der Geschichte der sexuellen Emanzipationsbewegungen jeden Hinweis auf die »homosexuelle Bewegung« vermieden – eine Leerstelle, die Pretzel als umso augenfälliger herausgestellt hat, als der Wortführer und die zentrale Symbolfigur dieses Emanzipationskampfes der Herausgeber des Werks selbst war.⁶⁹

Zugleich stellte die *Sittengeschichte der Nachkriegszeit* eine der wenigen dem liberalen Flügel der Sexualwissenschaft zuzurechnenden Publikationen dar, die in dieser späten Phase der Republik überhaupt noch veröffentlicht wurden. Bei einer ganzen Reihe bereits angekündigter oder geplant gewesener sexualwissenschaftlicher Monographien,⁷⁰ darunter erste Rückblicke auf die Fachgeschichte und Biographien einiger Protagonisten,⁷¹ war das nicht mehr der Fall. Wie frühzeitig und massiv die sexualwissenschaftliche und -reformerische Publizistik von den politischen und ökonomischen Entwicklungen erfasst worden war, wird bereits daran ersichtlich, dass es zum Zeitpunkt der Publikation der Nachfolgebände der *Sittengeschichte des Weltkrieges* eigentlich keine strukturell bestehende Fachöffentlichkeit mehr gab. Als im Mai 1932 das angesehenste Fachorgan, die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, ihr Erscheinen einstellte,⁷² waren beinahe alle anderen seriellen Formate des Faches bereits Geschichte.

Von der Jahreswende 1930/31 an war es Schlag auf Schlag gegangen. Drei damals geplante neue Zeitschriften, darunter ein vom Wiener Institut für Sexualforschung vorbereitetes »Zentralblatt für die gesamte Sexualwissenschaft«, konnten gar nicht mehr realisiert werden.⁷³ 1930/31 verschwanden die Schriftenreihen und Zeitschriftentitel »Beiträge zum Sexualproblem«, »Vererbung und Geschlechtsleben«, »Die Aufklärung«, »Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychoanalyse« sowie »Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung«. Spätestens Anfang 1932 war unübersehbar geworden, dass die Infrastruktur der Sexualwissenschaft im deutschsprachigen Raum auf allen Ebenen in der Auflösung begriffen war: Die einstige »Zentrale der Sexualreformbewegung«, das Institut für Sexualwissenschaft, war zu diesem Zeitpunkt faktisch

69 Vgl. ebd.

70 Das galt etwa für eine von Hirschfeld und Schapiro vorbereitete Monographie über die Behandlung sexueller Funktionsstörungen sowie für den Abschluss von »Der Schicksalsweg der Frau« Maria und Paul Kriches. Vgl. Kühl, »Much detective work«, 10 (Anm. 1); ders., »Krische«, 394f.

71 Hierunter fielen neben der bereits genannten Hirschfeld-Biographie Lewandowskis Johanna Elberskirchens offenbar für 1934 geplante Erinnerungen. Vgl. Christiane Leidinger, Keine Tochter aus gutem Haus. Johanna Elberskirchen, Konstanz 2008, 19. Auch plante Max Marcuse, wie er Robert Michels 1930 schrieb, ein »Bild-Archiv der deutschen Sexualforscher anzulegen und vielleicht auch herauszugeben« (zit. in Sigusch, Geschichte, 321). Hirschfeld saß, wie schon bemerkt, ebenfalls an »einer Arbeit über die Geschichte unserer Wissenschaft, die ich demnächst veröffentlichen will«. Brief Magnus Hirschfeld an Fritz Brupbacher am 8.1.1929. SSAZ NL Brupbacher MCF 47.

72 Vgl. dazu Volker Gebhardt, Nachbemerkung, in: Marcuse (Hg.), Handwörterbuch (Nachdruck 2001), XVII-XIX, hier XVII.

73 Eine »Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft« bereitete damals Oskar F. Scheuer vor. Siehe u.a. den Brief des Instituts für Sexualforschung in Wien an den Verlag Eugen Diederichs vom 3.5.1930. DLA Marbach NL Eugen Diederichs. Das Erscheinen eines »Zentralblatts« war für den Herbst 1930 angekündigt worden. Siehe »Erotik in der Vitrine und im Aktenschränk«, in: Der Morgen 21/28, 1930, 5. Von der neuen Zeitschrift »Sexus« wiederum erschien nur eine Ausgabe (im April 1931). Vgl. Dose, Thesen, 24, Anm. 10; Herzer, Zeit, 316.

bereits eine inaktive Institution.⁷⁴ Das Berliner Archiv für Sexualwissenschaft⁷⁵ und das Institut für Sexualforschung in Wien⁷⁶ existierten offenkundig nicht mehr. Die zentralen Fachgesellschaften stellten nach 1930 praktisch keine öffentliche Sichtbarkeit mehr her.⁷⁷ Und welche gesellschaftspolitische Relevanz in dieser Phase der Weimarer Republik von den Massenverbänden der Sexualreformbewegung noch ausging, ist schwierig zu bestimmen.

Es war für die damalige Situation jedoch symptomatisch, wenn es 1932 ausschließlich die bürgerliche »Liga für Mutterschutz und soziale Familienhygiene« und der parteipolitisch ungebundene »Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene« waren, die den Zusammenschluss aller Verbände mit der Begründung einforderten, dass »der kulturpolitische Kurs der Regierungspolitik [...] die Gefahr einer weiteren reaktionären Wendung« erkennen lasse und daher »die Gefahren für die gesamte Sexualreformbewegung nie so groß waren wie jetzt«.⁷⁸

»Die Schaffung einer einheitlichen Front gegen Kulturreaktion und Faschismus ist das Gebot der Stunde, wenn nicht der volle Sieg von Kulturreaktion und Faschismus alles vernichten soll, was noch von den Errungenschaften der kulturfortschrittlichen Bewegung bis heute übrig geblieben ist. Ein Sieg des Faschismus würde nicht nur mit den letzten Errungenschaften, sondern auch mit der Existenz aller Organisationen der Sexualreformbewegung und jeglicher Betätigung für ihre Ziele so gründlich aufräumen, daß nichts mehr davon übrig bleibt.«⁷⁹

Diese Weckrufe scheiterten nicht nur daran, dass die Forschungsdisziplin Sexualwissenschaft bereits in der Auflösung begriffen war, sondern ebenso an der seit der »Sozialfaschismus«-Kampagne der KPD von 1929 anhaltenden Spaltung des linken Lagers. Spätestens 1931, mit der Gründung des kommunistischen »Einheitsverband für Sexualreform und Mutterschutz«, war an ein wirkungsvolles Zusammengehen nicht mehr zu denken.⁸⁰

In mehreren Fällen war diese Schwächung der Sexualreformbewegung jedoch auch die Folge merklich gestiegener Aktivitäten der völkischen Presse, der Sittlichkeitsbewegung, des Buchhandels und der Zensur, wobei sich hier wie auch auf anderen sexualpolitischen Feldern feststellen lässt, dass der Propaganda der NSDAP zwar eine, aber nicht

74 Das Berliner Institut hatte nach dem Antritt von Hirschfelds Weltreise Ende 1930 kaum mehr Vorträge abgehalten und sich mit einem reduzierten Umfang auf die Aufrechterhaltung der Sexualberatung und ärztlicher Tätigkeiten beschränkt. Im Juli 1932 begannen die Behörden »wegen fehlender Bilanzen« die Gemeinnützigkeit zu prüfen und entzogen sie zum Ende des Jahres. Vgl. *Herrn*, Traum, 192f.; *Dose*, Erbe, 34.

75 Das Institut in der Zimmerstraße scheint schon seit der Jahreswende 1930/31, seit dem Umzug des WhK in Linserts Privatwohnung, nicht mehr bestanden zu haben. Vgl. *Herzer*, Zeit, 348.

76 Die letzte überlieferte Aktivität war der Abschluss des Winterprogramms der im Palais Pálffy abgehaltenen Vorträge im März 1932 (Notiz in: *Arbeiter-Zeitung*, 16.3.1932).

77 Siehe zum Aussetzen der InGeSe-Tätigkeiten nach 1930 sowie zu den beginnenden Finanzierungsproblemen der WLSR *Herzer*, Magnus Hirschfeld, 227f. Die ÄGeSe hielt bis in den März 1933 ihre monatlichen Vortragssitzungen aufrecht. Siehe *Llorca/Pretzel*, ÄGeSe, 87.

78 »Aufruf an alle Sexualreformer«, in: *Der sozialistische Arzt* 8, 1932, 57–58, hier 57.

79 Zit. nach *Soden*, Sexualberatungsstellen, 146.

80 Vgl. *Grossmann*, Reforming Sex, 116–121.

die entscheidende Rolle zukam.⁸¹ Das Ende des Instituts für Sexualforschung in Wien hing unmittelbar mit dieser immer mehrstimmiger werdenden Agitation zusammen. 1931 sollte sich über mehrere Monate ein medial ausgetragener Stellvertreterkrieg an institutseigenen Publikationen entzünden. Nachdem dessen im Verlag für Kulturforschung edierte Reihe »Sittengeschichten der Kulturwelt und ihrer Entwicklung« schon zuvor von der Sittlichkeitsbewegung als beispielhaft für die Auswüchse einer »dunklen Literatur« angegriffen worden war – als eine Serie von »Prachtwerke[n]«, die sich »in großartiger Ausstattung und mit einem Schwall von Namen bedeutender Mitarbeiter« präsentieren würde, um den Betrieb von Pornographie »mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen« zu versehen⁸² –, hatte sich zu Beginn des Jahres 1931 der EPV auch hier als Wortführer zu betätigen begonnen.⁸³ Das Editions- und PR-Desaster, das sich im März 1931 um ein vom Wiener Institut herausgegebenes Buch über den damals viel diskutierten Kriminalfall Luise Neumann abspielte, diente dabei nicht von ungefähr als Einfallstor. Von Hirschfelds Stellvertreter Felix Abraham mitverfasst, ließ sich die Propaganda damit zugleich gegen das Berliner Institut richten. Der EPV und die völkische Presse arbeiteten dabei gezielt mit Fehlinformationen, um dieses Werk wegen seiner »sensationellen« Aufbereitung und eines angeblichen Missbrauchs von Informationen und Photographien, welche Abraham als vormaliger Gutachter im Neumann-Verfahren illegitimerweise verwendet habe (was beides nicht zutraf), anzugreifen.⁸⁴ Die anschließende Beschlagnahme in Berlin war über die völkische Presse hinaus ein Thema der Berichterstattung.⁸⁵ Und vieles von dem, was nun folgte, zeigt, dass von hier bis zur Bücherverbrennung und der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft 1933 eine direkte Linie gezogen werden muss:

-
- 81 Vgl. zur dieser weitgehenden Deckungsgleichheit mit DNVP-nahen Positionen und der gleichzeitig weithin fehlenden Hervorkehrung einer eigenen sexualpolitischen Agenda der NSDAP bis 1933 *Marhoefer*, *Sex and the Weimarer Republic*, 174–194.
- 82 U. T., *Dunkle Literatur*, in: *Eckart* 6, 1930, 285–287, hier 286.
- 83 »Ein Skandal übelster Sorte«, in: *Salzburger Chronik*, Nr. 51, 3.3.1931.
- 84 Vgl. ebd.; »Ein jüdisches Sudelwerk über den Mordprozeß Neumann«, in: *Der Angriff*, 3.3.1931, zit. in: *Friedrich Radszuweit*, »Völkischer Beobachter« und »Angriff«, in: *Das Freundschaftsblatt* 9/12, 26.3.1931, 1–2.
- 85 Das als erster Band der Reihe »Dokumente zur Sexualforschung« erschienene Buch »Fritz Ulbrichs lebender Marmor« von Erich Wulffen und Felix Abraham behandelte einen kurz zuvor viel beachteten Mordfall (zu den Hintergründen: *Sack*, *Moderne Jugend*, 377–384). Abgesehen von gestreuten Fehlinformationen über Abrahams Buchbeitrag, entzündete sich der Skandal bezeichnender Weise weniger daran, dass das Wiener Institut Fotografien dem (hauseigenen) Verlag »zur«, wie es auf dem Umschlag hieß, »einmaligen Reproduktion freigegeben« hatte, wozu es aber aufgrund der Persönlichkeitsrechte der dort auf Aktbildern (!) abgebildeten Frauen kein Recht besaß. Die Rechtspresse attackierte vielmehr die »sensationelle« Aufbereitung des Themas im unmittelbaren Umfeld des Prozesses, wobei das Werk allerdings auch dem »Vorwärts« als abstoßendes Beispiel dafür galt, »wie man aus einem Mord Kapital schlägt«. Abraham hatte sich sofort öffentlich von der Publikation distanziert. Wulffen war ebenfalls nicht bereit, eine Mitverantwortung zu übernehmen: Beide Autoren waren über die Verwendung der Fotografien nicht informiert worden. Siehe »Lebender Marmor«, in: *Tages-Post* (Linz), 17.3.1931 (Distanzierung Abraham); »Ulbrichs lebender Marmor«, in: *Vorwärts*, Nr. 291, 24.6.1931 (Zitat); Brief Erich Wulffen an Verlag für Kulturforschung am 1.4.1931. SLUB Mscr. Dresd. App. 1832, Nr. 965.

Wie schon zwei Monate zuvor in der EVP-Pressemitteilung über die *Sittengeschichte des Weltkrieges* wurde in der Agitation gegen dieses Werk vonseiten der konfessionellen Sittlichkeitsbewegung auf die methodische Gewalt der NSDAP und deren politischen Einfluss auf die Zensurstellen hingewiesen. Jetzt aber geschah dies bereits in einer vollkommen unverhohlenen Form: »Proteste« gegen das Wiener Institut, das sich, so die katholische Zeitschrift »Schönere Zukunft«, als »Attrappe für einen pornographischen Verlag« erwiesen habe, hätten offenbar keinen »Sinn«: »Eine ›faschistische Strafexpedition‹, die nicht lange Worte macht, wäre angebrachter. Eine in Berlin und eine in Wien«. ⁸⁶ Sollte es zu solch »scharfen Reaktionerscheinungen kommen«, dürfe man sich darüber nicht die Augen reiben: »Ist es denn nicht so, daß man heute zuerst Fensterscheiben einschlagen und Kinos demolieren muß, ehe die Polizei einen Anlaß sieht, die Darbietung pornographischer Bücher oder Filme ›Wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung‹ zu verbieten?« ⁸⁷

Im Umfeld des Verbots dieses Werks durch ein Berliner Gericht drei Monate darauf ⁸⁸ schaltete sich schließlich mit dem rechtsradikalen Verleger Wilhelm Ruprecht einer der Exponenten eines antisemitisch auftretenden Kulturprotestantismus in Deutschland ⁸⁹ in diese Agitation ein. Maßgeblich auf dessen Betreiben begann nun der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« gegen den Verlag für Kulturforschung einen regelrechten Feldzug zu führen, der sich über mehrere Monate hinzog und schließlich auch ein beherrschendes Thema der Hauptversammlung des Börsenvereins in Leipzig 1931 wurde. ⁹⁰ Ohne Gegenwehr blieb dies alles nicht. Bereits zum Berliner Prozess war der Institutsdirektor Leo Schidrowitz persönlich aus Wien angereist. ⁹¹ Und zur Mitte des Jahres reagierte man schließlich mit der Gründung einer »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger«. Ziel dieses in offenkundiger Anlehnung an die Jahre zuvor als Reaktion auf die 1926 in Deutschland verschärften Zensurgesetze gegründete »Vereinigung linksgerichteter Verleger« ins Leben gerufenen Verbands sollte es sein, von nun an konzertiert »gegen Zensur einerseits vorzugehen, und andererseits ihre Mitglieder beruflich zu vertreten«. ⁹² Zum soweit ersichtlichen Unterstützerkreis ⁹³ zählten mehrere Berliner Verlage, darunter die Sexualwissenschaftliche Verlagsanstalt (SEVA), der auf homosexuelle Belletristik und Zeitschriftenliteratur spezialisierte Radszuweit-Verlag und das im Bereich der Jugendaufklärung tätige Verlagshaus Gerst-

86 Karl Döbling, *Sexualforschung oder Pornographie?*, in: *Schönere Zukunft* 6/1, 1931, 575.

87 Ebd.

88 »Lebender Marmor« verboten«, in: *Vorwärts*, Nr. 292, 25.6.1931.

89 Wilhelm Ruprecht vom Verlag Vandenhoeck und Ruprecht war bekannt für seine gegen andere Verleger gerichteten Kampagnen gegen »Schund und Schmutz«. Vgl. *Wiebke Wiede*, *Rasse im Buch. Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik*, München 2011, 200f. Zur Person vgl. eingehend ebd. das Kap. V.1.

90 Siehe weiter unten.

91 »Um Ulbrichs lebenden Marmor«, in: *Vorwärts*, Nr. 290, 24.6.1931.

92 »Die Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger«, in: *Der Buchhandel* 1/1, 1931, 7.

93 Siehe die Anzeigen in: *Der Buchhandel* 1/1 u. 2, 1931, passim.

hau/Verlag für Sexualforschung,⁹⁴ aber auch der im Jahr 1931 im Grunde einzige noch aktive radikalantimilitaristische Verlag der Republik:⁹⁵ Walter Hammers Fackelreiter-Verlag, der zur selben Zeit den antinazistischen Schulterchluss mit weiteren linken Verlegern (Malik, Kiepenheuer) suchte.⁹⁶

Als Sprachrohr der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« wurde im Juli 1931 die Zeitschrift des ebenfalls erst kurz zuvor ins Leben gerufenen »Deutschen Buchhändler-Verbands« (DBV) installiert. Man verbreitete Protestnoten im Buchhandel und kündigte juristische Gegenwehr an.⁹⁷ Jedoch konnte der – seinerseits bald ins Fadenkreuz geratene⁹⁸ – Verband nicht verhindern, dass der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« auf seiner Hauptversammlung im Sommer 1931 unter dem Beifall von Verlegern, Buchhändlern und der Sittlichkeitspresse die Löschung des Verlags für Kulturforschung aus seinem Mitgliederverzeichnis beschloss. Auf Antrag des Vorsitzenden Friedrich Oldenbourg änderte der Verband per Akklamation überdies die Satzung, um fortan freie Hand für den Ausschluss von Firmen auch in solchen Fällen zu haben, in denen »keine gerichtliche Verurteilung wegen der Verbreitung unzüchtiger Schriften« vorläge. Dieser Schritt war explizit mit der Begründung verbunden worden, in Gerichtsverfahren den Einfluss sexualwissenschaftlicher Sachverständigenurteile umgehen zu können.⁹⁹

Das öffnete der Willkür zwar die Türen, wäre im kulturkonservativen Klima der frühen 1930er Jahre aber kaum mehr notwendig gewesen: 1932 sollten von deutschen Gerichten beinahe alle vom Verlag für Kulturforschung herausgegebenen Monographien, darunter eine ganze Reihe von Titeln, die in Deutschland seit Jahren auf dem Markt waren, verboten werden.¹⁰⁰ Dies bedeutete nicht nur das Aus für den Verlag. Auch die

94 Im Gersthau-Verlag, der 1931 unter dem Namen Verlag für Sexualforschung firmierte, erschienen u.a. die Schriften Fritz Gittas. Zur »enge[n] Anlehnung« an Hirschfelds Konzepte siehe die Besprechung »Die Erziehung der Jugend zur Erotik«, in: *Die Aufklärung* 2, 1930, 112.

95 Diese Einordnung bei Ziemann, *Veteranen*, 301.

96 Zusammen mit dem DDP-Politiker Wilhelm Abegg hatte Hammer zudem eine »Republikanische Werbestelle« gegründet. Vgl. Kolk, *Symbol*, 111.

97 »Protest« in: *Der Buchhandel* 1/1, 1931, 6; *Verlag für Kulturforschung*, Der »Verlag für Kulturforschung« in Wien, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil.) 98, 1931, 1092.

98 Wilhelm Ruprecht, Der »Verlag für (sog.) Kulturforschung« in Wien, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil) 98, 1931, 1024.

99 Siehe dazu das Protokoll der Leipziger Hauptversammlung, abgedr. in: Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit – Mitteilungen, Nr. 15, 1931, 4–5; »Wöchentliche Übersicht über geschäftliche Einrichtungen und Veränderungen«, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (Red. Teil) 98, 1931, 894–895, hier 895 (obiges Zitat ebd.); Haß, *Sitte und Kultur*, 41f.; »Die Verleger wehren sich«, in: *Das Evangelische Deutschland* 8, 1931, 280. Zu Oldenbourg, unter dessen Vorsitz der Börsenverein 1933 im Anschluss an die »Aktion wider den undeutschen Geist« wohl keineswegs allein, wie es in der Literatur heißt, »mit vorausseilendem Gehorsam« eine Boykottliste solcher Schriftsteller und Autoren zusammenstellte, welche »für das deutsche Ansehen als schädigend« angesehen werden müssten, vgl. Reinhard Wittmann, *Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg Verlag*, München 2008, 73 u. 84f. (Zitate ebd.).

100 Siehe Liste der Schund- und Schmutzschriften (Gesetz vom 18. Dezember 1926). Auf Grund des amtlich gelieferten Materials der Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften, Leipzig 1933, 26.

letzten dokumentierten Tätigkeiten des Wiener Instituts für Sexualforschung fallen in diese Zeit.¹⁰¹

Wie frühzeitig diese aggressive Zurückdrängung zugleich von defensiven Tendenzen in der sexualwissenschaftlichen Publizistik selbst begleitet war, lässt sich am Wandel der Öffentlichkeitsarbeit des Verlags für Sexualwissenschaft zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* sehr genau nachverfolgen. Hier zeigt sich, dass ein *turning point* nicht erst nach dem Skandal um das Verbot des Remarque-Films 1931 anzusetzen ist, sondern bereits im unmittelbaren Umfeld der Reichstagswahlen 1930. Es erscheint zumindest als bezeichnend, dass die Beschlagnahmung des zweiten Bandes in Österreich und Bayern im September 1930 vonseiten des Verlags trotz des positiven Echos, auf das der erste Band überall gestoßen war, in keiner Weise zum Anlass genommen wurde, eine liberale Öffentlichkeit zu mobilisieren. Auf den tatsächlichen Zäsurcharakter im Zusammenhang mit Hirschfelds Publizistik wurde nicht einmal hingewiesen. Die Informationspolitik war im Gegenteil darauf angelegt gewesen, die Vorgänge einer behördlichen Prüfung zu verschleiern, und dies offenkundig mit dem Ziel, sie gar nicht erst zum Gegenstand einer öffentlich ausgetragenen Verhandlung werden zu lassen.¹⁰²

Als ein halbes Jahr darauf, im April 1931, in Österreich und Deutschland das »Ergänzungsheft« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* beschlagnahmt wurde und nun auch die Behörden im traditionell liberalen Berlin daran beteiligten waren,¹⁰³ war offenbar geworden, dass eine wirksame Bücherprotektion von Hirschfelds Namen nicht mehr ausging. Es ist daher auch kaum ein Zufall zu nennen, wenn sich der Verlag für Sexualwissenschaft in dieser Situation der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« nicht anschloss,¹⁰⁴ und dass zu dem im August 1931 von Pressevertretern besuchten Verhandlungstermin vor dem Landgericht Wien nicht Carl Schusdek erschien, sondern anstelle des stadtbekannten Erotikverlegers der Verlagsdirektor Joseph Carl Schlegel vor Gericht auftrat. Aber obwohl dieser Prozess von der deutschen und der österreichischen sozialdemokratischen Presse noch verfolgt und als skandalöses Verfahren gegen ein »Standardwerk«¹⁰⁵ gebrandmarkt wurde, sollte Schlegel in diesem Verfahren denkbar ambivalent in die Offensive gehen. Einerseits erklärte er, die »volle Verantwortung« auf sich zu nehmen und verwies auf die Herkunft der Abbildungen »aus der vielbesprochenen Kriegssammlung« des Instituts für Sexualwissenschaft. Andererseits ver-

101 Der Verlag, dessen Umsätze nach eigenen Angaben zu 95 % vom Verkauf in Deutschland abhängig gewesen waren – vgl. *Marschik/Spitaler*, Leo Schidrowitz, 26f. –, stellte etwa zeitgleich seine Aktivitäten ein.

102 Unbegründet war ein solche Stillhaltetaktik gleichwohl nicht. Die bayerischen Behörden waren seit den Septemberwahlen auf dem Feld der Filmzensur – ähnlich wie schon zuvor das nationalsozialistisch regierte Thüringen – systematisch darangegangen, »positive Entscheidungen der reichsweiten Zensurstelle auszuhebeln, und übten damit ökonomischen Druck aus.« *Föllmer*, »Ein Leben wie im Traum«, 34.

103 Brief Bundes-Polizeidirektion Wien an das Polizeipräsidium Berlin/Abteilung II am 23.4.1931. Vgl. zum Folgenden mit weiteren Details zu beiden Prozessen auch *Kühl*, *Wirkung*, 30ff.

104 Ohne eine sichtbare Verbindung zum »Verlag für Sexualwissenschaft« inserierte allerdings dessen Kommissionsverleger Carl Emil Krug im Publikationsorgan der Vereinigung. Der Buchhandel 1/1, 1931, 7.

105 »Krieg und Sexualität. Um Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: *Salzburger Wacht*, Nr. 203, 5.9.1931.

wendete Schlegel den Namen Magnus Hirschfelds hier bereits in einer Weise, mit der er indirekt gegen ihn agierte, indem er dem Gericht zu verstehen gab, sich diese Publikation im Vorfeld besser genauer angesehen zu haben. Leider aber habe er, erklärte Schlegel dem Gericht, »die von Dr. Hirschfeld verfaßte Broschüre vor der Drucklegung nicht gelesen«. ¹⁰⁶

Dies mochte noch ein auf juristischen Rat zurückzuführendes Manöver Schlegels gewesen sein, nicht selbst wegen »Verbreitung unzüchtiger Schriften« verurteilt zu werden, sondern über eine Verlagerung der Verantwortlichkeit eine Verfahrensumwandlung in eine presserechtliche Strafsache »wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge« zu erreichen. So kam es dann auch, und dieses Verfahren sollte für Schlegel mit einem Freispruch enden. ¹⁰⁷ Dagegen unternahm der Verlag, als einen Monat darauf in Deutschland der Prozess gegen das »Ergänzungsheft« stattfand, überhaupt keine ernsthaften Schritte mehr, sich juristisch zur Wehr zu setzen. Ein Gegengutachten zu dem am Amtsgericht Berlin-Mitte von der Staatsanwaltschaft eingeholten Sachverständigenurteil Paul Friedrichs, der die Sicherungsmaßnahmen gegen eine »aus volkspädagogischen Gründen« zu unterbindende »Verbreitung in Kreisen Jugendlicher« als unzureichend eingestuft und für ein Verbot plädiert hatte, ¹⁰⁸ war von Verlagsseite gar nicht erst in Auftrag gegeben worden. ¹⁰⁹ Einen Verteidiger berief von Schusdek mit Hans Rosenfeld 24 Stunden vor Prozessbeginn. ¹¹⁰ In der Verhandlung konnte dieser in der Folge auch kaum mehr vorbringen als das, was dem »Ergänzungsheft« selbst über die – vergleichsweise weitgehenden – Sicherungsmaßnahmen gegen eine »missbräuchliche Verbreitung« zu entnehmen war, und wusste augenscheinlich auch nichts vom österreichischen Freispruch. ¹¹¹ Das Berliner Gericht verbot die Publikation im Schnellverfahren und ließ in die Begründung einfließen, dass es

»durchaus fraglich [ist], ob die Erforschung von Unsittlichkeiten ein für ernste Wissenschaft geeignetes und ausreichendes Gebiet ist. Daß eine derartige Erwägung berechtigt ist, geht schon aus folgendem hervor: Druckschriften wie der vorliegenden wird

106 Zit. nach ebd.

107 Vgl. ebd.; *Kühl*, Wirkung, 31f.; Landgericht für Strafsachen Wien I, Urteil vom 31.8.1931 [Abschrift] in: LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

108 Gutachten Paul Friedrich (Abschrift), [August 1931]. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623.

109 Erst am Verhandlungstag wollte Rosenfeld eine Vernehmung von Theodor Kappstein vorschlagen, wozu es jedoch nicht kam. Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts zum Amtsgericht Berlin-Mitte vom 9.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Rosenfeld, ein Rechtsanwalt der Kanzlei Meschelsohn in Berlin, ist nicht zu verwechseln mit dem Kurt Rosenfeld (USPD/SPD), der u.a. Heinrich Wandts Verteidiger gewesen war und sich auch gegen das Verbot von Bruno Vogels »Es lebe der Krieg!« verwandt hatte. Vgl. *Schütrumpf*, Versuch, 325f.; *Baumeister*, Ästhetik, 171f.

110 Vollmacht Buchhandlung Schneider & Co. Vom 8.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Das ist noch umso bemerkenswerter, als die Anklage von Gustav Nuthmann vertreten wurde, der in sexualreformerischen Kreisen für seine »einsichtsvollen und objektiven« Stellungnahmen gegenüber dem Standpunkt der Verteidigung und für sein Entgegenkommen in Verhandlungen wie diesen bekannt war. Vgl. *Walter Bahn*, Liebe und Ehe freigesprochen, in: Probleme. Zeitschrift für den modernen Menschen 1, 1929, 49–50, hier 49.

111 Öffentliche Sitzung des Schöffengerichts zum Amtsgericht Berlin-Mitte vom 9.10.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623. Die Sicherungsmaßnahmen waren zuvor im österreichischen Verfahren anerkannt worden und hatten den Freispruch Schlegels begründet.

immer wieder der Mantel einer ›Sittengeschichte‹ umgehängt, während es sich tatsächlich nur um die Darstellung und Betrachtung von Unsittlichkeiten handelt. Auch im vorliegenden Falle zeugt kein Wort und kein Bild von den im Kriege gesteigerten sittlichen Empfindungen. [...] So bildet das Heft eine in seiner Einseitigkeit bedauerliche Erscheinung, die geeignet [ist,] falsche Vorstellungen, Verwirrung und sittliche Gefährdung hervorzurufen.«¹¹²

Damit lieferte die Verbotsbegründung im Grunde zugleich nichts anderes als den Beleg einer Tabuisierung der zentralen These der *Sittengeschichte des Weltkrieges* durch ein deutsches Gericht.¹¹³ Aber dieser Richterspruch wurde nicht zum Gegenstand einer öffentlichen Erregung. Im Gegensatz zum österreichischen Freispruch einen Monat zuvor wurde das Verbot in Deutschland von der linken Presse nicht einmal kommentiert.

Tatsächlich hatten sich zu diesem Zeitpunkt auch in der Rezeption des Hauptwerks bereits Verschiebungen abzuzeichnen begonnen. 1931 erschienen zwar noch einige positive Besprechungen in wissenschaftlichen Foren sowie der linken und liberalen Presse.¹¹⁴ Aber schon die Propagandaoffensive in sittlichkeitsbewegten und nationalsozialistischen Zeitungen im Januar 1931 hatte keinerlei Gegenrede von sexualreformerischer Seite oder vonseiten einer kritischen Öffentlichkeit mehr provoziert.¹¹⁵ Ganz im Gegenteil zog im Februar 1931 der Homosexuellenaktivist Friedrich Radszuweit die Stellungnahme des »Völkischen Beobachters« unter dem Eindruck einer auffallenden Zurückhaltung öffentlich als Beleg dafür heran, wie sehr die NSDAP in sexuellen Zusammenhängen »im großen und ganzen immer nur das Judentum (besonders Magnus Hirschfeld) treffen« wolle.¹¹⁶ Für eine solche Stoßrichtung, so Radszuweit weiter, würden die Nationalsozialisten allerdings auch gute Argumente liefern. Immerhin habe der »Völkische Beobachter« mit der Abgrenzung zu Krafft-Ebing »einen sehr feinen Unterschied« ausgemacht, denn Hirschfeld nehme in seiner »brutalen Sprache« ja in der Tat keinerlei Rücksichten. Was von nationalsozialistischer Seite gegen die *Sittengeschichte des Weltkrieges* eingewendet werde, gebe das wieder, was sicherlich »die Meinung eines großen Teiles der Deutschen« sei, nämlich »daß man derartige Sittengeschichten wirklich nicht beschreiben braucht« und das Werk schlicht eine »Schweinerei« sei.¹¹⁷

In diesen Äußerungen spiegelte sich bereits mehr als nur die Absicht eines Hirschfeld-Rivalen, eine weitere Gelegenheit zur Diffamierung nicht ungenutzt zu lassen. Sie

112 Strafsache gegen Unbekannt betreffend Einziehung und Unbrauchbarmachung der Druckschrift von Magnus Hirschfeld, 10.11.1931. LAB A Rep 358–01 Nr. 2623, Bl. 6 u. 8 (Unterstreichung i. Orig.).

113 Anders, als es oftmals in der Literatur infolge der unzutreffenden Angabe, das Berliner Verfahren habe sich gegen die Hauptbände gerichtet, zu lesen ist, lässt sich dieser Prozess keineswegs als Beispiel dafür anführen, wie ein Gericht noch 1931 mit dem Verbot des »Ergänzungshefts« »hinter den Strafantrag zurück[ging]«. So zuletzt *Hans-Albert Walter*, *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*. Bd. 1.2: Weimarer Linksintellektuelle im Spannungsfeld von Aktionen und Repressionen, Stuttgart 2017, 230.

114 Siehe den Anhang dieser Arbeit.

115 Die einzige recherchierbare Ausnahme: R. R., Ein unangenehmes Buch, in: *Die Sonntags-Zeitung*, 4.1.1931. Hier wurde auf die EPV-Stellungnahme reagiert.

116 Friedrich Radszuweit, Strafrechtsreform, in: *Die Freundin* 7/6, 11.2.1931.

117 Ebd.

ist exemplarisch für eine 1930/31 in Teilen der sexualreformerischen Publizistik charakteristisch werdende Doppelbödigkeit, die zu den beschriebenen Defensivtendenzen hinzutrat. Ähnlich wie im Fall Radszuweits, dessen Verlag die *Sittengeschichte des Weltkrieges* bis dahin ausgiebig beworben hatte (und sie auch danach keineswegs aus seinen Inseraten verbannte, sondern sie mit dem Prädikat »wertvoll« versehen weiterhin verkaufte),¹¹⁸ geriet der Versuch einer strategischen Angleichung an nationalkonservative und nationalsozialistische Positionen zur Groteske.

Das zeigte sich am schnellsten und deutlichsten in der Öffentlichkeitsarbeit und den Erzeugnissen gerade einiger jener Verlage, die 1930/31 als erste ins Visier der völkischen und sittlichkeitsbewegten Agitation geraten waren und sich kurz darauf in der »Vereinigung sexualwissenschaftlicher Verleger« zusammenzuschließen versuchten.¹¹⁹ Als der Verlag für Kulturforschung im Dezember 1930 nach mehrfachen Terminverschiebungen die von Erich Wulffen mitherausgegebene *Sittengeschichte der Revolution* auf den Markt brachte, erschien sie nicht nur anders als angekündigt außerhalb seiner bekannten, nun in Verruf geratenen sittenhistorischen Reihe.¹²⁰ Das Werk präsentierte sich vielmehr auch als ein von nationalkonservativen Narrativen durchzogener Bildtextband, der in übelster Weise antisemitische Feindbilder abrief¹²¹ und in der Darstellung sexualkultureller Entwicklungen nach 1918 zwischen Selbstverleugnung und Denunziation oszillierte. In dem vom Institutsdirektor Leo Schidrowitz bevorworteten Werk firmierte der ehemals von diesem selbst verlegte »erotische Revolutionär« Hugo Bettauer nun als »Hauptverkünder« einer verhängnisvollen Bewegung, in deren Folge »willfähige Schriftsteller auf den Plan traten und mit ihren Machwerken den schlechten Instinkten der kulturlosen Masse schmeichelten« und die österreichische Hauptstadt mit »pornographischen »Kampfbüchern« überschwemmten«. Als hervorstechende Beispiele wurden Schusdeks und Schlegels am Vorbild Bettauers orientierte Zeitschriftenformate genannt: Diese hätten den Grundstein gelegt für eine Flut von »Schanderzeugnissen«, die nicht nur der Sittlichkeit, sondern unmittelbar auch der sexuellen Gesundheit empfindlich zugesetzt hätten. So habe man in Wien als eine direkte Folge

118 Fast zeitgleich findet sich eine solche Bewerbung sogar neben dem in der Forschung vielzitierten Brief Radszuweits an Hitler (Die Freundin 7/32, 1931). Weitere Beispiele etwa: »Gelegenheitskauf«, in: Die Insel, Jg. 5, Nr. 10 (1930), 24; »Wertvolle Sittengeschichten«, in: Das 3. Geschlecht ebd., Nr. 5, 1932; »Bücher, die man schenkt«, in: Die Freundin 8/13, 1932.

119 Auf das Beispiel Radszuweit lässt sich dabei einmal mehr verweisen. Drei Monate zuvor hatte er selbst an der Agitation gegen das im »Verlag für Kulturforschung« erschienene Luise Neumann-Buch mitgewirkt und die Beschlagnahmung »diese[s] Machwerk[s]« lautstark begrüßt. *Radszuweit*, »Völkischer Beobachter«, 2.

120 Das Erscheinen war im August 1930 für den Oktober (hier noch mit der Angabe der bekannten Verlagsreihe), im November für den Dezember angekündigt worden. Anzeigen in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 11.8.1930; Der Anzeiger, 28.11.1930. Auch wurde der Umfang augenscheinlich erheblich reduziert und Autoren ausgewechselt (vgl. die Anzeige in: Das Kriminal-Magazin Nr. 20, 1930).

121 Siehe v.a. die Darstellung der Münchener Räterepublik bei *Erich Wulffen*, Es bricht die Welt zusammen, in: ders.u.a. (Hg.), *Sittengeschichte der Revolution*, Wien/Leipzig 1930, 187–220, hier bes. 200–206.

»eine enorme Zunahme der Prostitution« und ebenso »eine unheimliche Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten« feststellen können.¹²²

So weit ging die Selbstverleugnung in den im Verlag für Sexualwissenschaft erschienenen Werken zu keinem Zeitpunkt. Tatsächlich sollte das Gespann Schusdek/Schlegel mit am längsten durchhalten und 1931 mit Sofie Lazarsfelds *Wie die Frau den Mann erlebt* auch noch den letzten wirklichen »Klassiker« der frühen deutschsprachigen Sexualwissenschaft verlegen. Jedoch sind auch die im Verlag für Sexualwissenschaft verfolgten Konzessionen an das gewandelte politische Klima mit den Kategorien »Selbstzensur« und »Defensive« keineswegs vollständig erfasst.

Die *Sittengeschichte der Nachkriegszeit*, an der Hirschfeld nach allem, was wir wissen, in keiner Weise mehr beteiligt war und deren erster Band im September 1931 erschien, versammelte zwar noch einmal Stimmen aus dem sexualreformerischen Spektrum und zählte auch bekannte Antimilitaristen wie Erich Mühsam und Bruno Vogel zu ihren Autoren. Inhaltlich wartete sie stellenweise mit eindeutigen Positionierungen in der Frage individueller sexueller Freiheitsrechte – in der Ehe¹²³ – auf und ordnete bei der Rekapitulation der Nachkriegsliteratur und -kunst auch so provozierende Werke wie *Ecce homo* von Grosz, Tollers *Hinkemann* und Wandts *Etappe Gent* als unbedingt bedeutend ein.¹²⁴

Pazifistische und sexualreformerische Ideen und Narrative lassen sich jedoch nur noch als residuale Elemente auffinden. Neben der Auslassung sämtlicher Bezugnahmen auf die Geschichte der »homosexuellen Bewegung« und den Kampf des Herausgebers gegen den Paragraphen 175 war der Versuch einer Überdeckung der eigenen »erotisch-revolutionären« Vergangenheit ebenso unverkennbar wie die Absicht, den sexuellen Wandel der Nachkriegszeit mit betont konservativen Wertungen Revue passieren zu lassen. Während dies am einstigen Vorbild Bettauer explizit erfolgte,¹²⁵ nahm das Werk reformerischen Programmatiken vielfach die Spitze. Als Beispiele für zweifelhafte publizistische Unternehmungen zählte es bekannte Titel selbst solcher Aufklärungszeitschriften auf, deren Herausgeber selbst Mitarbeiter der *Sittengeschichte der Nachkriegszeit* waren,¹²⁶ überzog das für die liberale Sexualforschung nach 1918 nicht weniger emblematische Genre des Aufklärungsfilms mit einer konservativen Deutung¹²⁷ und verzichtete im Unterschied zur *Sittengeschichte des Weltkrieges* gänzlich darauf, einen

122 Oskar F. Scheuer, Der Umsturz in Österreich nach dem Weltkriege, in: Erich Wulffen u.a. (Hg.), *Sittengeschichte der Revolution*, Wien/Leipzig 1930, 249–270, Zitate 262, 265 u. 268.

123 Siehe bes. Jakob Richard Spinner, Ehekrise und Ehereform, in: SGN II, 283–316, hier 307–312.

124 Paul Englisch, Die sexuelle Frage in Literatur, Kunst, Presse und Film der Nachkriegszeit, in: SGN I, 253–316, hier 255.

125 Die Schriften Bettauers, der noch in der »Sittengeschichte des Weltkrieges« als mutiger Revolutionär gewürdigt und als Mordopfer einer »Haßkampagne« in Erinnerung gerufen worden war (vgl. SGW II, 372f.), waren nun in der Tradition einer »seichten, lebensunwahren Erotik« zu verorten. Englisch, Frage, 256.

126 Dies war der Fall bei Ludwig Levy-Lenz' Zeitschrift »Die Ehe« und der Monatsschrift »Probleme der Liebe« von Jakob Richard Spinner, beide Mitarbeiter des zweiten Bands. Siehe ebd., 268f.

127 »Es werde Licht« firmierte hier als der »Aufakt zu den zahllosen [...] unter der Maske der »Aufklärung« in allen Lichtspielhäusern sowohl der Städte wie des flachen Landes gezeigten »Animierfilmen«. Es seien, wurde dazu weiter festgehalten, »scharfe Vorwürfe, die von durchaus beachtlicher Seite gegen diesen Aufklärungsfilm [»Es werde Licht«] im speziellen und gegen die gesamten Aufklärungsfilme im allgemeinen gerichtet worden, die man keineswegs mit einer kurzen Handbe-

Wiedererkennungseffekt mit Hirschfelds sexualwissenschaftlichen Deutungsmustern und Wertungen herzustellen oder dies auch nur anzudeuten.¹²⁸

Auch wenn das Nachfolgewerk der *Sittengeschichte des Weltkrieges* im Unterschied zu vielen anderen sexualwissenschaftlichen Monographien 1932 noch zu einem Abschluss gebracht wurde: Sie gehört in die Reihe der »palimpsests of the dying republic«. Völkischen Gegenarrativen, die im Umfeld der »Machtergreifung« mit der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs fertig zu werden versuchten, hatte sie nichts mehr entgegenzusetzen.¹²⁹ Sie bewegte sich im Gegenteil in den Bahnen von völkisch-konservativen Gegenwartsdiagnosen, die bei dem Versuch der Einhegung dieses Kriegsnarrativs herangezogen wurden.

wegung als »kinofeindlich« abtun kann, denn mag die Ablehnung auch in einzelnen Punkten etwas über das Ziel hinausschießen, im Kern behielten die Kritiker zweifellos recht.« Ebd., 306.

128 Siehe bes. Ernst Bien, Fortschritte der Sexualwissenschaft, in: SGN I, 209–252.

129 Das wurde von völkischer Seite durchaus auch bemerkt. 1931 wies die antisemitische Zeitschrift »Die Wahrheit« am Fall der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« darauf hin, dass Hirschfeld die Homosexuellen nicht mehr interessieren würden, da der »altgewordene der ›Anderen‹ alleine noch – das wurde auch auf die »Sittengeschichte des Weltkrieges bezogen – von kommerziellen Motiven angetrieben werde. Zit. in: Das Freundschaftsblatt 9/10, 1931, 5. Haß kommentierte die konservativen Ausführungen aus der »Sittengeschichte der Nachkriegszeit« über die populären Zeitschriften des Faches dahingehend, dass »deren Unerträglichkeit neuerdings sogar von den Sexualwissenschaftlern selbst zugegeben wird.« Ders., Sitte und Kultur, 37.

10 Resümee und Ausblick

»Hirschfeld ist tot – sein Werk lebt, sein Ruf klingt fort!«, hieß es zweieinhalb Jahre nach den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen, acht Monate nach Magnus Hirschfelds Tod im französischen Exil, in einer großen Anzeige für die *Sittengeschichte des Weltkrieges*, erschienen in einer SPD-nahen Emigrantenzeitung in der Tschechoslowakei. »Lest und verbreitet dieses Buch von brutaler Wahrhaftigkeit! Der Fascismus hat es verboten – er weiß warum«.¹

Tatsächlich aber wurde dieser letzte Klassiker der Weimarer Sexualforschung, der bei seinem Erscheinen 1930 als veritabler Tabubruch in der Kriegserinnerung galt und Anerkennung über ungewöhnlich viele Parteigrenzen hinweg gefunden hatte, in der deutschen Exilpublizistik nur noch selten zitiert. Verweise finden sich eigentlich allein dort, wo es zugleich um Behauptungen über die sexuelle Natur des Nationalsozialismus ging. Weil es dabei aber vor allem das stereotype Konstrukt des »homosexuellen Nazi«² war, das in der Exilpresse hoch im Kurs stand, boten die beiden Hirschfeld-Bände für solche Zwecke nur mit einem erheblichen interpretatorischen Aufwand eine zitierfähige Vorlage – ganz im Gegensatz zu den Theorien, die zur Mitte der 1930er Jahre Wilhelm Reich über Sexualität und Faschismus verbreitete. Eine wirklich fortgesetzte Rezeption von Hirschfelds voluminösem Doppelband fand in den 1930er und 1940er Jahren allein in der anglo-atlantischen Welt statt. Hier wurde das 1935 von Joseph S. Roucek als »unquestionably the first contribution to the history of morals during the World War« und »the most arresting presentation of the question that has ever been made« gewürdigte Werk³ nicht nur in seiner pazifistischen Intention,⁴ sondern sogar von der dortigen Weltkriegs-Eins-Forschung aufgegriffen.⁵

1 Anzeige in: Volkswille, 14.12.1935.

2 Vgl. Zinn, Konstruktion; Andreas Pretzel, Schwule Nazis. Narrative und Desiderate, in: Michael Schwartz (Hg.), Homosexuelle im Nationalsozialismus, München 2014, 69–79.

3 Joseph S. Roucek, Rezension von Hirschfeld, *The Sexual History of the World War*, in: *Social Science* 10, 1935, 83–84, hier 83.

4 Siehe v.a. H. C. Engelbrecht, *Revolt against War*, New York 1937.

5 1934 erschien die US-amerikanische Ausgabe, stark gekürzt zwar, ohne das in der deutschen Version vielbeachtete Bildmaterial und mit Blick auf die Übersetzung nicht ganz zuverlässig. Bis 1941 erlebte diese später (1946) von Edward Podolsky überarbeitete Fassung in wechselnden New Yorker

Diese geographische Beschränkung war kein Zufall. Sie erklärt sich auch nicht allein mit der 1934 in New York erschienenen Übersetzung und dem Aufstieg der US-amerikanischen Sexualforschung, die von da an international führend wurde und deren Protagonisten sich, wenngleich sich ihre Zugänge in vielerlei Hinsicht änderten, in der historischen Nachfolge der 1933 zerschlagenen »Berliner Sexualwissenschaft« begriffen.⁶ In Kontinentaleuropa dagegen konnte das Fach in den 1930er Jahren als eigenständige Disziplin in rudimentärer Form und auch nur für kurze Zeit allein in Frankreich, Dänemark, Schweden und der Tschechoslowakei Fuß fassen – teilweise unter Beteiligung der aus Deutschland exilierten Protagonisten.⁷ In anderen europäischen Ländern ging Sexualwissenschaft im Laufe dieses Jahrzehnts in einer Welle der Repression und der Nachzensur als selbstständiges Fach unter.⁸

In diesem Prozess darf man die propagandistische Ausstrahlung nicht unterschätzen, die von der Zerstörung des Instituts für Sexualwissenschaft und von der zentralen, aber nach 1945 lange Zeit aus der Erinnerung getilgten Einbeziehung der Figur Magnus Hirschfelds bei der Inszenierung der Bücherverbrennungen 1933 ausging.⁹ Dass im berühmten »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror«, das linksgerichtete Exilantenkreise edierten und insgesamt keineswegs ohne Effekt auf das Bild vom NS-Regime im Ausland blieb, die Vorgänge um das Hirschfeld-Institut eingehend dokumentiert waren, täuscht darüber hinweg.¹⁰ Denn *dieser* Teil der »Aktion wider den undeutschen Geist« war keineswegs überall mit Entsetzen wahrgenommen worden. Dies lässt sich nicht nur an zeitnahen Presseberichten im demokratischen Ausland¹¹ oder

Verlagen drei Auflagen (Steakley, Bibliography, 45). 1943 erschien überdies Victor Robinsons »Morals in Wartime«, das in die Fußstapfen der »Sittengeschichte des Weltkriegs« trat, unter der Angabe von Hirschfelds Autorschaft auch ein Kapitel daraus aufnahm (Steakley, Bibliography, 48). Bereits 1937 war in England eine Darstellung erschienen, die bis in die Kapitelabfolge hinein von ihrem bekannten Vorläufer inspiriert war. Siehe C. H. Fischer/E. X. Dubois, *Sexual Life during the World War*, London 1937.

- 6 Siehe u.a. die Bloch und Hirschfeld gewidmete »Encyclopaedia Sexualis« von 1935; zur Rezeption Kinseys u.a.: Herzer, Zeit, 391.
- 7 Zur Verfolgung und Emigration der deutschen Sexualwissenschaft liegt noch keine umfassende Darstellung vor. Vgl. dazu immer noch v.a.: Grossmann, *Reforming Sex*, dort Kap. 7.
- 8 In Österreich waren die Behörden bereits vor 1938 gegen zahlreiche Werke, darunter sämtliche des Wiener Instituts sowie Einzelwerke von Bloch, Hirschfeld u.a. eingeschritten (»Beschlagnahmte Bücher von 1937«, in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel 79, 1938, 21–23). 1936 wurde selbst in Dänemark der Vertrieb von Hirschfelds »Geschlechtskunde« polizeilich unterbunden. Vgl. Kolk, Symbol, 133.
- 9 Herr, Bücherverbrennung.
- 10 Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror. Faksimile-Nachdruck der Originalausgabe von 1933, Frankfurt a.M. 1978, 151–154. Zur zeitnahen Rezeption vgl. Claus-Dieter Krohn, Propaganda als Widerstand? Die »Braunbuch«-Kampagne zum Reichstagsbrand 1933, in: Exilforschung 15, 1997, 10–32.
- 11 Vgl. Britta Marzi, »Barbarei« und »Mittelalter«. Reaktionen der ausländischen Presse auf die Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, in: Julius H. Schoeps/Werner Treß (Hg.), Verfemt und Verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933, Hildesheim u.a. 2010, 177–190, hier 179.

Äußerungen in französischen Diplomatenkreisen belegen.¹² Kaum weniger eindrückliche Beispiele bieten liberale Geister, die in Deutschland verblieben waren: Theodor Heuss etwa, dessen Bücher bekanntlich ebenfalls verbrannt worden waren, trieb nach der »Aktion wider den undeutschen Geist« im Bewusstsein einer Zeitenwende offenbar keine größere persönliche Sorge um als der Gedanke, nun unauslöslich gemeinsam mit Magnus Hirschfeld in Erinnerung zu bleiben.¹³ Die Ereignisse hatten auch Anteil am raschen Zerfall der europäischen Sektionen der »Weltliga für Sexualreform«. Als Hirschfeld im Mai 1935 in Nizza verstarb, begriff das dezimierte Führungspersonal dies als eine Chance zur Neuformierung unter einem anderen Namen. Die WLSR galt durch die Assoziation mit Hirschfeld als »kompromittiert«.¹⁴

Was hier geschah, ist ohne die schon zu Beginn der 1930er Jahre europaweit radikale Formen annehmende »konservativ-autoritäre Wende« (Detlev Peukert) nicht zu verstehen: Bereits die politische Krise der Weimarer Republik war weit mehr als nur eine Krise der ökonomischen Ordnung oder des deutschen Verfassungsstaats von 1919 gewesen.¹⁵ Es war vielmehr das westlich-liberale Gesellschaftsmodell, das im Verfolg der Weltwirtschaftskrise europaweit dramatisch an Rückhalt verlor, aber gerade in denjenigen Ländern, deren (Vorläufer-)Staaten bis 1918 über keine demokratische Verfassung verfügten und aus dem Weltkrieg mit der Niederlage hervorgegangen waren, zugleich mit dem Aufstieg der kulturellen Moderne in eine enge Verbindung gebracht wurde. In diesen Ländern Mittel- und Osteuropas sollten sich bis zur Mitte der 1930er extrem autoritäre Regierungsformen – Militärregime, christlich-konservative Diktaturen, faschistische Systeme – fast flächendeckend durchsetzen. Im Laufe dieses Jahrzehnts sah es danach aus, »als gehöre die Zukunft des Kontinents ihnen«¹⁶ – dies umso mehr, als der politische Wandel sich nicht auf die ehemaligen »Mittelmächte« beschränkte.

Diese Zusammenhänge führen weit mehr ins Zentrum der vorliegenden Untersuchung, als man auf den ersten Blick vermutet mag.

Ziel der Studie war es, das Feld sexualwissenschaftlicher »Kriegserfahrungen« für die Kriegserinnerungsforschung zu öffnen. Dabei zeigte sich, wie sehr in die Debatte um die »Sexualkatastrophe« der Jahre 1914 bis 1918 Konflikte um die Bewältigung der kulturellen Moderne eingelagert waren. Tatsächlich war NS-Deutschland 1933 auch nicht das erste Land in Europa gewesen, das die *Sittengeschichte des Weltkrieges* verbot.

12 Siehe André François-Poncet, Als Botschafter in Berlin 1931–1938, Mainz 1947, 30, sowie die Äußerungen des französischen Botschaftsberaters Vaux de Saint-Cyr über die Einbeziehung Hirschfelds in die NS-Ausstellung »Der ewige Jude« 1937, zit. in: Jean-Marc Dreyfus, Geheime Depeschen aus Berlin. Der französische Botschafter François-Poncet und der Nationalsozialismus, Darmstadt 2018, 233.

13 Brief Theodor Heuss an Ernst Ludwig Heuss am 10.5.1933, in: Theodor Heuss, In der Defensive. Briefe 1933–1945. Hg. u. bearb. v. Elke Seefried, München 2009, 152–154, hier 152f.

14 Brief Max Hodann an Fritz Brupbacher am 23.5.1935. SSAZ NL Brupbacher Ar 101.30.4/IV. (Hervorgeh. i. Orig. gesp.).

15 Zum Folgenden *Raphael*, Imperiale Gewalt, 186–196; *Gerwarth*, Die Besiegten, 320–325.

16 *Gerwarth*, Die Besiegten, 322.

Beschlagnahmen waren in Ungarn bereits 1931 und in der Schweiz 1932/33 erfolgt.¹⁷ Als 1938 die Niederlande nachzogen, berichtete die NS-Presse darüber.¹⁸ Ob die mit diesem Werk in Verbindung gebrachten Kriegsnarrative in den autoritären 1930er Jahren wieder einhegbar waren, ist allerdings eine andere Frage.

Hirschfelds berühmter Doppelband, auch dies wurde gezeigt, stand mitnichten für sich alleine. Er war inspiriert vom Aufbruchgeist der »erotischen Revolution« der frühen Nachkriegszeit, der Programmatik der Sexualreformbewegung und der Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges durch die pazifistische Kriegsliteratur, welche allesamt ihrerseits heftig befehdete Erzählweisen über den zurückliegenden Krieg entwickelt hatten. Hinzukommt: Aus einer disziplingeschichtlichen Perspektive betrachtet bildet die *Sittengeschichte des Weltkrieges* lediglich die heute noch sichtbare Spitze des Eisbergs einer schon im Krieg geführten fachlichen Auseinandersetzung, deren Genese und Dynamik in diesem Buch erstmals systematisch eingefangen werden sollte. Seine Ergebnisse sollen an dieser Stelle noch einmal kurz rekapituliert und mit einem Ausblick verbunden werden, der vor allem die Frage nach dem Ort der Debatte in der politischen Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit aufgreift.

Wie bemächtigte sich die Sexualwissenschaft des Weltkriegs, und wie veränderte der Weltkrieg die Fachdisziplin selbst? Diese doppelte Frage stand am Beginn der Untersuchung und machte es notwendig, das intellektuelle und programmatische Gepäck, mit dem die deutsche Sexualwissenschaft 1914 in den Krieg ging, zu rekonstruieren. Auch bereits im Vorgriff auf die im europaweiten Vergleich ins Auge fallende intensive sexualwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Weltkrieg in Deutschland (und Österreich) sollte es zugleich darum gehen zu erklären, weshalb sich Sexualwissenschaft im wilhelminischen Kaiserreich frühzeitiger als anderswo als eigenständiges Fachgebiet konstituieren konnte und bei Kriegsbeginn einen international einmaligen Organisationsgrad aufwies.

Entscheidend für diese Erfolgsgeschichte war, wie diese Arbeit argumentiert (Kap. 2), nicht die Debatte um die »sexuelle Frage« als solche. Diese wurde um 1900 in Deutschland zwar mit besonderer Verve geführt. Ihre Strukturmerkmale lassen sich zeitgleich aber europaweit beobachten. Ebenso spielte keine ursächliche Rolle die Geburt der Sexualwissenschaft aus dem Skandal, wie es sich in Deutschland für eine breitere Öffentlichkeit infolge der gutachterlichen Involvierung maßgeblicher Akteure in die staatserschütternden »Eulenburgprozesse« zwischen 1907 und 1909 darstellte. Beide Faktoren beschleunigten zwar die Entstehung einer fachverbandlichen Infrastruktur ebenso wie die sichtbare Formierung von Gegenkräften aus dem konfessionellen und dem völkischen Lager. Als eigentliche Triebkräfte und stabilisierende Faktoren der Pionierrolle lassen sich jedoch Spezifika in der Gesetzgebung und des universitären Wissenschaftssystems benennen, die keineswegs immer einen besonders liberalen Hintergrund hatten.

17 Siehe Marcel Dubois, Le Pen-Club et les Libertés hongroises, in: Europe. Revue mensuelle Nr. 116, 1932, 651–653; Max Kesselring, Mißbrauch der Wissenschaft in der Literatur über Erotik, in: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 72, 1933, 61–69, hier 63–67.

18 W[alter] v[on] K[iehl]pinski], Kulturverfall in Holland?, in: Volk im Werden 6, 1938, 543.

Befördert wurde die Fachentwicklung insofern durch die deutschen Zensurgesetze, als diese im umgekehrten Verhältnis zu anderen europäischen Ländern wissenschaftlich-publizistische Freiheiten auf sexuellem Gebiet weit, künstlerische dagegen eng definierten. Jedoch hing das zeitgenössische Niveau der Verwissenschaftlichung des Sexuellen auch mit der antisemitisch motivierten Exklusion von Mediziner*innen jüdischer Herkunft im deutschen Universitätsbetrieb zusammen. Viele der späteren Pioniere hatten sich als bestens für eine wissenschaftliche Laufbahn qualifizierte Ärzte in den 1890er Jahren in den rasant wachsenden Metropolen niedergelassen. Der Zuschnitt ihrer jenseits des Mainstreams gesuchten Spezialisierungen – etwa in der Venerologie und der Nervenheilkunde – brachte ihnen oft eine klinisch-praktische Expertise in Zusammenhängen ein, welche die sexuell drängenden Fragen der aufkommenden Kulturellen Moderne unmittelbar berührten. Daneben hielt der Paragraph 175, zu dem es etwa in Frankreich oder Italien kein Äquivalent gab, die Diskussion in Deutschland in besonderem Maße in Gang, als sich um 1900 mit depathologisierenden Tendenzen europaweit die neue Sexualwissenschaft von der alten *Psychopathia sexualis* des 19. Jahrhunderts löste. Ab den frühen 1910er Jahren auf die universitär betriebenen Wissenschaften ausgreifend, etablierte sich das Fach im Kaiserreich auf diese Weise zwar auch als schillernde Legitimationswissenschaft sexueller Emanzipationsbestrebungen, war im Selbstverständnis der Akteure aber keineswegs auf diese Bedeutungsdimension beschränkt und wies ein im Grundsatz transdisziplinäres Selbstverständnis auf, das rein medizinische oder naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen in ihre Schranken wies.

Wie die deutsche Sexualforschung im Weltkrieg politisch-ideologisch Fuß fasste und sich forschungsprogrammatisch aufstellte, wurde im dritten Kapitel nachvollzogen. Auch Sexualforscher und ihre Verbände mischten zu Kriegsbeginn im »Krieg der Geister« mit. Die Vorreiterrolle, die man in den Vorkriegsjahren international gespielt hatte, wurde nun nationalchauvinistisch gewendet. Dem lag zum Teil das Motiv einer Aufrechterhaltung der bis 1914 aufgebauten Infrastruktur zugrunde. Die von wenigen Ausnahmen wie Magnus Hirschfeld abgesehen praktisch durchgängig propagierte sexuelle Dämonisierung des Kriegsgegners präformierte gleichwohl die Zugänge vieler Fachvertreter noch in den späten Kriegsjahren.

Zum Fundament vieler Forschungsausrichtungen avancierte die zu einem frühen Zeitpunkt, schon Anfang 1915 einsetzende sexologische »Feldbeobachtung«. Jüngere Fachvertreter, Ärzte zumeist, die entweder unmittelbar an der Front oder in frontnahen Lazaretten eingesetzt waren, sammelten einen Großteil des klinischen und empirischen Materials, auf dem die sexualwissenschaftliche Diskussion während des Kriegs insgesamt aufbaute. Sie beanspruchten oft, auch der kulturellen Dimension ihrer Beobachtungen gerecht werden zu wollen. Sie publizierten keineswegs nur in der Fach-, sondern auch in der populären Presse, um an der »Heimatfront« Orientierungshilfen in immer alltäglicher werdenden Problemlagen zu liefern. Dass dieses Feld im Wesentlichen von Nachwuchswissenschaftlern aus der »zweiten Reihe« bestellt wurde, liefert wohl auch eine Erklärung dafür, weshalb in der disziplinhistorischen Forschung die Breite sexualwissenschaftlicher Kriegstätigkeiten lange Zeit übersehen worden ist.

Hinzukommt, dass ein alarmierender Tonfall über die Gesamteinwirkungen des Krieges bis in die letzten Kriegsmonate hinein insgesamt weithin fehlte. Dies lag auch

nicht ausschließlich an der Militärzensur, wenngleich die von den stellvertretenden Generalkommandos praktizierte Verfahrensweise spätestens von der Jahreswende 1914/15 an eine für das Fach schwer durchschaubare Mischung aus teilweise erstaunlicher Liberalität (im Bereich Homosexualität) und rigiden Eingriffen (im Zusammenhang mit sexualisierter Kriegsgewalt) aufwies. Im Unterschied zur Diskussion über die sexualkulturelle Dimension des Kriegsgeschehens, worüber in Fachzeitschriften eine weitaus offenere Thematisierung als etwa in Tageszeitungen möglich war, begriff die überwiegende Zahl der klinischen Fachvertreter die Kriegssituation jedoch sehr viel mehr als Chance zur Aufklärung von einschlägigen Forschungsproblemen, die sie aus der Vorkriegszeit kannten, als dass sie umgekehrt ›den Krieg‹ erforschten. Dabei betraten sie methodisch oft Neuland – das sexualwissenschaftliche Interview etwa wurde erstmals empirisch erprobt. Die Frage kriegsspezifischer Leiden wurde in der Folge aber oft erst spät gestellt. Die meisten Sexualmediziner kamen erst gegen oder nach Kriegsende zu dem Schluss, dass sie ätiologisch am Krieg gewissermaßen vorbeigeforscht hätten.

Diese nachträgliche Einsicht war, wie im vierten Kapitel dargestellt, einerseits das Ergebnis klinischer Langzeituntersuchungen, wie sie vor allem in gynäkologischen und urologischen Abteilungen von Universitätskliniken, sexualmedizinischen, venerologischen und psychotherapeutischen Privatpraxen und auf systematisch umfassende Weise schließlich im 1919 von Hirschfeld gegründeten Berliner Institut für Sexualwissenschaft in Berlin durchgeführt wurden. Erst jetzt wurde ein breites Spektrum von Kriegstraumatisierungen mit sexuellen Leiden in eine nähere Verbindung gebracht. Mit einer augenfälligen Lücke in der Frage einer Zunahme von sexuellen Gewaltverbrechen rückten nun sexuelles Suchtverhalten, die emotionale Entfremdung in Paarbeziehungen und das Feld von Potenzstörungen bei Kriegsteilnehmern sowohl klinisch-praktisch als auch wissenschaftlich in das Blickfeld.

Vielfach waren die Revisionen der beschwichtigenden Kriegssexologie aber auch auf die *moral panic* im »Alptraumland der Waffenstillstandszeit« zurückzuführen. Nirgendwo wird dies so greifbar wie in der um 1919 regelrecht explodierenden sexualwissenschaftlichen Debatte um eine vermeintliche Zunahme der Homosexualität. Schon kurz nach Kriegsende verfestigte sich die Annahme der Entstehung gleichgeschlechtlichen Begehrens durch »Verführung« zu einem Dogma der Nachkriegspsychiatrie, die sich in der Folge anschickte, ein neues Kapitel in der Verfolgung homosexueller Männer aufzuschlagen. Tatsächlich wird man das Aufkommen dieses in dieser Form selbst innerhalb der Psychiatrie bis dahin kaum jemals behaupteten Bedrohungsbilds nicht unterschätzen dürfen mit Blick auf den Furor, der sich in Psychiatrie und Psychotherapie eine Dekade später unter den Bedingungen der NS-Herrschaft entriegelte.¹⁹ 1919/20 stand die Universitätspsychiatrie, wie ein Blick in sexualreformerische Foren der Frauenbewegung aus derselben Zeitspanne offenbart, mit diesem qualitativ neuartigen Bedrohungsimaginarium von einer Vermehrung homosexueller Männer durch »Verführung« zudem mitnichten allein: In der Diskussion um einen Anstieg sexueller Störungen war es die Annahme von einer ›Pandemie‹ der Homosexualität – und nicht die Frage nach

19 Siehe v.a. das Vorgehen des sog. »Göring-Instituts«. Im Überblick: Günter Grau, Art. »Deutsches Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie«, in: ders., Lexikon zur Homosexuellenverfolgung. Institutionen – Personen – Betätigungsfelder, Berlin 2011, 75–77.

einer Zunahme sexualisierter Gewalt –, die stets im Zentrum stand – und zwar auch dort, wo von einer »Verrohung« der Kriegsteilnehmer die Rede war.

Insgesamt erschloss sich die Wahrnehmung von der Gleichzeitigkeit einer für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten monströs erscheinenden übereilten Demobilisierung, die Klage über eine durch den Fall der Zensur nicht einzudämmende sexuelle Freizügigkeit, die Beobachtung sexueller Störungsbilder bei den zurückkehrenden Frontsoldaten und den Kriegsgefangenen als ein alarmierendes Panorama, das unter den deutschen Sexualexperten wie auch in der politischen Öffentlichkeit zu differierenden Deutungen der Ursachen des Beobachteten führte. Auch diese Auseinandersetzung hatte langfristige Folgen, denn sie rührte an das Selbstverständnis der Republik: Während die politische Linke im »Krieg« den Auslöser dieser Phänomene identifizierte, war es in den Augen der politischen Rechten »die Revolution«, die den »sittlichen Niedergang« der unmittelbaren Nachkriegszeit erkläre – eine Deutung, auf die fortan die völkische Propaganda gegen Magnus Hirschfeld exzentrisch zurückgriff. Allerdings wurde auch im linken Parteienspektrum die Überzeugung eines nationalen Verfalls der Sexualmoral weithin geteilt. Dies war der ausschlaggebende Grund, weshalb die sich im demokratischen Aufbruch von 1918/19 wieder formierenden sexuellen Emanzipationsbewegungen, die frühzeitig Antimilitarismus mit der Forderung nach einer »erotischen Revolution« verbanden, hier keinen Rückhalt fanden. Auch der reformerische Flügel der Sexualwissenschaft stieß aufseiten der Parteien der »Weimarer Koalition« wie auch weiter Teile der universitären Wissenschaften in den ersten Nachkriegsjahren auf enorme Reserviertheit, weshalb die entscheidenden Akteure des Faches dieselben wie vor 1914 blieben.

Der viel zitierte Aufschwung der Weimarer Sexualforschung setzte, so zeigt die Studie, erst knapp zehn Jahre später, in der Phase der »relativen Stabilisierung« der Republik ein. Jedoch hatte auch dies nicht zur Folge, dass – anders als es die historische Forschung gemeinhin konstatiert – in der Weimarer Öffentlichkeit die Wahrnehmung mehrheitsfähig geworden wäre, der Weltkrieg hätte zwar bedenkliche Verwerfungen in das Geschlechterverhältnis gebracht, aber langfristig eine begrüßenswerte Liberalisierung der Sexualkultur bewirkt. Die Annahme einer solchen Kausalität war stets abhängig vom Grad der Bejahung der liberalen Schattierungen der Weimarer Sexualkultur. Selbst in der Sexualwissenschaft teilten sie nur wenige ohne Vorbehalte. Hirschfeld, für den diese Zusammenhänge eine historisch-wissenschaftlich abgesicherte Agenda darstellten, gehörte zu diesen Ausnahmen.

Für ihn war es kein Widerspruch, den Weimarer Linkspazifismus dort zu unterstützen, wo die Politisierung sexueller Erfahrungsbestände des Krieges zu einer moralischen Verurteilung desselben führen sollte. Dass Hirschfeld bei der Protektion solcher Werke, von Heinrich Wandts *Etappe Gent* über Bruno Vogels *Es lebe der Krieg!* bis zu Ernst Tollers *Hinkemann*, nicht nur auf das Zerstörungswerk der Jahre 1914 bis 1918, sondern auch auf sexualkulturell liberalisierende Wandlungsprozesse hinwies, die der Krieg indirekt mitangestoßen oder zumindest beschleunigt habe, geriet dagegen regelrecht zur rezeptionshistorischen Leerstelle. Wie weit die im linkspazifistischen Lager in den Kriegserinnerungsdiskurs eingebrachten, bisweilen grotesk überzeichneten Erzählungen von einer sexuellen Geschichte des Weltkrieges trugen, ist schwer zu ermessen. Autoren, die sich in diesem erinnerungskulturellen Feld bewegten, konnten damit zwar

mit der Zustimmung und politischer Protektion vonseiten der reformerischen Sexualwissenschaft rechnen. Dies allein reichte aber offenkundig nicht aus, um die milieugebundene »Versäulung« (Lutz Raphael) der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu durchbrechen, die sich in der Kriegsliteratur der zwanziger Jahre vielfach spiegelte und einen erheblichen Effekt auf die jeweilige Rezeptionsreichweite hatte.

Erst 1928/29, als die zehnjährige Wiederkehr des Kriegsendes das Bewusstsein der Möglichkeit von einem kollektiven Trauma zu einem in den Feuilletons vielbesprochenen Thema werden ließ und die Strategien von Publikumsverlagen erstmals mit durchschlagendem Erfolg auf die Popularisierung politisch heterogener Kriegsromane zielten, wurde die angesprochene Segmentierung der »Kriegsliteratur« für einen Moment aufgebrochen. Unmittelbar vor der Weltwirtschaftskrise, dem Beginn der Präsidialkabinette und dem Aufstieg des Nationalsozialismus, handelte es sich zwar um ein sich schnell wieder schließendes Fenster, das aber auch einen Moment bemerkenswerter Offenheit für divergierende Sichtweisen auf die Wirklichkeit des Krieges bedeutete hatte.

Dieser Aspekt des Booms der Weltkriegsliteratur wird infolge der aggressiven Angriffe von politisch rechter Seite auf Werke wie Remarques *Im Westen nichts Neues*, die es ebenso in dieser Phase gab, allzu oft übersehen. Seine Bedeutung lässt sich noch anhand der frühen Aufnahme der *Sittengeschichte des Weltkrieges*, die 1930 auf den Markt kam, ermessen.

Die Veröffentlichung dieser beiden materialreichen und von einer aufwändigen PR-Arbeit begleiteten Teilbände fiel in diese Übergangsphase, die für Hirschfeld denkbar ambivalente Erfahrungen bereithielt. Einerseits war es ihm in diesen Jahren bereits kaum mehr möglich, ohne Polizeischutz öffentlich aufzutreten. Andererseits erreichte er zur selben Zeit ein in politischer und soziokultureller Hinsicht breiteres Publikum als jemals zuvor. Die Aufnahme der *Sittengeschichte des Weltkrieges* wies eine Reihe von Besonderheiten auf, die zum überwiegenden Teil nur vor dem Hintergrund des besonderen Stadiums, in das die Kriegserinnerung eingetreten war, zu verstehen sind. Das Werk verband die Darstellung der »Sexualkatastrophe« des Krieges offensiv mit Ideen der »erotischen Revolution«, Konzepten des damals noch jungen Freudomarxismus und Hirschfelds humanitaristischen Zugängen. Zugleich trug es einer Adressierung bewusst Rechnung, die nicht an ein bestimmtes politisches Milieu, sehr wohl aber an die Frontkämpfergeneration gebunden war, was sich in der Bewerbung mit dem Charakter des Werks als wissenschaftlicher Beitrag zur Kriegserinnerungsdebatte mühelos verbinden ließ.

Das Werk traf damit auf ein überwältigendes Interesse der Feuilletons, erzielte trotz der sich zuspitzenden Weltwirtschaftskrise bemerkenswert hohe Verkaufszahlen und erreichte ein weit darüber hinausgehendes Lesepublikum, was entscheidend befördert wurde durch die krisenbedingte Wiederbelebung des Leihbibliothekswesens. Die politische Krisensituation der Republik selbst hingegen spiegelte sich in der frühen Rezeption kaum wider. Es kam zu keinem »Streit um Hirschfeld«. Als der Sexualforscher im Dezember 1930 auf Weltreise ging, schrieb er vielmehr vollkommen zutreffend von einer »fast ausnahmslos günstigen« Aufnahme seines Kriegswerks, dem man prophezeit hatte, es würde die Kriegsbejaher auf den Plan rufen. Tatsächlich aber zeichnete sich die Rezeption durch eine heute irritierende Zustimmung verschiedener, sich oft direkt

diametral entgegenstehender intellektueller Zugänge und politischer Lager aus. So war es etwa von militärwissenschaftlicher Seite mit ebenso viel Interesse und Anerkennung aufgenommen worden wie von pazifistischer. Das ließ den Doppelband zu einem Standardwerk der Weltkriegsgeschichte avancieren, der zwar im Ruf stand, unangenehme Wahrheiten mutig auszusprechen, mit Gegenreden aber nicht überzogen wurde.

Über die eigentlich zu erwartenden Parteigrenzen hinweg zu den wissenschaftlich validen Darstellungen des Weltkriegs gezählt, galt es vielen dennoch als eine Herausforderung an eine zukünftige Kriegserinnerung. Erklärungsbedürftiger Weise war es trotz der medialen Aufmerksamkeit, die es auf sich zog, von den Nationalsozialisten im Krisenjahr 1930 nicht attackiert worden, obwohl das Werk in besonderen Maße an die Frontkämpfergeneration gerichtet war und sein Herausgeber als Jude, Homosexueller, Pazifist und Verfechter eines liberalen Sexualstrafrechts zu den im rechten Spektrum am meisten verhassten Wissenschaftlern der Weimarer Republik zählte. Wie Wortmeldungen aus den unterschiedlichsten Richtungen nahelegen, war der schillernde Konsens, den dieser Beitrag über den »Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers« hervorrief, in der Tat zu einem erheblichen Teil auf Hirschfelds Namen zurückzuführen. Mochte er als Vorkämpfer von Menschenrechten für sexuelle Minderheiten auch umstritten sein, so sprach ein breites Publikum dem Direktor des weltweit einmaligen Instituts für Sexualwissenschaft offenkundig nicht die Expertise ab, ein historisches Großereignis wie den Ersten Weltkrieg aus seiner fachlichen Perspektive kompetent zu beurteilen und damit Bewältigungsarbeit auf einem als tabuiert wahrgenommenen Terrain zu leisten. Er stillte offenbar tatsächlich ein zehn Jahre nach Kriegsende weit verbreitetes Verlangen nach einem tieferen Verständnis der vergangenen Ereignisse und ihrer Folgen für die Gegenwart.

Dass die Anerkennung, vor allem aber die Popularität der *Sittengeschichte des Weltkrieges* nicht allein auf ihre Materialfülle und die Überzeugungskraft ihrer pazifistischen Hauptthesen zurückzuführen waren, sondern mit ihr ein wissenschaftliches Monumentalzeugnis vorlag, das auch Entlastungsangebote offerierte, die überaus problematische Züge aufwiesen, sollte nicht übersehen werden. Gerade anhand der von linker Seite noch verzerrt affirmativen Rezeption einer Apologetik von sexualisierter Kriegsgewalt lässt sich aufzeigen, wie sehr das Buch als wissenschaftliches Passepartout einer solchen Selbstentlastung diente. Es stand damit mitnichten für sich allein. Im Gegenteil: Es reihte sich in eine Tradition der (Selbst-)Viktimisierung ein, die den Linkpazifismus ehemaliger Kriegsteilnehmer schon früh prägte. Dass aber die Wahrnehmung der Zusammenhänge von kriegerischer Gewalt und männlicher Sexualität nicht nur eine lagerübergreifende Strukturgleichheit aufwies, sondern in dieser Vorstellung auch eine Interpretation von »normaler« männlicher Sexualität aufgehoben war, ist in ihrer gewaltförmigen Dimension vonseiten der Weimar-Historiographie bisher nicht angemessen gesehen worden.

Das Schweigen der NS-Presse hatte aber andere und weitreichende Gründe. Zunächst lag in der allgemeinen Zustimmung zu diesem Werk eine auch im rechten Lager bemerkte erinnerungspolitische Wucht. Darauf verweist die 1931/32 einsetzende völkische und sittlichkeitsbewegte Gegenpublizistik. Erst mit dieser merklichen Verzögerung – und wie ein in Zeitlupe verlaufender Prozess – lässt sich anhand dieses Rezeptionsstrangs der Niedergang der republikanischen Kultur nachverfolgen. Parallel zum

Zerfall der politisch-staatlichen Ordnung zerfielen jetzt auch die Strukturen die Sexualwissenschaft. Dies war nicht allein eine Folge der Wirtschaftskrise, sondern ebenso das Ergebnis einer Zurückdrängung der Sexualreformbewegung aus dem öffentlichen Raum infolge der »konservativ-autoritären Wende« nach 1930. Umso wichtiger ist die Beobachtung, wie überzeugt sich in der Spätphase der Republik die rechtskonservative Politik und Publizistik davon zeigten, dass die Debatte um die »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs zu einer spürbaren Wahrnehmungsverschiebung der Kriegsfolgen geführt habe. Dieser Befund ist auch deshalb herauszustreichen, weil von hier an völkische und sittlichkeitsbewegte Kreise nicht mehr – wie noch zehn Jahre zuvor – die Revolution, sondern die Epoche der kulturellen Moderne als solche als Gegenrede in Anschlag brachten.

Die Versuche einer solchen diskursiven Wiedereinebnung fügten sich in der Endphase der Weimarer Republik zu einer konservativen Gesamterzählung der sexuellen Moderne. Einige, aber nicht alle Versatzstücke wurden in die NS-Zeit weitergeführt. Hatte in den um 1932 erschienenen Zeitdiagnosen die sexuelle Moderne häufig noch mehr implizit als Agglomerat einer »jüdischen« Zersetzung der Kultur firmiert, waren damit die Chiffren für eine solche Instrumentalisierung gleichwohl bereits mitgeliefert worden. Dasselbe galt auch für die bemühte Verkleinerung der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs im Kosmos einer die gesamte kulturelle Moderne kennzeichnenden sexuellen »Verheerung«, mit der bald aufgeräumt werde.

In der radikal antisemitischen Diffamierung der kulturellen Moderne als »nationaljüdische Vergewaltigung der abendländischen Kultur«, wie sie in den Propagandaschriften der NS-Zeit kanonisiert war und blieb,²⁰ tauchten diese Versatzstücke 1933 dort, wo es um Zusammenhänge von Weltkrieg und Sexualität ging, tatsächlich auch sofort auf: Als einige Monate nach der »Machtergreifung« unter der Mitwirkung prominenter Repräsentanten des »soldatischen Nationalismus« wie Werner Beumelburg, Friedrich Wilhelm Heinz und Waldemar Pabst der Band *Revolutionen der Weltgeschichte* erschien, »historisierte« diese Publikation die Sexualgeschichte der Jahre 1914 bis 1918 und ihrer Auswirkungen bereits als abgeschlossenes Kapitel einer verhängnisvollen, ein Jahrhundert andauernden deutsch-jüdischen Verstrickung. Zum Verständnis der »erotischen Revolution« der Nachkriegszeit wurden die Etappe, die Kriegsbordelle und die sexuelle Abstinenz der Frontsoldaten noch angeführt, um damit die Träger der Revolution zu diskreditieren. So sei es »kein Zufall« gewesen, wenn »die deutsche Revolution zuerst in den deutschen Hafenstädten losbrach«, denn der Umsturz von 1918 sei »ebenso sehr vom Bordell wie von Redaktion und Werft aus vorbereitet worden«.²¹ Und nur ein Teil der Frontkämpfer – die späteren Freikorps-soldaten – habe sich von Anbeginn an dem Strudel der »erotischen Revolution« entziehen können: »Die Etappe, in der das sexuelle und deshalb das politische Vorspiel der Revolution sich vollzog, siegte nach dem Krieg geistig«, so konzedierte diese Publikation, auch »über so manchen Unbezungenen des Weltkrieges. Ein Teil der Heimkehrer wollte schleunigste Rückkehr in

20 Vgl. Herzog, Paradoxien, 24ff., Zitat (Heinz Hunger) 25.

21 *Insurgens*, Sexualpsychologie der Revolution, in: Wulf Bley, *Revolutionen der Weltgeschichte*. Zwei Jahrtausende Revolutionen und Bürgerkriege, München 1933, 710–722, hier 713.

den Alltag von Fabrik, Kontor, Acker und Familie; ein zweiter das Vergessen, die Betäubung, den Rausch; der dritte überwand den Ekel und schritt zu neuem Kampf».²²

Als weit unverzichtbarer für das Verständnis des Geschehens wurde dagegen die Wirkungsgeschichte von »Juden« in Deutschland seit dem frühen 19. Jahrhundert herausgestellt. Ausgreifend auf den »Sexualrevolutionär« Heinrich Heine,²³ der noch einhundert Jahre später »bei den Novemberrevolutionären ein bewundertes Vorbild«²⁴ gewesen sei, ließe sich gerade die Psychoanalyse als ein »Leitfaden durch die Revolutionen des liberal-marxistischen Zeitalters« heranziehen, da Freud sie »auf dem Seelenleben jüdischer oder dem Jüdischen zuneigender Leute« begründet habe und seine Lehre »umso weniger« Gültigkeit besäße, »je unjüdischer der Mensch« sei.²⁵ Wenn am Tag nach der Ausrufung der Republik Magnus Hirschfeld, »der Vertrauensmann aller Revolutionäre«, als »Hauptredner« einer Massenversammlung in Berlin auftrat, sei dies nichts anderes als ein Moment von »symbolischer Notwendigkeit«²⁶ gewesen – im Sinne eines schicksalhaften Vorgangs in einer Kette »jüdischer« Verstrickungen in der deutschen Geschichte, was sich, und diese Pointe brauchte zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr ausformuliert werden, nicht wiederholen werde.

Dass es hier ebenso wie in der in den letzten Jahren der Republik virulent werden völkischen Gegenpublizistik darum ging, erinnerungspolitisch mit der »Sexualkatastrophe« der Jahre 1914 bis 1918 abzuschließen, ist zwar unschwer zu erkennen. Und evident ist ebenso die intendierte Funktionalisierung dieser Narrative. Wie bereits in der Weimarer Republik verbarg sich auch hinter diesen Formen einer Politisierung der Sexualgeschichte des Krieges die Frage nach der politischen Ordnung der Zukunft. Aber genau deshalb verloren sie im Nationalsozialismus schon nach kurzer Zeit an Plausibilität.

Dafür sorgte das Regime selbst: Der Beginn der NS-Herrschaft war von sittlichkeitsbewegter Seite zunächst ebenso euphorisch begrüßt worden wie die Verwandlung des öffentlichen Lebens im Zuge jenes historischen Ereignisses, von dem sich kulturkonservative Kräfte schon einmal erhofft hatten, dass es die Zeit zurückspulen und zur Eindämmung der kulturellen Moderne führen werde. »Mit einem Schlage wurde es anders in Deutschland«, kommentierte man 19 Jahre nach dem Kriegsausbruch 1914 mit ganz ähnlichen Schlagworten und daran geknüpften Heilserwartungen die »Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit« in den ersten Monaten nach Hitlers Machtübernahme: »Aller Schmutz und Schund verschwand aus der Öffentlichkeit. Die Straßen unserer Städte wurden wieder sauber«.²⁷

Aber so rigoros das NS-Regime auch in der Verfolgung sexueller Minderheiten agieren sollte, so entsetzt reagierten kirchliche und nationalkonservative Kreise, als sich um

22 Ebd., 716.

23 Zum Feindbild Heine in der antisemitischen Publizistik siehe *Mommson*, Bürgerliche Kultur, 127–130.

24 *Insurgens*, Sexualpsychologie, 713.

25 Ebd., 716.

26 Ebd., 721.

27 Zit. nach *Herzog*, Politisierung der Lust, 56.

1934/35 die Konturen einer Sexualpolitik abzeichneten, die das Regime an die Angehörigen der »Volksgemeinschaft« adressierte.²⁸ Die aus »rassenhygienischen« Motiven forcierte Tolerierung von vor- und außerehelicher Sexualität, die ideologisch umgeformte Kontinuität in der NS-Nacktkultur, der Stellenwert von sexueller Lust in der NS-Sexualratgeberliteratur, die Frauenmode unter dem Regime, die Lockerung der Scheidungsgesetzgebung, die sexuelle Freizügigkeit in den NS-Jugendverbänden, schließlich die mit sexuellen Skandalprozessen betriebene Kampagne gegen die Kirchen, die, wie ein katholischer Theologe sich 1935 empörte, unter diesem Regime »eine anrühige Popularität bekommen hat, die ein Magnus Hirschfeld in seiner Sexualpropaganda Maienblüte nie errang«²⁹ – all dies wies das Jahr 1933 aus christlich-konservativer Perspektive schon sehr bald nicht mehr als einen Epochenbruch aus, der das Ende der Verwerfungen der sexuellen Moderne eingeläutet hätte. Die spätere Prüderie der Adenauer-Jahre war, im Gegenteil, das unmittelbare Echo auf eine von diesem Spektrum als zerstörerisch perzipierte Sexualideologie der NS-Zeit.³⁰

Die im Umfeld der »Machtergreifung« in der völkischen Publizistik verfolgte »Alternativ-Erzählung zum Narrativ der »Sexualkatastrophe« des Weltkriegs gelang damit langfristig nicht, scheint aber auch nach der Konsolidierungsphase des Regimes von nationalsozialistischer Seite selbst nicht mehr betrieben worden zu sein.³¹ Tatsächlich fehlt es nicht an Hinweisen, dass die *Sittengeschichte des Weltkrieges* zu den wirkmächtigen »Vermächtnissen« der frühen Sexualwissenschaft zu rechnen ist. Nicht nur sollte sich in den 1960er Jahren der aus dem Exil zurückgekehrte Verleger des Werks durchaus irren, als er nach vergeblichen Versuchen, die Originalausgabe in deutschen Antiquariaten vollständig erstehen zu können, zu dem Schluss kommen musste, die NS-Hetze habe für eine massenhafte Entsorgung in privaten Bibliotheken gesorgt.³² Dass ihre Narrative die NS-Zeit überdauerten, darauf weist vor allem die bis heute – auch in der historischen Forschung – einen Gemeinplatz bildende Annahme von einer nach 1918 allgemein vorhandenen Bewusstseinslage hin, die in Wirklichkeit erst mit diesem Werk aus dem Jahr 1930 weite Verbreitung gefunden hat. Dass dem Weltkrieg eine sexuell verheerende Wirkung zuzusprechen sei, war bis dahin durchaus keine die deutsche Nachkriegsgesellschaft durchdringende Überzeugung gewesen. Und für die daran gekoppelte Auffassung, die Kriegsjahre hätten zugleich den Prozess einer sexuellen Liberalisierung in den zwanziger Jahren beschleunigt, galt dies – auch in der politischen Linken – noch sehr viel weniger.

Dabei liefert der nationalsozialistische Umgang mit der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in den Jahren der Weimarer Republik einen weiteren Beleg dafür, dass man den hochgradig instrumentellen Charakter der gegen Magnus Hirschfeld – und die reformerische Sexualwissenschaft insgesamt – gerichteten NS-Propaganda nicht unterschätzen darf. Auf die Raffinesse, mit der die Nationalsozialisten auf diesem Feld

28 Zum Folgenden ebd., 36–70; Kühl, »Zeitalter«, 138–157; Swett, Advertising; für einen Überblick: Grüttner, Brandstifter, 379–384.

29 Zit. nach Herzog, Politisierung der Lust, 60.

30 Vgl. ebd. Kap. 2 u. 3.

31 Ins Detail gehende Darstellungen waren für die Zeit nach 1933 jedenfalls nicht recherchierbar.

32 Brief Karl Schustek an Herbert Lewandowski am 21.1.1963. DNB/AF, Schustek Verlag LN 48.

agierten – zunächst propagandistisch und dann unmittelbar sexualpolitisch –, haben die Arbeiten Dagmar Herzogs aufmerksam gemacht: Mit der Heterogenität sexualmoralischer Haltungen in den eigenen Reihen wusste das Regime nach 1933 ebenso umzugehen wie die NSDAP auf dem Weg zur »Machtergreifung« die strategische Bedeutung einer kulturkonservativ strikt erscheinenden Koalitionsfähigkeit erkannt hatte.³³ Wie Herzog gezeigt hat, vermischte die NS-Propaganda in den 1930er Jahren die permanente Rhetorik von der eigenen »Reinheit« mit der Diffamierung der »jüdischen« Sexualkultur der »Systemzeit« denn auch auf eine denkbar doppelbödig-verlogene Weise. Das mit sexuell freizügigen Illustrationen aufwartende SS-Blatt »Das Schwarze Korps« etwa arbeitete rassenideologisch verformt mit den Konzepten der nudistischen Zeitschriften der zwanziger Jahre, propagierte lose heterosexuelle Beziehungen auch des Lustgewinns wegen, trat antibürgerlich und antiklerikal auf, wo es um sexualmoralische Fragen ging – und attackierte dabei die »jüdische« Idee von der »freien Liebe« ebenso beständig wie sie gegen das »erstickende[] Parfüm unserer modernen Erotik« polemisierte.³⁴ Kurzum: Es »leugnete«, wie Dagmar Herzog dies prägnant gefasst hat, »explizit ab, wofür es sich einsetzte. Es tat genau das, wovon es behauptete, es nicht zu tun. Ansporn und Verleugnung waren untrennbar miteinander verbunden«.³⁵ Die Anschuldigungen »gegen Juden, Marxisten und Kulturvertreter der Weimarer Republik, sie hätten außerehelicher Sexualität, Pornographie und Nacktheit das Wort geredet, [lenkten] davon ab, dass die Nationalsozialisten eben dafür eintraten«.³⁶

Dies wird durch die Ergebnisse dieses Buches unterstrichen. Das propagandistische Geschick der NS-Presse zeigt sich am Fall der *Sittengeschichte des Weltkrieges* umso eindrücklicher vor dem Hintergrund der Verschränkung mit dem ebenfalls hochpolitisierten Feld der Kriegserinnerung. Ob die exzeptionelle Rolle, die die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der Propaganda der Zerschlagung der »jüdischen« Sexualwissenschaft 1933 spielte, überhaupt in einer irgendwie maßgeblichen Form kriegserinnerungspolitisch motiviert war oder ob dies nicht vielmehr daher rührte, dass es sich schlicht um die einem Massenpublikum bekannteste Publikation Magnus Hirschfelds handelte, bleibt denn auch durchaus undeutlich. Zwar weisen einzelne Rezeptionszeugnisse noch aus dieser Phase darauf hin, dass dieses Werk von einzelnen Nationalsozialisten durchaus als ein im Kontext der Kriegserinnerung zu bekämpfendes Buch wahrgenom-

33 Vgl. dazu Herzog, Paradoxien, 15–31.

34 Vgl. Herzog, Politisierung der Lust, 47–51. Sämtliche Zitate (aus dem »Schwarzen Korps«) nach ebd., 49.

35 Ebd., 50.

36 Ebd.

men wurde.³⁷ Auch fand man es in der gesamten NS-Zeit nur noch in hämischen Artikeln und Propagandaschriften über die »entartete Systemzeit« erwähnt und konnte es öffentlich allenfalls noch in Propagandaausstellungen hinter Glas bestaunen. Aber wenngleich sich solche Belege einer nationalsozialistischen »Historisierung« der *Sittengeschichte des Weltkrieges* vielfach anführen lassen – auf das Feld der Kriegserinnerung begab sich die NS-Propaganda damit nach 1933 eigentlich nie mehr explizit, sondern suchte das Werk selbst als Zeugnis einer »jüdischen Zersetzung« der Kultur in der »Systemzeit zu inszenieren – und seine Beseitigung als ein hervorstechendes Beispiel für deren Überwindung).³⁸ Vorformen einer solchen »Musealisierung« aber, die keinerlei unmittelbaren Bezug zur Kriegserinnerung herstellte, finden sich in NS-Publikationen bereits gegen 1933.³⁹

In der Zwischenstellung, welche die *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der Gegenpublizistik konservativ-völkischer Provenienz um 1931/32 einnahm, zeigt sich dagegen ein anderes Bild. Kaum anders als mit der diesem Werk kriegserinnerungspolitisch vielfach zugeschriebenen »Wucht« ist zu erklären, weshalb alle direkten Verweise selbst dort vermieden wurden, wo es sich um direkte Repliken handelte – zu einem Zeitpunkt, als die ideologischen Deutungskämpfe um das Erbe des Weltkrieges als entschieden gelten mussten, jede Gegenrede gegen dieses noch im Zuge seiner aktiven Verdrängung aus dem Kriegserinnerungsdiskurs als »brutal« apostrophierte Werk in einem längst hegemonial gewordenen kulturkonservativen Klima stattfand.

Was dabei an Narrativen über den Krieg und die sexuelle Moderne mobilisiert wurde, spiegelte indes in erster Linie Deutungskämpfe zwischen der traditionellen Rechten und der liberalen Linken wider. Diese Konflikte berührten die spätere NS-Sexualpolitik offenkundig weder in ihren Bezügen noch mit Blick auf sexualkulturelle Zukunfts- oder Heilserwartungen im Kern: Wo es dem Regime rassenideologisch motiviert um die Zukunft der sexuellen Beziehungen zwischen »erbgesunden« Angehörigen der »Volksgemeinschaft« ging, gehörten die Nationalsozialisten nicht zu den Gegnern, sondern zu den Profiteuren der kulturellen Moderne. Darin ist ein offenkundig bereits generationell wirksamer Unterschied zur völkischen Rechten der Kaiserzeit und ebenso zur organisierten Sittlichkeitsbewegung auszumachen, die beide ihre Wurzeln im späten

37 Siehe neben den Konfiszierungen die thematische Umgehung im »Handbuch der Judenfrage«, das mitteilte, »[ü]ber den zersetzenden Inhalt der Bände [der *Sittengeschichte des Weltkrieges*] wollen wir hinweggehen«. *Ungewitter*, Judentum 402; sowie den Bericht der »Jerusalem Post« 1934, wonach ein Student aus der Partei ausgeschlossen wurde mit der Begründung, »his offensive being that he was found reading the book on the Great War morals by the Jewish Dr Magnus Hirschfeld.« Zit. nach *Bauer*, Hirschfeld-Archives, 96. Auch *Erich Thier* »wusste«, dass er in seiner Studie über das Leseverhalten in Stadtbibliotheken nicht mehr erwähnen konnte, dass dieses Werk um 1930 von Arbeitern »häufig verlangt« worden war. Siehe *ders.*, *Gestaltwandel des Arbeiters im Spiegel seiner Lektüre*. Ein Beitrag zu Volkskunde und Leseführung, Leipzig 1939.

38 Siehe etwa *Kielpinski*, *Kulturverfall*. Zur unterschiedslosen Einreihung in andere Titel exemplarisch: *Institut zum Studium der Judenfrage* (Hg.), *Die Juden in Deutschland*, München 1935, 375; »Magnus, der Rasseforscher«, in: *Hakenkreuzbanner*, 12.3.1935; als zynisches Zeugnis Dok. 6b in: *Hermann Haarmann* (Bearb.), »Das war ein Vorspiel nur ...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983, 220f.

39 Siehe *Adolf Ehrh/Julius Schweickert*, *Entfesselung der Unterwelt*. Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands. Berlin/Leipzig 1932, Abb. o. Nr. (»Der Anblick der freien Liebe«).

19. Jahrhundert hatten. Diese Differenz wäre vertiefender Untersuchungen wert. Sie verweist darauf, dass die historische Analyse der NS-Sexualpolitik auch nicht erst mit dem Jahr 1933 beginnen sollte.

Denn so sehr sich die Rezeption der *Sittengeschichte des Weltkrieges* in der deutschen politischen Öffentlichkeit auch als einer der wenigen Triumphe ausnimmt, die ein linkes oder linksliberales Spektrum um 1930 auf dem Feld der Weltkriegserinnerung noch für sich verbuchen konnte, so wenig war dies ein Triumph mit Folgen. Mit dem, was dann kam, hatten die hier ausgetragenen Deutungskämpfe nicht mehr viel zu tun. Und anscheinend wussten die Nationalsozialisten dies schon vor 1933 besser als ihre strategischen Verbündeten – sowie ihre Gegner und späteren Opfer.

Dank

Dass man ein Buch, wenn es endlich fertig geworden ist, sofort neu schreiben möchte, um alles anders, viel besser zu machen, ist wohl einigermaßen normal. Diesen Impuls hatte auch ich. Wenn sich die Überarbeitung der vorliegenden Studie, die 2019 von der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf als Promotionsschrift angenommen wurde, dann aber ziemlich genau in den Grenzen hielt, die von den beiden Gutachtern empfohlen worden sind, gibt es dafür mehrere Gründe. Ein entscheidender war am Ende Rainer Herrn, genauer: die Ankündigung seiner über viele Jahre vorbereiteten Monographie über Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft. Denn in diesem Moment war sonnenklar: Jetzt würde es mit der eigenen Veröffentlichung schnell gehen müssen. Und zwar alleine schon aufgrund der Befürchtung, Rainer, mit dem ich in gelegentlichem Austausch stand, ohne dass wir – eine stille Übereinkunft – genau voneinander gewusst hätten, was der andere entdeckt und geschrieben hatte, könnte quellen- und themenmäßig quasi alles abräumen.

Das war und ist natürlich eine unsinnige Befürchtung, aber immerhin hat sie mit dazu geführt, dass dieses Buch tatsächlich zu einem Ende kam. Dies geschah am Schluss mit einer Geschwindigkeit, die sich nach einer unendlich langen Zeit des Recherchierens, Schreibens und Herumwerkeln seltsam anfühlte, aber eigentlich nur in einer Hinsicht mit Bauchschmerzen verbunden war: Könnte ich das Buch wieder schreiben, würde ich von Anfang an etwas anders machen, was mir wichtig geworden ist, nämlich stets alle Geschlechter ansprechen. Umso mehr, als es zu einer wiederkehrenden Erfahrung geworden ist, wie sehr man mitunter selbst im wissenschaftlichen Feld um das Gendersternchen kämpfen muss, bedauere ich es, dass die Zeit zu knapp war, das umfangreiche Manuskript noch in dieser Hinsicht sorgfältig zu überarbeiten.

Es gibt viele Menschen, bei denen ich mich bedanken möchte. Mein erster Dank gilt natürlich Gerd Krumeich, meinem »Doktorvater«. Er hat mich in einer Zeit, als sich an deutschen Universitäten kaum ein Mensch ernsthaft für Sexualhistoriographie interessierte, auf die Fährte gesetzt, nachdem wir im Gespräch über Klaus Theweleits »Männerphantasien« auf Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges« gekommen waren und festgestellt hatten, wie verblüffend wenig über diesen berühmten Klassiker bekannt ist. Gerts einmalige Art, mit der er das Gefühl vermittelt, dass die Welt das, was man da macht, auch wirklich braucht, hat mich, zumal in kritischen Situationen, immer über

Wasser gehalten. Von seiner Fähigkeit, Laissez-faire mit treffsicherer Kritik zu verbinden, hat die Arbeit, glaube ich, sehr profitiert, und ich bin dankbar, dass er mich über seine Emeritierung hinaus betreut hat. Nach in der Zwischenzeit etlichen Jahren an deutschen Unis in befristeten Beschäftigungsverhältnissen unter verschärften Wettbewerbsbedingungen, die die Beteiligten (die Angehörigen des ehemaligen »Mittelbaus«) strukturell stets mit der eigenen Austauschbarkeit konfrontieren, habe ich irgendwann ganz besonders zu schätzen gelernt, stets zu wissen, dass er mich nicht im Stich lassen würde.

Eine wiederkehrende Anlaufstation war die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin. Bedanken möchte ich mich insbesondere bei Jens Dobler, Ralf Dose, Rainer Herrn und Raimund Wolfert für vielfältige Hilfestellungen. Von Günter Grau und Volkmarr Sigusch habe ich im Zuge des Forschungs- und Publikationsprojekts »Personenlexikon der Sexualforschung« so viel über die Zugänge zur Fachgeschichte gelernt wie gefühlt in einem ganzen Studium, sodass sie hier nicht fehlen dürfen. Teilergebnisse durfte ich in sehr verschiedenen Foren vorstellen, in Kolloquien der Medizingeschichte und der Zeitgeschichte und sogar – hier bedanke ich mich bei Wolfgang Locher, der diese Idee hatte und sie verwirklichte – vor Militärs. Auch mit Studierenden konnte ich einige Ergebnisse diskutieren, was mit am spannendsten war: Dank an Silke Mende und Henning Tümmers, die mir das ermöglicht haben. Unwahrscheinlich wertvolle Anregungen vielfältigster Art verdanke ich überdies den Diskussionen im Oberseminar des Tübinger Seminars für Zeitgeschichte bei Anselm Doering-Manteuffel und Jan Eckel. Das war eine Erfahrung, die ich, inklusive der legendären »Kompakttag«, nicht missen will.

Über die Jahre hatte ich das Glück, dass viele Freund*innen und Kolleg*innen den Fortgang der Studie begleitet haben, auf ganz verschiedene Weise und an verschiedenen Orten: Während meiner ersten Düsseldorfzeit Marisol Sonntag, Anke Hoffstadt, Joachim Schröder, Susanne Brandt, Tina Kunath, Guido und Ruth Jakobs, Thomas Gerhards, Cristof Judenau, Uta Hinz und Timo Baumann, Christoph Roolf, Nina Jakobs, Martin Kukuck; in Aachen Dagmar Schmitz, Steffi Westermann, Tim Ohnhäuser, Vasilija Rolfes; in Tübingen Irene Poczka, Henning Tümmers, Katharina Karner, Cosima Götz, Fernando Esposito, Jens Kolata, Oonagh Hayes, Sebastian Loderer, Isi Schneider, Alex Hirschmüller. Meiner Lebenspartnerin Lisa Heiberger danke ich für ihre Liebe, für das Leben, das wir miteinander haben: Ohne Dich, Deine Unterstützung und Geduld hätte ich es nicht geschafft.

Am Schluss habe ich mich über die in ihrer Interdisziplinarität glückliche Zusammensetzung der Prüfungskommission gefreut: Jörg Vögele, der auch das Zweitgutachten übernommen hat, war aus der Medizingeschichte dabei, aus den Jüdischen Studien Efrat Gal-Ed und schließlich Silke Fehlemann, die in der Geschlechter- und Gewaltgeschichte des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik bewandert ist – besser geht es eigentlich nicht. Das Manuskript oder Teile davon haben Katharina, Christoph, Henning, Dagmar, Sebastian und vor allem Lisa akribisch durchgesehen. Alle verbliebenen Fehler und inhaltlichen Unzulänglichkeiten sind selbstverständlich meine eigenen. Dankbar bin ich transcript, namentlich Mirjam Galley, für das praktisch postwendende Interesse und die ausgezeichnete Zusammenarbeit. Dass mein Buch in diesem Verlag erscheinen kann, der hierzulande wie wohl kein anderer der Sexualgeschichte und der

Etablierung der *Queer Studies* im akademischen Feld wichtige Schneisen geschlagen hat, macht mich glücklich.

Meinen Eltern, Hans und Bruni Kühl, möchte ich dieses Buch widmen.

Düsseldorf, im Juni 2022

Richard Kühl

Anhang

Abbildungen

Abb. 1: Magnus Hirschfeld: Vortragsankündigung 1915

Abb. 2: Ike Spier-Irving: Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Kriege, München 1917

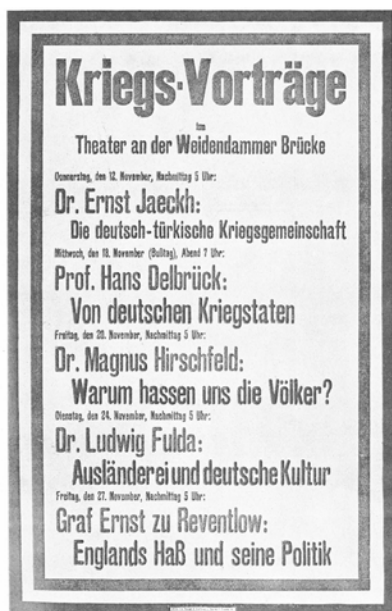
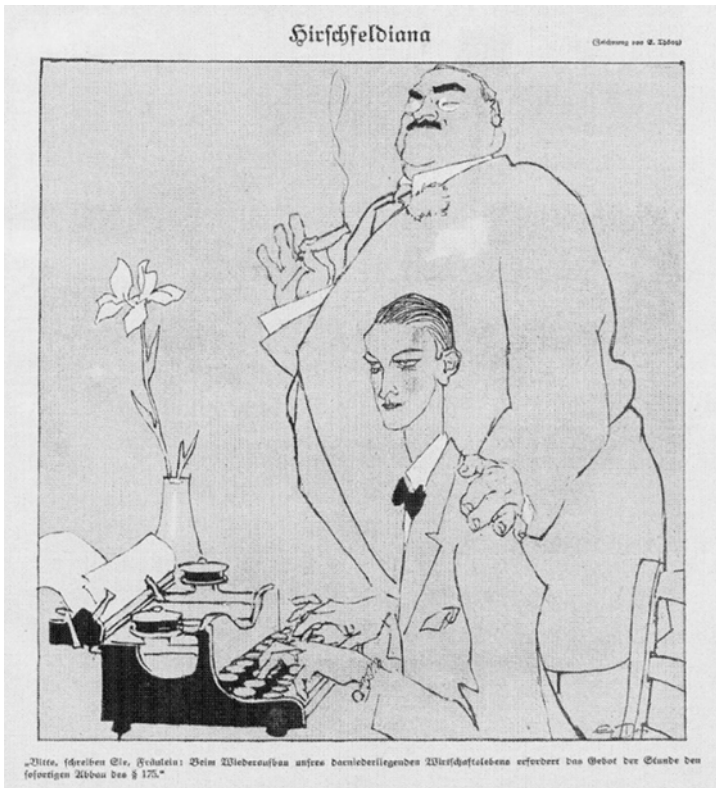


Abb. 3: Das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, undat.



Abb. 4: Der »Simplicissimus« über »Hirschfeldiana« 1921:



»Bitte schreiben Sie, Fräulein: Beim Wiederaufbau unsres darniederliegenden Wirtschaftslebens erfordert das Gebot der Stunde den sofortigen Abbau des § 175«.

Abb. 5: Titelblatt der Homosexuellenzeitschrift »Der Eigene« in den zwanziger Jahren

Abb. 6: Die »Freie Presse«, Ausgabe vom 3. Januar 1919.



Abb. 7 u. 8: Autor Henel, Cover der zweiten Auflage von »Eros im Stacheldraht«



Abb. 13: Anwerbung von Buchhandlungsreisenden für die »Sittengeschichte des Weltkrieges« durch den Verlag für Sexualwissenschaft 1930 (Ausschnitt)



MAGNUS HIRSCHFELD

1000 PRÄMIEN

für den Vertrieb von

MAGNUS HIRSCHFELD

**SITTENGESCHICHTE
DES WELTKRIEGES**

in 2 Bänden à M. 25.—

Der gefertigte Verlag prämiiert den besten Umsatz mit diesem sensationellen Werke, das bisher in zehn Sprachen übersetzt wurde, und dessen erste Auflage von 15.000 Exemplaren nachweislich schon vor Erscheinen durch Subskription verkauft war, in folgender Weise:

- 1. Prämie M. 500.—
- 2. Prämie M. 300.—
- 3. Prämie M. 200.—
- 4.—10. Prämie je M. 100.—

Abb. 14: Das Leitungspersonal des Instituts für Sexualforschung in Wien im Jahr 1930:



Bernhard A. Bauer, Ernst Sträußler, Hermann Reuther, Institutsdirektor Leo Schidrowitz, Oskar F. Scheuer und Anton Klima (von links nach rechts)

Abb. 15 u. 16: Beispiele der Verlagswerbung für die »Sittengeschichte des Weltkrieges« 1930/31



SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES

Herausgegeben von
Dr. Magnus Hirschfeld

Unter Mitarbeit von
Dr. Andreas Gaspar; mit Beiträgen von **Prof. Dr. Friedrich S. Krauss, Dr. Herbert Lewandovsky, Curt Moreck, Dr. B. Neufeld, Dr. J. K. Spinner, Heinrich Wandt** u. a. m.

Der Tag, Wien, schreibt:
Der Text zeigt philosophische Beherrschung der Materie und sympathisches Über-den-Dingen-gehen. Die Darstellung ist überall vornehm und wissenschaftlich, selbst wo sie an das schwierigste und heikelste Thema sich wagt.

★

Zwei vornehme Ganzleinenbände auf Kunstdruckpapier mit etwa 1000 teils farbigen Bildern. Preis per Band Mark 25,—.

★

Band I ist soeben erschienen — Band II erscheint Ende Juli d. J.

VERLAG FÜR SEXUALWISSENSCHAFT SCHNEIDER & CO.
LEIPZIG / WIEN

Sittengeschichte des Weltkrieges.

Herausgegeben von
Sanitätsrat Dr. Magnus HIRSCHFELD
Leiter des Instituts für Sexualwissenschaften in Berlin.

Bearbeitet von
Dr. Andreas GASPAR.

Mit Beiträgen von Dr. Paul Englich (Berlin), Prof. Dr. Friedr. S. Krauss (Wien), Prof. Dr. Eduard von Liss (Wien), Dr. Herbert Lewandowski (Utrecht), Curt Moreck (Berlin), Dr. B. Neufeld (Karlsbad), Dr. J. R. Spinner (Berlin), Heinrich Wandt (Berlin), Dr. J. Weiskopf (Brinn), Dr. Erich Wulffen (Dresden).

Dieses Werk bildet die
einzige umfassende Darstellung,
welche die Zusammenhänge zwischen
KRIEG UND EROTIK
auf wissenschaftlicher Basis rücksichtslos enthüllt. Es ist
mehr als alle historischen Fachwerke und Feldherrn-
memoiren geeignet,
das wahre Gesicht des Krieges
zu zeigen, da es mit jener mutigen Wahrheitsliebe, die
dem großen Sexualforscher MAGNUS HIRSCHFELD
eigen ist, die furchtbarste aller Menschheitstragödien
von jener Seite schildert, über welche sich die ständige
Geschichtsschreibung so gründlich ausschweigt.

IN ZWEI BÄNDEN
mit über
1000 teils farbigen Illustrationen,
Karikaturen, Zeichnungen, Photos, darunter
etwa 50 Farbentafeln aus staatlichen Archi-
ven, Museen und sonst unzugänglichen
Privatsammlungen aller am Krieg beteilig-
ten Länder.

★

Die SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES, heraus-
gegeben von SANITÄTSRAT DR. MAGNUS HIRSCH-
FELD, ist künstlerisch und technisch vollendet ausgestattet.
BEIDE BÄNDE SIND AUF BESTEM KUNSTDRUCK-
PAPIER gedruckt und in GANZLEINEN gebunden.

PREIS: MARK 25,— PER BAND.

Verlag für Sexualwissenschaft
LEIPZIG **Schneider & Co.** WIEN

Abb. 17: Antisemitische Hirschfeld-Karikatur in Joseph Goebbels' Berliner Propagandazeitung »Der Angriff« am Tag vor der Reichstagswahl im September 1930



Mehr als Worte es vermögen, spricht
dies Bild. Dieser Mann darf in Deutsch-
land sein Unwesen treiben und die deutsche
Jugend ist seiner Unterminierungs- und
Verfälschungsarbeit ausgeliefert. Auch hier
muß der 14. September Wandel schaffen!

Abb. 18: Magnus Hirschfeld mit Akteuren der »Sittengeschichte des Weltkrieges« während des WLSR-Kongresses in Wien, September 1930.



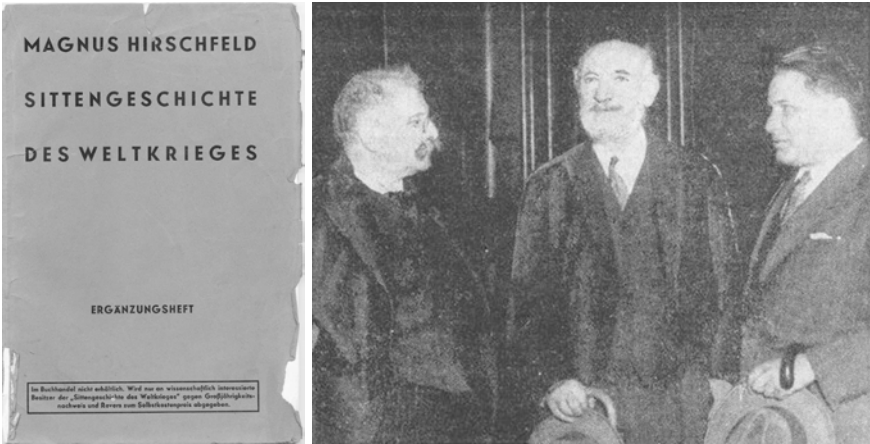
Hinten am Fenster (von links nach rechts): Herbert Lewandowski mit dem Arm um Andreas Gaspar, daneben (mit Cigarillo) Verlagsinhaber Carl Schusdek. Vorne rechts am Tisch (mit Fliege) Verlagslektor Joseph Carl Schlegel, rechts von ihm Jakob Richard Spinner. Außerdem am Tisch (von links nach rechts): Der Wiener Burgschauspieler Raoul Aslan, der Wiener Arzt und Redakteur der von Schusdek verlegten Zeitschrift »Sexus« Ludwig Chiavacci, Hirschfelds Archivleiter und Lebensgefährte Karl Giese, Sidonie Fürst, Magnus Hirschfeld selbst und rechts neben ihm (stehend) der britische Sexualforscher Norman Haire. Von den fünf anwesenden Frauen sind Elise Schusdek (hinten links), Meta Kraus-Fessel (rechts von Haire) und Christin Martha Lewandowski (vorne im Bild) identifizierbar.

Abb. 19: Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte« in der Propapanda des »Stürmer«



Abb. 20: Titel des 1931 verbotenen Supplements der »Sittengeschichte des Weltkrieges«

Abb. 21: Hirschfeld mit Mitautor Friedrich S. Krauß und Verleger Schusdek im Umfeld der vorübergehenden Konfiszierung des ersten Bands, September 1930.



Rezeptionszeugnisse »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1929–1933)

In dieser Bibliographie wurde ein analytisch operationalisierbarer Vergleich mit den der Forschung heute bekannten Zeugnissen der zeitnahen Rezeption von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* angestrebt.

In beiden Fällen ist es heute nicht mehr möglich, ihre tatsächliche Menge zu rekonstruieren. So ist auch eine Verifizierung der Verlagsangabe, wonach innerhalb der ersten vier Monate über 400 positive Besprechungen erschienen seien (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 2.9.1930), nicht einlösbar. Allerdings kann diese heute zunächst unglaublich hoch wirkende Zahl zutreffen. Zu Hans Falladas trotz aufwändiger PR-Kampagne schlecht verkauftem Buch *Bauern, Bonzen und Bomben* (1931) etwa waren, wie ein Pressedienst für den Verlag ermittelte, rund 480 Kritiken erschienen (vgl. Töteberg, Nachwort, 706–709). Im Rahmen dieser Studie waren zum Hirschfeld-Werk 165 Rezeptionszeugnisse (1929/30–1932/33) recherchierbar, wobei Zitationen in wissenschaftlichen Foren und die Rezeption hinter den Kulissen (etwa in Form von Gutachten) nicht eingerechnet wurden und die hohe Zahl von Werbetexten mengenmäßig, wie aus anderen Quellen hervorgeht, nur ausschnitthaft erschließbar war. Zu *Im Westen nichts Neues* sind 461 ebensolcher Rezeptionszeugnisse (1928–1930) bekannt, wobei hier Mehrfachabdrucke und Werbetexte systematisch Eingang fanden. Der Vergleich muss auch insofern als eine Mindestangabe gelten, als die Ergebnisse zu Remarque auf jahrzehntelanger Forschung basieren (siehe *Schneider*, Remarques Roman, 303–318).

In der nachfolgenden Bibliographie wurden Verfasserkürzel und Pseudonyme nach Möglichkeit aufgelöst. Per Asterisk (*) sind Artikel markiert, deren Autopsie nicht möglich war. In ähnlicher Form erschienene Berichte, die dem Charakter der Pressemeldung zuzurechnen sind, und mehrfach abgedruckte Anzeigen sind mit einem Kreuz [†] gekennzeichnet. In diesen Fällen wurde nur eine bzw. die jeweils ermittelbar gewesene Erstveröffentlichung berücksichtigt. Anzeigen oder Werbetexte sind ebenfalls als solche ausgewiesen [A/W]. Zeugnisse, in denen das rezeptionsgeschichtlich mehrfach festzustellende Verfahren des impliziten Verweises vorliegt, sind in eckigen Klammern aufgeführt.

1. † [A/W] »Aufruf an die Kriegsteilnehmer«, in: Diverse deutsche Tageszeitungen ab dem Oktober 1929, belegbar auch im deutschsprachigen Ausland (siehe für Österreich: Das kleine Blatt, 31.10.1929; für die Tschechoslowakei: Sozialdemokrat, 26.10.1929)
2. »Krieg und Sexualität«, in: Reichsbund, 25.11.1929
3. Rudolf Kalmar: »Nur durch die reine Wahrheit gelangt man zur wahren Reinheit«, in: Der Tag, 29.12.1929
4. [A/W] Verlagsprospekt [hier noch mit Angabe des Buchtitels »Krieg und Sexualität«], erwähnt in: »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Sudetendeutsche Volkszeitung, 14.6.1930
5. Ch.: »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Tag, 19.2.1930
6. [A/W] »Der Weltkrieg«, in: Prager Tagblatt, 16.3.1930
7. »Krieg und Sexualität«, in: Reichsbund, 25.3.1930
8. [A/W] Auffenberg-Verlagsgesellschaft (Berlin), in: Figaro, Jg. 7, Nr. 8 (1930), o. S.

9. [A/W] Buchversand Wien: »Die 1. Große Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Das Magazin, Jg. 6 (1929/30), S. XII
10. [A/W] Salzburger Volksbuchhandlung, in: Salzburger Wacht, 10.4.1930
11. † [A/W] »Ein lebenswahres Panoptikum des Krieges«, in: Arbeiter-Zeitung, Nr. 109, 20.4.1930
12. [(A/W)] Josef Carl Schlegel: Besuch bei Magnus Hirschfeld. Der berühmte Gelehrte über sein neues großes Werk, in: Volksstimme (Frankfurt a.M.), Nr. 94, 23.4.1930; auch erschienen in:
13. Der Volksfreund (Mittelbaden), Nr. 95, 23.4.1930
14. Hermann Schützinger: Bei Magnus Hirschfeld, in: Sozialdemokrat (Prag), 26.4.1930.
15. »Verbot der Rheinlandkommission«, in: Dortmunder Zeitung, 19.4.1930.
16. »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 110
17. * [A/W] Prospekt Verlag für Sexualwissenschaft (Wien/Leipzig) (erwähnt in: »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 110)
18. † [A/W] Versandbuchhandlung Carl Schusdek (Wien), Wiener Bilder Nr. 16 (1930), S. 35
19. [A/W] Kongreß-Verlag (Dresden), in: Das Leben, Jg. 7 (1929/30), S. 104
20. [A/W] Neuzeitlicher Buchverlag (Berlin), in: Revue des Monats, Jg. 4 (1930), S. 669
21. [A/W] [Verlag Aufklärung und Fortschritt (Berlin)], in: Die Aufklärung, Jg. 2, Nr. 4/5 (1930), o. S.
22. [A/W] [Redaktionelle Mitteilung zur Lieferbarkeit], in: Die Aufklärung, Jg. 2, Nr. 4/5 (1930), o. S.
23. † [A/W] Buchverlag A. Möller (Berlin-Charlottenburg), in: Wiener Magazin, Nr. 4 (1930), S. 2
24. [A/W] Buchhandlung J. Erdmann (Dortmund), in: General-Anzeiger für Dortmund und das gesamte rheinisch-westfälische Industriegebiet, 1.5.1930
25. »Beschlagnahme von Plakaten«, in: Der Landbote (Sinsheim), 1.5.1930
26. [A/W] Versandbuchhandlung Karl Bacsis (Wien), in: Der Naturfreund/Beilage Nr. 5/6 (1930), S. IX
27. Hermann Schützinger: Wie die Sittengeschichte des Weltkriegs entstand, in: Reichsbund, Jg. 13, Nr. 9 (10.5.1930), S. 68 [zugleich: gekürzte Fassung von Nr. 14]
28. M. E.: Des Weltkriegs erotische Weltrevolution, in: Der Tag, 11.5.1930
29. »Verheertes Land. Der Weltkrieg und die Verwüstung des europäischen Seelenlebens«, in: Der Kuckuck, Jg. 2, Nr. 21 (1930), [S. 14]
30. Michael Calmes: Sumpfpflanzen, in: Zeit und Leben Nr. 20 (1930) (Beilage u.a. von: Bergische Post)
31. »Querschnitt durch die sexuelle Zeitgeschichte«, in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 141–142
32. iml: »Die Frau im Dienst der Kriegspropaganda«, in: A.I.Z., Jg. 9, Nr. 31 (1930), o. S.
33. Ludwig Renn (Rezension), in: Die Linkskurve, Jg. 2, Nr. 7 (1930), S. 25
34. Max Hirsch (Rezension), in: Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung, Jg. 16 (1930), S. 369
35. »Sittengeschichte des Weltkriegs. Von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld«, in: Die Ehe, Jg. 5 (1930), S. 198–200

36. Dr. A. [d. i. verm. Felix Abraham] (Rezension), in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 170
37. [A/W] Verlag für Sexualwissenschaft (Wien/Leipzig), in: Die literarische Welt, Jg. 6, Nr. 24 (1930), S. 2
38. Friedrich Ferd (Rezension), in: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen, Jg. 27 (1930), Beilage »Arbeiterbücherei«, S. 79
39. »Rasche Abhilfe«, in: Salzburger Chronik, Nr. 119, 24.5.1930
40. Willy Haas: Sittengeschichten, in: Die literarische Welt, Jg. 6, Nr. 25 (13.6.1930), S. 7
41. »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Sudetendeutsche Volkszeitung, 14.6.1930
42. [Action pour la Paix] L'idole, in La Sentinelle, 20.6.1930.
43. (A/W) Dafnis-Verlag: »Ein Aufsehen erregendes Buch!«, in: Kriminal-Magazin, Jg. 2, Nr. 15 (1930), o. S.
44. »Sittenverfall im Weltkrieg«, in: Tagblatt (Linz) Nr. 157, 10.7.1930
45. Rudolf Olden: Krieg und Liebe, in: Berliner Tageblatt, Nr. 326, 13.7.1930, Beilage »Literarische Rundschau« [S. 5]
46. [Leopold Schwarzschild] (Rezension), in: Das Tage-Buch, Jg. 11 (1930), S. 961
47. Johannes Gaulke: Der Krieg vom Standpunkt des Sexualforschers, in: Die Gegenwart, Jg. 59 (1930), S. 219–221
48. N. N. (Rezension), in: Die neue Generation, Jg. 26 (1930), S. 304
49. R. v. H. (Rezension), in: Die Friedens-Warte, Jg. 30 (1930), S. 287
50. * N. N., in: Wiadomości Literacki, Juli 1930 (zit. in: Polgesek: Homosexualität. S. 16)
51. Wr (Rezension), in: Der Abend, 4.7.1930
52. * [A/W] Prospektbeilage »Verlag für Sexualwissenschaft« (Wien/Leipzig), in: Die Weltbühne, Jg. 26/2 (1930), S. 774
53. »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, Jg. 71, Nr. 34 (1930), S. 195
54. N. N. (Rezension), in: Neues Wiener Tagblatt, 9.8.1930
55. † [A/W] »Büchervertrieb des Instituts für Sexualwissenschaft«, in: Sexualhygiene, Jg. 2, Nr. 10 (1930), o. S.
56. Georg Diel (Rezension), in: Der Landarzt, Jg. 11 (1930), S. 455
57. Kurt Tucholsky: Auf dem Nachttisch, in: Die Weltbühne Jg. 26/2 (1930), S. 944–945
58. * [A/W] Prospektbeilage der Buchhandlung Gustav Weber & Co. (Berlin), in: Das Tage-Buch, Jg. 11 (1930), S. 1818
59. »Unser Briefkasten«, in: Nebelspalter, Jg. 56, Nr. 32 (1930), S. 12
60. H. [d. i. verm. Reinhard Höhn]: Ein neuer »Magnus Hirschfeld«. Sittengeschichte des Weltkrieges in 2 Bänden, in: Der Jungdeutsche, 17.8.1930
61. Alice Descouedres: De nationale Algod, in: Bevdrijding Nr. 4 (August) 1930, o. S.
62. [A] [Richtigstellung] »Verlag für Sexualwissenschaft«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Nr. 203, 2.9.1930
63. »Vorbereitungen zum sexualwissenschaftlichen Kongreß«, in: Der Abend, 9.9.1930
64. »Die »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Abend, 11.9.1930
65. »Die Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Wiener Tag, 11.9.1930
66. (o. T.) Bayerisches Polizeiblatt Nr. 141, 13.9.1930, S. 618
67. »Der beschlagnahmte Hirschfeld«, in: Prager Tagblatt, 16.9.1930
68. [A/W] Buchhandlung Eminescu, in: Czernowitzer Allgemeine Zeitung, 20.9.1930
69. »Hirschfeld in Wien nicht konfisziert«, in: Prager Tagblatt, 19.9.1930

70. F. F.: Die Welttagung für Sexualreform, in: Tagesbote (Brünn), Nr. 436, 19.9.1930
71. »Kongreß für Sexualreform«, in: Der Wiener Tag, 20.9.1930
72. [A/W: Prospektbeilage Verlag für Sexualwissenschaft], in: Der Wiener Tag, 20.9.1930
73. [A] Buchhandlung Eminescu, in: Czernowitzer Allgemeine Zeitung, 20.9.1930
74. * (Rezension), in: Das neue Russland. Monatsschrift für Kultur- und Wirtschaftsfragen, Jg. 7 (1930)
75. [A/W: Verlag für Sexualwissenschaft], in: Die Ehe, Jg. 5, Nr. 9 (1930), o. S.
76. Siddy Wronsky (Rezension), in: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Bd. 7 (1930), S. 404
77. [A/W: Radszuweit-Verlag, Berlin], in: Die Insel, Jg. 5, Nr. 10 (1930), S. 24
78. [A/W: Phoebus-Verlag Berlin], in: Die Freundschaft, Jg. 12 (1930), o. S. [Oktober]
79. * (Bibliographie) Jahresberichte für deutsche Geschichte, Jg. 6 (1930), S. 57. Digitalisierte Fassung unter: pom.bbaw.de/JDG (zuletzt geprüft: 4.12.2015)
80. »Bibliografie«, in: De socialistische Gids, Jg. 15 (1930), S. 887–888
81. † »Diebe im Reichstag«, in: Vossische Zeitung, Nr. 517, 1.11.1930
82. »Die gestohlene Verfassung«, in: Arbeiter-Zeitung, 4.11.1930
83. Dr. G. (Rezension), in: Neues Wiener Abendblatt, 14.11.1930
84. * Hanns-Erich Kaminski (Rezension), in: Königsberger Hartungsche Zeitung, 16.11.1930
85. [A/W: Bergmann-Verlag, Berlin] Bücheranzeigen, in: Garçonne, Jg. 1, Nr. 3 (1930), S. 9
86. (Bibliographie) Bibliography of Historical Sciences, Jg. 5 (1930), S. 390
87. Erich Mühsam: Polemische Literatur, in: Fanal, Jg. 5 (1930), S. 62–69 [63–64]
88. »So wird's gemacht!«, in: Badischer Beobachter, Nr. 321, 23.11.1930
89. [Leserbefragung], in: Volksstimme (Magdeburg), Nr. 283, 4.12.1930
90. Willy Haas: Für Kulturhistoriker, in: Die literarische Welt, Jg. 6, Nr. 49 (1930), S. 33
91. * N. N. [Titel unbekannt], in: Süddeutsche Zeitung, 20.12.1930 (zit. in: R. R.: Ein unangenehmes Buch, in: Die Sonntags-Zeitung, Nr. 1, 4.1.1931)
92. Paul von Schoenaich (Rezension), in: Vererbung und Geschlechtsleben, Bd. 3 (1930/31), S. 125–127
93. Benno Seelenfreund (Rezension), in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik, Jg. 17 (1930/31), S. 446–448
94. (A/W) Göbel Medizin-Verlag (Berlin), in: Revue des Monats, Jg. 5 (1930/31), S. 1338
95. * [Erklärung], in: Evangelisch-lutherisches Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands, Januar 1931 (zit. u.a. in: Brandt: Zur Sittengeschichte, in: Dorpater Zeitung, 26.1.1931)
96. R. R. [d. i. verm. R. Reble]: Ein unangenehmes Buch, in: Die Sonntags-Zeitung, Nr. 1, 4.1.1931
97. »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Völkischer Beobachter, 4./5.1.1931
98. »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Dorpater Zeitung, 15.1.1931
99. N. N. (o. T., [Ankündigung einer Versammlung der Friedensgesellschaft mit einem Vortrag über das Werk]), in: Die Sonntags-Zeitung, Jg. 12, Nr. 3, 18.1.1931
100. [A/W] Verlag für Sexualwissenschaft, in: Der Querschnitt, Jg. 11 (1931), S. 71
101. »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges. Wie Herr Hirschfeld den Krieg erlebte«, in: Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger, 21.1.1931

- 102.* [Wiedergabe des o.g. Artikels im Evangelisch-lutherischen Kirchblatt], in: Deutsche Zeitung, Nr. 11/1931 [zit. in:]
- 103.Alexander Brandt: Zur Sittengeschichte, in: Dorpater Zeitung, 26.1.1931.
- 104.[A/W] Göbel-Medizin-Verlag (Berlin), in: Die Bühne, Nr. 314 (1931), S. 56
- 105.[A/W] Birneis-Verlag Motzstraße Berlin, in: Wiener Magazin Nr. 9 (1931)
- 106.[Evangelischer Preßverband/vermutl. Wilhelm Hahn] »Eine Sittengeschichte des Weltkrieges?«, in: Pflugschar und Meißel, Nr. 4, 25.1.1931
- 107.»Ein Brief Erich Maria Remarques an den Verfasser der ›Sittengeschichte des Weltkrieges‹« (Faks.), in: Schusdek Verlag: Bücher 1931, Wien [1931] S. 49
- 108.Reich: Die Sittengeschichte des Weltkrieges, in: Der Führer (Karlsruhe), Nr. 22, 27.1.1931
- 109.»Ehrenwerte Brüder«, in: Der Weltkampf, Jg. 8 (1931), S. 24–25
- 110.(Bibliographie), in: The Journal of Modern History, Jg. 2 (1931), S. 157
111. N. N. (Rezension), in: Der Querschnitt, Jg. 11, Nr. 3 (1931), S. 217
112. N. N. (Rezension), in: Wissen und Wehr, Jg. 12 (1931), S. 56
113. Friedrich Radszuweit: Strafrechtsreform, in: Die Freundin, Nr. 6, 11.2.1931
- 114.»Die Religion im Weltkrieg«, in: Völkischer Beobachter, Nr. 48, 17.2.1931/Beilage »Wehrpolitik und Landesverteidigung. Der deutsche Frontsoldat« Nr. 2/1931
115. Richard Linsert: Kabale und Liebe. Über Politik und Geschlechtsleben, Berlin o.J. [1931]
116. Schriftleitung [d. i.: Franz Schubert] (Rezension), in: Militärwissenschaftliche Mitteilungen, Jg. 62 (1931), S. 788
- 117.»Magnus Hirschfelds ›Sittengeschichte‹ in Budapest beschlagnahmt«, in: Neue Freie Presse, 3.4.1931
- 118.»Gute Reklame«, in: Salzburger Wacht, Nr. 77, 3.4.1931
- 119.»Beschlagnahmte Wahrheit«, in: Sozialdemokratischer Pressedienst (Berlin), 7.4.1931
- 120.»Kurze Mitteilungen«, in: Kölnische Zeitung, Nr. 187, 7.4.1931
121. N. N. (Rezension), in: Das neue Europa, Jg. 17, Nr. 3/4 (1931), S. 44–45
- 122.Bart de Ligt: Oorlog en Geslachtsdrift, in: De Wapens neder, Jg. 27, Nr. 12 (1931), S. 4–5
- 123.»Magnus Hirschfeld, der altgewordene ›der Andern‹«, in: Die Wahrheit (Berlin) 1931. Zit. unter demselben Titel in:
- 124.Das Freundschaftsblatt, Jg. 9, Nr. 10 (1931), [S. 5]
- 125.Ernst Jirgal: Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur (= Kleine Historische Monographien. Beilage der Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte, Nr. 31), Wien 1931
- 126.Werner Leibbrand (Rezension), in: Zentralblatt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Jg. 36 (1931), S. 143–144
127. N. N. (Rezension), in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung, Bd. 77 (1931), S. 157
- 128.† Walter Kössler: Was wird gelesen? in: Politisches Tageblatt (Aachener Anzeiger), Nr. 187, 23.4.1931 (zugleich: Die Auslese. Kulturschau Kunst/Wissen, Jg. 9/1931, Nr. 5)
129. N. N. (Rezension), in: Fortschritte der Medizin, Jg. 50 (1931), S. 508
- 130.C. G. van Riel: De kerk en de oorlog, in: Oorlog of Vrede, Jg. 14, Nr. 3 (1931), S. 8–9

131. »Zur Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Der Volksfreund (Mittelbaden), Nr. 98, 28.4.1931
132. * [A/W] Prospekt Verlag für Sexualwissenschaft (Wien/Leipzig) (abgedr. in: Ehrt/Schweickert: Entfesselung, o. S.)
133. »Medizinische Geheimlogen?«, in: Ludendorffs Warte, 31.5.1931. Wiedergegeben unter demselben Titel in:
134. Der Stadt-Wächter (Bielefeld), 21.6.1931
135. [Herbert Cysarz: Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910–1930, Halle/Saale. 1931]
136. »Die Lektüre von heute«, in: Bergische Landes-Zeitung (Beilage), 29.7.1931
137. * Hermann Keyserling: Bücherschau, in: Mitteilungsblatt der Schule der Weisheit (1931), S. 610–620 [610] (Wiederabdr. in: [Arnold] Keyserling (Hg.): Erbe, Bd. 2, S. 610–620)
138. Friedrich Ferd (Rezension Bd. 2), in: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen, Jg. 28 (1931), Beilage »Arbeiterbücherei«, S. 18
139. »Die »Sittengeschichte des Weltkrieges«. Aus der Kriegssammlung des Sexualforschers Dr. Magnus Hirschfeld«, in: Kleine Volks-Zeitung, 1.9.1931
140. »Die inkriminierte »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Neue Freie Presse, 1.9.1931
141. »Wieder eine Niederlage des Preßstaatsanwalts«, in: Arbeiter-Zeitung, 1.9.1931
142. »Krieg und Sexualität. Um Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges«, in: Vorwärts, Nr. 411, 3.9.1931
143. »Kleine Nachrichten«, in: Neues Preßburger Tagblatt, 5.9.1931
144. † »Verbotene Druckschrift«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Nr. 301 (1931), S. 1122
145. Klaus Mann: Magnus Hirschfeld, »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1930), in: ders.: Auf der Suche nach einem Weg. Aufsätze, Berlin 1931, S. 371–373
146. [A/W] A. Kahler Verlag/Leipzig, in: Revue des Monats, Jg. 6 (1931/32), S. 107
147. Benno Seelenfreund (Rezension Bd. 2), in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik, Jg. 18 (1931/32), S. 142
148. »Kriegsbordelle«, in: Freiheit!, Jg. 6 (29.3.1932), S. 4
149. * Fritz Oerter (Rezension), in: Der Syndikalist, Nr. 13/14 (1932) (Wiederabdruck in: Döhring (Hg.): Fritz Oertner, S. 146–151)
150. [A/W] Verlag für Sexualwissenschaft Schneider & Co, in: Czernowitzer Allgemeine Zeitung, 10.4.1932
151. Emi Wolters: Die Welt der Transvestiten. Transvestiten im Weltkriege, in: Die Freundin, Jg. 8, Nr. 9–15 (1932), [Nr. 13]
152. »Prof. Dr. Magnus Hirschfeld in Preßburg«, in: Neues Preßburger Tagblatt, 31.5.1932
153. [Hermann Haß: Sitte und Kultur im Nachkriegsdeutschland, Hamburg 1932]
154. Adolf Ehrt/Julius Schweickert: Entfesselung der Unterwelt. Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands, Berlin/Leipzig 1932
155. »Ein planmäßiger Versuch die Völker zu entsittlichen«, in: Sudetendeutsche Volkszeitung, 25.9.1932
156. Marcel Dubois: Le Pen Club et les Libertés hongroises, in: Europe. Revue mensuelle, Nr. 116 (1932), S. 651–653

157. Richard Ungewitter: Das Judentum in der Medizin, in: Theodor Fritsch (Hg.): Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, 31., völlig neu bearb. Aufl., Leipzig 1932, S. 393–403
158. [A/W] Buchhandlung Volksstimme (Magdeburg), in: Volkstimme (Magdeburg), Nr. 302, 23.12.1932
159. Bruno Baerge: Moderne Sexualwissenschaft, in: die stimme der vernunft, Jg. 17 (1932), S. 377–382 [379]
160. [A] (Rotes Kreuz), in: Vredes Pers Bureau Nr. 256 (1933), o. S.; auch erschienen in:
161. Vdredesstrijgd, Jg. 5, Nr. 12 (1933), S. 1
162. »Vortrag von Dr. Kesselring«, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 401, 6.3.1933
163. Bertha Aerne-Bünzli: Bericht über Kindes- und Frauenschutz pro 1932, in: Zentralblatt. Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins, Jg. 21, Nr. 8 (1933). S. 208–212
164. Karl Heinz Spalt: Kultur oder Vernichtung. Ein Handbuch bedeutender Menschen über die Friedensfrage, die Stellung der Frau, der Kirchen, des Sozialismus, der modernen Wissenschaft zum Friedensproblem, die geschichtliche Entwicklung auf ewigen Frieden u. Schiedsgerichtsbarkeit, Heide in Holstein 1933
165. Max Kesselring: Mißbrauch der Wissenschaft in der Literatur über Erotik, in: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Bd. 72 (1933), S. 61–69

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Richard Linsert: Kabale und Liebe. Politik und Geschlechtsleben, Berlin o.J. [1931], o. S.
- Abb. 2 J. Spier-Irving: Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Krieg, München 1917
- Abb. 3 Magnus Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung. Bd. 4: Bilderteil, Stuttgart 1930, S. 851
- Abb. 4 Simplicissimus, Jg. 26 (1921), Nr. 1, S. 11
- Abb. 5 Jens Dobler: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin 2003, S. 36
- Abb. 6 Freie Presse, Nr. 2, 3.1.1919
- Abb. 7 Verlagsprospekt Fackelreiter-Verlag 1931
- Abb. 8 Hans Otto Henel: Eros im Stacheldraht, 1931
- Abb. 9 Katalog Verlag für Sexualwissenschaft, [Frühjahr] 1930
- Abb. 10 Katalog Verlag für Sexualwissenschaft, [ca. Herbst] 1930
- Abb. 11 ich und du, Jg. 2, Nr. 23 (1925)
- Abb. 12 Indische Liebeskunst obszön? Ein Verleger wird gejagt, Hanau: Schustek Verlag o.J., S. 4
- Abb. 13 Verlagsprospekt Verlag für Sexualwissenschaft (1930)
- Abb. 14 Sexuallkundliches Wissensmagazin. Ein Führer auf dem Gebiete sexualwissenschaftlicher Literatur [ca. 1930], S. 6
- Abb. 15 Die literarische Welt, Jg. 6, Nr. 24 (1930)

- Abb. 16 Magnus Hirschfeld: Sittengeschichte der Nachkriegszeit, Bd. 2, Wien/Leipzig: Verlag für Sexualwissenschaft Schneider & Co. 1932 (Schutzumschlag)
- Abb. 17 »Der Jude Freud erhält den Goethepreis«, in: Der Angriff, Jg. 4, Nr. 73 (11.9.1930)
- Abb. 18 Figaro, Jg. 7, Nr. 21 (1930)
- Abb. 19 Der Stürmer, Jg. 12, Nr. 3 (1934)
- Abb. 20 Magnus Hirschfeld: Sittengeschichte des Weltkrieges. Ergänzungsheft, Leipzig/Wien 1931
- Abb. 21 Der Wiener Tag, 16.9.1930

Abkürzungsverzeichnis

AfS	Archiv für Sexualwissenschaft
ÄGeSe	Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft (und Eugenik)
A.I.Z.	Arbeiter Illustrierte Zeitung
A. K.	Armee Kommando
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BfM	Bund für Menschenrecht
BfMS	Bund für Mutterschutz und Sexualreform
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BkW	Berliner klinische Wochenschrift
BL	[Institut für Sexualforschung in Wien] Bilder-Lexikon
BPI	Berliner Psychoanalytisches Institut
DFV	Deutscher Freundschaftsverband
DGBG	Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten
DnG	Die neue Generation
DmW	Deutsche medizinische Wochenschrift
DSTB	Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund
EG	Ergänzungsheft zur »Sittengeschichte des Weltkrieges«
EPV	Evangelischer Preßverband
FAUD	Freie Arbeiter-Union Deutschlands
GdE	Gemeinschaft der Eigenen
Gen.-Kom.	Generalkommando
GeSex	Gesellschaft für Sexualreform
GG	Geschlecht und Gesellschaft
GK	[Magnus Hirschfeld:] Geschlechtskunde
InGeSe	Internationale Gesellschaft für Sexualforschung
HwS	[Max Marcuse] Handwörterbuch der Sexualwissenschaft
JbsexZ	Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KRS	Kartell zur Reform des Sexualstrafrechts
MBWhK	Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees
MHG	Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
MittMHG	Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft
MmW	Münchener medizinische Wochenschrift

MWhK	Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees
MSPD	Mehrheitsozialdemokratische Partei Deutschlands
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OHL	Oberste Heeresleitung
Pol. Dir.	Polizeidirektion
RM	Reichsmark
RStGB	Reichsstrafgesetzbuch
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SGW	[Magnus Hirschfeld:] Sittengeschichte des Weltkrieges
SGN	[Magnus Hirschfeld:] Sittengeschichte der Nachkriegszeit
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VBWhK	Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (während der Kriegszeit)
VSÄ	Verein sozialistischer Ärzte
WBIS	World Biographical Information System
WhK	Wissenschaftlich-humanitäres Komitee
WkW	Wiener klinische Wochenschrift
WmW	Wiener medizinische Wochenschrift
WLSR	World League for Sexual Reform (Weltliga für Sexualreform)
ZA	Zeitungsausschnittsammlung
ZfBG	Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten
ZfS	Zeitschrift für Sexualwissenschaft (und Sexualpolitik)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive und Sammlungen

Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AAdK)
Ernst-Toller-Sammlung

Archiv der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin (AMHG)
Tagebuch Paul Krichsche 1930

Bayerisches Hauptstaatsarchiv/Kriegsarchiv, München (BStaAK)
OP 32294
Stellv. Gen. Kom. I. A. K. (Nr. 1858, 1877, 1878)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)
R 8069 (Institut für Sexualwissenschaft)
R 43II/743

Bundesarchiv Koblenz (BArch)
BSG 17/1

Deutsche Nationalbibliothek/Archiv und Bibliothek des Börsenvereins, Frankfurt a.M. (DNB/ABF)
Archiv des Karl Schustek Verlags

Deutsches Literaturarchiv, Marbach (DLA)
NL Eugen Diederichs
NL Ernst Jünger
NL Frans Masareel
NL Kurt Tucholsky

Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz (HStaBi)
Slg. Darmstaedter/NL Max Hirsch

Landesarchiv Berlin (LAB)
A Rep 58/2636
A Rep 358–01 Nr. 2636

MAK. Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst Wien: Bibliothek und Kunstblättersammlung (MAK Wien)
KI 8895–2

Sächsische Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLSUB)
NL Erich Wulffen

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich (SSAZ)

NL Fritz Brupbacher

Staatsarchiv München (StaAM)

Pol. Dir. 7269, 7371

AG NR 1920/2396

Staatsarchiv des Kantons Zürich (StaAZ)

PA Z 6.2981

Z 61763

Stadtarchiv München (StAM)

Standesamt München IV 1920/1575

Melderegister (Isaak Spier)

ZA 207/55

Städtische Bibliotheken Leipzig (StBL)

BF Archiv L 9

Ehemalige Bibliothek des ehemaligen Instituts für Sexualforschung der Universitätsklinik Frankfurt a.M. (BlfS)

Magnus Hirschfeld: Vorträge und Kurse, Berlin o.J. [Broschüre, ca. 1929/30]

Privatsammlung Richard Kühl, Düsseldorf/Tübingen

Werbematerialien von Verlagen: Probeheft Standard Verlag John Pohl ca. 1911 (Georg Back, Sexuelle Verirrungen); Reisemusterband »Sittengeschichte des Weltkrieges«, Leipzig/Wien 1930; Verlagsvertreterprospekt mit Verkaufsvortrag zur »Sittengeschichte des Weltkrieges« 1930 (Verlag für Sexualwissenschaft); Schusdek Verlag: Bücher 1931; Prospekt Fackelreiter-Verlag 1931 (Henel, Eros im Stacheldraht)

Sonstige, in der DNB/im KVK nicht nachgewiesene Druckschriften

Mitteilungen

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA): Historische Meldeunterlagen 1904–1970 (Andreas Gaspar, Carl Schusdek); Ingo-Wolf Kittel (†), Frankfurt a.M.; Kulturamt Ravensburg (Meldeunterlagen Carl Emil Krug)

Literatur

Zeitgenössische Schriften

*Nicht aufgenommen wurden ohne Verfasser*innen gezeichnete Presseartikel, Rezensionen sowie die Rezeptionszeugnisse zur »Sittengeschichte des Weltkrieges« (siehe dazu den Anhang)*

- Abderhalden, Emil: Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Aerztebund für Sexualethik, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 65 (1918), S. 1394
- Adler, Otto: Perveres vom Kriegsschauplatz, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 5 (1918/19), S. 326–328
- Aschaffenburg, Gustav: Die konstitutionellen Psychopathen, in: Otto von Schjerning (Hg.): Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918. Bd. 4: Karl Bonhoeffer (Hg.): Geistes- und Nervenkrankheiten, Leipzig 1922/34, S. 122–153
- Bahn, Walter: Liebe und Ehe freigesprochen, in: Probleme. Zeitschrift für den modernen Menschen, Jg. 1 (1929), S. 49–50
- Bähr, Hans: Freie Liebe!, in: Freie Presse, Jg. 1, Nr. 2, 3.1.1919
- Bauer, Fritz: Hugo Bettauer, in: ich und du, Jg. 1, Nr. 1 (1924). S. 3–4
- Baumgarten, Otto: Der sittliche Zustand des deutschen Volkes unter dem Einfluß des Krieges, in: ders.u.a.: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland, Stuttgart u.a. 1927, S. 1–88
- Baumgarth, Hans Georg: Das Geschlechtsleben im Kriege. Eine Rechtfertigung für viele Unglückliche, Berlin o.J. [1919]
- Bemmelen, J. F. van: Kriegsdrang ein sexueller Instinkt, in: Marcuse (Red.): Verhandlungen, Bd. 3, S. 16–23
- Benjamin, Walter: Theorien des deutschen Faschismus. Zur der Sammelschrift »Krieg und Krieger«, in: ders.: Gesammelte Werke II. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und andere Schriften, Frankfurt a.M. 2011, S. 177–187
- Besser, Karl: Magnus Hirschfeld und das WHK, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Nr. 25 (1929), S. 199–200
- Bien, Ernst: Fortschritte der Sexualwissenschaft, in: Hirschfeld (Hg.): Sittengeschichte der Nachkriegszeit, Bd. 1, S. 209–252
- Birnbaum, Karl: Das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 6 (1919/20), S. 172–174
- Blaschko, Alfred: Die Kriegsarbeit der Gesellschaft, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Jg. 13 (1915), S. 82–88
- Bloch, Iwan (u. d. Pseud. Eugen Dühren): Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Berlin/Leipzig 1900
- , Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907 [1906]
- , Die Prostitution, Bd. 1, Berlin 1912
- (u. d. Pseud. Eugen Dühren), Englische Sittengeschichte, 2., rev. Aufl., Berlin 1912
- , [Ausführungen zu Burchard: Sexuelle Kriegsfragen], in: Heinrich Koerber: Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin. Hauptversammlung und

- Vortragssitzung vom 22. Januar 1915, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 1 (1914/15), S. 431–438
- , Sexualrundfrage, in: Die neue Generation (1915), S. 307–308
- , Weitere Mitteilungen zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz mit Testogan und Thelygan, in: Medizinische Klinik, Jg. 12 (1916), S. 73–74
- , Neue Beobachtungen über die spezifische Wirkung von Testogan und Thelygan, in: Medizinische Klinik, Jg. 14 (1918), S. 319–32
- , Über traumatische Impotenz, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 5 (1918/19), S. 135–141
- Blum, Victor: Geldbörsenschüsse – Münzensteckschüsse der Harn- und Geschlechtsorgane, nebst Bemerkungen über die bakterizide Wirkung metallischer Fremdkörper in der Blase, in: Zeitschrift für Urologie, Jg. 11 (1918), S. 361–364
- Boas, Kurt: Sexualpathologisches aus dem Europäischen Weltkriege 1914/15, in: Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. 64 (1915), S. 64–70
- Böhler: Erfrierungen und Verbrennungen des männlichen Gliedes und des Hodensacks, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 64 (1917), S. 433
- Bonhoeffer, Karl: Erfahrungen aus dem Kriege über die Ätiologie psychopathologischer Zustände mit besonderer Berücksichtigung der Erschöpfung und Emotion, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 73 (1917), S. 77–95
- Brand, Adolf: Homosexualität und Reaktion, in: Der Eigene, Jg. 8 (1920), S. 23–30
- Brand, Guido K.: So was von Krieg, in: Die Literatur, Jg. 33 (1930/31), S. 80–82
- Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror. Faksimile-Nachdruck der Originalausgabe von 1933, Frankfurt a.M. 1978
- Brunner, Jul[ius] C.: »Unzüchtige« Schriftwerke, Augsburg 1914
- , Illustrierte Sittengeschichte. Krieg und Geschlechtsleben, Frankfurt a.M. 1922/23 [2. Aufl. 1926]
- Bümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Bd. 2, 6. Aufl. Leipzig 1913
- Burchard, Ernst: Lexikon des gesamten Sexuallebens, Berlin 1914
- , Sexuelle Fragen zur Kriegszeit, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 1 (1914/15), S. 373–380
- , Weibliche Soldaten, in: Berliner Illustrierte Zeitung, Nr. 32 (1916), S. 477–478
- Burgdörfer, Friedrich: Statistik der Ehe, in: Marcuse (Hg.): Die Ehe, S. 67–119
- Burkheiser, Karl: Ketzerische Literatur, in: Die Kommenden, Jg. 5, Nr. 31 (1930), S. 364–365
- Burgwalder: »Im direkten Gegensatz zu Magnus Hirschfeld«, in: Der Volkswart, Jg. 22 (1929), S. 132–134
- Cornils, Ernst: Kasuistischer Beitrag zur Lehre vom Eunuchoidismus, Kiel 1917
- Danielsen, Wilhelm: Kriegschirurgische Erfahrungen in der Front, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 61 (1914), S. 2294–2296
- [Danzer], C[arl] M. Schluß mit den Sexuelschnüfflern, in: Danzer's Armee-Zeitung, Jg. 20, Nr. 29 (22.7.1915), S. 4–5
- Dehmel, Heinrich: Liebeswissenschaft. Eine Hilfslehre für Liebesweisheit und Liebeskunst, in: Kaiser (Hg.): Liebeslehre, S. 60–62

- Der Etappensumpf. Dokumente des Zusammenbruchs des deutschen Heeres aus den Jahren 1916/18. Aus dem Kriegstagebuch eines Gemeinen, Jena [1919]
- Der Fall Krupp. Sein Verlauf und seine Folgen. Eine Tatsachensammlung von ***, 2. Aufl., München o.J.
- Desogus, V[ittorino]: Störungen des Geschlechtstriebes bei den Kriegsverletzten, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 8 (1921/22), S. 177–180
- Döbling, Karl: Sexualforschung oder Pornographie, in: Schönere Zukunft, Jg. 6/1 (1930/31), S. 575
- Dolsenhain, Hans [Pseud.] (Hg.): Das Liebesleben im Feld und in der Etappe. Das Liebesleben im Weltkriege, 1.(Halb-)Bd., Nürnberg 1919
- Döring, M[ax]: Sexualwissenschaft – Sexualreform, in: Neue Bahnen, Jg. 32 (1922), S. 400–403
- Dück, Johannes: Aus dem Geschlechtsleben unserer Zeit. Eine kritische Tatsachenschilderung, in: Sexual-Probleme, Jg. 10 (1914), S. 470–484, 545–556 u. 713–766
- , Eine neue Sexualumfrage, in: Die Umschau, Nr. 26 (1915), S. 506–507
- Dwinger, Edwin Erich: Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch, Jena 1929
- E., H.: Schluß mit dem »Geheimnis« der Liebe!, in: Leipziger Volkszeitung, 11.4.1930
- Eberhard, E. F. W.: Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus, Darmstadt 1930
- Engbrecht, Axel: Erotische Zeitschriften, in: Die literarische Welt, Jg. 60, Nr. 11 (1930), S. 12
- Englisch, Paul: Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1927
- , Art. »Gesellschaften, erotische«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon, Bd. 2, S. 442
- , Die sexuelle Frage in Literatur, Kunst, Presse und Film der Nachkriegszeit, in: Hirschfeld (Hg.): Sittengeschichte der Nachkriegszeit, Bd. 1, S. 253–316
- Erlbach, Otto von: Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst, in: Allgemeine Rundschau, Jg. 9 (1912), S. 477–483
- Eulenburg, Albert: Kriegsnervosität, in: Die Umschau, Jg. 19 (1915), S. 1–3
- Exner, Alfred: Kriegschirurgie in den Balkan-Kriegen 1912/13, Stuttgart 1915
- Fabius: Mit Blitzlicht durch Kriegserotik, Generalstab u.a., Leipzig/Wien o.J. [1919]
- Fehlinger, Hans: Krieg und Geschlechtsleben, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 3 (1916/17), S. 124–127
- Feldegg, Ferdinand: Geist und Sitte im Geschlechtsleben. Zwölf sexualpsychologische Betrachtungen, 2. Aufl., Wien u.a. 1920
- Finkenrath, Kurt: I. Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 8 (1921/22), S. 266–272
- , Die Jugend zur Geschlechterfrage, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 8 (1921/22), S. 224–230
- , Der Steinachfilm und andere sexualwissenschaftliche Filme, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 10 (1923/24), S. 24–25
- Finkler, Walter: Die Überpflanzung männlicher Keimdrüsen, in: Figaro, Jg. 7 (1930), S. 781–782
- Fischer, C. H./Dubois, E. X.: Sexual Life during the World War, London 1937

- Fischer, Ernst: Das sexuelle Leben in der Kriegsgefangenschaft, in: Die neue Generation, Jg. 17 (1921), S. 130–132
- Fischer, Heinr[ich]: Die Wirkungen der Kastration auf die Psyche, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 94 (1924), S. 275–300
- Forel, August: Die sexuelle Frage, 4. u. 5. verb. und verm. Auflage, München 1906
- , Die sexuelle Frage, 13. Aufl., München 1920
- /Fetscher, Rainer, Die sexuelle Frage, 16., vollkommen neu bearb. Aufl., München 1931
- Freimark, Hans: Die Beweiskraft der ›Fälle‹, in: Sexual-Probleme, Jg. 5 (1909), S. 363–368
- Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), in: ders.: Sexualleben (= Studienausgabe, Bd. 5), Frankfurt a.M. 1972, S. 37–145
- , Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915), in: ders.: Fragen der Gesellschaft/Ursprünge der Religion (= Studienausgabe, Bd. 9), Frankfurt a.M. 1974, S. 33–60
- Friedländer, Kurt: Die Impotenz des Weibes, Leipzig 1921
- Friedrich, Bernhard: Soldatenliebe, in: Geschlecht und Gesellschaft, Jg. 6 (1911), S. 385–400
- Friedrich, Ernst: Menschen im Käfig, in: Sexual-Hygiene, Jg. 1 (1929), S. 47
- Fürbringer, Paul: Potenz und Potenzstörungen (I. beim Manne), in: Marcuse (Hg.): Handwörterbuch (1923), S. 348–358
- , Eine besondere Form seniler Potenzstörung, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 49 (1923), S. 1547–1548
- , Potenz und Potenzstörungen, in: Marcuse (Hg.): Handwörterbuch (1926), S. 571–583
- , Impotenz, in: Georg Klemperer/Felix Klemperer (Hg.): Neue Deutsche Klinik. Handwörterbuch der praktischen Medizin, Berlin/Wien 1930, S. 303–325
- Fürth, Henriette: Sexuelle Kriegsfragen, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 2 (1915/16), S. 133–137
- G., M. [d. i. verm. Georg, Manfred]: Im Berliner Institut für Sexualwissenschaft. Geschlecht und Humanität, in: Neues Wiener Journal, 3.7.1924
- [Gaspar, Andreas]: Vorwort des Herausgebers, in: Jewreinow, N.: Die Körperstrafen in der russischen Rechtspflege des vorrevolutionären Russland, Leipzig/Wien 1931, S. 5–36
- Gerling, Reinhold: Russische Grausamkeit in Kriegführung, Sitten-, Familien- und Rechtsleben, Oranienburg [1915]
- Georg, Manfred: Freund der Verzweifelten. Magnus Hirschfeld 60 Jahre alt, in: Badische Presse, Nr. 229, 16.5.1928
- Giese, Karl: Vom Institut für Sexualwissenschaft als Forschungs-, Lehr- und Zufluchtsstätte, in: Junge Menschen, Jg. 8 (1927), H. 6, S. 132–133
- , Eros im Museum. Ein Gang durch das Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft, in: Die Aufklärung, Jg. 1 (1929), S. 139–142
- Göhre, Paul: Front und Heimat. Religiöses, Politisches, Sexuelles aus dem Schützengraben, Jena 1917
- Grabinski, Bruno (Hg.): Weltkrieg und Sittlichkeit. Beiträge zur Kulturgeschichte der Weltkriegsjahre, Hildesheim 1917
- Grage: Zur Frage der Ätiologie der Ejaculatio praecox, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 13 (1926/27), S. 185–186

- Grotjahn, Alfred: Pflege der Sexualwissenschaft, in: Hundert Jahre A. Marcus und E. Webers Verlag 1818–1918, Bonn 1919, S. 303
- Gruber, Max von: Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit, in: Allgemeine Rundschau, Jg. 5 (1908), S. 98–100
- Haas, Willy: Der § 175 und die künstlerische Welt, in: Die literarische Welt, Jg. 5, Nr. 44 (1929), S. 1–2
- Haberland, H. F. O.: Hermann Rohleder. Zu seinem 60. Geburtstage, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 12 (1925/26), S. 345–347
- Haberling, Wilhelm: Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung, Leipzig 1914
- Haubenreißer, Walther: Über Sexualoperationen, in: Deutsche Zeitschrift für Chirurgie, Bd. 176 (1922), S. 32–52
- Hegenwald, Hermann: Das Sexuelle im Lebensgefühl der Gegenwart, in: Ethik, Jg. 7 (1930/31), S. 339–351
- Heidenhain: Das Geschlechtsleben, in: Berliner Tageblatt, Nr. 60, 3.2.1908
- Hein, Hans: Die Schlächter der Revolution. Fememörder, Putschisten, Attentäter schreiben Memoiren, in: Die Welt am Abend, 8.11.1930
- Heller, Leo: Im Institut für Sexualwissenschaften, in: Neues Wiener Journal, 26.7.1919
- Helmut, Hans: In der Forschungsstätte für Liebesfragen, in: Die Rote Fahne, 20.11.1928
- Henel, Hans Otto: Eros im Stacheldraht. Siebzehn Liebes- und Lebensläufe, Leipzig-Lindenau 1926 (11.-20. Tsd., Hamburg-Bergedorf 1931)
- [u. d. K. »hl«], Leipziger Filmschau, in: Leipziger Volkszeitung, 13.3.1930
- Herbertz, Richard: Das sexual-psychopathologische Moment in den »images vengerees« der Franzosen und Italiener, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. 12 (1917), S. 386–394
- Henry, Marc: Croquis de l'Allemagne avant Guerre, in: La Revue Paris, Bd. 30 (1916), S. 533–570
- Herenius, Herbert: »Der Krieg«, in: Die Linkskurve, Jg. 1, Nr. 1 (1929), S. 31–33
- Hesse, Max René: Partenau, Frankfurt a.M. 1929
- Hildebrandt, E[rnst] Graf [August]: Die Verwundungen durch die modernen Kriegsfeuerwaffen, ihre Prognose und Therapie im Felde. Bd. 2 (Spezieller Teil), Berlin 1907
- Hiller, Kurt: Aus meinem Kalikobuch, in: Die Weltbühne, Jg. 22, T. 2 (1926), S. 841–843
- Hirsch, Max: Ueber die Kriegspsychose des Weibes, in: Deutsche Strafrechts-Zeitung, Jg. 3 (1916), Sp. 134–137
- Hirschfeld, Magnus: Ursachen und Wesen des Uranismus, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Bd. 5/1 (1903), S. 1–193
- , Berlins drittes Geschlecht. Schwule und Lesben um 1900. Hg. u. mit einem Vorw. vers. v. Manfred Herzer, Berlin 1991 [EA 1904]
- , Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, Leipzig 1904
- , Jahresbericht 1906, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 8 (1906), S. 887–940
- , Zur Abwehr! Charlottenburg 1907
- , Zur Klärung, in: Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 6 (1907), S. 229–242

- , Nachwort, in: N. O. Body: Aus eines Mannes Mädchenjahren. Reprint. Hg. v. Hermann Simon, Berlin 1993, S. 163–166 [EA 1907]
- , Jahresbericht 1906/08, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 9 (1908), S. 619–663
- , Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, Berlin 1910
- , Naturgesetze der Liebe. Eine gemeinverständliche Untersuchung über den Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebes-Ausdruck, Berlin 1912
- , Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, 2. u. erg. Neuaufl. der Ausg. von 1984, Berlin/New York 2001 [zugleich: Faks. EA von 1914]
- , Warum hassen uns die Völker? Eine kriegspsychologische Betrachtung, Bonn 1914
- , Das W.h. Komitee zur Kriegszeit, in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit, Jg. 15 (1915), S. 3–35
- , Aus der Kriegszeit (III. Teil), in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit, Jg. 15/H. 2 (1915), S. 55–94
- , Frauen als Soldaten im Weltkriege, in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit, Jg. 15 (1915), S. 36–47, 95–98, 120–148
- , Kriegspsychologisches, Bonn 1916
- , Nachtrag zu unseren Berichten »Aus der Kriegszeit«, in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit, Jg. 18, Nr. 4 (1918), S. 178–202
- , Komitee-Mitteilungen, in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit, Jg. 18, Nr. 4 (1918), S. 203–212
- , Verstaatlichung des Gesundheitswesens (= Flugschriften des Bundes Neues Vaterland, N. F., Nr. 10), Berlin 1919
- , [Ansprache zur Eröffnung des Instituts für Sexualwissenschaft], in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 19 (1919), S. 53–58
- , Das angeblich dritte Geschlecht des Menschen. Eine Erwiderung, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 6 (1919/20), S. 22–27
- , Was ist die Ursache der Homosexualität?, in: Die Umschau, Jg. 24 (1920), S. 612–613
- , Künstliche Verjüngung. Künstliche Geschlechtsumwandlung. Die Entdeckungen Prof. Steinachs und ihre Bedeutung volkstümlich dargestellt, Berlin o.J. [1920]
- , Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende, 3 Bde., Bonn 1920–1921 [1. Aufl. Bd. 1: 1917]
- , Die intersexuelle Konstitution, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 23 (1923), S. 3–27
- , Sexualität und Kriminalität. Überblick über Verbrechen geschlechtlichen Ursprungs, Wien u.a. 1924
- , Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung, 5 Bde., Stuttgart 1926–1930 [zit.: GK]
- , Schuldig geboren, in: Ludwig Levy-Lenz (Hg.): Sexual-Katastrophen, S. 1–105
- , Aufbau und Einteilung der Sexualwissenschaft, in: Die Aufklärung, Jg. 1 (1929), S. 257–259

- (Hg.), Sittengeschichte des Weltkrieges. Bearbeitet von Dr. Andreas Gaspar, 2 Bde., Wien/Leipzig 1930
- , Vorwort, in: ders. (Hg.): Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 1, S. V–VI
- , Die Kriegerfrau auf dem Leidensweg, in: Sexualhygiene, Jg. 2 (1930), S. 27–28
- , Das »Institut für Sexualforschung in Wien«, in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 61
- , Die Sexualnot der Gefangenen, in: Die Aufklärung, Jg. 2 (1930), S. 33–39
- (Hg.), Ergänzungsheft Sittengeschichte des Weltkrieges, Wien/Leipzig 1931
- (Hg.), Sittengeschichte der Nachkriegszeit (Mitarb.: Andreas Gaspar), 2 Bde., Wien/Leipzig 1931
- , Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Das Blaue Heft Nr. 22 (1933), S. 690–692
- , Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32, Frankfurt a.M. 2006 (EA u. d. T. »Weltreise eines Sexualforschers«, Brugg 1933)
- /Abraham, Felix, Geleitwort, in: Karl Plättner: Eros im Zuchthaus, Hannover 1930, S. 5–9
- /Bohm, Ewald, Sexualerziehung. Der Weg durch Natürlichkeit zur neuen Moral, Berlin 1930
- /Gaspar, Andreas (Hg.), Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, Hanau o.J. [1965]
- , Schapiro, Bernhard: Ueber die Spezifität der männlichen Sexualhormone, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 53 (1927), S. 1344–1346
- , Tilke, Max: Der erotische Verkleidungstrieb (Die Transvestiten), Berlin 1912
- Hirth, Georg: Wege zur Liebe. Idealisierung der Sinne und erbliche Entlastung (= Kleine Schriften von Georg Hirth, Bd. 3), München 1906
- His, Wilhelm: Paul Fürbringer und das Hauptwerk seines Lebens, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 75 (1931), S. 591–593
- Hodann, Max: Zur Naturgeschichte der Deutschnationalen, in: Die Weltbühne, Jg. 21/2 (1925), S. 209–211
- , Magnus Hirschfeld zum Gedächtnis, in: Internationales Ärztliches Bulletin, Jg. 2 (1935), S. 73–76
- Horch: Zur Frage der sexuellen Verwahrlosung im Kriege, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 7 (1920/21), S. 136–137
- Ichenhäuser, Elza: Sexualreform, in: Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 449, 25.9.1921
- Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon der Erotik. 4 Bde. [Bd. 1: Kulturgeschichte, Bd. 2: Literatur und Kunst; Bd. 3: Sexualwissenschaft, Bd. 4: Ergänzungsband], Wien/Leipzig 1928–1931 [zit. als BL]
- Institut für Sexualwissenschaft: Das erste Jahr. 1. Juli 1919–30. Juni 1920, Berlin 1920
- /Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung, Unsere Arbeit. Zweiter Bericht, Berlin 1924
- Insurgens (Pseud.): Sexualpsychologie der Revolution, in: Wulf Bley (Hg.): Revolutionen der Weltgeschichte. Zwei Jahrtausende Revolutionen und Bürgerkriege, München 1933, S. 710–722
- Institut zum Studium der Judenfrage (Hg.): Die Juden in Deutschland, München 1935
- Iros, Ernst: Die sexuelle Not im Schützengraben, in: Hans Dolsenhain (Hg.): Das Liebesleben im Feld und in der Etappe. Das Liebesleben im Weltkriege. Zweiter Halbband, Nürnberg 1919, S. 3–17

- Jadassohn, Josef: Geschlechtskrankheiten, in: F[ritz] Bumm (Hg.): Deutschlands Gesundheitsverhältnisse unter dem Einfluß des Weltkrieges, Bd. 1, Stuttgart u.a. 1928, S. 233–258
- Jaffé, Hermann/Sternberg, Hermann: Die Drüsen mit innerer Sekretion, in: Ludwig Aschoff (Hg.): Pathologische Anatomie, Leipzig 1921, S. 36–44
- Jirgal, Ernst: Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur, Wien 1931
- Jordan, Karl Friedrich: Die psychologischen Ursachen der Grausamkeiten im Kriege, in: Geschlecht und Gesellschaft, Jg. 9 (1914), S. 321–326
- Jünger, Ernst: In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Helmuth Kiesel. Variantenverzeichnis und Materialien, Stuttgart 2013 [EA 1920]
- , Der Kampf als inneres Erlebnis, in: ders.: Der Krieg als inneres Erlebnis. Schriften zum Ersten Weltkrieg. Hg. v. Helmuth Kiesel unter Mitarbeit v. Friederike Tebben, Stuttgart 2016, 35–131 [EA 1922]
- , Vom absolut Kühnen, in: ders.: Politische Publizistik, S. 236–240
- , Wandlung im Kriegsbuch. Arnolt Bronnens Romans »O. S«, in: ders.: Politische Publizistik, S. 483–486
- , Partenau, in: ders.: Politische Publizistik, S. 486–488
- , Politische Publizistik 1919–1933. Hg., komment. u. mit einem Nachw. vers. v. Sven Olaf Berggötz, Stuttgart 2001
- Kaiser, Margarete (Hg.): Die Liebeslehre. Eine Liebesgeschichte für Eheleute, Berlin o.J. [1928]
- , Liebe und Geschlechtsleben. Ein phänomenologischer Versuch, in: Kaiser (Hg.): Liebeslehre, S. 63–191, 213–220 u. 234–274
- Kaufmann, Wilhelm: Moral und Homosexualität, in: Vorwärts, Nr. 211, 7.5.1929
- Kesser, Armin: »Elegie auf den Feldherrn«, in: Die Weltbühne, Jg. 25/2 (1929), S. 640–641
- K[iełpinski], Walter] v[on]: Kulturverfall in Holland?, in: Volk im Werden, Jg. 6 (1938), S. 543
- Kind, Alfred: Mitteilungen der Redaktion, in: Blätter für Bibliophilen, Jg. 1 (1908), S. 118
- , Neue Sexualzeitschriften, in: Blätter für Bibliophilen, Jg. 1 (1908), S. 104–106
- , Friedrich S. Krauss. Bio-bibliographisches, in: Blätter für Bibliophilen, Jg. 1 (1908), S. 129–137
- Kisch, Egon Erwin: Die »Liebe« im Krieg, in: A.I.Z., Jg. 8, Nr. 34 (1929), S. 9
- Klienenberger, Otto: Zur Frage der Homosexualität, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten (1921), S. 129–148
- Knack, A[ndreas] V[iktor]: Die deutsche Urologie im Weltkriege (9.-10. Folge), in: Zeitschrift für Urologie, Jg. 12 (1918), S. 281–309 – Jg. 13 (1919), S. 9–34 u. 175–214
- Koerber, Heinrich: [Sitzungsbericht] Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin (22. März u. 17. Mai 1918), in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 5 (1918/19), S. 145–147
- Körte, W.: Kriegserfahrungen über Verletzungen der Harnblase und Harnröhre, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Jg. 13 (1916), S. 133–138
- Kraepelin, Emil: Einführung in die psychiatrische Klinik, 4. völlig umgearbeitete Aufl., Bd. 1: Allgemeine Übersicht, Leipzig 1921

- Kraus, Karl: Maximilian Harden. Eine Erledigung, in: ders.: Sittlichkeit und Kriminallität und weitere Satiren zu Justiz und Moral. Hg. v. Bruno Kern, Wiesbaden 2017, S. 322–342
- Kriesi, Hans: Der Weltkrieg in Belletristik und Fachliteratur, in: Walter Muschg/Rudolf Hunziker (Hg.): Dichtung und Forschung. Festschrift für Emil Ermatinger. Zum 21. Mai 1933, Frauenfeld/Leipzig 1933, S. 268–290
- Krische, Maria: Die geschlechtliche Belastung der Frau und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen. Mit einem Anhang: »Mutterrechtszeit« von Dr. Paul Krische, Berlin 1926
- Krische, Paul: Vom Hinterhaus des Weltkrieges, in: Die Aufklärung, Jg. 1 (1929), S. 317–320
- Kronfeld, Arthur: Mitteilungen aus dem Institut für Sexualwissenschaft. Zur Behandlung funktioneller Triebstörungen, in: Sexualreform, Jg. 10 (1920), S. 19–20
- , Zur medikamentösen Therapie sexueller Funktionsstörungen, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 48 (1922), S. 970–972
- , Ueber die medikamentöse Behandlung der Ejaculatio praecox, in: Allgemeine Medizinische Central-Zeitung, Jg. 91, Nr. 17 (1922), S. 99
- L.n, R.: Ein Stück Sexualreform, in: Leipziger Volkszeitung, 12.3.1930
- Lamprecht, Herbert: Magnus Hirschfeld, der Gelehrte und Philantrop, in: Der Freidenker (Schweiz) Jg. 18 (1935), S. 171–173 u. 180–181
- Lászlo, Frank: Magyar Műfordító az emigrációbán. Gáspár Endre bécsi napjai, in: Nagyvicág, Jg. 7 (1962), S. 1868–1869
- Lazarsfeld, Sofie: Wie die Frau den Mann erlebt. Fremde Bekenntnisse und eigene Betrachtungen, Leipzig/Wien 1931
- Leexow, Karl Franz von (Pseud.): Homosexualität und Armee. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit einer Rasse? Leipzig 1908
- Lemma, Ernst: »Schluss mit den Kriegsbüchern!«, in: Berliner Tageblatt, 26.6.1930
- Leppmann, Otto: Psychiatrische und nervenärztliche Sachverständigentätigkeit im Kriege, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Jg. 12 (1915), S. 673–680
- Levy-Lenz, Ludwig (Hg.): Sexual-Katastrophen. Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben, Leipzig 1927
- , Von der Impotenz, in: Kaiser (Hg.): Liebeslehre, S. 221–228
- Lewandowski, Herbert: Die Kriegserotik in der Literatur, in: Hirschfeld (Hg.): Sittengeschichte des Weltkrieges, Bd. 2, S. 414–436
- Lichtenstern, Robert: Mit Erfolg ausgeführte Hodentransplantation am Menschen, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 63 (1916), S. 673–675
- Liepmann, Moritz: Krieg und Kriminalität in Deutschland (= Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Deutsche Serie, Bd. 10), Stuttgart u.a. 1930
- Liepmann, Wilhelm: Psychologie der Frau. Versuch einer synthetischen, sexualpsychologischen Entwicklungslehre in 10 Vorlesungen, Berlin/Wien 1920
- , Frigidität des Weibes, in: Marcuse (Hg.): Handwörterbuch (1922), S. 142–143
- Linsert, Richard: Die Inversion, in: Kaiser (Hg.): Liebeslehre, S. 373–394
- , »30 Jahre W.H.K.«, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Nr. 7 (1927), S. 42–46
- , Was man uns fragt, in: Die Ehe, Jg. 4 (1929), S. 26–27 u. 48
- , Gibt es eine Verführung zur Homosexualität, in: Die Ehe, Jg. 4, Nr. 11 (1929), S. 5–8

- , Kabale und Liebe. Über Politik und Geschlechtsleben, Berlin o.J. [1931]
- Lißmann, Paul: Geburtenrückgang und männliche sexuelle Impotenz, Würzburg 1914
- , Sexualität und Schule, in: Friedrich Crämer (Hg.): Arzt und Schule, München 1914
- , Neuro-sexologische Beobachtungen in der Front, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 65 (1918), S. 295–296
- , Briefe an sexopathologische Männer. Briefe aus der Praxis, Berlin 1918
- , Die Wirkungen des Krieges auf das männliche Geschlechtsleben, München 1919
- Littaur, Eugen: Erfahrungen mit der Steinachschen Operation bei der Behandlung der Impotenz, in: Weil (Hg.): Sexualreform, S. 48–49
- Lohnstein, H[u]go: Die deutsche Urologie im Weltkrieg [1.–8. Folge], in: Zeitschrift für Urologie, Jg. 9 (1915), S. 254–273, 291–310, 376–391, 409–436; Jg. 10 (1916), S. 25–41, 68–81, 97–107, 141–160, 180–207, 228–242, 316–328, 342–359, 376–400, 426–443, 449–482; Jg. 11 (1917), S. 11–43, 85–117, 149–160, 349–360, 382–398, 422–437, Jg. 12 (1918), S. 17–40, 65–80 u. 162–182
- Löwenfeld, Leopold: Der National-Charakter der Franzosen und seine krankhaften Auswüchse (Die Psychopathia gallica) in ihren Beziehungen zum Weltkrieg, Wiesbaden 1914
- , Bemerkungen über die von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unternommene Sammelforschung in betreff der sexuellen Abstinenz, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. (1915), S. 1521–1522
- Mann, Klaus: Auf der Suche nach einem Weg. Aufsätze, Berlin 1931
- Marcuse, Julian: Krieg und Geschlechtskrankheiten, in: Münchener Post, 30.11.1918
- Marcuse, Max : Sexualprobleme. Ein Wort zur Einführung, in: Sexual-Probleme, Jg. 1 (1908), S. 1–5
- , Die zerstörerische und verbrecherische Gewalt der Sexualität, in: Archiv für Kriminal-Anthropologie, Bd. 56 (1914), S. 82–84
- , Der eheliche Präventivverkehr, Stuttgart 1917
- , Beitrag zu den Beobachtungen und Erfahrungen über die sexuellen Verhältnisse in kleinen Heimatgarnisonen, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Jg. 19 (1919), S. 1–18
- , Die sexuologische Bedeutung der Zeugungs- und Empfängnisverhütung in der Ehe, Stuttgart 1919
- , Internationale Gesellschaft für Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 6 (1919/20), S. 270–271
- , Internationaler Kongreß für Sexualreform 15.–20.IX.1921 in Berlin, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 47 (1921), S. 1247–1248
- (Hg.), Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen, Bonn 1923 [zit.: HWS (1923)]
- , Neuropathia sexualis, in: Albert Moll (Hg.): Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen, 3., Neubearb. Aufl., Bd. 2, Leipzig 1926, S. 841–900
- (Hg.), Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen, 2., stark vermehrte Aufl., Nachdruck mit einem Vorw. v. Robert Jütte, Berlin/New York 2001/EA Bonn 1926 [zit.: HWS (1926)]

- , Art. »Kastration«, in: ders. (Hg.): Handwörterbuch (1926), S. 325–337
- , (Hg.), Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch, Berlin/Köln 1927
- (Red.), Verhandlungen des I. Internationalen Kongresses für Sexualforschung. Berlin vom 10.-16. September 1926, 4 Bde., Berlin/Köln 1927/28
- Marx, Otto: Das Selbstbestimmungsrecht in Ehe und Liebe. Zur Reform der Ehescheidung (= Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung, Bd. 3/2), Bonn 1920
- Matjuschenko, B.: Über den Einfluß des Krieges und der Revolution auf den Gesundheitszustand des ukrainischen Volkes, in: Marcuse (Red.): Verhandlungen, Bd. 4, S. 130–133
- Mayer, August: Über Zunahme der sterilen Ehen seit dem Kriege, in: Klinische Wochenschrift, Jg. 1 (1922), S. 1142–1144
- , Gedanken zur modernen Sexualmoral, Stuttgart 1930
- Mayer, Wilhelm: Ueber Störungen der sexuellen Funktionen als Kriegsfolge bei nervenkranken und nervenverletzten Soldaten, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 64 (1917), S. 392
- Medicus: Neue Wunder der Chirurgie. Die Mischung aus Mann und Weib, in: Neues Wiener Journal vom 5.12.1917
- Meirowsky, Emil: Geschlechtsleben der Jugend, Schule und Elternhaus, 3. Aufl., Leipzig 1913
- Meisel-Hess, Grete: Die sexuelle Krise. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Jena 1911
- , Ehekrisen und ihre Folgen, in: Die neue Generation, Jg. 15 (1919), S. 88–90
- Merzbach, Georg: Zur Psychologie des Falles Moltke, Leipzig/Wien 1907/08
- , Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, Wien/Leipzig 1909
- (u. d. Pseud. Georg Back), Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur, Berlin o.J. (1910)
- , Das Schönheitsbuch, Berlin 1913
- Meyer, Bruno: Sexualprobleme und Statistik, in: Sexual-Probleme, Jg. 6 (1910), S. 182–194
- Moll, Albert: (Hg.), Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen, Leipzig 1912
- , Eine psychologische Betrachtung über die belgische Untersuchung »deutscher Grausamkeit«, in: Kosmos, Jg. 10 (1914), S. 527–529
- (Hg.), Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen, 3., überarb. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1926
- , Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, in: ders. (Hg.): Handbuch, Bd. 1 (1926), S. 395–558
- , Zum Kongreß, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 13 (1926/27), S. 193–195
- , Der »reaktionäre« Kongreß für Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 13 (1926/27), S. 321–331
- Molo, Walter von: Schund und Schmutz, in: Das Tage-Buch, Jg. 7 (1926), S. 833–835
- Mühsam, Richard: Über die Beeinflussung des Geschlechtslebens durch freie Hoden-überpflanzung, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 46 (1920), S. 823–825

- Müller, Georg: Einrichtung von Leihbibliotheken, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 98 (1931), S. 889–891
- Neisser, Albert: Sammelforschung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten über die Frage der sexuellen Abstinenz, in: Münchener medizinische Wochenschrift/Feldärztliche Beilage, Jg. 62 (1915), S. 1414–1415
- , Offener Brief an Herrn R. Schäffer in Berlin, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 62 (1915), S. 1552–1553
- Oberwalder, Ferdinand: Das Institut für Sexualforschung in Wien, in: Sexualforschung. Ein Führer auf dem Gebiete sexualwissenschaftlicher Literatur. Werke aus dem Verlag für Kulturforschung, o. O., o.J. [1929], S. 14–20
- Olden, Rudolf: Er und Sie oder ein Skandal, in: Das Tage-Buch, Jg. 5 (1924), S. 599–602
- , Hitler. Neudruck d. Ausg. Amsterdam 1935, Hildesheim 1981
- Oppenheimer, Rudolf: Urologische Erkrankungen im Kriege, in: Medizinische Klinik, Jg. 11 (1915), S. 905–910
- Ossietzky, Carl von: Der Fall Franz Höllering, in: Die Weltbühne, Jg. 28/1 (1932), S. 1–6
- , Das Ende der Pressefreiheit, in: Die Weltbühne, Jg. 28/1 (1932), S. 463–467
- Otto, Friedrich: Zur großen Armee. Erinnerungen aus dem Feldzuge 1914/15. Kriegsroman, Leipzig o.J. [1917]
- Palkow, Hannelore von/Marchand, André (Hg.): Liebeslexikon von A-Z. Ein Aufklärungsbuch und Ratgeber für alle Fragen der Liebe, Wien u.a. 1932
- Papp, Desiderius: Bei Magnus Hirschfeld, in: Neues Wiener Journal, 16.2.1923
- Pelz: Zwei Fälle von Alopezie nach Kopfschuss, in: Berliner klinische Wochenschrift, Jg. 55, (1918), S. 775
- Philipowicz, J[ohann]: Beitrag zu den Kriegsverletzungen der unteren Harnwege und der Geschlechtsorgane, in: Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 110 (1918), S. 957–980
- Pick, Friedel: Ueber Sexualstörungen im Kriege, in: Wiener klinische Wochenschrift, Jg. 30 (1917), S. 1418–1420
- Plättner, Karl: Eros im Zuchthaus, 2. Aufl., Hannover 1930
- Plaut, Paul: Psychographie des Kriegers (= Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. 21), Leipzig 1920
- Posner, Carl: Verletzungen der Harn- und Geschlechtsorgane im Kriege, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Jg. 12 (1915), S. 359–364
- Preiß, H. A.: Geschlechtliche Grausamkeiten liebster Menschen. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Krieg und bei dem Heere im Felde und in der Heimat, Frankfurt a.M. o.J.
- Radszuweit, Friedrich: Lehrreiche statistische Feststellungen!, in: Blätter für Menschenrecht, Jg. 4, Nr. 11/12 (1926), S. 33–36
- , 1927, in: Blätter für Menschenrecht, Jg. 5, Nr. 1/2 (1927), S. 2–4
- , Jahresrückblick 1929, in: Das Freundschaftsblatt, Jg. 7, Nr. 52 (27.12.1929), S. 1–2
- , Kritisches über unsere Bewegung, in: Blätter für Menschenrecht, Jg. 8, Nr. 11 (1930), S. 1–4
- , Strafrechtsreform, in: Die Freundin, Jg. 7, Nr. 6 (11.2.1931), [S. 2]
- , »Völkischer Beobachter« und »Angriff«, in: Das Freundschaftsblatt, Jg. 9, Nr. 12 (26.3.1931), S. 1–2
- Rau, Hans: Der Sadismus in der Armee, Berlin 1904

- , Die Grausamkeit. Mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren, 3., verm. Aufl., Berlin 1913
- Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues, 76.-100. Tsd., Berlin 1929
- Reitzenstein, Ferdinand von: Tanzwut, in: Sexualreform, Jg. 10, Nr. 3 (1920), S. 90
- , Aufruf zur »Vereinigung für Sexualreform«, in: Sexualreform, [o. Jg.] Nr. 10 (1921), S. 145–146
- , I. Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage vom 15.-20. September 1921 in Berlin, in: Sexualreform, Jg. 11 (1922), S. 18–30, 81–95 u. 97–101
- , II. Internationaler Kongreß für Sexualwissenschaft. II. Internationaler Kongreß für Sexualreform, Rom Okt. – November 1922, in: Sexualreform, Jg. 11, Nr. 1 (1922), S. 1–4
- Riese, Hertha: Die wahren Aufgaben der Sexualberatungsstellen, in: Die Aufklärung, Jg. 1 (1929), S. 6–8
- Robinson, Victor: Editorial Introduction, in: ders. (Hg.): Encyclopedia Sexualis, S. XV–XX
- (Hg.), Encyclopedia Sexualis. A Comprehensive Encyclopaedia-Dictionary of the Sexual Sciences, New York 1936
- Robinson, William J.: A Nation in Distress, in: Medical Critic and Guide, Jg. 23 (1920), S. 379–387
- , The Institute of Sexual Science. The Only Institution of its Kind in the World, in: Medical Critic and Guide, Jg. 28 (1925), S. 391–396
- Rohleder, Hermann: Heilung von Homosexualität und Impotenz durch Hodeneinpflanzung, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 43 (1917), S. 1509–1510
- Rosenthal, Max: Sexualreform im neuen Volksstaat, in: Die neue Generation, Jg. 14 (1919), S. 79–82
- Sand, Knud: Moderne experimentelle Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 6 (1920/21), S. 177–197
- Scherk, Gerhard: Zur Psychologie der Eunuchoiden (= Kleine Schriften zur Seelenforschung, H. 12), Stuttgart 1924
- Scheuer, Oskar F.: Mittel und Wege zur Steigerung wie zur Herabsetzung des Geschlechtstriebes, in: Sittengeschichte des Intimsten (= Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung in Einzeldarstellungen, Bd. 8), Wien/Leipzig 1929, S. 233–298
- , Art. »Homosexualität« u. »Sexualwissenschaft«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon, Bd. 3, S. 394–400 u. 757–758
- , Art. »Sexualforschungs-Institute«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon, Bd. 4, S. 725–728
- , Der Umsturz in Österreich nach dem Weltkriege, in: Erich Wulffen u.a. (Hg.): Sittengeschichte der Revolution, Wien/Leipzig 1930, S. 249–270
- Schidrowitz, Leo (Hg.): Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung in Einzeldarstellungen, 9 Bde., Wien/Leipzig 1925–1930
- , Vorwort, in: Sittengeschichte des Intimsten, Wien/Leipzig 1929, o. S.

- Schmalz, Wilhelm: Ueber die Einschleppung von Geschlechtskrankheiten und Malaria durch unsere aus Rußland heimkehrenden Gefangenen, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 45 (1919), S. 297–298
- S[schmiege]r, [Adolf]: Art. »Eduard VII. von England«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon, Bd. 2, S. 326
- [Schneider, Josef Bernhard]: Geschlecht und Gesellschaft. In eigener Sache, in: Geschlecht und Gesellschaft, Jg. 9 (1914), S. 497–504
- Schoene, Alfons: Krieg und Sexualität, Berlin 1925
- Schott, Eberhardt: Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: Die neue Generation, Jg. 15 (1919), S. 495–498
- Schultz, Edmund: Das Gesicht der Demokratie. Ein Bilderwerk der deutschen Nachkriegszeit. Mit einer Einleitung von Friedrich Georg Jünger, Leipzig 1931
- Schweig, Bruno: Geschlechtskrankheiten und Öffentlichkeit, in: Die neue Generation, Jg. 15 (1919), S. 327–329
- Seeberg, Reinhold: Zum Verständnis der gegenwärtigen Krisis der europäischen Geisteskultur, Erlangen/Leipzig 1923
- Sellheim, Hugo: Was tut die Frau fürs Vaterland. Nach Kriegsvorträgen an der Universität Tübingen und im Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien in Stuttgart, Stuttgart 1915
- Simmel, Ernst: Zur Geschichte und sozialen Bedeutung des Berliner Psychoanalytischen Instituts, in: ders.: Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1993, S. 132–138
- Sonntag, Erich: Eine eigenartige Penisverletzung, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 41 (1915), S. 1176
- Spier, Ike: Die Sexualnot unserer Zeit. Beiträge zu Problemen des Geschlechtlichen, München 1914
- , Kriegsmassenpsychosen, in: Zeit im Bild, Jg. 12 (1914), S. 1660
 - , Gesundheitliche Zustände im russischen Kriegsgebiet, in: Kosmos, Jg. 12 (1915), S. 173–176.
 - , Der Krieg in der Sexualbilanz, in: Die Gegenwart, Jg. 44 (1915), S. 744–746
 - , Kriegsaphorismen eines Frontarztes, in: März, Jg. 9, Nr. 41 (1915), S. 32–35
 - (u. d. Pseud. Dr. Pries), Das physiologische Ehe-Urlaubsrecht des verheirateten Feldsoldaten, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Jg. 16 (1915/16), S. 388–394
 - , Atavismen und Kriegsexzesse, in: Die Gegenwart, Jg. 45 (1916), S. 153–155 u. 171–174
 - , Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben, in: Die neue Generation, Jg. 12 (1916), S. 129–141
 - (u. d. Pseud. Spier-Irving), Ein schwerer Tag. Aus dem Schaffen eines Feldlazarets, in: Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild Nr. 97 (1916), S. 766–768;
 - (u. d. Pseud. Spier-Irving), Frohes Brüssel!, in: Heimat und Welt, Jg. 3 (1916), S. 236–237
 - (u. d. Pseud. Spier-Irving), Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Krieg, München 1917
- Spinner, Jakob Richard: Ehekrise und Ehereform, in: Hirschfeld (Hg.): Sittengeschichte der Nachkriegszeit, Bd. 2, S. 283–316

- Steinach, Eugen/Lichtenstern, Robert: Umstimmung der Homosexualität durch Austausch der Pubertätsdrüsen, in: Münchener medizinische Wochenschrift, Jg. 65 (1918), S. 145–148
- Stekel, Wilhelm: Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Nervenarztes, Berlin 1916
- , Magnus Hirschfeld, in: Neues Wiener Journal, 14.5.1918
- , Krieg und Impotenz, in: Medizinische Klinik, Jg. 16 (1920), S. 775–778
- , Störungen des Trieb- und Affektlebens. Bd. 4: Die Impotenz des Mannes, Berlin/Wien 1920
- Stern, William: Die »Inversions«-Welle. Ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur Jugendpsychologie, in: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, Jg. 21 (1919), S. 161–170
- Stöcker, Helene: Neugründungen zur Sexualwissenschaft, in: Die neue Generation, Jg. 10 (1914), S. 287–289
- , Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Die neue Generation, Jg. 11 (1915), S. 345–356
- , Zu Dr. Magnus Hirschfelds 50. Geburtstag, in: Vierteljahresberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 18, H. 2/3 (1918), S. 44–47
- , Ansprache, in: Walther Schücking/Helene Stöcker/Elisabeth Rotten: Durch zum Rechtsfrieden. Ein Appell an das Weltgewissen, Berlin 1919, S. 9–16
- , Über dem Handgemenge, in: Die neue Generation, Jg. 16 (1920), S. 1–4
- , Die Zukunft der Liebe, Leipzig 1920
- , Der Zwang zur Mutterschaft, in: Sexualreform 10, 1921, 97–100
- , Ruhrbesetzung und waffenloser Widerstand, in: Die neue Generation, Jg. 19 (1923), S. 1–5
- , Vor zehn Jahren!, in: Die neue Generation, Jg. 20 (1924), S. 145–161
- , Ist der Kriegstrieb ausrottbar?, in: Die neue Generation, Jg. 23 (1927), S. 39–46
- , Das Problem der Geburtenregelung, in: Berliner Volkszeitung Nr. 331, 15.7.1928
- Stocker-Dreyer, S.: Erfahrungen mit der Keimdrüsenüberpflanzung bei Menschen, in: Marcuse (Hg.): Bd. 2, S. 207–211
- Stutzin/Gundelfinger: Kriegsverletzungen des Urogenitalsystems, in: Deutsche medizinische Wochenschrift, Jg. 62 (1916), S. 188–190
- Theilhaber, Felix A.: Krieg und sexuelle Abstinenz, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 2 (1915/16), S. 463–464
- Thier, Erich: Gestaltwandel des Arbeiters im Spiegel seiner Lektüre. Ein Beitrag zu Volkskunde und Leseführung, Leipzig 1939
- Thorsell, Eric: Magnus Hirschfeld 65 Jahre. Einige Worte zum Kampf eines weitsichtigen Forschers gegen Unwissen und Vorteile, in: Arbretaren vom 11.5.1933, Faks. in: Wolfert: Thorsell, S. 27–28
- Toller, Ernst: Hinkemann. Hg. v. Artur Müller und Hellmut Schlien, Emsdetten/Westfalen 1954
- Touton, Karl: Geschlechtsleben und Geschlechtskrankheiten in den Heeren, im Kriege und Frieden, in: Berliner klinische Wochenschrift, Jg. 51 (1915), S. 3–7, 33–36, 56–59 u. 79–83

- Tucholsky, Kurt (u. d. Pseud. Ignaz Wrobel): Polizei und ..., in: Die Weltbühne, Jg. 25/1/1929, S. 473–478
- (u. d. Pseud. Kaspar Hauser), Endlich die Wahrheit über Remarque!, in: Die Weltbühne, Jg. 25/1 (1929), S. 902–904
- Ullitsch, Ernst: Die Erotik im Film, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 3 (1916/17), S. 431–438
- , Zur Frage der psychischen Geschlechtscharaktere, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 5 (1918/19), S. 69–71
- Vaerting, Mathilde: Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: Die neue Generation, Jg. 15 (1919), S. 201–206
- Van de Velde, Th[eodoor] H.: Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik, Leipzig/Stuttgart 1926
- Vereinigung linksgerichteter Verleger: Weg mit dem Schmutz- und Schundgesetz. Protestkundgebung gegen den Gesetzentwurf zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften am 10. September 1926 im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses Berlin, Berlin [1926]
- Verzeichnis der verbotenen Bücher und Zeitschriften 1903 bis Ende März 1914 Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Leipzig 1914
- Viereck, George Sylvester: Hirschfeld: der Einstein des Geschlechts, in: ders.: Schlag Schatten. Sechszwanzig Schicksalsfragen an Große dieser Zeit, Berlin/Zürich 1930, S. 127–150
- Vischer, A. L.: Die Stacheldraht-Krankheit. Beiträge zur Psychologie des Kriegsgefangenen, Zürich 1918
- Vogel, Bruno: Es lebe der Krieg! Ein Brief, Leipzig 1925
- Voigtländer, Else: Art. »Verwahrlosung«, in: Marcuse (Hg.): Handwörterbuch (1926), S. 795–797
- Vorberg, Gaston: Die geschlechtliche Leistungsunfähigkeit des Mannes, München 1918
- , Das Geschlechtsleben im Kriege. Zeitgemäße Betrachtungen, München 1918
- Walden, Kurt: Zum 56. Geburtstag von Dr. Magnus Hirschfeld am 14. Mai 1924, in: Die Fanfare, Jg. 1, Nr. 19 (1924), [S. 1–3]
- Wandt, Heinrich: Der Gefangene von Potsdam, Wien/Berlin 1927
- , Erotik und Spionage in der Etappe Gent. Deutsche Besatzungsherrschaft während des Ersten Weltkrieges. Hg. v. Jörn Schütrumpf, Berlin 2014
- Wehner, J. M.: Der Mut zum Unbedingten, in: Der Tag, 10.1.1931
- Weil, Arthur (Hg.): Sexualreform und Sexualwissenschaft. Vorträge gehalten auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin, Stuttgart 1922
- Weiser, Erich: Toller in Dresden, in: Die Weltbühne, Jg. 20/1 (1924), S. 184
- Weishaupt, Helmut: Die Wendung im Kriegsbuch. Zum ersten Versuch einer Kriegsmythologie, in: Eckart, Jg. 6 (1930), S. 361–365
- Werthauer, Johannes: Juristische Glossen zum Moltke-Harden-Prozess, in: Berliner Tageblatt, Nr. 554, 31.10.1907
- , Keine Einehe und keine Probeehe, in: Neue Freie Presse, 3.2.1929

- Wexberg, Erwin: Neurologische Erfahrungen im Felde, in: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jg. 66 (1916), S. 1410–1411
- Wilhelm, Eugen (u. d. Pseud. Numa Praetorius): Die Bibliographie der sexuellen Zwischenstufen, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 5 (1918/19), S. 170–174
- White, Arnold: Efficiency and Vice, in: The English Review, Jg. 17 (1916), S. 446–452
- Wilmsdörfer, Johannes: Beiträge zur forensischen Beurteilung der Homosexualität im Kriege, in: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Jg. 6 (1919/20), S. 308–320 u. 337–347
- Wolf, Julius: Geburtenrückgang und Sexualmoral, in: Marcuse (Red.): Verhandlungen, Bd. 4, S. 207–216
- Wulffen, Erich: Der Sexualverbrecher. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte, Berlin-Groß-Lichterfelde 1910
- , Es bricht die Welt zusammen, in: ders.u.a. (Hg.): Sittengeschichte der Revolution, Wien/Leipzig 1930, S. 187–220
- , Art. »Toller, Ernst«, in: Institut für Sexualforschung in Wien (Hg.): Bilder-Lexikon Kulturgeschichte – Literatur und Kunst – Sexualwissenschaft, Bd. 4, Wien/Leipzig 1931, S. 788–790

Erinnerungen, Korrespondenzen, Tagebücher, Dokumenteneditionen

- Baumgarten, Otto: Meine Lebensgeschichte, Tübingen 1929
- Birett, Herbert (Hg.): Verbotene Druckschriften in Deutschland. Eine Dokumentation Bd. 2: Schmutz und Schund, Liechtenstein 1995
- Blüher, Hans: Werke und Tage. Geschichte eines Denkers, München 1953
- Bronnen, Arnolt: Arnolt Bronnen gibt zu Protokoll. Beiträge zur Geschichte des modernen Schriftstellers. Mit einem Nachwort von Hans Mayer, Kronberg/Ts. 1978
- Déry, Tibor: Kein Urteil. Erinnerungen, Frankfurt a.M. 1972
- Döhring, Helge (Hg.): Fritz Oertner: Texte gegen Krieg und Reaktion (= Kapital braucht Kriege – Wir nicht! AnarchistInnen und SyndikalistInnen im I. Weltkrieg, Bd. 4), Lich/Hessen 2015
- Dreyfus, Jean-Marc, Geheime Depeschen aus Berlin. Der französische Botschafter François-Poncet und der Nationalsozialismus, Darmstadt 2018
- François-Poncet, André: Als Botschafter in Berlin 1931–1938, Mainz 1947
- Freud, Sigmund: Briefe an George Sylvester Viereck (1919–1936). Hg. v. Dominic Angelo, in: Luzifer-Amor, Jg. 27, Nr. 54 (2014), S. 114–146
- Fürth, Henriette: Streifzüge durch das Land eines Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861–1938). Hg. v. Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner mit einem Vorwort von Helga Krohn (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. 25), Wiesbaden 2010
- Graf, Oskar Maria: Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918–1933 (= Werkausgabe, Bd. 10., hg. v. Wilfried F. Schoeller), Frankfurt a.M. 1983
- Grosz, George: Ein kleines Ja und ein großes Nein. Sein Leben von ihm selbst erzählt, Hamburg 1955
- Grotjahn, Alfred: Erlebtes und Erstrebtes, Berlin 1932

- Haeberle, Erwin J.: Anfänge der Sexualwissenschaft. Historische Dokumente, Berlin/New York 1983
- Herrn, Rainer (Hg.): Das 3. Geschlecht. Reprint der 1930–1932 erschienenen Zeitschrift für Transvestiten (= Bibliothek rosa Winkel, Sonderreihe: Wissenschaft, Bd. 6), Hamburg 2016
- Heuss, Theodor: In der Defensive. Briefe 1933–1945. Hg. u. bearb. v. Elke Seefried (= Stuttgarter Ausgabe/Briefe [Bd. 3]), München 2009
- H[irschfeld], M[agnus]: Art. »Hirschfeld, Magnus [Autobiographical Sketch]«, in: Victor Robinson (Hg.): *Encyclopaedia Sexualis. A Comprehensive Encyclopaedia-Dictionary of Sexual Sciences*, New York 1936, S. 317–321
- , Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922. Hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Manfred Herzer und James Steakley (= Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 1), Berlin 1986
- , Testament. Heft II. Hg. u. annot. von Ralf Dose, Berlin 2013
- Hitler, Adolf: Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924. Hg. v. Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980
- Klemperer, Victor: Tagebücher 1924–1925. Hg. v. Walter Nowowski unter Mitarbeit v. Christian Löser, Berlin 2000
- [Levy-]Lenz, L[udwig]: Diskretes und Indiskretes (Memoiren eines Sexualarztes), Dirschingen/Württemberg 1951
- Lewandowski, Herbert (u. d. Pseud. Lee van Dovski): Schweizer Tagebuch eines Internierten, Utrecht 1946
- , Fremde Länder, fremde Sitten. Einführung in die vergleichende Sexualethnologie, Stuttgart 1958
- Moll, Albert: Ein Leben als Arzt der Seele, Dresden 1936
- Mühsam, Erich: Tagebücher, Bd. 4: 1915; Bd. 7: 1919–1923. Hg. v. Chris Hirte und Conrad Piens, Berlin 2011–2014
- Neumann, Robert: Mit eigener Feder. Aufsätze. Briefe. Nachlassmaterialien. Hg. v. Franz Stadler, Innsbruck u.a. 2013
- Nissen, Rudolf: Helle Blätter, dunkle Blätter, Stuttgart 1969
- N. O. Body: Aus eines Mannes Mädchenjahren. Hg. v. Hermann Simon, Berlin 1993
- Pfäfflin, Friedemann (Hg.): Mitteilungen des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees 1926–1933. Faksimile-Nachdruck (= Arcana Bibliographica, Bd. 4), Hamburg 1985
- Rolland, Romain: Über den Gräben. Aus den Tagebüchern 1914–1919. Mit einem Nachwort v. Julia Encke, hg. v. Hans Peter Buohler, Stuttgart 2015
- /Zweig, Stefan, Briefwechsel 1910–1940. Bd. 1, 1910–1923, Berlin 1987
- Schmitz, Oscar A. H.: Ein Dandy auf Reisen. Tagebücher 1907–1912. Hg. v. Wolfgang Martynkewicz, Berlin 2007
- Schrader, Bärbel (Hg.): Der Fall Remarque. Im Westen nichts Neues. Eine Dokumentation, Leipzig 1992
- Schustek, Karl: Indische Liebeskunst obszön? Ein Verleger wird gejagt, Hanau/Main o.J. [1963]
- Sternheim, Thea: Tagebücher 1903–1971. Bd 2.: 1925–1936. Hg. u. ausgewählt von Thomas Ehrsam und Regula Wyss im Auftrag der Heinrich Enrique Beck-Stiftung, Göttingen 2002

Stöcker, Helene: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin. Hg. v. Reinhold Lütgemeiner-Davin und Kerstin Wolff (= L'Homme Archiv, Bd. 5), Köln u.a. 2015

Ulrich, Bernd/Ziemann, Ulrich (Hg.): Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt a.M. 1997

Wilde, Harry: Theodor Plievier. Nullpunkt der Freiheit, München u.a. 1965

Digitale Quellenressourcen und Datenbanken

Badische Landesbibliothek Karlsruhe: Zeitungen

<https://digital.blb-karlsruhe.de/zeitungen/topic/view/2965491>

Delpher

<https://www.delpher.nl/>

Deutsche Nationalbibliothek: Exilpresse Digital – Deutschsprachige Exilzeitschriften 1933–1945

https://www.dnb.de/DE/DEA/Kataloge/Exilpresse/exilpresse_node.html

Die Sonntags-Zeitung

<https://www.erich-schairer.de>

Digitales Forum Mittel- und Osteuropa

<https://www.difmoe.eu/d/>

Digitale Pressearchive des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs (HWWA)

<https://webopac.hwwa.de/Pressemappe20/docs/hwwa.cfm>

ETH Zürich: e-periodica

<https://www.e-periodica.ch/>

Europeana Newspapers

<https://www.europeana-newspapers.eu/>

Friedrich-Ebert-Stiftung – Bibliothek. Historische Presse der deutschen Sozialdemokratie online

<http://fes.imageware.de/fes/web/>

Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann/TeßmannDigital BETA

http://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Portal.po?lid=de_DE

Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden/Universität Erfurt, Seminar für Medien- und Kommunikationsforschung: Illustrierte Magazine der Klassischen Moderne

<https://www.illustrierte-presse.de/>

Österreichische Nationalbibliothek ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften

<http://anno.onb.ac.at/>

Schweizerische Nationalbibliothek: Schweizer Presse online

http://newspaper.archives.rero.ch/Olive/APA/SNL_DE/default.aspx#panel=home

Universitätsbibliothek Bonn: Rheinische Zeitungen

<http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/topic/view/229854>

Universitätsbibliothek Freiburg: Freiburger historische Bestände – digital

<https://www.ub.uni-freiburg.de/recherche/digitale-bibliothek/freiburger-historische-bestaende/>

Universitätsbibliothek Heidelberg: Zeitungen und Zeitschriften

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/sammlungen/zeitschriften_zeitungen/titel.html

zeit.punktNRW

<https://zeitpunkt.nrw/>

ZEFYS Zeitungsinformationssystem der Staatsbibliothek zu Berlin

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=start>

Bayerische Staatsbibliothek/DFG: World Biographical Information System (WBIS)

<http://www.redi-bw.de/start/unitu/WBIS-Saur>

Digitale Verzeichnisse und Sonstiges

<https://www.antiqubook.com/>; <https://www.zvab.de/>; *Deutsche Bundesbank* (<https://www.bundesbank.de/>); Google Books (<https://www.google.books.com/>; *Homepage Gerhard Zwe-
renz* <https://www.poetenladen.de/>; *Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Berlin* <https://www.magnus.hirschfeld.de/>

Sekundärliteratur

Bibliographien und biobibliographische Hilfsmittel

Beyer, Franz/Leonhardt, Karl Ludwig: *Selten und Gesucht. Bibliographien und ausgewählte Nachschlagewerke zur erotischen Literatur*, Stuttgart 1993

Bloch, Iwan: *Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft*, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, Jg. 1 (1914/15), Nr. 12 – Jg. 5 (1918/19), Nr. 12

Burt, Raymond L.: *Friedrich Salomo Krauss (1859–1938). Selbstzeugnisse und Materialien zur Biobibliographie des Volkskundlers, Literaten und Sexualforschers mit einem Nachlaßverzeichnis. Mit einem Beitrag von Michael Martischig*, Wien 1990

Dietrich, Felix u.a. (Hg.): *Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur*, Osnabrück 1897ff.

- , Dietrich, Reinhard (Hg.): Bibliographie der deutschen Rezensionen mit Einschluß von Referaten und Selbstanzeigen [später: Bibliographie der Rezensionen], Leipzig 1901ff.
- Dobler, Jens (Hg.): Prolegomena zu Magnus Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (1899 bis 1923). Register – Editions-geschichte – Inhaltsbeschreibungen (= Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 11), Hamburg 2004
- Dose, Ralf: Register für »Die Aufklärung« bzw. »Aufklärung und Fortschritt«, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 16 (1991), S. 57–76
- Dynes, Wayne R.: Homosexuality. A Research Guide, New York/London 1987
- Frühwald, Wolfgang/Spalek, John M. (Hg.): Der Fall Toller. Kommentar und Materialien, München/Wien 1979
- Gandert, Gero (Hg.): Der Film der Weimarer Republik 1929. Ein Handbuch der zeitgenössischen Kritik, Berlin/New York 1993
- Hayn, Hugo/Gotendorf, Alfred N. (Hg.): Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa, 8 Bde., München 1912ff.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hans Blüher. Annotierte und kommentierte Biobibliographie, Hamburg 2004
- Herzer, Manfred: Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbelletristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt, Berlin 1982
- Kühl, Richard: Die Physik des Sexuellen. Personalbibliographie Isaak »Ike« Spier(-Irving). Mit einer bioergographischen Skizze, in: Ludger M. Hermanns/Albrecht Hirschmüller (Hg.): Vom Sammeln, Bedenken und Deuten in Geschichte, Kunst und Psychoanalyse. Gerhard Fichtner zu Ehren (= Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 25), Stuttgart 2013, S. 85–93
- , »Much detective work remains«? Ergänzungen zur Personalbibliographie Magnus Hirschfeld mit Überlegungen zum Mehrwert eines anhaltenden Work in Progress, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 63 (2019), S. 10–27
- Lamers, Theo: Inhaltsbibliographie, in: Dobler (Hg.): Prolegomena, S. 49–89
- Liebers, Ralf: Zeitschriften zur erotischen Literatur und zur Sexualwissenschaft. Blätter für Bibliophilen. – Der Venustempel. – Die Aufklärung. – Zeitschrift für Sexualwissenschaft. – Kryptadia. – Anthropophyteia. Eine Inhaltsbibliographie (= Arcana Bibliographica, Bd. 10), Berlin 1991
- Pranghofer, Sebastian: Albert Moll Sources and Bibliography, in: Medical History, Jg. 56, Nr. 2 (2012), S. 296–306
- Schnabel, Lothar: Christoph Beck. Leben und Schaffen. Bibliographie seiner Schriften (= Die Fränkische Schweiz, Jg. 59, Sonderheft 2), Erlangen 2007
- Schneider, Thomas F. u.a.: Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914–1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch (= Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 23), Göttingen 2008
- Schramm-Itzehoe, Werner: Lee van Dowski. * 23.3.1896 in Kassel. Eine Bibliographie, Dortmund 1976
- Seul, Jürgen unter Mitarbeit von Annette Ziegler (Hg.): Erich Wulffen. Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern (1907). Mit einer Biographie, Erläu-

- terungen, zeitgenössischen Rezensionen und einem Werkverzeichnis (= Juristische Zeitgeschichte, Abt. 6, Bd. 32), Berlin 2007
- Sigusch, Volkmar/Katzenbach, Agnes: Nachträge zur Personalbibliographie Magnus Hirschfeld, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 9 (1996), S. 255–262
- Spalek, John M.: Ernst Toller and his Critics, Charlottesville 1968
- Steakley, James D.: The Writings of Dr. Magnus Hirschfeld. A Bibliography, Toronto 1985

Forschungsliteratur

- Adamski, Peter (Hg.): Herbert Lewandowski – Lee van Dovski. Festschrift zum 92. Geburtstag, Kassel 1988
- Ahlers, Christoph J./Schäfer, Gerard A./Beier, Klaus M., Erhebungsinstrumente in der klinischen Sexualforschung und der sexualmedizinischen Praxis – Ein Überblick über die Fragebogenentwicklung in Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, in: Sexuologie, Jg. 11 (2004), S. 74–97
- Albes, Jens: Art. »Zensur«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 974–975
- Amberg, Dorothea: Paul Englisch. Historiker der erotischen Literatur, in: dies. (Hg.): Paul Englisch. Kleinere Schriften zur erotischen Literatur und Bibliographie, Berlin 1992, S. 2–5
- Angelow, Jürgen/Großmann, Johannes (Hg.): Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914, Stuttgart 2014
- Apel, Dora: »Heroes« and »Whores«. The Politics of Gender in Weimar Antiwar Imagery, in: The Art Bulletin, Jg. 79 (1997), S. 366–384
- Aspetsberger, Friedbert: »Arnolt bronnens«. Biographie, Wien u.a. 1995
- Azzouni, Safia: Wilhelm Bölsches »Das Liebesleben in der Natur« als Archiv und Wissensquelle für die Berliner Sexualwissenschaft, in: Sexuologie, Jg. 20 (2013), S. 30–34
- Bach, Ulrich E.: Sittengeschichten der Weimarer Republik als kulturgeschichtliche Sammlung. Eduard Fuchs, Leo Schidrowitz und Magnus Hirschfeld, in: Aus dem Antiquariat (N. F.), Jg. 12 (2014), S. 148–155
- , »Das Formierte der Erotik«. Franz Blei und der erotische Buchhandel, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.): Lesestoffe, S. 143–153
- , Leo Schidrowitz' »Bilder-Lexikon der Erotik« (Wien: 1928–1931), in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.): Pornographie, S. 267–274
- Bajohr, Frank u.a. (Hg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne, Hamburg 1991
- Bänziger, Peter-Paul/Stegmann, Julia: Politisierung und Normalisierung. Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, in: H-Soz-Kult 05.11.2010. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2010-11-001> (zuletzt geprüft: 20.2.2018)
- Barkeley, Richard: Die Deutsche Friedensbewegung 1870–1933, Hamburg o.J. [1948]
- Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933 (= Schriften des Bundessachverständigenrat, Bd. 61), Düsseldorf 2003

- , Dolchstoßlegende und Novemberrevolution, in: Alexander Gallus (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 117–139
- Bauer, Heike: »Not a translation but a mutilation«. The Limits of Translation and the Discipline of Sexology, in: The Yale Journal of Criticism, Jg. 16 (2003), S. 381–405
- , English Literary Sexology. Translations of Inversion, 1860–1930, Basingstoke 2009
- , »Race«, normativity and the history of sexuality: Magnus Hirschfeld's racism and the early-twentieth-century sexology, in: Psychology & Sexuality, Jg. 1 (2010), S. 239–249
- (Hg.), Sexology and Translation. Cultural and Scientific Encounters across the Modern World, Philadelphia u.a. 2015
- , The Hirschfeld Archives. Violence, Death, and Modern Queer Culture, Philadelphia u.a. 2017
- Bauer, J. Edgar: Geschlechtliche Einzigartigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens, in: Capri Nr. 34 (2003), S. 22–36
- , »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«. Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 271–291
- Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Neuausg., Hamburg 2005 [EA 1992]
- Baumeister, Martin: Kriegstheater. Großstadt, Front und Massenkultur 1914–1918 (= Bibliothek für Zeitgeschichte: Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N. F., Bd. 18), Essen 2005
- , Ästhetik der Abschreckung. Der Versuch einer pazifistischen Kriegsdarstellung. Bruno Vogel: »Es lebe der Krieg! Ein Brief« (1925), in: Schneider/Wagener (Hg.): Richtenhofen, S. 165–179
- Baumgart, Manfred u.a. (Bearb.): Magnus Hirschfeld. Leben und Werk. Ausstellungskatalog aus Anlass seines 50. Todestages (= Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 6), 2. erw. Aufl., Hamburg 1992
- Bavaj, Riccardo: »Revolutionierung der Augen«. Politische Massenmobilisierung in der Weimarer Republik und der Münzenberg-Konzern, in: Daniel u.a. (Hg.): Politische Kultur, S. 81–100
- Beachy, Robert: The German Invention of Homosexuality, in: The Journal of Modern History, Jg. 82 (2010), S. 801–838
- , Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity, New York 2014
- , »Ich bin schwul«. W. H. Auden im Berlin der Weimarer Republik (= Hirschfeld-Lectures, Bd. 6), Göttingen 2014
- Beaupré, Nicolas: Die Brutalisierung und die Folgen, in: ders.u.a.: Der Erste Weltkrieg, S. 115–126
- u.a., Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2013
- Beck, Birgit: Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Kriegsgerichten 1939–1945 (= Krieg in der Geschichte, Bd. 18), Paderborn u.a. 2004
- Becker, Jean-Jacques/Krumeich, Gerd: Der Große Krieg. Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Essen 2010
- Becker, Sophinette: Tragik eines deutschen Juden. Anmerkungen zu drei politischen Schriften von Magnus Hirschfeld, in: Seeck (Hg.): Wissenschaft, S. 207–221

- Beddies, Thomas/Hahn, Judith: Vom Unbehagen in der Psychiatrie. Psychopathologische Deutungen von Umbruch und Revolution 1918/19, in: Beate Binder/Cornelius Borck/Volker Hess (Hg.): Wahnsinngefüge der urbanen Moderne. Räume, Routinen und Störungen 1870–1930 (= Kulturen des Wahnsinns, Bd. 4), Wien u.a. 2018, S. 289–313
- Belach, Helga/Jacobsen, Wolfgang (Red.): Richard Oswald. Regisseur und Produzent, München 1990
- Belach, Helga/Jacobsen, Wolfgang: Anders als die Andern. Dokumente zu einer Kontroverse, in: dies. (Red.): Oswald, S. 25–36
- Berding, Helmut: Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988
- Bergen, Leo van: Art. »Medicine and Medical Service«, in: Ute Daniel et al. (Ed.) 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10221> (Last modified: 2014–10–08)
- Berghahn, Volker: Zur Frage individueller und kollektiver Lernfähigkeit. Ernst Jünger: »Der Kampf als inneres Erlebnis«, in: Uffa Jensen u.a. (Hg.): Gewalt und Gesellschaft. Klassiker modernen Denkens neu gelesen, Göttingen 2011, S. 122–132
- Berggötz, Sven Olaf: Nachwort. Ernst Jünger und die Politik, in: Jünger: Politische Publizistik, S. 834–869
- Bergmann, Hans-Joachim: Max Hodann (1846–1946) – Sexualreformer und Antimilitarist, in: Thomas M. Ruprecht/Christian Jenssen (Hg.), Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg, Bremen 1991, S. 233–245
- Bessel, Richard: Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, S. 221–239
- , Germany after the First World War, Oxford 1995
- Binder, Hans-Otto: Zum Opfer bereit: Kriegsliteratur von Frauen, in: Hirschfeld u.a. (Hg.): Kriegserfahrungen, S. 107–128
- Binion, Rudolph: Freud über Aggression und Krieg: Einerlei oder zweierlei? Wien 1995
- Bland, Lucy/Doan, Laura (Hg.): Sexology in Culture. Labelling Bodies and Desires, Cambridge 1998
- Bischof, Günter/Pelinka, Anton/Herzog, Dagmar (Hg.): Sexuality in Austria (= Contemporary Austrian Studies, Bd. 15), New Brunswick/London 2009
- Bloch, Karl Heinz: Die Bekämpfung der Jugendmasturbation im 18. Jahrhundert. Ursachen – Verlauf – Nachwirkungen, Frankfurt a.M. 1998
- Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, München 2011
- Böhme, Klaus: Einleitung, in: ders. (Hg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, 2., Aufl., Stuttgart 2014, S. 3–43
- Bösch, Frank: Das Private wird politisch. Die Sexualität des Politikers und die Massenmedien des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 52 (2004), S. 781–801
- Braun, Christina von: Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien 1995, S. 180–191
- , Gibt es eine »jüdische« und eine »christliche« Sexualwissenschaft? – Sexualität und Säkularisierung (= Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 110), Wien 2004

- /Stephan, Inge (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung, 2., aktual. Aufl., Stuttgart/Weimar 2006
- Braun, Karl: Art. »Bronislaw Kasper Malinowski«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 436–442
- Braybon, Gail: Winners or Losers: Women's Symbolic Role in the War Story, in: dies. (Hg.): Evidence, History, and the Great War. Historians and the Impact of 1914–1918, New York 2003, S. 86–112
- Breuer, Stefan: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008
- Bruendel, Steffen: 100 Jahre »Augusterlebnis«. Deutungskonjunkturen eines historischen Phänomens, in: Löffelbein/Fehleemann/Cornelißen (Hg.): Europa 1914, S. 193–218
- Brunner, Andreas u.a. (Hg.): Sex in Wien. Lust. Kontrolle. Ungehorsam, Wien 2016
- Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hg.): Männlichkeit und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2008
- Bruns, Claudia: Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II. Die homosexuelle »Verbündelung« der »Liebenberger Tafelrunde« als Politikum, in: Susanne zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 52–80
- , Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur, 1880–1934, Köln 2008
- , Eros, Macht und Männlichkeit. Männerbündische Konstruktionen in der deutschen Jugendbewegung zwischen Emanzipation und Reaktion, in: Historische Jugendforschung. Jahrbuch der deutschen Jugendbewegung (N. F.) Jg. 7 (2011), S. 25–54
- , Männlichkeit, Politik und Nation. Der Eulenburgskandal im Spiegel europäischer Karikaturen, in: Brunotte/Herrn (Hg.): Männlichkeiten, S. 77–96
- /Walter, Tilmann (Hg.), Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität, Köln 2004
- /Zur Nieden, Susanne, »Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben ...« Der »arische« Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm, in: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen, München 2006, S. 111–128
- Buch, Hans Christoph: Vorwort, in: Magnus Hirschfeld: Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32, Frankfurt a.M. 2006, S. 11–21
- Buchholz, Kai/Wagner, Annette: Sexualreform und neues Geschlechterverhältnis, in: Kai Buchholz u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Bd. 2, Darmstadt 2001, S. 441–443
- Bullough, Vern B.: Science in the Bedroom. A History of Sex Research, New York 1994
- Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistungen und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008
- Brumlik, Micha: Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts, Weinheim/Basel 2006

- Bryant, Thomas: Sexological Deliberation and Social Engineering. Albert Moll and the Sterilisation Debate in Late Imperial and Weimar Germany, in: *Medical History*, Jg. 56, Nr. 2 (2012), S. 237–254
- Canning, Kathleen: Gender and the Imaginary of Revolution in Germany, in: Klaus Weinbauer/Anthony McElligott/Kirsten Heinsohn (Hg.): *Germany 1916–1923. A Revolution in Context*, Bielefeld 2015, S. 103–126
- Carden-Coyne, Ana/Doan, Laura: Gender and sexuality, in: Grayzel/Proctor (Hg.): *Gender & the Great War*, S. 91–114
- Cepl-Kaufmann, Gertrude/Krumeich, Gerd/Sommers, Ulla (Hg.): *Krieg und Utopie. Kunst, Literatur und Politik im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg*, Essen 2006
- Chickering, Roger: *Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918*, Paderborn u.a. 2009
- , *Imperial Germany and the Great War, 1914–1918*, 3. Aufl., Cambridge 2014
- Clementi, Siglinde/Überegger, Oswald (Hg.): *Krieg und Geschlecht (= Geschichte und Region/Storia e regione*, Jg. 23, 2014, Nr. 2), Innsbruck 2015
- Conn, Matthew: Sexual Science and Sexual Forensics in 1920s Germany. Albert Moll as (S)Expert, in: *Medical History*, Jg. 12, Nr. 2 (2012), S. 201–216
- Conter, Claude D./Jahraus, Oliver/Kirchmeier, Christian (Hg.): *Der Erste Weltkrieg als Katastrophe. Deutungsmuster im literarischen Diskurs (= Film – Medium – Diskurs*, Bd. 53), Würzburg 2014
- Corni, Gustavo: Art. »Ernährung«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, S. 461–464
- Cook, Matt: *Queer Conflicts. Love, Sex and War, 1914–1967*, in: ders. (Hg.): *A Gay History of Britain. Love and Sex between Men since the Middle Ages*, Oxford/Westport Connecticut 2007, S. 145–177
- Cornelißen, Christoph: Militärzensur der Presse im Deutschen Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs, in: Michael Anel u.a. (Hg.): *Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation. Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871*, Essen 2005, S. 33–50
- Crouthamel, Jason: Male Sexuality and Psychological Trauma. Soldiers and Sexual Disorder in World War I and Weimar Germany, in: *Journal of the History of Sexuality*, Jg. 17 (2008), S. 60–84
- , *The Great War and German Memory. Society, Politics and Psychological Trauma, 1914–1945*, Liverpool 2009
- , »Comradeship« and »Friendship«: Masculinity and Militarization in Germany's Homosexual Emancipation Movement after the First World War, in: *Gender & History*, Jg. 23 (2011), S. 111–129
- , Art. »Sexuality, Sexual Relations, Homosexuality«, in: Ute Daniel u.a. (Ed.): *1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War*. DOI: 10.15463/ie1914.10023 (Last modified: 2014–10–05)
- , *An Intimate History of the Front. Masculinity, Sexuality, and German Soldiers in the First World War*, Basingstoke 2014
- , Hypermasculine Warriors versus Effeminate Men. Masculinity and Sexuality in Print Medias by German Veterans of the Great War, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.): *Germany*, S. 283–305

- Cryle, Peter/Forth, Christopher E. (Hg.): *Sexuality at the Fin de Siècle. The Makings of a »Central Problem«*, Delaware 2008
- Daniel, Ute: *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 84), Göttingen 1989
- , *Der Krieg der Frauen 1914–1918. Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland*, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch*, S. 131–149
- u.a. (Hg.), *Politische Kultur und Medienwirklichkeit in den 1920er Jahren*, München 2010
- Dannecker, Martin: *Magnus Hirschfeld und das »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«*, in: ders.: *Das Drama der Sexualität*, Frankfurt a.M. 1987, S. 62–71
- , *Sexualität als Gegenstand der Sexualforschung*, in: ders.: *Vorwiegend homosexuell. Aufsätze, Kommentare, Reden*, Hamburg 1997, S. 65–80
- Daum, Andreas W.: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914*, München 1998
- Davies, Peter: *Transforming Utopia. The »League for the Protection of Mothers and Sexual Reform« in the First World War*, in: Alison S. Fell/Ingrid Sharp (Hg.): *The Women's Movement in Wartime. International Perspectives, 1914–1919*, Basingstoke 2009, S. 211–226
- D'Cruze, Shani: *Sexual Violence since 1750*, in: Sarah Toulalan u.a. (Hg.): *The Routledge History of Sex and the Body: 1500 to the Present*, London u.a. 2013, S. 444–459
- Degele, Nina: *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*, Paderborn 2008
- Deist, Wilhelm: *Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte*, München 1991
- , *Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?*, in: Wolfram Wette (Hg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/Zürich 1992, S. 146–167
- Deréky, Pál: *Ungarische Avantgarde-Dichtung in Wien 1920–1926. Ihre zeitgenössische literaturkritische Rezeption in Ungarn, sowie in der ungarischen Presse Österreichs, Rumäniens, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei*, Wien u.a. 1991
- Dickinson, Edward Ross: *Sex, Freedom, and Power in Imperial Germany, 1880–1914*, New York 2014
- , *Complexity, Contingency, and Coherence in the History of Sexuality in Modern Germany. Some Theoretical and Interpretive Reflections*, in: *Central European History*, Jg. 49 (2016), S. 93–116
- /Richard F. Wetzell, *The Historiography of Sexuality in Modern Germany*, in: *German History*, Jg. 23 (2005), S. 291–305
- Dietze, Gabriele/Dornhof, Dorothea (Hg.): *Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn* (= Kulturen des Wahnsinns, Bd. 2), Wien u.a. 2014
- Djuren, Andrea/Ernst, Ilse: *Die Gründergeneration*, in: Ursula Blömer/Detlef Garz (Hg.): *»Wir Kinder hatten ein herrliches Leben ...«*, Oldenburg 2000, S. 89–132
- Dippel, John V. H.: *War and Sex. A brief History of Men's Urge for Battle*, New York 2010

- Dobler, Jens: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin 2003
- , Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848–1933, Frankfurt a.M. 2008
 - , Anmerkungen zur Zeitungsdokumentation des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr.39/40 (2008), S. 74–77
 - , Art. »Hirschfeld, Magnus«, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/1: Personen, Berlin 2009, S. 367–369
 - , [Anhang], in: Hergemöller (Hg.): Mann für Mann, Bd. 2, S. 1324–1370
 - , Schwule Lesben, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.): Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre (= Edition Waldschlösschen, Bd. 12/Geschichte der Homosexuellen in Deutschland, Bd. 2), Berlin 2012, S. 113–123
 - , Nachwort, in: Friedrich Radszuweit: Männer zu verkaufen. Ein Wirklichkeitsroman aus der Welt der männlichen Erpresser und Prostituierten, Hamburg 2012, S. 159–178
 - , Ausstellungen, Archiv, Bibliothek – Das Schwule Museum in Berlin, in: Sexuologie, Jg. 20 (2013), S. 66–69
 - , Vor und neben Magnus Hirschfeld. »Das Geschlecht« von Reinhold Gerling, in: Lautmann (Hg.): Capricen, S. 40–45
- Döhring, Helge: Einleitung, in: Fritz Oerter. Texte gegen Krieg und Reaktion, Lich/Hessen 2015, S. 9–39
- Domeier, Norman: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs (= Campus Historische Studien, Bd. 55), Frankfurt a.M./New York 2010
- , Imaginationen einer »homosexuellen Internationale« im frühen 20. Jahrhundert, in: Lautmann (Hg.): Capricen, S. 46–66
 - , Die deutsche Homosexuellenbewegung im Kaiserreich und ihre Niederlage im Eulenburg-Skandal (1906–1909), in: ders.u.a.: Gewinner und Verlierer, S. 13–26
 - , Einleitung, in: Weeks: Sexuelle Gleichberechtigung, S. 7–13
 - , Art. »Magnus Hirschfeld«, in: Ute Daniel u.a. (Hg.): 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10887> (Last modified: 2016–04–08)
 - u.a., Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015
 - /Nicolaysen, Rainer: Einleitung, in: Domeier u.a.: Gewinner und Verlierer, S. 7–12
- Donat, Helmut: Nachwort, in: Heinrich Vierbücher: Armenien 1915. Was die Kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat. Die Abschachtung eines Kulturvolkes durch die Türken (Nachdruck der Ausg. von 1930), Bremen 1985, S. 87–104
- , Magnus Hirschfeld. Sexualreformer, Republikaner, Freidenker und ein »vergessener Pazifist«, in: Thomas M. Ruprecht/Christian Jenssen (Hg.): Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg, Bremen 1991, S. 246–259
- Dose, Ralf: Aufklärungen über »Die Aufklärung«, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 15 (1991), S. 31–43

- , The World League for Sexual Reform. Some possible approaches, in: Franz X. Eder/Lesley Hall/Gert Hekma (Hg.): Sexual cultures in Europe. National histories, Manchester/New York 1999, S. 242–259
- , In memoriam Li Shiu Tong (1907–1993), in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 35/36 (2003), S. 9–23
- , Vorbemerkung, in: Magnus Hirschfeld: Testament Heft II. Hg. u. annot. von Ralf Dose, Berlin 2013, S. 4–10
- , [Kommentare] in: Magnus Hirschfeld: Testament Heft II. Hg. u. annot. von Ralf Dose, Berlin 2013, [S. 14–198]
- , Magnus Hirschfeld. The Origins of the Gay Liberation Movement (erw. u. aktual. Übers. von: Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger, Berlin 2005), New York 2014
- , Was bleibt, muss uns doch reichen? Von der Suche nach einem kulturellen Erbe, in: Elke-Vera Kotowski (Hg.): Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern, Berlin 2015, S. 534–599
- , Das verschmähte Erbe. Magnus Hirschfelds Vermächtnis an die Berliner Universität, Berlin 2015
- , Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e. V. – ein kurzer Überblick, in: Jahrbuch Sexualitäten, Bd. 2 (2017), S. 174–178
- /Herrn, Rainer, Verloren 1933. Bibliothek und Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin, in: Regine Dehnel (Hg.): Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Zweites Hannoversches Symposium, Frankfurt a.M. 2006, S. 37–51
- Dubout, Kevin: Der Richter und sein Tagebuch. Eugen Wilhelm als Elsässer und homosexueller Aktivist im Deutschen Kaiserreich (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 70), Frankfurt a.M./New York 2018
- Duerr, Hans Peter: Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Bd. 3: Obszönität und Gewalt, Frankfurt a.M. 1993
- Dülffer, Jost: Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München/Zürich 1994, S. 778–798
- Ebrecht-Laermann, Angelika: Von der Kriegsneurose zur Antisemitismusforschung. Ernst Simmel und die Diskussion um die »Psychoanalyse der Kriegsneurosen« im Ersten Weltkrieg, in: Hans Richard Brittnacher/Irmela von der Lühse (Hg.): Kriegstaumel und Pazifismus. Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg (= Berliner Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 19), Frankfurt a.M. u.a. 2016, S. 237–251
- Edsall, Nicholas C.: Toward Stonewall. Homosexuality and Society in the Modern Western World, Charlottesville/London 2003
- Eckart, Wolfgang U.: Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924, Paderborn 2014
- , Art. »Epidemien«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 459–460
- /Gradmann, Christoph, Medizin, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 210–219

- /Plassmann, Max, *Verwaltete Sexualität. Geschlechtskrankheiten und Krieg*, in: Melissa Larner/James Peto/Colleen M. Schmitz (Hg.): *Krieg und Medizin*, Göttingen 2009, S. 101–116
- Eckel, Jan: *Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870*, Göttingen 2008
- Eder, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002
- , *Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870–1970*, Wien 2011
- Eitz, Thorsten: »Nieder mit dem Abtreibungsparagrafen!« Die Kontroverse um den § 218, in: Eitz/Engelhardt: *Diskursgeschichte der Weimarer Republik*, Bd. 2, S. 115–164
- /Engelhardt, Isabelle: *Diskursgeschichte der Weimarer Republik. Mit einem Vorwort von Georg Stötzel*, 2 Bde., Hildesheim u.a. 2015
- Eldorado. *Homosexuelle Männer und Frauen in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur*, Berlin 1984
- Ellenberger, Henry F.: *Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1985
- Engstrom, Eric J./Burgmair, Wolfgang/Weber, Matthias M.: *Psychiatric governance, »völkisch« corporatism, and the German Research Institute of Psychiatry in Munich (1912–1926)*, in: *History of Psychiatry*, Jg. 27 (2016), S. 38–50 u. 137–152
- Engelhardt, Isabelle: *Der Kampf um die moralische Vergiftung. Die Diskussion um »Schund und Schmutz« in Film und Literatur*, in: Eitz/Engelhardt: *Diskursgeschichte der Weimarer Republik*, Bd. 2, S. 261–312
- Engelman, Peter: *Zervixkappen als »Bonbons aus Frankreich« und andere Einblicke und Ereignisse aus der Arbeitsfreundschaft zweier Pioniere der Geburtenregelung*, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 31/32 (2000), S. 29–39
- Esposito, Fernando: *Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien*, München 2011
- Evans, Jennifer: *Introduction. Why Queer German History*, in: *German History*, Jg. 34 (2016), S. 371–384
- Evans, Richard J.: *Das Dritte Reich. Bd. 1: Aufstieg*, München 2005
- Fangerau, Heiner/Müller, Irmgard: *National Styles? Jacques Loeb's Analysis of German and American Science around 1900 in his Correspondence with Ernst Mach*, in: *Centaureus*, Jg. 47 (2005), S. 207–225
- Faure, Olivier: *Der Arzt*, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Der Mensch des 19. Jahrhunderts*, Essen 2004, S. 86–119
- Fehleemann, Silke: *»Leidgemeinschaft«.* Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit, in: *Geschichte im Westen*, Jg. 26 (2011), S. 35–60
- Felski, Rita: *Introduction*, in: Bland/Doan (Hg.): *Sexology in Culture*, S. 1–8
- Fenemore, Mark: *The Recent Historiography of Sexuality in Twentieth-Century Germany*, in: *The Historical Journal*, Jg. 52 (2009), S. 763–779
- Ferdinand, Ursula: *Das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie und deren Einfluß auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland (= Geschlecht – Sexualität – Gesellschaft, Bd. 2)*, Münster 1999
- , Art. »Julius Wolf«, in: Sigusch/Grau (Hg.): *Personenlexikon*, S. 766–772
- Fischer, Ernst/Füssell, Stephan (Hg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Die Weimarer Republik 1918–1933, Teil 2*, Berlin/Boston 2012

- Fischer, Marianne: *Erotische Literatur vor Gericht. Der Schmutzliteraturkampf im Wien des beginnenden 20. Jahrhunderts*, Wien 2003
- Fisher, Kate/Funke, Jana: »Let us Leave the Hospital; Let us Go on a Journey around the World.« *British and German Sexual Science and the Global Research for Sexual Variation*, in: Fuechtner u.a. (Hg.): *Global History*, S. 51–69
- Flasch, Kurt: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*, Berlin 2000
- Fogarty, Richard F: *Gender and Race*, in: Grayzel/Proctor (Hg.): *Gender & the Great War*, S. 67–90
- Föllmer, Moritz: *Auf der Suche nach dem eigenen Leben. Junge Frauen und Individualität in der Weimarer Republik*, in: ders./Rüdiger Graf (Hg.): *Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt a.M./New York 2005, 287–317
- , »Ein Leben wie im Traum«. *Kultur im Dritten Reich*, München 2016
- Forgás, Éva: *In the Vacuum of Exile. The Hungarian Activists in Vienna 1919–1926*, in: John Neubauer/Borbála Zsuzsanna Török (Hg.): *The Exile and Return of Writers from East-central Europe. A Compendium*, Berlin/New York 2009, S. 109–122
- Förster, Stig: *Ein militarisiertes Land? Zur gesellschaftlichen Stellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich*, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hg.): *Das deutsche Kaiserreich 1890–1914*, Paderborn u.a. 2011, S. 157–174
- Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen*, 14., durchges.u. korr. Aufl., Frankfurt a.M. o.J. [EA 1977]
- Fout, John C.: *The Moral Purity Movement in Wilhelmine Germany and the Attempt to regulate Male Behaviour*, in: *Journal of Men's Studies*, Jg. 1 (1992), S. 5–27
- François, Aurore: *From Street Walking to the Convent. Child Prostitution Cases judged by the Juvenile Court of Brussels during World War One*, in: Heather Jones/Jennifer O'Brien/Christoph Schmidt-Supprian (Hg.): *Untold War. New Perspectives in First World War Studies (History of Warfare, Bd. 49)*, Leiden/Boston 2008, S. 151–177
- Freis, David: *Die »Psychopathen« und die »Volksseele«. Psychiatrische Diagnosen des Politischen und die Novemberrevolution 1918/19*, in: Schmuhl/Roelcke (Hg.): *»Heroische Therapien«*, S. 48–68
- Frevert, Ute: *Das Militär als Schule der Männlichkeit*, in: Ulrike Brunotte/Rainer Herrn (Hg.): *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, S. 57–75
- Frewer, Andreas: *Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden*, Frankfurt a.M./New York 2000
- Friebus, Dorothee: *Sofie Lazarsfeld oder »Wie die Frau den Mann erlebt«*, in: Alfred Lévy/Gerald Mackenthum (Hg.): *Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie*, Würzburg 2002, S. 157–174
- Friedrich, Hans-Edwin/Hanuschek, Sven/Rauen, Christoph (Hg.): *Pornographie in der deutschen Literatur. Texte, Themen, Institutionen*, München 2016
- Fuechtner, Veronika: *Berlin Psychoanalytic. Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond*, Berkeley u.a. 2011

- /Haynes, Douglas E./Jones, Ryan M. (Hg.), *A Global History of Sexual Science, 1880–1960*, Oakland/California 2018
- Gahlen, Gundula: »Always Had a Pronouncedly Psychopathic Predisposition«. The Significance of Class and Rank in First World War German Psychiatric Discourse, in: Jason Crouthamel/Peter Leese (Hg.): *Psychological Trauma and the Legacies of the First World War*, Basingstoke 2017, S. 81–113
- Gansel, Carsten: Von Robinson Crusoe, Charlie Chaplin und den Nazis. Das wiederentdeckte Originalmanuskript von Hans Falladas »Kleiner Mann – was nun?«, in: Hans Fallada: *Kleiner Mann – was nun*. Ungekürzt. Neuaufl. mit einem Nachwort von Carsten Gansel, 3. Aufl., Berlin 2016, S. 485–550
- Gay, Peter: *Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter*, München 1986
- , *Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter*, München 1987
- Gebhardt, Volker: Nachbemerkung, in: Marcuse (Hg.): *Handwörterbuch* (Nachdruck 2001), S. XVII–XIX
- Gerdas, Aibe-Marlene: Ein Abbild der gewaltigen Ereignisse. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg (= *Zeit der Weltkriege*, Bd. 4), Essen 2016
- , *Die Frau im Feld. Geliebte, Soldatin, Prostituierte. Die Figur der Annemarie im Soldatenlied des Ersten Weltkrieges*, in: dies./Fischer (Hg.): *Der Krieg und die Frauen*, S. 249–273
- , Fischer, Michael (Hg.): *Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg* (= *Populäre Kultur und Musik*, Bd. 16), Münster/New York 2016
- Gerhards, Thomas: Heinrich von Treitschke. Wirkung und Wahrnehmung eines Historikers im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn u.a. 2013
- Gerwarth, Robert: *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2017
- , *Die größte aller Revolutionen. November 1918 und der Aufbruch in eine neue Zeit*, München 2018
- Geyer, Martin H.: *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne, München 1914–1924*, Göttingen 1998
- Geyer, Michael/Lethen, Helmut/Musner, Lutz (Hg.): *Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt a.M./New York 2015
- Goltermann, Svenja: *Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a.M. 2017
- Gordon, Mel: *Voluptuous Panic. The Erotic World of Weimar Berlin*, Los Angeles 2006
- Graf, Rüdiger: *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933* (= *Ordnungssysteme*, Bd. 24), München 2008
- Grau, Günter: Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität – Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 13 (1989), S. 27–30
- , Iwan Bloch. Hautarzt – Medizinhistoriker – Sexualforscher (= *Jüdische Miniaturen*, Bd. 57), Berlin-Teetz 2007
- , Art. »Charles-Édouard Brown-Séquard«, »Havelock Ellis«, »August Forel«, »Max Hodann«, »Ferdinand Karsch-Haack« in: Sigusch/Grau (Hg.): *Personenlexikon*, S. 84–87, 141–147. 171–180, 296–302 u. 329–334

- , Lexikon der Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen – Personen – Betätigungsfelder, Münster u.a. 2011
- Grayzel, Suzan R.: Women's Identities at War. Gender, Motherhood, and Politics in Britain and France during the First World War, Chapel Hill 1999
- /Proctor, Tammy M. (Hg.), Gender & the Great War, Oxford 2017
- Große, Judith: Patriotismus und Kosmopolitismus. Magnus Hirschfeld und der Erste Weltkrieg, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts, Jg. 13 (2014), S. 337–364
- Grossmann, Atina, Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion, 1920–1950, New York/Oxford 1995
- , Magnus Hirschfeld, Sexualreform und die Neue Frau. Das Institut für Sexualwissenschaft und das Weimarer Berlin, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 201–216
- , Continuities and Ruptures. Sexuality in Twentieth-Century Germany. Historiography and its Discontents, in: Karen Hagemann/Jean H. Quatert (Hg.): Gendering Modern German History, Oxford 2007, S. 208–227
- Gruner, Wolfgang: »Ein Schicksal, das ich mit sehr vielen anderen geteilt habe. Alfred Kantorowicz – sein Leben und seine Zeit von 1899 bis 1935, Kassel 2006
- Grüttner, Michael: Brandstifter und Biedermänner. Deutschland 1933–1939, Stuttgart 2015
- Haarmann, Hermann (Bearb.): »Das war ein Vorspiel nur ...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983
- Hägele, Ulrich: »Etappenschweine«. Bilder aus dem Hinterland der Front, in: Evamarie Blattner/Nils Büttner/Wiebke Ratzeburg (Hg.): Der fotografierte Krieg. Der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda, Tübingen 2014, S. 117–129
- Hagemann, Karen: Krieg, Militär und *Mainstream*. Geschlechtergeschichte und Militärgeschichte, in: Karen Hagemann/Jean H. Quataert (Hg.): Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 92–129
- Hall, Donald E.: Queer Theories, Basingstoke 2003
- Hall, Lesley A.: Art. »Venereal disease, history of«, in: Whelehan/Bolin (Hg.): International Encyclopedia, S. 1415–1418
- Hall, Murray G.: Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938, 2 Bde. (= Literatur und Leben/N. F., Bd. 28), Wien u.a. 1985
- , Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil, Tübingen 1994
- , Josef und Josefine Mutzenbacher. Oder Recycling der Pornografie, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.): Lesestoffe, S. 159–181
- , »nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt ...«. Zum Vertrieb und Verkauf von erotischem Lesestoff in Wien im 20. Jahrhundert, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich Nr. 2 (2016), S. 43–60
- Hämmerle, Christa: Heimat/Front. Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien u.a. 2014
- H[anisch], V[olker]: Art. »Hesse, Max René«, in: Lutz Hagedstedt (Hg.): Deutsches Literaturlexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 17, Berlin/Boston 2011, S. 551

- Hanna, Martha: The couple, in: Jay Winter (Hg.): The Cambridge History of the First World War, Bd. 3: Civil Society, Cambridge 2014, S. 6–28
- Hannover, Heinrich/Hannover-Drück, Elisabeth: Politische Justiz 1918–1923. Mit einer Einleitung von Karl Dietrich Bracher, Frankfurt a.M. 1966
- Hansen, Bert: American Physicians' »Discovery« of Homosexuals, 1880–1900: A New Diagnosis in a Changing Society, in: Charles E. Rosenberg/Janet Golden (Hg.): Framing Disease. Studies in Cultural History, New Brunswick/New Jersey 1992, S. 104–133
- Hanuschek, Sven: Der Gang vor die Hunde – die Urfassung des Fabian, in: Erich Kästner, Der Gang vor die Hunde, 7. Aufl., Zürich 2019, S. 275–314
- Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005
- (Hg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933 (= Ordnungssysteme, Bd. 22), München 2007
- Harris, Victoria: Selling Sex in the Reich. Prostitutes in German Society, 1914–1945, Oxford 2010
- H[arten], U[we]: Art. »Karczyg, Ehepaar«, in: Oesterreichisches Musiklexikon, Bd. 2, Wien 2003, S. 957–958
- Haug, Christine: Der Warenbuchhandel, in: Fischer/Füssel (Hg.): Geschichte, S. 491–514
- /Frimmel, Johannes, Zwischen Moral und Kommerz – Herausbildung, Expansion und Marktstrategien des erotisch-pornografischen Buchmarkts. Eine Einführung, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.): Lesestoffe, S. 1–36
- /Frimmel, Johannes/Vogel, Anke (Hg.), Erotisch-pornografische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (= Buchwissenschaftliche Beiträge, Bd. 88), Wiesbaden 2015
- Healey, Dan: Homosexual Existence and Existing Socialism. New Lights on the Repression of Male Homosexuality in Stalin's Russia, in: GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies, Jg. 8/3 (2002), S. 349–378
- Hecht, Karsten: Die Harden-Prozesse. Strafverfahren, Öffentlichkeit und Politik im Kaiserreich, Diss. jur. Univ. München 1997
- Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tuider, Elisabeth (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in der Perspektive von Queer Studies, Hamburg 2001
- Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, 5. Aufl., Bonn 2011
- , Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014
- , Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur, München 2016
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten, Tübingen 1999
- , Vorwort. Das Buch in seiner Zeit, in: Magnus Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, 2. u. erg. Neuauf. der Ausg. von 1984, Berlin/New York 2001, S. V–XXXII
- , Art. »Bronnen, Arnolt«, »Ernst, Karl«, »Freimark, Hans«, »Fuchs, Hanns«, »Holzmann, Johannes«, »Jordan, Karl Friedrich«, »Linsert, Richard«, »Moreck, Curt«, in:

- ders. (Hg.): Mann für Mann, S. 204–205, 299–300, 349–350, 370–371, 573–574, 615, 755–756 u. 841
- (Hg.), Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mannsmännlicher Sexualität im deutschsprachigen Raum, 2 Bde., Münster 2010
- Hermes, Maria: Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges (= Zeitalter der Weltkriege, Bd. 2), Essen 2012
- Herrn, Rainer: »Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr«. Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 18 (1993), S. 53–62
- , Sappho und Sokrates, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 33/34 (2002), S. 47–51
- , Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld, in: Seeck (Hg.): Wissenschaft, S. 253–264
- , Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 173–199
- , Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft (= Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 87), Gießen 2005
- , Das Geschlecht ruht nicht im Körper, sondern in der Seele. Magnus Hirschfelds Strategien bei Hermaphroditengutachten, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.): 1-0-1 intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung, Berlin 2005, S. 55–71
- , Sex als Hormonreflex – Neuorientierungen in Sexualtheorie und -therapie um 1910, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 37/38 (2007), S. 79–88
- , Art. »Magnus Hirschfeld«, »Arthur Weil«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 284–294 u. 735–740
- , Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung, in: Schoeps/Treß (Hg.): Verfeimt, S. 113–168
- , Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und die Berliner Universität 1850–1930, in: Johanna Bleker/Marion Hulverscheidt/Petra Lennig (Hg.): Visiten. Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin (= Kaleidogramme, Bd. 79), Berlin 2012, S. 159–178
- , Ge- und erlebte Vielfalt. Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft, in: Sexuologie, Jg. 20 (2013), S. 6–14
- , Wie die Traumdeutung durch die Türritze einer geschlossenen Anstalt sickert. Zum Umgang mit der Psychoanalyse an der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité, in: Schmuhl/Roelcke (Hg.): »Heroische Therapien«, S. 69–99
- , Art. »Sexualwissenschaft«, in: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 4, Leipzig 2014, S. 447–452
- , Outside in – inside out. Topographie, Architektur und Funktionen des Instituts für Sexualwissenschaft zwischen Wahrnehmungen und Imaginationen, in: Dietze/Dornhof (Hg.): Metropolenzauber, S. 23–56
- , Die Zeitschrift »Das 3. Geschlecht«, in: ders. (Hg.): Das 3. Geschlecht. Reprint der 1930–1932 erschienenen Zeitschrift für Transvestiten (= Bibliothek rosa Winkel, Sonderreihe: Wissenschaft, Bd. 6), Hamburg 2016, S. 231–305

- Herzer, Manfred: Max Hodann und Magnus Hirschfeld. Sexualpädagogik am Institut für Sexualwissenschaft, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 5 (1985), S. 5–17
- , Die Polizei überwacht Hirschfelds Vorträge, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 14 (1989), S. 38–43
- , Hirschfeld in Wien, in: Capri Nr. 24 (1997), S. 28–38
- , Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, 2., überarb. Aufl., Hamburg 2001 (zit. als: Herzer, Magnus Hirschfeld)
- , Der Männerbund. Zur Enthistorisierung eines Begriffs, in: Capri Nr. 33 (2002), S. 3–14
- , Art. »Alfred Kind«, »Richard Linsert«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon der Sexualforschung, 347–350 u. 423–425
- , Magnus Hirschfeld und seine Zeit, Berlin/Boston 2017 (zit. als: Herzer, Zeit)
- Herzog, Dagmar: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2005
- (Hg.), Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century, Basingstoke 2011
- , Sexuality in Europe. A Twentieth-Century History, Cambridge 2011
- , Paradoxien der sexuellen Liberalisierung (= Hirschfeld-Lectures, Bd. 1), Göttingen 2013
- , Zwischen Marx und Freud und Masters und Johnson. Kritische Sexualwissenschaft in der Bundesrepublik um 1979, in: Indes, Jg. 5/1 (2016), S. 45–54
- Heynen, Robert: Degeneration and Revolution. Radical Cultural Politics and the Body in Weimar Germany (= Historical Materialism, Bd. 93), Leiden/Boston 2015
- Hill, Andreas: »May the doctor advise extramarital intercourse«? Medical debates on sexual abstinence in Germany, c. 1900, in: Porter/Teich (Hg.): Sexual knowledge, S. 284–302
- , Art. »Wilhelm Erb«, »Anton Nyström« u. »Karl Touton«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 249–251, 550–551 u. 705–706
- Hirschfeld, Gerhard: Art. »Hirschfeld, Magnus«: in: ders./Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 559
- u.a. (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs (= Studien der Bibliothek für Zeitgeschichte – N. F., Bd. 5), Essen 1997
- /Krumeich, Gerd, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2013
- /Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – N. F., Bd. 1), Essen 1993
- /Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, aktual. und erw. Studienausg., Paderborn u.a. 2009
- /Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution, Berlin 2018
- Hirsinger, Hauke: »Die geistige Zersetzung Deutschlands«? Vom Wandel des Antisemitismus im Gefolge des Eulenburg-Skandals zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Diss.

- phil. Univ. Bremen 2008, URL.: <https://www.d-nb.info/993255175/34> (zuletzt gesichtet: 20.10.2015)
- Hochmuth, Ursel/Jacob, Ilse: Weiße Rose Hamburg, in: Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer (Hg.): Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945. Berichte und Dokumente, Frankfurt a.M. 1980 [Nachdruck der Ausgabe von 1969], S. 387–421
- Hödl, Klaus: Die Konstruktion »jüdischer« Sexualität. Selbstzuschreibungen und Fremdzuschreibungen, in: Bruns/Walter (Hg.): Von Lust und Schmerz, S. 175–194
- Hofer, Hans-Georg: Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920), Wien u.a. 2004
- Hoffschildt, Rainer: 140.000 Verurteilungen nach § 175, in: Invertito, Jg. 4 (2002), S. 140–149
- Hoffstadt, Anke/ Kühl, Richard: Der lästige Wiedergänger und die toten »Helden«. Zur Ikonisierung Paul Schulz' als Held und Märtyrer der frühen nationalsozialistischen »Bewegung«, in: Dominik Groß/Christoph Schweikardt (Hg.): Die Realität des Todes, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 261–299
- Hohmann, Joachim S.: Geschichte der Sexualwissenschaft in Deutschland 1886–1933. Eine Übersicht. Mit einem Beitrag über den frühen Aufklärungsfilm. Studienausgabe, Berlin/Frankfurt a.M. 1987
- Holzer, Anton: Gräuel. Die Rückkehr des »schmutzigen« Krieges, in: Mittelweg 36/ Beilage Literatur Nr. 4 (2008), S. 45–54
- , Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918, Darmstadt 2008, S. 152–157
- Hommen, Tanja: Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich, Frankfurt a.M. 1999
- , »Sie hat sich nicht im Geringsten gewehrt«. Zur Kontinuität kultureller Deutungsmuster sexueller Gewalt seit dem Kaiserreich, in: Christine Künzel (Hg.): Unzucht – Notzucht – Vergewaltigung. Definitionen und Deutungen sexueller Gewalt von der Aufklärung bis heute, New York/Frankfurt a.M. 2003, S. 119–136
- Horne, John: Kulturelle Demobilmachung 1919–1939. Ein sinnvoller Begriff?, in: Hardtwig (Hg.): Politische Kulturgeschichte, S. 129–150
- /Kramer, Alan, Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004
- Hoser, Paul: Satirische Ausblicke auf Aspekte der Lebensreform, in: Judith Baumgartner/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): Aufbrüche, Seitenpfade, Abwege. Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert, Würzburg 2004, S. 121–134
- Huerkamp, Claudia: Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert, Göttingen 1985
- Hung, Jochen: The Modernized Gretchen. Transformations of the »New Woman« in the late Weimar Republic, in: German History, Jg. 33 (2015), S. 52–79
- Hung, Jochen: Das veränderliche »Gesicht der weiblichen Generation«. Ein Beispiel zur politischen Kulturgeschichte der späten Weimarer Republik, in: Metzler/Schumann (Hg.): Geschlechter(un)ordnung, S. 217–253
- Hutter, Jörg: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1992
- Hwang, June H.: Alone in the City: Hugo Bettauer's »Er und Sie«, in: Seminar, Jg. 47 (2001), S. 559–577.

- Illés, László: Dichterische Utopie und geschichtsphilosophischer Messianismus. Kassák und Lukács in Wien zu Anfang der zwanziger Jahre, in: Wolfgang Meid (Hg.): Nostalgie, Realität und politische Utopie. Ungarische Literaten im Wien der zwanziger Jahre, Innsbruck 1991, S. 21–35
- In het Panhuis, Erwin: Anders als die Andern. Schwule und Lesben in Köln und Umgebung 1895–1918, Köln 2006
- Jackson, Margaret: Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität, in: Christiane Schmerl u.a. (Hg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Opladen 2000, S. 99–115
- Janz, Oliver: 14. Der Große Krieg, Frankfurt a.M./New York 2013
- Jeannesson, Stanislas: Übergriffe der französischen Besatzungsmacht und deutsche Beschwerden, in: Krumeich/Schröder (Hg.): Schatten des Weltkriegs, S. 207–231
- Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbild und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992
- , Propaganda, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 198–209
- Jelavich, Peter: Der demokratische Giftschränk. Zensur und Indizierung in der Weimarer Republik und der Bundesrepublik, in: Stephan Kellner (Hg.): Der »Giftschrank«. Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur – »REMOTA«: Die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek, München 2002, S. 57–67
- , Berlin Alexanderplatz. Radio, Film, and the Death of Weimar Republic, Berkeley u.a. 2006
- Jones, Ernest: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. 2: Jahre der Reife 1901–1919, Bern/Stuttgart 1962
- Jones, Mark: Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin 2017
- Jungblut, Peter: Famose Kerle. Eulenburg – Eine Wilhelminische Affäre, Hamburg 2003
- Jütte, Robert: Einleitung. Sexualwissenschaft in der Weimarer Republik, in: Max Marcuse (Hg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- u. kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen (Neuausgabe der 2., stark verm. Aufl. von 1926), Berlin/New York 2001, S. V–XVI
- , Medizin und Judentum. Historische Grundzüge, in: Thomas Beddies/Susanne Doetz/Christoph Kopke (Hg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung, München 2014, S. 6–15
- , Leib und Leben im Judentum, Berlin 2016
- Kaiser, Wolfgang: Heinrich Wandt, in: Jürgen Holstein (Hg.): Blickfang. Bucheinbände und Schutzumschläge Berliner Verlage 1919–1933, Berlin 2005, S. 453–454
- Kampe, Dietmar: Die Entstehung des bildungsbürgerlichen Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, in: Wolfgang Michalka/Martin Vogt (Hg.): Judenemanzipation und Antisemitismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Eggingen 2003, S. 57–103
- Kaplan, Marion: Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871–1918, in: dies. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003, S. 225–344

- Kaufmann, Doris: Nervenschwäche, Neurasthenie und »sexuelle Frage« im deutschen Kaiserreich, in: Michaela Fenske (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp, Berlin/Münster 2010, S. 201–214
- Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des »Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen« und der Zeitschrift »Der Eigene«, Berlin 1997
- , Zur »inneren« Geschichte des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen, in: Dobler (Hg.): Prolegomena, S. 9–32
- , Adolf Brand und »Der Eigene«. Zur Geschichte einer »bewegten« Zeitschrift, in: Lehmstedt/Herzog (Hg.): Das bewegte Buch, S. 327–348
- , Art. »Paul Brandt«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 80–82
- Keller, Peter: »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn 2014
- Keller, Ulrich: Schuldfragen. Belgischer Untergrundkrieg und deutsche Vergeltung im August 1914, Paderborn u.a. 2017
- Kessel, Martina: Gewalt schreiben. »Deutscher Humor« in den Weltkriegen, in: Hardtwig (Hg.): Ordnungen, S. 229–258
- , Demokratie als Grenzverletzung. Geschlecht als symbolisches System in der Weimarer Republik, in: Metzler/Schumann (Hg.): Geschlechter(un)ordnung, S. 81–108
- /Signori, Gabriela, Geschichtswissenschaft, in: Braun/Stephan (Hg.): Gender-Studien, S. 113–123
- Kienitz, Sabine: Die Kastrierten des Krieges. Körperbilder und Männlichkeitskonstruktionen im und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 95 (1999), S. 63–82
- , Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923, Paderborn u.a. 2008
- Kiesel, Helmuth: Ernst Jünger. Die Biographie, München 2007
- , Anmerkungen zum Charakter von Ernst Jüngers Kriegsbuch »In Stahlgewittern«, in: Galili Shahar (Hg.): Deutsche Offiziere. Militarismus und die Akteure der Gewalt, Göttingen 2016, S. 89–107
- , Ernst Jünger im Ersten Weltkrieg. Ein Überblick, in: Ernst Jünger: In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 2: Variantenverzeichnis und Materialien, Stuttgart 2013, S. 7–122
- , Vorwort des Herausgebers, in: Jünger: Der Krieg als inneres Erlebnis, S. 7–29
- , Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918 bis 1933, München 2017
- Kießling, Friedrich: Gegen den Großen Krieg? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München 2002
- Kittel, Ingo-Wolf: Arthur Kronfeld, 1886–1941. Ein Pionier der Psychologie, Sexualwissenschaft und Psychotherapie (= Bibliothek der Universität Konstanz. Ausstellungskataloge, Nr. 17), o. O., o.J. [Konstanz 1988]
- Klemperer, Victor: LTI. Notizen eines Philologen, 23. Aufl., Stuttgart 2007
- Koch, Elke: »Jeder tut, was er kann fürs Vaterland«. Frauen und Männer an der Heilbronner »Heimatfront«, in: Hirschfeld u.a. (Hg.): Kriegserfahrungen, S. 36–52

- Koch, Lars: Der Erste Weltkrieg als kulturelle Katharsis und literarisches Ereignis, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.): Erster Weltkrieg, S. 97–141
- Kohlrausch, Martin: Geschlecht, nationale Konkurrenz und Massenmedien. Wilhelm II. in Karikaturen des Eulenburg-Skandals 1906–1909, in: Sandra Maß/Xenia von Tippeleskirch (Hg.): Faltenwürfe der Geschichte. Entdecken, entziffern, erzählen, Frankfurt a.M. 2014, S. 385–399
- Köhne, Julia B.: Papierne Psychen. Zur Psychographie des Frontsoldaten nach Paul Plaut, in: Ulrike Heikaus/Julia B. Köhne (Hg.): Krieg! Juden zwischen den Fronten 1914–1918, Berlin 2014, S. 67–104
- /Lange, Britta, Mit Geschlechterrollen spielen. Die Illusionsmaschine Damenimitation in Front- und Gefangenentheatern des Ersten Weltkriegs, in: Köhne/Lange/Vetter (Hg.): Kamerad, S. 25–41
- /Lange, Britta/Vetter, Anke (Hg.): Mein Kamerad – die Diva. Theater an der Front und in Gefangenenerlagern des Ersten Weltkriegs, München 2014
- Kolk, Jürgen: Mit dem Symbol des Fackelreiters. Walter Hammer (1888–1966). Verleger der Jugendbewegung – Pionier der Widerstandsforschung. Mit einem Vorwort von Peter Steinbach, Berlin 2013
- König, Malte: Geburtenkontrolle. Abtreibung und Empfängnisverhütung in Frankreich und Deutschland 1870–1940, in: Francia, Jg. 38 (2011), S. 127–148
- König, Malte: Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Frankreich, in: Angelow/Großmann (Hg.): Wandel, S. 153–164
- König, Wolfgang: Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart (= VSWG Beihefte, Bd. 237), Stuttgart 2016
- Kotowski, Elke-Vera/Schoeps, Julius H. (Hg.): Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Berlin-Brandenburg 2004
- Kracauer, Siegfried: Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films, Frankfurt a.M. 1984
- Kramer, Alan: Blockade and economic warfare, in: Jay Winter (Hg.): The Cambridge History of the First World War, Vol. 2, Cambridge 2014, S. 460–489
- , Begrenzte und entgrenzte Gewalt in den Invasionen von 1914: Belgien, Ostpreußen, Galizien, Serbien, in: Frank Becker (Hg.): Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte, Essen 2015, S. 169–187
- Kraß, Andreas: »Meine erste Geliebte«. Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur (= Hirschfeld-Lectures, Bd. 2), Göttingen 2013
- , Literatur als Archiv. Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld, in: Sexuologie, Jg. 20 (2013), S. 35–40
- Kratzsch, Tilman: Die Gesundheitspolitik des »Rates der Volksbeauftragten«. Die Deutsche Revolution 1918/19 aus medizinhistorischer Perspektive, in: Medizinhistorisches Journal, Jg. 39 (2004), S. 265–289 u. Jg. 40 (2005), S. 19–49
- Krohn, Claus-Dieter: Propaganda als Widerstand? Die »Braunbuch«-Kampagne zum Reichstagsbrand 1933, in: Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 15: Exil und Widerstand, (1997), S. 10–32
- Krumeich, Gerd: Die Dolchstoß-Legende, in: Hagen Schulze/Etienne François (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2001, S. 585–599

- , Zwischen soldatischem Nationalismus und NS-Ideologie. Werner Beumelburg und die Erzählung des Ersten Weltkriegs, in: Wolfram Pyta/Carsten Kretschmann (Hg.): Burgfrieden und Union sacrée (= Historische Zeitschrift, Beiheft 54), München 2011, S. 295–312
- , Bruch der Wissenschaftsbeziehungen im Ersten Weltkrieg und die Schwierigkeiten seiner Überwindung, in: Dieter Breuer/Gertrude Cegl-Kaufmann (Hg.): Das Rheinland und die europäische Moderne. Kulturelle Austauschprozesse in Westeuropa 1900–1950, Essen 2008, S. 29–38
- , Konjunkturen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik, in: Birgit Dalbajewa/Simone Fleischer/Olaf Peters (Hg.): Otto Dix. Der Krieg – Das Dresdner Triptichon, Dresden 2014, S. 111–119
- , Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur. Hg. v. Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015
- , »Einkreisung«. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes, in: ders.: Deutschland, Frankreich und der Krieg, S. 78–88
- , Bilder vom Krieg vor 1914, in: ders.: Deutschland, Frankreich und der Krieg, S. 107–122
- , Kriegsphotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs, in: ders.: Deutschland, Frankreich und der Krieg, S. 177–194
- , Zu den Ursprüngen des NS-Antisemitismus. Die »Judenählung« im Ersten Weltkrieg, in: ders.: Deutschland, Frankreich und der Krieg, S. 289–301
- , Ein einzigartiges Werk. Einführung zur Neuauflage von »Krieg dem Kriege«, in: Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege. Neu hg. v. Anti-Kriegs-Museum mit einer Einführung v. Gerd Krumeich, Berlin 2015, S. VII–XXXVII
- /Prost, Antoine, Verdun 1916. Die Schlacht und ihr Mythos aus deutsch-französischer Perspektive, Essen 2016
- /Schröder, Joachim (Hg.), Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923, Essen 2004
- Kugel, Wilfried: Der Unverantwortliche. Das Leben des Hanns Heinz Ewers, Düsseldorf 1992
- Kühl, Richard, Zur Wirkung und Wahrnehmung von Magnus Hirschfelds »Sittengeschichte des Weltkrieges« (1930–1933), in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 39/40 (2008), S. 23–35
- , Art., »Ernst Burchard«, »Paul Fürbringer« »Hans Gross«, »Maria Krische und Paul Krische«, »Georg Merzbach«, »Carl Posner«, »Isaak Spier« u. »Johannes Werthauer«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 88–89, 216–220, 240–244, 392–397, 494–497, 567–570, 661–663 u. 749–755
- , »...Aber in unserem Buch, Herr Sanitätsrat!« Fragen an Magnus Hirschfelds Publikationspraxis 1929/30, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 41/42 (2009), S. 32–42
- , Vom »Schund und Schmutz« zum »Zeitalter der Zärtlichkeit«? Populäre sexuelle Aufklärungsliteratur nach der Zerschlagung der »jüdischen« Sexualwissenschaft 1933, in: ders./Tim Ohnhäuser/Gereon Schäfer (Hg.): Verfolger und Verfolgte. »Bilder«

- ärztlichen Handelns im Nationalsozialismus (= Medizin und Nationalsozialismus, Bd. 2), Berlin 2010, S. 111–173
- , 1933 und die Folgen für das Fach Sexualwissenschaft, in: Ärzteblatt Baden-Württemberg, Jg. 68 (2013), S. 330–333
- , »... jedes Wort ein Objekt«. Zwei unbekannte Berichte Leo Hellers über Magnus Hirschfelds Berliner Wirkungsstätten in den Jahren 1918 und 1919, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 61/62 (2018), S. 21–30
- , Queere Sexualitäten in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Neue Ansätze der politischen Kulturgeschichte, in: Evamarie Blattner u.a. (Hg.): Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Liebe und Kämpfen, Tübingen 2021, 326–333
- , Auf dem Weg zu einer Charta der sexuellen Menschenrechte. Idee und Öffentlichkeit der Weltliga für Sexualreform (1928–1935), in: History – Sexuality – Law, 10.5.2022, URL: <https://hsl.hypotheses.org/1929>
- , Anwalt der sexuellen und geschlechtlichen Emanzipationsbewegungen nach 1918. Eine Erinnerung an den Berliner Strafverteidiger Walter Bahn, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 68 (2022), S. 41–48
- Kühl, Stefan: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1997
- Kühne, Thomas: Zärtlichkeit und Zynismus. Militärische Vergemeinschaftung 1918–1945, in: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.): Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne, Bielefeld 2010, S. 179–202
- Kundrus, Birthe: Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995
- Kupsch-Petzel, Heidrun: Louis und Carl Posner. Leben und Werk zweier Berliner Ärzte, Diss. med. Univ. Berlin 1969
- Lamott, Franziska: Weibliche Emanzipation als Symptom und Delikt. Die Frauenfrage im kriminologischen Diskurs der Jahrhundertwende, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 5 (1992), S. 25–40.
- Láng, Attila E.: Das Theater an der Wien. Vom Singspiel zum Musical, 2. Aufl., Wien/München 1977
- Lang, Birgit: Die Erotik in der Photographie. Zum Habitus von Sexualwissenschaftlern, in: LiThes Nr. 5 (November 2010), online unter: https://lithes.uni-graz.at/lithes/10_05.html
- Laqueur, Bruno: Weimar. Die Kultur der Republik, Frankfurt a.M. u.a. 1974
- László, Markó: Új Magyar Életrajzi Lexikon, Bd. 2, Budapest 2001
- Lautmann, Rüdiger: Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur, Weinheim/München 2002
- , Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 293–313
- (Hg.), Capricen. Momente schwuler Geschichte, Hamburg 2014
- , Ein homophober Kriegsgeneral. Karl von Einem (1853–1934), in: ders.: (Hg.) Capricen, S. 135–155
- , Preußisch-deutscher Militarismus und Homophobie, in: Invertito, Jg. 16 (2014), S. 69–102

- Leibbrand, Annemarie/Leibbrand, Werner: Formen des Eros. Kultur- und Geistesgeschichte der Liebe, Bd. 1: Vom antiken Mythos bis zum Hexenglauben, Freiburg/München 1972
- Lehmstedt, Mark: Bücher für das »dritte Geschlecht«. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881–1941), Wiesbaden 2002
- /Herzog, Andreas (Hg.), Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900 (= Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, Bd. 12), Wiesbaden 1999
- Lees, Andrew: Deviant sexuality and other sins. The views of protestant conservatives in imperial Germany, in: German Studies Review, Jg. 23 (2000), S. 453–476
- Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864–1943), Konstanz 2008
- Leng, Kirsten: Contesting the »Laws of Life«. Feminism, Sexual Science and Sexual Governance in Germany and Britain, c. 1880–1914, Diss. Univ. of Michigan 2011
URL: <https://ist.psu.edu/viedoc/download?doi=10.1.452.8570&rep=rep1&type=pdf>
(zuletzt geprüft: 20.6.2017)
- , The Personal is scientific. Women, Gender, and the Production of Sexological Knowledge in Germany and Austria, 1900–1931, in: History of Psychology, Jg. 18 (2015), S. 238–251
- , Magnus Hirschfeld's Meanings: Analysing Biography and the Politics of Representation, in: German History, Jg. 35 (2017), S. 96–116
- , Sexual Politics and Feminist Science. Women Sexologists in Germany, 1900–1933, Ithaca/London 2018
- Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014
- Lerner, Paul: Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930, Ithaca/London 2003
- Lethen, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a.M. 1994
- , Die Nerven und das Phantom der »Stahlgestalt«. Ernst Jüngers Kriegserfahrungen, in: Geyer/Lethen/Musner (Hg.): Zeitalter der Gewalt, S. 239–254
- Lickhardt, Maren: Kriegsfolgen und Neuorientierung: Geld und Geschlecht, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.): Erster Weltkrieg, S. 419–433
- Linse, Ulrich: Sexualreform und Sexualberatung, in: Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 211–225
- , Die Freivermählten. Zur literarischen Diskussion über nichteheliche Lebensgemeinschaften um 1900, in: Scheuer/Grisko (Hg.): Liebe, Lust und Leid, S. 57–95
- Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918, Göttingen 2003
- Lipphardt, Veronika: »Jüdische Eugenik?« Deutsche Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und ihre Vorstellung von Eugenik (1900–1935), in: Regina Wecker u.a. (Hg.): Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert, Wien u.a. 2009, S. 151–163

- Lisberg-Haag, Isabell: »Die Unzucht – das Grab der Völker«. Die Evangelische Sittlichkeitsbewegung und die »sexuelle Moderne« 1870–1918 (= Geschichte, Bd. 40), Münster 2002
- Lixl, Andreas: Ernst Toller und die Weimarer Republik, Heidelberg 1986
- Llorca, Angeles/Pretzel, Andreas: Aus den Sitzungsberichten der ÄGeSe. Themen, Vorträge und Diskussionsteilnehmer, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 24/25 (1997), S. 69–87
- Löffelbein, Nils: »Die Humanität der japanischen Gewehrkugel« – Kriegsbild und Verlusterwartungen deutscher Militärärzte vor 1914, in: ders./Fehlemann/Cornelißen (Hg.): Europa 1914, S. 27–51
- /Fehlemann, Silke/Cornelißen, Christoph (Hg.), Europa 1914. Wege ins Unbekannte, Paderborn u.a. 2016
- Lokatis, Siegfried: Der militarisierte Buchhandel im Ersten Weltkrieg, in: Georg Jäger (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871–1918, Teil 3, Berlin/New York 2010, S. 444–469
- Lorenz, Sarah Maria Luisa Valentina: Chirurgische Entwicklungen im deutschsprachigen Raum vom Ende des 19. Jahrhunderts (1880) bis zum Beginn des 2. Weltkriegs im heutigen Fachgebiet, Diss. med. TU München 2009. URL: <http://docplayer.org/3778616-Technische-universitaet-muenchen-institut-fuer-geschichte-und-ethik-der-medizin.html> (zuletzt geprüft: 24.7.2016)
- Lücke, Martin: Männlichkeit in Unordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 58), Frankfurt a.M./New York 2008
- , Scheinerfolge und Emanzipationsstillstand. Männliche Homosexualitäten in der Weimarer Republik, in: Norman Domeier u.a.: Gewinner und Verlierer. Beiträge zur Geschichte der Homosexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert (= Hirschfeld-Lectures, Bd. 7), Göttingen 2015, S. 27–43
- Lungershausen, Gerrit: Historiograph oder Dilettant des (Un-)Sittlichen. Paul Englands Studien zur erotischen Literatur, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.): Pornographie, S. 239–265
- Lüttgemeiner-Davin, Reinhold/Wolff, Kerstin: Helene Stöcker – Frauenbewegung und Pazifismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Eine Einordnung, in: dies. (Hg.): Stöcker, S. 281–339
- Maase, Kaspar: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970, Frankfurt a.M. 1997
- , »Schundliteratur« und Jugendschutz im Ersten Weltkrieg – Eine Fallstudie zur Kommunikationskontrolle in Deutschland. Online unter der URL: https://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B3_2002_Maase.pdf (zuletzt geprüft: 22.6.2014)
- , Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York 2012
- Majerus, Benoît: La prostitution à Bruxelles pendant la Grande Guerre. Contrôle et pratique, in: Crime, Histoire & Sociétés, Jg. 7 (2003), S. 5–42
- Mancini, Elena: Magnus Hirschfeld and the Quest for Sexual Freedom A History of the First International Sexual Freedom Movement, New York 2010
- Makari, George J.: Revolution der Seele. Die Geburt der Psychoanalyse, Gießen 2011

- Marhoefer, Laurie: Degeneration, Sexual Freedom, and the Politics of the Weimar Republic, 1918–1933, in: *German Studies Review*, Jg. 34 (2011), S. 529–549
- , Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis, Toronto u.a. 2015
- Marschik, Matthias: Chronist der Sexualität: Leo Schidrowitz (1894–1956). Im Niemandsland zwischen Erotik, Pornografie und Kulturanalyse, in: Brunner u.a. (Hg.): *Sex in Wien*, S. 106–111
- /Spitaler, Georg, Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär (= *Jüdische Miniaturen*, Bd. 167), Berlin 2015
- Martischinig, Michael: Zum 50. Todestag von Friedrich Salomo Krauss (Salomon Friedrich Krauss). Eine Nachlese, in: Burt: Krauss, S. 155–243
- Marzi, Britta: »Barbarei« und »Mittelalter«. Reaktionen der ausländischen Presse auf die Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, in: Schoeps/Treß (Hg.): *Verfemt*, S. 177–190
- Matte, Nicholas: International Sexual Reform and Sexology in Europe, 1897–1933, in: *Canadian Bulletin of Medical History*, Jg. 22 (2005), S. 253–270
- Mayer, Franziska: Zwischen Samtpeitsche und Rute. Flagellantismus in der Literatur der Frühen Moderne, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.): *Pornographie*, S. 121–141
- Mayer, Thomas: Der Sexologe Max Marcuse (1877–1963). Seine Beiträge zur Sexualwissenschaft. Diss. med. FU Berlin 1986
- McEwen, Britta: Sexual Knowledge. Feeling, Fact and Social Reform in Vienna, 1900–1934 (= *Austrian and Habsburg Studies*, Vol. 13), New York/Oxford 2016
- , Emotional Expression and the Construction of Heterosexuality. Hugo Bettauer's Viennese Advice Columns, in: *The Journal of the History of Sexuality*, Jg. 25 (2016), S. 114–136
- McLeod, Donald W.: Art. »Gerber, Heinrich«, in: Hergemöller (Hg.): *Mann für Mann*. Bd. 1, S. 394–396
- Meierhof, Christian/Schikowski, Michael/Wörner, Jens (Hg.): *Materialschlacht. Der Erste Weltkrieg im Sachbuch* (= *Non Fiktion*, Jg. 8, 2013, H. 2/Jg. 9, 2014, H. 1), Hannover 2013
- Melching, Willem: Art. »Theodoor Hendrik van de Velde«, in: Sigusch/Grau (Hg.): *Personenlexikon*, S. 717–720
- Melis, Urban van: Buchgemeinschaften, in: Fischer/Füssel (Hg.): *Geschichte*, Bd. 2. Teil 1, S. 553–588
- Metzler, Gabriele: Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.): *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 55–82
- /Schuman, Dirk, Unübersichtlichkeit und Machtverschiebungen. Perspektiven der Geschlechter- und Politikgeschichte der Weimarer Republik, in: Metzler/Schuman (Hg.): *Geschlechter(un)ordnung*, S. 7–30
- /Schuman, Dirk, Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik (= *Schriften der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte*, Bd. 16), Bonn 2016

- Micheler, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der »Anderen«. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit (= Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 10), Konstanz 2005
- , Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito*, Jg. 10 (2008), S. 10–56
 - , »Anstand und Bewegung«. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Pretzel/Weiß (Hg.): *Politiken in Bewegung*, S. 78–100
 - Michels, Eckard: Die »Spanische Grippe« 1918/19. Verlauf, Folgen und Deutungen in Deutschland im Kontext des Ersten Weltkriegs, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 58 (2010), S. 1–33
 - Michl, Susanne: Im Dienste des »Volkskörpers«. Deutsche und französische Ärzte im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007
 - Mildenberger, Florian: Verjüngung und »Heilung« der Homosexualität. Eugen Steinach in seiner Zeit, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 15 (2002), S. 302–322
 - , »... in der Richtung der Homosexualität verdorben«. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970 (= Bibliothek rosa Winkel. Sonderreihe: Wissenschaft, Bd. 1), Hamburg 2002
 - , Diskursive Deckungsgleichheit. Hermaphroditismus und Homosexualität im medizinischen Diskurs (1850–1960), in: Frank Stahnisch/Florian Steger (Hg.): *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen und Differenzen*, Stuttgart 2005, S. 259–283
 - , Magnus Hirschfeld und der Monismus. Wechselseitige Befruchtung oder Austausch von Irrtümern?, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* Jg. 26 (2007), S. 75–109
 - , Emil Kraepelin and the »urnings«. Male homosexuality in psychiatric discourse, in: *History of Psychiatry*, Jg. 18 (2007), S. 321–335
 - , Sexualität und Naturheilkunde 1850–1914, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 22 (2009), S. 24–48
 - , Art. »Alfred Grotjahn«, »Max Hirsch« u. »Eugen Steinach«, in: Sigusch/Grau (Hg.): *Personenlexikon*, S. 249–251, 281–284 u. 663–665
 - , Syphilis, Salvarsan, Sexualreform. Ein fast vergessenes Vermächtnis Magnus Hirschfelds und seiner Mitstreiter in der Sexualreformbewegung, in: Lautmann (Hg.): *Capricen*, S. 69–86
 - , Art. »Dück, Johannes«, in: Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung (Hg.): *Österreichisches Biographisches Lexikon*, 2., überarb. Aufl. – online, URL: https://www.biographien.ac.at/oebf_D/Dueck-Johannes.1875-1964.xml (Last modified 27.11.2017)
 - , Wie beweist man Unsittlichkeit? Zensurbehörden und Verlage im Widerstreit im Berlin der 1920er Jahre, in: *Sexuologie*, Jg. 24 (2017), S. 177–180
 - , Der Paladin der Sittlichkeit. Leben, Werk und Wirkung von Karl Brunner (1872–1944), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 66 (2018), S. 203–223
 - , (Hg.): *Unter Männern*. Freundschaftsgabe für Marita Keilson-Lauritz (= Bibliothek rosa Winkel. Sonderreihe: Wissenschaft, Bd. 7), Hamburg 2018

- , »Bemerkung: Gemeingefährlich« – Leben und Werk des Schriftstellers Ferdinand Karl Holzinger alias Ferdinand Rodenstein (1881–1938), in: Alt-Gunzenhausen Nr. 73 (2018), S. 309–324
- Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 1: Heft 1 (1983) – Heft 9 (1986). Bd. 2: Heft 10 (1987) – Heft 15 (1991), 2., durchges.u. erw. Aufl., hg. für die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft von Ralf Dose und Hans-Günter Klein, Hamburg 1992 [Die Zitation der bis 1991 erschienenen Ausgaben folgt in dieser Arbeit nach dieser durchgesehenen Edition]
- Mommsen, Wolfgang J. unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996
- , Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2002
- , Deutschland, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 15–30
- Morgan, Peter: Coming out in Weimar: Crisis and Homosexuality in the Weimar Republic, in: Theses Eleven, Jg. 3, Nr. 1 (2012), S. 48–65
- Mosse, George L.: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München/Wien 1985
- , Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993
- , Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997
- Müller, Christian Th.: Deutschland im Kriegsjahr 1918, in: Beaupré u.a.: Der Erste Weltkrieg, S. 99–114
- Müller, Hans-Harald: Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman in der Weimarer Republik, Stuttgart 1986
- Müller, Klaus: »Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut«. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Rüdiger Lautmann (= Homosexualität und Literatur, Bd. 4), Berlin 1991
- Münch, Detlef (Hg.): Der Krieg der Zukunft vor 100 Jahren. Bd. 2: Die Weltkriegsjahre 1914–1918. Kriegs- und Antikriegsutopien von Ludwig Anton, Friedrich Otto, Adolf Stein u.a., Dortmund 2007
- Münzner, Daniel: Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015
- Nelson, Robert L.: Deutsche Kameraden – Slawische Huren. Geschlechterbilder in den deutschen Feldzeitungen des Ersten Weltkrieges, in: Hagemann/Schüler-Springorum (Hg.): Heimat, S. 91–107
- Neuner, Stephanie: Medizin und Militär in der Moderne. Deutschland 1814–1918, in: Melissa Larner u.a. (Hg.): Krieg und Medizin, Göttingen 2009, S. 31–43
- Nieden, Susanne zur: »Heroische Freundschaft« ist »dem Judengeiste fremd«. Antisemitismus und Maskulismus, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 329–342
- (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 46), Frankfurt a.M./New York 2005

- , Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung, in: dies. (Hg.), *Homosexualität*, S. 147–192
- , Der homosexuelle Staatsfeind – zur Geschichte einer Idee, in: Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Exempel einer neuen Geistesgeschichte*, München 2006, S. 395–427
- Niefanger, Dirk: »Mordesmorde«. Tötungsimaginationen in der Kriegsliteratur des 20. Jahrhunderts, in: Peter Gleichmann/Thomas Kühne (Hg.): *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert (= Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Bd. 2)*, Essen 2004, S. 267–286
- Nowacki, Bernd: *Der Bund für Mutterschutz (1905–1933) (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, H. 48)* Husum 1983
- Nübel, Christoph: Neuvermessungen der Gewaltgeschichte. Über den »langen Ersten Weltkrieg« (1900–1930), in: *Mittelweg* 36, Jg. 24, Nr. 1/2 (2015)/Beilage: *Literatur*, S. 225–248
- Obsen, Uwe F.: Bücher zum Thema Sexualität und Sexualwissenschaft, in: *Buch und Bibliothek*, Jg. 38 (1986), S. 176–195 u. 268–291
- Oosterhuis, Harry: Richard von Krafft-Ebing's »Step-Children of Nature«. *Psychiatry and the Making of Homosexual Identity*, in: Vernon A. Rosario (Hg.): *Science and Homosexualities*, New York/London 1997, S. 67–88
- , *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity*, Chicago/London 2000
- Oster, Sandra: Krieg und Frieden im Foto-Text-Buch der Weimarer Republik, in: Meierhofer/Schikowski/Wörner (Hg.): *Materialschlacht*, S. 125–145
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Sonderausgabe, München 2011
- Padova, Thomas de: *Allein gegen die Schwerkraft. Einstein 1914–1918*, aktual. Taschenbuchausgabe, München/Berlin 2017
- Paletschek, Sylvia: Was heißt »Weltgeltung deutscher Wissenschaft?« Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich, in: Michael Grüttner u.a. (Hg.): *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 29–54
- Paulmann, Johannes: *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u.a. 2000
- Penke, Niels: *Jünger und die Folgen*, Stuttgart 2018
- Petersen, Klaus: *Zensur in der Weimarer Republik*, Stuttgart/Weimar 1995
- Peukert, Detlev: Der Schund- und Schmutzkampf als »Sozialpolitik der Seele«. Eine Vorgeschichte der Bücherverbrennung?, in: Haarmann (Hg.): »Das war ein Vorspiel nur ...«, S. 51–63
- , *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt a.M. 1987
- Pfäfflin, Friedemann: Die Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1926–1933, in: ders.: (Hg.): *Mitteilungen des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees 1926–1933. Faksimile-Nachdruck (= Arcana Bibliographica, Bd. 4)*, Hamburg 1985
- Pfoser, Alfred: *Volk im Notstand. Die Sexualkatastrophe des Ersten Weltkriegs*, in: Brunner u.a. (Hg.): *Sex in Wien*, S. 112–118

- Planert, Ute: Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und »Drittem Reich«, in: Hardtwig (Hg.): Ordnungen, S. 191–214
- Poethe, Lothar: Deutsche Bücherei und Militärzensur im I. Weltkrieg. Das Buchprüfungsamt Ober Ost Leipzig 1916–1918, in: Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte, Jg. 19 (2010), S. 173–193
- Pöhlmann, Markus: Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956 (= Krieg in der Geschichte, Bd. 12), Paderborn u.a. 2002
- , Anonyme und pseudonyme Militärliteratur im deutschsprachigen Raum 1848–2000. Zum mediengeschichtlichen Phänomen und zur Forschungsproblematik, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, Jg. 69 (2010), S. 80–95
- , Über die Kriegsverbrechen von 1914, in: Flavio Eichmann/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hg.): Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag, Paderborn 2016, S. 125–144
- Polgesek, Marek: Homosexualität in der polnischen Zwischenkriegszeit. Zur Rezeption des sexualwissenschaftlichen Diskurses in den *Wiadomości Literackie*, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 53 (2015), S. 7–26
- Porto, Petra: Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses in der Frühen Moderne (1890–1930) (= Theorie und Praxis der Interpretation, Bd. 9), München 2011
- , »Anfangs las ich das Werk mit zweifellos lascivem Interesse«. Die pornographische Rezeption der »Psychopathia sexualis«, in: Friedrich/Hanuschek/Rauen (Hg.): Pornographie, S. 104–119
- Pretzel, Andreas: Zur Geschichte der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« (1913–1933). Dokumentation und Forschungsbericht, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 24/25 (1997), S. 35–122
- , Sexualreform im Spannungsfeld weltanschaulicher Voraussetzungen und sozialpolitischer Auseinandersetzungen, in: Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.): Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart. Münster 1998, S. 229–242
- , »Ich habe eingesehen, daß eine Fortsetzung meiner Arbeit im heutigen Deutschland nicht mehr möglich ist [...]«. Aus der letzten Strafkarte gegen den Verleger und Schriftsteller Adolf Brand (1874–1945), in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 29/30 (1999), S. 25–50
- , Des Kaisers neue Kleider ...Karl Vanselow's Beitrag zur Schönheitsbewegung und Sittenreform im deutschen Kaiserreich, in: Mark Lehmstedt/Andreas Herzog (Hg.), Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden 1999, 267–311
- , Disziplinierungsbestrebungen. Magnus Hirschfeld und die Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 137–156
- , Art. »Ferdinand Freiherr von Reitzenstein«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 585–590
- , Weimarer Wertedebatten um Homosexualität im Kulturkampf zwischen Konservatismus, Liberalismus und sittlich-nationaler Erneuerung, in: Hans-Peter Becht u.a.

- (Hg.): Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik (= Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte, Bd. 4), Heidelberg 2009, S. 51–70
- , Wie Berlin zum Zentrum der Sexualwissenschaft wurde – Überlegungen zum Erbe der Berliner Sexualwissenschaft, in: *Sexuologie*, Jg. 20 (2013), S. 23–29
- , Schwule Nazis. Narrative und Desiderate, in: Michael Schwartz (Hg.), *Homosexuelle im Nationalsozialismus*, München 2014, S. 69–79.
- Prickett, David James: »Mein Verhältnis zur schönen Literatur«. Literarische Auseinandersetzungen mit Magnus Hirschfeld, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): *Hirschfeld*, S. 357–370
- Prüll, Livia: Die Fortsetzung des Krieges nach dem Krieg oder: die Medizin im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen für die Zwischenkriegszeit in Deutschland 1918 bis 1939, in: dies./Rauh (Hg.): *Krieg und medikale Kultur*, S. 126–152
- /Rauh, Philipp (Hg.), *Krieg und medikale Kultur. Patientenschicksale und ärztliches Handeln in der Zeit der Weltkriege 1914–1945*, Göttingen 2014
- Puschner, Uwe: Sozialdarwinismus als wissenschaftliches Konzept und politisches Programm, in: Gangolf Hübinger (Hg.): *Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890–1970)*, München 2014, S. 99–121
- Putz, Christa: *Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und »Krise der Ehe« 1870–1930*, Bielefeld 2011
- Pyta, Wolfram: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen in Deutschland und Frankreich. Kulturelle Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen 1914–1933, in: ders./Carsten Kretschmann (Hg.): *Burgfrieden und Union sacrée*, München 2011, S. 1–31
- Raber, Ralf Jörg: *Wir sind wie wir sind. Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD*, Hamburg 2010
- Rachaminov, Iris: »Zivilhistoriografie« des Ersten Weltkrieges. Der Erste Weltkrieg in der jüngeren akademischen Forschung, in: Galili Shahar (Hg.): *Texturen des Krieges. Körper, Schrift und der Erste Weltkrieg*, Göttingen 2015, S. 22–52
- Raddatz, Fritz J.: *Das Tage-Buch. Porträt einer Zeitschrift*, Königstein/Taunus 1981
- Radkau, Joachim: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München/Wien 1998
- , Das Stahlbad als Nervenkur? Nervöse Ursprünge des Ersten Weltkrieges, in: *Newsletter des Arbeitskreises Militärgeschichte*, Oktober 1999, S. 6–8
- , Volk unter Strom (Interview), in: *Die Zeit*, 15.12.2016, S. 17
- Ramsey, Glenn: The Rites of »Artgenossen«. Contesting Homosexual Political Culture in Weimar Germany, in: *Journal of the History of Sexuality*, Jg. 17 (2008), S. 85–109
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 22 (1996), S. 165–193
- , *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945*, München 2011
- Rasmussen, Anne: Mobilising minds, in: Jay Winter (Hg.): *The Cambridge History of the First World War. Vol. 3: Civil Society*, Cambridge 2014, S. 390–417
- Rauh, Philipp: Die militärpsychiatrischen Therapiemethoden im Ersten Weltkrieg – Diskurs und Praxis, in: Schmuhl/Roelcke (Hg.): *»Heroische Therapien«*, S. 29–47

- Reichmayr, Johannes: Psychoanalyse im Krieg. Zur Geschichte einer Illusion, in: Peter Passett/Emilio Modena (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, München 1983, S. 36–58
- , Art. »Friedrich Salomo Krauss«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 384–392
- Reimer, Kirsten: Das Bewältigen des Wirklichen. Untersuchungen zum dramatischen Schaffen Ernst Tollers zwischen den Weltkriegen (= Schriften der Ernst-Toller-Gesellschaft, Bd. 2), Würzburg 2000
- Reinbothe, Roswitha: Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. u.a. 2006
- Reinert, Kirsten: Frauen und Sexualreform 1897–1933 (= Forum Frauengeschichte, Bd. 22), Herbolzheim 2000
- Reinhardt, Volker: De Sade oder die Vermessung des Bösen. Eine Biographie, München 2014
- Riesenberger, Dieter: Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933, Göttingen 1985
- Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008
- Rosenkranz, Bernhard/Bollmann, Ulf/Lorenz, Gottfried: Homosexuellenverfolgung in Hamburg 1919–1969, Hamburg 2009
- Ross, Chad: Naked Germany. Health, Race and the Nation, Oxford 2005
- Rothländer, Christiane: Art. »Jonathan Høegh Leunbach«, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 412–418
- Rouquet, François/Virgili, Fabrice/Voldmann, Danièle (Hg.): Amours, guerres et sexualité 1914–1945, Paris 2007
- Rusinek, Bernd A.: Der Kult der Jugend und des Kriegeres. Militärischer Stil als Phänomen der Jugendkultur in der Weimarer Zeit, in: Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002, S. 171–197
- Sack, Heidi: Moderne Jugend vor Gericht. Sensationsprozesse, »Sexualtragödien« und die Krise der Jugend in der Weimarer Republik, Bielefeld 2016
- Saehrendt, Christian: Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939) (= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 64), Bonn 2004
- Sauerteig, Lutz: Militär, Medizin und Moral. Sexualität im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang U. Eckart/Christoph Gradmann (Hg.): Die Medizin und der Erste Weltkrieg, Pfaffenweiler 1996, S. 197–226
- , Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999
- , Art. »Sexualität«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 836–838
- , Sex in Wachs. Gesundheitswissen, Volksaufklärung und Sinneserregung, in: Edgar Bierende/Peter Moos/Ernst Seidl (Hg.): Krankheit als Kunst(Form). Moulagen der Medizin, Tübingen 2016, S. 189–194
- Schader, Heike: Die Gemeinschaft frauenliebender Frauen in den 1920er Jahren in Berlin – eine soziale Bewegung?, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hg.): Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert, Hamburg 2017, S. 117–144

- Schaffner, Anna Katharina: *Modernism and Perversion. Sexual Deviance in Sexology and Literature, 1850–1930*, Basingstoke 2012
- Schaller, Dominik J.: Die Rezeption des Völkermordes an den Armeniern in Deutschland, 1915–1945, in: Hans-Lukas Kieser/Dominik J. Schaller (Hg.): *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah. The Armenian Genocide and the Shoah*, 2. Aufl., Zürich 2003, S. 517–555
- Scheuer, Helmut/Grisko, Michael (Hg.): *Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900* (Intervalle. Schriften zur Kulturforschung, Bd. 3), Kassel 1999
- Schindler, Franz: Prager Besuch am Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 1929 (Dokumentation), in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 29/30 (1999), S. 81–86
- Schivelbusch, Wolfgang: *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt a.M. 1985
- Schlich, Thomas: *Die Erfindung der Organtransplantation. Erfolg und Scheitern des chirurgischen Organersatzes (1880–1930)*, Frankfurt a.M., New York 1998
- Schlüter, Bastian: »Besserung des Loses der Menschheit«. Zu Magnus Hirschfelds und Kurt Hillers Schriften während des Ersten Weltkrieges, in: Hans-Richard Brittnacher/Irmela von der Lühe (Hg.): *Kriegstaumel und Pazifismus. Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg* (= *Berliner Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte*, Bd. 19), Frankfurt a.M. u.a. 2016, S. 191–203
- Schmidt, Gunter: Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 3 (1984), S. 21–31
- , Sexualwissenschaft, in: Braun/Stephan (Hg.): *Gender-Studies*, S. 174–186
- Schmidt, Kristine, Bruno Balz. Textdichter vom Prenzlauer Berg, in: *Sonntags-Club* (Hg.): *Verzaubert*, 52–57
- Schmuhl, Hans-Walter/Roelcke, Volker (Hg.), »Heroische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, Göttingen 2013
- Schneider, Uwe/Schumann, Andreas (Hg.): *Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg 2000
- Schneider, Thomas F.: Die Wiederkehr der Kriege in der Literatur. Voraussetzungen und Funktionen »pazifistischer« und »bellizistischer« Kriegsliteratur vom Ersten Weltkrieg bis zum Dritten Golfkrieg, in: *Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft*, Bd. 12 (2005), S. 201–221
- , Einleitung, in: ders.u.a.: *Autoren*, S. 7–14
- /Wagener, Hans (Hg.), *Von Richthofen bis Remarque: Deutschsprachige Prosa zum I. Weltkrieg* (= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*, Bd. 53), Amsterdam/New York 2003
- u.a.: *Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg 1914–1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch* (= *Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs*, Bd. 23), Göttingen 2008
- Schoeps Julius H./Trefß, Werner (Hg.): *Verfemt und Verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933*, Hildesheim u.a. 2010

- Scholz, Albrecht: Zur Rolle jüdischer Ärzte in der Dermatologie, in: ders./Caris-Petra Heidel (Hg.): *Medizin und Judentum*. Reprint der Tagungsbände 1994–2000, Heft 1, Frankfurt a.M. 2005, S. 27–33
- , Art. »Albert Neisser«, in: Sigusch/Grau (Hg.): *Personenlexikon*, S. 542–548
- Schramm-Itzehoe, Werner: *Curriculum vitae*, in: Adamski (Hg.): *Lewandowski*, S. 52–55
- Schrader, Bärbel: Vorbemerkung, in: dies. (Hg.): *Der Fall Remarque. »Im Westen nichts Neues« – Eine Dokumentation*, Leipzig 1991, S. 5–15
- Schröder, Christina: *Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932*, Frankfurt a.M. 1995
- Schröder, Joachim: *Internationalismus nach dem Krieg. Die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Kommunisten 1918–1923*, Essen 2008
- , *Die Münchener Polizei und der Nationalsozialismus (= Veröffentlichungen des Bayerischen Polizeimuseums, Bd. 1)*, Essen 2013
- , *Entstehung, Verbreitung und Transformation des Mythos vom »jüdischen Bolschewismus«*, in: Gudrun Brockhaus (Hg.): *Attraktion der NS-Bewegung*, Essen 2014, S. 231–249
- Schulte, Regina: *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 25)*, Frankfurt a.M./New York 1998
- Schultze-Seemann, Fritz: *Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Urologie 1906–1986*, Berlin u.a. 1986
- Schütrumpf, Jörn: *Der – aussichtslose – Versuch eines Opfers, zu den Tätern aufzuschließen. Oder: Wie »Etappe Gent« entstand*, in: ders. (Hg.) *Heinrich Wandt. Erotik und Spionage in der Etappe Gent. Deutsche Besatzungsherrschaft in Belgien während des Ersten Weltkrieges*, Berlin 2014, S. 319–362
- Schütte, Wolfgang U.: *Die Wölfe. Auf den Spuren eines Leipziger Verlages der »goldenen« zwanziger Jahre*, Leipzig 2000
- Seckelmann, Margrit: *Sittenwidrig oder nicht? Die Beurteilung der Patentfähigkeit von Verhütungsmitteln in der Praxis des Kaiserlichen Patentamtes*, in: Christian Kleinschmidt (Hg.): *Kuriosa in der Wirtschafts-, Unternehmens- und Technikgeschichte. Miniaturen einer »fröhlichen Wissenschaft«*, Essen 2008, S. 32–37
- Seeck, Andreas: »Verjüngungsoperationen« nach Steinach. Hinweise auf ein verändertes Verhältnis von Sexualität, Fortpflanzung und Leistungsfähigkeit, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 29/30 (1999), S. 5–21
- , *Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie*, in: ders. (Hg.): *Gerechtigkeit?*, S. 173–205
- , *Einführung*, in: ders. (Hg.): *Wissenschaft*, S. 7–23
- (Hg.), *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*, Münster 2003
- , Art. »Arthur Kronfeld«, in: Sigusch/Grau, *Personenlexikon*, S. 397–402
- Segesser, Daniel Marc: *Verrechtlichung des Krieges? Völkerrechtliche Konventionen und das »Ius in Bello« im Vorfeld und zu Beginn des Ersten Weltkrieges*, in: Angelow/Großmann (Hg.): *Wandel*, S. 57–68
- Seidel, Ralf: *Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld*. Diss. med. LMU München 1969

- Sengoopta, Chandak: Glandular Politics. Experimental Biology, Clinical Medicine, and Homosexual Emancipation in Fin-de-Siècle Central Europe, in: *Isis*, Jg. 89 (1998), S. 445–473
- Setz, Wolfram: Oscar Wilde & Co. Historisch-literarische Spurensicherung (= Bibliothek rosa Winkel/Sonderreihe Wissenschaft, Bd. 5), Hamburg 2016
- , Die Sünde von Sodom«/»The Sins of the Cities of the Plain«, in: ders., Oscar Wilde, 24–43
- , Marcel Proust, Binet-Vilmer und »le vice allemand«, in: ders.: Oscar Wilde, S. 158–172
- , Jacques d'Adelswärd-Fersen, Roger Peyrefitte und andere, in: ders.: Oscar Wilde, S. 126–157
- Seul, Jürgen: Erich Wulffen – Leben und Werk, in: ders. unter Mitarbeit von Annette Ziegler (Hg.): Erich Wulffen. Kriminalpsychologie und Psychopathologie in Schillers Räubern (1907). Mit einer Biographie, Erläuterungen, zeitgenössischen Rezensionen und einem Werkverzeichnis (= Juristische Zeitgeschichte, Abt. 6, Bd. 32), Berlin 2007, S. XI–XXII
- Sigusch, Volkmar: Die Kastration des Mannes, in: ders.: Vom Trieb und vor der Liebe, Frankfurt a.M./New York 1984, S. 87–100
- , Kritik der disziplinierten Sexualität. Aufsätze 1986–1989, Frankfurt a.M./New York 1989
- , Was heißt kritische Sexualwissenschaft?, in: ders.: Kritik, S. 11–49
- , Homosexuelle und Sexualforscher, in: ders.: Kritik, S. 89–116
- , Albert Moll und Magnus Hirschfeld. Über ein problematisches Verhältnis vor dem Hintergrund unveröffentlichter Briefe Molls aus dem Jahr 1934, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 8 (1995), S. 122–159
- , Art. »Schwul«, in: 100 Wörter des Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1999, S. 254–256
- , Karl Heinrich Ulrichs. Der erste Schwule der Weltgeschichte (= Bibliothek rosa Winkel, Bd. 21), Berlin 2000
- , Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion, Frankfurt a.M./New York 2005
- , Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a.M./New York 2008
- , Art. »Georg Buschan«, »Johannes Dück«, »Leopold Löwenfeld«, »Hermann Rohleder«, »Felix A. Theilhaber« u. »Erich Wulffen« in: ders./Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 106–109, 117–119, 429–433, 595–601, 697–701 u. 783–788
- , The Sexologist Albert Moll – between Sigmund Freud and Magnus Hirschfeld, in: *Medical History*, Jg. 56., H. 2 (2012), S. 184–200
- , Anfänge der Sexualwissenschaft, in: Hans-Martin Lohmann/Joachim Pfeiffer (Hg.): Freud-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Sonderausgabe, Stuttgart/Weimar 2013, S. 39–48
- /Grau, Günter (Hg.), Personenlexikon der Sexualforschung, Frankfurt a.M./New York 2009
- /Grau, Günter, Einleitung, in: Sigusch/Grau (Hg.): Personenlexikon, S. 10–15
- Simon, Hermann: Wer war N. O. Body?, in: ders. (Hg.): N. O. Body. Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin 1993, S. 167–246

- Sharp, Ingrid E.: Geschlechtergeschichte und die Erforschung des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven, in: Clementi/Überegger (Hg.): Krieg und Geschlecht, S. 49–66
- Soden, Kristine von: Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933, Berlin 1988
- Sombart, Nicolaus: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – Ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos, München/Wien 1991
- Sonntags-Club (Hg.): Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, [Berlin] 2009
- Sonthheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, 4. Aufl., München 1962
- Spector, Scott: The Wrath of the »Countess Merviola«. Tabloid Exposé and the Emergence of Homosexual Subjects in Vienna in 1907, in: Bischof/Pelinka/Herzog (Hg.): Sexuality in Austria, S. 31–47
- , Introduction, in: ders./Puff/Herzog (Hg.): After the History of Sexuality, S. 1–14
- , Violent Sensations. Sex, Crime, and Utopia in Vienna and Berlin, 1860–1914, Chicago/London 2016
- /Puff, Helmut/Herzog, Dagmar (Hg.), After the History of Sexuality. German Genealogies with and beyond Foucault (= Spektrum, Bd. 5), New York/Oxford 2012
- Stark, Gary D.: All quiet on the Home Front. Popular Entertainments, Censorship, and Civilian Morale in Germany, 1914–1918, in: Frans Coetzee/Marilyn Shevin-Coetzee (Hg.): Authority, Identity and the Social History of the Great War, Oxford 1995, S. 56–80
- , Banned in Berlin. Literary Censorship in Imperial Germany, 1871–1918, New York/Oxford 2009
- Staub, Hermann: Indische Liebeskunst obszön? Karl Schustek verlegt das »Kamasutram«, in: Haug/Frimmel/Vogel (Hg.): Lesestoffe, S. 183–205
- Steakley, James: Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004
- , Anders als die Andern. Ein Film und seine Geschichte. Mit einem Beitrag von Matthias M. Weber und Wolfgang Burgmair (= Bibliothek rosa Winkel, Bd. 43), Hamburg 2007
- Steinbacher, Sybille: Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011
- Sternweiler, Andreas: Die Freundschaftsbünde – eine Massenbewegung, in: Schwules Museum/Akademie der Künste (Hg.): Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin 1997, S. 95–104
- Stibbe, Matthew: Germany 1914–1933. Politics, Society and Culture, Harlow u.a. 2010
- Stoff, Heiko: Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich, Köln u.a. 2004
- Stopczyk-Pfundstein, Annegret: Philosophin der Liebe. Helene Stöcker. Die »Neue Ethik« um 1900 und ihr philosophisches Umfeld bis heute, Stuttgart 2003

- Stukenbrock, Karin: Der Krieg in der Heimat. »Kriegsamenorrhoe« im Ersten Weltkrieg, in: *Medizinhistorisches Journal*, Jg. 43 (2008), S. 264–293
- Süselbeck, Jan: Im Angesicht des Grauens. Emotionale Effekte literarischer und audiovisueller Kriegsdarstellungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2013
- Sutton, Katie: »We Too Deserve a Place in the Sun«. The Politics of Transvestite Identity in Weimar Germany, in: *German Studies Review*, Jg. 35 (2012), S. 335–354
- , Sexual Pathologies and the Violence of War: Sexological and Psychoanalytic Responses to World War I, in: *Limbus*, Jg. 7 (2014), S. 197–218
- , A Tale of Origins. The Emergence of Sexual Citizens in German Modernity, in: *Journal of the History of Sexuality* 27, 2018, 186–206
- Swett, Pamela E.: Advertising and Magnus Hirschfeld's Commercial Legacy in Nazi Germany, in: Taylor/Timm/Herrn (Hg.): *Germany*, S. 306–331
- Szegedi, Gabor: Prostitution, Sex-Kapitalismus und fremdes Blut. Christlich-nationalistische Sexualerziehung im Ungarn der Zwischenkriegszeit, in: *Sexuologie*, Jg. 20 (2013), S. 189–195
- , Good Health is the best Dowry. Marriage Counseling, Premarital Examination, Sex Education in Hungary 1920–1952, Diss. phil. Univ. Budapest 2014. URL: http://www.etd.ceu.hu/2014/szegedi_gabor.pdf (zuletzt geprüft: 25.11.2015)
- Tamagne, Florence: Das homosexuelle Zeitalter, 1870–1940, in: Robert Aldrich (Hg.): *Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität*, Hamburg 2007, S. 167–195
- Taylor, Michael Thomas: Magnus Hirschfeld's Institute for Sexual Science as Archive, Museum, and Exhibition, in: ders./Timm/Herrn (Hg.): *Germany*, S. 12–36
- /Timm, Annette/Puskeiler, Andreas: *PopSex! Footnotes*, Calgary 2011
- /Timm, Annette F./Herrn, Rainer (Hg.): *Not Straight from Germany. Sexual Publics and Sexual Citizenship since Magnus Hirschfeld*, Ann Arbor 2017
- Ter Haar, Carel: Ernst Toller. Appell oder Resignation?, München 1977
- Thalmann, Rolf/Herrn, Rainer: Fakten und Überlegungen zur Identität des Buchautors Erich Amborn, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 53 (2015), S. 43–49
- Theis, Wolfgang: Verdrängung und Travestie. Das vage Bild der Homosexualität im deutschen Film (1917–1957), in: *Eldorado*, S. 102–113
- Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1 + 2. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchneuausgabe, München/Zürich 2000 (EA 1977/78)
- Thiel, Jens: Nutzen und Grenzen des Generationenbegriffs für die Wissenschaftsgeschichte. Das Beispiel der »unabkömmlichen« Geisteswissenschaftler am Ende des Dritten Reichs, Matthias Middell u. a. (Hg.): *Verräumlichung, Vergleich, Generationen. Dimensionen der Wissenschaftsgeschichte*, Leipzig 2004, S. 111–132
- Tiemann, Klaus-Harro: Hirschfelds Wirken als Naturarzt in Magdeburg (1894–1896), in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Nr. 18 (1993), S. 13–32
- Toepfer, Karl: *Empire of Ecstasy. Nudity and Movement in German Body Culture, 1910–1935*, Berkeley u. a. 1997
- , Perverse Erotik und die Vision der ekstatischen Stadt, in: Dietze/Dornhof (Hg.): *Metropolenzauber*, S. 316–344

- Töteberg, Michael: Nachwort. Ganz wie beim Zirkus Monte, in: Hans Fallada: Bauern, Bonzen und Bomben, Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg 2018, S. 701–710
- Treusch-Dieter, Gerburg: Die Sexualdebatte in der ersten deutschen Frauenbewegung, in: Rüdiger Lautmann (Hg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt a.M./New York 1993, S. 19–28
- Twardowski, Christian: Weiblichkeit unter der Gewalt des bayerischen Sowjets. Verstöße gegen die Sittlichkeit als Mittel der Stigmatisierung der Linksextremen im Bayern des Frühjahrs 1919, Hamburg 2011
- Überegger, Oswald: Krieg als sexuelle Zäsur? Sexualmoral und Geschlechterstereotypen im kriegsgesellschaftlichen Diskurs über die Geschlechtskrankheiten. Kulturgeschichtliche Annäherungen, in: Hermann J. Kuprian/Oswald Überegger (Hg.): Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung, Innsbruck 2006, S. 351–366
- Ullrich, Volker: Die Revolution von 1918/19, München 2009
- , Die nervöse Großmacht 1871–1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, erw. Neuausg., Frankfurt a.M. 2013
- , Adolf Hitler. Die Jahre des Aufstiegs, Frankfurt a.M. 2013
- Ulrich, Bernd: »... als wenn nichts geschehen wäre.« Anmerkungen zur Behandlung der Kriegsoffer während des Ersten Weltkriegs, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, S. 115–129
- , Paul Plaut – Psychologe zwischen den Kriegen, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar u.a. 1996, S. 97–109
- , Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997
- , Art. »Freud, Sigmund« u. »Kriegsneurosen«, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 505–506 u. S. 654–656
- , Die Front im Westen, in: Beaupré u.a.: Der Erste Weltkrieg, S. 57–72
- , Krieg der Nerven, Krieg des Willens, in: Werber/Kaufmann/Koch (Hg.): Erster Weltkrieg, S. 232–258
- Ungern-Sternberg, Jürgen: Wissenschaftler, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 169–176
- /Ungern-Sternberg, Wolfgang von, Der Aufruf »An die Kulturwelt!«. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation (= Historische Mitteilungen, Beiheft 18), Stuttgart 1996
- Usborne, Cornelia: Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 7), Münster 1994
- , Geburtenkontrolle in der Weimarer Republik und Magnus Hirschfelds widersprüchliche Interessen, in: Kotowski/Schoeps (Hg.): Hirschfeld, S. 95–115
- Van den Berg, Joop: Sittengeschichte der Kolonien (Vorwort), in: Adamski (Hg.): Lewandowski, S. 49–51
- Verhey, Jeffrey: Der Mythos des »Geistes von 1914« in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz, Weimar u.a. 1996, S. 85–96

- , Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000
- Wagner, Frank D.: Mythos und Nation. Bronnen und Brecht (= Der neue Brecht, Bd. 15), Würzburg 2015
- Waigand, Beate: Antisemitismus auf Abruf. Das Deutsche Ärzteblatt und die jüdischen Mediziner 1918–1933, Frankfurt a.M. u.a. 2001
- Walch, Sonja: Triebe, Reize und Signale. Eugen Steinachs Physiologie der Sexualhormone. Vom biologischen Konzept zum Pharmapräparat, Wien u.a. 2016
- Walter, Hans-Albert: Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 1.2: Weimarer Linksintellektuelle im Spannungsfeld von Aktionen und Repressionen, Stuttgart 2017
- Walter, Tilman: Wissenschaftliche Debatten über Sexualität, in: Bruns/Walter (Hg.): Lust und Schmerz, S. 129–174
- Waters, Chris: Sexology, in: H. G. Cooks/Matt Houlbrook (Hg.): Palgrave Advances in the Modern History of Sexuality, Basingstoke 2006, S. 41–63
- Weber, Matthias M./Burgmair, Wolfgang: »Anders als die Andern.« Kraepelins Gutachten über Hirschfelds Aufklärungsfilm. Ein Beitrag zur Psychatriegeschichte der Weimarer Republik, in: Sudhoffs Archiv, Bd. 81 (1997), S. 1–20
- Weber, Philippe: Der Trieb zum Erzählen. Sexualpathologie und Homosexualität 1852–1914, Bielefeld 2008
- Wecker, Regina u.a.: Eugenik und Sexualität. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz, 1900–1960, Zürich 2013
- Weeks, Jeffrey: Coming out. Homosexual Politics in Britain from the Nineteenth Century to the Present, London 1990
- , What is Sexual History, Cambridge 2016
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995
- Weinrich, Arndt: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – N. F., Bd. 27), Essen 2013
- Weiß, Volker: Angeboren, natürlich, normal? Biologische Theorien zwischen Diskriminierung von Homosexualität und homosexueller Emanzipation, in: Smilla Ebeling/Volker Weiß: Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben, Reinhausen bei Göttingen 2004, S. 9–69
- Weitz, Ulrich: Der Mann im Schatten. Eduard Fuchs. Sitten-Fuchs – Sozialist – Konspirateur – Sammler – Mäzen, Berlin 2014
- Werber, Niels/Kaufmann, Stefan/Koch, Lars (Hg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014
- Wette, Wolfram: Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur, Frankfurt a.M. 2011
- Whelehan, Patricia/Bolin, Anne (Hg.): The International Encyclopedia of Human Sexuality, 3 Bde., Chichester u.a. 2015
- Whisnant, Clayton J.: Queer Identities and Politics in Germany. A History 1880–1945, New York 2016
- Wichmann, Lauritz: »The Hun is at the gate«. Der Wandel nationaler Stereotypisierungen vor 1914, in: Angelow/Großmann (Hg.): Wandel, S. 178–195

- Wiede, Wiebke: Rasse im Buch. Antisemitische und rassistische Publikationen in Verlagsprogrammen der Weimarer Republik (= Ordnungssysteme, Bd. 34), München 2011
- Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung, 7. Aufl., München 2008
- Wilkending, Gisela: Krieg und Geschlecht. Zu Strukturen und Funktionen kaiserlicher Mädchen-Kriegsromane, in: dies. (Hg.): Mädchenromane der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung, Stuttgart 2003, S. 259–303
- Winckelmann, Heinz: Der rote Buchhändler von Dresden, in: Neues Deutschland, 22.12.1957
- Winkler, Heinrich August: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, durchges. Aufl., München 1998
- Winter, Sebastian: Sippengemeinschaft statt Männerbund. Über die historische Genese der Männlichkeitsentwürfe in der SS und die ihnen unterliegende Psychodynamik, in: Anne Dietrich/Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus (= Zivilisation & Geschichte, Bd. 18), Frankfurt a.M. u.a. 2013, S. 65–81
- Wittmann, Reinhard: Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg Verlag, München 2008
- Wolfert, Raimund: Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Nr. 31/32 (2000), S. 11–28
- , Nirgendwo daheim. Das bewegte Leben des Bruno Vogel, Leipzig 2012
- Wolff, Charlotte: Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology, London/New York 1986
- Wolff, Kerstin: »Es gibt nur eine Moral, sie ist die gleiche für beide Geschlechter.« Die (alte) Frauenbewegung und die Frage der Prostitution, in: Frank Jacob (Hg.): Prostitution. Eine Begleitung der Menschheit, Frankfurt a.M. u.a. 2016, S. 231–249
- Wolffram, Heather: Forensic Psychology in Germany. Witness in Crime, 1880–1939, Cham 2018
- Ziemann, Benjamin: Soldaten, in: Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 155–168
- , Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern, Essen 2013
- , Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933, Bonn 2014
- Zinn, Alexander: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps, Frankfurt a.M./New York 1997
- , »Aus dem Volkskörper entfernt«? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M./New York 2018
- Zoltán, Péter: Lajos Kassák, Wien und die der Konstruktivismus 1920–1926, Frankfurt a.M. u.a. 2010
- Zumah, Kerstin: Weimars »Krise« im Spiegel der Sittengeschichte, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, Bd. 11 (2005), S. 71–98

*Anmerkung: Kursivierungen von Namen verweisen darauf, dass es sich um Autor*innen der Forschungsliteratur handelt, Kursivierungen von Seitenzahlen auf Zitationen und namentliche Erwähnungen im Fließtext von Fußnoten, eckige Klammer auf Erwähnungen im Fließtext des Anhangs.*

Personenregister

A

Abderhalden, Emil 220, 349
Abegg, Wilhelm 394
Abraham, Felix 258, 339, 348, 392
Abraham, Karl 52
Ackers, Maximiliane 229
Adenauer, Konrad 31, 412
Adler, Alfred 52, 360
Adler, Otto 76, 103, 113
Ahlstedt, Ragnar 348
Alwens, Ludwig 287
Amonesta, August 325f., 327
Appens, Wilhelm 18, 239f., 277, 339, 354
Aretino, Pietro 332
Aschaffenburg, Gustav 52, 190, 261
Ash, Mitchell G. 29
Auden, W. H. 228

B

Back, Georg, siehe Merzbach, Georg
Baege, Bruno 350
Baer, Karl M. 59
Bahn, Walter 236, 241
Bähr, Hans 235f., 238, 239
Balz, Bruno 231
Balzac, Honoré de 247
Barbusse, Henri 379
Baumeister, Martin 299
Bauer, Bernhard A. 244, 327, [426]

Bauer, Heike 66
Bauer, J. Edgar 73
Baumgarten, Otto 182, 260, 266
Bäumler, Alfred 294
Beachy, Robert 24, 34, 36, 158, 232, 254
Becher, Johannes R. 286, 299
Beck, Christoph 240
Becker, Sophinette 20, 92
Behnisch-Kappstein, Anna 368
Bellmann, Richard 356
Bemmelen, J. F. van 259
Benjamin, Harry 315
Benjamin, Walter 252, 286, 298
Bergmann, Ernst von 71
Berlit, Rüdiger 10, 279
Besser, Karl 273, 316, 318
Bessunger, August 199f.
Bethge, Friedrich 288
Bettauer, Hugo 234f., 238, 303f., 326f.,
398f.
Beumelburg, Werner 329, 355, 410
Beyerle, Alfred 283
Bien, Ernst 327
Binion, Rudolph 139
Binder, Joseph 304
Binding, Rudolf G. 379
Blaschko, Alfred 56, 76, 78, 103, 194
Bloch, Ernst 252

Bloch, Iwan 11, 20, 34f., 38, 42, 44, 52f., 56,
59, 61, 64, 65, 67–70, 71, 76, 84,
94f., 97, 99f., 122, 125ff., 138,
206, 222, 343, 401
Blüher, Hans 68, 151, 157, 189, 289, 294
Bohm, Ewald 312
Bohrer, Karl Heinz 299
Bollinger, Otto von 115
Bölsche, Wilhelm 368
Bonhoeffer, Karl 219f.
Brand, Adolf 216, 230, 232f., 292, 294f.
Brand, Guido K. 269
Braun, Christina von 68ff., 72
Braun, Lily 101
Brown-Séquard, Charles-Éduard 170
Bronnen, Arnolt 254, 287, 288, 290–293,
296, 299
Brieux, Eugéné 79
Brüning, Elfriede 375
Brunner, Julius C. 113, 142
Brunner, Karl 55
Bülow, Bernhard von 39f., 41, 47, 78
Bullough, Vern 69
Buhre, Werner 9, 283
Burchard, Ernst 44, 60, 98, 103, 197, 222
Burgmaier, Wolfgang 188
Burnet, James 65
Büsing, Erna 285

C

Carden-Coyne, Ana 17, 335
Chiavacci, Ludwig 306
Churchill, Winston 90
Crouthamel, Jason 14, 15, 119, 152, 154, 184,
232, 259, 320
Cysarz, Herbert 383

D

Danielsen, Wilhelm 409
Dannecker, Martin 20
Deist, Wilhelm 180
Dehmel, Heinrich 278
Dehnow, Fritz 256, 313, 385
Déry, Tibor 332, 333
Doan, Laura 17, 335

Dickinson, Edward Ross 34, 55
Diehl, Georg 360
Dix, Otto 17, 341
Dohm, Hedwig 35
Dobler, Jens 39, 54, 58, 81
Döblin, Alfred 250, 254, 387
Domeier, Norman 16, 24, 40, 46, 54
Donat, Helmut 343
Döring, Max 211
Dose, Ralf 22, 313, 315, 318, 341
Dück, Johannes 56f., 63, 104, 108
Dupont, Marc 384
Dwinger, Edwin Erich 271f.

E

Eder, Montague David 65
Edward VII. 90, 95
Eggebrecht, Axel 191
Ehrlich, Kurt 237
Ehrlich, Paul 78
Einem, Karl von 82, 160
Einstein, Albert 256
Elbe, Lily von 44, 48
Elberskirchen, Johanna 349, 390
Ellis, Havellock 61, 65, 145, 194, 250
Endres, Franz Carl 216
Engel, Fritz 281
Englisch, Paul 321, 323, 399
Engström, Eric J. 188
Erb, Wilhelm 63
Eulenburg, Albert 37, 41, 48, 62f., 83, 95,
98, 222, 343
Eulenburg-Hertefeld, Philipp Fürst zu
(„Eulenburg-Skandal“) 38–41,
44ff., 49f., 53ff., 57, 60, 66f., 73,
77, 81f., 150, 152, 160, 367, 404
Ewers, Hanns Heinz 250, 254, 293, 306,
349, 370

F

Fabius (Leo Kann) 237, 238, 339
Faktor, Emil 350, 368, 370
Fallada, Hans 388, [432]
Fehlinger, Hans 113, 122, 126
Felski, Rita 23

Ferch, Johann 245
 Ferd, Friedrich 276, 287, 350
 Ferling, Max 237
 Fetscher, Rainer 184
 Finger, Ernst 63
 Fischer, Heinrich 262
 Fleck, Jakob 284
 Fleck, Luise 284
 Flex, Walter 290, 157
 Fließ, Wilhelm 127
 Forel, August 52, 115, 177f., 184, 196, 362
Foucault, Michel 27
 Fraenkel, Ludwig 145
 Franz Ferdinand 96
 Freimark, Hans 159
 Frenzel, Georg 275
Frevert, Ute 152f.
 Freud, Sigmund 52, 68f., 70f., 75, 83, 99f.,
 139, 174, 188, 197, 250, 257, 273,
 298, 335f., 340, 347, 355, 360, 411
 Friedenthal, Hans 199
 Friedländer, Kurt 199, 204
 Friedrich II. von Preußen ("der Große") 81
 Friedrich, Ernst 273, 278, 322, 339, 354, 373
 Friedrich, Paul 350, 396
 Fromm, Erich 233, 360
 Fuchs, Eduard 334, 335, 368, 387
 Fuchs, Hanns 229, 237
 Fulda, Ludwig 375
 Fürbringer, Paul 109, 200, 210, 328
 Fürth, Henriette 76, 98

G

Gaspar, Andreas 310, 312, 313, 319, 322,
 324, 331–334, 340, 342, 344, 362,
 367, 389, [429]
 Gáspár, Endre, siehe Gaspar, Andras
 Gaulke, Johannes 350, 352
 Gaupp, Robert 96, 222
Gay, Peter 32
 Gedö, Leopold 341
 Gehlen, Arnold 294
 Georg, Manfred 250
Gerdes, Aibe-Marlene 323, 343
 Gerlach, Hellmut von 196

Gerling, Reinhold 95
 Gide, André 254, 323, 366
 Giese, Karl 273, 348, [429]
 Gitta, Fritz 394
 Glaeser, Ernst 295
 Gobineau, Arthur 44
 Goebbels, Joseph 293, 370, [428]
 Goebel, Otto 260
 Goethe, Johann Wolfgang von 49
 Göhre, Paul 137
 Goltz, Friedrich von der 248
 Goncourt, Edmond de 303
 Götz, Berndt 61, 312f., 316, 362
 Graf, Oskar Maria 325
Grau, Günter 21
 Grey, Edward 90, 93
 Gross, Hans 62, 144
 Grosz, George 17, 274, 341, 399
 Großmann, Stefan 223
 Grotjahn, Alfred 63, 88, 222
 Gruber, Max von 55
 Gründel, Günther 270
 Gugitz, Gustav 327

H

Haarmann, Fritz 202, 251
 Haas, Willy 257, 350, 352ff.
 Haberling, Wilhelm 79
 Haeckel, Ernst 72, 93
 Haek, David 43
 Haire, Norman 244, [429]
 Hallgarten, Constanze 216
 Hammer, Walter 276, 394
 Hammerschlag, Siegfried 63
 Harden, Maximilian 39ff., 43ff., 48–52,
 58, 215
 Haß, Hermann 295, 383, 386, 400
 Heartfield, John 275
 Hegar, Alfred 71
 Heimssoth, Karl Günther 232, 293
 Heine, Heinrich 411
 Heinz, Friedrich Wilhelm 410
 Heller, Leo 198
 Helmholtz, Hermann von 64

- Henel, Hans Otto 276ff., 285, 339, 370, 371, 377, [424]
 Herbert, Ulrich 37, 299
 Herbertz, Richard 97
 Hergemöller, Bernd-Ulrich 22, 313
 Herrn, Rainer 22, 67, 194ff., 198, 225, 228, 250, 254, 264
 Herzer, Manfred 22, 23, 46, 77, 108, 152, 154, 156, 173, 188, 222, 225, 250, 251, 312, 314f., 315, 316, 331, 340, 367
 Herzog, Dagmar 19f., 31f., 38, 413
 Hesse, Max René 287ff., 291–295
 Heuss, Theodor 130f., 403
 Hiller, Kurt 91f., 236, 255, 280, 316, 349
 Hindenburg, Paul von 150, 217, 248
 Hirsch, Max 147, 328, 350
 Hirschfeld, Magnus 9–13, 17, 20, 22, 25, 34ff., 38, 41–53, 55, 57, 58, 59, 61, 62, 66f, 69–74, 76, 77, 81, 88–98, 102, 104, 107ff., 113, 115, 127, 138f., 147ff., 152–156, 159ff., 172–175, 187f., 189, 194–230, 232, 233ff., 241ff., 247–258, 263ff., 271, 273ff., 279f., 283–286, 289, 292, 294, 300–324, 329ff., 333, 337–355, 359f., 363, 373–382, 386, 390, 395ff., 399–413, 414, [421], [423], [428f.]
 Hitler, Adolf 212f., 217, 282, 398, 311, 411
 Hochdorf, Max 283
 Hodann, Max 133, 156, 243, 245f., 255, 315, 316, 339, 349
 Hoffschildt, Rainer 151
 Hohenau, Paul 325
 Hohmann, Joachim S. 257, 312
 Holländer, Michael 304
 Holstein, Friedrich von 40
 Holt, Evelyn 284
 Holzer, Anton 16, 344, 346, 371
 Holzmann, Johannes 229
 Holzinger, Karl, *siehe* Rodenstein, Ferdinand
 Hommen, Tanja 144, 145, 146
 Horkheimer, Max 348
 Horne, John 143, 214, 344
 Horthy, Miklós 332
 Hunger, Heinz 410
 Huntington, David 163
 Hynie, Josef 318
- I**
 Ibsen, Henrik 79
 Illing, Meta 43
 Iros, Ernst 190
- J**
 Jeanne d'Arc 156
 Jelavich, Peter 387, 389
 Jirgal, Ernst 18, 350
 Jordan, Karl Friedrich 140, 197, 229, 231, 236f., 241
 Joyce, James 331
 Juliusburger, Otto 316
 Jünger, Ernst 270, 286ff., 290–294, 296, 298f., 349, 354, 358, 370, 372f.
 Jünger, Friedrich Georg 298, 373
 Jutzi, Phil 387
- K**
 Kapp, Wolfgang 216, 224, 239, 299
 Kaiser, Margarete 246
 Kalmar, Paul 350
 Kaminski, Hanns-Erich 350, 372
 Kann, Leo, *siehe* Fabius
 Kantorowicz, Alfred 292f., 295, 299
 Kappstein, Theodor 367f., 370, 396
 Karczag, Wilhelm 332
 Kassák, Lajo 331f.
 Kästner, Erich 388
 Kauffmann, Wilhelm 249, 318
 Kautsky, Karl (jun.) 327
 Keilson-Lauritz, Marita 23, 51, 154f.
 Keller, Ulrich 143, 344
 Keri, Paul 333
 Kerr, Alfred 296, 297
 Kessler, Harry Graf 290
 Key, Ellen 35
 Keyserling, Hermann 350, 359
 Kienitz, Sabine 162, 175, 281

Kiesel, Helmuth 295, 298, 349, 355, 373
Kind, Alfred 60, 237, 328, 342
Kinsey, Alfred C. 108, 402
Kisch, Egon Erwin 273
Klemperer, Victor 7f.
Klima, Anton [426]
Koenen, Wilhelm 193
Köhne, Julia B. 142, 158
Kollontai, Alexandra 35
Kracauer, Siegfried 192, 223
Kraepelin, Emil 187f., 220, 224, 340
Krafft-Ebing, Richard von 20, 35, 42, 65, 83, 197, 381, 397
Kramer, Alan 143
Kraus, Karl 48, 237, 339, 347
Kraus-Fessel, Meta [430]
Krauß, Friedrich S. 52, 61, 77, 96f., 100, 237, 320ff., 323, 325, 342, [430]
Kretzschmar, Alexander 155
Krieck, Ernst 294
Krische, Maria 271, 390
Krische, Paul 241, 304f., 315, 316, 390
Kroner, Erich 379
Kronfeld, Arthur 71, 142, 197, 199f., 203f., 255
Krug, Carl Emil 305, 332, 395
Krumeich, Gerd 209
Krupp, Alfred 39, 44
Kucharski, Heinz 370
Kühne, Thomas 272, 289
Kurella, Hans 63

L

Lallemand, Claude-François 162
Lampel, Peter Martin 273ff., 295, 299, 349
Lamprecht, Herbert 254
Lange, Britta 158
Lange, Johannes 262, 384
Lassar, Oscar 43
Lászlo, Frank 331, 332, 333
Latzko, Andreas 196, 379
Lautmann, Rüdiger 40, 70
Lazarsfeld, Sofie 245ff., 306
Lehnhardt, Rolf 319

Leexow, Karl Franz von (Pseud.) 67, 81f., 151, 154f.
Leibbrand, Werner 320, 350, 360
Leixner von Grünberg, Otto 76
Leng, Kirsten 13, 15, 26, 162
Lenz, Fritz 205
Lerner, Paul 128
Lethen, Helmut 291
Levi, Paul 240
Levy-Lenz, Ludwig 200, 254, 256, 319, 342, 399
Lewandowski, Herbert 306, 320f., 322f., 325, 333f., 339, 342, 390, [429]
Lewandowski, Christin Martha [429]
Leyden, Ernst von 43
Lichtenstern, Robert 169–173, 175
Liebknecht, Karl 235, 236
Liepmann, Moritz 260, 261
Liepmann, Wilhelm 244
Ligt, Bart de 350
Lilienthal, Karl von 63
Linsert, Richard 184, 188, 206, 253, 256, 312, 315ff., 345, 348f., 355, 391
Lißmann, Paul 105, 110, 113–122, 124, 128, 129f., 162, 181

Liszt, Eduard von 321f., 323
Liszt, Franz von 62, 76, 93
Littaur, Eugen 199f., 203
Lixl, Andreas 285
Lombroso, Cesare 52
Löwenfeld, Leopold 52, 61, 95, 120f.
Lubitsch, Ernst 158
Lücke, Martin 27, 316
Ludendorff, Erich 217, 282
Luxemburg, Rosa 63, 235
Lydston, G. Frank 170

M

Mackay, John Henry, siehe *Sagitta*
Malinowski, Bronislaw 77
Mancini, Elena 22
Mann, Erika 248
Mann, Franziska 196
Mann, Heinrich 256

Mann, Klaus 228, 248, 286, 350, 353f., 372f., 288
 Mann, Thomas 279, 296, 331, 375
 Mantegazza, Paolo 36, 61
 Marcuse, Julian 185
 Marcuse, Max 20, 52, 56, 61–65, 70f., 73, 74, 78, 89, 106, 108, 110–113, 115, 127, 145, 178, 182, 194, 220f., 242, 244, 258, 313, 340, 390
Marhoefer, Laurie 26f., 68, 268, 389, 392
 Marx, Karl 335, 347
 Masareel, Franz 341
 Mayer, August 186f., 266f., 385
Mayer, Franziska 84
 Mayer, Wilhelm 123
 Meirowsky, Emil 56
Melching, Willem 245
 Merzbach, Georg 41, 43ff., 47ff., 51, 59f., 67, 70f., 81, 107
 Meyer, Bruno 55, 107
McEwen, Britta 235
 Michels, Robert 390
Michl, Susanne 129
Mildenberger, Florian 78, 151, 188, 236
 Mittermaier, Wolfgang 52
 Miyagawa 35
 Moll, Albert 41, 48, 60, 62, 64, 67, 74f., 87, 111, 115, 140, 142ff., 158, 211, 220f., 242f., 258, 340, 355
 Moltke, Kuno Graf von 40–45, 47, 48f., 51f.
 Moreck, Curt 321, 323, 342
Mosse, George L. 157, 184
 Mühsam, Erich 216, 254, 306, 350, 354, 357, 399
 Mühsam, Richard 203
 Müller, Klaus 26
 Müller, Hermann 212
 Müller-Braunschweig, Carl 187, 349
 Münzenberg, Willy 252

N

Neisser, Albert 63, 76, 78, 93, 106f., 109, 112, 120, 121
 Neufeld, Béla 313f., 321, 323f., 331, 333, 334, 340, 342

Neumann, Luise 392, 398
 Neumann, Robert 320, 347
 Nicolai, Georg Friedrich 197, 205
Nicolaysen, Rainer 24
 Nida, Leopold von 316
 Niekisch, Ernst 296
 Nissen, Rudolf 130
 Numa Praetorius, *siehe* Wilhelm, Eugen
 Nuthmann, Gustav 396
 Nyström, Anton 61

O

Oerter, Fritz 353
 Olden, Rudolf 234, 350, 353, 355
 Oldenbourg, Friedrich 394
 Ossietzky, Carl von 387
 Ostwald, Hans 334
 Oswald, Richard 157, 196, 251
 Otis, George 163
 Otto, Friedrich 157

P

Pabst, G. W. 235
 Pabst, Waldemar 410
 Pagel, Julius 43
 Paillot, Fortuné 303
Peukert, Detlev 26, 37, 70, 191, 248, 272, 385, 387, 403
 Petry, Walther 332
 Philipowicz, Johann 163f.
 Pick, Friedel 109, 123ff., 126
 Placzek, Siegfried 220
 Plaut, Paul 111, 127, 142
 Plievier, Theodor 274
 Podolsky, Edward 401
 Pöhner, Ernst 213
 Pörzgen, Hermann 384
 Preiß, Herbert Adolf 238
Pretzel, Andreas 62, 221, 389f.
 Preuß, Hans 192
 Pries, *siehe* Spier-Irving

R

Radszuweit, Friedrich 230, 232f., 238, 250, 275, 294, 397, 398

Raphael, Lutz 36, 272, 408
Rathenau, Walther 215
Rau, Hans 85
Reemtsma, Jan Philipp 20
Reich, Wilhelm 20, 257, 327, 360, 401
Reiss, Rudolphe Archibald 142
Reitzenstein, Ferdinand von 255
Remarque, Erich Maria 12, 18, 269–272, 278, 286, 295, 299, 302, 330, 333, 339, 349f., 355, 363, 366, 369f., 373, 375, 379ff., 387, 395, 408, [432]
Renn, Ludwig 272, 274, 344, 350
Reuther, Hermann [426]
Reutter, Otto 49
Riese, Hertha 245
Robinson, William J. 184f., 211
Rodenstein, Ferdinand 237
Rohleder, Hermann 47, 52, 60, 76, 171, 242
Rolland, Romain 141, 216, 287
Röhm, Ernst 231f., 289, 294, 382
Römer, Lucien von 57
Röntgen, Conrad 71
Roßbach, Gerhard 288f., 296
Rosenfeld, Hans 396
Rosenfeld, Kurt 240, 279, 396
Rosenthal, Max 193
Rothweiler, Hugo 333
Roucek, Joseph S. 402
Rubin, Hans 10, 277
Rühle, Otto 334

S

Sagitta (John Henry Mackay) 229
Saint-Cure, Vaux de 403
Salomon, Ernst von 295f., 299
Sanger, Margaret 195
Sauerbruch, Ferdinand 212, 219
Schad, Christian 274
Schapiro, Bernhard 199, 201
Schauwecker, Franz 286–289, 293, 297
Scheda, Franz 305
Scheele, Meta 269
Scheidemann, Philipp 179, 212f.
Scheuer, Oskar F. 327, 390, [426]

Scherk, Gerhard 168
Schertel, Ernst 334
Schidrowitz, Leo 305, 326, 326ff., 334, 342, 393, 398, [426]
Schiller, Friedrich 49
Schindler, Willy 60, 328, 359
Schirokauer, Arno 270f.
Schlegel, Joseph Carl 304–309, 317ff., 323ff., 326, 351, 357, 395f., 398f., [425], [429]
Schlichter, Rudolf 274, 341
Schlieffen, Alfred Graf von 165
Schlund, Erhard 381f.
Schmidt, Gunter 20, 173
Schmidt, Richard 305
Schmitz, Oscar A. H. 298
Schneickert, Hans 260
Schneider, Josef Bernhard 62f., 88, 115
Schneider, Robert 305
Schneider, Thomas F. 270, 330, 349, 370, [432]
Schoenaich, Paul von 298, 350, 354, 362
Schoene, Alfons 262, 265, 278, 345
Schorsch, Eberhard 20
Schrenck-Notzing, Albert von 83
Schulz, Adelheid 274
Schulz, F. R. Edgar 237
Schulz, Paul 293
Schusdek, Carl 303–306, 316, 319f., 322, 324–327, 330, 332f., 327, 330, 332f., 327f, 340, 366, 395f., 398f., [425], [429f.]
Schustek, Karl, siehe Schusdek, Carl
Schütrumpf, Jörn 239
Schützing, Hermann 216, 319, 350
Schwalbe, Gustav 71
Schwalbe, Kurt 295
Schwarzschild, Leopold 286
Schweisheimer, Waldemar 192, 260
Seeburg, Reinhold 63, 93, 385
Seelenfreund, Bruno 362
Sellheim, Hugo 63, 71, 101
Semashko, Nikolai 195
Shotwell, James T. 260
Sigusch, Volkmar 20f., 72, 168, 314, 384
Simmel, Ernst 125, 139

Simmel, Georg 35
Sombart, Nicolaus 46
 Spalt, Karl-Heinz 370
Spector, Scott 17
 Spier, Ike 11, 113–117, 130–138, 140f., 147, 242, 343, [421]
 Spier-Irving, Isaak, *siehe* Spier, Ike
 Spinner, Jakob Richard 305, 312f., 321. 322f., 325, 341, 362, 399, [428]
 Spires, F., *siehe* Preiß, Herbert Adolf
 Spohr, Max 81
Stark, Gary D. 66
Steakley, James 50, 312
 Steinach, Eugen 121f., 170–175, 189, 200, 203, 208, 212, 218
 Stelter, René 228
 Stekel, Wilhelm 52, 95f., 107, 109, 113, 125f., 186, 188, 241f., 244, 257
 Stern, William 189
 Sternheim, Agnes 249
 Sternheim, Thea 249, 254
 Stöcker, Helene 37, 55, 61f., 74, 76, 92, 141, 147, 189, 209f., 279, 316
 Stopes, Marie 244
Stoff, Heiko 174, 219
 Stransky, Erwin 109, 123f.
 Straßmann, Fritz 328
 Straßmann, Georg 328
 Strathmann, Hermann 248
 Sträußler, Ernst 327, [426]
Stukenbrock, Karin 129
 Sudheimer, Karl 357
Süselbeck, Jan 297
Sutton, Katie 14
Szegedi, Gábor 313

T

Tessmann, Günther 318, 366
 Theilhaber, Felix A. 62, 121, 128
Theweleit, Klaus 188, 214, 288, 320, 345, 347
 Thier, Erich 414
 Thorsell, Eric 348
 Tissot, Samuel Auguste 162
Toepfer, Karl 237, 334

Toller, Ernst 7–10, 273, 278f., 281–286, 399, 407
 Touton, Karl 139
 Tucholsky, Kurt 223f., 238f., 279, 295, 350, 354f., 370, 379
 Tumlirz, Otto 383

U

Ulitzsch, Ernst 96f., 113, 172
Ulrich, Bernd 141
 Ulrichs, Karl Heinrich 20, 36, 81, 99
 Unruh, Fritz von 271, 279
Usborne, Cornelia 193f.

V

Van de Velde, Theodor Hendrik 244f., 246, 248
 Vaerting, Mathilde 134, 183, 245, 257
 Virchow, Rudolf 71
 Vischer, Adolf L. 191
 Vogel, Bruno 10, 229, 250, 273f., 278–281, 295, 299, 305, 316, 323, 339, 354, 396, 399, 407
 Vorberg, Gaston 113, 130, 147, 167
 Vorwahl, Heinrich 361

W

Walden, Kurt 257
Walravens, Harmut 313
 Wandt, Heinrich 18, 238–241, 272, 275, 277, 320f., 322f., 325, 329, 339, 342, 357, 370, 396, 399, 407
 Weber, Ludwig 76
Weber, Matthias M. 188
 Weber, Max 108
 Wedekind, Frank 101
 Wegner, Armin T. 273, 344
 Weil, Arthur 222, 255
 Weinberg, Siegfried 144
Weinrich, Arndt 272
Weisbrod, Bernd 291
 Weishaupt, Helmut 270
 Weiss, Hansgeorg 295
 Weisskopf, Josef 321f, 323
 Werthauer, Johannes 47, 197

Wertheim, Friedrich 199

Wettely, Annemarie 320

Wilde, Oscar 157

Wilhelm II. 39ff., 43, 45, 160, 214

Wilhelm, Eugen („Numa Praetorius“) 53,
161

Whitman, Walt 331

Winkler, Ferdinand 325

Wittels, Fritz 298

Wolf, Artur 276, 279f., 323

Wolf, Julius 63, 265f.

Wolfert, Raimund 305

Wolff, Charlotte 22, 92, 312, 353

Wronsky, Siddy 350, 353

Wulffen, Erich 61, 260, 321f., 323, 377, 392,
398

Z

Ziemann, Benjamin 185, 240, 269, 272, 291,
394

Zille, Heinrich 17, 341

Zube, Kurt 287

Zweig, Arnold 256, 272, 279, 295

Zweig, Stefan 141, 216, 283

Zwerenz, Gerhard 370

Geschichtswissenschaft



Manuel Gogos

Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n)

2021, 272 S., Hardcover, Fadenbindung, durchgängig vierfarbig
40,00 € (DE), 978-3-8376-5423-3
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
PDF: ISBN 978-3-8394-5423-7



Thomas Etzemüller

Henning von Rittersdorf: **Das Deutsche Schicksal** Erinnerungen eines Rassenanthropologen. Eine Doku-Fiktion

2021, 294 S., kart.
35,00 € (DE), 978-3-8376-5936-8
E-Book:
PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5936-2



Thilo Neidhöfer

Arbeit an der Kultur Margaret Mead, Gregory Bateson und die amerikanische Anthropologie, 1930-1950

2021, 440 S., kart., 5 SW-Abbildungen
49,00 € (DE), 978-3-8376-5693-0
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
PDF: ISBN 978-3-8394-5693-4

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Geschichtswissenschaft



Norbert Finsch

Der Widerspenstigen Verstümmelung
Eine Geschichte der Kliteridektomie
im »Westen«, 1500-2000

2021, 528 S., kart., 30 SW-Abbildungen
49,50 € (DE), 978-3-8376-5717-3

E-Book:

PDF: 48,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5717-7



Frank Jacob

Freiheit wagen!
Ein Essay zur Revolution im 21. Jahrhundert

2021, 88 S., kart.
9,90 € (DE), 978-3-8376-5761-6

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5761-0



Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WerkstattGeschichte
2021/2, Heft 84: Monogamie

2021, 182 S., kart., 4 Farabbildungen
22,00 € (DE), 978-3-8376-5344-1

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5344-5

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

